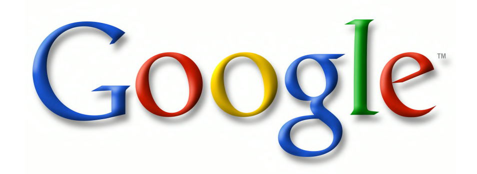




SKF

DER

BRIEFWECHSEL

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSES

ZUR

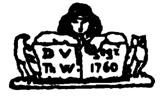
WÜRDIGUNG SEINES LEBENS UND WIRKENS.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUGUST WÜNSCHE.



LEIPZIG

DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

THEODOR WEICHER.

1903.

DER

BRIEFWECHSEL

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSES

ZUR

WÜRDIGUNG SEINES LEBENS UND WIRKENS.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUGUST WÜNSCHE.



LEIPZIG

DIETERICHSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

THEODOR WEICHER.

1903.

Vorrede.

Zum ersten Male erscheint hier eine umfangreiche Auswahl aus Karl Christian Krauses Briefwechsel, einem wesentlichen Theile seines Gesammtnachlasses, den theilweis bereits A. Procksch zu seinem anziehenden Lebensbilde Krauses (Leipzig, Verlag von Fr. Wilhelm Grunow, 1880) benutzt hatte. Ungefähr die Hälfte der noch vorhandenen Briefe von und an Krause ist berücksichtigt, und auch in diesen ist vieles gestrichen, was nur für den engsten Kreis seiner Familie, seiner Freunde und Bekannten Bedeutung hat, oder was die unerquicklichen, uns gegenwärtig ganz unverständlichen Streitigkeiten in der Freimaurerbrüderschaft betrifft und die Verfolgungen des Verfassers der drei ältesten Kunsturkunden dieser Brüderschaft, welcher letztere aufforderte, sich in einen alloffnen Menschheitbund umzubilden, der, wie etwa die Kirche, auch Frauen und Kinder aufnehmen sollte. Die Anordnung der Briefe und einiger Beigaben erfolgte streng nach zeitlicher Reihenfolge und gliedert sich nach dem jeweiligen Aufenthaltsorte Krauses: Jena, Rudolstadt, Dresden, Berlin, wieder Dresden und Göttingen. Als dieser Plan bereits feststand und in der Ausführung begriffen war, erfuhren die Herausgeber durch einen glücklichen Zufall — wenn nicht durch höhere Fügung —, dass im Besitze einer Urenkelin Krauses noch eine ganze Reihe von Briefen Krauses, namentlich an seine Braut bez. Gattin, Amalie Concordia, geb. Fuchs, vorhanden war. Infolge äusserer Schwierigkeiten musste von deren Wiedergabe leider vor der Hand abgesehen werden.

Die Mehrzahl der zu der vorliegenden Sammlung veröffentlichten Briefe stammt von Krause selbst und ist an seinen Vater, den Pfarrer in Nobitz im Herzogthum Altenburg († am 17. Februar 1825), gerichtet. Aufrichtige Bewunderung

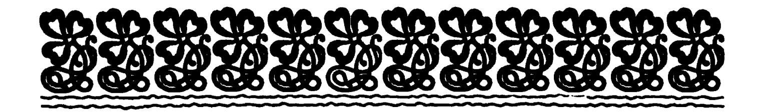
erfüllt den Leser, wie viele und wie grosse wirthschaftliche Opfer der Vater seinem Sohne und dessen zahlreicher Familie gebracht hat, wenn er auch mit dem Thun seines Sohnes durchaus nicht immer einverstanden war. Die innig geliebte einzige Schwester Ernestine steht dem Vater an Opferwilligkeit kaum nach. Rührend wirkt die Liebe des Sohnes zu seiner Stiefmutter, trotz aller ihrer Schwächen. Vor allem aber lernen wir den grossen Denker als Dulder und Märtyrer mit seinem unerschütterlichen Gottvertrauen kennen. Mehr und mehr tritt die Ausgestaltung seines allumfassenden Wissenschaftgliedbaues, der neben der reinen Vernunftwissenschaft (Philosophie und Mathematik) auch das Ganze der Erfahrungswissenschaft und der wechselseitigen Durchdringung jener und dieser enthält, und das darin gegründete Streben, die gesamte Erdmenschheit zu einem Bruderbunde, dem Wesenlebenmenschheitbunde, zu vereinigen, in den Mittelpunkt seines Schauens, Wollens und Wirkens.

Nicht bloss die zahlreichen Beziehungen Krauses zu seinen Zeitgenossen, Freunden wie Gegnern, zu Fichte, Schelling, Friedrich Schlegel, Fries, Herbart, Beneke, Zeune, Arndt, Jahn, Staatsrath v. Nagler, Minister v. Altenstein, Blumenbach, Otfried Müller u. s. w. werden uns lebendig vor Augen geführt, sondern es entrollt sich uns ein hochbedeutsames Sittenbild deutschen Lebens am Ende des 18. und dreier Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, vorzüglich auf dem Gebiete der Religion, der Wissenschaft und des Hochschulwesens.

Die Herausgeber sind überzeugt, dass viele Leser dieser Briefe, von der menschlichen Grösse und Gottinnigkeit Krauses ergriffen, sich voll Wissbegierde seinem Wissenschaftwerke, der Wesenlehre, zuwenden werden, von denen doch einige dafür dauernd gewonnen werden dürften.

Dresden, 25. October 1902.

Die Herausgeber.



I. Briefwechsel Krauses aus seiner Studentenzeit in Jena.

Eisenberg, d. 24. Juli 1797.

Liebster Vater!

Da Sie mir in Ihrem letzten Briefe schrieben, dass Sie sich entschlossen hätten, den 22. dieses nach Eisenberg zu kommen, so konnte ich nicht anders, als Sie sehen und sprechen wollen. Ich ging daher, weil ich nicht wissen konnte, ob Sie schon am Sonntage in Eisenberg eingetroffen wären, Montags früh von Jena nach Eisenberg, welches Sie gewiss um so eher billigen werden, da ich Ihren letzten Brief durch Pilling nicht beantworten konnte. Ich war kaum eine halbe Stunde hier, als ich vom Herrn Rector Ihren letzten Brief vom 22. Juli erhielt, welcher mir darüber den angenehmsten Aufschluss gab, wenn Sie nach Eisenberg kommen wollten. Ich hoffe zwar recht sehr, auf den Sonnabend nach Eisenberg kommen zu können. Da ich aber doch nicht gewiss wissen kann, ob es mir möglich sein wird, so schreibe ich schon lieber jetzt das Wichtigste, was ich Ihnen freilich noch mündlich weitläuftiger zu sagen wünschte.

Ich sehe mich jetzt in der traurigen Lage, Ihnen abermals eine Rechnung vorzulegen, zu der Sie die Achseln zucken werden. Es betrifft aber alles Sachen, die theils einen Werth behalten, theils mir Fertigkeit erwerben helfen sollen, die zu meiner Bildung und künftigem Fortkommen, wo nicht unumgänglich nöthig, doch sehr behülflich sind. Ich überlasse es Ihrer Gütigkeit, wie viel Sie aus Ihren Mitteln für mich thun wollen; ich will auch nicht, dass Ernestinchen um einen Heller durch mich kommen solle. Sie schreiben ja alles auf und können es genau bestimmen, wie viel Sie an mich mehr, als an sie gewandt haben, und können sie dereinst dafür schadlos halten. — Rechnen Sie, was Sie für gut halten, von meinen Stipendien ab. Die sel. Reithin hat ja die 50 fl. für

mich zum Studieren bestimmt, und die übrigen Stipendien, die ich vielleicht erhalten werde, soll ich ja, wie Sie selbst sagten, dazu anwenden, um mein Studieren durch Ankauf nützlicher Bücher u. s. w. zu erleichtern, da Sie mich im übrigen hinlänglich unterhalten wollten. Entweder ich erlebe die Früchte dieses Kostenaufwands, oder ich erkranke, oder ich sterbe als Jüngling. Geschieht ersteres, so wird es Sie hoffentlich nicht gereuen, so viel für meine Bildung gethan zu haben, und mich in einem Wohlstand zu sehen, der meiner jetzigen Bemühung entspricht, oder ich erkranke und bleibe zeitlebens ein siecher Mensch, so werden die Kenntnisse und Fertigkeiten, die ich mir jetzt zu erwerben suche, die angenehmste Beschäftigung und den festesten Trost im Leiden geben, und bin ich in die äusserste Dürftigkeit versetzt, so kann ich entbehren, und der Staat muss mich versorgen. Sterbe ich hingegen früh und daure nach dem Tode fort, so werden Sie sich gewiss freuen, dass ich durch Ihre Hülfe so gut und vollkommen als möglich in ein zweites Leben hinüberwalle, und ich kann den Gedanken nicht ertragen, dass erst meine hinterlassenen Effecten und mein geringes mütterliches Vermögen Sie dann für Ihre jetzige Aufopferung schadlos halten müssten! Ich glaube nicht, dass Sie mich durch Verweigerung dieser Kosten muthlos machen und mich in dem gemessnen Streben nach meinem Ziele aufhalten werden, das mir die anhaltendste und ernsteste Ueberlegung vorsteckte. Ich bitte Sie bei meiner Liebe zu Ihnen, und bei Ihrem Vaterherzen, verbittern Sie mir die Freude, Sie wiederzusehen, durch harte Reden und finstere Blicke nicht; dies würde mich gewiss niederschlagen!

Leben Sie wohl!

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, den 2. December 1797.

Theuerster Vater!

Schon vor 14 Tagen erwartete ich Nachricht von Ihnen, und das um so sehnlicher, da mich die Nachricht, dass die leidige Ruhr auch in Nobitz sich einzunisten gesucht habe, um Ihre Gesundheit besorgt gemacht hatte. Um so unerwarteter kam mir Ihr Brief, den ich gestern Abend durch Bucklern erhielt, und um so lebhafter freute ich mich, da ich hörte, dass Sie alle sich noch wohl befinden. Recht gerne schriebe ich Ihnen Vieles, allein meine überhäuften Geschäfte, die mir jede Viertelstunde theuer machen, lassen es diesmal nicht zu. Ich arbeite heute ein Schreiben an die

lateinische Gesellschaft aus, sowie auch ein Specimen, welches mir den Weg zur Aufnahme in diese Gesellschaft bahnen soll; ich bin Herrn Walch schon als Candidat der Gesellschaft präsentirt. Die Aufnahme kostet nichts.

Mit dem grössten Vergnügen werde ich Ihnen von Zeit zu Zeit das Auffallendste aus Griesbachs, Fichtens und Schützens u. s. w. Collegien mittheilen, ich will mir ein Buch darüber halten.

Ein angenehmes Geschenk machten Sie mir mit der arabischen Grammatik; eben, als ich Sie erhielt, übte ich mich im Lesen. Ich bin zu einem Collegio privatissimo beim Herrn Doctor Jacobi beigetreten, welches auch Hedschold mit hört. Er erklärt uns den Hiob und zugleich die Grammatik nach seinem ganz neuen Systeme, sehr schön, und liefert uns auch eine prächtige Uebersetzung darüber. In der andern Hälfte der Stunde trägt er uns arabische Grammatik, die er uns nach eignen Paragraphen dictirt, vor und verbindet damit zugleich Uebung im Uebersetzen u. s. w. Im nächsten Briefe hiervon mehreres. — Die Kirchengeschichte habe ich aufgeben müssen; es war mir zu viel, ich konnte die Repetition nicht bestreiten, und dies konnte ich um so mehr, da es der letzte Theil derselben ist.

Ich bin

Ihr

Sie dankbar liebender Sohn

K. Ch. Fr. Krause.

Jena, den 21. October 1798.

Theuerster Vater!

Ich habe Ihnen etwas zu sagen, was ich Ihnen schon längst habe anvertrauen wollen, und was ich Ihnen schon längst hätte bekennen sollen, wenn mich nicht die Furcht, Ihnen trübe Stunden zu machen, und Ihren väterlichen Unwillen auf mich zu laden, immer davon zurückgehalten hätte. Aber ich kann nicht ruhen, bis alles vom Herzen herunter ist. Ich bin strafbar, nicht, weil ich wirklich schlecht, sondern, weil ich zuweilen übereilt, leichtsinnig, und ohne Ihr Vorwissen eigenmächtig handelte. Ich fühle dies tief und bitte Sie darum recht herzlich um Verzeihung und fühle es, dass ich Verzeihung verdiene. — Sie können diese Fehler ohne Ihren Schaden wieder gut machen und werden es auch gewiss wollen, denn Sie lieben mich ja und wollen mein Bestes, das weiss ich. Aber wie kömmt's, werden Sie denken, dass du jetzt auf einmal so offenherzig wirst? — Das will ich Ihnen gleich sagen, bester Vater.

Es ist jetzt mein fester Vorsatz, alle meine Fehler nach und nach abzulegen, und an meiner moralischen Vervollkommnung mit Eifer zu arbeiten, vorzüglich will ich als gesellschaftlicher Mensch mich immer mehr zu bilden suchen und in meinen Arbeiten zweckmässiger und beständiger werden. Ich will mir eine strenge und gesunde Diät im Essen und Schlafen angewöhnen und dem Körper nur geben, quantum necesse est, non vero, quantum opus est. Aber ich will mich auch mit meinem Gewissen versöhnen, ich will, wenn ich fehlte, meine Fehler womöglich wieder gut zu machen suchen, ich will in Ihren Augen nicht besser erscheinen, als ich bin. Der Gute gesteht gern seine Fehler und will nur scheinen, was er ist. Wenn ich auf meine vorigen Tage zurückblicke, so finde ich in ihrer Geschichte kein grobes Verbrechen, aber Fehler genug, deren gemeinschaftlicher Quell Leichtsinn war. Dieser Leichtsinn war es auch, der mich verleitete, mir wirklich nützliche oder doch meinen besten Einsichten nach nützlich scheinende Dinge anzukaufen, die ich doch nicht kaufen sollte, wenn ich als ehrlicher Mann bezahlen wollte. Diese Kauflust und nichts anderes hat mich in Schulden gebracht, die mir bisher alle Ruhe geraubt haben, deren Bezahlung mir aus eignen Mitteln unmöglich ist, und die ich doch zu bezahlen versprochen habe und recht sehr zu bezahlen wünsche. — An wen kann ich mich aber wohl in diesen Umständen wenden, als an Sie? Von wem kann ich Hülfe erwarten, und wer wird mir helfen wollen, als Sie, theuerster Vater? Sie sollen aus ihren Mitteln nichts aufopfern. Habe ich gefehlet, so will ich büssen, ich erhalte Stipendien, ich habe 50 fl. von der Muhme Reuthin. Dies Geld würde ich nun erst anlegen können, ich will aber recht gern davon jetzt einbüssen, was ich schon vorher angewandt habe. O nehmen Sie dieses Geld, und schenken Sie mir damit meine Ruhe, meine Zufriedenheit wieder, die mir so nöthig ist, und die Ihnen, wenn Sie mich bei meinem sonstigen Leichtsinn noch lieben können, doch gewiss lieber ist, als jenes Geld!

Ich eile, ohne weitere Umschweife Ihnen meine Schulden zu specificiren, und erwarte von Ihrer Vatergüte, dass Sie jetzt Ihren Sohn nicht verlassen werden, dessen eifrigstes Bestreben es ist, immer besser und Ihrer Vaterliebe würdiger zu werden.

Jena, am 24. October.

Theuerster Vater!

Noch habe ich etwas gekauft, welches ich freilich deshalb bedaure, weil es jetzt meine Schuldenliste um ein Ansehnliches vermehrt, das ich aber an sich nicht bedauern

kann. Es ist eine Drehbank von ganz neuer Erfindung. Ich habe erst ein paar mechanicos darüber consultirt, die mir alle versichert haben, dass ich sie um diesen Preis stets wieder verkaufen könnte. Es klingt freilich viel, ich habe 24 Thlr. gegeben; der Handel ist richtig schon längst. Ich habe schon darauf gearbeitet (man kann Horn, Metall, alles darauf drehen). Ich habe sie gekauft, weil ich zu solchen mechanischen Arbeiten ausserordentlich Lust habe, und weil mir diese Beschäftigung bei dem sitzenden Leben, zu dem ich mich bestimmt habe, dereinst Erheiterung und Beförderung der Gesundheit werden kann.

Helfen Sie mir ja aus dieser ängstlichen Verlegenheit und aus der bevorstehenden öffentlichen Schande. Schlagen Sie den Weg ein, den ich Ihnen oben vorschlug, und haben Sie die Güte, mir das Geld so lange vorzuschiessen, bis Sie das Stipendiengeld und das Capital von der Reithin in Empfang nehmen können. Sie leihen ja oft fremden Leuten mit Vergnügen, thun Sie es doch auch Ihrem Sohne, der auf dem Wege der Besserung ist und Sie dringend um Hülfe fleht. Haben Sie aber die Güte und machen dies niemandem bekannt (wem könnte es auch was helfen, es zu wissen?), auch dem Herrn Rector nicht. Weitere Vorwürfe würden mich ganz niederbeugen, da ich mir selbst die bittersten mache, dass ich Ihnen durch diesen Brief unangenehme Stunden machen muss. Sie sollen in diesem halben Jahre ausser dem, was die Collegia kosten, und ausser dem Wochengelde gewiss keine Ausgaben haben; ich will gewiss nun gut wirthschaften; ich bin mit Schaden klug geworden.

Ich bin Ihnen nun nur noch Rechenschaft über den Plan schuldig, den ich eigentlich vorhabe; dies sei der Gegenstand meines künftigen Briefes.

Sie erhalten das Lexikon Golii, welches ich Sie gehorsamst bitte, so bald als möglich an den Herrn Vicedirector Lorenz durch Götzen zu übersenden mit dem verbindlichsten Danke und vieler Entschuldigung, dass ich wegen vielen Geschäften nicht hätte schreiben können.

Herzliche Grüsse an die Mama, Ernestinchen und Schulmeisters von Ihrem Sie aufrichtig liebenden Sohne

In grösster Eile. Karl Chr. Fr. Krause.

Jena, am 10. November 1798.

Theuerster Vater!

Ihr Brief hat mich innig gerührt. Sie zweifeln, ob ich noch werth sei, dass ich mich Ihren Sohn nennen könne, und das Gefühl, Ihnen zu diesem Zweifel nach meiner eignen

Ueberzeugung triftige Veranlassung gegeben zu haben, ist mir quälender, als das Selbstgefühl meiner Vergehungen. Aber ich will es wieder verdienen, dass Sie mich Sohn nennen können, und mein künftiges Handeln, nicht wieder blosse Betheuerungen, die aber alle von Herzen kamen, soll Ihnen beweisen, dass ich noch werth bin, mich Ihren Sohn zu nennen.

Ich habe mein neues Leben angefangen und zu meiner Zufriedenheit bisher behauptet; ich würde heiter und vergnügt sein, wenn ich nur hoffen könnte, dass Sie sich beruhigt hätten. Ich bin seither so fleissig und ordentlich gewesen, als ich nie war, und ich werde nun ausharren.

Die Drehbank will ich wieder abgeben und hoffe, mit dem Verkäufer in Güte einig zu werden.

Was aber die Clarinette betrifft, so kann ich sie nicht wieder zurückgeben und muss auch das Geld binnen 8 Tagen zahlen, wenn ich mich nicht als schändlichen Lügner aufstellen will. Sie wollen mir helfen, ich bitte Sie um alles, helfen Sie mir ganz, denn dann erst ist mir geholfen; lassen Sie es auf diese 3 Thlr. 6 Gr. nicht ankommen. Ich müsste sie bezahlen, und dies würde meine neue Wirthschaft ganz zerstören und mich zwingen, meinen Grundsätzen ungetreu zu werden.

Mein Wochengeld sollte nun drei Wochen reichen, es war aber, laut meiner Specification, schon vor meinem letzten Briefe ausgegeben; ich habe mich aber doch bisher durchgezwungen und bitte Sie nur, mir für einige Wochen jetzt mitzuschicken. Da die Uhren schon schlagen, sehe ich mich gezwungen zu schliessen. Grüssen Sie die Mama und Ernestinchen herzlich — und versagen Sie nicht Ihre Liebe

Ihrem sich bessernden Sohne
Karl Chr. Fr. Krause.

Jena, am 14. December 1798.

Theuerster Vater!

Der letzte Brief, den ich von Ihnen erhielt, kam über Eisenberg nebst 7 Laubthalern, für welche ich Ihnen gehorsamst danke. — Pilling brachte keinen Brief mit. — Worüber Sie in Ansehung meines Studienplanes nicht mit mir einig sind, das hoffe ich auf Ostern nach Ihren Wünschen abzuändern, wenn ich bei Ihnen sein werde. In Ansehung des Aufstehens und Bettegehens habe ich schon vorher, ehe ich den Brief erhielt, die Einrichtung getroffen, die Sie wünschen. Meine Wirthin heizt um 5 Uhr ein und weckt mich. Bisher bin ich freilich fast gar nicht weggekommen, ausser dass ich

seit der letzten Kälte einige Stunden auf den Schlittschuhen gefahren bin — doch nicht auf der Saale. Ich will zukünftig die Früh- und Nachmittagspredigten in der Stadtkirche hören; vielleicht kann ich auch Orgel spielen. Bei Schelling höre ich nichts, sondern bei Schlegel die Aesthetik und publice die Geschichte der deutschen Dichter (wöchentlich 2 Stunden) — und Schlegel gefällt mir sehr, nicht aber Schelling.

Ich lese jetzt in müssigen Stunden Lord Chesterfields Briefe an seinen studierenden Sohn, welches eine sehr lehrreiche Lecture ist.

Der Himmel erhalte Sie, die Mama und Ernestinchen gesund und helfe besonders Ihnen die Feiertagsarbeit glücklich überstehen; ich werde mich gewiss immer eifriger bestreben, Ihre Hoffnungen zu erfüllen und zu beleben, und werde immer sein

Ihr gehorsamer Sohn

Karl Chr. Fr. Krause.

Jena, am 15. Januar 1799.

Theuerster Vater!

Fürs erste bin ich Ihnen einige Aufklärungen darüber schuldig, woher es kam, dass ich in Schulden verfiel. O könnte ich doch diese Nachrichten unterdrücken und das Geschehene ungeschehen machen, um Ihnen den Verdruss zu ersparen, den dies Ihnen verursachen muss! Doch Sie verlangen es einmal; hier haben Sie also meine Bekenntnisse.

Der erste und hauptsächlichste Grund war eine Reise auf die Naumburger Messe! Sie warnten mich davor, und hätte ich Ihren väterlichen Rath befolgt, so hätte ich Ihnen und mir selbst manchen Kummer erspart.

Die zweite Ausgabe, die meine Oeconomie zerrüttete, bestand leider in Strafgelde. Ich will Ihnen den Vorfall, der mich in Strafe brachte, kurz erzählen. Ich und Ziessler, ja schon Heinrich waren immer, gewiss nicht ohne Grund, der Fiedlerischen Familie nicht wohl gewogen, welche, wie Sie vielleicht wissen, dem Wagnerischen Hause gegenüber wohnt; sie hatte mich unter andern auch einmal ganz unschuldiger Weise beim Prorector verklagt, wo ich auch für unschuldig erklärt wurde. Demohngeachtet wurde ich doch mehrmal citirt und musste einige Stunden darüber versäumen. Nun war ich kurz darauf einmal mit Ziesslern und noch einigen Bekannten in Wenigenjena, wo wir freilich etwas über den Durst tranken. Da wir nach Hause gekommen waren, fielen uns die Fiedlerischen ein, und in der Hitze, voll heroischem Feuer, warfen wir von unserer Stube aus Fiedlers Fenster

ein; auf blosse Muthmassung gab die Fiedlern uns an. Ziessler log sich durch; ich konnte aber öffentlich nicht lügen und gestand also den Vorfall. Paulus versprach mir, weil ich's gestanden und aus Leichtsinn im Trunk gethan hätte, mit einer sehr leichten Strafe durchzuhelfen. Allein es erfolgte 4 Tage Karzer oder 4 Thlr. und 1 Thlr. für die eingeworfenen Fenster, welches ich denn auch noch dieselbe Woche erlegen musste. Da half's bis jetzt nun nichts: ich musste, um es bezahlen zu können, versetzen. So hatte ich also leider mit dem Versetzgelde 14 Thlr. Schulden auf mich geladen; aus leichtzuerrathenden Gründen zog ich die Geldstrafe vor.

Dass mich beides ernstlich reuet, und dass ich mich vor mir selbst schäme, wann ich Ihnen dieses gestehen musste, wird mein künftiges Handeln beweisen. O könnten Sie doch meine Verirrungen so leicht vergessen, als sie mich reuen, und als ich mich zu bessern strebe! —

Fichtes Appellation ans Publicum wegen der bewussten Confiscation wird in einigen Tagen in der Gablerschen Buchhandlung zu haben sein; wenn Sie dieselbe zu lesen wünschen, will ich sie Ihnen schicken, wenn Pilling herauskommt.

Ferner war es unumgänglich nöthig, mir folgende Compendien gleich in den ersten Wochen zu kaufen: Fichtes Wissenschaftslehre 1 Thlr. 8 Gr., ej. Moral 1 Thlr. 21 Gr., ej. Naturrecht 1 Thlr. 14 Gr., Kants Anthropologie 1 Thlr. 4 Gr. und Bauers Einleitung ins alte Testam. 1 Thlr. 4 Gr. — Das war unumgänglich nöthig, wenn die Collegia mir grösstentheils nicht ohne Nutzen sein sollten. Solche Compendia hat immer niemand, als wer sie selbst braucht, und wer sie selbst braucht, der kann sie nicht verleihen; ich versuchte es einige Wochen, aber zu meinem grossen Nachtheil. Ich habe also diese Bücher in der Gablerschen Handlung ausgenommen, freilich ohne Ihre Genehmigung, aber ich wagte es nicht, es Ihnen damals zu schreiben, da Sie ohnehin viel für mich auszugeben hatten! Ich muss freilich erwarten, ob Sie so gütig sein wollen und sie mir zu bezahlen. Sollten Sie nicht wollen, so müsste ich sehen, wie ich mir das Geld verdienen könnte, ich wüsste aber nicht, auf welche Art. Haben Sie die Güte und bezahlen es, so schicke ich Ihnen die Gablerische Quittung, da ich es Ihnen freilich nicht verdenken kann, wenn Sie mir nicht geradezu trauen. In der Hoffnung, bald von Ihrem allerseitigen Wohlbefinden frohe Nachricht zu erhalten, bin ich

Ihr Sie liebender Sohn

Karl Christian Friedrich Krause.

Jena, am 7. Februar 1799.

Theuerster Vater!

Dass Sie sich insgesammt recht wohl befinden, freut mich von Herzen; ich habe mich zeither auch wohl befunden, selbst wohler, als je zeither, und meine körperliche Constitution scheint überhaupt etwas dauerhafter und beständiger zu werden.

Jetzt beantworte ich Ihre drei letzten Briefe.

Was das Chaldäische anbetrifft, so habe ich eben heute angefangen, mich damit bekannt zu machen; ich hoffe, wenn ich bis Ostern zuweilen eine Nebenstunde darauf wende, doch wenigstens so weit zu kommen, dass ich dem Herrn Generalsuperintendent nicht als ganz unwissend erscheine. Da ich auch überhaupt vor Ostern eine kleine Wiederholung der orientalischen Dialekte anstellen will, die ich kenne, so bitte ich mir das Eichhornsche Lexikon wieder gehorsamst aus: ich habe es zeither doch zuweilen vermisset.

Was meinen Lebenswandel im vorigen halben Jahre anbetrifft, so empfinde ich allerdings einige Reue über meine Vergehungen in Ansehung der Geldverschwendung und besonders darüber, dass ich Ihnen, bester Vater, dadurch so viel Kummer gemacht und Ihnen dadurch Veranlassung zu vielem Verdacht gegen meine übrige Lebensweise und Charakter gegeben und mich selbst um Ihr väterliches Zutrauen gebracht habe. Aber die kostbare Zeit habe ich wahrlich nicht unbenutzt verstreichen lassen, und ich kann mir es zu meiner Beruhigung sagen, dass ich gewiss nicht unthätig gewesen bin, und dass ich neben den Fleissigsten meiner Landsleute auftreten kann, ohne mich zu schämen. Wenn ich auf Ostern das Vergnügen habe, bei Ihnen zu sein, werde ich Ihnen über die Anwendung meiner Zeit in jener Periode Rechenschaft geben können.

Ich will meine grossen Vergehungen in Ansehung der Unwirthschaftlichkeit, des Leichtsinns und oft strafbarer Unbesonnenheit im Aufwande gar nicht entschuldigen; aber in übeln Gesellschaften habe ich mich doch nie herumgetrieben und die edle Zeit auch nicht verschwendet. Dies wenige war ich mir selbst und Ihnen zu Ihrer Beruhigung zu sagen schuldig, und das kann ich Ihnen nochmals versichern, dass ich meine Bestimmung als Mensch, als Christ und als Gelehrter kenne und fühle, und dass ich ihrer in Zukunft stets eingedenk sein werde.

Sie wollen wegen des Claviers erst auf Ostern mit mir reden. Ich habe jetzt kein Clavier und kann auch keines zu miethen bekommen. Dies ist mir nun sehr nachtheilig, da ich auf die Art zurückkomme. Wollten Sie also so gütig

sein und es so bald als möglich herüber nach Bürgel schicken und an den Decan Tischer, mit dessen Sohne ich gesprochen habe, ein paar Zeilchen schreiben, so wäre mir's eine grosse Freude. Soll's erst nach Ostern herüber kommen, so geht mit der Reparatur wieder einige Zeit hin, ich würde es wenig geniessen, und es würde sich nicht der Mühe verlohnen, es herüber zu schaffen. Es ist auch hier ein guter Instrumentmacher, den ich kenne, und der billig zu sein scheint; der könnte also die wenigen Reparaturen auch machen; auf die Art könnte es sogleich nach Jena geschafft werden, welches mir noch lieber wäre, und wozu jetzt, wenn der Schnee liegen bleibt, die Witterung günstig wäre.

Unter vielen Empfehlungen an die Mama, Ernestinchen, Schulmeisters, Buchbinders u. s. w. und unter den heissesten Wünschen für Ihr Wohlsein bin ich

Ihr gehorsamer Sohn

Karl Chr. Fr. Krause.

Jena, am 29. April 1799.

Theuerster Vater!

Fichte erhielt von Weimar aus einen Verweis seines zu freien Lehrens wegen; darauf schrieb er an irgend einen geheimen Rath nach Weimar: er verbitte sich alle Verweise; ihm über seine Lehre Verweise zu geben, hiesse an seiner Gewissenhaftigkeit zweifeln und, als Lehrer betrachtet, seine Dimission geben. Diese erfolgte, und er hat meist alles verkauft. Schelling rückt an seine Stelle ein. Wo Fichte sich hinwenden wird, ist noch unbekannt. Ich schrieb Ihnen hierüber gern mehr, ich fasse mich aber in allem kurz, da ich Bauer, der noch nach Thalbürgel will, nicht lange aufhalten will.

Meine Berufsgeschäfte habe ich mit möglischstem Eifer wieder angefangen, und die lebhaftesten Vorsätze beleben mich aufs neue, ein guter Mensch zu werden, und meiner Bestimmung als Gelehrter immer näher zu rücken. Ach könnte ich es Ihnen doch so deutlich machen, als ich wünsche, dass ich nicht der Undankbare bin, für den Sie mich halten. Ich musste den Vorwurf eines undankbaren Herzens neulich mehrmal von Ihnen hören! Das kränkte mich und schlug mich nieder. Ich vertheidige mich nicht, aber ich empfinde viel; die Zukunft wird lehren, ob ich undankbar bin oder nicht. Aber ich bitte Sie, überlegen Sie, ob ich wohl bisher verdient habe, dass Sie mich im Ganzen für einen undankbaren Sohn halten können. Schreiben Sie mir die Punkte, wodurch ich diesen Vorwurf, der der bitterste unter allen

ist, verdient habe, und ich will alles anwenden, Ihre Liebe und Zufriedenheit wieder zu gewinnen.

Ich höre dieses Halbjahr, wie Sie es zufrieden waren:

1. Dogmatik bei Paulus,
2. Pädagogik und ältere Literärgeschichte bei Schütz.
3. Transc. Phil. und Naturgeschichte bei Schelling.

Ich wollte noch ausserdem bei Paulus Einleitung in die gesammten theologischen Wissenschaften hören, aber er hat dies Colleg nun seiner Kränklichkeit wegen aufgesagt.

Ausserdem wünschte ich, das Fechten dieses halbe Jahr zu lernen, es kostet 2 Laubthaler; ich betrachte es als gymnastische Uebung, die dem Körper Stärke und Gewandtheit theils überhaupt, theils im Falle einer schnellen Vertheidigung giebt, und ich hoffe, dass Sie mir diese Bitte gewähren werden. Rechnen Sie mir dafür die paar fl. Interessen von den 50 fl. mit an.

Mit dem Organisten, wo ich Clavierstunde nehmen will, habe ich noch nicht gesprochen und kann auch deshalb noch nicht schreiben; besorgen Sie nicht, dass ich die Musik zur Hauptsache machen werde, das wird mir nie einfallen und müsste meinem Verstand und Herzen in meiner Lage wenig Ehre machen.

Ich wünsche Ihnen allen, recht wohl und gesund zu leben.

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 29. Mai 1799.

Theuerster Vater!

Verreisen werde ich vor Michaeli nie, denn ich freue mich lange voraus auf jeden Tag, wo mich die Collegia nicht hindern, so zusammenhängend zu studieren, als ich wünsche.

Mit Schellings Vortrage bin ich wohl zufrieden, so wie mit seiner Philosophie. Sein Vortrag kommt zwar in mehrerer Hinsicht dem des Prof. Fichte nicht bei, hat aber doch einiges, was ihn vortheilhaft selbst vor Fichtens Vortrag auszeichnet, besonders weiss er seine Sätze durch passende und frappante Beispiele zu erläutern. In seiner Naturphilosophie finde ich Sätze, auf die ich schon für mich selbst, dem Fichtischen System zufolge, gekommen war. Fichte wird nun Jena gewiss verlassen; er arbeitet jetzt an einer neuen, in Form eines Collegii erweiterten Ausgabe seiner vorzüglichsten Schriften und wird auch die Religionsphilosophie herausgeben, über die er zu lesen versprach. Wo er sich hinwenden wird, wusste sein Famulus nicht.

Paulus gefällt mir in der Dogmatik sehr wohl. Er ist bis jetzt noch in der Einleitung begriffen, in der er erst die Realität des Glaubens an Gott untersucht hat (wo er dem moralischen Beweise beitritt und die Möglichkeit jedes anderen, vorzüglich auch des physikotheologischen, leugnet). Dann erörtert er die der Gottheit bisher beigemessenen und wirklich beizumessenden Prädikate, und jetzt spricht er über Offenbarung, wo er zuerst die Undenkbarkeit einer übernatürlichen aufzeigte. Ich schreibe genau nach, und die Lectüre dieses Hefts wird Ihnen gewiss interessant sein. Paulus denkt sehr frei, das ist gewiss, und ohne Vorurtheile, aber er erschöpft die Sache nicht, wo er sie erschöpfen sollte und wirklich erschöpfen will.

Sie erhalten Fichtens Appellation u. s. w. und zwei dahin gehörige Streitschriften. Schaffers Streitschrift sollen Sie das künftige Mal erhalten. Da diese Bücher nicht mein sind, so werden Sie so gütig sein und mir selbige künftigen Botengang wieder zurückschicken.

Schützens Pädagogik gefällt mir ausserordentlich; ich schreibe Ihnen vielleicht im folgenden Briefe von diesem lehrreichen Vortrage.

Uebrigens wünsche ich Ihnen recht vergnügt zu leben, und bin

Ihr gehorsamer Sohn

Karl Chr. Fr. Krause.

Jena, am 20. Juni 1799.

Theuerster Vater!

Auch die Schaffersche Schrift werden Sie das künftige Mal erhalten, jetzt erhalten Sie Fichtens gerichtliche, vor Ostern bei dem Concilio angegebene Vertheidigung, aus welcher Sie Fichten besser kennen lernen werden. Der pag. 78 ff. geschilderte unglückliche Mann ist der Hofrath Gruner, med. Dr., und die Schilderung ist bei weitem nicht übertrieben; der Offensivprozess desselben ist mit dem Kutscher des alten Walch.

Das Geld über Eisenberg habe ich richtig erhalten, für welches und für das letzte ich Ihnen gehorsamst danke.

Forberg soll widerruft haben — er ist kein Fichte.

So viel ich die älteren Systeme kenne, glaube ich, dass sie ohngefähr so weit gekommen sind, als ein Baumeister, um mich Ihres Gleichnisses zu bedienen, der Materialien auf einen Ort gefahren, sie einzeln bearbeitet hat aus dem gröbsten, aber noch nicht weiss, wo und wie er das Gebäude selbst anlegen soll. Hingegen Fichte hat doch schon einen festen, haltbaren Grund gelegt und jedem Zimmer und allen Theilen des Hauses ihren Platz angewiesen, kurz, er hat den Grund

schon gelegt und einen Plan des ganzen Gebäudes entworfen, eines Gebäudes, das weder er, noch irgend ein Mensch, noch die ganze Menschheit irgend einmal auflösen kann, welches eine unendliche Aufgabe ist, die sich immer erweitert, je näher man ihrer Lösung zu sein denkt. Aber ist's nicht mehr Verdienst, zu einem babylonischen Thurm den Grund gelegt, als blosse Bausteine und Menschen herbeigeschafft zu haben, und aus Desperation über dem Auszirkeln jedes einzelnen Mikrologismus den babylonischen Thurm selbst zu vergessen. Die Vergleichung des Systems der Wissenschaften mit einem Gebäude ist wohl in etwas deutlich, aber unschicklich im Ganzen, da das Haus immer auf etwas anderm, auf einem Boden beruht, das System aber der Wissenschaften sich selbst hält; wollte man es mit etwas anderem vergleichen, so wäre es einzig das Universum der Aussendinge.

Ich bin in Jena noch nie so in Arbeiten verwickelt gewesen und habe noch nie mit so inniger Lust gearbeitet, als eben jetzt, und ich werde mein Ziel, das ich selbst mit Freiheit ergriffen, gewiss nie aus den Augen verlieren.

Unter vielen Empfehlungen an die Mama, der ich zu Ihrer Erlösung gratulire (ich habe 100mal an sie gedacht), und Ernestinchen bin ich

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 1. August 1799.

Mein theurer Vater!

Sie äussern, dass Sie eben keine grosse Lust hätten, an mich zu schreiben, und sich lange mit mir zu unterhalten; ich will's aber doch noch einmal wagen, im aufrichtigen Tone des Herzens mit Ihnen zu reden, und dann, wenn Sie es haben wollen, nie wieder, um Ihnen nicht durch das Bild des ungerathenen, Ihrer Liebe unwürdigen Sohnes beschwerlich zu fallen, das sich Ihnen bei jeder von mir geschriebenen Zeile darstellt.

Ich habe es leider schon bei meinem letzten Aufenthalte in Nobitz tief gefühlt, dass ich Ihnen lästig bin, und dass Sie alles für mich mit dem grössten Widerwillen thun; die letzten Tage, die ich damals bei meinem Vater zubrachte, waren für mich Höllenpein. Ich fühle es, dass es Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern giebt, sie werden nie in meinem Herzen erlöschen; aber es giebt gewiss auch Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder, und mein Herz gehört auch keinem Steine. Unter diese Pflichten gehört es gewiss auch, dass der Vater, auch wenn er seinem Kinde gerechte Vorwürfe zu

machen glaubt, die Liebe und Menschlichkeit nicht aus seinem Herzen verscheuche und das Herz seines Kindes nicht durch bittere und beissende Vorwürfe ganz zerreisse. Ich überlasse es Ihrem eignen Gewissen, es zu entscheiden, ob ich mich wirklich bisher in einer so hässlichen Gestalt gezeigt habe, und ob ich ein so heilloser Mensch bin, als Sie sich unter mir vorstellen! Gewiss, wenn mein Gewissen mich nicht von den Abscheulichkeiten, die Sie mir andichten, frei spräche: ich müsste unter Ihren Briefen erliegen und an mir selbst verzweifeln!

Ich unterlasse, mich wegen der letzten Punkte zu entschuldigen, da Sie ja doch allen Entschuldigungen das Ohr verschlossen haben.

So viel kann ich Ihnen versichern, dass ich Sie trotz Ihrer bisherigen lieblosen Vorwürfe nie zu lieben aufhören kann, und dass in meinem Busen ein Gesetz lebt, dessen Befolgung mich einst vor der Welt in Beziehung auf Sie rechtfertigen wird. Ist's Ihnen möglich, zwischen Ihnen und mir das Verhältniss eines Vaters, d. i. das Verhältniss der Liebe und der liebevollen Zurechtweisung, wieder herzustellen, wie es gewiss auch Ihr Herz wünschen muss, wenn ich mich nicht ganz in Ihnen täusche, so wird das für mich das Angenehmste und Erwünschteste von der Welt sein. Sollten Sie aber auch in Ihren Gesinnungen und in Ihrem Vorurtheile gegen mich beharren, so wird auch dies, so kränkend es ist, mich nicht muthlos machen können, auf dem Wege der Rechtschaffenheit und der Wissenschaft so fortzugehen, wie mir mein Inneres gebietet.

Wenn Sie auch mich in Zukunft nicht Sohn nennen wollen, so werde ich mich doch im Herzen immer Ihren Sohn nennen, da die Liebe und Achtung gegen Sie in meinem Herzen immer fortleben wird.

Karl Chr. Fr. Krause.

Jena, am 22. August 1799.

Theuerster Vater!

Meinen letzten Brief hätte ich allerdings, noch ehe ich Ihre beruhigende Antwort erhielt, wieder zurücknehmen zu können gewünscht, da ich wirklich dasselbe, was ich darinnen sage, auf eine weniger auffallende und deutlichere Art hätte sagen können. Doch, dass Sie mich nicht missverstanden haben, beweist mir Ihre Antwort, in welcher ich den liebreichen Vater wiederfinde, den ich in Ihren vorigen Aeusserungen nicht finden konnte.

Der Affect, der in jenem Briefe herrschte, rührte aus meinem innern moralischen Gefühle her, welches Sie mir so viel mal geradezu abgesprochen haben, und gewiss nichts kann einen Menschen schrecklicher afficiren, als wenn sein Vater ihm das abspricht, was eigentlich einzig und allein den Charakter der Menschheit ausmacht, ich meine den moralischguten Willen. — Bedenken Sie selbst, wenn ich keine Religion hätte, mich meinen sinnlichen Trieben überliesse, keine Liebe gegen Sie hätte, was wäre ich noch? Träfen diese Vorwürfe mich, die Sie mir so viel mal geradezu gemacht haben, so wäre ich aus der Welt der moralischen Menschen auf immer ausgeschlossen, und ehe mich ihr letzter Brief davon überzeugte, dass jene Aeusserungen doch aus einem liebevollen Herzen stammten, um mich zu schrecken und zur Besserung zu erschüttern, musste ich allerdings glauben, dass Sie mich nicht mehr für einen Menschen hielten. Da nun alle diese Vorwürfe über einzelne Vergehungen und kleine Nachlässigkeiten, welche ich wohl kenne, entstanden waren, aber Verdammung des ganzen Menschen wegen einzelner Fehler Lieblosigkeit heisst, so musste ich freilich glauben, dass Sie lieblos von mir urtheilten.

Wenn ich auf Michaelis das Verguügen haben werde, bei Ihnen zu sein, werde ich mehr Gelegenheit haben, Ihnen meine Grundsätze und Entschlüsse an den Tag zu legen, Grundsätze, über die Sie gewiss völlig mit mir einig sind.

Das Recht der unparteiischen Untersuchung und die Herrschaft des freien moralischen Willens und allgemeine Menschenliebe sollen das Ziel meines Lebens und meiner ganzen Thätigkeit sein. Kein sinnliches Vergnügen an und für sich ist wahres Vergnügen, nur sinnliches und intellectuelles Vergnügen in ihrer Vereinigung sind Vergnügungen für den Menschen — dies ist mein Eudämonismus. Für blosse sinnliche Genüsse als solche habe ich, seit ich in Jena bin, keinen Heller von Ihnen verlangt und werde nie einen verlangen. Dass Sie manche Ausgabe erfuhren, als sie schon gemacht war, davon liegt der Grund darinnen, dass allemal 14 Tage und länger vergehen müssen, ehe wir uns einander Nachricht geben können, und dass ich manches für nothwendig hielt, worinnen ich Ihres Beifalls gewiss zu sein glaubte, das keinen Aufschub litt.

Unter vielen herzlichen Grüssen an die Mama und Ernestinchen bin ich

Ihr gehorsamer Sohn

Karl Chr. Fr. Krause.

Jena, am 9. November 1799.

Theuerster Vater!

Ich schrieb, da ich das Fortepiano täglich erwartete (da immer das schönste Wetter in Jena war), sogleich nach Beutnitz, er schrieb mir verneinend, wie Sie aus inliegendem Briefe sehen werden.

Dass mir die Nachricht wegen des Fortepiano äusserst unvermuthet kommen musste, können Sie sich leicht vorstellen. Sie hatten mir es gewiss versprochen; das Instrument war unter der Bedingung gekauft, das Wetter war gut, an einem Boten konnte es auch nicht fehlen — ich glaubte also, gewiss hoffen zu können, dass Sie mir das Vergnügen machen würden, mir es so bald als möglich zu schicken. Ich bin es auch überzeugt, dass Sie es mir gegönnt hätten; allein Sie glaubten aus Gründen, die freilich, einzeln betrachtet, bedeutend sind, mir dieses Vergnügen entziehen zu können; — ich verkenne Ihre guten Absichten nicht — aber Sie wussten das nur alles zuvor, als Sie mir das Versprechen thaten. Ich lasse mir es aus Liebe zu Ihnen gefallen, so sauer es mir auch wird; aber, dass ich aufs ganze Halbjahr missmuthig werde und nicht viel mit Lust werde arbeiten können, das ist unvermeidlich — und ist nicht das Werk einer unbesonnenen Leidenschaft, sondern des erschlaffenden Gefühls, sich unvermuthet in der Entwicklung des menschlichen Charakters in sich, wozu die Entwicklung des Gefühls fürs Aesthetischschöne gehört, gehindert zu sehen. — Ist Ihnen nun meine Zufriedenheit mit meiner Lage lieber, als die Herschaffungskosten, so bitte ich Sie, mir das Fortepiano so bald als möglich zu überschicken; sehen Sie aber Ihre Gegengründe als überwiegend an, und glauben Sie fest, dass es zu meinem Besten dient, wenn Sie das Instrument zurückbehalten, so ehre ich diese Ueberzeugung in Ihnen — wenn ich gleich diesmal eine ganz entgegengesetzte habe — und sehe Ihre Entschliessung als ein Zeichen Ihrer Liebe gegen mich an. Glauben Sie ja nicht, dass ich diese Bitte in einer widrigen Stimmung niederschreibe, ich würde es nicht gethan haben, wenn ich es nicht meiner eigenen Zufriedenheit schuldig wäre. Auf dem Claviere kann ich meinen Zweck nicht erreichen, die Contratöne, der gehörige Ton fehlt, und mit Begleitung, die mir nothwendig ist, ist gar nichts zu machen; — doch ich habe ja Ihnen dies alles schon weitläuftig gesagt. Das Clavier will der Herr Gevatter in Hohndorf für 22 Thlr. behalten, und gegen Ostern kann ich 15 Thlr. sächsisch Geld dafür haben.

Bei uns sieht's leider heute martialisch aus, es geht auf Mord und Todtschlag; ein schrecklicher Tumult wird heute

ausbrechen; ich werde mich mit Thomä und anderen Freunden inne halten, darauf können Sie sich verlassen und ruhig sein.

Uebrigens wünsche ich Ihnen allen, recht vergnügt zu leben, und wünsche besonders der Mama vollkommene Besserung und bin

Ihr gehorsamster Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 20. November 1799.

Theuerster Vater!

Ich habe Ihnen viel zu schreiben und habe es auch bereits geschrieben, werde Ihnen aber erst den Brief durch die Post schicken, da sein Inhalt mir noch einige Ueberlegung kostet.

Wenn das Fortepiano diesen Winter in der feuchten Stube verquillt, die Wirbel verrosten, die Seiten zerfressen werden, so bitte ich Sie nur, mir deshalb keine Vorwürfe zu machen, da es damit auf jeden Fall, wie mit dem Claviere geht.

Die Schrift über Fichte will ich Ihnen das künftige Mal, wo ich nun alles zugleich schicken will, um nicht doppelt Botenlohn zu machen, übersenden; es sind einige interessante dazu gekommen.

Leben Sie wohl und machen viele Empfehlungen an die Mama und an Ernestinchen; ich bin unterdessen

Ihr gehorsamer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 3. December 1799.

Theuerster Vater!

Sie werden erstaunen, dass ich es wage, einen Boten nach Hause zu schicken, um das Fortepiano abzuholen, da ich doch dazu Ihre Einwilligung nicht hatte; Sie werden dies wieder als eine Aeusserung halsstarrigen Eigenwillens ohne Grund und als eine Handlung ansehen, die geschieht, um Ihnen Verdruss zu machen. Aber ich bitte Sie, lassen Sie sich nicht von einem Zorne übereilen, durch den Sie Ihren Charakter nicht ehren würden, und der, wenn Sie die Sache mit ruhigem Gemüthe überlegen und meine Gründe abwägen wollen, Ihnen am Ende selbst als eine Ungerechtigkeit erscheinen müsste. Uebrigens versichere ich Ihnen vorläufig, dass weder halsstarriger Eigenwille, noch Lieblosigkeit gegen Sie mich dazu bewog, sondern, dass es ein rein moralisches

Bedürfniss war, das mich dazu bewog, Sie um Uebersendung des Fortepianos durch beikommenden Boten zu bitten. Ich will Ihnen jetzt meine Gründe einzeln darstellen:

1. macht mich der Gedanke, dass so ein gutes Instrument unbenutzt zu Hause stehe, und dass das viele Geld, das es kostet, für dieses Halbjahr ganz unbenutzt bleibe, so oft ich ihn denke, ganz verdriesslich und benimmt mir die Ruhe, die zum Studieren unumgänglich ist.

2. befürchte ich, dass das Instrument, wenn es so lange ungebraucht steht, durch diese Ruhe verderbe, oder durch die feuchte Temperatur Ihrer Wohnstube leiden werde, und dass es damit so gehen werde, wie es mit dem Claviere gegangen ist.

3. entbehre ich mit dem Fortepiano

a) eine zweckmässige Erheiterung, die bei dem Studium der Mathematik, das das abstracteste ist, nöthig ist, und die Sie mir, wenn Sie mich lieben, nicht missgönnen werden;

b) die Gelegenheit, in Gesellschaft mehrerer zu spielen; das ist um so empfindlicher, weil ich jetzt Noten und Mitspieler genug haben kann, welches mir alles künftiges Halbjahr entgehen wird; es giebt kein anderes Mittel, im Tacte und Vortrage fest zu werden, als dieses Zusammenspielen; jene Werke für viele gewähren auch den grössten Geistesgenuss und bilden das ästhetische Gefühl mehr aus, als einfache Sonaten;

c) die Gelegenheit, meine Stimme zu verbessern; man kann die Stimme beim Claviere nicht rein und stark werden lassen, weil man sie immer mässigen muss, und eine reine Stimme, die zugleich Stärke genug hat, an der es mir noch fehlt, ist doch in gar vielen Rücksichten wichtig, die ich Ihnen anzudeuten nicht nöthig habe, weil sie in die Augen fallen.

4. weiss ich nicht, wie bald ich das Clavier verkaufe; ich habe jetzt wieder einen Kaufmann, der auf Weihnachten es kaufen zu wollen geäussert hat; verkaufe ich es nun, so müsste ich bis Ostern ohne Clavier sein, oder ich müsste eins miethen. Bliebe ich ohne Clavier, so wäre das, wie Sie einsehen werden, ganz inconsequent und zwecklos, und ich müsste dadurch weit in meiner Fertigkeit zurückkommen, auf die ich vorher so manche Stunde gewandt habe. Miethe ich ein Fortepiano, so muss ich auch von Weihnachten bis Ostern wenigstens 3 Thlr. Miethzins geben, also wenigstens die Hälfte der Kosten, die der Transport des Fortepianos macht, und bekomme doch ein schlechtes Instrument.

5. ist wegen des Transports nichts zu befürchten; die Temperatur der Luft ist günstig, der Weg ist gut, und der

Mann, den ich schicke (es ist der Wächter, der mich früh weckt), vorsichtig und gewissenhaft. Wird also das Instrument nur, wie Sie wissen, mit Stroh verwahrt, so ist nichts zu befürchten. (Kuhn hat vor einigen Tagen auch erst ein Fortepiano von Hause erhalten, das gut conservirt ist; er wird auch Ostern abgehen!)

6. Endlich können Sie um so weniger über dies Unternehmen unwillig sein, da ja der Transport nach Jena Ihr eigner Wille war (denn sonst hätten Sie es ja jetzt nicht kaufen lassen), und da nur der Mangel an einem Boten, wie Sie mir selbst geschrieben haben, Sie gehindert hat, bisher Ihr Versprechen zu erfüllen. Am wenigsten können Sie auf mich zürnen, da ich das Instrument als mein Eigenthum ansehen kann, und da es doch unbillig wäre, wenn Sie mir eine Sache zurückhalten wollten, auf die ich mein Stipendium gewandt habe, und die mir unentbehrlich ist; in so einem Falle muss Ihnen doch auch mein Wille etwas gelten. — Kurz, ich sehe diesen Fall als einen Probirstein Ihrer Gesinnungen gegen mich an; dieser Fall muss es mir zeigen, ob ich an Ihnen einen liebevollen und billig denkenden, oder einen eigenwilligen und harten Vater habe; mein Herz sagt mir das erste, und der Erfolg kann schwerlich das letztere bebestätigen, wenn ich mich nicht ganz in Ihnen irre. Ich danke Ihnen noch vielmals herzlich für Ihre Einwilligung in den Ankauf des Instruments; glauben Sie mir, ich habe Sie dadurch noch einmal so lieb gewonnen, — schlagen Sie mir aber diese Bitte ab, so vernichten Sie diesen Eindruck selbst wieder und machen mich an den liebevollen Gesinnungen zweifeln, die Sie mich immer gegen mich zu haben versichern.

Dass Ihnen diese Botschaft etwas unangenehm sein wird, das wusste ich, und ich würde mich deshalb nie dazu entschlossen haben, wenn ich nicht gewusst hätte, dass Sie der Gründe fähig wären, und dass Sie, wenn Sie nüchterner Ueberlegung Raum geben wollen, in mir nicht den eigensinnigen und leichtsinnigen Sohn erblicken werden, sondern einen Jüngling, der entschlossen ist, für seine moralischen und theoretischen Bedürfnisse alles zu thun, und der nur den Eigenwillen haben will, der der Stolz aller Menschen sein soll, ich meine den moralischen.

Ich habe den Boten — der 2 Thlr. und ein Trinkgeld für den überbrachten Wein haben will, wenn er welchen bekommt, auf Beutnitz zu geschickt, um bei dem Herrn Pastor, an den ich geschrieben habe, nach Weine einzufragen. Auch an den Herrn Rector habe ich ihm ein Briefchen gegeben, wenn er etwas zu bestellen hat. — Den Trespensamen und Kleesamen kann ich Ihnen nicht überschicken, weil ich keinen

Heller Geld habe und deshalb also nicht bei Klippstein gewesen bin. — Sie werden ihn auch jetzt nicht brauchen. So werde ich Ihnen auch die Schriften über Fichte erst mit Pilling übermachen können.

Ich komme jetzt auf Ihren letzten Brief, der mir viel trübe Stunden gemacht hat, und den ich schon zweimal beantwortet habe; beide Antworten werde ich aber in meinem Pulte zurückbehalten, um Ihnen keinen Verdruss zu machen, da das, was ich in demselben sage, Sie noch mehr gegen mich erbittern könnte, wenn es gleich wahr ist. Ich kann nicht anders, als auf Weihnachten einige Tage zu Ihnen zu kommen, um Ihnen mein Herz sowohl über mich selbst, als in Ansehung der Lage meiner guten Schwester zu eröffnen, und Ihnen zu zeigen, dass meine Gesinnung moralisch und meine Handlungen mit meinem Gewissen consequent sind. — Wollen Sie, dass ich da für Sie predige, so haben Sie die Güte, mich davon zu benachrichtigen.

Aeusserst kränkend war es mir, zu lesen: dass ich Sie belogen und betrogen, listige Betrügereien und Intriguen gespielt habe, um aus Ihnen Geld zu unnöthigen Ausgaben, zur Befriedigung zweckloser Begierden zu erpressen. Das einem Kinde sagen, heisst doch wohl ihm den menschlichen Charakter, d. h. die Moralität, absprechen, und dies voreilig thun, ohne des Kindes Vertheidigung zu hören, heisst doch wohl dem Kinde unrecht thun. Ich sage es mit völliger Einstimmung meines Gewissens und mit innerer Freude: ich habe Sie nie belogen und betrogen, noch weniger feine Intriguen gegen Sie gespielt, ich handle nicht nach blinden Begierden und bin kein Schurke! — Fehlen kann ich in Kleinigkeiten, doch fehlen können Sie und jeder Mensch; aber ich kann verzeihen und fordere von jedem Menschen Verzeihung kleiner Uebereilungen; kränkende Urtheile über meine Moralität, die bloss den Verdruss über Kleinigkeiten zu Grunde haben, sind mir aus jedem Munde verächtlich und gleichgültig, nur aus dem Munde eines Vaters nicht, in dessen Herzen ein natürliches Gegengewicht gegen blinden Zorn liegen muss. — O dass es mir doch die Langsamkeit der Feder und die Abwesenheit von Ihnen unmöglich macht, meinem beklommenen Herzen Luft zu machen, und mich vor Ihnen in allem gleich zu rechtfertigen! — Nur ein paar Worte über die Reise auf den Brocken und die Lüge, der Sie mich in Ihrem letzten Briefe zeihen. Jene Reise habe ich der Gesundheit und der Belehrung wegen gethan, ich bin deshalb, um mir von Ihnen keine Vorwürfe zuzuziehen, vorigen Sommer von jedem Vergnügen zurückgeblieben; ich bin Sonntags nie aufs Dorf gegangen, um zu tanzen, oder mir andere erlaubte Vergnügungen zu machen, ich bin

willig von dem Eisenberger Vogelschiessen zurückgeblieben, eben weil ich jene Reise schon gethan hatte, und nun bedenken Sie, ob ich wegen jener Reise Vorwürfe verdiene. — Wegen des Geldes bei Herrn Schulze! Sie werden sich erinnern, dass ich Sie zu Anfang des vorigen Halbjahres bat, mir Geld zu einem Hute und zu einem Paar Stiefeln zu schicken; Sie schrieben mir, dass Sie sogleich nicht könnten, es aber so bald als möglich thun wollten. Da die Stiefeln schon gemacht waren, und ich einen Hut brauchte, so wusste ich nichts Conto, als, da ich in Eisenberg war, Herrn Schulze zu bitten; mir das Geld dazu (woran ich noch eingebüsst habe, da es zu schlechtem Gelde gerechnet war, und ich auch Botenlohn bezahlen musste) vorzuschiessen; ich bezahlte davon die Stiefeln, aber einen Hut konnte ich mir nicht kaufen, weil eine andere dringende Ausgabe mich nöthigte, das übrige Geld zu etwas anderm anzulegen. Sie schickten mir darauf das Geld, aber in der äussersten Verlegenheit konnte ich es Herrn Schulze nicht schicken, wie ich wünschte, und Ihnen schreiben wollte ich es damals nicht, um Sie nicht zu erzürnen. — „Dass es Ihr Wille gewesen sei, dass Herr Schulze mir das Geld borgen sollte", habe ich ihm nicht gesagt, wohl aber, „dass es Ihr Wille sei, mir diese Dinge anzuschaffen, und dass Sie mir das Geld bald schicken würden, wo ich es ihm dann wiedererstatten wollte". — Die Ferien über konnte ich es wieder nicht wagen, Ihnen unverhohlen meine Rechnung vorzulegen, um Sie nicht ganz verdriesslich zu machen, da schon die Auftritte über Ernestinchen die kurze Zeit, wo wir beisammen waren, genug verbitterten. Herr Schulze wollte auch während meines Aufenthaltes in Nobitz diese Rechnung schicken; dass er es nicht gethan, ist nicht meine Schuld! — Ueberlegen Sie diesen Fall unparteiisch, so wird er Sie nicht mehr afficiren, und Sie werden sich über meinen moralischen Charakter, für diesen Fall wenigstens, beruhigen.

Die Unordnungen meines ökonomischen Zustandes, welche einzig die Veranlassung Ihrer Unzufriedenheit mit mir von jeher gewesen sind, kommen alle aus folgender Quelle:

1. weil wir verschiedene Begriffe von dem Nothwendigen und von der besten Anwendung des Geldes haben. Sie nennen nothwendig, was zum Essen und Trinken und zur Erwerbung derjenigen Kenntnisse gehört, die dazu unentbehrlich sind, sich erst Brot zu verschaffen, und seinen bürgerlichen Namen zu behaupten. Dies nenne auch ich nothwendig, aber dies nicht allein und nicht im ersten Grade. Ich kenne keine Nothwendigkeit, als die moralische, die mich zur rücksichtslosen Ausbildung meiner Vernunft auffordert, und alles, was zu diesem Zwecke führt, nenne ich gleich stark nothwendig; das Geld hat für mich keinen Werth, als inwiefern es Mittel

zu solchem Zwecke ist, und die Pflicht gebietet, von dem Gelde, das in unserer Gewalt steht, die bestmöglichste Anwendung zu dergleichen Gebrauche zu machen. Aus dieser Verschiedenheit unserer Grundsätze schreibt sich Ihre ganze Unzufriedenheit mit mir her; sie muss auch nothwendig immer fortdauern, da ich meine Grundsätze nicht ändern kann, und es ist unvermeidlich, dass Sie mich eigenwillig, leichtsinnig, lieblos u. s. w. nennen, weil Sie bloss auf das Aeussere meiner Handlungen, aber nicht auf ihre Beweggründe sehen.

2. Weil ich immer das, was ich brauchte, bezahlen musste, ohne Ihre Einwilligung einholen zu können, und ohne von Ihnen das Geld erhalten zu haben. Deshalb musste ich von jeher Schulden machen und versetzen, wodurch ich um meinen ehrlichen Namen und um vieles Geld kommen und Ihnen Missvergnügen machen musste. Wie viele trübe Stunden mich das gekostet hat, das weiss nur ich. Es ist nicht möglich, dass man in Jena gut wirthschafte, wenn man nicht Geld in der Hand und einen Vorrath für nöthige Ausgaben hat, und wenn einem jeder Groschen zugezählt wird. —

3. reicht das Wochengeld zu 16 Groschen unmöglich zu; zumal im Winter, und wenn man es einzeln bekommt. Ich würde Zeit verderben, wenn ich Ihnen die Unmöglichkeit, damit auszureichen, recht deutlich machen wollte, aber auf Weihnachten soll Ihnen dies deutlich werden.

Ich kann nun nicht anders, als Ihnen die Rechnung von dem vorzulegen, was ich noch für das vorige Halbjahr bedarf, und von dem, was für das jetzige noch nöthig ist. Ich will kein Geld aus Ihnen herauszwingen; geben Sie mir, was Sie wollen, aber machen Sie mir keine beleidigenden Vorwürfe mehr; ich bitte Sie, mir die 50 fl., die mir die selige Reithin zu meinem Studieren bestimmt hat, nach und nach auszuzahlen und abzurechnen. Sie werden hinreichen, um mich, wenn ich Ostern Jena verlasse, in schuldenfreien Stand zu setzen, und mir bis dahin das an Büchern Nothwendige zu verschaffen. Ich habe die Rechnung besonders beigelegt.

Dass Sie diesen Winter über so eine beschwerliche Vakanz über sich nehmen müssen, hat mich für Sie sehr besorgt gemacht, und es ist mir um so angenehmer, wenn ich Ihnen zu Weihnachten einige Erleichterung schaffen kann, wenn Sie anders mein Anerbieten annehmen wollen.

Schliesslich versichere ich Sie, dass es mein eifriger Wunsch ist, immer besser zu werden, und dass dies, seit ich dachte, mein einziger Wunsch gewesen ist; mich auf diesem Wege zu unterstützen, kann und will ich von Ihnen nicht erzwingen. Wollen Sie mich auf diesem Wege aufhalten, und halten Sie mich Ihrer Unterstützung unwürdig, so nehmen

Sie es auf Ihr Gewissen: ich mache Ihnen keine Vorwürfe; die Zukunft muss zwischen mir und Ihnen entscheiden, es muss eine Zeit kommen, das hoffe ich zur Vernunft — wo sich alle Missverständnisse zwischen mir und Ihnen heben und wo die Schranken, die Vorurtheile und Umstände zwischen unsere Herzen legte, zerfallen werden. Ich bitte Sie nochmals um unparteiisches Urtheil und bleibe

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 5. December 1799.

Theuerster Vater!

Mit Sehnsucht sehe ich der Ankunft des Boten entgegen, den ich Ihnen geschickt habe, und erwarte Ihr Urtheil, das über meine Zufriedenheit für künftige Tage entscheiden wird. Ich hoffe, dass Sie die Sache nicht für wichtiger angesehen haben werden, als sie es wirklich ist. Ich habe diesen Schritt nach langer Ueberlegung und Abwägung der gegenseitigen Gründe gethan, und ich hoffe, dass die Erwägung derselben verhütet haben wird, dass Sie ausser der Fassung gekommen und in leidenschaftlicher Form gegen mich ausgebrochen sein werden. Vielleicht, dass dieser Fall etwas dazu beiträgt, dass Sie in Zukunft anstatt indiscreter Unterwürfigkeit in Ihren Willen, welche nur von einem unmündigen Kinde zu verlangen ist, nur unparteiische Prüfung Ihrer Gegengründe und Nachgiebigkeit aus Liebe (wo das Gewissen nachzugeben erlaubt) von mir verlangen werden. Möchten Sie doch das Verhältniss der Liebe, in welchem ich zu Ihnen als Kind stehe, mit dem Verhältnisse der Freiheit des Willens und der rücksichtslosen Gewalt der Gründe, in dem jeder Mensch, als solcher, mit jedem Menschen steht, mit einander vereinigen, so dass zwischen uns beiden ruhige Ueberlegung dessen, was zu thun ist, und liebevolle Beurtheilung und Zurechtweisung in Fällen stattfinden könnte, worüber wir nicht einig wären. Könnten Sie sich dazu entschliessen, so würden Sie dadurch sich selbst und mir den beinahe einzigen Kummer abnehmen, der bisher unsere Zufriedenheit unterbrochen hat, Sie würden bald in mir den finden, der ich bin, und der Ihnen und Jedem frei unter die Augen treten kann.

Unterdessen wünsche ich Ihnen, der Mama und Ernestinchen, recht vergnügt zu leben, und bin

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 6. März 1800.

Mein theurer Vater!

Ich weiss kaum, was ich Ihnen schreiben soll. Der Kummer, dem mich der Gedanke preisgiebt, dass ich Ihnen Herzeleid mache, verpflichtet mich, meinen Charakter und meine Handlungsweise vor Ihnen zu entschuldigen, und Sie zu versichern, dass ich Sie wahrhaftig ehre und liebe; aber ein anderer Gedanke sagt mir, wie vergeblich das wäre, da ich Ihnen ja doch immer schwarz erscheinen muss, weil Sie einmal von mir glauben, ich müsse gewissenlos, lieblos, liederlich — sein, und das bloss deswegen, weil ich etwas mehr Geldaufwand machte, um den Zwecken Genüge zu leisten, die mir die Pflicht aufgiebt. — Aber ich bitte Sie um Ihrer eignen Ruhe und Zufriedenheit willen, diese wenigen Zeilen, die ein vorurtheilsfreies, aber ein gekränktes Herz — das seinen eignen Werth nie zu fühlen aufhören kann — mich niederschreiben liess, noch mit Geduld zu lesen, und mich dann, wenn ich's in Ihren Augen verdiene, zu vergessen und meinem eignen Schicksale zu überlassen. Ich schreibe jetzt nicht meinetwegen, sondern bloss Ihretwegen, um womöglich Ihren Kummer zu lindern, den Sie sich selbst machen.

Sie schliessen aus allen Datis, dass ich in den liederlichsten Verbindungen lebe. Ich bitte Sie um Ihrer eignen Ruhe willen, legen Sie diese Data noch einmal vor sich, und überlegen Sie ohne vorgefassten Verdacht, ob so ein Schluss natürlich daraus hervorgehe. Diese Data hat bloss mein Schuldzettel abgegeben. Aber die Posten, die sich darauf befinden, deuten nicht auf Aufwand, die man in liederlichen Gesellschaften braucht, ebenso wenig als jene Posten, die auf allen vorigen Schuldenverzeichnissen standen. Oder hat es Ihnen vielleicht jemand gesagt, dass ich mich liederlichen Gesellschaften hingebe? Das weiss ich gewiss, dass Ihnen das niemand gesagt hat. Nun hören Sie, was das für liederliche Gesellschaften sind: Thomä-Schüler, die Sprüchwörtergesellschaft und das akademische Rosenconcert. Ich gehe nicht aufs Dorf und komme auf keinen Gasthof, statte keine Besuche ab und erhalte keine! — Sie vermuthen es bloss, bilden sich ein Schreckbild und halten es für wirklich.

Sie halten mich für eigensinnig und brutal und andrerseits doch zugleich für so schwach, Geld auszugeben, oder das Schlechte zu thun deswegen, weil andere es wollen, es für erlaubt halten — Sie schreiben mir Fehler zu, die sich offenbar ausschliessen!

Ferner schliessen Sie aus jenem Schuldzettel, dass ich keinen Funken kindliche Liebe gegen Sie habe, — ich werde nie aufhören können, Sie zu lieben, wenn Sie mir auch das

bitterste Unrecht thun sollten; wenn Sie mich auch hassen und nach Ihren ungegründeten Voraussetzungen freilich mit Recht hassen, wird mich der Gedanke beruhigen, dass ich Sie liebe, dass ich Ihre Liebe verdiene, und dass Sie mich lieben würden und lieben müssten, wenn Sie in mein Herz sehen könnten; — trauernd stehe ich hinter dem schwarzen Flor von Vorurtheilen, die mir einen liebevollen, braven Vater entreissen, der wirklich mein Bestes sucht, und die diesem Vater meine wahre Gestalt verbergen, die er achten müsste, wenn er Menschenwürde achtet.

Sie sagen, die guten Hoffnungen, die Sie sich die erste Zeit über, die ich in Jena war, von mir gemacht haben, seien alle eitel gewesen, ich habe Ihnen Sand in die Augen geworfen, Sie betrogen und belogen, was mir, wenn ich gleich wollte, durch Grundgefühl meines Herzens unmöglich gemacht ist; — ich habe nichts gelernt, haben Sie neulich gesagt und geschrieben. Ich bitte Sie, zu überlegen, ob Sie Grund haben, an der Erfüllung dieser Hoffnungen zu zweifeln, und frage Sie, woher Sie wissen, dass ich nichts gelernt habe. Ich habe Ihnen wohl viele Proben von Unwissenheit gegeben in dem, womit ich mich beschäftigt habe? — Besserung angelobt und nicht gehalten — habe ich niemals, weil ich niemals Ursache gehabt habe, Besserung anzugeloben; weil es beständig mein Bestreben gewesen ist und sein wird, besser zu werden; weil ich mir nie Laster und Uebelthaten, sondern bloss Uebereilungsfehler vorzuwerfen Ursache gehabt habe; in dem Sinne, wie Sie es nehmen, habe ich niemals mich zu bessern nöthig gehabt. — Dass ich vielleicht manchen kleinen Auftrag nicht so bestellen konnte, als Sie es wünschten, das war nicht Fehler des Willens und berechtigt den Unparteiischen nicht, mich zu verdammen. Ihre Vorwürfe würden mich an meiner Besserung verzweifeln machen, wenn ich einer Besserung in Ihrem Sinne wirklich bedürfte. — In dieser Hinsicht freue ich mich, Ihnen versichern zu können, dass ich in gar keinem Labyrinthe bin. Mein Wille ist rein, meine Wünsche sind bloss, mein Handeln und Wissen — unabhängig von den äussern Einflüssen zu bilden; sinnliche Vergnügungen, als solche, haben nie mein Herz eingenommen, ich weiss, diese zu verachten; übrigens bin ich auf alles, was mir begegnen kann, gefasst, — ich kenne keine Furcht und Muthlosigkeit. Ich bin noch nie so mit mir selbst einig, so heitern und festen Muthes gewesen, als jetzt: auch selbst Ihre Vorwürfe können mich nicht aus der Fassung bringen, wenngleich Ihre Bekümmernisse auch mich bekümmern. Ich bin seit Ihrem letzten Briefe, so wie zuvor, unermüdet in meinen Arbeiten vorgeschritten und hoffe, Sie bald durch die That zu überzeugen,

dass ich mich auch in Rücksicht dessen, was ich gelernt habe, nicht zu schämen Ursache habe. Nur Sie bedaure ich um Ihres ungegründeten Kummers willen, da ich weiss, dass er ein Vaterherz trifft, das wirklich für sein Kind zärtlich besorgt ist. Ich habe gar nicht Ursache, in die Litanei einzustimmen: O mihi praeteritos u. s. w., ich freue mich meiner Grundsätze, meiner Entschliessungen und meines ganzen Bewusstseins und wundere mich über das glückliche Zusammentreffen günstiger Umstände vergangener Jahre, die mich in philosophischer und moralischer Hinsicht zur Selbsterkenntniss gebracht haben. —

Ich habe auch dieses Halbjahr meine Collegia pünktlich besucht und blieb in Eisenberg bis Sonntag, weil ich noch mit Herrn Schulzen sprechen musste, und weil ich das, was in der Physik vorkam, schon das vorige Mal gehört hatte, auch das in der angewandten Mathematik leicht nachgeholt werden konnte; — ohne Grund schliessen Sie daraus, dass ich mir aus den Collegiis nichts mache und sie nicht besuche.

Sie wissen ferner, woher, weiss ich nicht, dass ich meiner guten Schwester falsche Grundsätze beigebracht habe; ich habe sie vielmehr mündlich und schriftlich ermahnt, die unmenschliche Behandlung der Mama, die ich nicht anders als unmenschlich nennen kann, und sie laut so zu nennen, Muth und Pflicht habe, wenn mir's in Zukunft abgedrungen werden sollte (wiewohl ich nicht so lieblos bin, es dem bösen Willen der Mama zuzurechnen, sondern es auf die Rechnung ihrer Kränklichkeit, ihrer Unwissenheit, ihrer falschen Vorstellungen, ihrer sklavischen Lage in ihren jüngern Jahren schreibe; denn zuweilen schimmert doch hinter ihrem finstern Charakter ein Funke guten Herzens hervor), und Ihre, des Vaters und Mannes — Gleichgültigkeit und Leichtgläubigkeit — geduldig zu tragen, und Ihnen liebevoll zu begegnen, wiewohl ich weiss, dass sich Liebe nicht befehlen und einsprechen lässt, und dass man die nicht lieben kann, die uns quälen und kränken.

Ich schreibe nun nicht mehr als meinen Entschluss in Rücksicht meiner auf die Zukunft. Ich will und kann jetzt keine Condition annehmen, es entstehe daraus das Schlimmste; auch kann ich mich künftigen Sommer nicht zum Candidaten examiniren lassen, und vielleicht wird dies niemals geschehen, weil ich mich nie in eine Lage setzen darf, die mich nöthigen würde, meiner Ueberzeugung untreu zu werden. Ferner will ich noch in Jena fortstudieren und sobald als möglich promoviren; drängt mich dann die Noth, eine Condition anzunehmen, so wird sie sich finden.

Sollten Sie aber einmal wünschen, mich ein halbes Jahr bei sich zu sehen, so kenne ich meine Pflicht, und ich werde

es mit Vergnügen nächsten Sommer übers Jahr thun, wenn Sie anders im Stande sind, Sich von Ihren Vorurtheilen in Rücksicht meiner zu befreien. Dieser Plan ist wohl überlegt und steht unerschütterlich fest — wenn ihn nicht Krankheit und Tod vereitelt; vielleicht werden Sie mich daran zu hindern suchen, so viel an Ihnen ist, aber Sie werden mich gewiss nicht daran hindern. Ich bitte Sie von Herzen, mich zu unterstützen; aber unterstützen Sie mich nicht mit Widerwillen oder darum, weil ich Sie darum bitte, sondern bloss dann und in so weit, als Sie es etwa für Ihre Pflicht halten dürften. Ihr väterlicher Rath wird mir stets willkommen und geachtet sein; nur Befehle kann ich in Punkten, die mein Wohl und Auskommen in Zukunft betreffen, nicht anerkennen, weil sich Ueberzeugungen nicht befehlen lassen.

Für Ihre väterliche Liebe in der frühesten Jugend, von der mir noch ein seliger Traum übrig ist, wird das Gefühl der Dankbarkeit nie erlöschen. In Rücksicht dessen, was Sie mir nach Jena geschickt haben, bitte ich Sie, mich mit meiner guten Schwester ins Gleiche zu setzen, und danke Ihnen, dass Sie Ihre Pflicht thaten.

Da es Pflicht für mich ist, wegen eines wichtigen Punkts mit Ihnen zu sprechen, und noch ausserdem Sie zu überzeugen, dass das, was Sie mir gaben, nach Ihrem Willen angewandt worden ist, so werde ich, so bald meine Collegia geschlossen sind, auf wenige Tage nach Nobitz kommen müssen; Sie haben von meiner Gegenwart gar nichts Pflichtwidriges zu befürchten, und ich hoffe von Ihrer Güte an meinem Orte, dass Sie mich so aufnehmen werden, wie es Ihnen Ihr Herz sagen wird. — Vielleicht, dass ich dadurch bei Ihnen wieder etwas gewinne! —

Ich versprach, einen Brief über die Post zu schicken, ich that es aber nicht, theils, weil ich mich erst in Rücksicht meiner Bestimmung für die Zukunft entschliessen musste, theils, weil ich erst des Herrn Rektors und Herrn Schulzens guten Rath einholen wollte. Zu dem Ende bin ich vorigen Sonntag nach Eisenberg gegangen und habe mit beiden umständlich gesprochen; Herr Schulze, dieser brave Mann — will herüber kommen und zu Ihrer Beruhigung meine Schulden selbst bezahlen und Ihnen die Quittung einhändigen. Uebrigens wünsche ich Ihnen, der Mama und Ernestinchen, wohl zu leben, und Ihnen insbesondere, sich über mich so zu beruhigen, als ich über mich beruhigt bin. Ich bleibe immer

Ihr Sie wahrhaftliebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Eisenberg, am 30. April 1800.

Mein theurer Vater!

Wie rührend es mir war, mit meiner Schwester von Ihnen Abschied zu nehmen, und Sie einer so traurigen Einsamkeit zu überlassen, kann ich Ihnen nicht sagen, ohne meinen Schmerz zu erneuern; — es ist mir in der That in keinem Falle so schwer geworden, das zu thun, was ich bei ehrlicher Wahrheitsliebe für gut hielt, als eben bei diesem Vorfalle, der mein Herz vor Ihnen aufs neue verdächtig machen muss. Doch die Kluft zwischen einem Menschenherzen und dem andern ist einmal ewig unübersteiglich, und ich kann nichts, als das alles auf meinem reinen Gefühle beruhen lassen. — Wenn ich mich nicht im Beobachten geirrt habe, so gaben Sie mir selbst in Rücksicht des Vorhabens mit meiner Schwester recht; nur scheinen Sie sich davon nicht überzeugen zu können, dass durch diese Entfernung dem grössern Uebel ausgewichen werde. Die Zeit und ruhigere Ueberlegung wird Ihnen auch diese Ueberzeugung geben, — wenn die Früchte dieser Entfernung gereift sind; ich sage Ihnen bloss: dass meine Schwester der vollendetsten Verzweiflung näher war und schon seit einiger Zeit näher war, als Ihr unbesorgtes, gut meinendes Vaterherz und Ihre geschwächte Aufmerksamkeit es träumte. O wie wenig fehlte noch, dass Sie fürchterlich geweckt wurden. — Ach ich konnte nicht anders, so wahr und so lange ich Mensch bin! Die Thräne meiner Schwester beim Abschiede floss, um Sie zu überzeugen, dass das gute Mädchen Sie aufrichtig liebt und Ihren guten Absichten vertraut, und ihr inniges Bedauern des verlassnen guten Vaters, das sie den ganzen Weg über äusserte, hat mich das aufs neue gelehrt, was ich schon von ihr wusste. Lassen Sie diese Thräne nicht geflossen sein, ohne aus ihr Trost für Ihr bekümmertes Herz zu nehmen. Hoffen Sie nur von uns, was wir von Ihnen versichert sind, ein aufrichtiges Gemüth, Wahrheitsliebe und Liebe zum Guten, und von mir glauben Sie insbesondere, — und Sie haben keinen Grund, es nicht zu glauben, dass ich nichts suche als Wahrheit und das Gute, und dass mich nichts in der Welt zwingen soll, das nicht oder etwas anders zu thun, als was mein Gewissen heiligt. Das sei die letzte Versicherung von der Art — mein Leben richte mich.

Der Mama machen Sie meinen aufrichtigen Gruss und sagen ihr: dass sie gewiss versichert sein kann, dass nächst Ihnen gewiss niemand sie so hoch schätzt und so das Beste von ihr denkt und so ihre Zufriedenheit will, als eben ich, den sie für ihren Feind hält. Wenigstens muss ihr mein Betragen von jeher nie gezeigt haben, dass ich sie nicht

schätze und für ihre mir geleisteten mannigfaltigen Wohlthaten und Gefälligkeiten undankbar bin. Auch mein zukünftiges Betragen soll dies nicht lehren. Es thut mir wehe, ihre Liebe zu verlieren, aber ich weiss, dass sie mich lieben würde, wenn sie mich kennte. In Ansehung meiner Schwester wird sie ihr gutes Gewissen, das ich ihr zutraue, hinlänglich beruhigen; mein und meiner Schwester Mund wird sie nie lästern, eben so wenig, als ich es ihr zutrauen kann, dass sie uns verlästern wird.

Meine Schwester lässt sich Ihnen herzlich empfehlen, sie bittet Sie um Gotteswillen, sich zu beruhigen, und bedauert das Leid von Herzen, das sie Ihnen hat zufügen müssen; auch die Mama lässt sie grüssen und bitten, so wenig Böses von ihr zu denken, als sie von ihr denkt.

Leben Sie wohl, mein guter Vater, beruhigen Sie sich und schenken dadurch Beruhigung Ihrem

Sie liebenden Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 9. Juli 1800.

Mein theurer Vater!

An die Führung eines kleinen Tagebuchs sollen Sie mich das letzte Mal erinnert haben.

Ich schicke Ihnen jetzt das Concept des Schreibens um das Lasanische Stipendium; ich habe es nicht ändern können, weil ich über einige Ausdrücke, die ich mit (?) bemerkt habe, ungewiss blieb; ich bitte Sie, es durchzusehen und zu verbessern; Sie können es mir über die Post schicken, dass ich es nun das nächste Mal mit Pillingen schicken kann.

Für Ueberschickung von 3 Thlr. 20 Gr. danke ich Ihnen ergebenst, so wie auch der Mama, deren Gütigkeit und angestrengte Aufopferung ihrer Kräfte für mich ich von Herzen schätze.

Auf Michaelis werde ich die Famulatur beim Herrn Professor Voigt erhalten, der mich schon jetzt mit seinem Apparat sehr unterstützt. Das ist mir in tausend Rücksichten sehr erwünscht.

Was meine Schwester betrifft, so wird es mir leicht sein, sie zu bewegen, nach Hause zurückzukehren, wenn es der Mama anders möglich sein wird, sie als mündige Tochter liebreich zu behandeln, ihr Worte und Gründe und freien Willen zu vergönnen, kurz, sie nicht als eine ihr in aller Rücksicht schlechthin Unterwürfige, sondern als einen freien Menschen ihresgleichen anzusehen, und was das Wichtigste ist: ihr

alle Vorwürfe des Geschehenen wegen zu ersparen, am wenigsten ihrer selbst unwürdige Schimpfworte zu gebrauchen. Ich bin es lebhaft überzeugt, dass es nur von dem guten Willen der Mama abhängt, die sie jetzt fliehende Tochter in die ihr unbegrenzt ergebne zu verwandeln —, nur muss die Liebe von ihr ausgehen, wie sich das überhaupt bei dem Verhältnisse der Eltern zu Kindern versteht. Wenn Sie die Rückkehr ihrer Tochter wünschen, so können Sie gewiss durch vernünftige und ernstliche Vorstellungen bei der Mama — denn dergleichen können zuweilen auch bei Menschen von übrigens anerkannter Vortrefflichkeit und ursprünglich gutem Herzen nothwendig sein, wenn sie in einem Falle von Vorurtheilen verblendet sind — viel dazu beitragen, sich selbst und Ihren Kindern die angenehmsten Stunden zu bereiten, und uns alle vier aus dem unangenehmsten Verhältnisse zu entreissen, das einem fühlenden Herzen so wehe thut —; denn ich kenne meine Schwester so gut, als Sie sie selbst kennen, und ich weiss es, dass sie fein empfindet, und dass eben der Grund ihrer scheinbaren Gleichgültigkeit darin liegt, dass man ihr alles Gefühl — unablässig — abgesprochen, sie für ein gefühlloses Mädchen gehalten und als ein solches behandelt hat. Jedem sein gerechtes Urtheil! Wenn Sie unparteiisch das Benehmen der Mama gegen meine Schwester — ein erwachsenes Mädchen — sich vor Augen stellen und den Einfluss einer solchen Erziehung auf ihr künftiges Wohl und Wehe, das Ihnen doch — ich weiss es — so gut am Herzen liegt, als das der Mama, vernünftig erwägen — und nicht eine Partei zu Gunsten der andern überhören wollen — so müssen Sie gestehen, dass so ein Verhalten ohne Liebe zwecklos, verderblich — war. — Uebrigens zweifeln Sie an dem guten Herzen meiner Schwester nicht; ich bin Ihnen Bürge dafür, dass alles gut gehen wird, sobald es nur auf ihr gutes Herz ankommen wird. Auf keinen Fall aber kann über ihre Rückkehr etwas durch Briefe ausgemacht werden: wir müssen uns alle vier hierüber sprechen und gegenseitig vertragen. Können Sie also meiner Schwester nicht gestatten, ohne vorher ihre Willensmeinung von sich gegeben zu haben, mit mir auf Michaelis zu Ihnen zu kommen, so muss sie, so ungern ich es schreibe, immer von Ihnen getrennt bleiben; — wie gering wird das Bedienen von Seiten der Mama sein; überhaupt wird sich für die Versöhnung nichts hoffen lassen, wenn es der Mama unmöglich ist, ihre kränkenden Redensarten in Zaum zu halten, oder das, was kleine Gefälligkeiten sind, mit dem ungefälligen Namen: bedienen zu belegen: — in diesem Sinne müssen sich alle Menschen unter einander bedienen, und für mich würde ein Leben ohne dieses Bedienen nicht den mindesten Reiz haben.

Ich werde mich von Herzen freuen, wenn Versöhnung zu Stande kommt; ich — meinerseits bin lange mit der Mama versöhnt, oder vielmehr: bin niemals ihr entgegen gewesen; — aber das kann mir niemand verdenken, dass mir meine Schwester so theuer ist, als meine Mutter, und dass ich erstere aus einer Lage entriss, welche sie auf den grausenden Entschluss gebracht hatte — warum zaudere ich, das zu sagen, was mich rechtfertigen kann? —, sich selbst ihr Leben zu nehmen.

Meine Absicht ist, mich durch anhaltenden Fleiss in den Stand zu setzen, in kurzer Zeit — unabhängig von Nahrungssorgen — bei Ihnen zu leben, und Ihnen den Tribut der kindlichen Liebe zu zollen, den ich Ihnen, geliebter Vater, so vielfach schuldig bin. Achten Sie Ihren Sie liebenden Sohn, wenn er offenherzig ist, oder achten Sie ihn überhaupt nicht.

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 28. Juli 1800.

Hochgeneigte Gönner!

Aus inliegendem Schreiben des seligen Herrn Seniors des Oswald Lasanischen Geschlechts, des Herrn M. Göbels in Steinbach, werden Sie geneigtest ersehen, dass ich mich schon im Jahre 1798 zu den beiden Lasanischen Stipendien, welche in Zwickau ausgezahlet werden, ergebenst gemeldet und als ein Mitglied der Oswald Lasanischen Linie gehörig legitimirt habe. In dem erwähnten Schreiben, das ich als Dokument beigelegt habe, wurde auch von dem seligen Herrn M. Göbel meinem Vater Hoffnung gemacht, dass ich gedachte Stipendia, wo nicht 1798, doch 1799 erhalten sollte. Allein der Tod entriss diesen um die Familie so verdienten Mann, dem auch ich die vollkommenste Achtung zeitlebens weihen werde, und diese Stipendia wurden auch 1799 nicht mir, sondern einem andern Familiengliede konferirt, dessen Ansprüche ohne Zweifel älter gewesen sind, als die meinigen.

Meine Bedürftigkeit, die meine Liebe zu den Studien nur zu oft in ihren Wirkungen hindert, nöthigt mich — und Ihre Billigkeit und Bereitwilligkeit, einem hülfsbedürftigen Studierenden diejenige Unterstützung zu theil werden zu lassen, die unsere frommen Urväter ausgesetzt haben, ermuntern mich dazu: dass ich mich diesfalls wieder bei Ihnen in Erinnerung bringe und Sie ergebenst ersuche, mir diese Lasanische Stipendia das nächste Mal gütigst zu konferiren. Ich lege deshalb aufs neue meine genealogische Stammtafel, welche in dieser Gestalt vom seligen Herrn M. Göbel selbst

vorgeschrieben und anerkannt worden ist, und ein akademisches Zeugniss von Herrn Professor Eichstädt bei.

Ich achte mich um so mehr zu der Hoffnung berechtigt, dass Sie mir diese Bitte geneigtest gewähren, da mein Ansuchen sich schon von zwei Jahren und darüber herschreibt, und die Zeit meines akademischen Lebens bald zu Ende geht; — da ferner von der Nebenlinie, in welcher ich mich an das Lasanische Geschlecht anschliesse, sehr lange niemand die Stipendien genossen hat, und es überdies meinem Vater, der mich nunmehr über zwei Jahr mit der grössten Anstrengung und Aufopferung auf der Akademie unterstützt hat, äusserst schwer fallen würde, mich das letzte Jahr auf der Universität ganz allein zu erhalten.

Ich werde Ihnen, hochzuverehrende Herrn und Gönner, diese Ihre Wohlgewogenheit zeitlebens mit dem ergebensten Herzen Dank wissen, wenn es mir auch Umstände, über die ich nicht Meister bin, unmöglich machen sollten, thätig dankbar zu sein; vorzüglich aber werde ich in Ihnen das edle Bestreben zu ehren und hochzuachten wissen, nützliche Wissenschaften durch Unterstützung ihrer Verehrer zu befördern, in dem Masse, als mich nicht die Sorge für meine Persönlichkeit, sondern das uneigennützigste Pflichtgebot und der in mir unerlöschliche Trieb, gut und nützlich zu werden, dazu bewogen hat, Sie um eine Unterstützung zu ersuchen, die unsere biedern, achtungswürdigen Voreltern jungen Studierenden ihrer Familie ausgesetzt haben, die das gleiche Bedürfniss fühlen.

In der gegründetsten Hoffnung, meine Bitte gewährt zu sehen, und unter den aufrichtigsten Wünschen für Ihr allerseitiges Wohl empfehle ich mich Ihrer Wohlgewogenheit und verharre, Vestrorum nominum, hochzuverehrende Herrn, hochgeneigte Gönner, Ihr

ergebenster Diener
Karl Chr. Fr. Krause,
studiosus Theologiae, societatis Jenensis latinae et societatis Jenensis mineralogicae sodalis.

Jena, am 21. August 1800.

Mein theurer Vater!

Dass Sie wegen des ausgebliebnen Briefes ungehalten auf mich sind, kann ich Ihnen freilich nicht verdenken; allein ich schrieb deshalb nicht, weil ich mir lange Zeit zur Ueberlegung nehmen musste, wovon mich der beständige Trubel meiner Geschäfte so oft abhält.

Ernestine wünschte eher, bei mir zu bleiben, als nach Hause oder in Dienste zu gehen, und wenn sie nicht nach Hause gehen sollte, so müsste ich es doch noch eingehen, so viel Inconvenienzen auch ihr Aufenthalt in Jena hätte. Ich wünsche es allerdings, dass sie nach Hause geht, wenn nämlich von Ihrer und der Mama Seite die gebührenden Bedingungen eingegangen werden, welche es verhüten, dass der alte, für beide Seiten äusserst drückende Zustand herbei komme. Meine Schwester hat zwar, aus begreiflichen Gründen, gar keine Lust dazu; allein, wenn Sie nach Eisenberg kämen, und eine weitere Unterredung und dadurch Hebung einzelner Missverhältnisse möglich gemacht würde, so würde ich wohl im Stande sein, sie dazu zu bewegen; nur muss von Ihrer Seite auch eingeräumt werden, dass ihr tausendfach zu viel geschehen, weil nur so ein Geständniss ihr Gemüth beruhigen und die Hoffnung einer bessern Behandlung beleben kann. — Ich bitte Sie also inständig, wie's Ihnen möglich ist, und sobald es Ihnen möglich ist, nach Eisenberg zu reisen, und sollte es zu Pferde oder gefahren sein, denn ich glaube, dass Sie durch diesen geringen Aufwand Ihre und unsere Ruhe nicht zu theuer erkaufen. Doch bitte ich Sie, nur Ihrem Herzen zu folgen: glauben Sie, dass es meine Schwester verdient hat, dass Sie sie ganz kalt behandeln, wie bisher, so überlassen Sie sie andern, die zwar nicht Vater, aber doch Menschenfreunde sind, — und sie wird darum nicht verlassen sein .... Ich empfinde es, dass Sie eine unnatürliche Kälte äussern, die Ihnen unmöglich so natürlich sein kann, als es Ihre harten Worte zuweilen zu verrathen scheinen. Sie glauben, dadurch ein gekränktes Gemüth zu rühren, aber sie erbittern es nur noch mehr. Ich weiss es gewiss, dass Sie bei weitem weicher sind, als Sie es scheinen wollen, und ich, wenn ich in der Lage wäre, hielte es für schön und menschlich, meine Gefühle kund zu thun und Handlungen werden zu lassen.

Eine weitere Bedingung der Rückkehr meiner Schwester ist die, dass Sie es wünschen und gern sehen, dass ich nächste Ostern auf ein Jahr nach Hause ziehe. Ich habe dabei, wie Sie leicht denken können, kein weiteres Interesse, als das des Herzens, dass ich nämlich bei Ihnen zu leben wünsche, da ich nicht weiss, wie lange es meine Lage nach der Zeit erlauben wird, bei Ihnen zu sein, und Ihnen dadurch in etwas für Ihre Unterstützungen dankbar zu werden, und das Interesse für meine Schwester, der es an aller äussern Bildung in Rücksicht auf ihr künftiges Wohl und ihre Bestimmung als Weib und Mutter gebricht.

Was die Mama anbetrifft, so halte ich ihr Herz auch nicht für unbiegsam und hoffe, sie dahin zu bringen, dass

sie meine Schwester mütterlich, ich meine: äusserlich mütterlich, behandelt; denn an ihren mütterlichen Gesinnungen habe ich nie gezweifelt. — Von mir hat sie nur die verdiente Hochachtung zu erwarten, und ich hoffe, es nie zu verdienen, dass sie im Ernste auf mich ungehalten sein solle. Empfehlen Sie mich ihr und danken ihr für das Ueberschickte, das mir sehr gelegen kam.

Frau Pauls Buch habe ich gestern vom Buchbinder erhalten, habe aber meine Anmerkungen nicht eintragen können.

Ich habe angefangen, ein Diarium zu halten, das ich auf Michaelis mitbringen werde.

Uebrigens wünsche ich Ihnen, vorzüglich zu leben, und bin Ihr

dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 29. October 1800.

Mein theurer Vater!

Von Herzen habe ich es bedauert, dass mein Abschied von Ihnen nicht nach den Wünschen meines Herzens ausfiel; — beurtheilen Sie unparteiisch, wer daran schuld war; fällt einiges davon auf mich, so ist's gewiss nur die Schuld der Verwirrung, in die ich mich versetzt fand. Doch — wenn Sie unparteiisch zu urtheilen im Stande sind, so wird sich Ihnen mein Verfahren vollkommen rechtfertigen. Lassen Sie die Zukunft Einigkeit und Vertraulichkeit unter uns stiften, wie sie das Verhältniss, in welches uns gewiss kein Zufall gesetzt hat, erfordert!

Ich bitte Sie recht herzlich darum, dass Sie die Unterstützung, die Sie mir noch auf kurze Zeit geben werden, nicht Ihnen und mir sauer machen mögen. Die Zeit meiner Unvermögenheit ist vielleicht eher beendigt, als Sie es erwarten, und es soll Sie gewiss nie reuen, Aufopferungen für mich gemacht zu haben.

Was meine Schwester anbetrifft, so habe ich nichts zu sagen, als was ich mehrmals gesagt habe, und nur Sie zu bitten, ihr Ihre väterliche Unterstützung nicht zu entziehen, — was sie gewiss nicht verdient hat. Die Mama, der ich mich zu empfehlen bitte, wird am Ende wohl noch mit mir zufrieden werden, wenn sie die Früchte meiner guten Absichten für ihre Ruhe sehen wird. Es thut mir wehe, wenn ich jemandem wehe thun muss, aber das Gefühl der Pflicht ist mir das Höchste. Ich habe das Vertrauen, dass aller Widerwille sich bald legen soll. Sie wollen, dass Ernestine in

Dienste gehen soll, aber bedenken Sie, wohin man geht, wenn man in Dienste geht, und ob es nothwendig ist, dass meine Schwester dahin gehe, und ob sich das nicht ändern lässt.

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 6. December 1800.

Mein theuerster Vater!

Dass meine Schwester sich entschlossen hat, nach Hause zu gehen, — wie ich gehört habe — ist mir sehr lieb, und ich will gewiss nicht Ursache werden, dass sie das väterliche Haus wieder verlässt — wie ich auch vorher die Ursache gewiss nicht gewesen bin.

Zum Predigen werde ich mich bereit machen und den Tag vor dem heiligen Abend in Nobitz eintreffen, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist; — bin ich diesen bestimmten Tag nicht bei Ihnen, so bin ich verhindert worden zu kommen, und Sie haben noch Zeit, sich wegen der Predigten zu helfen. Es wird mich aber nichts als das schlimmste Wetter oder Krankheit abhalten.

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 9. Dec. 1800.

Mein theuerster Vater!

Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe, dass es mir annehmlich scheine, um die Condition bei Schneiders anzuhalten. Ich habe nun die Sache nüchtern überlegt und gefunden, dass es meinen Absichten doch eigentlich entgegen, ja in vieler Rücksicht durchaus immoralisch wäre, diese Condition einzugehen; besonders meiner Schwester wegen, der ich vor allen andern — Unterricht in mehreren Dingen schuldig bin.

Ich habe so viel zu thun, dass es mir unmöglich ist, Ihnen alle meine Gründe auseinander zu setzen.

Gestern hat man auf den Jenaischen Bergen eine fürchterliche Kanonade von weitem her gehört; man glaubt, a) es sei eine Hauptschlacht bei Bamberg vorgefallen, oder b) ein Castell bei Würzburg beschossen, oder c) eine kleine Festung einige Stunden von Coburg bombardirt worden. Der Herzog von Weimar macht Anstalt, nach Berlin, und die verwittwete Amalie, nach Braunschweig zu entfliehen.

Unter herzlichen Empfehlungen an die Mama und Ernestinen bin ich

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 17. Januar 1801.

Mein theuerster Vater!

Ihren angenehmen Brief habe ich gestern, Freitags, Abends erhalten und eile, ihn zu beanworten; er ist mir als ein neuer Beweis Ihrer zärtlichen Besorgtheit für mein Wohl theuer und unschätzbar. — Ich habe die bewusste Sache von allen Seiten und nach allen erdenklichen Rücksichten einen ganzen Tag lang reiflich überlegt und gefunden, dass diese Veränderung meinen Zwecken, für die ich nun seit mehrern Jahren mit allem Ernste und, wie mich dünkt, nicht ganz ohne Erfolg arbeite, wo nicht geradezu entgegen, doch wenigstens im mindesten nicht beförderlich sein würde. Ich will Ihnen meine Gründe zu diesem Urtheile zur unparteischen Prüfung vorlegen, und Ihr eigen Urtheil soll entscheiden; — das weiss ich, dass für mich keine unlautere Absicht entschieden hat. Ich bedaure es, dass ich auch diesesmal Ihren Erwartungen und Wünschen entgegen sein muss, denen ich so gern ganz gemäss sein möchte. Meine Gründe sind kurz folgende:

1. Ich könnte mich nicht verbindlich machen, länger als ein Jahr zu bleiben; — das müsste ich, als ehrlicher Mann, dem andern contrahirenden Theile unverhohlen sagen; — dass ich aber unter dieser Bedingung nicht reussiren würde, wissen Sie so gut, als ich.

2. Käme der Contract zu Stande, so müsste ich ihn halten, d. h. ich müsste ganz der Bildung meines Zöglings und gar nicht meiner eignen leben. Denn die Erziehung leidet keine Allotria, — und wer weiss, was für ein schweres Werk meiner warten könnte — auf dessen Vollendung doch meine Ehre beruhte! —

3. Ich liebe zwar Gesellschaft, und der Umgang mit meinem Prinzipal würde mir allerdings nicht nur ehrenvoll, sondern auch zu Zeiten angenehm sein, doch gewiss nicht immer und nicht anhaltend; — denn meine Stimmung ist einmal für die ruhige Einsamkeit, aus der allein Harmonie und Gründlichkeit hervorgeht. Ich kenne die Welt, wie sie sein sollte, und es lohnt sich in der That wenig der Mühe, sie zu finden, wie sie ist; wenigstens werde ich sie in jenen Constellationen nur zu oft finden, wie sie nicht sein sollte. Ich empfinde schon zuvor die lange Weile, die Muthlosigkeit und die Sehnsucht, die mich in die Welt zurück ängstigen würden, für die ich allein leben kann.

4. Gute Besoldung, gute Kost und dergleichen Annehmlichkeiten — locken mich nicht! — Sie wissen, was dazu gehört, sich in so einem Hause in Achtung zu erhalten, für welches das Aeussere der Massstab ist. Rechnen sie nur, was die Klei-

dung kosten würde! — Und was die mancherlei Connexionen betrifft, in die ich dann kommen könnte, so würden sie für mich bei allem ihrem etwaigen Glanze sehr zeittödtend und uninteressant sein. Mein eigner Werth soll mich empfehlen, so gering er auch sein mag, oder ich will nicht empfohlen sein, und wie unsicher ist eine Rechnung für die Zukunft, die auf Menschen gestellt ist; — Menschenleben und Menschengunst sind gar veränderliche Grössen!

5. Würde ich einmal in diesem Hause, auch unter der ausdrücklichen Einschränkung auf ein Jahr, angestellt, so würde ich mir gewiss Zufriedenheit verdienen und folglich nach einem Jahre mich nicht entfernen können, ohne zu beleidigen und wehe zu thun; — wozu ich meine Unfähigkeit gern bekenne.

6. Dass ich Sie wenig, zumal von Z . . aus, besuchen könnte, versteht sich; — ich würde mir die grösste Unannehmheit zur Pflicht machen müssen.

7. Meine Studien leiden schlechterdings keine Zerstreuung: sie verlangen die anhaltendste Anstrengung, die ohne die völligste Gemüthsruhe unmöglich ist. Diese Jahre sind gerade für meinen künftigen Werth die entscheidendsten. Wenigstens ein Jahr lang noch wird mich die Mathematik ununterbrochen beschäftigen; — wozu ein sehr unbeträchtlicher Kostenaufwand erfordert wird; — ich weiss, wie wenig oder viel ich hierin werde leisten können, und ich glaube, diese Wissenschaft soll mir bald den ersten Unterhalt bringen. Sollte ich, zumal, wenn es anders Ihren Wünschen gemäss ist, ein Jahr oder wenigstens ein halbes bei Ihnen in Nobitz leben können, so würde der Aufwand noch geringer und mein Studium noch ungestörter werden.

8. Sollte ich durch irgend unvorhersehliche Umstände genöthigt werden, eine Hofmeisterstelle anzunehmen, so wird gewiss auch dann in Altenburg eine werden, oder ich werde sie durch Eichstädts, Voigts, Schützens und anderer Empfehlungen wo anders finden.

Zu den angeführten Gründen könnte ich noch weit mehrere hinzufügen, obgleich diese die wichtigsten sind; — ich hoffe, schon diese werden hinreichen, mir Verzeihung für diese scheinbare Ungerechtigkeit bei Ihnen zu verdienen. Das, glaube ich, werden Sie mir zutrauen, dass mich kein abenteuerlicher Stolz, noch Scheu vor Arbeit von diesem Schritte zurückhält; denn, auf die gemeine Trägheit berechnet, ist gewiss Informiren das kleinere Uebel, als von Grund aus zu mathematisiren. Ich weiss wohl, in mancher Augen urtheile und handle ich thöricht, allein das ist allerdings besser, als in seinen eignen Augen ein Thor zu sein. Ich handle, wie ich's für vernünftig halte, und bin für die Zukunft voll Zu-

versicht, denn ich weiss, was mir geraubt werden kann, und was nicht. Bedenken Sie übrigens, wie sorglos und vergnügt wir künftigen Sommer zusammen leben können, und dass, diese gelegene Zeit vorüber gelassen, die Zukunft dafür sorgen kann, uns immer fern von einander zu halten; — und fühlen Sie es mit mir, wie angenehm es für mich sein muss, für meiner Schwester Bildung das zu thun, was ich ihr schuldig bin, — denn, was elterliche und geschwisterliche Verhältnisse betrifft, glaube ich, wie Sie wissen, keinen Zufall! — Dem Herrn F . . . . . danken Sie in meinem Namen auf das Verbindlichste für sein gütiges Andenken an mich und für sein ehrenvolles Zutrauen zu meinen Fähigkeiten.

Grüssen Sie die Mama und Ernstinchen von Herzen; empfehlen Sie mich allen Bekannten, besonders Buchbinders. — Leben Sie vergnügt und denken an Ihren gehorsamen Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

II. Briefwechsel Krauses aus seiner Privatdocentenzeit in Jena.

Jena, am 25. November 1801.

Theuerster Vater!

Ich freue mich von Herzen, dass Sie sich mit der Mama wohlbefinden; auch darüber, dass Sie das Klavier wieder hervorgesucht haben, welches Ihnen gewiss Vergnügen machen wird. Ich kann jetzt sehr selten spielen. Sie erhalten die Friesische Disputation mit meiner Uebersetzung und einigen Bemerkungen. Es ist keine Bestimmtheit in den Ausdrücken des Dr. Fries, welches wohl vorzüglich von seiner Unkunde des Lateinischen herrühren mag und daher, weil er ein strenger Kantianer ist. Meine Vorlesung geht sehr gut fort, meine Herrn Zuhörer sind sehr aufmerksam und scheinen zufrieden. Ich habe den ersten Heft ganz kurzer Sätze beigelegt, die ich dictire, bei welchen freilich die Erläuterung sein muss, um sie verständlich zu machen. Doch Sie kennen schon meine Gedankenreihe über diesen Gegenstand.

Dass die Herrn Consistorialen mit mir zufrieden sind, freut mich sehr, indem ich mir es zu einer grossen Ehre schätze, um so mehr, da ich auf diese Zufriedenheit so wenig Ansprüche machen konnte. — Was ich von philologicis und theol. weiss, vergesse ich vermuthlich nicht leicht und werde es bei Gelegenheit vermehren: vermuthlich aber werde ich mir, besonders des Korans wegen, eine bessere Kenntniss des

Arabischen erwerben, so dass ich, wenn das Consistorium einmal auf mich Rücksicht nehmen wollte, so dass ich mich verbesserte, vielleicht im Stande sein werde, meine Pflicht zu thun. Uebrigens sind solche Aeusserungen unzuverlässig und gar zu oft vorübergehend. Sollten Sie einen oder den andern von den Herrn Consistorialen sprechen, so empfehlen Sie mich ihm verbindlichst; besonders dem Herrn Consist. R. Wolf, der mir sehr freundschaftlich zu denken schien.

Vorgestern war ich in Weimar, um Mozarts katholische Messe, Requiem genannt, zu hören. Sie sehen den Text davon. Es ist eine göttliche Musik, die in vielen Stücken Haydns Schöpfung übertrifft. Es ist des Künstlers letzte Arbeit, die einen mit Liebe und Sehnsucht nach ihm erfüllt. Er zeigt dadurch, dass er auch im Kirchenstile alle übertreffen könne. Besonders N. VII ist unvergleichlich. Die kurzen lateinischen Versus Leonini gaben einen furchtbar rührenden Effekt. N. VIII ist nicht als Recitativ, sondern als eine grosse Fuge in vielen Stimmen mit Posaunen und Bassethörnern behandelt; besonders schön sind die Worte behandelt: quam olim Abrahae u. s. w. Eine schöne, graziöse Fuge ist N. XI. Das Amen in N. VII ist kein: A-a-a-amen, sondern ein Amen ganz piano. Unvergleichlich wahr empfunden!

Unter Erwartung eines baldigen Briefes von Ihnen und Nachricht von Ihrem Wohlbefinden bin ich

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 26. Dezember 1801.

Mein theurer Vater!

Ich möchte wissen, was die andern neuen Candidaten für Censuren erhalten haben; Thomä hat recte, die andern müssen gerechterweise geringere haben, als er. Wie muss sich Grosse vorm Jahre exhibirt haben, der praeclare hat! Oder hat Meister und Wolf einen andern Massstab, als Wolf und Demme? Mir gilt's gleich. Eine schlechtere Censur konnte man mir doch ehrlicherweise nicht geben, man muss doch mit mir zufrieden sein. Bene!

Von Bauchs Entleibung hatte ich schon gehört. Er war, da er auf die Schule kam, ein guter, zartempfindender Mensch, wie mir's schien, ohne Talent zum Studieren. Man sieht, welche missliche Sache es ist, Vormund zu sein. Vielleicht konnten seine Vormünder nicht anders.

Ich dürfte wohl schwerlich diese Ferien über verreisen; ich freue mich, einige Tage ganz unabhängig arbeiten zu können. Mein Collegium, das gut fortgeht, und wo von Zeit zu Zeit mehrere hospitirt haben, fange ich am 11. Januar

wieder an. (Da fängt auch Loder an.) Ich weiss schon mehrere Studenten, die mir gesagt haben, dass sie nächstens bei mir Logik und Mathematik hören wollen. Ich werde wohl ohngefähr 6 Wochen vor Ostern erst disputiren, aus vielen Gründen; besonders, weil ich mich in Rücksicht des Sprechens noch vorbereiten und einen Verleger suchen will. Vielleicht werde ich meine Disputation auctoritate der Lateinischen Gesellschaft (deren Secretarius primus honor. ich neulich geworden bin) drucken lassen; dann schafft mir Eichstädt einen Verleger, wie er mir versprochen hat. Letzterer ist in Altenburg gewesen, er gratulirte mir zu der guten Meinung, die die Consistoralen von mir hegen. ? — !

Ich habe eben ein Buch: Archimetria seu Maximum*) betitelt, gelesen, in dem ein realistisch-gradualistisches System der Philosophie vorgetragen wird. Das Ganze ist verfehlt; es enthält aber mehreres Vortreffliche; besonders freue ich mich, einige Sätze gefunden zu haben, die meinen Behauptungen gleich sind. Z. B.: Die Abstraction ist Mutter der Narrheit und des Lasters.

Es hat sich die Zahl der Studenten gegen das letzte halbe Jahr sehr vermehrt; wie viele aber sind, weiss ich nicht.

Diese Ferien hoffe ich eine Abhandlung der Arithmetik bis auf die Algebra für mich und für mein Collegium zu Stande zu bringen. Die Fortsetzung meiner Dictate werde ich Ihnen das nächste Mal durch Hempel übermachen.

Leben Sie wohl, lieber Vater, und denken oft an

Ihren gehorsamen Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Ormler ist sehr krank und wird wohl sterben.

Jena, am 23. Januar 1802.

Mein guter Vater!

So viel ich weiss, wird hier in Jena das Kirchweihfest gefeiert. Ich bin unter solchen Umständen mit meiner Censur vollkommen zufrieden, an sich habe ich nicht einmal bene verdient, — freilich relativ wohl. Ich werde alles thun, um Ernestinen zu bessern und auszubilden. Der Herr Cantor Sachse hat mir von einer Gelegenheit in Leipzig bei der andern Familie Winkler gesagt, wo die Hausfrau eine gebildete und gute Frau sein soll, und die Bedingungen sehr annehmlich sind. Aber nur in Leipzig? Ich muss freilich deshalb aus allen Kräften abrathen. Der Herr Cantor beruft sich zwar auf seine Töchter, allein man frage nur den Herrn

*) A. d. H. Von Thorild.

Cabinetsprediger. Ernestine hat auch keine Lust. Indess habe ich dem Herrn Cantor für seine freundschaftliche Sorge für uns verbindlich gedankt und ihm vor der Hand keine abschlägige Antwort gegeben. Er hat die Bedingungen schriftlich in einem Briefe von der Frau Winkler. Ernestine lässt Ihnen für Ihren werthen Brief danken und sich entschuldigen, dass sie heute nicht schreiben kann; sie will das nächste Mal desto mehr schreiben. Von dem Schlüssel weiss sie nichts.

Sollten Sie von Zwickau was erhalten, so schicken Sie mir so bald als möglich von dem Reste meines Vermögens 40 Thlr., damit ich bezahlen kann, was ich schuldig bin, und die Disputation drucken lassen kann (welches mich wohl mit andern kleinen Ausgaben 10 Thlr. kosten wird) und nicht ohne Geld bin. Auf Ostern werde ich schon Verdienst haben, das habe ich vielen Grund zu hoffen. Ich werde in der Disputation abhandeln: quid sit philosophia et mathematica et quam intime inter se cohaereant. Das Latein wird so gut sein, als es mir und als es bei dieser Materie möglich ist. Ich werde es erst Eichstädt durchsehen lassen. Ausser Gleitsmann, Springe und Hempel sind meine übrigen Zuhörer Fremde, die ich weiter nicht kenne.

Die Frau Hofräthin Voigt dankt Ihnen für Ihren Brief und wird nächstens antworten. Auch der Herr Hofrath hat mich, ihn Ihnen zu empfehlen. (Ich verhüte es so viel als möglich, dass Ernestine auf Bälle geht, ich bin selbst noch auf keinem gewesen — wiewohl sie deshalb sehr ungehalten auf mich war.) — Man hätte also nicht nöthig gehabt, einen Ausländer, wie Matthiä, zu wählen, wenn es so ist: mundus vult decipi etc.

Feuerbach kommt von hier weg. Ich will daher das Naturrecht zu lesen versuchen, da kein anderer als Ulrich es liest. Ich fürchte nur, wenn ich reine Mathemathik lese, wird Voigt ungehalten auf mich werden. Ich kann es nicht ändern.

Unter vielen Empfehlungen an den Herrn Schulmeister, Schneiders und Buchbinders (wenn sie schrieben) bin ich

Ihr gehorsamer Sohn

K. Krause.

Jena, am 13. Februar 1802.

Mein theurer Vater!

Feuerbach ist Professor juris und hat mit Beifall gelesen. — Ich werde auch die Logik lesen, es haben viele schon danach gefragt.

Ich werde bei meiner Disputation — vielleicht in 14 Tagen — keinen Schmaus geben, bloss den Opponentes ein Frühstück, welches nicht zu vermeiden ist.

Nun etwas von Jenaischen Neuigkeiten.

Ulrich hat mit Gewalt Prorektor werden wollen und sollen, er hatte es mit dem Commendant Milhau abgeredet, dieser wollte ihn souteniren. Allein Milhau starb vor sechs Wochen, und ein Herr von Hendrich aus Weimar ist Commendant geworden, welcher ein grosser Studentenfreund ist. (Er hat die Jury zur Höflichkeit ermahnt, die Springstöcke verbannt, die Patrouille abgeschafft u. s. w., Studenten zu Gaste geladen u. s. w.) Die Studenten appellirten bei dem Senat und dem Hofe gegen Ulrich. 300 waren unterschrieben, und es wurde mit einem Auszug gedroht. Das half. Ulrich musste resigniren, und nun wurde Voigt zu allgemeiner Zufriedenheit Prorektor; heute wird Ihm und dem Major Hendrich ein sehr solennes Ständchen gebracht. Das wird gewiss dem guten Voigt eine Arznei auf lange Zeit sein — da er so hypochondrisch ist und von Geschäften überladen.

Der Himmel erhalte Sie und die Mama gesund, so wie wir herzlich wünschen und hoffen.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 6. März 1802.

Mein theuerster Vater!

Ich habe am Montage das Köfferchen nebst allem, womit mich Ihre und der Mama Güte beschenkt hat, richtig erhalten. —

Ich sage Ihnen für alles dies den verbindlichsten Dank und freue mich im Voraus, Ihnen bald mündlich meine dankbare Gesinnung zu versichern. Uebrigens glauben Sie, dass ich das erhaltene Geld bestens anwenden werde, und dass ich überhaupt an die Zukunft denke. — Ich und Ernestine befinden uns wohl, letztere lässt Sie beide kindlich grüssen und entschuldigen, dass sie nicht geschrieben hat. Sie hatte mit Wäsche zu thun, als ich zu ihr kam und sie ans Schreiben erinnerte. — Meine Collegien zu hören und zu lesen und meine nächstens stattfindende Disputation machen mir viel zu schaffen, so dass ich eigentlich gar nicht recht zu Besinnung kommen kann. Die Stunden sind mir alle abgemessen. Ich will auch gern mit meinem mathematischen Compendium zu Stande kommen, dass ich es bald einem Buchhändler anbieten kann. — Ich freue mich in dieser Rücksicht auf die paar Tage Musse, die ich das Osterfest über bei Ihnen haben werde; zumal, da ich dann Gelegenheit haben werde, mit Ihnen über alles das

zu sprechen, worüber durch Briefe sich zu unterhalten zu weitläuftig ist. Freilich werde ich mehr als acht Tage nicht bei Ihnen sein können, der Vorbereitung auf die Collegien wegen. —

Von Fichte hört man hier gar nichts. Schelling wird hier von vielen Magister Dunkelhut genannt. Ich glaube nicht, dass er sich lange mehr bei seinem akademischen Ansehen erhält.

Ich kann heute nichts mehr schreiben, wüsste auch eben nichts Erhebliches. Ich bitte Sie, mich allen Altenburger Bekannten, besonders dem Herrn und Frau Schulmeister, bestens zu empfehlen, und bin unveränderlich

Ihr

gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 17. März 1802.

Mein theurer Vater!

Da ich eben Gelegenheit und wenige Minuten Zeit habe, durch Hempel ein paar Worte zu schreiben, so erfülle ich diese meine angenehme Pflicht. Sie werden sich wundern, dass immer noch nicht disputirt habe. Es war zeither nicht möglich, jetzt bin ich aber mit der Disputation ziemlich fertig (wozu ich auch ein kleines Kupfertäfelchen habe müssen stechen lassen), und nächsten Montag über acht Tage wird es spätstens geschehen. Ich bin in der That in Rücksicht meiner Zeit noch niemals so beengt gewesen, als jetzt. Mein Collegium, wo ich noch dupliren muss, und wozu ich Vorbereitung brauche und die Hefte schreiben muss, nimmt mir täglich wenigstens sechs Stunden hin, drei Stunden bei Loder hinzugerechnet, und noch eine andere lateinische Stunde füllt den ganzen Tag aus. Ich möchte gern die Nächte arbeiten, allein ich kann mir das nicht erlauben. Nun, es ist ja bald das Ende dieses mühseligen Halbjahrs da: in drei Wochen werde ich gewiss bei Ihnen sein, den Palmsonntag oder Montag. Nach dem Osterfeste werde ich sogleich wieder abreisen müssen, denn am 16. Mai gehen ohne allen Aufschub die Collegia an. Und dazu habe ich noch viel Vorbereitung nöthig. Ich werde eilen, meines Compendiums ersten Theil fertig zu bekommen und mitzubringen, um zu sehn, ob ich ihn etwa in Altenburg bei Schnupfhase anbringen kann.

Auf der letzten Redoute sind ja in Altenburg schreckliche Auftritte gewesen, wie ich gehört und aus einem Briefe

an Hempel ersehen habe. Es muss aber so kommen, dass die Adeligen die Bürgerlichen immer mehr erbittern. Am Ende muss das ein trauiges Finale geben.

Leben Sie wohl, lieber Vater, und gesund, bis ich Sie gesund und wohl wiedersehe.

Ihr gehorsamer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 7. Mai 1802.

Mein lieber Vater!

Ich kann Ihnen versichern, dass Cordchen ein sehr gutes und liebenswürdiges Mädchen ist, und dass mich nichts von ihr trennen soll, als der Tod. Ich weiss auch, dass ich das Recht habe, zu lieben und zu vertrauen, wem ich will.

Freitags um zwei war ich in Eisenberg, wo ich alle, die wir kennen, gesund und wohl antraf. M. Kirchhof war bei Schulzens. Ich blieb in Eisenberg die ganze folgende Woche bis Sonntag, wo ich mich aber auf das Naturrecht vorbereitet habe und keineswegs müssig gewesen bin. Seitdem bin ich hier, bin eingezogen und eingerichtet. Donnerstags werde ich meine Vorlesungen anfangen, hoffentlich alle drei. Sollte es aber auch nicht mit allen sein, so ist mir's gleichgeltend und beinahe noch lieber. Die Logik und Mathematik gewiss. Ich habe ein Auditorium mit Fries und Augusti zugleich.

Nun noch eine Bitte in der Angelegenheit, die uns jetzt die wichtigste ist, nämlich wegen Ernestinen. Wenn Sie uns beide noch einigermassen lieb haben, so geben Sie zu, dass sie zu mir zieht. Es ist in vieler Rücksicht besser, und gönnen Sie uns die kurze Zeit, die es etwa möglich sein wird, miteinander zu leben.

Es wird mich und Ernestinen sehr freuen, wenn Sie es zugeben. Ich stehe Ihnen für alles. Sie haben nichts für sie zu befürchten. Es ist von meinem Logis sehr weit in den Vorstadtgarten, und ich werde sie daher beinahe gar nicht sehen, indem meine Geschäfte hinauszugehen nicht erlauben. Zu Fleiss und Ordnung in ihrer Art will ich sie gewiss anhalten. Durch ihre Verneinung machen Sie sie sich nur abgeneigter und auch verdriesslicher, so dass Sie Ihre gute Absicht, sie wieder nach Hause zu bekommen, gewiss verfehlen werden, wenn Sie nicht diese Erlaubniss geben. — Thun Sie nun, was Sie wollen: ich habe meine Vorstellungen gemacht. — Im Fall der Verneinung will ich mich von den daraus erwachsenden können unangenehmen Folgen lossagen.

Unter Bitte um baldige Antwort und aufrichtigen Wünschen für Ihr Wohlbefinden

Ihr

Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 2. Juni 1802.

Mein theuerster Vater!

Ich hatte mir vorgenommen, erst am Sonnabend oder nächsten Dienstag Ihre geschätztesten Briefe so umständlich zu beantworten, als ich Ihnen schuldig bin, um Sie meinetwegen zu beruhigen, und Sie zu überzeugen, dass ich Ihre guten Absichten nicht verkenne; — denn eher ist mir keine Zeit dazu zu gewinnen. Da ich aber unvermuthet eine Gelegenheit durch Herrn Viehweg von Ramschütz erhalten, der eben abreisen will, so schreibe ich nur einiges, was die Zeit erlaubt.

Meine Vorlesungen sind alle zu Stande gekommen. Zwar habe ich in Jena nicht eben viele Zuhörer, aber doch fleissige und solche, die sehr zu schätzen sind. — Früh um sechs lese ich das Naturrecht, wo fünf sind, unter denen des Herrn Hofrath Voigts ältester Sohn; — um acht habe ich vier Tage Stunden in Arithmetik mit einem jungen Jacobi, dem Enkel des Philosophen. Um zehn mit Ernestinen. Um zwei reine Mathematik für vier; ich würde mehrere haben, wenn ich acht Tage eher, sowie Stahl, die Einleitung angefangen hätte, welches ich, ohne der Facultät aufzufallen, nicht thun konnte. Ich hätte beinahe eine ganze Gesellschaft Ungarn bekommen können, wenn diese nicht, als mich der Hofmeister neun ungarischen Zöglingen empfahl, schon Stahl bezahlt gehabt hätten, mit dem sie, wie ich höre, sehr unzufrieden sind. Um drei das Privatissimum der Ungarn und um sechs Logik, da sind immer gegen zwanzig, wiewohl sich nicht alle aufgeschrieben und mehrere frei erbeten haben. Voigt und ein Sohn vom Hofrath Schnaubert hören mit. Da können Sie nun leicht denken, wie meine Zeit beschränkt ist; in Zukunft wird es nie so sein, allein jetzt nöthigt mich die Klugheit dazu. — Der Herr Hofrath Hennings ist ein grosser Patron, er hat zu Gleitsmann gesagt, dass er mich mit einer äusserst vortheilhaften Notiz bei der Disputation in das akademische Protokoll getragen, welches mir zu einer Professur helfen könne. Und mir selbst hat er gesagt, dass er mir nach einigen Jahren eine ausserordentliche Professur verschaffen wolle. Das ist mir lieb, denn er gilt an dem Hofe viel. Allein ich rechne und baue darauf nicht.

Wegen meines Verhältnisses in Eisenberg will ich Ihnen so umständlich schreiben und Sie gewiss überzeugen, dass es vielmehr ein Glück, als Unglück für mich ist, und dass mich nicht dergleichen, als Sie befürchten, auch nicht blindes Gefühl, sondern die besonnenste Ueberlegung dahin gebracht hat, wo ich bin. So bald Sie und auch die Mama Cordchen sehen, sprechen und kennen lernen werden, werden Sie alles billigen, das weiss ich. Jetzt müssen Sie sich freilich nicht durch Meinungen und Verleumdungen unberufner, vielleicht gutmeinender Schwätzer beunruhigen lassen. Dass sie tugendhaft ist und stets gewesen ist, das weis ich, so gewiss ich selbst bin, und so gewiss, als ich die Ueberzeugungsgründe nicht schreiben kann. Dass sie gut, gebildet, wirthschaftlich, mässig und mit wirthschaftlichen Kenntnissen versehen ist, werden Sie selbst finden, sobald Sie sie kennen werden. Lernen Sie mir nur immer auch etwas vertrauen. Allein Sie denken immer, dass ich leichtsinnig bin, da ich doch gerade zuweilen, nur zuweilen das Gegentheil bin. Doch von alledem umständliche nicht. Was Altenburg dazu sagt, — mich dadurch stören zu lassen, bin ich nicht leichtsinnig genug. Und was das Consistorium sagt? — wenn es vernünftig sagt? — Und wenn ich auch diese Aussicht aufgeben sollte, so habe ich darauf ja nie gerechnet, denn auf solche Wolken baue ich nicht. Ich dächte, Ihre eigne Erfahrung hätte Sie auch gelehrt, wie es gehe, — denn Sie hatten doch wahrlich etwas andres verdient, als so lange in Eisenberg zu leben. —

Der Herr Rector schreibt Ihnen, kein einziger Vernünftiger und zugleich Vornehmer habe mein Verhältniss gebilligt. Ich weiss viele, die es gebilligt, nicht gegen mich, sondern gegen andre gebilligt haben, auch Vernünftige und Vornehme. Hat denn der Herr Rector alle gefragt — und alle Vernünftigen gefragt? — und gilt denn etwa der durch Neid und Missgunst gefangnen sogenannten Vornehmen Urtheil mehr, als das Urtheil eines unbefangnen Herzens ausser jenen Vornehmen? — Ich könnte mehrere Ihrer Freunde nennen, die Sie auch schätzen. Doch ich muss hier behutsam sein, indem ich denken muss, dass der Herr Rector meine Briefe erhält und sie publicirt. — Ich wünschte sehr, dass ich ihm neulich Unrecht gethan hätte. Allein so ist's nicht, — Cordchen wird von vielen Mädchen nicht meinetwegen, sondern wegen Ihres Uebergewichts beneidet, das ihr ihre Schönheit und ihre Bildung giebt. Und viele junge Herrn sind von Neid auf mich entzündet. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über, und so unlauter, als das Herz ist. —

Meiner guten Mutter empfehlen Sie mich und danken für ihren herzlichen Brief, den ich zu meinem Bedauern jetzt nicht gleich beantworten kann, — ich habe ihr gutes Herz nie ver-

kannt, wie ich immer versichert und, ich denke, auch bewiesen habe, sobald es nicht Ernestinen betraf, wo kein andrer Ausweg, als ihre Entfernung war, wie Sie beide immer mehr werden einsehen.

Für überschickte Victualien sage ich Ihnen auch gebührenden Dank. Denken Sie ruhiger an

Ihren
Sie liebenden Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 26. Juni 1802.

Mein lieber Vater!

Ich hätte Ihnen gern eher in meinen Angelegenheiten geschrieben, allein es war nicht möglich bis jetzt, wo zufällig eine Stunde ausgefallen ist, die ich dazu benutze.

Ich wünschte nichts mehr, als bei Ihnen sein zu können, um Ihnen selbst die Lage der Sache so zu schildern, als sie ist, und warum ich eben so handle, als ich handle. Allein ich könnte nicht länger als zwei Tage abkommen, ohne mir zu schaden, und da ist die Reise zu weit. Sie schrieben mir und haben es auch an Herrn Fuchs geschrieben, dass vielleicht die Akademie mir würde wegen meiner Verheirathung Hindernisse legen, ich hatte aber auch schon daran gedacht. Ich fragte darüber einen Mann von der Fakultät, dieser sagte mir aber, dass dies nicht geschehen könne, indem dies ein praejudicium matrimonii und zur Unehre der Fakultät wäre. Man würde mir aber wohl rathen, damit noch anzustehen. Ich befürchte aber auch, dass man Kaution von mir verlangen würde, oder wenigstens doch verdriessliche Händel erregen. Daher habe ich mich entschlossen, lieber jetzt gleich zu thun, was mein einziger Wunsch ist. Denn, dass ich so viel haben werde, um zu leben, weiss ich: aber, wo ich so eine Kaution hernehmen wollte, wüsste ich nicht. Ich halte aber auch alle Zeit, die ich ohne meine Liebe verleben muss, für verloren und fühle auch, dass es sogar unsittlich wäre, damit noch länger anzustehen, da nun unser Verhältniss so innig geworden ist. Von ihrer Güte, Liebe und Vortrefflichkeit werden Sie sich bald überzeugen, wenn nicht Vorurtheile Ihr Auge verblenden werden. — Ich werde also in vierzehn Tagen mich öffentlich aufbieten lassen, hier und in Eisenberg. Ihre Eltern sind alles zufrieden und zu allem bereit. Wenn Sie an unserer Freude theilnehmen wollen und können, so würde es unsere grösste Freude sein, Sie bei unserer Feier gegenwärtig zu sehen. — Ich bin aber auch darauf gefasst, von Ihnen alles zu vernehmen, auch vielleicht das Kränkendste, denn ich bin gewohnt, von Ihnen

verkannt und geringgeschätzt zu sein, ob ich Sie gleich höher schätze, als Sie mich. — Ich bin mündig und frei. Sie bekümmern sich nicht um mich, gerade da, wo es Ihre Freude sein sollte, mich zu unterstützen, und überlassen mich meinem Schicksale, aber das Schicksal wird gerechter sein, als Sie. Gleitsmann hat mir gesagt, dass die Mutter erzählt habe, dass Sie sich meinetwegen grämten; wenn es so ist, so bitte ich Sie, sich zu beruhigen: es wird besser gehn, als Sie denken. Wenn Sie wirklich um mich so besorgt wären, so müssten Sie in vielen Stücken anders gehandelt haben, — Sie werden zwar sagen, dass Sie nicht anders handeln können — aber ich weiss wohl, was können und nicht können sagen will. Aber ich wiederhole, dass ich nichts verlange. Wenngleich das von meiner Mutter Geerbte angewandt ist, so ist es doch nicht schlecht angewandt worden, und ich muss mir Glück wünschen, dass ich es damals hatte, denn sonst hätte ich noch weit mehr Kränkung leiden müssen, als ich gelitten habe, und bin doch dadurch in den Stand gekommen, dass mich Leute, die mich gern demüthigen und zwingen möchten, nicht demüthigen und zwingen können. — Glauben Sie nicht, dass ich gehässig von Ihnen denke. — Sie sollen, so lange Sie und ich leben, und ich so glücklich sein kann, Sie zu sehen, keine Verminderung der Liebe und Hochachtung bemerken, die Sie immer an mir gefunden haben werden, wenn Sie es haben bemerken wollen. Ich habe gethan, was ein Kind den Eltern schuldig ist, so lange ich Kind war, — nun, da ich es nicht mehr bin, werde ich es eben so thun. Wenn ich aber Ihren Willkürlichkeiten nicht gefolgt bin, so müssen Sie dies der vernünftigen Natur in mir und nicht meinem bösen Willen zuschreiben. — Ich muss nun wissen, was mir gut ist, und für mich selbst stehen, da niemand für mich steht und für mich sorgt.

Unter Anwünschung alles Wohls

Ihr Sie hochachtender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 17. Juli 1802.

Mein guter Vater!

Heute nur wenig Worte auf Ihren mir so theuren Brief. Von Eisenberg aus mehreres.

Zuvörderst danke ich Ihnen für das überschickte Geld für Ernestinen, sie lässt Sie vielmals grüssen und würde heute schreiben, wenn es nicht mancherlei Apparate zu unserer morgenden Reise unmöglich machten. Ich selbst habe die ganze Woche schreiben wollen, konnte aber immer nicht da-

zu kommen, so dass ich jetzt, weil acht bald da ist, den Vorsatz, so weitläuftig zu antworten, als ich es Ihnen schuldig bin, aufgeben muss. Ueberhaupt muss ich alles Umständliche bis Michaelis versparen, wo ich Sie beide gesund und wohl anzutreffen wünsche und hoffe.

Dass die gute Mutter heuer dasselbe Schicksal haben würde, als vorm Jahre, habe ich schon damals befürchtet, denn es scheint die Hitze Mitursache zu sein. Inzwischen wird es, wie ich es ihr und uns allen von Herzen wünsche, nicht von Dauer sein, wenn sie sich vor anstrengenden Arbeiten und Erkältung in Acht nimmt, — vornehmlich des Morgens, wenn sie über den zugvollen Hausrand ins kalte Gewölbe geht und zuvor geschwitzt hat. Bitten Sie sie in meinem Namen recht sehr darum, da ich heute nicht selbst schreiben kann. Ich wünschte nur, zu Hause sein zu können, um ihr so beizustehen, wie ich wünsche. Zudem danke ich Ihnen für das überschickte Geschenk, welches mir als ein Zeichen Ihrer Achtung und Liebe noch weit theurer ist, als es mir auch schon an sich werth war.

Ich lasse jetzt mein Compendium der Logik bogenweis drucken: es wird ungefähr zwölf Bogen; dafür habe ich 36 Thr. Geld und 25 an Büchern mit dem Buchhändler Voigt contrahirt; — die Auflage darf er nicht über 500 Exemplare machen, und die neue, wenn eine kommen sollte, habe ich ihm den Bogen um 1 Carolin überlassen.

Meine Factorentafel ist auch bis zum völligen Mundiren fertig. — Da habe ich noch viel zu arbeiten gehabt. Wohl in allem vier ganze Wochen, ohne die Pfingstferien. Vielleicht werde ich 150 Thlr. dafür bekommen.

Ebenso wie die Logik, muss ich während der Ferien ein Compendium über das Naturrecht drucken lassen, welches schon halb fertig ist.

Verkaufe ich dies und meines Handbuchs der Mathematik ersten Band, so bin ich auf ein Jahr gesichert, ohne anderes Geld, das mir heilig ist, angreifen zu müssen, und ist dabei auf kein Collegienhören gerechnet, wiewohl auch dies wahrscheinlich besser werden wird.

Unter aufrichtigen Wünschen für Ihr Wohl und für die Genesung der Mama

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 19. August 1802.

Lieber Vater!

Sie werden sich wundern, warum Sie so lange Zeit von mir nichts vernommen haben; dies kommt zum Theil daher,

weil ich so gar wenig Zeit habe, theils, weil ich immer von Ihnen einen Brief erwartete, den ich zugleich beantworten wollte. Ich befinde mich mit meiner lieben Frau und Schwester so wohl, als ich es Ihnen wünsche. Sie befinden sich doch auch mit unserer guten Mutter wohl, denn, wenn dies nicht wäre, so würden Sie uns doch wenigstens davon benachrichtigt haben. Ich versprach Ihnen, von Eisenberg aus zu schreiben, allein die Kürze der Zeit gestattete es nicht, denn ich bin Montags, nach unserer Trauung, sogleich weggefahren, und es war auch nicht gleich Gelegenheit.

Ich schreibe Ihnen jetzt vorzüglich deswegen, um zu erfahren, ob es Ihr Wunsch ist, dass ich Sie nächste Ferien besuche. Das würde von jetzt an über drei Wochen sein. Ich müsste aber begreiflich meine Frau, die Sie beide näher kennen zu lernen und Ihnen ihre Achtung und Liebe zu erkennen zu geben wünscht, und auch Ernestinen mitbringen. Schreiben Sie mir also unverhohlen, was Ihre Meinung ist, damit wir Ihnen nicht etwa beschwerlich fallen.

Das Neueste bei der Akademie ist, dass Stahl und Schelling von hier weggehen, ein Professor Aesthetices und ein anderer Cameralium herkomen, deren Namen ich nicht weiss. Nächstens werde ich Ihnen mehrere Bogen von meinem Abriss der Logik schicken können, welcher jetzt gedruckt wird.

Künftiges Halbjahr, zu Anfange wird Succows Apparat verauktionirt, wo ich mir, wenn ich das Geld haben werde, — oder von jemand Unterstützung erhalten kann, manches für die angewandte Mathematik und Physik vielleicht mit Vortheil erstehen kann. Ich lese wieder dieselben Collegia, wenn sich Zuhörer finden. — Vorgestern habe ich ein Diplom von der naturforschenden Gesellschaft in Westfalen erhalten.

Unter vielen herzlichen Empfehlungen an die Mama, auch von meiner Frau und Ernestinen, bin ich

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, den 11. December 1802.

Mein theuerster Vater!

Ich werde Ihnen von der Logik, sowie vom Naturrecht (ersten Theils), nächster Wochen das Ganze überschicken können.

Deshalb schreibe ich heute nur wenige Zeilen, um Ihnen unsern Dank für die vor vierzehn Tagen überschickten drei Thlr. und Viktualien abzustatten, die wir mit angenehmer Erinnerung verspeisen.

Wir befinden uns alle wohl; ich habe sehr viel zu arbeiten, wie Sie denken können, welches mir aber Vergnügen macht. Abends bin ich aber immer sehr müde, so wie auch eben jetzt.

Meine Zuhörer sind sehr fleissig, was mir Freude macht und ich zu erhalten suche.

Man sagt, Paulus gehe nach Heidelberg, Loder nach Göttingen, Schelling nach Landshut, Eichstädt nach Halle. Von letzterem weiss ich gewiss, dass er weggeht; da möchte sodann wohl auch die Lateinische Gesellschaft zu Grabe gehen.

Der Fürst Dimitri von Gallizin hat der Mineralogischen Gesellschaft ein Mineralienkabinett von wohl 20000 Thlr. an Werth geschenkt, welches vor vierzehn Tagen auch glücklich hier angekommen ist und von Lenz mit dem höchsten Enthusiasmus ausgepackt und in Ordnung gebracht wird.

Ich wünschte von Herzen, heute an die Mama zu schreiben, deren Besserung mich herzlich erfreut hat, allein es ist nicht möglich; jetzt ist die erste Viertelstunde, die ich heute ausruhe, und nach der Ruhe muss ich doch noch einen halben Bogen Manuskript machen. Deshalb bitte ich Sie, uns hier bestens zu empfehlen; wenn ich die Bücher schicke, will ich auf jeden Fall an sie schreiben.

Mit aller Hochachtung und Liebe in Eile

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 15. Januar 1803.

Mein theuerster Vater!

Ich wollte Ihnen alle Sonnabend schreiben, indem ich hoffte, sowohl die Logik, als das Naturrecht fertig zu erhalten. Jetzt ist das Naturrecht erst fertig geworden, wovon ich Ihnen sogleich ein Exemplar überschicke. Die Logik wird wohl erst in 14 Tagen fertig werden. Die letzte Ausarbeitung über die Syllogistik kostet mich sehr viel Zeit.

Leben Sie wohl, mein guter Vater, und erfreuen Sie uns bald mit guten Nachrichten von Ihrer wieder hergestellten Gesundheit.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 5. Februar 1803.

Mein theurer Vater!

Sie befinden Sich doch nun wieder vollkommen hergestellt? Wir warteten immer sehnlichst, von Ihnen Nachrichten zu erhalten. Ich hätte Ihnen auch seit der Zeit schon wie-

der geschrieben, wenn ich nicht immer auf die Logik gewartet hätte, die nun noch immer nicht ganz abgedruckt ist, und ich auch ausserdem mehr Zeit hätte zu schreiben. Es ist mir jetzt jede Viertelstunde berechnet. Ich habe wöchentlich noch vier Privatstunden angenommen, so dass ich täglich, ausser Mittwochs und Sonnabends, vier Stunden zu halten habe. Wir sind übrigens jetzt alle wohl. Vorige Woche und Anfangs dieser hatte ich viel Zahnschmerzen auszustehen, indem sich eben ein neuer Backzahn bei mir hervorgedrängt hat. Nun denke ich aber, es überstanden zu haben.

Grüssen Sie die Wanda von uns allen herzlich. Wenn ich Ihnen die Logik überschicke, werde ich meine Pflicht erfüllen, ihr zu schreiben.

Meine Frau und Ernestine grüssen Sie freundlich.

Ich bin Ihr Sie liebender Sohn

Karl Christian Fr. Krause.

Jena, am 12. Februar 1803.

Mein theurer Vater!

Gestern habe ich Ihren werthen Brief über Eisenberg erhalten, der uns alle innig gefreut hat, indem er uns von Ihrer vollen Genesung versichert, sowie von der fortdauernden Gesundheit der Mama, die uns ebenfalls herzlich erfreut.

Dass Sie meine Ausarbeitung mit Vergnügen gelesen, hat mir gewiss zu hören das gleiche Vergnügen gemacht. Die Druckfehler sind nicht mir, sondern dem nachlässigen ersten Corrector und Setzer zuzuschreiben: ich habe oftmals mit einer Correctur zwei Stunden zugebracht. Die andern beiden Theile sind auch ziemlich fertig, müssen nur nochmals durchdacht und mundirt werden. Von der Logik wird jetzt der Bogen T gedruckt, und sie wird wohl in einigen Wochen fertig werden, das Manuskript habe ich schon vor vierzehn Tagen abgeliefert. Ich habe mit der Syllogistik unendliche Mühe gehabt, die sich aber für mich selbst reichlich belohnt hat.

Ich habe jetzt noch einige Privatstunden angenommen, die ich nicht ausschlagen konnte, wöchentlich zusammen fünf Stunden, ich erhalte dafür von voriger Woche bis Ende März 21 Thlr. 12 Gr., freilich nicht eben viel, doch hilft's mit wirthschaften. Diesen Winter brauche ich über 300 Thlr.

Ich bitte Sie daher, mich bei der guten Mama zu entschuldigen, und sie von mir herzlich zu grüssen.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, den 5. März 1803.

Mein guter Vater!

Das System des Hofrath Ulrich, das er mehrmals angekündigt, ist mir nur aus der Ankündigung im Auditorium bekannt: er ist wirklich damit von der Schaubühne abgetreten. Ich habe sie wörtlich copieren lassen; sie folgt auch mit. Ich bitte mir aber diese Blätter zurück, weil sie aus meinem Tagebuche sind.

Es sind jetzt erstaunend viele Duelle unter den Studenten. Voigt bleibt Prorector. Er ist mir, wie mir andre sagen, gar nicht hold und hat gegen den Major Hendrich u. s. w. geklagt: dass nun auch der Krause da wäre, der ihm Schaden thue. Auch hat er es wollen dahin bringen, dass den Doctoren der Philosophie untersagt werden solle, Mathematik zu lesen. Das ist eine höchst armselige Pöbelei.

Ernestine hat Ihnen ihre Entschliessung geschrieben, und ich muss ihr in sofern Recht geben, als ich überzeugt bin, dass es zu Ihrem beiderseitigen Verdrusse sein würde, wenn sie nach Hause käme, und es bald beide Parteien bereuen würden. Doch habe ich ihr bei mir zu bleiben keineswegs zugeredet, wiewohl ich das nicht zugeben werde, dass sie in Dienste geht. Denn da würde nur ihr Charakter aufs neue verschroben. Ich werde sie bei mir behalten und verlange nichts dafür; denn es geht nicht anders. Ich arbeite und verdiene, so viel ich kann, wegen des übrigen bin ich unbesorgt, denn über Vermögen fühle ich mich mir selbst nicht verbunden.

Sie wundern sich über meine diesmalige Ausgabe, die ich auf 300 Thlr. angeschlagen habe. Wenn Sie aber den Ueberschlag machen, so werden Sie sich zu wundern aufhören. 50 Thlr. reicht kaum für Holz und Licht zu, geschweige denn für die Hausmiethe. Wir haben auch noch vielerlei kaufen müssen, wie es in einer angehenden Wirthschaft nicht anders ist. Auch muss ich aus wahrer Politik nichts mehr verhüten, als äusserlich armselig, oder kleinlich sparsam zu scheinen. Denn daran hängt der ganze Credit bei den Studenten in Rücksicht des Aeusseren ab. Das ist z. B. der Hauptgrund, warum Fischer hier nicht fortkommt. Uebrigens leben wir so eingeschränkt als möglich, und Ausgaben für Plaisiers ausser dem Hause sind nur bei wenigen Ehrenfällen vorgekommen. Wenn ich nach Ostern mit dem Verkauf meiner fertigen Manuskripte glücklich bin, so hat dies nichts zu sagen. Auch habe ich schon Zuhörer zu hoffen. Man hat mich ersucht, über Naturphilosophie zu lesen, und haben sich zwanzig freiwillig aufgeschrieben, ohne dass ich es betreibe; werden auch dazu vielleicht noch so viel.

Nur jetzt bin ich in einiger Verlegenheit, weil meine Frau bald niederkommen wird, worauf ich mich sehr freue. Dazu brauche ich, wie ich es berechnet habe, 30 Thlr, wozu ich bis jetzt nichts habe und auch nichts jetzt erhalten kann. Voigt ist mir noch 22 Thler. schuldig, ich kann sie aber jetzt nicht erhalten und muss auch darauf denken, auf Ostern den Hauszins zu bezahlen. Ich habe daher zu Ihnen das Vertrauen, dass Sie mir diese Summe vorschiessen und mir mit nächstem Posttage übersenden werden. Wenn Sie es auch nicht selbst gleich jetzt haben, können Sie es doch leicht, ich aber nur mit Schaden meiner äusseren Reputation bekommen. Sie können es dann Ernestinen anrechnen, da ich es nach Ostern zu ihrem Bedürfniss wiedererstatten werde. Sollten Sie mir es aber nicht schicken wollen, wie ich mir aber nicht einbilden kann, so ersuche ich Sie, mir dies sogleich zu schreiben, damit ich mir es anderwärts zu verschaffen suche. Von meinem Schwiegervater kann ich jetzt nichts verlangen, weil er mir schon zur Bestreitung der Druckkosten des Naturrechts Vorschuss gethan hat, welches ich selbst im Verlag habe, und Gopstedt in Commisssion gegeben, der wohl zu Ostern den Verlag übernehmen wird.

Ich wünsche Ihnen also, recht gesund zu leben, und uns lieb zu behalten.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 2. April 1803.

Mein lieber Vater!

Es ist nun beinahe 14 Tage, dass ich durch Gelegenheit der Herrn Advocat Becker in der Fischerischen Apotheke ein paar Zeilen an Sie abgeschickt habe, wo ich Ihnen bloss den Empfang des mir gütigst überschickten mit unserem verbindlichen Danke überschrieb. Ich wollte Ihnen den nächsten Sonnabend darauf schreiben; allein, weil wir eben auszogen, und ich auch diesen Sonnabend noch dazu vier Stunden zu halten hatte, so war es nicht möglich, meinem Willen gemäss zu handeln. Ich habe ein Gartenhaus gemiethet, das ich Sommer und Winter bewohnen kann, des Jahres für 30 Thaler, wobei auch noch einige Moeubles sind. Es gehört den Herrn Bürgermeister Paulsen und liegt bei der Brückenmühle an der Lache ganz hinten. Es wird schwerlich zu ihrer Zeit schon existirt haben, denn das Gebäude scheint noch ziemlich neu. Es liegt äusserst freundlich und angenehm und hat die Aussicht nach allen vier Weltgegenden fast gleich frei. Es wohnt unten noch ein Gärtner, welcher

den Garten gepachtet hat. Ich bitte Sie, wenn Sie an uns schreiben, einigemal meine neue Wohnung zu bemerken, weil sonst der Briefträger es nicht so schnell abgeben möchte. Ich musste dem Hofrath Hennings vor dem Ausziehen sogleich den ganzen Miethzins bezahlen, der mit dem Auditorium und Stühlen, Catheder u. s. w. 27 Thlr. 8 gr. betrug; wodurch ich also fast ganz von Gelde gekommen bin und sehen muss, wie ich mir auf eine schickliche Art bald etwas verschaffen kann. Das hatte ich gar nicht vermuthet, indem der Hofrath zuvor immer so freundschaftlich sich bezeigt hatte. Inzwischen, es wird auch gehen.

Die Logik ist nun zwar ganz gedruckt, allein heute noch kann ich kein vollständiges Exemplar erhalten, indem ich mit dem Hofbuchhändler Voigt einen anderen Contract gemacht und den Verlag, wenn ich nicht alles einbüssen wollte, selbst übernommen habe. Nun habe ich zwar mit Voigt contrahirt, die Druckkosten erst nächste Weihnachten zu bezahlen, allein Mauke, der es gedruckt hat, will nicht eher etwas verabfolgen lassen, als er von Voigt vollkommene Versicherung hat, die dieser ihm bis jetzt noch nicht geleistet hat. Auf den Montag hat mir Mauke versprochen Exemplare abzuliefern. Ich schicke Ihnen die Bogen, so weit ich sie habe, jedes Werk geht bis Y. Der Bogen B ist aus Versehen zerschnitten worden, und wird der Buchbinder dies leicht verbessern können. Dass Schuderoff an meiner Darstellung des Naturrechts Gefallen hat, freut mich, weil ich ihn zu den Wenigen in Altenburg zähle, die der Philosophie fähig sind. Ich werde gegen die bestehenden Regierungen nicht das mindeste äussern, sondern direct meine Constitution aufstellen; die Anwendungen kann hernach, wer Lust hat, selbst machen. Man hat mir Hoffnung gemacht, dass von meinen Schriften mehrere hundert Exemplare nach Ungarn abgesetzt werden können, wo es nur freilich darauf ankommen wird, ob sie die Wiener illiberale Censur passiren werden, oder nicht. Jetzt muss ich nun einen Verleger zu meinem Lehrbuch der Mathematik suchen, wozu das Manuskript zu zwei Bändchen ziemlich in Ordnung ist, und auch zum dritten angefangen. Auch will ich die Factorentafel unterzubringen suchen.

Meine Collegia habe ich zum Theil letzten Freitag und Sonnabend vor acht Tagen, zum Theil am letzten Mittwoch geschlossen, und meine Zuhörer haben grösstentheils bis zuletzt ausgehalten. Auch kann ich hoffen, dass mein Auditorium im nächsten halben Jahre wieder frequenter werden wird, als es im vorigen war. Ich wollte freilich nur drei Collegia lesen, ich brauche Ihnen aber nicht erst die Gründe zu sagen, warum ich doch vier übernommen habe. Mehrere Parteien haben sich auch zu Privatstunden in Latein

und Mathematik gemeldet, die ich zwar jetzt noch nicht ganz abgewiesen habe, aber, wenn ich noch vier Stunden lese, alle werde abweisen müssen. Denn die Naturphilosophie wird mich täglich 5—6 Stunden kosten. Ich habe ein Auditorium im sonst Fichtischen Hause gemiethet, welches uns ziemlich nahe liegt und sehr geräumig, hell und ergötzlich gelegen ist. Ich werde mich von nun an immer so einrichten, dass keine Vorlesung länger als 16 Wochen dauert.

Meine Frau ist bis jetzt recht wohl, die unvermeidlichen Zufälle ausgenommen. Ich glaube kaum, dass noch 8 Tage ihre Niederkunft entfernt sein wird. Sie wird ihr Kind mit grösster Freude und Liebe selbst säugen. Sie fragen mich, ob ich nicht einige Tage zu Ihnen kommen könnte. Sehr gern käme ich, nun aber lässt sich's nicht thun. Denn meine Frau kann ich unmöglich allein lassen, und beide können wir auch nicht kommen, wie Sie wohl einsehen werden; auch müssten wir erst wissen, ob wir Ihnen beide von Herzen willkommen wären. Sie aber würden uns eine grosse Freude machen, wenn Sie uns beide gleich nach den Feiertagen besuchen könnten. Können Sie es möglich machen, so thun Sie es; nehmen Sie einen Wagen in Altenburg und machen sich und unsrer guten Mutter besonders diese Aufheiterung, da es besonders der letzteren erfreulich sein muss, ihren Geburtsort noch einmal zu sehen.

Sie fragen mich ferner, ob ich Lust hättte, eine Pfarre anzunehmen. Ganz und gar abgeneigt wäre ich nicht; nur kann ich nicht darum anhalten, weil ich dadurch in meinem jetzigen Publikum, wenn es bekannt würde und nichts daraus würde, gewiss einiges verlieren würde. Auch müsste die Stelle wenigstens 500 Thlr. gewiss eintragen. Wenn das in Sirba der Fall wäre, und der Herr von Stutterheim mich vocirte, so wäre es etwas zur Ueberlegung. Denn, wenn ich gesund bin, so hoffe ich von jetzt bis Pfingsten das letzte Mal wegen meinem Auskommen hier in Sorge zu sein. Bloss die Gewissheit der Einnahme würde mich zu dieser Aenderung bringen. Denn die Unsicherheit für die Wittwe, im Fall ich sterbe, wird durch einen Pfarrdienst um nichts geschmälert, und ich kann eher hoffen, auf meinem jetzigen Wege mich in den Stand zu setzen, für diesen möglichen Fall zu sorgen.

Ernestine wird Ihnen auf das, was sie betrifft, selbst antworten. Sie verlangt nicht über 50 Thlr., sondern wird Ihnen nächstens ein Verzeichniss dessen schicken, wessen sie wirklich benöthigt ist. Auch werde ich das nächste Mal an die Mama schreiben, da ich heute nun nicht mehr schreiben kann. Heute ist der erste Tag, an welchem ich auch von allen Privatstunden befreit bin. Mit aufrichtiger Hochachtung

und Empfehlungen von uns allen an Sie und unsre gute Mutter

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 16. April 1803.

Mein theurer Vater!

Meine liebe Frau ist durch Gottes Hülfe von einer jungen Tochter glücklich entbunden worden. Wir wünschen, dass unser Kind Sie sowohl ihren lieben Grossvater, als ihren lieben Pathen nennen könne. Ich werde mir den süssesten Beruf daraus machen, in dieser mir theuren Seele die kindliche Liebe gegen Sie zu erwecken, die ich für Sie empfinde, und die Sie mir durch Ihre väterliche Liebe und Fürsorge für mich eingeflösst haben.

Gewähren Sie uns die kindliche Bitte, uns mit unserer lieben Mutter sobald als möglich zu besuchen, und Ihren kleinen Enkel in Ihre liebenden Arme zu schliessen. Meine Frau verbindet ihre herzliche Bitte darum mit der meinigen.

Ich bin mit Liebe und Hochachtung

Ihr gehorsamer Sohn

Karl Christian Friedrich Krause.

Jena, am 17. Mai 1803.

Mein guter Vater!

Ich habe gestern meine sämmtlichen Vorlesungen glücklich angefangen und alle zu Stande gebracht. Es sind zusammen etwa 80 schon jetzt aufgeschrieben, und ist zu erwarten, dass noch einige hinzukommen werden. Ich lese um 7, 10, 2, 6, muss also alle Morgen um 4 wenigstens aufstehn. Ich gehe aber um 8 zu Bette. Sonnabends lese ich nicht.

Eben kam ich aus der Naturphilosophie; da nun mein Schwiegervater, der mich eben besucht hat und sich Ihnen bestens empfehlen lässt, wieder nach Eisenberg zurückgeht, so habe ich nur so viel geschrieben, als mir möglich ist, denn nun muss ich mich aufs Naturrecht vorbereiten.

Wir grüssen alle Sie beide von Herzen, und ich bin

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 28. Mai 1803.

Mein guter Vater!

Meine 4 Stunden sind über Erwarten besetzt, und wenn das Naturrecht eine andere Stunde wäre, so könnte ich noch viele gehabt haben. Ich habe zusammen 106 Namen aufgeschrieben, wozu noch einige kommen, worunter in allem 10 gratuiti sind, soviel ich jetzt weiss; ich werde aber hinterher keinem etwas nachlassen. In der Naturphilosophie sind 33; 28, die bezahlen. Um 4 früh muss ich heraus und kann bis Abend nicht ausruhen. Diese beiden ersten Wochen aber ist mir die Arbeit nicht beschwerlich worden. Schad hat äusserst wenige und soll auf andre geschmäht haben, die durch unerlaubte Wege sich Zuhörer verschaffen, worunter er nur mich kann gemeint haben. Ich kann mich aber davon ganz frei sprechen, vielmehr habe ich mich vieler erlaubter ganz enthalten. Das ist mir indifferent. Meine Zuhörer sind, wie ich merken kann, sehr wohl zufrieden.

Ich habe eine Abhandlung dem Herrn Secretär Schneider zur Hälfte übersandt, die ich meinem Versprechen nach heute zur Hälfte ausgearbeitet habe. Damit habe ich meine Ferien angefangen und nun mit diesem Briefe fortgesetzt. Ich werde übrigens diese Woche mehr zu thun haben, als beim Lesen.

Leben Sie wohl indess, lieber Vater, und schenken Sie hinfort Ihre Liebe

Ihrem gehorsamen Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 14. Juni 1803.

Mein guter Vater!

Mir kommt das Frühaufstehen, um 4, sehr sauer an, es muss aber einmal sein. Es sind zu meinen Zuhörern noch einige hinzugekommen. Ich habe aber wohl noch zwei Drittel Honorar zu fordern, und ich weiss nicht, was klug ist, wenn die Zeit heranrückt, die Restanten in Commission zu thun, oder nicht. Ich lasse jetzt von meiner Mathematik den ersten Theil drucken, auch die Dictate zur Naturphilosophie und werde Ihnen ehestens davon einige Bogen schicken können.

Unter aufrichtigen Wünschen für Ihre Gesundheit und Zufriedenheit

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 19. September 1803.

Mein guter Vater!

Ich habe nun zwei Collegien angeschlagen, Mathematik und über das System der Philosophie, welche vermuthlich zu Stande kommen werden. Der Lectionszettel ist noch nicht heraus.

Unter herzlichen Grüssen von uns allen an Sie beide, bin ich mit Liebe und Hochachtung

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 29. October 1803.

Mein guter Vater!

Bis jetzt haben sich gegen 50 zu meinen Collegien gefunden, vielleicht, dass noch mehrere werden. Ich habe darum gewählt, über das ganze System zu lesen, weil ich selbst hierin mich mehr vollenden und eine noch vollkommnere Uebersicht über das Ganze der Philosophie gewinnen will. Es sollen jetzt kaum 300 Studenten hier sein; kaum 50 neue sind gekommen. Da können natürlich die Collegia nur schwach besetzt sein. Eine litterarische Arbeit habe ich auch dieses Halbjahr nicht übernommen. Ich bin Willens, ein Bändchen kleinerer philosophischer Abhandlungen, die ich liegen habe, herauszugeben, wenn ich einen Verleger finde.

Unter herzlichen Grüssen von mir und meiner Frau bin ich

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 24. December 1803.

Mein theuerster Vater!

Gestern war ich bei Bergrath Lenz, welcher mit dem Geheimen Rath von Göthe, der jetzt hier im Schlosse wohnt, sehr genau bekannt ist; er sagte mir: Göthe habe bei der Besetzung der russischen Stellen durch seine Vermittelung auch an mich gedacht, ich könne es aber mir zur Ehre und zur Freude rechnen, dass dies mir nicht angetragen worden wäre u. s. w. Inzwischen hätte ich doch, wenn es mir angetragen worden wäre, ohne Zweifel, wenn es mit Ihrer Genehmigung geschehen wäre, angenommen.

Gestern erhielt ich auch von Herrn Schulzen 5 Thaler, wie Sie aus seinem inliegenden Briefe ersehen werden; wenn ich recht vermuthe, zum Geschenk von Ihnen, wofür ich Ihnen,

wenn es so ist, von Herzen danke; wenn es aber zu etwas anderem bestimmt ist, mir darüber Nachricht erbitte.

Ich werde erst den 9. Januar, wie Viele, meine Vorlesungen wieder anfangen. Ich habe so viele Zuhörer im Verhältniss zu drei Collegien, da ich im vorigen halben Jahre vier las, als voriges halbes Jahr, welches mich wegen der so sehr geringen Anzahl der Studenten vollkommen befriedigt. Die Einnahme wäre auch vollkommen hinreichend, wenn ich nur nicht noch auf 160 bis 170 Thaler (inclusive vom vorigen halben Jahre) ausstehen hätte. Diese Unbequemlichkeiten, die es oft unmöglich machen, alles, so wie man will, sogleich zu bezahlen, lassen mich allerdings eine feste Stelle wünschen, wiewohl ich sonst mit meiner Lage vollkommen vergnügt bin. Die Arbeit greift mich auch, da sie mässiger ist, jetzt weniger an, und ich erfreue mich einer dauernden Gesundheit.

Jetzt will ich Sie noch wegen einer einigermassen verdriesslichen Angelegenheit zu Rathe ziehen und um Beistand ersuchen, wenn es Ihnen möglich ist. Der Buchhändler Gabler hat meine Logik (und mein Naturrecht) in Commission und hat mich immer bis jetzt damit hingehalten, dass er beide in Verlag nehmen wolle, wozu er auch jetzt noch Lust hat. Nun hatte doch Voigt erst den Verlag übernommen, dem ich ihn, um nicht alles zu verlieren, wieder abnehmen musste, unter der Bedingung, dass ich ihm die 30 Thaler, die ich von ihm erhalten, zurückzahlte und versprach, die Druck- und Papierkosten dafür jetzt zu Weihnachten zu bezahlen; diese betragen netto 120 Thlr., und auf erstere 30 bin ich ihm auch noch 16 Thlr. schuldig. Mauke, der Drucker, wartet nicht länger und ist ein impertinenter Mann; Voigt hat nichts, und mir ist's auch zu zahlen unmöglich, weil die Rechnung des Commissionärs sich erst zu Ostern schliesst. Jetzt also, wenn ich nicht vor Ende der zwölf Nächte das Geld schaffe, wird Mauke den Voigt, und dieser mich verklagen, ich werde dadurch viel Zeitverlust, üble Nachreden und pöbelhafte Vorwürfe u. s. w. haben, der Prozesskosten nicht zu gedenken, die daraus entstehen, indem alles auf mich gewälzt werden würde. Gabler hat sich sogar auf einjährigen Wechsel 300 Thlr., um sie mir zu zahlen, zu borgen bemüht, aber vergebens. Er erbot sich auch, diese um einen Wechsel auf ein Jahr von Ihnen oder durch Sie zu borgen um gute Interessen. Allein, da ich letzteres aus tausend Gründen nicht eben für vortheilhaft halte, so schlage ich Ihnen, mit der Bitte, Ihr Möglichstes zu thun, folgendes vor: ich erhalte zu Ostern von Gabler 100 Thlr. auf die Factorentafel und den baaren Betrag für die abgesetzten Exemplare; da könnte ich Ihnen diese 136 Thlr. wieder erstatten, wenn Sie

mir dieselben nächsten Posttag indess überschicken wollten. Ich werde Ihnen indess einen Handschein geben, und Sie können sich auf mein Wort als das eines ehrlichen Mannes verlassen.

Sollten Sie mir aber diese Bitte abschlagen müssen, so bitte ich mir auch davon nächsten Posttag sichere Nachricht aus, weil hier periculum in mora ist. Vielleicht werden Sie sagen, dass ich lieber dies Buch nicht hätte schreiben sollen, ohne einen gewissen Verleger zu haben; allein, wenn ich mich hier als Lehrer mit Erfolg etabliren wollte, so musste es geschehen und hat mir allerdings genutzt.

Ich bin unter herzlichen Grüssen von meiner Frau und an Sie alle

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 6. Januar 1804.

Mein guter Vater!

Zuerst unsern aufrichtigen Dank wegen der überschickten Summe, die ich richtig erhalten. Ich konnte es nicht eher wissen, dass ich sie brauchte, indem Gabler mir gewisse Versichrungen gegeben hatte. Die Stellen, zu denen Göthe von hier Männer vorgeschlagen hat, sind Professuren in Charkow in der Ukraine. Lenz sagte, dass Göthe mich nicht vorgeschlagen hätte, weil man mich hier zu behalten wünsche. Fischer kommt aber nun nach Würzburg als Professor der Physik; Graumüller vielleicht nach Kasan. Die Restanten habe ich zu gesetzter Zeit dem Prorektor gemeldet, bisher aber sehr wenig erhalten. Ich werde es aber ernstlich suchen. Wenn Schuderoff meine Schrift nicht selbst zu haben wünscht, so bitte ich, sie ihm nicht anzubieten, indem dergleichen anders gedeutet werden könnte, als ich es wollen kann.

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 22. Februar 1804.

Mein lieber Vater!

Wir wünschen allerdings sehr, einen Theil der Osterferien über, welche mir meine Arbeiten frei lassen, bei Ihnen zuzubringen, und wenn wir gesund sind, so werde ich es so einrichten, dass wir die Karwoche bei Ihnen eintreffen, auch Quasimodogeniti mit kommuniciren können. Ich hätte Ihnen zeither recht gern oft geschrieben, Sie haben aber selbst, da Sie bei uns waren, gesehen, wie meine Zeit so genau vertheilt ist. So ist's auch jetzt. Die Logik habe ich zwar heute

geschlossen, aber dafür muss ich die nächste Woche in der Philosophie und in der zweiten von hier an in der Geometrie dupliren, und überhaupt macht mir die symmetrische Ausbildung der einzelnen Wissenschaften der Philosophie der Vernunft sehr viel Arbeit, die an sich sehr vergnügend und innerlich belohnend ist, wenn sie nur von der Uhr unabhängig wäre; drei Collegia werde ich schwerlich wieder lesen: es afficirt mich zu sehr. Auch der Sonnabend und Sonntag sind jetzt für mich unausgesetzt Arbeitstage; auch heute noch und morgen habe ich so viel zu denken und zu schreiben, dass ich auch wegen der Kürze dieses Briefs von Ihnen Nachsicht zu erhalten hoffe.

Jetzt ist Hennings Prorektor, wo ich nun eher Hoffnung habe, von meinen noch ausstehenden Resten, die noch auf 100 Thlr. betragen, etwas einzubekommen. Es sieht um unsre Universität kritisch aus, doch kann alles noch sehr gut werden. Alle Ausländer wollen fort, wenn gewisse Bedingungen ihnen nicht gestattet werden, die man ihnen aber wohl zugeben wird. Von neuen Professoren wissen wir noch nichts. Die Medizin ist kärglich besetzt; ausser Starke, Succow, Bresten, Froriep noch Niemand.

Wir sind unter herzlichen Begrüssungen an alle

Ihre Sie liebende Kinder

K. Chr. Fr. und C. Krause.

Mitau, den 4./16. Mai 1804.

Mein theurer, geliebter Freund!

Bald sind zwei Wochen verflossen, seit ich in meinem Vaterlande mich befinde, und erst jetzt hat die Zerstreuung, in die mich die Freude des Wiedersehens und der Jubel im Kreise meiner Verwandten und Freunde versetzte, mich etwas verlassen und mir einige ruhige Stunden vergönnt, die ich meinen theuren Freunden, die so fern von mir weilen, widmen kann. Schon oft triebs mich mitten in der fröhlichsten Gesellschaft, besonders, wenn ich von Jena erzählen musste, mit Gewalt dazu, mich hinzusetzen, um an Sie zu schreiben, aber ich konnte unmöglich früher dazukommen. Meine Reise ist noch ziemlich gut gegangen, obgleich ich mit manchem Ungemach, besonders von Seiten des Wetters und des Weges, zu kämpfen hatte. Den Tag Ihrer Abreise von Altenburg brachte ich noch bei Herrn Secretär Schneider zu, und nur schwer gelang es den freundlichen Bewohnern des Hauses, meinen Trübsinn einigermassen zu verscheuchen. Auf einmal so ganz von meinen Freunden losgerissen und vielleicht auf immer getrennt, ging ich wie im Traume umher. Den fol-

genden Tag ging ich, ohne mich durchs Wetter und den noch schlechtern Weg schrecken zu lassen, zu Fuss nach Leipzig und fuhr dann nach Berlin, wo ich die Gebrüder Bötticher, v. Medern, Hartmann und Maune fand. Mit diesen blieb ich fast 8 Tage noch in Berlin und reiste dann in ihrer Gesellschaft fort.

Mit einer Erzählung meiner Reiseabenteuer und der Mühseligkeiten, die ich zu bekämpfen hatte, will ich Ihnen keine Langeweile machen, nur dies noch: ich kam ganz so, wie ich wünschte, den Abend vor den Ostertagen in Mitau an. Ich glaubte, meine Freunde sehr zu überraschen, aber man war auf meine Ankunft schon durch die Berliner Zeitungen, in denen gewöhnlich alle angekommene Fremde angezeigt werden, vorbereitet. Die Freude in den Augenblicken des Wiedersehens auf beiden Seiten vermag ich nicht Ihnen zu schildern. Die ersten Tage verflogen wie im Rausch, ich hatte nur immer zu fragen und zu erzählen, und zum letztern gab mir natürlich mein liebes Jena und die Freunde, die es in sich schliesst, Stoff genug. Sie sind daher auch schon jetzt im engern Zirkel meiner hiesigen Freunde so gut gekannt, dass Sie gewiss von allen mit derselben Herzlichkeit würden empfangen werden, wenn Sie jetzt hier sein könnten, als von mir. — Noch habe ich mich wenig orientiren können, wie es jetzt hier im äusseren Leben und besonders in der litterarischen Welt beschaffen. So viel ich bis jetzt habe bemerken können, sieht es noch viel besser aus, als damals, wie ich Kurland verliess. Schellings Schriften sind nur von wenigen gekannt, und auch bei diesen finden sie keinen Beifall. So z. B. erzählte mir der Monarch in unserem Kirchenstaat, der Superintendent, bei dem Besuch, den ich ihm machte, er hätte kürzlich Schellings Ideen zu einer Philosophie der Natur zu lesen angefangen, sei aber auf so viel Paradoxien und Inkonsequenzen gestossen, dass er gar nicht wisse, was er aus dem Manne machen sollte. Unter den jetzigen Philosophen sei nur Platner sein Mann. Ich konnte und wollte mich nicht in einen Streit mit ihm einlassen und begnügte mich mit der Bitte, er möchte nur unbefangen weiter lesen und sich vertrauter mit dem Geiste Schellings und der neuesten Philosophie machen, dann würden sich unfehlbar alle die scheinbaren Paradoxien und Inkonsequenzen, die er zu finden glaubte, auflösen, aber er wollte nicht recht daran glauben. Mir gleich, wenn nur diese Streiter des Herrn so tolerant bleiben und es uns erlauben, andrer Meinung zu sein, und nicht gleich Ketzer machen wollen. Denn von Spinoza darf man sich nicht viel merken lassen, der wird noch für einen argen Atheisten gehalten. Genug hiervon!

Ich werde meinen Wohnsitz in Mitau aufschlagen, weil ich mich als Lehrer bei einem Herrn v. Stempel engagirt habe, der beständig in der Stadt wohnt. Für meine fernere wissenschaftliche Ausbildung ist dies noch der vortheilhafteste Ort, weil ich dann die akademische und einige Privatbibliotheken benutzen kann. Nichts fehlte mir nur noch zu meiner Zufriedenheit, als der freundschaftliche Umgang mit Ihnen und dem Herrn D. Ast — ach, warum kann ich nicht alles beisammen haben? Ich wünschte, ich könnte Ihnen ein Gosen anbieten, wie einst Joseph seinen Brüdern — doch noch thue ich nicht ganz Verzicht auf die Freude, Sie wiederzusehen, sei es auch, wo es wolle. — Ihrer Frau Gemahlin, Demoiselle Schwester und Schwägerin meinen freundschaftlichen Gruss. Auch meine Eltern lassen sich Ihnen empfehlen und wünschen nichts so sehr, als diejenigen persönlich kennen zu lernen, die ihrem Sohne so viele Freundschaft erzeigt haben. Wenn Sie mir die Freude machen und an mich schreiben, so adressiren Sie gefälligst Ihren Brief an den Herrn Rathsherrn U. Straus in Mitau. Leben Sie alle recht wohl und vergessen Sie nicht Ihres Freundes, dessen Angedenken Sie immer theuer sein werden.

Karl Kahn.

Ihrem Freunde in Zabeln, an den Sie mir einen Brief mitzugeben vergassen, habe ich durch einen meiner Freunde einen Gruss bringen lassen und die Erinnerung, bald an Sie wegen der bewussten Sache zu schreiben, wenn er es noch nicht gethan hätte.

Jena, am 16. Juni 1804.

Lieber Vater!

Dass ich oder meine Frau Ernestinen durch Ueberredung bewogen, Sie zu verlassen, ist ein ganz unbegründeter Verdacht. Es war das ihr freier Wille, und sie ist gleich mit der Absicht das letzte Mal zu Ihnen zurückgekehrt, den Sommer über wieder bei uns oder wo anders zuzubringen. Dass es mir aber erfreulich ist, sie bei mir zu haben, leugne ich nicht und bin überzeugt, dass dies zu ihrem und unserm Vortheil gereicht. Wenn Sie, hat sie mir gesagt, nur den Herrn Schulmeister fragen wollten, so würden Sie hören, dass sie schon lange vor unserer Ankunft diesem gesagt, dass sie wieder nach Jena wolle. Dass ich Sophien mit brachte, geschah allerdings in der guten Meinung, Ihnen und diesem Mädchen zu nützen, allein ich bemerkte bald, wie sie von der Mama zum mindesten ganz kalt behandelt wurde; sie ist ein williges, gutes Kind. Dass Ernestine gleich vom Anfange

unseres Dortseins an uns gehangen, kommt wohl zunächst daher, dass sie uns lange nicht gesehen hatte, und weil wir ihre Liebe zu verdienen suchen. Dass sie das letzte Mal in vielen Stücken besser behandelt worden, als jemals, gesteht sie selbst, inzwischen ist sie auch einer schlechten Behandlung niemals werth gewesen. In Rücksicht des Verdrusses, den Sie an meiner Gegenwart gehabt haben, fühle ich mich unschuldig — und es sind mir dergleichen Auftritte auch nie gleichgültig gewesen.

In Rücksicht dessen, was Sie vor meinem Etablissement, zumal in den früheren Zeiten, nicht ohne Aufopferung für mich verwandt haben, habe ich Sie schon oft davon versichert, dass ich es nicht verkenne und es Ihnen Dank weiss. Eigentlich stimmen wir auch von Natur in Absicht unseres Charakters und unserer Grundsätze überein, nur dass bei Ihnen, zum Theil durch unwidertreibliches Geschick, theils durch Umstände, die Sie zu wenig beherrscht haben, theils vielleicht durch eigne Massregeln, die aus verkehrten Maximen gekommen sind — viel Herrliches und Grosses verdunkelt worden ist. So z. B. beherrschen Sie nicht das Geld, sondern werden von ihm beherrscht; diese zu übertriebne Schätzung ist aus sehr reinen Quellen entstanden, die nur durch die Lage ihrer Erziehung und des hernach Ihnen zu Theil gewordnen unverdienten harten Geschickes getrübt worden sind. Das Bestreben, als ehrlicher Mann zu bestehen, ehre ich selbst vorzüglich, und ich kann Ihnen nie meine Hochachtung deshalb versagen; nur muss man dabei für andere, noch ursprünglichere Zwecke zu sorgen nicht vergessen. Vielleicht wird einmal eine gelegnere Zeit kommen, wo ich offen mich gegen Sie über vielerlei Dinge erklären kann, woran ich jetzt durch die Hochachtung, die ich einer andern um mich verdienten Person schuldig bin, und Ihr Verhältniss zu dieser gehindert bin. Was Sie nach meinem Etablissement für uns gethan haben, könnten Sie eigentlich nicht erwähnen, wenn Sie nicht Alles ganz anders betrachten, als es ist. Dass Ihnen meine Frau missfällt, wundert mich nicht, sondern liegt in unsern ganz entgegengesetzten Beurtheilungsprinzipien und Gemüthszuständen. Sie hat sich auch entschlossen, Ihnen hinfort durch ihre Besuche nicht mehr beschwerlich zu fallen. Sie aber mögen bedenken, ob Sie Unrecht thun, oder nicht. Inzwischen wird es Ihnen so angenehm, als mir sein, wenn Sie uns recht bald besuchen wollen, zumal, da Sie da ganz anders gestimmt sind, als zu Hause.

Sie schrieben zwar, dass Sie in Zukunft mir das würden ersetzt haben, was Sie mir von meinem kleinen Erbtheil angerechnet haben; darauf aber sage ich Ihnen, dass, wenn irgend eine Zeit gewesen wäre, wo Sie mich kräftig hätten

unterstützen sollen (da Sie es konnten; denn über Ihr Unvermögen werden Sie sich wohl bei der Obrigkeit und bei einem gemeinen Publikum, nicht aber bei mir und denen, welche weniger gemein denken, rechtfertigen können), diese diejenige war, die zunächst auf meine Verheirathung folgte. Hätten Sie doch diese, da sie nun einmal geschah, auch zu den Umständen rechnen wollen, denen Sie so viel zuschrieben! Da kam aber noch obendrein Ernestinens Geschichte dazwischen, deren Gründe Sie in etwas suchen, was nichts ist; die wahre Quelle aber ganz und gar übersehen. Wären Sie bei der Erziehung derselben Mann genug gewesen und hätten sich nicht das liebreiche Wesen durch eine Frau nehmen lassen, deren Verkehrtheit als Erzieherin mir ganz wohl erklärlich ist, und die ich deshalb nicht hasse, und deren gute Absicht ich nicht verkenne, auch sich nie das Recht nehmen lassen, in Sachen der Erziehung die Vernunft mit Kraft und Ernst gegen eine Frau, die wie jede hierin kein gründliches Urtheil hat, zu reden, und solche Ermahnungen, wie die: „Je so immer doch die Karbatsche u. s. w.“ (wie der gnädige Herr gethan hatte, oder ihr eigner zur Strenge verblendeter, übrigens, der Beschreibung nach, sehr hochzuachtender Vater), mit der ihnen gebührenden Verachtung zurückzuweisen: so würde sich diese traurige Quelle des Verdrusses nie eröffnet haben. Denn ich bin überzeugt, dass Sie dann viel über die Mama vermocht hätten, welche an sich sehr viele gute Anlagen zu einer zärtlichen Mutter hat, die aber, auch unterdrückt durch ihr Missgeschick, zum Theil sich nicht haben entwickeln können.

Bei solchen freimüthigen Aeusserungen werden Sie immer mehr die Aeusserungen meiner Liebe gegen Sie und die Mama in Zweifel ziehen in Absicht ihrer Lauterkeit. Ich begreife aber wohl, wie man die, denen man sonst viel verdankt, und die es ursprünglich verdienen, lieben könne, wenn man gleich mit ihrem Benehmen in diesem und jenem nicht zufrieden sein und manche ihrer Handlungen nicht achten kann. Denn die Verkehrtheit kann man unmöglich deshalb anders finden, dass sie an einem sonst geliebten Menschen haftet, ebensowenig aber solcher Verkehrtheiten halber, die auf der Oberfläche des Menschen liegen und diese als Spiegel des Innern verblinden, denen, die man liebt, seine Liebe versagen.

Mit Ernestinen habe ich nie einen geheimen Entschädigungsplan entworfen; das wäre mir doch erbärmlich genug! Wird sie einmal im Stande sein, wenn ich leide, mich und die Meinen zu unterstützen, so wird sie es gewiss thun, und ist nicht nöthig, deshalb noch Verabredungen zu machen. Und wenn ich auch voraussähe, dass sie ganz undankbar sein würde, so würde dies doch nichts ändern. Am wenigsten aber ist

uns je die Niederträchtigkeit in den Sinn gekommen, auf den Fall des Todes eines geliebten Menschen eine Rechnung zu machen. Sie schrieben, dass sie sich nicht auf mich verlassen könne, aber das kann sie auf keinen Menschen, auch auf Sie allein nicht, welches Sie, wenn Sie es genug bedenken, selbst werden einsehen können.

Schliesslich bitte ich, diesen Brief Niemand zu komunieiren, wie Sie es zuweilen gethan haben, denn ich schreibe für Sie und keinen Ihrer Freunde, sonst würde ich nie wieder schreiben können.

Auch ich befinde mich in meiner Musse sehr wohl und wende sie an, wie es mein Beruf ist.

Ich bin mit Hochachtung und kindlicher Liebe der Ihrige.

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, am 28. Juli 1804.

Mein lieber Vater!

Für das ansehnliche Geschenk, das Sie uns machten, sagen wir Ihnen herzlichen Dank, und ich bedaure nur, dass ich nicht gewiss sagen kann, ob ich zu Michaelis im Stande sein werde, das Nöthige davon Ernestinen abzuzahlen. Denn es steht jetzt einigermassen misslich mit meinen Einnahmen. Gabler hat zwar zu Michaelis 150 Thlr. an mich zu zahlen, allein wer weiss, ob er es im Stande sein wird, indem jetzt der Buchhandel überhaupt, besonders hier, da so wenig Studenten da sind, so wenig einträgt. Daher kommt es, dass ich mehrere kleine Manuskripte, die ich anonym herausgeben wollte, auch auswärts nicht losgeworden bin und auch nicht wissen kann, ob ich die grössern Werke, die ich jetzt arbeite, gleich zahlbar machen kann. Indessen kann sich das alles bald unvermuthet zum Bessern wenden. Hier aber habe ich wohl in der That keine Aussicht. Denn die Organisationen so vieler neuen und alten Universitäten, besonders die von den Obrigkeiten dazu hergegebnen Fonds, woran hier nicht zu denken; die Missgriffe, welche man zum Theil mit den neuen hierher berufnen Lehrern gethan hat; die abenteuerlichen Verfügungen des Senats u. s. w. müssen allerdings das Wiederemporkommen Jenas unmöglich, wenigstens äusserst unwahrscheinlich machen. Der in den vorigen Jahren hier aufgeblühte, wahrhaft wissenschaftliche Geist ist grösstentheils unter den Studenten verschwunden und muss durch Leute, wie Ulrich u. s. w., die wieder ihr Haupt heben, ganz verscheucht werden. Daher ist allerdings mein Wunsch, bei erster Gelegenheit Jena zu verlassen. Doch werde und kann ich dies nicht aufs Gerathewohl thun.

Ueber die Unpässlichkeit der Mama sind wir sehr besorgt und würden sie, wenn es möglich wäre, gern durch unsre Wartung unterstützen. Niemand von uns, ich gewiss am wenigsten, hat irgend einen Hass oder Groll gegen sie, und werden uns ein Vergnügen daraus machen, wenn wir ihr beweisen können, dass wir kindlich gegen sie dankbar sind. Es dürfte ihr wohl gut sein, wenn sie sich des Rheinweins bediente.

Mit herzlichen Komplimenten von uns allen an Sie beide bin ich

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Mitau, den 26. August a. St. 1804.

Theuerster Freund!

Ihr Brief hat mir eine unaussprechliche Freude gemacht, theils, weil er mir dafür bürgt, dass ich noch bei Ihnen in gutem Andenken stehe, und noch mehr, weil er mir die Hoffnung giebt, Sie vielleicht bald in meinem Vaterlande begrüssen zu können. Warum kann ich nur nicht mehr zu der Realisirung Ihres Plans beitragen, trotz meinen lebendigsten Wünschen und Willen! Indess habe ich es, Ihrem Auftrage gemäss, nicht an Erkundigungen fehlen lassen, und hier das Resultat derselben. Sie werden sich erinnern, dass zu Dorpat dem akademischen Senat selbst das Recht zusteht, seine Mitglieder zu wählen und zu berufen, der Generalmajor Klinger in Petersburg als Curator der Universität, oder vielmehr als Director des ganzen Schulwesens im Lande hat zwar einen beträchtlichen Einfluss, doch vermag er in dieser Sache weiter nichts, als höchstens vorzuschlagen. Besser ist es daher, dass Sie sich gleich Anfangs an die erste Instanz wenden, nämlich an den akademischen Senat, weil dieser es sonst übel nehmen würde, wenn man an ihm vorbei ginge. Ich schlage Ihnen hierzu den zeitigen Rector der Universität, Prof. Gaspari, vor, ferner etwa Parrot, Prof. der Physik, und Jäsche, Prof. der Philosophie, auch wohl Psalk, Professor der Heilkunde, als diejenigen, die für jetzt den grössten Einfluss auf die Universität haben. Nach meiner Meinung wäre es hinlänglich, wenn Sie nur an die beiden ersten schrieben. Nur vergessen Sie ja nicht, ihnen den Titel Hofrath beizulegen, den die Herren sich beileibe nicht nehmen lassen; denn das Klappern überhaupt, folglich auch das mit Titeln, scheint die Haupttendenz jetzt in Dorpat zu sein. Einer meiner Freunde unter den hiesigen Professoren, der viel Connexion mit den Dorpatschen hat, und von dem ich

auch meine Nachrichten eingezogen habe (und zwar, wie Sie es wünschten, mit Verschweigung Ihres Namens), erbot sich, wenn es Ihnen vortheilhaft sein könnte, sich vorläufig mit einer Empfehlung Ihretwegen an obengenannte Herren zu wenden, aber die Vermuthung, dass diese Voreiligkeit Ihnen missfallen würde, und noch mehr die Ueberzeugung, dass Ihr Name keiner fremden Empfehlungen bedarf, bewogen mich, diesen Vorschlag abzulehnen. Wollen Sie sich etwa auch an den Generalmajor von Klinger wenden, so kann es nicht schaden; nur dürfte es nicht früher geschehen, als bis Sie an die Dorpatschen geschrieben haben. Die Adresse an ihn wäre: Sr. Excellenz, dem Herrn Generalmajor v. Klinger, Director des gesammten Schulwesens in den Kaiserlich reussischen Landen, zu Petersburg.

Nun ein Wörtchen über die Art, am sichersten Ihre Briefe an ihre Behörde zu bringen. Hier rathe ich Ihnen unmassgeblich, sie alle als Einlage in meine Briefe an mich zu senden, und zwar unfrankirt, damit das Interesse der Postbeamten wach bleibe. Für die sichere und schnelle Besorgung dieser Briefe, wenn sie nur erst in meinen Händen sind, leiste ich Gewähr, auch kann die Verzögerung höchstens einen Posttag lang ausmachen. Ich bitte Sie recht sehr, diesen Weg, wenn er sonst Ihnen gut dünkt, nicht etwa deswegen zu verwerfen, weil Sie etwa mich zu belästigen fürchten; glauben Sie, dass die Freude über das Gelingen Ihres Plans mir jede nur mögliche Mühe zu dem angenehmsten Geschäft machen würde, und zwar um so viel mehr, wenn ich wirklich einige Aufopferungen dabei machen könnte, wie es aber nicht der Fall ist. Ich wiederhole es also noch einmal: schicken Sie recht bald Ihre Briefe an mich unfrankirt, und mit der grössten Freude will ich sie bestellen. Kann ich Ihnen noch auf einem anderen Wege nützlich werden, so bitte ich Sie, sagen Sie es unverhohlen in Ihrem nächsten Briefe. Wenn Sie eine günstige Antwort aus Dorpat erhalten, woran ich keinen Augenblick zweifle, so melden Sie gefälligst, wie und wann Sie Ihre Reise zu machen gedenken, zu Wasser oder zu Lande. Da ich beide Reisen selbst gemacht habe und so ziemlich bekannt mit dieser Tour bin, so kann ich vielleicht durch meinen Rath etwas zur Wohlfeilheit und Bequemlichkeit der Reise beitragen. Schon sehe ich Sie als meinen zukünftigen Landsmann an, und wenn es geschehen könnte, Sie einige Zeit bei mir in Mitau (wenn Sie die Reise zu Lande machen) bewirthen zu können, meine Freude würde überschwenglich sein. Und vielleicht werde ich auch bald Bewohner von Dorpat, wozu ich einen längst gehabten Plan noch gar nicht aufgebe, dann können wir unsere musikalischen Unterhaltungen repetiren, die noch immer meiner

Erinnerung freundlich sind, zumal, da ich sie jetzt mehr, als jemals vermisse, wo ich mehr Zeit der Musik widmen kann, als ehemals, und doch mich fast ganz auf mich allein beschränken muss. — Dass Sie später Antwort erhalten, als sonst geschen wäre, ist eine Reise auf dem Lande die Ursache, indem Ihr Brief einige Wochen in Mitau gelegen hat, ehe ich ihn bekam. Dies soll nicht mehr eintreten, denn jetzt bleibe ich ganz in Mitau, wo ich als Lehrer bei einem Herrn von Stempel (auf Auermünde) bin. Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Familie. An Herrn D. Ast bestellen Sie gefälligst meinen freundlichen Gruss. Ich habe mit Verlangen einem Briefe von ihm entgegengesehn, wahrscheinlich hielten ihn seine mannigfachen Geschäfte bis jetzt davon ab. Doch bitte ich ihn recht sehr, mir diese Freude zu machen, sollten es auch nur einige Zeilen sein. Sein eignes Versprechen berechtigt mich zu diesem Erwarten. Herr Bidder und Maune lassen sich Ihnen empfehlen.

Ewig Ihr aufrichtiger und herzlicher Freund

Karl Kahn.

Mitau. (Ohne Zeitangabe.)

Ich habe, mein theuerster Freund, alle Ihre Briefe erhalten, und mit welcher Freude über die erneuerte Hoffnung, Sie wiederzusehen, und dann, wenigstens dem Raume nach, Ihnen näher zu sein, können freilich die kalten Buchstaben nicht ausdrücken. Obgleich noch manches Hinderniss der Ausführung Ihres Plans entgegenstehn kann, so rechne ich doch schon gewiss darauf, als ob er gar nicht fehlschlagen könnte. Dass es wenigstens mein herzlicher Wunsch ist, werden Sie versichert — noch mehr wünsche ich, dass Sie in Dorpat alles ganz zu Ihrer Zufriedenheit finden mögen. In ökonomischer Hinsicht möchte dies mehr der Fall sein; ob auch in mancher andern, für Sie gewiss wichtigern, dies möchte ich fast bezweifeln. Der Geist in Dorpat scheint mir ziemlich plebeje und gemein, welches zu vermuthen, mich mehrere Nachrichten berechtigen. Die Herren dort scheinen einen gewaltigen Despotismus im Reiche der Litteratur ausüben zu wollen, und selbst die gepriesene Toleranz, die solche Aufklärungs- und Humanitätshelden gewöhnlich im Munde führen, scheint bei ihnen noch viel Raum zu einer Jagd gegen Kontrebande, die ihre Waare etwa verdunkeln möchte, zu geben. Doch in dieser Rücksicht wird man wohl selten einen Ort ohne Tadel finden.

Ich habe die Briefe nach Dorpat acht Tage später erhalten, als den, in welchem Sie mir die Absendung derselben meldeten. Mein Freund, der Herr Professor Libau in Mitau,

fand es nicht für nöthig, noch ausser Ihren Briefen etwas von Ihren Werken oder dergleichen zu schicken, indem diese jenen schon bekannt sein würden. Da ich früher Gelegenheit hatte, mit Gaspari, wenigstens schriftlich, bekannt zu werden, so habe ich Ihren Brief an ihn als Einlage in einem von mir abgeschickt, in welchem ich mich als einen Ihrer damaligen Zuhörer erwähne.

Für Ihre Nachrichten von dortigen Ereignissen bin ich sehr verbunden. Ich bin jetzt von der Kommunikation mit jener Welt fast ganz abgeschnitten, besonders von der litterarischen. Denn, allein die vermittelnden Zeitungen und dergleichen zu halten, ist mir hier zu kostbar, und noch habe ich keine Gesellschaft zusammenfinden können, die gerade das halten möchte, was ich wünschte, denn mit dem Freimüthigen und der Eleganten Zeitung (die jetzt ja den unerhörten Vorsatz gefasst haben soll, nach dem Unendlichen zu streben) mag ich nichts zu theilen haben. Höchstens existirt hier noch hie und da die Litteraturzeitung. Auch, dass mein Aufenthalt hier so unbestimmt ist, hat mich gehindert, ernsthafte Anstalten zu treffen, um — mit der Zeit fortzuschreiten, wenn ich mich dieses gemein gewordenen Ausdrucks bedienen soll. Bis jetzt hat mich die Lectüre der mir schon früher bekannten Werke unsrer vorzüglichsten Geister — Göthe, Schlegel, Tieck u. s. w., gefesselt.

Noch bin ich immer in derselben Kondition, werde aber mich vielleicht bald verändern, indem ich mich bei der Schulcommission in Dorpat zu einem der bedeutendern Schulämter gemeldet habe, worüber ich wahrscheinlich bald eine günstige Antwort erhalten werde. — Die Musik beschäftigt mich jetzt mehr, als jemals, nur fehlt es mir an Mittheilung.

Herr D. Elverfeld ist seit einigen Tagen in Mitau zum Besuch. Er freute sich sehr, als ich ihm Nachrichten von Ihnen geben konnte, und empfiehlt sich Ihrem Andenken. Auch mein Freund Bidder, der ebenfalls in Mitau ist, lässt sich Ihnen bestens empfehlen. Er hat denselben Plan in Rücksicht einer Versorgung, wie ich, und vielleicht gelingt es uns, an ein und demselben Orte zu bleiben, und gemeinschaftlich zu arbeiten. Inliegenden Brief an Herrn D. Ast bitte ich gefälligst an ihn zu senden. Den herzlichsten Gruss an Ihre Familie. Mit unveränderlicher Liebe und Hochachtung bleibe ich

Ihr herzlicher Freund

Karl Kahn.

Jena, am 22. September 1804.

Mein guter Vater!

Wiewohl ich denken kann, dass Sie über mich unzufrieden sind (wie ich es daraus schliesse, dass Sie mir nicht schreiben, und aus dem, was ich mittelbar von Herrn Schulze gehört habe), so kann ich es doch nicht über mich bringen, Ihnen meine jetzige Lage nicht vorzustellen, theils, weil ich es mir selbst schuldig bin, mich an den zu wenden, der mir doch der nächste bleibt, theils auch, weil ich Ihnen dadurch glaube Gelegenheit zu geben, sich gegen mich gross und liebenswürdig zu benehmen. Ich will mich also hierbei der grössten Kürze und Offenheit bedienen.

Sie wissen, dass ich dieses halbe Jahr nicht gelesen habe. Ich habe zwar von Herrn Buchhändler Gabler successive in dieser Zeit 150 Thlr. erhalten, allein dies hat weder zureichen können, das vorher Verschuldete ganz in Ordnung zu bringen, noch auch jetzt auszukommen. Auf Michaelis nun habe ich 150 Thlr. von ihm zu fordern, es fehlt ihm aber nicht zwar an gutem Willen, aber an Kräften, es jetzt zu entrichten, und ich mache mir nur jetzt auf ein Weniges von ihm Hoffnung; dass ich nichts einbüsse, weiss ich gewiss. Ueberhaupt, wenn ich jetzt, was Gabler mir schuldet, zusammenhätte, so wären wenigstens alle meine Schulden getilgt, und ich wäre gar bis jetzt um nichts rückwärts. Allein leider ist auf das nächste Halbjahr hier für mich gar keine Aussicht. Die äussern Kosten meiner Collegien würden sich gegen 50 Thlr. belaufen; nun sind zwar mehrere Studenten bei mir gewesen, welche wünschen, dass ich lesen soll, und von zwanzig hat man mir gewiss gesagt, dass sie hören wollen. Was ist aber das? Von zwanzig bezahlen jetzt etwa fünf: da komme ich nicht auf die Kosten; Zeit und Kraft geht umsonst verloren. Ich sehe also als gewiss voraus, dass ich hier nicht lesen kann, und da es mit der Universität so offenbar bergein geht, dass man blind sein müsste, wenn man es nicht merken sollte (lächerlich ist ein Aufsatz in der Nahezeitung, der das Gegentheil zu beweisen sucht), so kann ich auch nicht hoffen, jemals hier ein Glück zu machen.

Hierzu kommt, dass die jetzigen Mitglieder der philosophischen Facultät solche grösstentheils sind, die bei dem vorigen Flor der Universität nichts galten, also vielmehr bestrebt sind, mich und andere, welche eine andere Philosophie lehren, als sie, zu unterdrücken und wegzuschaffen; kurz, wir Privatdocenten werden bei allen neueren Unternehmungen der

Akademie so gar für nichts geachtet, dass es fast unehrlich wäre, wenn man dabei geduldig zusehen könnte. Hier also kann ich auf keinen Fall bleiben. Denn nicht nur, dass ich hier nicht lese, so werde ich auch von hier aus, besonders von den oben genannten Gegnern, ausgeschrien werden, als ob die Schuld an mir läge; gelte ich aber auswärts einmal für einen ausser Curs gekommnen Privatdocenten, so wird mir alle Aussicht auswärts abgeschnitten. Nun habe ich allerdings von andren Universitäten einige Hoffnung, allein dies ist keineswegs so gewiss, dass ich darauf rechnen könnte. Ich habe mich auch vor einem halben Jahre nach Petersburg gewandt, aber ich habe keine Antwort erhalten, und vielmehr Muthmassung, dass mir hier dieser Brief aufgefangen worden ist. Ich will aber nächstens den Versuch wiederholen. Auf eine andere Universität aufs Gerathewohl zu gehen, geht nicht an, wie Sie leicht einsehen werden. Dazu kommt, dass ich jetzt in denjenigen schönsten Jahren bin, welche geeignet sind, ins Innere der Wissenschaften zu dringen, wozu ich einen unwiderstehlichen innern Beruf fühle, zumal, da mir meine Unternehmungen in dieser Art in kurzer Zeit zu meiner Zufriedenheit gelungen sind. Es muss also mein heisser Wunsch sein, und ich hoffe, Sie werden diesen ehren, so lange, bis ich wo ein öffentliches Amt bekomme, ruhig an einem andern Orte, als einer Universität zu privatisiren. (Ich habe dieses Halbjahr ein Werk ausgearbeitet: Ideen zu einer philosophischen Sittenlehre, das ein Alphabet stark ist und, wenn ich mich nicht täusche — das Gelungenste ist, was ich geschrieben habe; ich habe Hoffnung, dies für 150 Thlr. los zu werden; nur, dass es mit solchem Gelde zu lange dauert; auch habe ich an dem Naturrechte fortzusetzen angefangen, wovon ich Ihnen, da es einen so interessanten Gegenstand enthält, in welchen Sie überdem schätzbare Einsichten haben, einen Theil mit sende und mir Ihre Bemerkungen darüber erbitte.) Hierzu eben ist es, dass ich Sie bitte, mir kräftig behülflich zu sein. Doch erst von dem Orte, den ich mir erwählt habe. In Altenburg schickt es sich aus Gründen nicht, die Ihnen selbst einleuchten werden. Da ich vorm Jahre in Rudolstadt war, so gefiel es mir so wohl da, dass ich es mir fest vorgenommen habe, mich dahin zu wenden; meine Frau kennt da die liebenswürdige Familie, aus der Sie die Bernhardine kennen gelernt haben, und es ist da an Wohlfeilheit und Anstalten für Kunst und Wissenschaft alles das, was ich wünsche; die Gegend romantisch, der Fürst ein Menschenfreund, dessen Bekanntschaft vielleicht zum Vortheil gemacht würde. Ich habe mir auch schon, wiewohl erst auf vier Wochen, ein Logis miethen lassen und werde, wenn Sie mich nicht verlassen, zu

Michaelis (einige Tage darnach) hinauf reisen; nun werde ich zwar meine Moeubles bei Gabler lassen und nach vier Wochen, wenn etwa wider Verhoffen eine starke Zahl Studenten subscribiren sollten, sogleich wieder hinunter ziehen, wo ich vermuthlich bei Gabler mein Logis nehmen würde, indem ich den Winter, da das Haus hier nicht ordentlich eingedeckt wird u. s. w., hier haussen zu verleben nicht wagen könnte. Sollte eben die gehörige Zahl nicht sich finden, wie dies ganz und gar unwahrscheinlich ist, so werde ich hernach meine Sachen nachholen. Wenn Sie die vorgelegten Gründe ruhig sich vorlegen und in Absicht derer, die Ihnen nicht einleuchten, auch meiner Klugheit etwas vertrauen (die doch bisher durch den Erfolg niemals widerlegt worden ist); wenn Sie also diese nach angestellter Prüfung nicht anders als billigen können; wenn Sie ferner, wie ich hoffe, ebenfalls nach billiger Prüfung gefunden haben, dass mein Streben nach Erkenntniss und allseitiger Vollendung lobenswerth ist, und wenn Sie das, was bisher in Absicht Ernestinens vorgefallen ist, nach meinen Absichten beurtheilen (ich will nicht sagen: nach dem guten Erfolge, denn an den glauben Sie nicht, wiewohl allen Vernünftigen, die Ernestinen ehemals zu Hause kannten und jetzt sie kennen, darüber gar keine Frage ist); wenn Sie sich mein ganzes Benehmen gegen Sie von Jugend auf vorstellen und finden, dass ich Ihrer Liebe gewiss nicht unwürdig bin: so werden Sie es gewiss nicht übel aufnehmen, wenn ich noch eine Bitte in Absicht der Unterstützung des genannten Unternehmens wage. Betrachten Sie uns auch nur als eine Familie, die aus lauter guten Menschen und zwei hoffnungsvollen, gesunden und schönen Kleinen besteht, deren Loos von dem jetzigen Schritt abhängt. Doch ich überlasse dies alles Ihrem Herzen, so wie ich Sie überhaupt keinesweges bloss überreden will, denn meine Bitte beruht auf der Einsicht, dass Männer nur nöthig haben, sich wechselseits ihre Bedürfnisse vorzulegen, und einander zu zeigen, was jeder nach Gewissen zu thun hat. Um nun mein Vorhaben auszuführen, Jena als ehrlicher Mann (ich meine dies zuvörderst nur in dem gemeinen Sprachgebrauche) zu verlassen, und nicht ohne Fond in Rudolstadt einzutreten, brauche ich, nicht auf einmal, aber doch in kurzen Zwischenräumen, 300 Thlr. Vorschuss. Es kann sein, dass ich bald für meine Arbeiten Geld einnehme, dies aber ist nicht zuverlässig, und wenn auch dies wäre, so muss ich doch jetzt die vorigen Schulden bezahlen, es könnte also doch nicht ausreichen. Hernach wäre es auch allerdings gut, wenn ich einen Vorrath hätte, auf den Nothfall, und um unabhängig in zufällig geldlosen Zwischenzeiten zu sein. 60 Thlr. brauche ich nothwendig bei dem Ausziehen und bei der Wegreise, das übrige

brauchte ich etwa drei Wochen nach Michaelis, um dann die Sachen in Ordnung zu bringen. Diesen Vorschuss nun, wenn Sie wollen, können Sie mir gewiss leisten; ich weiss die Aufopferung zu schätzen, die Sie machen, kenne aber auch die Möglichkeit. Auch gebe ich Ihnen darüber Quittung und verspreche, falls ich in ein Amt komme, Ihnen jährlich 100 Thlr. zurückzuzahlen; vielleicht haben Sie es selbst nicht, auf jeden Fall aber können Sie es leicht bei guten Freunden indess geborgt erhalten. Wenn Sie sich glücklich fühlen, Ihre Kinder zu beglücken, so werden Sie thun, was ich verlange, und die Liebe, die wir jetzt schon für Sie haben, noch tiefer gründen. Wie ungern würde ich mich Jemanden anders vertrauen! So aber bliebe alles verborgen, ich bliebe hier in dem äussern guten Ansehen, wie bisher. Sie würden hierdurch der Beförderer meiner Studien sein und auf diese Weise der Welt einiges nützen. Kurz, ich glaube nichts weiter in dieser Absicht hinzuzusetzen nöthig zu haben, als nochmalige kindliche Bitte. Soviel aber glaube ich mit Gewissheit voraussehen zu können, dass Sie im Verweigerungsfalle Niemanden etwas vom Inhalte dieses Briefes entdecken, sondern es ganz bei sich behalten; auch mich auf jeden Fall nächsten Posttag davon benachrichtigen. Sollten Sie aber meine Bitte gewähren, so haben Sie die Güte, nächsten Posttag 60 Thlr. mit der Post zu schicken.

Ich würde diesen mir so wichtigen Brief sorgfältiger geschrieben haben, wenn nicht mehrere Besuche von Auswärtigen, unter andern von einem aus Paris zurückgekehrten Kurländer Elverfeld, mir die dazu bestimmte Zeit noch mehr geraubt hätten. Auch heute Nachmittag wurde ich unvermeidlich' von 4—7 Uhr Abends abgehalten.

Noch eins halte ich für Pflicht, Ihnen mitzutheilen. Da ich das letzte Mal bei Ihnen war, so lernte ich den Zweck der Freimaurergesellschaft besser, als zuvor würdigen und entschloss mich beizutreten, aus Gründen, worüber ich mich hoffe Ihnen bald mündlich mittheilen zu können. Jetzt ist es so weit, dass über mich ballotirt worden, so zwar, dass keine einzige Stimme gegen mich gewesen, und es nur darauf ankommt, hereinzureisen, um mich aufnehmen zu lassen. Wer weiss aber, ob unter diesen Umständen dies vor dem nächsten Frühjahr geschehen kann!

Sollten Sie mir einen andern Ort, als Rudolstadt vorschlagen, so würde ich darauf gebührende Rücksicht nehmen.

Herzlich würde es uns freuen, zu hören, dass Sie sich mit der guten Mama, die wir vielmals grüssen, recht wohl befinden. Wir haben uns mehrmals in Eisenberg danach erkundigen lassen.

Meine Frau verbindet ihre Bitten mit den meinigen, grüsst Sie liebreich, und ich verharre in Erwartung baldiger Antwort

Ihr gehorsamer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

III. Briefwechsel Krauses während seines Aufenthaltes in Rudolstadt.

Rudolstadt, am 10. October 1804.

Mein guter Vater!

Hoffentlich werden Sie meinen Brief vom 2. October zu gehöriger Zeit erhalten haben. Dienstags Mittag reisten wir zu Fusse von Jena ab und kamen bei schönem Wetter und Wege glücklich mit unsern Kleinen in Cahle Abends an. Hier fanden wir bequemes und wohlfeiles Logis im Stern und reisten Mittwochs vor Tages Anbruch weiter über Eichenberg, wo wir Herrn Pastor Rost besuchten; er befand sich mit den Seinigen wohl, seine Frau war vor vier Wochen mit einem Mädchen niedergekommen. Noch Vormittags reisten wir unter herrlichem Wetter ab, assen Mittags in Uhlstädt und kamen abends um 6 Uhr in Rudolstadt an. Hier waren wir schon zwei Tage von Martins erwartet worden; wir wurden sogleich in unser Logis eingeführt, welches in einer sehr gesunden, reinlichen Gasse liegt, die sich einer herrlichen Aussicht erfreut. Die Stuben, zwei nicht eben grosse, aber bequeme, fanden wir angenehm möblirt, und es wohnt Niemand im Hause, als eine schon bejahrte Mademoiselle, welche sich vom Nähen u. s. w. unterhält und uns alle Gefälligkeiten erzeigt. Die Stadt liegt äusserst angenehm, und ist durch Natur und Kunst dafür gesorgt, eine Menge der herrlichsten Aussichten und Spaziergänge hervorzubringen. Ich glaube, dass der Aufwand hier dem in Jena im Durchschnitt gleich sein wird, vielleicht auch noch etwas geringer. Das Fleisch z. B. ist einige Pfg. theurer, aber besser Gewicht und besseres Fleisch. Das Getreide ist in demselben Preise; auch das Bier, aber letzteres weit besser. Das Holz ist $^1/_4$ wohlfeiler.

Wir sind bis jetzt ganz wohl. Nur bitte ich Sie nochmals, wenn es Ihnen irgend möglich ist, mir 100 Thlr. baldigst zu schicken, damit ich, sobald ich meinen Schwager nach Jena schicke, um wegen der Collegien das Nähere zu erfahren, das Dringendste, was ich schuldig bin, bezahlen und etwas übrigbehalten kann, um indess hier zu leben. Es scheint

nicht, als wenn ich diese Messe etwas von Gabler erhalten sollte. Morgen will ich ein Manuskript an Kayser in Erfurt schicken, der es verlangt hat, vielleicht, dass ich da die Hälfte angezahlt bekomme. — Man kommt mir hier allerseits mit grösster Gefälligkeit entgegen, und ich bin schon jetzt nicht ohne alle Aussichten, wovon ich Ihnen im nächsten Briefe schreiben will. Ich habe unter anderm Hoffnung, die Freundschaft eines Mannes zu schliessen, der von allen Seiten mich unterstützen könnte und würde. In dieser Hinsicht hoffe ich um so mehr, dass Sie mich jetzt nicht verlassen werden, da auf meinen ersten Aufzug hier so vieles ankommt. Denn mit Jena bleibe ich bei meiner Meinung, dass nichts mehr zu machen sein wird; doch die Erfahrung wird's lehren.

Unter den dortgelassnen Noten befinden sich 6 leichte Claviersonaten von Koch oder Köhler; diese wünschte ich auch zu haben, damit die Weiber sie lernen können.

Unter herzlichen Wünschen für Ihre beiderseitige Gesundheit und in Erwartung baldiger Antwort bin ich mit Liebe und Hochachtung

Ihr gehorsamer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Rudolstadt, am 11. October 1804.

Mein guter Vater!

Hoffentlich haben Sie meine Briefe von Jena und Rudolstadt (vom vorigen Donnerstage) erhalten, wo ich Ihnen meine Abreise und Ankunft in Rudolstadt meldete und meine Bitte wiederholte, mich jetzt mit 100 Thlr. zu unterstützen, da ich von Gablern schwerlich etwas jetzt erhalten werde. Ich habe nunmehr alles noch Uebrige ausgegeben und befinde mich, wenn Sie mir nicht helfen, in einer Verlegenheit, in der ich zugleich die neuen Aussichten, die sich hier mir eröffneten, vernichtet sehen würde, wenn ich mich nicht gleich anfangs in Ehre erhalten kann. Ich bitte also, wenigstens etwas baldmöglichst uns zu schicken, wiewohl ich auch ein grosses Verlangen trage, die dringendsten Schulden in Jena zu bezahlen, weil es lauter einzelne Posten sind, die zum Theil Handwerkern gehören, welche es brauchen. Haben Sie vielleicht Ernestinens Interessen abgeschickt? Wir haben nichts von der Post erhalten; es wird doch nicht in Jena liegen geblieben sein?

Ich wünschte, nun die Briefe nach Dorpat abzuschicken, wenn Sie diesen Gesuch billigen, denn ich muss gestehen, dass ich ohne Ihren Willen Deutschland nicht verlassen möchte, und dass es mich sehr kränken würde, Sie allein beide, viel-

leicht auf immer, zu verlassen. Auch glaube ich nicht, dass es nothwendig wäre, wenn Sie mir in der jetzigen, ohne meine Schuld misslichen Lage, sowie Sie es jetzt thun, so weit es nothwendig ist, die Hand reichen. Sollten Sie aber vielleicht meine Versorgung in Dorpat wünschen, so schicken Sie mir schleunig den Brief von Kahn direct nach Rudolstadt zurück, denn ich brauche ihn, da ich mir die Adresse abzuschreiben vergessen. Soll es sein, so ist keine Zeit zu verlieren.

Unter kindlichen Empfehlungen an Sie beide von uns allen bin ich

Ihr

Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena. (Muthmasslich Mitte October 1804.)

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Zu meinem grössten Schrecken erfahre ich gestern von Götz, dass Sie ohne die Gewissheit, ob Sie ein hinlängliches Auditorium zu Ihren Vorlesungen versammelt sehen würden, Bedenken trügen, nach Jena zurückzukehren, wo ich Sie vergeblich gleich nach meiner Zurückkunft von Berlin aufsuchte. — Ich bin überzeugt, dass eine für die jetzige Lage Jenas beträchtliche Anzahl sich zu den Vorlesungen von 4—5 und 6—7 finden werde; noch heute sprach ich mit einigen Ungarn, mit Nonne aus Franken, die mich alle versicherten, dass sie mit Ungeduld auf Ihre Ankündigung und Ankunft in Jena warteten. Bestimmen Sie das Honorar mit Beleggeld auf 3 Laubthaler, wie Hegel, vielleicht fände sich dadurch einiger Ersatz, wenn etwa drei oder vier einige Nachsicht verlangten. — Ich bitte Sie dringend, die Ankündigung so schnell als möglich hierher zu senden, und wenigstens auf fünf oder sechs Tage selbst in Jena, auch ohne Ihre geliebte Familie, wenn Sie es nöthig finden, zu erscheinen, denn einzig und allein Ihre Gegenwart kann entscheiden, ob Sie mit der Anzahl Ihrer Zuhörer, die ich unmöglich alle kennen kann, zufrieden sein können. — Die Recension Ihrer Naturphilosophie in der hiesigen Litteraturzeitung, welche Ihren grossen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lässt, hat alle Leser für Sie in Enthusiasmus gesetzt. — Erlauben Sie gütigst, dass ich mich Ihrer fernern Wohlgewogenheit und Liebe empfehle und mich nenne

Ihren gehorsamsten Diener

Ch. F. Lange, Badensis.

Rudolstadt, am 26. October 1804.

Mein guter Vater!

Unsern herzlichen Dank zuvor für das überschickte Rettungsmittel! Gewiss wird alles mit der grössten Gewissenhaftigkeit und Klugheit verwaltet werden; 80 Thlr. davon habe ich theils zur Einlösung der Sachen bestimmt, die wir hatten versetzen müssen (welches aber gewiss nicht bekannt ist), theils zu Tilgung der einzelnen kleineren Schuldposten. Den Werth des Geldes kenne ich gewiss, nur war meine Lage zeither so, dass allerdings in einigen Stücken mehr aufgehen musste, als Sie wohl denken werden, da Sie die Umstände nicht kennen. Dass ich nicht würde bezahlen können, wusste ich vor sechs und acht Wochen nicht, denn Gabler hatte mir ein zu bestimmtes Versprechen gegeben, das er bloss darum nicht hat halten können, weil man auch ihn nicht bezahlt, und weil die Einnahme in Jena für ihn, wie Sie denken können, jetzt sogar schlecht ist. Da waren 150 Thlr. zu Michaelis ausgemacht, worauf er erst einen Carolin vor einigen Wochen bezahlt hat. Auch hoffte ich, einige Manuskripte unterzubringen, und jetzt das Naturrecht fortsetzen zu können u. s. w. Ich schrieb also, um Ihnen nicht unnöthige Sorgen zu erregen, nicht eher, als ich mich dazu gedrungen sah. Die Tour nach Rudolstadt hat eben nicht grossen Aufwand gemacht, und die Lebenspreise sind hier im Ganzen dieselben, wie in Jena. Wenn wir uns, vielleicht auf das Frühjahr, sprechen, und ich Ihnen alle Umstände detaillirt erzählen werde, so werden Sie mir gewiss in Rücksicht dieses Schrittes Recht geben. Wir vermeiden gewiss alle mögliche unnöthige Ausgaben; meine Frau ist so häuslich und genügsam, als man nur sie wünschen kann. Glauben Sie gewiss, mein guter Vater, dass das, was Sie jetzt für mich thun, weil Sie leben, an Dankwürdigkeit alles übertrifft, was mir etwa dereinst ein reichlicheres Erbe gewähren könnte, dessen Besitz doch immer mit dem Schmerz über den Verlust des Gebers verknüpft ist. Es ist mein Grundsatz, nichts zu hoffen, aber auch nichts zu fürchten; wenn aber irgend etwas, falls ich gesund bin, wahrscheinlich ist, so ist es das, dass ich nun bald ein gewisses Auskommen finden werde. Um im Publicum bekannt zu werden, dazu gehört Zeit; ich suche wenigstens dadurch die öffentliche Achtung zu verdienen und zu erhalten, dass ich alles, was ich schreibe, mit der innigsten Zustimmung des Gemüths nur, und wenn ich es dessen für würdig halte, herausgebe; wie viel mir noch in Absicht auf Kunst der Darstellung insbesondere zu thun übrig ist, weiss ich wohl. Wenn ich aber lebe, so werde ich ein Werk, welches das System aller reinen Vernunftwissenschaften umfassen soll, vielleicht nach 30 Jahren

vollenden, das vielleicht einige Spur meines Fleisses in der Geschichte zurücklassen soll. O könnte ich doch Ihnen alles das, was ich durch meine Forschungen gefunden habe, mittheilen, meine Freude darüber und mein Eifer würden verdoppelt werden! — Eben deshalb kommt mir die jetzige Musse so willkommen. Ich habe mich zu der Lectüre der Classiker gewandt und in diesen Wochen den Homer schon halb durchgelesen, in den Stunden, die ich sonst für Musik bestimme.

Nach Jena zurückgehen kann ich nicht; aus Gablers Briefen sehen Sie, wie es steht; nach Langens Schreiben können Sie nicht gehen, denn dieser, der mir vor den Ferien ganz gewiss zugesagt hatte, dass schon zwanzig die Logik zu hören gesonnen, schreibt jetzt davon nichts Bestimmtes; er freilich wünscht sehr, dass ich lese, weil einer meiner Schüler, Leichtlen, ein herrlicher Jüngling, der schon ausstudirt hat und eine Stelle im Vaterlande erhalten, ihm einen gewissen Enthusiasmus für mich eingeflösst hat. Es ist wahrlich das Klügste, jetzt Jena zu verlassen, wo man mich noch vermisst: in einem halben Jahre würde man dort nur noch gleichgültiger gegen mich sein. Liegt dem Senate an mir etwas, so können sie mich als Professor mit einem bestimmten Gehalte zurückrufen (was einzig so geschehen wird, wenn es geschieht). Ich kenne diese Verhältnisse, diese Menschen und Grundsätze zu genau. Ueberdies bin ich hier schon ersucht worden, einigen von den angesehensten Männern mein System der Philosophie vorzutragen um ein gutes Honorar und wöchentlich nur in wenigen Stunden. Dies hier zu thun, kommt mir ehrvoller vor, als jetzt in Jena. Ich bitte Sie aber hiervon vorläufig gegen Niemanden zu reden, weil es noch nicht ganz ausgemacht ist. Ich habe den Herrn Assistenzrath Schwarz kennen gelernt, der hier in der Regierung das Factotum, des Fürsten rechte Hand und ein liebenswürdiger selbstdenkender und dabei reicher Mann ist. Dieser wird, wenn ich hier Vorlesungen halte, auch unter den Zuhörern sein. Das nächste Mal mehr von meinen neuen Bekanntschaften! Der Transport der nöthigen Sachen kostet freilich 8 Thlr., allein es ist dies ein nothwendiges Uebel. Rudolstadt ist zum Privatstudiren eben so vorzüglich, als Jena; wir haben hier auch Cabinette und Bibliotheken, die man benutzen kann; ich kenne schon einen der Aufseher ziemlich genau; auch kann hier sogut, als in Jena gedruckt werden.

Ich habe an Kayser das Manuskript abgeschickt und bin die Antwort verlangend; ich höre, er soll ein solider Mann sein. Allerdings ist die Deduction in den ersten Bogen verhältnissmässig zu weitläuftig, allein dies geschah darum: a) weil sie Erweiterungen und weitere Bestimmungen der zu kurzen obersten Deduction im ersten Bande enthält; b) weil

die Folgen daraus dem Zeitalter zu paradox sein werden, also die Prämissen nicht tief genug bewiesen und ausgeführt werden können; besonders gilt dies vom Strafrecht, in welchem nach diesen Prinzipien alle Leibes- und Schandstrafen als vernunftwidrig verworfen werden müssen. Für die Bemerkung des Fehlers bin ich Ihnen dankbar: es muss anstatt „Philosophie“ „Religion“ stehen. Man kann in einem Manuskripte nicht Augen genug haben.

Heute und morgen will ich, da Sie es wünschen, die Briefe nach Russland abgehen lassen. Auch will ich mich wegen Heidelberg erkundigen, eben bei dem Leichtlen, den ich vorhin erwähnte. Meine Frau stimmt immer in meinen Willen.

Wir alle grüssen Sie beide herzlich und sind Ihre dankbaren Kinder

K., E. u. C. Krause.

NB. Herr Secretär Schneider hat mir lange nicht geschrieben, da ich doch mehrmals schrieb.

Jena, den 27. October 1804.

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Ein Donnerschlag war für mich Ihr erster Brief, der meine schönen Hoffnungen, durch Sie den Durst nach Erkenntniss des Göttlichsten stillen zu können, ganz vernichtete, da sich schon eine für Jenas jetzige Lage beträchtliche Anzahl wissbegieriger Jünglinge zu gleichem Zwecke mit mir vereinigt hatten, und wir uns alle freuten, Sie so schnell als möglich in unserer Mitte zu sehen! Ihr heute erhaltener Brief an meinen edlen Busenfreund Leichtlen, der, nicht versiegelt, mir ihn öffnen zu können, zu erlauben schien, vermehrte meine Verlegenheit noch mehr. Aber schnell war der Entschluss gefasst: Herr Legationsrath Weyland in Weimar, den ich als Vater verehre, kennt den Geheimen Rath Edelsheim, Direktor der Universität Heidelberg; ich eile morgen zu ihm und werde mein Möglichstes aufbieten, um durch ihn zu Ihrem und meines Vaterlandes Vortheile wirken zu können. Doch hielt ich es für Pflicht, unsern edlen Griesbach vorher davon zu benachrichtigen, und der ehrwürdige Greis erschrak, da er seine bis jetzt nicht ungegründete Hoffnung, zu Ihrem Besten wirken zu können, wenn Sie Jena verliessen, vereitelt sähe. Er billigte meinen Plan, und auf meine Frage versicherte er mich, dass er, wenn Herr Legationsrath Weyland sich auf ihn berufen würde, mit grösstem Vergnügen Edelsheim das Erforderliche hernach schreiben wolle, obgleich er ihn nicht genauer kenne.

— Unsicher ist dieser Weg immer, und nichts ist zu versäumen, wenn Sie nun für Jena sollen erhalten werden; die Ungewissheit, ob Sie lesen werden, hat mehrere, die sich vorher bestimmt entschlossen hatten, bei Ihnen zu hören, schwankend gemacht. Ich sprach mit mehreren Ungarn und finde diese in der grössten Verlegenheit; einer von ihnen, den ich genauer kenne, Seberiny, versprach mir, morgen sein Möglichstes beizutragen, um die Zahl bestimmt zu erfahren. In der grössten Eile und Zerstreuung werfe ich diese Zeilen hin, um Sie dringend und inständig zu bitten, für uns hier noch thätig zu sein; geben Sie Götze den Anschlag mit, und bestimmen Sie die niedrigste Anzahl, welche Sie haben müssen, wenn Sie hierher kommen können, und wie stark jedes Ihrer Collegien besetzt sein muss. Bis morgen Abend erfahre ich eine bestimmte Zahl, die alle mit Vergnügen bezahlen werden. Ich selbst werde alle drei Vorlesungen besuchen, einige Ungarn zwei. Ist die Zahl derer, welche Sie erfordern, gleich oder sehr nahe, so wird bis Montag früh Ihre Erkundigung sogleich bekannt gemacht, und gewiss finden sich alsdann der in dieser Hinsicht wichtigen Zuhörer noch mehrere. — Verzeihen Sie gütigst der ausserordentlichen Eile, mit der ich Ihnen meine Gedanken darlegen musste; ich hoffe, dass Sie hierin den besten Beweis von der grössten Liebe und Verehrung finden werden von

Ihrem gehorsamsten Diener

Ch. F. Lange, Badensis.

Jena, den 30. October 1804.

(Ich hatte im Anfange des Octobers 1804 Jena verlassen. Zusatz Krauses.)

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Alle Hoffnung, Sie in diesem Winter in Jena zu sehen, [illegible] verschwunden: nur sechsundzwanzig waren noch für [illegible], viele andere hatten entweder schon bei Fries [illegible] oder mehrere andere Vorlesungen zu [illegible] entschlossen, so dass so spät durchaus nichts [illegible] war. Ich habe die gegründete Ueber[illegible] Jena das stärkste Auditorium erhalten [illegible] stärker als Griesbach, und hätten Sie [illegible] geben zu lassen, so würden Sie [illegible] unentbehrlich Sie Jena sind! [illegible] meinem Vaterland bestimmt, so [illegible] Ostern in Jena wieder ein! — [illegible] Wieland ist es nicht möglich, sich [illegible] zu verwenden; er sagte mir [illegible] schreiben möchten, be-

merkend, dass es auf seinen Rath geschehe. — Mit Griesbach sprach ich ausführlicher darüber, und er billigte, dass ich vorher an den Special-Superintendent Volz, der meinen Bund mit Leichtlen schloss, schreiben und ihn um die sorgfältigste Nachricht, wie die Sache am besten einzuleiten sei, bitten solle. Vielleicht kann er auch durch seinen Einfluss beim Geheimen Rath Brauer, der das Faktotum im Lande ist, für Sie thätig sein, und gewiss ist er es, denn er kennt Sie durch Leichtlen und verehrt Sie, wovon mir mehrere Bemerkungen in seinen Briefen an mich die besten Beweise sind. In Ihrem Brief an Edelsheim berufen Sie sich auf Griesbach, der, wie er mich gestern Abend noch versicherte, mit grösstem Vergnügen jede Veranlassung, die ihm alsdann von Karlsruhe aus gegeben werden muss, ergreifen wird, sich Ihnen als Freund und Gönner zu zeigen. — Morgen Abend geht mein Brief nach Karlsruhe ab, und in vierzehn Tagen kann ich Ihnen das Resultat der Antwort mittheilen. Schenken Sie ferner Ihre Liebe und Wohlgewogenheit

Ihrem gehorsamsten Diener

Ch. Fr. Lange, Badensis.

Jena, den 30. October 1804.

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Es soll mich sehr freuen, wenn ich von Ihnen bald angenehme Nachricht über Ihr Befinden in Rudolstadt erhalte, und wünsche zugleich, dass Ihr Aufenthalt daselbst Ihrer Musse entspreche. Die Sekretärstelle bei der Lateinischen Gesellschaft werde ich indess, bis Sie wieder nach Jena kommen, Herrn D. Walch übertragen.

Ihr Wunsch, für unser Institut bei Ihrer jetzigen Musse mitzuwirken, ist mir sehr angenehm. Jedoch ist die Anzahl der Recensenten schon so gross, dass wir durch Aufnahme mehrerer, vor der Hand, Inconvenienz im Geschäftsgange fürchten. Wäre Ihnen indess gefällig, von neuerschienenen philosophischen oder mathematischen Schriften uns ein paar Proberecensionen zuzusenden, so würde sich daraus abnehmen lassen, worin wir etwa nächstens Ihre Beihülfe zum Besten des Instituts annehmen, und welche etwaige Lücken wir damit ausfüllen könnten.

Ein paar Recensionen Ihrer Schriften haben Sie wahrscheinlich unlängst mit Wohlgefallen in unserer A. L. Z. gelesen.

Wären Sie vielleicht noch geneigt, eine Historia instauratae societatis lat. vor dem ersten Band der Nova

Acta zu schreiben, der nun grösstentheils abgedruckt ist? Und besitzen Sie zu diesem Behuf meine Acroasis? Ich selbst besitze sie nicht mehr.

Hochachtungsvoll beharre ich Ew. Wohlgeb.

ergebenster

Eichstädt.

Rudolstadt, am 3. November 1804.

Theuerster Vater!

Da Sie mich so liebevoll in meiner jetzt misslichen Lage unterstützen, so ist es eine doppelte Pflicht, Ihnen alles zu melden, was ich unternehme, um mich in eine bessere Lage zu setzen. Ich habe nun nach Dorpat geschrieben, und ich bitte, die Briefe durchzusehen, ob ich vielleicht in einigen Kleinigkeiten ein Versehen gemacht habe. Haben Sie die Güte, hernach alle mit dem Siegel, worauf Ihr Namenszug ist, zu versiegeln, doch jeden Brief an die Professoren einzeln zu lassen, weil ich nicht weiss, wie sie Kahn besorgen will. Das äussere Couvert an Kahn habe ich, wie Sie sehen, nur zum Schein indessen darum gemacht und versiegelt; machen Sie hernach ein anderes darum, genau mit der angegebnen Adresse, weil der Herren von Stempel in Mitau mehrere sind. Vielleicht könnte es zu meinem Vortheile sein, wenn etwa, wie ich vermuthe, mehrere meiner Freunde jetzt in Dörpt studieren, welche mich vermuthlich empfehlen werden oder schon empfohlen haben dürften. — Was Heidelberg betrifft, so schrieb ich an Leichtlen und schickte diesen Brief an Langen. Dieser letzte sollte davon nichts wissen, allein ich hatte, da ich gerade sehr viele Briefe schreiben musste, den Brief an Leichtlen zuzusiegeln vergessen; Lange liest ihn, geht zu Griesbach u. s. w., wie Sie aus seinem inliegenden Briefe sehen. Zwei Tage darauf wurde durch Langen Götze abgeschickt, der mir eben den Brief brachte und mich zurückzukehren überreden sollte. Ich schrieb aber Langen, wenn nicht sechzig wären, die hören wollten, könne ich nun nicht zurückkommen. Darauf erhielt ich den zweiten beiliegenden Brief von ihm. Von den sechsundzwanzig dennoch noch hören Wollenden waren 14 Ungarn. Ich halte es aber dennoch für ein Glück für mich, dass ich jetzt nicht lese und dies halbe Jahr wenigstens von Jena weg bleibe, besonders, weil ich einige Lücken meiner Studien ergänzen kann, die ich sonst nicht hätte ergänzen können. Ich will nämlich Homer, die Bibel, Plato, mehrere Werke aus der Geschichte und Geschichte der Philosophie lesen; auch mich

in der Geographie weiter umsehen, welche letztere meine allerschwächste Seite ist, die ich Schande halber und auch, weil es mir wirklich interessant ist, zudecken muss. Auch befestige ich wieder meine Brust, welche vorigen Winter nur zu viel, wie ich deutlich empfand, gelitten hatte. Für jene vierzig etwa, die gehört hätten, hätte ich drei Stunden lesen müssen, und es wäre mir gewiss wenig über 100 Thlr. übrig geblieben, und auch dies hätte ich nicht zu rechter Zeit erhalten, denn jetzt habe ich noch von $1^1/_2$ Jahren her vier Carolin ungefähr an der Kommission zu fordern, welches ich schwerlich erhalten werde. Habe ich auf Ostern Veranlassung (d. h. macht sich eine ansehnliche Subskription, oder thut die Akademie etwas für mich, welches letztere aber ganz unwahrscheinlich ist), so kann ich ja, wenn indess kein anderer Ort sich zeigt, immer wieder nach Jena zurückkehren. Es ist mir nicht ganz wahrscheinlich, dass Hegel und Fries sich in diesem halben Jahre viel Ruhm als Docenten erwerben werden. Doch kann es auch geschehen, dass diese sich heben, und kein Mensch auf Ostern in Jena noch an mich denkt; auch hierüber bin ich vollkommen ruhig. Tennemann las gar nicht und hat, da er als Schriftsteller sich Ehre erwarb, doch eine gute Stelle erhalten. Fischer hingegen, weil er für zu wenige immer gelesen, hat in Jena und auswärts als Lehrer den Credit verloren, wenn man gleich seine Kenntnisse und seinen Fleiss schätzt. In die Lage dieses Mannes scheute ich mich zu kommen, und doch war ich ihr in die Länge in Jena ausgesetzt; denn jene Akademie ist undankbar und knickerig gegen die, die ihr ihre Kraft widmen. Wenn nicht die Menge der Studenten sie wieder hebt, so können vom Lehren die Professoren nicht mehr bestehen, geschweige denn Privatdocenten. — Die wenigen Moeubles nebst den Instrumenten, die ich brauche, habe ich alle glücklich erhalten. Mein Schwager ist nach Eisenberg dabei gereist und ist noch nicht wieder zurück, da er sich einen bösen Fuss gegangen hat. Die übrigen Moeubles sind bei Gabler geblieben, an dem ich einen sehr verständigen und treuen Freund habe. Wir liessen auch Ihr uns so theures Bildniss mitkommen. Den andern Morgen, da wir es aufgestellt hatten, ehe die kleine Sophie aufstand, begrüsste sie es, da sie es erblickte, mit lautem, freundlichem Jubel und warf ihm Küsse zu. Ueberhaupt ist es ein liebevolles, zartes und folgsames Kind; sie kann noch wenige Worte erst sprechen, wiewohl sie sich sehr bemüht und alles versteht, auch in einem grossen Bilderbuche viele und zusammengesetzte Dinge erkennt; sie hat aber noch keinen einzigen Backzahn, und es ist mir deshalb um sie bange. Die kleine Selma ist auch recht gesund und fängt jetzt an, stark an

Kräften zu werden. Viele haben gesagt, dass sie noch eine lieblichere Bildung habe, als Sophie. Meine Frau und Ernestine leben ganz für die Kinder, und die Kinder ganz für sie.

Wie nun, wenn etwa wider Vermuthen es sich trifft, dass ich in Dörpt und Heidelberg zugleich realisire; was ziehe ich vor? Ich muss gestehen, dass mich der Gedanke an diese Möglichkeit ziemlich beunruhigt. Wahrscheinlich wird aber an beiden Orten nichts. Denn mich macht keine verführerische Hoffnung sicher; so wie ich überhaupt glaube, dass die Hoffnung den Menschen mehr Elend verschafft, als das Schicksal selbst; freilich gehört auch sie zum Schicksal.

Ich weiss nicht, ob ich unter den Büchern, um welche ich Sie ersuchte, Schrevels Lexikon erwähnt habe: dies möchte ich auch gern haben.

Ich schicke auch die Briefe nach Dörpt deswegen an Sie, damit sie mir nicht erbrochen werden. Man kennt in Jena mein Siegel (mit einem andern zu siegeln, geht nicht an, wie Sie wissen), und ich kenne Jena.

Der Herr Secretär Schneider hat mir auf mehrere Briefe nicht geantwortet, er glaubt vielleicht, dass ich doch wohl hätte hineinkommen können, um der Feierlichkeit beizuwohnen; dazu aber hätte ich, wenn ich gleich bei ihm logirt hätte (da ich mich nicht entschliessen kann, meine Frau und Kinder allein zu lassen, und mich in dieser Hinsicht ein heiliges Versprechen hält, das zu brechen, nur die Noth erlaubt), auf 20 Thlr. gebraucht, welche ich jetzt nicht hatte. Wenn Sie also zu ihm kommen, so erklären Sie ihm gelegentlich, ohne ihn merken zu lassen, dass ich glaube, dass ihm an meiner Gegenwart viel gelegen (welches seine Delikatesse beleidigen würde), dass es mir jetzt hereinzureisen ökonomisch gerade zu unmöglich gewesen, und dass ich dies herzlich bedaure, wie dies auch wirklich wahr ist.

Ob ich hier noch ein Collegium lesen werde, wird sich folgende Woche ausweisen; der Assistenzrath Schwarz ist auf acht Tage verreist und kommt erst übermorgen wieder. Ich bewerbe mich im mindesten nicht darum, wiewohl es mir lieb wäre.

Gestern habe ich den ganzen Tag mit Briefschreiben zugebracht; in dieser Hinsicht, da mich meine Arbeiten heftig rufen, werden Sie es mir verzeihen, wenn ich für diesmal schliesse, wiewohl ich noch vieles schreiben könnte.

Was macht unsere gute Mama? Ist das Uebel nun vorüber? Es nahte wohl der Herbst; denn diesen empfindet auch der jüngste und stärkste Mensch, geschweige denn das

schwächere Alter. Grüssen Sie sie vielmal von mir und Ernestinen und meiner Frau.

Bernhardine lässt sich Ihnen bestens empfehlen.

Mit Liebe und Hochachtung

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berghausen bei Karlsruhe, den 12. November 1804.

Hochedelgeborner Herr Doktor!

Verehrungswürdigster Freund!

So unvermuthet mir ein Schreiben von Ihrer werthen Hand war, — denn ich durfte mir darauf keine Rechnung machen, da ich Ihrem freundschaftlichen, mir so ehrenvollen Antrage, einen Briefwechsel mit Ihnen zu unterhalten, nicht im mindesten nachgekommen bin — so gross war die Freude, die es bei mir verursachte. Als Lehrer haben Sie sich mir unschätzbar gemacht; nun darf ich Sie auch als Freund schätzen. Diese hohe Liebe und Freundschaft würde ich auch gewiss mir mehr zu eigen machen und schon längst mehr benutzt haben, da aus ihnen für mich selbst der wichtigste Gewinn entspringt, wenn ich mir selbst eines Theils in Hinsicht auf mein Wissen und Verstehen mehr zutrauen dürfte, und wenn mich andern Theils mein nun ergriffenes Geschäfte nicht einigermassen in Schranken hielte. Je mehr ich mich mit Ihrem Geiste in Ihren Schriften unterhalte, desto mehr Licht und Schatten bemerke ich, und desto mehr fühle ich, wie wenig fähig ich bin, mit einem grossen Manne schriftlich mich einzulassen. Auch führt mich die Laufbahn, die ich gewählt habe, sehr oft an den philosophischen Uebungsplätzen vorbei, und ich kann mich nicht immer, wie es sein sollte, sondern nur manchmal bei längerer Musse, die mir etwas selten zu Theil wird, darauf herumtummeln. Dann entbehre ich den unersetzlichen Vortheil, den man nur auf Universitäten findet, — mündliche Unterhaltung. Es herrscht hier eine gar zu trockene und kalte Luft unter den Gelehrten, und ich kenne wenige, die für das Höhere Interesse haben. Mein eigener Herr Prinzipal, Pfarrer Lang, dessen Stelle ich versehe — hat sich zwar einst einmal in die Kantische Philosophie geworfen und mit ihr einige Preisaufgaben gelöst und gewonnen, ist auch Mitarbeiter einiger theologischer Journale — übrigens aber ein ganz natürlicher Mensch, dem das Geistliche eine Thorheit ist. — Er kann's nicht fassen.

So sind es Bücher allein, die das erhaltene Licht, wenn nicht vergrössern, doch fortpflanzen. Es war mir daher auch die Nachricht, dass ein neues Geistesprodukt von Ihnen erscheinen werde, sehr erwünscht, da es mir besonders als in mein Fach einschlagend wichtig sein muss. Ich werde daher nicht säumen, es in meine Bibliothek aufzunehmen, sowie es die Presse verlässt.

Sie sehen, werthester Herr Doktor, wie vernachlässigt, wie untauglich ich zu einem gelehrten Korrespondenten bin. Um so erfreulicher würde es mir sein, wenn ich das Glück Ihrer persönlichen Gegenwart wieder einmal geniessen könnte. Aber leider ist diese Aussicht etwas trübe. Doch gebe ich nicht alle Hoffnung auf. Nur ein viertel oder halbes Jahr früher, und sie wäre ganz erfüllt! — Auch jetzt noch würde ich mehr Hoffnung haben, wenn nicht die Besorgung der Universität den Händen eines Mannes entrissen worden wäre, der Gelehrsamkeit schätzte und kannte. Geheimer Rath Brauer, der das ganze Land und die Universität organisirte, ist nicht mehr am Ruder — sondern das Curatel ist an Freih. von Edelsheim übergeben worden. Dieser besetzt die Stellen, fragt aber nicht nach dem wie, wenn sie nur besetzt sind. — So hat er nun die Universität bis auf einige theologische und medizinische Fächer ganz ausgeflickt. Im mathematischen Fache leuchten unter den Unbekannten die obskuren Schmitt und Succow, — im philosophischen: Weise, ein Tübinger Doktor. Doch Edelsheim weiss nicht, was philosophische Mathematik ist; vielleicht glaubt er, es sei ein neues Fach! Ich habe mich bei einem guten Freunde, Superintendent Volz in Karlsruhe, deswegen erkundigt, und er gab mir den nämlichen Bescheid — doch wird er, weil ihm viel an würdigen Männern gelegen ist — er hat Sie nämlich aus Briefen von mir kennen gelernt — einen der wichtigsten Rathgeber Edelsheims, Herrn Geh. Referendär Hofer, der aber auf einige Zeit in Kreisgeschäften in Esslingen abwesend ist — wie er wieder ankommt, besonders darüber besprechen.

Indessen könnte ein Versuch von Ihnen unmöglich schaden, wenn sich der Herr Doktor an seine Excellenz, den Herrn Staatsminister und Geheimen Rath, Freiherrn von Edelsheim, als den eigentlichen Curator der Universität, in Karlsruhe — selbst wendeten, ihm zwar nicht Ihre Schriften schickten, doch namentlich anzeigten und etwa auch auf Recensionen sich beriefen, da sie, wie es nicht anders sein konnte, so sehr zu Ihrem Ruhme ausgefallen sind — und zugleich die Fächer bemerkten, in welchen Sie eine Lehrstelle anzunehmen geneigt wären. — Belieben Sie auch, auf Ihr Alter anzuspielen. Professor Hildebrand von Erlangen er-

hielt zweimal einen Ruf und schlug ihn zweimal ab. — Nun wollte er doch seiner Familie wegen den Ruf annehmen, denn unser Hof giebt gute Pensionen. — Er kam also selbst — man fand, dass er alt und gebrechlich war, und schlug ihm sein Gesuch ab. Als Staatsminister ist Edelsheim postfrei. Der Gehalt läuft von 600—1200 Gulden zu 15 Groschen. Die Anzahl der Studierenden ist nicht gross, doch wird sie der in Jena gleichkommen. Sollte auch der Gehalt im Anfang nicht so gross sein, als Sie es wünschen, so würde ich Ihnen doch, im Fall der Genehmigung Ihres Antrags, rathen, ihn nicht auszuschlagen. Man giebt auch Zulage, besonders, wenn man Verdienst sieht. Sie werden ein sehr vergnügtes Leben in Heidelberg zubringen. Eine schönere Gegend treffen Sie nicht an auf der Erde. Die Stadt ist 1 Meile von Schwetzingen, 1½ von Mannheim, 2½ von Bruchsal und 5 von Karlsruhe entfernt. Die Nahrungsmittel sind nicht theuer, und der Wein ist besonders wohlfeil.

Möchte es sich doch fügen, dass mein sehnlichster Wunsch erfüllt würde, Sie bald glücklich wieder zu sehen — o, ich würde mich unendlich freuen. Ich werde auch keine Mühe sparen, Sie meinem Vaterlande zu erwerben, und lebe daher stets in der süssen Hoffnung der Erfüllung meines Wunsches.

Ich empfehle mich ferner Ihrer Wohlgewogenheit und Freundschaft — als

Ihr ergebenster
E. M. Leichtlen, Theol. Cand.

Jena, den 12. November 1804.

Wohlgeborner,
Hochzuverehrender Herr Doktor!

Es freut mich recht sehr, dass ich Ihre Antwort auf meinen Brief so bald erhalte. Ich erwidere Ihnen diese Gefälligkeit mit der Versicherung, dass mir die versprochenen Proberecensionen willkommen sein werden, sobald Sie sie senden. Jedoch statt Lorenz' Mathematik möchte ich wünschen, dass Sie entweder selbst ein anderes Buch wählten, oder mitfolgendes von Horn (welches ich mir nebst inliegendem Brief zurück erbitte) nicht allzu ausführlich beurtheilten.

Gern wollte ich Ihnen auf Ihr Verlangen den Recensenten Ihrer Schriften nennen, wenn es mir die Gesetze unsers Instituts erlaubten.

Zur Geschichte der Lateinischen Gesellschaft wird es kaum nöthig sein, Ihnen das Protokoll zu senden, da die in der Gesellschaft einzeln gehaltenen Vorlesungen ohnehin

nicht aufgeführt werden sollen. Geben Sie dagegen eine allgemeine Notiz von der Einrichtung und dem Inhalt der Vorlesungen, so wie Sie dieselben aus Erfahrung haben kennen gelernt; machen Sie besonders auf die Verschiedenheit der ehemaligen Vorlesungen und der jetzigen aufmerksam; dass jetzt auch eigentliche philologische Vorlesungen gehalten werden u. s. w. Die Namen der anwesenden und Ehrenmitglieder, welche aufgeführt werden müssen, sollen hier aus dem Protokoll ergänzt werden.

Ihre erwachte Liebe zur alten klassischen Litteratur macht mir Vergnügen, und es wird mir sehr angenehm sein, bei Ihrer Zurückkunft viel Ausbeute davon kennen zu lernen. Ich hoffe, sie wird viel Einfluss auf Ihre eigenen Geisteswerke haben.

So gern ich Ihnen Auskunft über eine Verlagshandlung Ihres in Ihrem Schreiben genannten Werkes geben möchte, so sehe ich mich doch vor der Hand, da ich Ihren heut empfangenen Brief sogleich beantworte, ausser Stand, es zu thun. So bald ich Ihnen nähere Nachricht darüber geben kann, so rechnen Sie sicher auf meine freundschaftlichen Dienste.

Mit aller Hochachtung beharre ich Ew. Wohlgeboren

ergebenster Diener

Eichstädt.

Rudolstadt, am 15. November 1804.

Mein theurer Vater!

Ehe ich Ihren letzten mir lieben Brief erhielt, habe ich wieder einen Brief, worin die Briefe an die Dorpater Professoren waren, abgeschickt, um deren Revision und Beförderung ich Sie bat. Wenn Sie sie nicht erhalten haben sollten, so benachrichtigen Sie mich baldigst davon, dass ich sie iterire. Der Herr Secretär Schneider besorgt doch die Briefe an Sie gern, ausserdem schreiben Sie mir, wohin ich sie sonst adressiren kann. Ich besorge, er will mir nicht mehr wohl, sei es, dass Götze vielleicht daran schuld ist, welches ich ihm aber kaum zutraue, oder dass ich vielleicht den Prof. Mörlin, als er in Jena war, nicht genug munerirt habe (weil ich ihn nicht venerabel finden kann, noch weniger mich unter ihm fühlen), wiewohl ich ihn so empfangen habe, wie sich hochachtende Freunde empfangen, die ihres Gleichen sind. Ehe ich nun vom Secretär einen Brief erhalte, werde ich keine Zeile an ihn schreiben, denn ich bin mir nicht bewusst, ihn irgend wodurch beleidigt zu haben. — Die Bücher verlange ich nun nicht, denn ich kann hier ziemlich alles bekommen, selbst Calpins Lexikon habe ich schon woher erhalten.

Nur ein Buch wünschte ich zu haben: Bazins Philosophie der Geschichte aus dem Französischen; es ist in gross Octav, zwei Finger stark; es steht auch französisch dort; wenn Sie aber das deutsche finden, so brauche ich das französische nicht. Ich halte es jetzt immer mehr für mich glücklich, dass ich hierher gekommen bin; ich habe nämlich, vermöge der Bekanntschaften, die ich gemacht, Gelegenheit, ganz frei ein Naturalienkabinet und eine sehr gute Bibliothek der Naturgeschichte u. s. w. zu benutzen, vorzüglich aber herrliche Gypsabgüsse der berühmtesten Antiken auf dem Schlosse und vortreffliche Kupferwerke, wie auch eine gute artistische Bibliothek nach Belieben kennen zu lernen. Ich habe den Hofmeister der Prinzen, einen Herrn Axt, so auch den Gouverneur derselben, einen Herrn von Gleichen, kennen gelernt, auch neulich den Fürsten gesprochen, der ein sehr gutgesinnter und die Gelehrten sehr schätzender Mann zu sein scheint. Neulich wurde ich auch zu dem Herrn von Gleichen, invitirt, wo eine bedeutende Gesellschaft war. Ob ich noch Vorlesungen halte, weiss ich noch nicht, weil ich seit 14 Tagen den Assistenzrath Schwarz, da er verreist war, und ihm ein sehr geliebtes Kind starb, nicht gesprochen habe. Auch bin ich mit dem Secretär Werlich, dem Hofmedikus Conradi und mehreren andern achtungswürdigen Männern bekannt worden. An mehreren Orten hat mich die Musik eingeführt. An eine Stelle hier zu denken, fällt mir nicht ein, so wenig ich auch in Jena etwas hoffen kann. Wegen Heidelberg werde ich vermuthlich diese Woche vorläufige Nachrichten erhalten. Wenn aber auch an beiden Orten nichts ist, so hoffe ich doch, dass ich jährlich einige 100 Thlr., vielleicht auch mehr, erwerben dürfte, da vielleicht meine Schriften einigermassen bekannt werden. (Es folgt hierbei eine Recension, die nur unbefriedigend ist, weil sie sich auf den wichtigsten Theil meinen Schrift nicht einlässt.) Wir brauchen jetzt nicht 800, sondern 500 Thlr.; das erste Jahr aber haben wir allerdings so viel gebraucht. Wegen Ernestinen haben Sie, falls ich reisen muss, nicht zu befürchten, dass sie Sie verlässt; dafür lassen Sie mich sorgen und erwähnen jetzt gar nichts davon gegen sie; auch dürfen wir in diesem Fall nicht aufgeben, uns wieder zu sehen! Für Ueberschickung der Vollmacht sagen wir der Mama Dank; vielleicht hilft es doch etwas! Ihre Erinnerungen wegen dem monatlichen Bezahlen sind sehr gegründet; bei einer Einnahme, die man auf Monate voraus berechnen kann, und die hinreicht, kann man das, und ich werde es in der Zukunft thun; zeither ging's aber nicht. Meine Frau ist im Mindesten nicht verschwenderisch, vielleicht glaube ich, dass sie zum Gegentheil inclinirt. — Sonst hat sie immer gut gehört, nur nach dem Gebären der Kinder hat sich das Uebel eingestellt;

es ist zwar jetzt noch unbeträchtlich, macht mich aber doch besorgt. — Mit meinem Schwager kann ich mich selbst unterrichtend gar nicht abgeben, nur ihm rathen, wie er es anzufangen hat, Lehrer ausmachen, zum Fleiss antreiben u. s. w. Ich habe ihm nie weder pro, noch contra gerathen, auch die Schwierigkeiten alle vorgestellt. Wer weiss auch, ob er dabei bleibt, indessen gewöhnt er sich doch zur Arbeit (denn er ist durch seines Vaters Beispiel zuvor unerträglich faul gewesen) doch schickt er sich zur Arbeitsamkeit an; das ist schon gut, und er erhält doch einige Bildung, da er sonst ein bejammerungswürdiger Philister geblieben und dereinst vielleicht den Seinen noch mehr zur Last geworden wäre. Den Tod meines Schwiegervaters würde (sub rosa!) seine ganze Familie für kein Unglück halten; zum Handel u. s. w. taugt er nicht. Er ist kein Nachtwandler, sondern spricht bloss zuweilen im Schlafe, wie viele thun.

Von Gabler habe ich immer noch nichts erhalten und ist auch trotz seiner Vertröstungen nichts zu hoffen, und da ich im vorigen Halbjahre auch nur 60 Thlr. ohngefähr von ihm erhalten (zu Ostern, ehe ich zu Ihnen reiste, zwar noch etwas, allein dies war ziemlich aufgegangen), so können Sie denken, dass ich da zusetzen musste. Deshalb habe ich von den letzten 100 Thlr. mir 80 Thlr. gleich in Jena auszahlen lassen, sowie ich es Ihnen nächstens specificiren will, und das andre ist hier aufgegangen, so dass ich jetzt nur noch wenige Thaler habe. Ich kann heute nicht mehr schreiben, weil ich den Vormittag besonders durch eine Unpässlichkeit der kleinen Selma abgehalten worden bin. Ich bitte Sie daher, mir, sobald als es Ihnen möglich ist, 30 Thlr. zu schicken, womit ich bis gegen Weihnachten zu reichen gedenke. Nur gezwungen, bin ich Ihnen deshalb sobald wieder lästig; ich hoffe aber, dass Sie das Werk, das Sie angefangen haben, nicht unvollendet lassen werden; wenigstens werde ich mich, wie zeither, dessen würdig zu machen suchen.

Wir alle grüssen Sie, die Mama und Minchen von Herzen. Nächstesmal werde ich auch dem Herrn Vetter antworten.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, den 27. November 1804.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Das Resultat auf meinen Brief an Special-Superintendent Volz in Karlsruhe ist nicht ganz ungünstig, wie Sie beigeschlossene Briefe von Leichtlen und der von Volz an mich überzeugen werden. Schreiben Sie nun recht bald an Edels-

heim, und wirft der bisher unholde Genius meines Vaterlandes Einen gütigen Blick auf uns, so sind Sie bis Ostern in Heidelberg. Herr Special-Superintendent Volz wird unterdessen in seinem bedeutenden Zirkel auf Sie aufmerksam machen und Hofer — der bei Edelsheims Geistlosigkeit das Ganze leiten muss, gleich nach seiner Zurückkunft für Sie gewinnen. — Bei unseren Musensöhnen in Jena sind Sie in sehr lebhaftem Andenken und werden sehr vermisst; der Erfolg Ihres Briefes wird zeigen, ob Jena Ihrer ferner noch würdig ist! — Rechnen Sie bestimmt darauf, dass Sie in Heidelberg viel wohlfeiler leben, als hier, und als der Einzige ausgezeichnete Mann werden Sie den grössten Theil der Studenten in Ihrem Hörsaale vereinigt sehen! — Haben Sie die Gewogenheit, mich von dem glücklichen oder unglücklichen Erfolg so bald als möglich zu benachrichtigen, um mich mit allen Edlen freuen und hier für Sie thätig sein zu können. Ich empfehle mich Ihrer ferneren Wohlgewogenheit und Liebe.

Ch. F. Lange, Badensis.

N. S. Vergessen Sie ja nicht, sich auf Griesbach zu berufen — er fand gestern die Aussichten nicht ganz ungünstig! Den Brief von Herrn Volz bitte ich mir gütigst aufzubewahren. L.

Rudolstadt, am 2. December 1804.

Mein lieber Vater!

Ihren letzten mir so lieben Brief, nebst 53 Thlr., habe ich richtig und zu bestimmter Zeit erhalten, und ich, so wie wir alle, sagen Ihnen dafür herzlich Dank. Wiewohl ich nun lieber noch einen Posttag gewartet hätte, um einige Briefe nach Altenburg einschliessen und in manchen Punkten weitläuftiger sein zu können, so nöthigt mich doch ein Vorfall in Jena, so bald als möglich Ihnen davon Nachricht zu geben.

Zuvörderst will ich auf Ihren letzten Brief antworten, um nichts zu vergessen. Das Bewusste habe ich in die Briefe nach Dorpat nicht eingesetzt, weil vielleicht aus dem, dass ich Secretär der Lateinischen Gesellschaft bin und lateinisch geschrieben habe, dies schon geschlossen werden kann, und es auch ausserdem, da ich ohnehin viel von mir selbst reden musste, mir etwas ruhmredig vorkam. So habe ich auch nicht angemerkt, dass ich Candidat der Theologie bin, weil dies auf dem Diplome steht, u. s. w. In Jena werden solche Briefe unfrankirt angenommen. Sie haben sich doch einen Postschein geben lassen? Der Grund des Missvergnügens des Herrn Secretärs Schneider über mich ist für mich keiner.

Denn von der einen Seite geht mir über das eheliche und überhaupt über Familienverhältnisse kein anderes, auch würde es vielleicht von der andern Seite wegen meines Fremdseins an hiesigem Orte, wegen der seitherigen Unpässlichkeit meiner Kinder gar nicht angegangen sein zu verreisen, und es ging überhaupt bei der Lage, in die ich mich setzen musste oder vielmehr gesetzt wurde, diese Reise nicht an, wenn ich auch allein hätte reisen wollen, und es mich gar nichts gekostet hätte. In eigentlichen Berufsgeschäften, wenn es erforderlich, bin ich allerdings entschlossen, auch ohne meine Frau allein zu reisen; zu viel Anhänglichkeit aber kann man überhaupt nicht haben, so wenig als ich jedoch, wo das Wort des Mannes gelten muss, meiner Frau nachzugeben gewohnt bin, wenn sie etwas Unthunliches verlangen wollte. Bei Ihrer Brustkrankheit werden Sie wohlthun, wenn Sie zu schicklicher Zeit einige Gläser Wein trinken (Thee u. s. w. schwächt). Meinem Schwager fehlt es nicht ganz an Fähigkeiten, sein jetziger Lehrer ist mit ihm wohl zufrieden, auch ist er jetzt ziemlich arbeitsam. Ob er aber nicht vielleicht sich bald als Posamentier etablieren dürfte, das wird zu Ostern entschieden werden. Ulrich hat noch zwei Brüder in Rudolstadt, ganz seinesgleichen, Männer, die in ansehnlichen Aemtern stehen. Ein Bruder befindet sich im Schwarzburger Zuchthause, wohin er wegen Amtsuntreue als ehemaliger Amtmann versetzt worden. Glauben Sie gewiss, dass Ernestine sehr gut gegen Sie gesinnt ist, und ich alles dazu beitrage, Sie ihr schätzbar und liebenswürdig vorzustellen. Auch bekommt sie immer mehr Verstand und hat ziemlich viele ihr anhängende unangenehme Eigenheiten abgelegt.

Heute will ich auch an Edelsheim nach Heidelberg schreiben. Aus inliegenden Briefen werden Sie ersehen, dass wenig zu hoffen ist.

Nun komme ich auf die eigentliche, nächste Veranlassung dieses Briefs. Wiewohl ich von dem mir von Ihnen überschickten Gelde so viel als möglich dazu verwendet habe, das, was ich in Jena noch schuldig bin, zu bezahlen, so ist dies doch nicht hinreichend gewesen, um alle zu befriedigen; gerade dies hat einige meiner Gläubiger so erbittert, dass sie um Versiegelung meiner Sachen in Jena nachgesucht haben; diese hat man ihnen auch verstattet, und ist dabei zugegangen, wie Sie aus inliegendem Briefe von Gablern ersehen. Sie werden glauben, dass ich wohlgethan hätte, diese Leute gleich anfangs an Gablern zu weisen, da er mir so viel schuldig ist und noch so eben wird, als hinreichend ist, sie alle zu befriedigen. Dies aber liess sich darum nicht thun: a) Gabler wäre jetzt nicht im Stande gewesen, es zu bezahlen, und die Gläubiger hätten sich dabei nicht beruhigt,

indem er in Jena weder Credit, noch Zuneigung jener Leute hat, auch selbst mit mehreren, die ihn verklagt haben, im Streite liegt. b) Es hätte ihm an seinem Credite noch mehr geschadet, worunter auch ich leide, und ich könnte es auch nicht thun, weil er mir immer so grosse und wesentliche Gefälligkeiten erzeigt hat. c) Er bezahlt mich nun nach und nach; vor 10 Tagen ohngefähr, einige Tage darauf, als ich meinen letzten Brief an Sie hatte abgehen lassen, kam er selbst herauf, überbrachte mir 5 Carolin und versprach, nach Weihnachten mehreres zu entrichten, sobald ihm eingehen würde, was man ihm schuldig ist. Ich bin deshalb mit ihm übereingekommen, dass wir unser Verhältniss gar nicht publik machen wollen, und er vielmehr die Bücherrechnung, die ich ihm schuldig bin, nöthigenfalls produzieren solle. Von denen, die mich verklagt haben, braucht es nur einer, der Fleischer, nothwendig, drum hatte ich ihm auch schon neulich 5 Thlr. abgezahlt.

Am 9. December.

Ich sah ein, dass ich am 2. den Brief nicht vollenden konnte, und ausserdem wollte ich gern erst mit dem Advocat D. Böttiger in Jena, meinem alten Freunde, der, wie ich wusste, heraufkam, wegen der Jenaischen Sache sprechen. Dies habe ich nun auch gethan, und er sagte mir, dass sich diese Leute gern, wie er glaube, einen Aufschub bis zur Ostermesse gefallen lassen würden. Sie haben mir zeither schon beträchtliche Summen geschickt, und ich kann es daher leicht glauben, dass es Ihnen unmöglich ist, vor der angegebnen Zeit wieder etwas zu schicken. Freilich wäre es besser, wenn ich gleich jetzt alles bezahlen könnte! Ein anderer an meiner Stelle würde den Muth verlieren, ich aber nicht, wenigstens jetzt noch nicht, wiewohl ich sehr oft darüber nachdenke, was wohl zu thun das beste sei, falls ich kein Amt erhalte. Nach Heidelberg habe ich den Brief an der Mittwoche abgeschickt, er kostete mich wieder fast einen halben Tag Zeit. Inzwischen thut das nichts, denn ich kann mir doch, wenn's auch nichts hilft, zum Troste sagen, dass ich alles gethan habe, was sich redlicherweise thun liess. Ich studiere übrigens und arbeite ununterbrochen, um wenigstens einer Begünstigung des Schicksals würdig zu sein, wenn es auch mich nicht begünstigen sollte. Das einzige Uebel in meiner jetzigen Lage ist der Mangel an Geldverdienst. Uebrigens ist diese Musse das Erwünschteste, was sein kann, denn ich kann jetzt gerade auf meine Bildung in denjenigen Dingen Zeit verwenden, die noch dazu gehören, um eine Symmetrie und Harmonie in meinem Innern zu schaffen, ohne welche in den Wissenschaften kein Heil ist. Wenn ich

kein Amt erhalte, so habe ich mir einen Plan entworfen, der Ihnen, wenn ich ihn mittheilen werde, kühn scheinen wird, der aber sehr wahrscheinlich mit Glück und Ehre ausgeführt werden kann, sobald Sie mir nur behülflich sind, dass ich noch ein halbes Jahr lang Vorbereitungen in Ruhe treffen kann. Auf eine Universität gehe ich auf Gerathewohl schwerlich wieder. Heute schicke ich einen Brief nach Leipzig an Freund Köthe, worin ich ihn bitte, mir mein Manuskript über die Sittenlehre unterzubringen.

Ich habe hier beigelegt

a) die Gegenberechnung meiner Ausgabe und Einnahme, seit ich in Rudolstadt bin,
b) ein Verzeichniss aller meiner Schulden.

Wie mir etwa auf eine schickliche Art hierbei zu helfen wäre, so dass ich auch nächstem halben Jahre noch getrost entgegensehen könnte, weiss ich wohl; nur werden Sie vielleicht nicht hierin mit mir übereinstimmen, und ohne Ihre Mitwirkung könnte es nicht ausgeführt werden. Irgendwo ein hinlängliches Capital aufzunehmen, um diese einzelnen Schulden zu tilgen, und etwas übrig zu haben, um zu leben, kann mir, wenn es auch Jedermann erfahren sollte (wiewohl dies vielleicht verhütet werden kann), nicht zur Schande gereichen; so wie mich auch jeder Verständige in Absicht dieser Schulden selbst entschuldigen wird, wenn er zumal von meiner eingezognen Lebensart in Jena Augenzeuge gewesen ist. Wenn Sie nun sich zugleich durch Unterschrift verbindlich machen wollten, so könnten Sie wohl leicht für mich ein solches Capital in Altenburg oder sonst irgendwo aufnehmen, das ich in Zukunft, ich mag nun ein Amt bekommen, oder nicht, wenn ich nur gesund bin, bald abzahlen zu können hoffen kann. Zu alle diesem würden 600 Thlr. hinreichend sein. Davon schickten Sie mir jetzt 400 Thlr., und 200 Thlr. behielten Sie indess. Ich hoffe, dass die Grösse dieser Zahl Sie nicht erschrecken wird; ich sehe auch nicht ein, wie mir auf andre Art zu helfen ist. Erhalte ich ein Amt, wie dies möglich ist, aber nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit gehofft werden kann, so brauche ich 200 davon auch so, und diese könnten auf Ostern sogleich zurückgezahlt werden. (Denn sollte es nicht besser sein, an einem Orte sogleich die ganze Summe, als an mehreren Orten einzeln aufzunehmen?) Erhalte ich aber kein Amt, so kann ich mich ruhig auf die Ausführung des Plans vorbereiten, von dem ich vorhin sprach, wozu ich auch einiges Geld brauche. Ihre zeitherige väterliche Gesinnung und Unterstützung lässt mich hierbei sicher auf Ihren besten Willen hoffen, und ich bitte Sie kindlich darum, mir jetzt behülflich zu sein, wo Hülfe noth ist.

Sobald es Ihnen möglich, schreiben Sie mir, was Sie

über die Sache denken, und ob sich vielleicht mein Vorschlag ausführen lässt, oder nicht.

Mein Schwager hat sich bewogen gefunden, wieder zu seiner Profession zurückzukehren, besonders deshalb, damit er, falls sein Vater sterben sollte, welches so leicht möglich, seine Mutter zu sich zu nehmen, im Stande wäre. Es ist recht gut, wenn er nur in seinem Berufe fleissig sein wird.

Ich bin zeither mehrmals auf dem Schlosse zum Abendessen gewesen. Der Herr von Gleichen ist ein vortrefflicher Mann, so auch sein ganzes Haus von vorzüglicher Humanität. Sehr dauert es mich, dass mein Verhältniss zum Assistenzrath Schwarz noch nicht vertrauter werden konnte; denn seit dem Tode seines Kindes ist er mit einem sehr gefährlichen Fieber geplagt gewesen, von dem er erst zu genesen anfängt. — Sie werden aus den Zeitungen gehört haben, was man jetzt für ein Wesen aus der schon mehrfach bearbeiteten Gedächtnisskunst macht. Dies geschieht auch hier, und man scheint sehr verwundert zu sein, dass ich diese Kunst besitze. Ueberhaupt hätte dies wohl eine Speculation abgeben können, die mir sehr einträglich, aber wider meine Neigung und nicht eben ehrenvoll gewesen wäre, und ich will nicht etwas gegen mein Gemüth unternehmen, noch weniger etwas schreiben, wie es eines ernsthaften und gründlichen philosophischen Autors unwürdig wäre und mit meinen übrigen Schriften lächerlich contrastirte.

Die hiesige Schlossbibliothek enthält viele sehr theure und mir sehr wichtige Werke, die ich so viel als möglich benutzen will.

Da ich jetzt mit die Musik studiere, so mache ich auch im Klavierspielen bedeutende Fortschritte, worüber ich mich sehr freue, da ich die besten Werke aller Meister auch in dieser Kunst, wegen der Aesthetik, kennen muss.

In Hoffnung, dass Sie dieser Brief gesund treffen und Sie sowohl, als Mama nicht in ängstliche Bekümmernisse versetzen wird, indem ja das Wesentliche bei uns durchaus gut steht — und mit dem Wunsche Ihres beiderseitigen Wohles bin ich

Ihr Sie hochachtender und liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dorpat, den 17. December 1804.

Wohlgeborner Herr Doctor!

Das Conseil der Kaiserlichen Universität zu Dorpat hat sich das von Ew. Hochwohlgebornen an des Herrn Rectors

Magnificenz dieser Universität gerichtete Gesuch um Ertheilung einer philosophischen oder mathematischen Professur auf hiesiger Academie vortragen lassen. Mit Bedauern aber sieht es sich genöthigt, hierauf zu erwidern, dass man von Ihrem Erbieten gegenwärtig keinen Gebrauch machen kann, da bereits alle Professuren in den gedachten Fächern besetzt sind.

Rector und Conseil der Kaiserlichen
Universität zu Dorpat,
D. A. E. Gaspari, d. Z. Rector.
H. Frisch, Secretarius.

Rudolstadt, am 27. December 1804.

Mein lieber Vater!

Dass Sie meine Lage sehr bekümmern würde, konnte und musste ich voraussehen; daher bloss hat mir die Entdeckung viele Ueberwindung gekostet, allein die Noth des Moments drang dazu. Ich hoffe aber, dass Sie in folgenden Betrachtungen einigen Trost finden werden. a) Sie ist unverschuldet, denn zu dem Vorfall von Jena habe ich gewiss nichts beigetragen, und wenn auch einige Posten darunter sind, z. B. Mikroskop, und auch zuvor Einiges aufgewendet wurde, z. B. auf musikalische Instrumente, was für Viele nicht nothwendig scheinen dürfte, so war dies doch zu meiner Ausbildung durchaus wesentlich und ist es noch; b) ich bin gesund und mit mir selbst in Harmonie, und meine Frau findet sich ebenfalls mit Ruhe und Vertrauen auf das Schicksal und mich in die jetzige Lage; c) gerade die jetzige Lage ist für mein wahres Selbst von unendlichem Gewinn; denn ich habe nun jetzt Zeit gewonnen, zum klassischen Alterthum zurückzukehren, und Anschauungen in allen schönen Künsten zu gewinnen, welches für einen Philosophen die andre Hälfte seines Wesens ist; d) wenn es auf Ostern auch noch so steht (denn ich habe von H. und D. noch keine Nachrichten, und nach Jena gehe ich ohne zureichende Besoldung auf keinen Fall zurück, ob man es gleich zu wünschen scheint, und wenigstens der Hofrath Starke dies mehreren Orts hier geäussert hat), so habe ich mir den Plan gemacht, frei durch mich selbst als Schriftsteller und Künstler zu existiren, und habe mir, da es dort nicht theurer ist, und für die Musik, bildenden Künste und Litteratur dort ein höheres Leben ist, Dresden dazu erwählet. Ich mache jetzt in der Musik theoretisch und praktisch solche Fortschritte, die mir allein, äusserlich auch, etwas versprechen. Vielleicht werde ich jetzt

mit dem Buchhändler Hartknoch in Dresden bekannt, der ein sehr solider Mann ist; heute schreibe ich dahin; e) ich habe nie auf Gerathewohl geborgt, sondern entweder innerlich oder äusserlich gezwungen. Eine Beauftragung an jemand anders als Gablern (dem ich sie gegeben, und der sie ausgerichtet), konnte ich nicht thun, weil es erstlich beim Syndikus und dergleichen Leuten nichts geholfen hätte, welche lieber sportuliren, als Leute versöhnen, und weil ich zweitens zuvor von meiner Reise nichts wissen lassen konnte und durfte, indem ich ja selbst nicht apodiktisch gewiss wusste, ob ich nicht zu Vorlesungen zurückkehrte.

Dass Sie mir das jetzige Geld geschickt haben und die beträchtliche Summe schicken wollen, freut mich, nicht allein meinetwegen, sondern auch Ihretwegen, weil Sie wirklich daran väterlich handeln und ein bleibend Verdienst um mich aufs neue erwerben. Schicken Sie das Geld gerade an mich. Es könnte sein, dass ich selbst hinabreiste; wenigstens würde ich Gablern nicht auszahlen lassen, wenigstens nicht unversiegelt, weil er sonst den Anschein unterhalten dürfte, als wenn er für mich bezahlte. Er hat mir jetzt noch kein Geld geschickt; er versprach, die Feiertage zu kommen, und ist noch nicht erschienen. Ohne Sie wären wir in sehr unangenehme Verlegenheit hier zuerst gekommen; wir sagen Ihnen dafür doppelten Dank.

Lassen Sie uns, lieber Vater, bis jetzt noch gutes Muthes sein, denn in meinem, in unserer aller Innern steht's wohl. Ich hoffe nichts, fürchte aber auch nichts und verzweifle nicht; am wenigsten lasse ich an der Arbeit nach.

Die Auszeichnung, welche mir die Freimaurer in Altenburg zugedacht hatten, würde ich für meine erste öffentliche Ehrenbezeigung angesehen und über mein Verdienst gehalten haben. Ehestens werde ich an Herrn Secretär Schneider schreiben; sollten Sie ihn eher sprechen, als ich geschrieben habe, so sagen Sie ihm, dass ich, mich bei ihm vollgültig zu entschuldigen hoffte, auch mit anbrechendem Frühling, vielleicht in der Mitte des März, selbst in Altenburg erscheinen und um die Reception nachsuchen würde. Ich würde noch hereingekommen sein, wenn er mir nur nicht geschrieben hätte, dass ich vierzehn Tage vor dem 18. October mich schon gemeldet haben müsste; also hätte ich schon am Michaelistag den Brief deshalb abgehen lassen müssen, wo, den Entschluss gewiss zu fassen, in meiner ganz geldlosen Lage (denn das von Ihnen Geschickte wurde verwendet und musste verwendet werden) und vorhabende Reise durchaus unmöglich war. Acht Tage nach meiner Ankunft in Rudolstadt war es möglich, dass ich reiste, zumal, da in Jena keine Aussicht mehr war; allein dann wusste ich nicht, ob ich nicht ver-

gebens reiste (wegen der obigen Nachricht), welches, wenn es der Fall gewesen wäre, mir kränkend gewesen sein würde; dann aber Briefe zu wechseln, war unmöglich, weil ich die Antwort zu spät hätte erhalten müssen. So bin ich um diese Freude gekommen.

In Jena ist Hennings zur Schande der Academie noch Prorector und feindet mich, aus leichtzuerachtenden Gründen, vorzüglich an.

Wie Sie aus inliegendem Briefe ersehen, hat mein Freund und Advocat Böttger in Jena meine Sache schlecht geführt. Ich habe daher seine Verhandlungen, zumal bei der Beierschen Retractation, für ungiltig erklärt und ihn angewiesen, a) der Bischoffin nicht mehr zuzugestehen, als ihr gehört, auch b) die Kosten der Versiegelung nicht; wer ohne Noth versiegelt hat, denn man konnte den Hauswirth Gabler in Pflicht nehmen, und ohne Recht, denn Gabler protestirte rechtlich, der mag auch die Kosten tragen; c) zuzugestehen, dass noch vor Ostern bezahlt werden solle.

Nichtsdestoweniger wird mich das Geld, welches Sie mir mit so viel Güte vorschiessen wollen, um so mehr erfreuen, je eher ich es erhalte, weil ich nun desto eher ungeweihte Leute versöhnen kann. Vielleicht würden Sie wohl thun, wenn Sie es an meine Schwester, oder an meine Frau adressirten, denn in Jena beweist D. Schnaubert, dass die Obrigkeit das Recht habe, auch durchgehende Briefe aufzureissen, sobald sie ihren Vortheil sieht. Doch vielleicht finden Sie dies nicht nöthig.

Gestern Abend war hier Concert und Ball; Ernestine, die Sie dankbar grüssen lässt, ist dort gewesen, wir aber nicht, weil es zu kostbar an Geld und Zeit jetzt für mich ist, zumal ich manchen Zeitaufwand zum Geben und Nehmen kleiner Besuche von meinen sechs Freunden tragen muss. Heute bin ich zum Genesungsfeste des Assistenzrath Schwarz eingeladen; er hat nun seine schwere Krankheit glücklich überstanden, und ich habe ihn vor drei Tagen Abends besucht, wo er noch schwach, aber doch gesund war. Noch zu haltende Vorlesungen wurden erwähnt, ich aber habe wenig, weder dafür, noch dawider, dazu gesagt.

Unsere herzlichen Empfehlungen an Sie und die Mama, nebst Wünschen für Ihr beiderseitiges Wohl im neuen Jahre!

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, den 18. Januar 1805.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

Eine meinem Leben gefahrdrohende Unpässlichkeit, die mir allen Frohsinn raubte, und die Hoffnung, durch Herrn Special-Superintendent Volz recht bald einige Nachricht von dem Erfolg Ihres Schreibens an Edelsheim zu erhalten, hinderte mich, Sie in den verflossenen Ferien in Rudolstadt zu sehen, oder Ihnen einige Nachrichten aus Jena mitzutheilen. Einer Antwort von Herrn Volz oder Leichtlen sehe ich noch immer mit gespanntester Erwartung entgegen, und auch Griesbach, in dessen Zirkel Ihrer oft mit Wärme gedacht wird, hat bis jetzt die sehr gewünschte Veranlassung, sich Ihnen als Freund zu beweisen, aus Karlsruhe noch nicht erhalten. Ich glaube, mit einigem Grund hoffen zu können, dass Ihre Vorlesungen sehr zahlreich würden besucht sein, und ich habe mich gegenwärtig schon mit etwa achtzehn soliden Leuten vereinigt, welche, Moral und Naturrecht verbunden bei Ihnen zu hören, wünschen; über Hegel, Fries und — Ulrich triumphiren Sie, sobald Sie erscheinen, wenngleich für jene zwei schon mehrere Rescripte eingetroffen sind, die sie zu Professoren ernennen. Ich sehe nun immer mehr ein, dass Ulrich Ihr Hauptgegner sei, dem zu Gefallen andere der Clike aufopfern, was sie beschützen und heilig achten sollten. Heinrich wird Breyer aufgeopfert, der mit 200 Thalern gern in Jena geblieben wäre — Eichstädt opfert man Ast — Sie Ulrich. — Eichstädt weiss, sich 1500 Thaler Besoldung zu verschaffen, während er andere darben sieht!! — Wie sehr man Sie in Jena vermisse, bin ich unvermögend Ihnen zu schildern — unbefriedigt durch Hegel und Fries, sehen viele, erfüllt mit Eifer und Liebe für die Wissenschaften, einer heiterern Zukunft entgegen; und so sehr ich meinem Vaterlande Glück wünschen würde, wenn es Sie besässe, so innigst wollte ich mich freuen, wenn sich einige Umstände vereinigten und Sie wieder nach Jena führten. Unerschütterlich fest ist mein Glaube: das Gute muss siegen! und Zweifel, die, wenn ich auf solche Verhältnisse hinblicke, in mir sich regen, verschwinden, wenn ich auf das Fortschreiten des Ganzen sehe. — Haben Sie die Güte, theuerster Herr Doctor, und geben Sie mir recht bald die Versicherung, dass Sie, wenn Ihre Angelegenheiten in Karlsruhe nicht nach Wunsch entschieden würden, nach Jena zurückkehren werden, und dann hoffe ich, mit Nonne, Hey und Bachmann vereinigt, die Bessern auf Ihre Vorlesungen aufmerksam machen und Ihnen eine bestimmte Zahl Zuhörer nennen zu können. — Ein Franke — Reum — liess mich kürzlich ersuchen, Sie um ein Testimonium, dass er die Naturphilosophie bei Ihnen gehört habe,

gehorsamst zu bitten; wollten Sie es mir gütigst zusenden, so will ich es durch Nonne demselben einhändigen lassen. — Ich höre, dass Sie zwei musikalische Instrumente erfunden haben; darf ich hoffen, von Ihnen etwas Bestimmteres hierüber zu erfahren, um mit andern Biedern meine Freude hierüber theilen zu können?

Die erste Nachricht aus Karlsruhe, günstig oder nicht, werde ich Ihnen sogleich mittheilen; ist sie ganz nach meinem Wunsch, vielleicht mündlich. — Schenken Sie mir ferner Ihre Liebe und Wohlgeneigtheit. Ewig

Ihr Verehrer

Ch. F. Lange.

Rudolstadt, am 7. Februar 1805.

Mein lieber Vater!

Die Nachricht, dass 300 Thaler für mich in Jena angekommen, erhielt ich erst am 27. Januar, indem Gabler gerade, als das Packet angekommen, verreist gewesen und nicht eher nach Hause gekommen war. Sie hatten vermuthlich meinen letzten Brief, worin ich Sie bat, das Geld hierher an mich zu schicken, nicht erhalten. Ich habe davon viele Inconvenienzen gehabt, wozu natürlich Sie nichts können. Wir hatten uns hier so ausgegeben, dass wir nicht nur kein Geld hatten, sondern auch manches an Victualien aufgeborgt. Gabler hat mir bis jetzt noch keinen Heller bezahlt, und es sieht auch nicht so aus, als ob er zahlen wird, denn er fängt an, erst auf die Ostermesse zu vertrösten (d. h. am Ende zu Pfingsten, ich bin in dieser Hinsicht sehr übel mit ihm daran); daher musste ich eilen, das Geld in Jena in Empfang zu nehmen, da ich die Gelegenheit mit der Post nicht abwarten konnte und hier nicht bei meinen Freunden borgen wollte, um zuvörderst das Nothwendige für das gegenwärtige dringende Bedürfniss davon zu nehmen. Da ich nun die Absicht hatte, bei dieser Reise zugleich meine Sachen in Jena in Ordnung zu bringen, und mehrere Kleinigkeiten, die in der Wirthschaft erforderlich sind, mit heraufzunehmen, also entsiegeln zu lassen und zu bezahlen, so nahm ich meine Frau mit. Wir machten uns also noch denselben Tag, den 27. Januar, zu Fuss auf den Weg, in der Absicht, bei dem Pastor Ross zu pernoctiren, und den anderen Tag hineinzugehen. Ich hatte einen unbedeutenden Katarrh, von dem ich glaubte, dass er durch diese Bewegung vergehen würde. Allein ich hatte mich in dieser Hoffnung betrogen, denn, kaum waren wir eine Stunde hinaus, so bekam ich so heftige Schmerzen auf der Brust, dass wir nur, langsam gehend, bis Uhlstädt kamen. Um da

nicht liegen zu bleiben, nahm ich einen Schlitten Extrapost bis Jena und den andern Tag von da wieder nach Uhlstädt und dann den andern Morgen nach Rudolstadt zurück für vier Thaler (ich wäre nach Rudolstadt gleich zurückgereist, wenn ich da Geld gehabt hätte). — Wir kamen Abends nach 7 Uhr bei Gablers glücklich an, unterwegs hatte ich eben ausser der schneidenden Kälte, die einfiel, nichts Uebles empfunden, auch war es die ersten Stunden bei Gablers erträglich; er übergab mir das Packet, und war alles richtig und gut versiegelt (— für diesen Beistand sage ich Ihnen herzlichen Dank und gebe die Versicherung, dass ich es seiner Bestimmung nach verwenden will) — Gabler liess mir in dem Schlafgemach gelind heizen; so wie ich aber ins Bett kam, überfiel mich in meinem Leben das erste Mal ein ziemlich heftiges Katarrhalfieber, so dass ich auch keine Minute bis an den Morgen schlafen konnte. Dadurch wurde nun mein Plan in Jena vereitelt, denn ich durfte gar nicht wagen, aus- und herumzugehen, noch weniger, das verdriessliche Geschäft mit dem Entsiegeln vorzunehmen, wobei es ohne Aerger kaum abgegangen sein würde. Da ich nun eine längere Krankheit befürchten musste, wobei es, bei ungewissem Ausgange derselben in Jena zu sein, in tausend Hinsichten unzulässig, auch die andern in Rudolstadt ohne Geld waren u. s. w., so hielt ich es fürs beste, sogleich des Morgens wieder abzureisen. Ich schickte also die dem Kaufmann Rein inclusive der Interessen schuldigen 31 Thaler 5 Groschen an den Advocat Böttger und reiste, nachdem ich mit Gablern das Nöthige besprochen, aber wenig Trost erhalten, wieder ab. Das Wetter war gut und gelind, und wir kamen, da ich mich sehr gut verwahrt hatte, doch ohne Unfall zurück, ehe der Abend einbrach. Nachdem ich ausgestiegen, konnte ich mich kaum aufrecht erhalten, sondern musste mich sogleich wieder legen, worauf ich das Fieber noch heftiger bekam, und auch der Husten sehr zunahm. Durch meine eigne gute und zweckmässige Behandlung gelang es mir aber doch, den andern Abend darauf das Fieber wegzuschaffen; es blieb der blosse Katarrh, der jetzt ganz gehoben ist, so dass ich mit Vorsicht wieder einigemal habe ausgehen können und mich nun ausser Gefahr glaube. Dies Fieber geht hier sehr um, und ist mancher starker Mann daran gestorben, der sich nicht abgewartet hat. Nunmehr will ich meine Angelegenheit in Jena, soweit als vor der Hand möglich, reguliren und nächster Tage die Magd hinunter schicken. Sie schreiben an Gabler und an mich, dass ich mich nicht zu den Kosten verstehen soll, und haben ganz recht. Was soll ich nun Ihrem Wunsche gemäss thun? Mein Advocat ist ein Achselträger und nicht mehr der aufrichtige Freund, der er als Student war, er ist

ein spezieller Freund vom Syndikus Asverus, der mir eben das Unrecht angethan. Die Gläubiger verstehen sich gutwillig nicht; ich würde also die Syndikatsgerichte höheren Orts belangen müssen, wenn ich die Kosten nicht bezahlen will. Ich bitte Sie also, mir recht bald Ihre Meinung darüber zu schreiben; indess will ich die übrigen, nicht geklagt habenden Gläubiger bezahlen und mit Nächstem Ihnen eine Berechnung des Ausgegebnen und des Kassenbestandes übermachen.

Glauben Sie, dass es gut ist, wenn ich mich nach Dresden wende, besonders, wenn ich etwa vom Buchhändler Hartknoch günstige Antwort erhalten sollte?

Oder soll ich lieber hier bleiben, wo ich, Vorlesungen zu halten, aufs neue ersucht worden bin? Der Hofrath Starke hat hier bei Herrn Assistenzrath Schwarz wiederholt geäussert, dass man mich nach Jena zurückwünsche, und dass er sich, mir daselbst eine Besoldung zu verschaffen, in Weimar bemühen wollte; wenn das letztere wäre (denn ausserdem thue ich's nicht), soll ich da nach Jena zurückkehren? — Von Heidelberg habe ich noch keine Antwort, wohl aber von Dorpat beifolgende verneinende, worüber ich, weil vielleicht das Klima mir unerträglich sein dürfte, nicht unmuthig bin. Sobald sie erfolgt, sollen Sie Nachricht erhalten.

Vorzüglich bitte ich Sie, ausser dem Herrn Secretär Schneider, wenn Sie es und was Sie für gut halten, gegen Niemanden von meinen Verhältnissen, Aussichten und Erwartungen, weder Positives, noch Negatives, etwas zu äussern. Besonders hüten Sie sich, nach Eisenberg irgend etwas zu berichten: das Plaudern solcher Leute, wenn's auch aus guter Meinung geschieht, kann nichts helfen, wohl aber zuweilen schaden.

Falls ich keine academische Lehrstelle erhalte, also privatisire, kann mir das Altenburgische Ministerium das Recht wohl absprechen, wenn die Reihe an mich kommt, eine Stelle im Ministerium zu erhalten? —

Ich arbeite jetzt an dem Naturrecht fort; eine Arbeit, die der inneren Belohnungen viele, der äusseren aber zur Zeit wenige oder keine hat.

Sollten vielleicht Rink und Schnuphase in Altenburg geneigt und im Stande sein, Schriften von mir zu verlegen?

Jetzt sind wir alle ziemlich wohl. Wir alle, besonders Ernestine, grüssen Sie beide herzlich und wünschen Ihnen vorzüglich Gesundheit.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, den 17. Feb. 1805.

Hochgeehrtester Herr Doctor!

An den höchsten Grad von Unmuth grenzt die Stimmung, in der ich Ihnen das Resultat unserer Bemühungen vorlegen muss! Fluch treffe die Menschen, welche mit frecher Stirne allem Guten sich widersetzen und wegen des verschrobenen Sinnes Eines Fürsten Tausende dem Unglück preisgeben! Geben Sie mir nun von Ihren Entschliessungen recht bald Nachricht; in Jena werde ich alles aufbieten, um Ihnen durch die That zu zeigen, mit welcher Hochachtung ich bin

Ihr gehorsamster Diener

Chr. F. Lange.

Hochehrwürdiger Herr,

Hochgeehrtester Herr Pastor!*)

Ew. Hochehrwürden Herrn Sohn habe ich längst wegen seiner ausgezeichneten Geschicklichkeit und Talente hochgeschätzt und werde mich ganz ungemein freuen, wenn ich irgend einer Gelegenheit mich bemächtigen kann, diese meine Gesinnungen zu bethätigen, und zum Wohl des wackern jungen Gelehrten auf irgend einige Weise mitzuwirken. Nur für den jetzigen Moment, ich muss es mit Bedauern offenherzig gestehen, sehe ich kaum eine Möglichkeit, zu einer Professur auf hiesiger Universität, zumal mit Gehalt, eine nähere Aussicht zu eröffnen. Nur eben jetzt sind zwei hiesige Privatdocenten, die Herren DD. Fries und Hegel, zu Professoribus philosophiae extraordinariis ernannt worden, und ist also nicht zu erwarten, dass sobald eine dritte Ernennung stattfinden werde. Und auch jene Herren haben keine Besoldung, wie überhaupt extraordinarii bei uns keine bekommen, indem es gänzlich an einem Fonds dazu ermangelt. Indessen werde ich bei erster möglicher Gelegenheit gern und mit wahrem Vergnügen thun, was von mir anhängt. Nur möchte ich nicht Hoffnungen erregen, für deren Erfüllung ich keine Gewähr leisten kann. Ich muss daher offen bekennen, dass ich auf die Wirksamkeit meiner bestgemeinden Verwendung nicht viel jetzt mehr rechnen darf. Seitdem zunehmendes Alter und anhaltende Kränklichkeit die ganze mir noch übrige Thätigkeit auf mein Studirzimmer und mein Auditorium fast allein beschränken, und ich kaum in mehreren Jahren einmal dazu kommen kann, des Herzogs zu Weimar Durchl. und dessen Minister zu

---

*) Ein Brief des Herrn Geheimen Kirchenrath Griesbach in Jena an meinen Vater, den Pastor J. Chr. Fr. Krause in Nobitz bei Altenburg.
K. Chr. Fr. Krause.

sprechen, wird es freilich Andern, öfter Courmachenden leichter, als mir, das Ohr der Machthabenden zu sich zu neigen. Sein aber Ew. Hochehrwürden versichert, dass ich gern thun werde, was ich vermag, es sei hier oder anderwärts. Wirklich habe ich ganz neuerlich eine mir sich darbietende Gelegenheit benutzt, um zu versuchen, auf einer auswärtigen Universität eine Aussicht zu öffnen, die aber freilich noch in einer weiten Ferne liegt. Auf jeden Fall aber wird sehr räthlich sein, dass der Herr Sohn an Ostern seine hiesige Carriere wieder anfange. Mit grösster Hochachtung habe ich die Ehre, zu sein

Ew. Hochehrwürden

Jena, gehorsamer Diener

d. 2. März 1805. W. Griesbach.

Rudolstadt, am 3. März 1805.

Mein lieber Vater!

Ich habe nunmehr drei Briefe zu beantworten; warum dies erst heute geschieht, davon werden Sie die Gründe in Verfolg dieses Briefs nach und nach finden.

Den ersten dieser drei Briefe, vom 16. Januar, habe ich durch ein Versehen des hiesigen Postmeisters und durch Inpertinenz des Plauischen erst am 9. Februar, und zwar erst durch den hiesigen, wieder versiegelt, erhalten. Die Verwechselung ersehen Sie aus beifolgendem Billet des hiesigen Postmeisers, worin er mir den Brief überschickte; ich verwies ihm seine wegen der Bestimmtheit der Adresse unverzeihliche Unvorsichtigkeit derb und trug ihm auf, auszumachen, wer eigentlich den Brief erbrochen. Darauf erhielt er einen Brief von M. Krause in Talbiz, worin dieser bei seiner Ehre versichert, dass er ihn uneröffnet auf die Post gegeben, der Plauische Postmeister aber vor seinen Augen eröffnet habe. Was soll ich nun thun? Soll ich den Plauischen Postmeister schriftlich auffordern, zu sagen, mit welchem Rechte er den Brief eröffnete und den eröffneten nicht vor dem Zurückschicken wieder versiegelte? Aber was könnte es helfen? — So heilig sind heut zu Tage Briefe! Hätte ich diesen Brief zu rechter Zeit gehabt, so hätte ich in Musse nach Jena reisen, dort alles ausmachen können und hätte die Krankheit vermieden!

In diesem Briefe schreiben Sie u. a., dass mir von Gabler doch mein verdienter Lohn nicht vorenthalten werden könne. Sie hätten hinzusetzen können: „und Dein ausgelegtes Geld bei Logik und Naturrecht“; allein, da er jetzt nichts hat, so hilft selbst sein bester Wille nichts. Dass mir mein Schwiegervater jetzt etwas Beträchtliches vorschiessen

könne, bezweifle ich, da jetzt sein Negoz ziemlich schlecht geht, und ich mich nur wundere, wie er selbst auszukommen im Stande ist. Hiervon mehr, wenn ich Sie spreche! — Das Fortepiano haben wir noch, und es ist im besten Stande.

In Ihrem zweiten Briefe vom 13. Februar fragen Sie mich, warum ich nicht wenigstens das Geld für die geklagt haben Creditoren dem Advokaten übergeben. Weil ich erst Ihre Meinung in Absicht der Kosten wissen und durch den Advokaten diesen Leuten anbieten lassen wollte, sie sogleich zu bezahlen, unter der Bedingung, dass sie die Kosten übernähmen; aber auch dies hat Böttger ihnen bis jetzt nicht einmal angeboten!

Sie geben mir den Rath, im Fall in Heidelberg nichts für mich wäre, nach Jena zurückzugehen. Dieses aber lässt sich, wie ich glaube, aus folgenden Gründen nicht thun.

a) Die Academie steht so schlecht, als noch niemals. Auch Ackermann geht wieder weg, und zwar nach Heidelberg. Auch sollen zu Ostern die fremden Studenten vollends fortgehen, z. B. gehen gewiss fort 14 Ungarn u. s. w. Welcher kärgliche Erwerb also an Honorar wäre von so einer Zahl und von solchen Studenten zu hoffen, und um welche Anstrengung und den Verbrauch welcher Kräfte?

b) Hofrath Starke und Griesbach können mir schwerlich eine Besoldung auswirken; denn es hält dies an sich schwer, besonders aber, weil, wie ich höre, Fries, der neulich wieder nach Jena zurückgekommen, den Titel als Professor mit einigem Gehalte erhalten hat, und weil sie glauben, an diesem einen rechten Mann, etwa einen zweiten Kant, zu haben, als welchen sich dieser Mensch selbst ausgiebt und durch seine Freunde ausposaunen zu lassen die Frechheit hat. Hätte ich eine ähnliche Dosis Frechheit, so würde ich mich jetzt gut befinden, indem auch ich angebotne Gelegenheit gehabt habe, z. B. in gelehrten Zeitungen meine Werke selbst zu recensiren u. s. w. Hernach könnte ich eine solche Besoldung nicht erlangen, ohne selbst bei den Höfen darum anzuhalten; dies aber hat mir Griesbach, da ich noch in Jena war, schon selbst abgerathen, und jetzt wäre dies zumal verkehrt, da man sich einen Spass oder Kitzel daraus machen würde, mich abzuweisen, und noch obendrein in die Zeitungen zu setzen: „N. hat um X. nachgesucht, aber es ist ihm abgeschlagen worden". Dies wäre nun erst wirklich für mich nachtheilig!

D. Ast hat sich in ähnlicher Angelegenheit nach Gotha gewandt, diese schickten es nach Weimar, von wo aus er einen spöttischen Repuls erhielt. Und dieser ist von Gotha und hat dort eine Menge Gönner und Patrone. Sie kennen die erbärmlichen Maximen des academischen Senats in Jena

nicht, sonst würden Sie mir dieses nicht rathen; z. B. Fries disputirte in Jena, ohne ein Wort zu sagen, las ohne allen Beifall, so dass er einst selbst zu mir sagte: „ich bin hier ausser Cours gekommen“. Nun ging er fort, verreiste 2 Jahre, nun ist er freilich ein anderer Mann. Mit der Ferne nimmt der Werth eines Menschen zu; das urtheilt der jenaische Schuhputzer und die jenaischen Professores.

Sie glauben, dass ich in Jena doch etwas verdient hätte, wenn ich dort geblieben. Gesetzt, ich hätte in drei Collegien, welche meine ganze Zeit erfordert hätten, 60 Zuhörer gehabt. Davon hätten höchstens 20 bezahlt (wie z. B. bei dem Dr. Gabler gerade dies der Fall war); dies macht im Durchschnitt, denn von diesen 20 bezahlen wieder etwa 6—8 nur halb, 70—80 Thlr. Hiervon wären etwa 40 Thlr. wenigstens für Auditorium, Holz (in 3 Stunden! und da muss es immer sehr warm sein!) und Licht aufgegangen; bleibt 30 Thlr. Davon wären die Hälfte undankbare Commissionsreste geworden; bleibt höchstens 20 Thlr. — Was hätten diese geholfen? Ich hätte meine Gesundheit aufs Spiel gesetzt und wäre mit meinen Studien selbst eigentlich um keinen Schritt weiter gekommen. Und wenn Sie glauben, dass man mir wenigstens, wie Fries und Hegel, den Titel als Professor gegeben hätte, so irren Sie; auch dies wäre nicht geschehen; dann hätten sie gedacht, der muss ohnehin bleiben; abgesehen, dass es ein Spass ist, einen modernen Philosophen nicht zu unterstützen! Mich hätte man zurückgesetzt, wie Ast, und den preiswürdigen Fries erhoben! Das erst wäre mir auswärts nachtheilig gewesen.

Ich komme jetzt zu Ihrem dritten Briefe vom 18. Febr. Von Dresden hernach! Durch mein Ziehen nach Rudolstadt habe ich vieles gewonnen, zwar nicht unmittelbar an Geld, aber doch an Einsicht und Ruhe des Denkens; in Jena hätte ich auf jeden Fall auch nichts erworben an Geld und an höheren Besitzthümern wenigstens nichts hinzugebracht. Ich habe diesen Schritt nicht unbedachtsam, sondern nach langer und reiflicher Ueberlegung gethan. Wenn man nun etwa, ehe Geld von Ihnen angekommen, in unserer Anwesenheit uns unsere Sachen versiegelt hätte, und zwar dann alle? Doch wissen Sie ja, dass die Scheu vor Verdriesslichkeiten mit den Creditoren der geringste Grund war, warum ich Jena verliess. Es hat mir so wenig Jemand den Rath dazu gegeben, dass es vielmehr keine Seele, als Sie, und Gabler erst zwei Tage vorher gewusst hat. Rudolstadt war der einzige Ort, der mir einfallen konnte als vorläufiger Aufenthalt. Ich hatte da nur zwischen Rudolstadt, Eisenberg und Altenburg zu wählen. Warum ich also Rudolstadt wählte, können Sie leicht beurtheilen. Männer, die es durchaus treu und redlich meinen

ohne Nebenabsichten, sind selten zu finden, und wenn sich etwa welche finden (doch habe ich ausser Ihnen und zwei andern noch keine Seele gefunden — denn Secretär Schneider kann aus andern Gründen, der Rector in Donndorf wegen der Entfernung nicht consulirt werden —), so dürften sie doch nicht allemal die nöthige Einsicht in die Umstände, oder auch nicht allemal solche Grundsätze des Lebens haben, als die meinigen sind, nach denen ich nun eben, weil es die meinigen sind, zu handeln gezwungen bin. Ich lerne immer mehr die Kunst zu schweigen, um mich Niemanden, und Niemanden weiter anzuvertrauen, als nun es unumgänglich nöthig ist.

In Heidelberg kann ich nicht ankommen. Vor einigen Wochen erhielt ich durch Herrn Lange einen Brief des Spec.-Superint. Volz an ihn, worin letzterer ersterem berichtete: dass der Referendar Hofer, welcher immer um den Staatsmann von Edelsheim ist, ihm gesagt, er habe keinen Brief von mir bei dem v. Edelsheim gesehen, da er ihm doch sonst alle die Universität betreffende zu zeigen pflege. Da ich nun den Brief den Posten besonders recommandirt habe, er nicht frei war, auch nicht zurückgekommen, so ist kein Zweifel, dass dieser Brief doch richtig überbracht ist. Volz selbst schrieb ferner: er glaube nicht, dass Hofer ihm die Wahrheit gesagt, denn, da der Kurfürst einen Widerwillen gegen alle Theologen und Philosophen habe, welche aus Jena kommen, so habe Edelsheim mein Gesuch vielleicht ganz unterdrückt und Niemanden davon gesagt. Es wäre indess allerdings so eben Gelegenheit gewesen, mich anzubringen, da der Professor der Philosophie Weiss jetzt wahnsinnig geworden und daher dimittirt werden müsse, an dessen Stelle aber habe man sogleich einen gewissen Herbart aus Göttingen vocirt, der eine kleine Schrift über die Pestalozzische Erziehungsmethode herausgegeben! Es sei also für mich jetzt gar nichts zu hoffen. (Ich habe an das Postamt in Karlsruhe geschrieben und mich nach dem Briefe erkundigt, ob er übergeben.)

Von dem Göde weiss ich gar nichts, als dass er bloss Statistiker sein soll; er soll vielleicht den D. Breyer in Absicht der Geschichte ersetzen.

Nun noch einiges zur Antwort in Bezug auf das, was Sie wegen Jena rathen. Ich habe, ehe ich fortging, Griesbach gefragt, ob es gut wäre, um Gehalt nachzusuchen. Er hat mir aber ganz davon abgerathen und vielmehr einen sehr langweiligen und unsichern Weg durch Privatleute vorgeschlagen. Er rieth mir nochmals, mich mit Schiller bekannt zu machen, der gerade damals in Jena war, aber kränkelte. Ich ging dreimal hin und liess mich melden, dreimal aber konnte ich, ohne seine Schuld, nicht vorkommen;

hernach reiste er ab. Schillers Gunst kann nun zwar etwas, aber ich glaube, nur langsam und nur bei dem Herzog selbst, wirken. Einmal, wie ich mich melden liess, war gerade Göthe oben, wieder ein schlimmer Zufall; denn nun findet sich vielleicht letzterer beleidigt, dass ich nicht auch ihm erst aufgewartet! — Und wenn ich ja Besoldung verlangte, so würden es höchstens 100 Thlr. sein, und dafür müsste ich nun jedesmal lesen, auch wenn nur 2 wären. Fichte war vocirt und bekam nur 200 Thlr. Ich danke Ihnen für die zärtliche Besorgniss, mit der Sie an Griesbach geschrieben; es wird aber nichts helfen! Was hilft des Mannes bester Wille, wenn ihm die Kräfte fehlen! Glauben Sie denn, dass, wenn Griesbach einen sehr bedeutenden Einfluss in die Angelegenheiten der Akademie hätte, es jetzt so schlecht um die Akademie stehen würde? — Es sind in Jena gar viel Parteien. So viel ich ersehe, wäre es also von mir ganz planlos und lächerlich, wenn ich sogleich aufs Gerathewohl nach Jena zurückziehen und mich auf Discretion meinem Unstern ergeben wollte.

D. Böttger vertraute ich als einem alten Freunde, hätte aber denken sollen, dass Umgang mit schlechten Dingen und Menschen auch den Besten schlecht macht, zumal, wenn er sein Unterkommen auf alle Art sucht und daher eine Menge schlechte Rücksichten hat. Lassen Sie Sich ja gegen Niemand, besonders gegen Schneidern nichts in Absicht Böttgers merken, denn er ist ein allgemein beliebter Weltmann. Einen Advokaten musste ich nehmen, weil ausdrücklich alles streng förmlich genommen und mir gewissermassen aufgegeben wurde. Hätte Böttger immer gethan, was ich vorschrieb, und was auch, wie der Erfolg gelehrt hat, das beste gewesen wäre, so hätte es nichts geschadet, durch den Advokaten es verhandeln zu lassen. Sie sehen ja, dass alles auf Ungerechtigkeit und eine gewisse Rache abgesehen war, (denn man durfte mir nicht einen so kurzen Termin setzen, und zum provisorischen Arrest war gar kein Recht da; auch hätte man allerdings Gablern in Pflicht nehmen können und sollen) und da gilt Gewalt für Recht —. Eine ungerechte Obrigkeit ist freilich der schändlichste Anblick auf Erden! Können wir ihn aber entfernen? Oder müssen wir nicht vielmehr ihn ertragen, nach den Vorschriften Jesu, und immer vom Ganzen das Beste hoffen?

Ernestine ist aus Liebe zu Ihnen freiwillig, ohne alles mein Zureden, entschlossen, zu Ihnen zurückzukehren, wie Sie aus beifolgendem ihren Briefe ersehen. So ungern ich sie einbüsse, so freue ich mich doch herzlich über ihren Entschluss und will nur wünschen, dass beiderseits in Zukunft mehr gethan werden mag, um Liebe und Frieden zu erhalten

und zu befestigen, als etwa vormals geschehen! — Auch ist sie entschlossen, falls Sie die ganze Wirthschaft übernehmen, treulich Ihnen — oder eigentlich sich selbst mit, zur Hand zu sein. Diesen Brief hatte sie schon geschrieben, ehe sie den Ihrigen erhielt.

Ich schrieb Ihnen das letzte Mal, dass meine Krankheit gehoben. Allein, ohnerachtet ich mich streng diät hielt, so erlitt ich doch am 19. Februar Nachmittags einen Rückfall; das Fieber war nicht so stark, aber die Schwäche, fast Schwindel, der Katarrh und eine Halsentzündung (letztere ausgenommen, welche erträglich blieb) desto heftiger und lästiger. Gestern habe ich zuerst, ohne schlimme Folgen zu haben, etwa 6 Stunden arbeiten können; die übrige Zeit musste ich ganz unthätig sein. Da habe ich gefühlt, dass Langeweile, zumal, wenn man sich dieselbe künstlich machen muss, ein fürchterliches Uebel ist. Vielleicht, dass nun, bei herannahendem Frühling, meine Genesung vollendet wird. Hieraus sehen Sie, dass es mir unter diesen Umständen unmöglich war, nach Jena zu reisen; dass ich aber nun baldmöglich, sobald nur keine Schneeluft weht, die ich nicht vertragen kann, nach Jena reisen und die Geklagthabenden befriedigen will; davon hernach. Die Bischoffin hat allein, um eine Auction zu erleben, die Arrestation angezettelt: ich hatte meinem Schwager, da er meine Sachen in Jena holte, das Geld für sie mitgegeben; er hatte es aber, meinem ausdrücklichen und strengen Auftrage zuwider, auf Abschlag dem Fleischer gezahlt, welches gar nichts geholfen. Ehe ich nun wieder Geld schicken konnte, war es schon geschehen; ich kenne diese Frau, und deshalb schickte ich es. Aber der Verstand kommt nicht vor den Jahren, und ich hatte Niemand anders, dem ich diese kleine Auszahlungen damals anvertrauen konnte, als ihn. Gablern wollte ich nicht incommodiren, da ich einmal meinen Schwager schicken musste, und dieser mir, alles pünktlich auszurichten, feierlich versprach.

Nachdem ich nun das Hauptsächlichste Ihrer mir so lieben Briefe so gut, als es schriftlich geschehen kann, beantwortet habe, will ich Ihnen nur schreiben, was ich in meiner Lage für das beste halte, womit ich mir zu helfen gedenke, und was deshalb erforderlich ist, und ich lege es dann Ihrer Beurtheilung, Ihrem guten Willen und Ihrem Können (das freilich auch begrenzter ist, als Ihr guter Wille, von welchem ich innig überführt bin) vor, in wieweit Sie vielleicht mir dabei beförderlich sein werden. Ich setze hiebei, nach dem Obigen, als bewiesen voraus, dass auf Jena weiter keine Rücksicht zu nehmen, träfe sich, wider Verhoffen, doch dort eine Besoldung, so liesse es sich immer noch vorziehen!

Es ist mir dreierlei eingefallen (und ausserdem weiss ich

in der That nichts), worauf ich mein Fortkommen suchen könnte: 1. Ich will versuchen, einen Verleger zu einer Zeitschrift zu erhalten, in welcher alle wissenschaftliche Werke (nämlich rein philosophische), die im jedesmal vorigen Jahre erschienen, nach festen Grundsätzen und nach einem bestimmten Plane im Zusammenhange recensirt und die in den gelesensten gelehrten Zeitungen darüber verfertigten Recensionen wiederum recensirt werden sollen. Hierdurch glaube ich, wenn ich einen Verleger finde, mir am ersten Auskommen und Ansehen zu verschaffen. Indessen finde ich vielleicht einen Verleger zu meiner Sittenlehre oder auch einen, der mein System in Verlag nehmen will, wovon dann jährlich ein Band erscheinen könnte.

2. Indessen will ich meine Zeit so eintheilen, dass ich von 12 täglichen Arbeitsstunden 4 auf Musik wende; ich muss dies in ästhetischer Hinsicht ohnehin thun; vielleicht, dass es mir gelingt, manches Angenehme zu componiren, oder auch manches Theoretische auszuarbeiten. Sollte mir nun alles andre misslingen, so bleibt mir doch meine Fertigkeit des Clavierspielens, von der ich schon jetzt sagen kann, dass sie der Virtuosität ziemlich nahe ist. Die beiden Instrumente, die ich ausgedacht, sind nicht bloss mechanische Spielwerke; doch, davon zu schreiben, kostet zu viel Zeit; im Winter mündlich. So müsste ich, wenn alles fehlschlüge, auf Musik reisen, wie Prof. Chladni, und dazu akustisch physiologische Versuche machen. Doch wäre dies, vor tagelöhnerhafter Information, meine letzte Ausflucht.

3. Vielleicht wäre mit einem Erziehungsinstitute etwas anzufangen, wozu ich lange die Idee in mir trage. Erst will ich mit Kindern von 10—16 Jahren anheben; hiernach aber zu einem herzlicheren Institute fortschreiten; wovon mündlich ein mehreres!

Sollte mir nun alles dies fehlschlagen, so bliebe mir nichts übrig, als als Sprachmeister, Musiklehrer, Corrector u. s. w. mein Auskommen zu suchen, bis in Altenburg die Reihe an mich kommt. Wenn bis dahin sich nichts zeigt, so will ich ins Candidatenexamen kommen und einige theologische Ausarbeitungen einschicken, die ich schon entworfen habe.

Um nun eins oder das andere von diesen Projecten (ausser denen ich in der That keins weiss, wiewohl ich vielfach umhergesonnen; ich dachte an eine Buchhandlung, sehe aber, dass es nicht ausführbar!) durchzusetzen, sehen Sie leicht ein, dass ich an einem grossen Orte sein muss ad 1, um in der Nähe guter Buchhandlungen, Bibliotheken und Gelehrter zu sein; ad 2, um Gelegenheit zu Bildung und Bekanntwerden der Kunst zu haben, und indess mit Hülfe der Bibliotheken fortstudiren zu können; ad. 3, um gleich aus

der Nachbarschaft einige Zöglinge zu gewinnen, und einiges Ansehen mir zu verschaffen, und endlich, wenn alles misslingt, im letzten Nothfalle, um ein grösseres Publikum, das besser zahlt, um mich zu haben. Zu diesem allem ist weder Rudolstadt, noch Altenburg geeignet, noch auch Leipzig (besonders wegen der dortigen Ueberladung an Unterkommen suchenden Menschen); ich finde Dresden, so weit ich es kenne, unter den näheren Städten am geschicktesten; Berlin würde mir gleichlieb sein, wenn es nicht zu fern wäre, und die Bibliotheken und Kunstkabinette so offen dort stünden.

Ich halte es also in der That für das Beste, nach Dresden zu ziehen, und sehe es für ein Unglück an, wenn es sich etwa nicht sollte ausführen lassen. Ohne Ihre Hülfe ist es unausführbar, und ich grüble, ob Ihr Können so weit reicht. (Sollte es nicht möglich sein, so müsste ich in Rudolstadt bleiben, um freilich immer obscurer zu werden.) Wir wollen nur eine Fuhre Moeubles und Bücher, das Nöthigste, mitnehmen, das übrige aber derweil in Eisenberg bei meinen Schwiegereltern hinstellen. Wir selbst wollten, so weit uns möglich, zu Fusse gehen, um zu ersparen. Vielleicht nähmen wir meiner Frau Schwester, Riekchen, mit und hielten in Dresden nur eine Aufwärterin, oder wir liessen Riekchen in Eisenberg und mietheten in Dresden eine Magd (das schlimmste ist, dass unsere jetzige Magd, wegen der Krankheit ihrer Mutter, nicht mitziehen will; so eine Magd bekomme ich schwerlich je wieder!). Der Buchhändler Hartknoch hat mir zwar jetzt den Verlag der Sittenlehre abgeschrieben, aber sonst versprochen, wo er kann, mir in Dresden behülflich zu sein; auch ist der Cand. Voigtländer, mit dem ich in Altenburg in der Schule war, in Dresden: der kann mir auch vielerlei guten Rath geben. Lenz kann mir auch manches Empfehlungsschreiben mitgeben. Vielleicht mache ich mit dem ehemaligen Dir. Böttiger in Weimar Bekanntschaft, der jetzt dort Schulrath, glaube ich, ist. Vortheilhafte Bekanntschaften zu machen, würde ich mir alle mögliche ehrliche Mühe geben, und der häusliche Aufwand sollte, wo nur möglich, eingeschränkt werden. Ich sehe es wohl ein, dass in meiner Lage jede mögliche Ersparniss (wodurch nicht etwa in der Folge mehr verloren wird) Pflicht ist, und meine Sorgfalt soll sich auf Licht, Papier u. s. w. und alles erstrecken, so weit nur möglich. Kaffee trinke ich bloss früh; vorigen Sommer wollte ich mir ihn abgewöhnen: ich wurde aber davon krank und nicht eher gesund, bis ich wieder welchen trank. Ein Surrogat thut die Wirkung nicht; einige Tassen Thee sind immer noch besser, als solches Surrogat; kann ich mich mit Surrogat begnügen, so kann ich ihn ganz entbehren, und das letztere wäre immer noch gesünder. Sie glauben nicht,

eine wie viel andere Diät eine anhaltend sitzende Lebensart erfordert. Von Zeit zu Zeit darf ich, wie ich merke, weniger Obst, Zugemüse, Salat und dergl. essen: der Magen verträgt eine solche Last nicht, und besonders die Säuren sind gefährlich. — Sollte es nun möglich sein, diese Reise nach Dresden auszuführen, so müsste es einige Wochen vor Ostern geschehen, dass wir hier abreisten 1. damit ich Zeit hätte, mich in Altenburg zum Freimaurer recipiren zu lassen; 2. damit ich erst allein, oder vielleicht in Ihrer Gesellschaft nach Dresden reisen und ein Quartier ausmachen (andren Leuten überlasse ich mich in dieser Hinsicht nicht wieder) kann; 3. damit wir noch vor dem Karfreitage, wo oben die schönste Musik ist, oben eintreffen könnten.

Das Einreissen der Küche u. s. w. könnte nichtsdestoweniger geschehen, weil wir uns schon in die Umstände fügen wollten; eingeheizt braucht ja zu solcher Zeit für wenige zu werden, und es sind doch nicht alle Stuben in der alten Wohnung unbrauchbar: in der untern grossen Stube, wenn Sie sie nicht bewohnen, könnten ja recht gut die Kinder spielen. Ueber diese werden Sie gewiss Freude haben; Selma fängt an zu kriechen und zu stehen; und Sophie kann nun vieles sehr deutlich sprechen; die Spitzzähne werden nun ehesten Tags durchbrechen, dann wird das Reden schon besser gehen.

Auf beifolgendem Zettel finden Sie eine kurze Berechnung von dem, was von den überschickten 301 Thlr. und wie es verwandt und was demnach noch übrig ist.

(Soeben wurden die Kanonen gelöst, um anzudeuten, dass Saalfeld in Brand steht; der arme Ort! ein ohnehin erschöpftes Land!)

Am 7ten. Es ist nur eine Scheuer abgebrannt.

Da ich Ihnen die Rechnung meiner Schulden übermachte, war mir und meiner Frau nicht eingefallen, das mit zu verzeichnen, was wir noch in Jena an verpfändeten Sachen einzulösen hatten. Es war mir sehr unangenehm, dass ich es vergessen hatte; inzwischen, es war einmal geschehen. Da nun wenige Wochen noch zu verstreichen hatten, dass ein halb Jahr um war, und man hernach allen Zins doppelt bezahlen muss, so war es nöthig, diese Sachen einzulösen; deshalb schickte ich meine Magd hinunter und liess es besorgen, auch andere Kleinigkeiten, die noch übrig waren, so auch Stiefel, den Schneider u. s. w. bezahlen.

Von den noch übrigen 70 Thalern will ich nun baldmöglichst die Geklagthabenden befriedigen und das übrige zur täglichen Consumtion verwenden, wo ich bis zur Abreise zureiche und, noch vielleicht ein weniges übrig zu behalten. im Stande sein werde.

Auf der andren Beilage habe ich verzeichnet, was ich noch alles zu bezahlen habe: so auch, was mir Gabler schuldig. (Soeben ist die Feuerflagge wieder abgenommen, nachdem sie etwa 1 ½ Stunde gehangen: es muss also wohl das Feuer in Saalfeld glücklich gedämpft sein.)

Sollten Sie nun, lieber Vater, mein Vorhaben billigen und das auf der Beilage specificirte Geld schicken können, so würden wir so bald, als es das Wetter erlaubt, von hier abreisen, nachdem ich in Jena alles abgemacht, die für mich nöthigen Sachen nebst den Instrumenten von hier aus mit einem Fuhrmann nach Nobitz abgeschickt hätte (wo es bis zu weiterer Disposition zusammengepackt in den Kisten stehen bleiben könnte), und das übrige in Eisenberg verwahrt worden wäre.

Sollte Ihnen aber, dies zu leisten, unmöglich sein, wie es mir nicht unwahrscheinlich ist, so bitte ich, mich wegen der vielleicht zu viel verlangenden Bitte zu entschuldigen, und baldigst davon Nachricht zu geben. In diesem Falle nämlich müsste ich hier bleiben und sogleich ein mir schon angebotnes bequemes Logis miethen, das vielleicht wegginge, wenn ich meinen Entschluss später nehmen müsste.

Verzeihen Sie übrigens der nicht grössten Ordnung dieses Briefs; ich habe gesucht, alles so bestimmt und kurz als möglich zu sagen, und übrigens die Zeit zu sparen gesucht, die mir und Ihnen wohl auch so viel werth ist. Herzlich grüssen wir Sie beide alle. Ich aber bin unabänderlich

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Am 7. März 1805.

Mein bester Vater!

Da ich diesen Brief aus dem angeführten Grunde, aber auch, um alles nochmals zu überlegen, bis heute zurückbehalten habe, so will ich das Resultat meiner reiferen Ueberlegung hersetzen.

a) Gestern erhielt ich einen Brief von Lange, den ich Ihnen jetzt nicht schicken kann, weil ich ihn erst morgen beantworten muss: worin er mir schrieb, dass für 3 Collegien sich bei ihm 26, jeder 1 Louisdor bezahlen Wollende aufgeschrieben; auch, wenn ich Logik lesen wollte, noch einige mehrere zu erwarten seien. Nichtsdestoweniger beruhe ich auf meiner oben dargelegten Ueberzeugung Jena betreffend. Ausserdem zieht es mich unwiderstehlich nach Dresden, wohin ich, wenn ich, was doch möglich, bald wo eine Stelle erhalte, in meinem Leben auf einigermassen lange Zeit nicht kommen könnte, also aus dieser Welt gehen müsste,

ohne auch nur etwas einigermassen Beträchtliches in der schönen Kunst gesehen und gehört zu haben. Damit aber doch alles reiflich überlegt werde, ich mit Ihnen zugleich überlegen könne (was durch Briefe kaum möglich, der unverzeihlichen Zeitaufopferung von beiden Seiten nicht zu gedenken), auch mich in Jena selbst mit der wahren Lage der Dinge bekannt mache: so scheint mir folgender Plan der beste, den ich Ihnen zur Ueberlegung vorlege, nebst der Bitte, mich, wo es anders noch möglich, und Sie ihn billigen können, in dessen Ausführung zu unterstützen.

b) Ich reise (wenn anders Ihre Antwort, die ich Sonntags den 17. März gewiss erwarten zu dürfen glaube, günstig ausfällt) von hier aus, mit allen den Meinigen, über Jena ab, um dort

α) entweder wenigstens die arrestirten Sachen einzulösen, das, was ich etwa Nöthiges in Dresden brauchen könnte, auszusondern, ein genaues Verzeichniss alles Vorhandnen zu machen, und die Sachen übrigens bis zu weiterer Disposition bei Gablern stehen zu lassen. Sollte dies geschehen, so könnte ich die 39 Thlr., die ich hier schuldig bin, nicht von dem noch Vorhandnen bezahlen, ich müsste also wenigstens um diese bitten, dass Sie mir sie noch schickten.

β) Oder womöglich alles daselbst Schuldige zu bezahlen, wenn es Ihnen möglich sein sollte, dies noch vorzuschiessen, was freilich, ich fühle es, wohl eine unbillige Forderung ist. Inzwischen könnte ich Ihnen die Gablersche Schuld cediren, und Gablern kann ich wegen der nothwendig zu druckenden Fortsetzungen zum Bezahlen, ohne Gericht, zwingen, wenn ich ihm vor der Bezahlung des Alten nichts Neues liefere. (Von diesem meinem Vorhaben schreiben Sie ihm aber jetzt, ohne meinen Auftrag, nichts.)

γ) Und um mich dort nach allen Umständen, die mich betreffen, selbst zu erkundigen, damit wir hernach alles mit einander überlegen und wählen können.

c) Von Jena aus reisten wir nach Eisenberg, und von da, wenn anders das Wetter gut, auch zu Fusse, nach Altenburg und Nobitz.

d) Gleich nach meiner Ankunft in Altenburg meldete ich mich selbst zur Reception in die Loge und liesse in etwa 10 Tagen darauf den Tag dazu setzen.

e) Nun liesse ich meine Frau und Kinder bei Ihnen und reiste sogleich allein, oder, welches mir und Ihnen vielleicht auch Freude machen würde, in Ihrer Gesellschaft, nach Dresden; um zu sehen, wie es dort steht, und ob der Aufwand nicht beträchtlich grösser, und ob überhaupt ökonomisch für mich etwas zu machen sei. Wäre es so, wie ich erwarte, und wir stimmten nach reifer Ueberlegung gegen

Jena, so miethete ich ein selbstgesehnes Logis und zöge dann noch an dem grünen Donnerstage mit der Frau und den Kindern hinauf; oder, wenn für Jena gestimmt werden sollte, was aber äusserst, äusserst unwahrscheinlich ist, schriebe ich sogleich nach Jena, dass ich kommen würde. Indess käme auch die Reception zu Stande.

f) Meine Sachen liesse ich hier in meinem Logis ganz zum Aufpacken parat stehen und gäbe meinen Freunden Secr. Werlich und Collat. Martini Vollmacht, sie, wie ich es schreiben würde, durch einem guten Fuhrmann, mit dem ich erst auf beide Fälle contrahiren könnte, entweder nach Nobitz oder nach Jena abfahren zu lassen.

g) Falls ich nun nach Dresden zöge, so würde ich über meine Sachen so disponiren, dass

α) von den Rudolstädter Sachen das, was ich in Dresden nicht ganz nothwendig brauche, bei Ihnen in Nobitz bliebe, das Nothwendige aber nebst

β) dem wenigen noch von den jenaischen Sachen Nothwendigen (welche Jenaische Sachen nach Eisenberg zu den Schwiegereltern geschafft und dort durch meinen Schwager das von mir angegebne Ausgesonderte nach Altenburg mit Pässlern spedirt werden könnten) durch eine schickliche Fuhre nach Dresden geschafft würde. Von unsern Moeubles werden unsere Schwiegereltern das, was wir nicht brauchen, um den Kaufpreis wieder annehmen.

Ich glaube, nun alles Nöthige geschrieben zu haben; ich setze nur noch hinzu, dass ich in meiner Genesung glückliche Fortschritte gemacht habe und mit dem dankbarsten Herzen Sie aufrichtig liebe und verehre. K.

P. S.

Wenn sich das Wetter genau voraussehen liesse, so würde ich einige Theile des vorgelegten Planes anders bestimmt haben. Ich würde nämlich dem Herrn Secretär Schneider geradezu den 25. März als Receptionstag vorgeschlagen haben.

Vielleicht lässt es sich aber doch zu Ihrer und meiner Erleichterung so einrichten:

dass die erste Reise nach Dresden erspart wird. Wenn es nämlich sich thun lässt, dass ich, ehe ich nach Dresden reise, recipirt werde, so kann ich dann sogleich mit Frau und Kindern hinaufreisen, 2 Tage im kleinen Rauchhause logiren, mich umsehen und dann, wenn es dazubleiben angeht, selbst ein Logis miethen und beziehen und die Sachen nachkommen lassen, oder sogleich nach 8 Tagen, nachdem wir uns also doch umgesehen, zurückreisen. So fallen wir Ihnen auch bei dem vorhabenden Baue weniger beschwerlich.

Wenn ich freilich meine Schulden alle berichtigen könnte,

ehe ich zu Ihnen käme, so wäre mir dies in tausend Rücksichten die grösste Freude. Ich werde mich in Zukunft so viel als möglich vor Schulden hüten, lieber etwas entbehren, oder im äussersten Nothfalle Sie um Hülfe ansprechen. Uebrigens aber alle nur mögliche und thunliche, auch kleine, Ersparnisse anwenden.

Aufrichtig zu gestehen, fürchte ich mich jetzt vor dem Collegienlesen, weil ich meiner Gesundheit nicht traue, und die Jenaische Erschöpfung noch heute meiner Brust fühlbar ist. Daher scheue ich mich vor Jena, wo ich dann wieder mehr Collegia lesen müsste, als ich leiblich und geistlich ertragen kann, und also sicher mich so früh, als etwa Batsch consumiren müsste. An meine übrigen Vorsätze in Absicht meines Studienplans nicht zu gedenken. Durch die freie Musse ist mir erst mein eignes Innere in Klarheit aufgegangen, und ich habe erkannt, was jetzt so eben, wenn ich nicht in Dunkelheit zurückkehren soll, mein Beruf ist. — Wenn ich auf eine Academie je berufen werden sollte, so will ich es als Gottes Stimme ansehen und folgen. Ausserdem aber selbst ungerufen hinzugehen, scheint mir in meiner äusseren und inneren Lage wider Gott zu sein.

Jena, den 26. März 1805.

Theuerster Herr Doktor!

Ich kann mich nicht entbrechen, Ihnen zu gestehen, dass ich eine höchst missvergnügte, traurige Stimmung, die keine Gewalt des Willens zu unterdrücken vermag, bloss Ihrem letzten Briefe beimesse, der mir alle meine schönen Hoffnungen so unbarmherzig zernichtet. — Mein nach Rache dürstendes Gemüth, das nur durch Weisheit, Ihrem Munde entflossen, hätte gebändigt werden können, macht mich Ihrer ferneren Liebe unwürdig; denn weit entfernt ist von mir die Ruhe, mit der Sie Ihre Gegner sich ihrer Wünsche Gewährung erfreuen sehen. Bitter und unerbittlich würde ich mich in Ihrer Lage an diesen Elenden rächen; ich eilte nach Jena zurück, und von den trefflichsten, edelsten Jünglingen unter 70—80 Zuhörern, als ihr Stolz und als Jenas Retter verehrt, sähe ich meine Gegner, vom Neide verzehrt, mit gönnender Schadenfreude dahinsterben! — Und Sie erbarmen sich nicht, retten mich nicht aus diesem Verderben, flössen mir nicht edlere Gesinnungen ein? O, ich möchte meine Gegenwart in Jena verwünschen, die mir in der Ferne ein hohes Glück zeigte, dessen Gewährung Sie missgönnen. Gott! warum darf mein edler, biederer Busenfreund Leichtlen Sie seinen Schutzgeist nennen, und nicht auch ich?! Mein bisher so holder Genius scheint mir zu zürnen! — So war

aber mein Wunsch, Sie in Heidelberg zu sehen, nicht aufrichtig? Er war es, und ich wäre Ihnen, dem Beglücker meines Vaterlandes, gefolgt.

Sehr vorsichtig vermeiden Sie, noch einmal nach Jena zu kommen, denn ich müsste mich schlecht kennen, wenn ich Ihnen nicht durch bittende Worte und Mienen jeden Versuch, wieder wegzugehen, vernichtete. — Höchst niederschlagend war Griesbach die Nachricht von Ihrem gefassten Entschluss. O, hätten Sie nur eine Ahnung von der Achtung, der Wärme des Ehrwürdigen für Sie, Sie würden ihm seinen Plan zu Ihrem Besten nicht noch einmal vereiteln und seinen Kampf fürs Gute hemmen! — Gerne käme er Ihren Wünschen entgegen, aber ohne Ihre thätige Gegenwart in Jena ist es ihm unmöglich bei dem jetzigen Stand der Factionen; bald erlangt Griesbach wieder das Uebergewicht, und die Guten triumphiren. — Von Studenten und Professoren wird Eichstädt, mit Ulrich das Haupt der Gegner, für infamirt betrachtet; affigirte Pasquillen preisen nicht seinen Ruhm.

Griesbach hat Aussichten für Sie nach Jena und wahrscheinlich in Halle, aber in Jena müssen Sie sein, denn weder nach Rudolstadt, noch Dresden kann Ihnen eine Vocation folgen. — Sind Ihre Aussichten nach Dresden nicht sehr günstig, so bitte ich, flehe ich, kommen Sie nach Jena zurück; verschmähen Sie doch die Bitten so vieler Freunde nicht so ganz kalt! Ein halbes Jahr, in Jena verlebt, muss Ihr Glück gründen; wo nicht, bleiben Ihnen denn alsdann nicht noch hundert Wege offen? und können Sie Jena, der grössten Männer pflegende Mutter, so ganz verschmähen, weil einige Elende Ihre Verdienste nicht erkennen wollen?

Heftige Worte habe ich gesprochen, die Schuld büsse Ihr voriger Brief. Lieben Sie mich wirklich, wie eben dieser Brief sagt, so schenken Sie mir recht bald meine vorige Heiterkeit des Geistes wieder, als kranker Seelen gottbegeisterter Arzt.

Ch. F. Lange.

N. S. Ast geht mit 1400 Thlr. Besoldung und Hofrathscharakter als Professor der Philologie nach Landshut.

IV. Briefwechsel Krauses während seines ersten Aufenthaltes in Dresden.

Dresden, am 7. April 1805.

Mein guter Vater!

Gestern Abend um 6 Uhr kamen wir gesund und wohl hier an; nur Selma ist etwas heiser geworden, es scheint

sich aber dies heute morgen schon verlieren zu wollen. Ich kann Ihnen über Dresden natürlich noch gar nichts schreiben, da ich dies schreibe, ohne noch einen Fuss vor die Thüre gesetzt zu haben. Aber auch sonst ist nicht Zeit, etwas zu schreiben, da der Kutscher forteilt; auch dazu eine grössere Ruhe gehört, als die ist, die ich heute morgen habe, da ich noch halb im Schlafe bin.

Wir empfehlen uns Ihrer, der Mutter und der Schwester Liebe. Ich bin mit Liebe und Hochachtung

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Ich logire im grossen Rauchhause: im kleinen Rauchhause war alles besetzt.

Dresden, am 16. April 1805.

Mein lieber Vater!

Dass Sie so lebhaften Antheil an meinen äusseren, allerdings in vieler Hinsicht misslichen Umständen nehmen, freut mich insofern, als es mir Ihre elterliche Zuneigung gewährt; insofern aber könnte es noch dazu beitragen, mir den jetzt so nöthigen Muth zu nehmen, und mich zu betrüben, als ich sehe, dass Sie sich dessen auf eine Ihrer Gesundheit und Gemüthsruhe nachtheilige Art annehmen; daher auch die Uebel entweder grösser und als fast unheilbar ansehen, was sie nicht sind, sich auch wohl welche denken, die überhaupt nicht sind. Ich will also Ihren letzten Brief, den einzelnen Punkten nach, kürzlich beantworten. Die Antwort würde eher einlaufen, wenn ich den Brief nicht erst vor wenigen Tagen erhalten, und diese Antwort nicht Zeit und Ueberlegung kostete. Wie kamen Sie dazu, den Brief an den Ihnen unbekannten Hartknoch zu adressiren? Dessen Wohnung ist von der meinigen eine halbe Stunde fast entfernt; also für ihn, den Brief zu bestellen, eine Beschwerde. — Ich habe Ihren väterlichen Rath nie verschmähet, sondern nur dann ihn nicht befolgt, wenn die Gründe desselben nicht existirten, oder ich mit mir selbst durch seine Befolgung mich in Zwietracht gesetzt hätte. Da Sie Fiedlern nicht kennen, so musste Sie freilich ein so impertinenter Zettel frappiren, mich aber nicht, besonders, da er von Lügen, Entstellungen und Albernheiten voll ist; er ist ausgedacht, um zu schrecken. Solche Insinuationen werden nicht so leicht, als Sie fürchten, in den Reichsanzeiger aufgenommen; auch liesse sich dem zuvorkommen. Wenn man übrigens ohne Schuld bei dem Publikum in Verachtung wegen äusserer Ar-

muth fallen sollte, so ist die innere Harmonie mit sich selbst deshalb Trost genug. Doch leugne ich keineswegs, dass diese äussere Ehre, die aber gewöhnlich eben so unbesonnen zu-, als abgesprochen wird, ein nützliches Gut sei; nur das höchste nicht, sondern ein solches, das höhern und innern Gütern auch geopfert werden muss, wenn Collisionen eintreten. Uebrigens habe ich dem Fiedler sein Geld nicht durch List und Ränke abgelockt: was er darüber behauptet, ist unwahr; sondern als ein Wucherer hat er mir es mit Vergnügen theils als Pfand geliehen, wofür er auch die Interessen erhalten, theils auch die Perlen bereitwillig gegen eine Obligation herausgegeben. Freilich wäre es gut gewesen, wenn ich ihm vom Betrag der Perlen diese 10 Thlr. bezahlt hätte; allein das ging nicht, theils wegen meiner damaligen, theils auch wegen Ernestinens Geldverlegenheiten; denn Ernestinen ist alles berechnet worden, und habe ich keineswegs etwas davon an mich gebracht. Wegen dieses Perlenverkaufs muss ich erinnern, dass er nicht auf mein Anstiften, sondern durch Ernestinen ihren freien Entschluss geschehen ist; auch ich im Allgemeinen ihn nicht missbilligen kann, weil die Perlen gelb nachdunkelten u. s. w., also bald den Werth verloren hätten, da sie zuvor nicht sorgfältig genug waren aufbehalten worden; dazu kam, dass, irgend einmal, so theuer sie zu verkaufen, nicht erwartet werden konnte. Dass aber Ernestine die Sachen von ihrer Mutter nicht als pretia affectionis höher achtet, kommt wohl mit daher, dass sie dieselbe gar nicht gekannt hat, auch dies in ihrem Charakter liegt; — dazu kann ich nichts! Was Ernestine von der Veranlassung des Versetzens der Perlen erzählt hat, ist wahr; ich glaube auch nicht, dass, da einmal etwas versetzt werden musste, sie diese Perlen mit Unbilligkeit hergegeben, da sie doch auch mitgewusst, also die Schuld mit contrahirt hatte. Hätten wir bei meiner Frau Tante logiren können, so hätten wir mit unserem Gelde gereicht; dies hatte meine Frau nicht vorhergesehen; auch geschah die Reise nicht bloss zum Vergnügen, sondern auch in merkantilischer Hinsicht. Zu der Zeit, da ich das Geld schaffen musste, hatte ich noch keine Einnahme, denn den Sommer vorher hatte ich überhaupt nur geringe, und aufs neue Halbjahr konnte sich damals noch Niemand gemeldet haben; auch war in dem ersten Winter die Einnahme ja kaum hinlänglich — von meiner Seite ist hierbei keine schlechte That! — Sehr gut für mich allerdings ist es, wenn Sie diese Schuld baldmöglichst bezahlen! Ich habe ja, wie Sie wissen, Ihre Offerte, meine Schulden zu bezahlen, nicht als solche verschmäht, als welche sie mir die grösste Freude verursachen würde, sondern wegen der damit verknüpften unannehmbaren Bedingung, nach Jena

zurückzukehren. Das macht nur der letzte Brief von Lange, welchen ich besser, aber nicht schöner gethan hätte, Ihnen nicht zu zeigen. Ich bitte Sie nochmals, ohne Angst und Vorurtheil zu bedenken, welcherlei die Veranlassung, nach Jena zurückzukehren, war, von der Sie wünschen, dass ich ihr gefolgt wäre:

1) Eine geschwächte Universität, von der ich noch obendrein, anstatt Unterstützung, Ungerechtigkeit habe erfahren müssen.

2) Jetzt mächtige Gegner daselbst; Factionen, welche ja, wie Langes Brief und auch Griesbachs Brief gesteht, nicht einmal von Griesbach, noch weniger von mir überwunden werden können.

3) Keine Aussicht zu öffentlicher Ehre und Besoldung in Jena, vielmehr alle Wahrscheinlichkeit zum Gegentheile.

4) Keine nahe und noch dazu keine gewisse Aussicht nach Halle. Oder sagt etwa Griesbachs Brief und Langens Brief in diesem Stücke etwas andres, oder mehreres?

(Das blinde Vertrauen auf die Vorsehung hilft bei so widrigen Aspecten gar nichts, und warum soll ich Gott in Dresden weniger vertrauen, als in Jena?)

5) Daher eine zu befürchtende, äusserlich noch schimpflichere Abfahrt oder Versiechung in Jena, wenn ich wieder hinginge.

Aber auch aus folgenden Gründen kann ich nun unmöglich nach Jena zurückkehren. (Immer bedenken Sie doch, dass ich ja gern nach Jena zurückginge, ja längst zurückgekehrt wäre, wenn ich nur irgend eine öffentliche Veranlassung bekäme oder bekommen hätte, die ich, ohne selbstsüchtig zu sein, wohl erwarten dürfte.)

a) Die Rückreise dahin kann unter 40 Thlr. nicht gemacht werden.

b) müsste ich mich von einem Orte entfernen, der für meine höhere zu erwerbende Bildung ein wahres Paradies ist; wo es überdem nicht unwahrscheinlich ist, dass ich bald in angenehme und vortheilhafte Verhältnisse komme, wo ich wenigstens einsehe, dass, wenn ich ganz verarme, ich in schöner Umgebung bin, und mir wenigstens die Ausflucht bleibt, einzelne gutbezahlte Stunden zu geben, was mir alles in Jena abgeht, wo Vorlesungen (und was lohnen diese jetzt?) das Einzige sind.

c) Wenn ich ein halbes Jahr hier gewesen, meine Studien hier vollendet habe und sehen sollte, dass ich mein Auskommen hier nicht fände, so will ich auf eine andere frequente Universität als Privatlehrer mich machen, wo ich

wenigstens auf die Anzahl der Studenten, als möglicher Zuhörer, rechnen kann; nach Halle, oder Würzburg, oder Göttingen; nur nicht nach Jena.

Wenn Sie wüssten, wie sehr Sie meiner Frau unrecht thun, und wie wenigen Einfluss auf meine Entschlüsse sie hat und sich anmasst, so würden Sie nicht so feindselig von ihr denken. Der allerungerechteste Vorwurf ist, dass sie keine gute Mutter ihrer Kinder sei. Doch das ist Ihnen zu verzeihen, da Sie es aus guter Absicht sagen. Dass sie übrigens äussre Verhältnisse des Mannes nicht beurtheilen kann, das hat sie mit den besten Frauen gemein, und darum masst sie sich auch nicht an, hierin meine Rathgeberin zu sein. Auch die Haltung der Kinder geschieht auf mein Anstiften und Befehl aus Ueberzeugung, der auch der Erfolg, nämlich die Gesundheit der Kinder, entspricht. Lieber will ich in dieser Hinsicht selbst ein Nöthiges sogar entbehren, als den Kindern etwas subtrahiren, was zur Reinlichkeit und Gesundheit erforderlich ist. Die Kinder können eher, wenn sie reifer sind, als in den ersten Jahren etwas entbehren.

Wenn Sie nun unter diesen Bedingungen noch geneigt sein sollten, meine äussere Ehre zu retten, so würde ich es Ihnen herzlich Dank wissen. Zu dem Ende und auf diesen Fall scheint mir folgendes das Beste:

1) Sie liessen meine Sachen von Rudolstadt nach Nobitz und von da nach Dresden schaffen. Wir brauchen Kleider und andere Kleinigkeiten, besonders ich die Bücher und das Instrument sehr nothwendig. Auch die Betten gar sehr. Mit nicht eben vielen und guten Moeubles und Betten kostet ein Logis hier bis 140 Thlr.

2) Sie bezahlten meine Schulden in Jena und auswärts nach der Ihnen gemachten Angabe; Sie gäben meinem Schwager in Eisenberg Nachricht, dass er hinüberreiste, dann die Sachen aufpackte und nach Eisenberg zu meinem Schwiegervater indess zur Aufbewahrung transportiren liess; Fritz weiss alles, was da ist, und kann mit Gabler zusammen die Sachen aus der Versiegelung übernehmen. Gabler aber zahlte mit diesen zugleich gegen Quittung aus. Dem Holzbauer könnte Fritz sein Geld hinaustragen. Auch könnte ich zu mehrerer Sicherheit, sobald ich nur von Ihrem Willen bejahend unterrichtet wäre, Briefe an die einzelnen Creditoren schreiben, wo Sie dann das Geld hineinlegen und hernach dieselben zusiegeln könnten.

3) Sie überschickten mir jetzt 25 Thlr. Ich habe noch 15 Thlr. in Cassa, womit ich etwa 14 Tage und vielleicht etwas länger reiche; vielleicht erhalte ich indess von Gabler Geld oder verkaufe mein Manuskript. Widrigenfalls müsste

ich meine Uhr, vielleicht mit Schaden, verkaufen. — Allerdings ist es hier im Durchschnitt etwas theurer, als in Jena und Rudolstadt; ich glaube aber kaum so theuer, als in Altenburg, und man hofft aus mehreren Gründen einigen Nachlass der Theurung. Ich konnte die ersten drei Tage kein passendes Logis finden, also so lange musste ich im Gasthofe bleiben, wo es mich also 10 Thlr. gekostet hat. Jetzt habe ich ein Logis auf einen Monat gemiethet, mit Moeubles und Betten, wo ich freilich 10 Thlr. zahlen muss. Ein blosses Logis mit zwei Stuben, Küche und Keller kann ich aber für 34—38 Thlr. miethen, was ich auch thun werde, sobald ich durch Ihre Hülfe meine Betten u. s. w. haben sollte. Bis jetzt habe ich mich nur an der Gegend, an dem Grünen Gewölbe, vorzüglich aber in der katholischen und den andern Kirchen erbaut, wo ich die vortrefflichsten Musiken gehört habe. Nach den Feiertagen werde ich die Bildergallerie und die Kurfürstliche Bibliothek zu benutzen anfangen: während der Feiertage sind diese geschlossen. Dass Sie einmal Dresden sehen möchten, wünschte ich sehr und hoffe, dass Sie uns diesen Sommer einmal besuchen werden.

Wir grüssen Sie, die Mama und Ernestinen von Herzen.

Ich bleibe immer

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. (Mein Logis ist auf dem Neumarkte hinter der Frauenkirche im Durchgangshause beim Kinderlehrer Nachtigall.)

Mitau, den 15. des Aprils a. St. 1805.

Hochgeschätzter Herr Doktor!

Die Erlaubniss, welche Sie in einem Briefe an meinen Freund Kahn mir so gütig ertheilen, ist zu schmeichelhaft für mich, als dass ich von derselben nicht Gebrauch machen sollte, um Ihnen die Versicherungen der innigen Hochachtung zu erneuern, die Ihnen in meinem Herzen immer gewidmet gewesen ist. Glauben Sie sicher, dass zu meinen liebsten Erinnerungen noch immer diejenigen gehören, die ich Ihrem öffentlichen und Privatunterricht und dem mir so schätzbaren Umgange mit Ihnen verdanke. Gewiss werde ich es nie undankbar vergessen, dass Sie so vielen Antheil daran gehabt haben, mich zu einer höhern Bildung zu erheben, und mich in ein schöneres Leben einzuführen, in welchem ich mich glücklich fühle, wenngleich so manches widrige Schicksal gegen mich anstürmt. Wie sehr bedaure ich es,

dass die frohe Hoffnung, Sie vielleicht einmal auf meinem vaterländischen Boden begrüssen zu können, fehlzuschlagen scheint. Allein der Geist, der hier weht, ist der zarten Pflanze des höhern Genius nicht günstig. Desto inniger ist die Hochachtung und Verehrung, die Ihnen von ganzem Herzen zollt

Ihr ergebenster Diener

Karl Bidder.

Dresden, am 8. Mai 1805.

Mein bester Vater!

Ich wollte zwar gestern mit der Post Ihnen schreiben, allein der andere hinterste Zahn, der mit den empfindlichsten Schmerzen den Sonntag Abend durchzubrechen anfing, hat mir heute morgen zuerst erlaubt, die Feder anzusetzen. Ich habe weder etwas denken, noch ausgehen können; doch hoffe ich, nun befreit zu sein: diese Nacht haben die Schmerzen und die Geschwulst nachgelassen.

Zunächst bin ich Ihnen schuldig, von meinen hiesigen Bekanntschaften und vorläufigen Aussichten zu schreiben. Den Agenten des Rudolstädter Hofes, Voigt, kann ich nicht ausfindig machen. Aber an dem Bruder Mossdorf, an welchen mich Schneider wies, habe ich einen sehr thätigen und gefälligen Freund gefunden. Dieser war mein erster Bekannter; da ich aber nach den Feiertagen die Bildergallerie in Gesellschaft D. Fesslers aus Berlin besah, fand ich da einen Inspektor derselben, Herrn Pechwell, welcher beim ersten Anblick mein Zutrauen erweckte und den Wunsch, mit ihm bekannt zu werden; auch ich gewann seine Aufmerksamkeit, und schon beim Herumführen gab er mir seine Zuneigung zu erkennen; zu Ende des Herumführens erklärte ich ihm die Absicht meines Hierseins, und er versprach mir, nicht nur in Absicht der Gallerie, sondern, wo er mir dienen könne, gefällig zu sein. Ich besuchte ihn noch an demselben Tag, wo er mir mehrere Gemälde seiner reichen und kostbaren Gemäldesammlung zeigte, und wo ich auch seine Frau kennen lernte. Seit der Zeit haben diese beiden gewetteifert, uns auf alle erdenkliche Weise nützlich zu sein; er hat mich mit den vorzüglichsten hiesigen Künstlern, Professor Graff, Pachmann, Darnstadt u. s. w., bekannt gemacht, mich an die Inspektoren des Kupferstichkabinetts empfohlen, welches mir zum freisten Gebrauche nun offen steht; in der Bibliothek producirt, wo ich schon Bücher nach Hause bekomme. Diese Gefälligkeit ist um so mehr zu bewundern,

da er ein grosser und rühmlich bekannter Maler ist, dem seine Zeit so viel werth sein muss. So hat er sich auch sehr bemüht, mir ein gutes Logis zu verschaffen; dieses aber ist mir endlich mit Hülfe Mossdorfs gelungen. Pechwells wollen uns sogar mehrere Moeubles unentgeltlich leihen; — gestern Abend spät noch hat uns die Madam Pechwell besucht. Kurz, Freunde der bewährtesten Art können nicht wärmer an allem Theil nehmen, als diese Familie. Sie sind katholischer Religion und sehr religiös, ohne bigott zu sein. Gestern nahm ich Gelegenheit, mit Pechwell über etwanige Vorlesungen hier zu sprechen; er behauptete, dass ich sehr wahrscheinlich ziemlichen Zulauf erwarten könne, indem dergleichen hier ein wahres und allgemein anerkanntes Bedürfniss sei; selbst die kurfürstlichen Prinzen (nämlich von dem Bruder des Kurfürsten) haben noch keine Instruktion dieser Art, und der Kurfürst wünsche dergleichen. Ich solle mich nur an den Herrn von Racknitz deshalb wenden, der ein sehr liberaler, gütiger Mann, bekannter Schriftsteller und von dem bedeutendsten Einflusse sei; nachher solle ich mein Vorhaben in dem Dresdner Anzeiger avertiren. Dass ich diesen Rath befolgen werde, versteht sich, und besonders in dieser Hinsicht werde ich auch den Hofrath v. Brand aufsuchen, in Bezug auf welchen es gut wäre, wenn die Mama oder auch Sie an ihn schrieben und ihn, mir gefällig zu sein, bäten. Dann könnte ich mit dem Briefe hingehen. Wenn Sie aber an den Herrn v. Brand schreiben (an v. Racknitz aber und Pechwell schreiben Sie ja jetzt noch nicht), so müssen Sie ja a) nichts von meinen bedenklichen Umständen erwähnen, damit ich nicht als ein armer Teufel erscheine, denn dies vernichtete sogleich mein ganzes Vorhaben; b) nicht mein bestimmtes Vorhaben erwähnen, Vorlesungen zu halten, am wenigsten meinen Wunsch, am Hofe bekannt zu werden; denn, diese meine Absicht voreilig bekannt zu machen, hiesse, sie zerstören; — ich kenne hierin die Gesinnung der grösseren Welt zu genau, — wer als armer Teufel einmal auftritt, ist verloren; wer aber in äusserlichem Wohlstande, dem wird geholfen (wer da hat, dem wird gegeben). — Ehe ich mir aber, in Absicht auf Vorlesungen Hoffnung machen konnte, sah ich ein, dass, ein Erziehungsinstitut anzulegen, hier in der That sehr thunlich ist: a) wegen der Hülfsmittel dazu; b) weil es hier ein wahres und anerkanntes Bedürfniss ist; c) weil der Unterricht sehr theuer ist. Vielleicht, dass ich an der Ausführung dieser Absichten zugleich arbeite. Ich wollte mich auf vier Jahre als Erzieher in dem Sinn engagiren, dass mir wenigstens vier, höchstens aber neun Jünglinge von zwölf Jahren ebenfalls auf vier Jahre anvertraut würden; für die Person wollte ich jährlich, alle Kosten ein-

geschlossen, 600 Thlr. fordern u. s. w. Ist dieser Preis wohl hinlänglich, um für sie Wäsche, Kost und Logis zu bestreiten? Es klingt viel, aber ich glaube, dass hier und auswärts mancher reiche Mann sich findet, der so viel an seine Kinder wendet. Schreiben Sie mir doch ja bald Ihre Gedanken hierüber. Ich hoffe, dass Sie an Griesbach nicht in einem ängstlichen Tone geschrieben haben, dergleichen hat allemal, bei Griesbach aber gewiss, den entgegengesetzten Erfolg. Ich wünschte auch allerdings lieber, hier mich festsetzen zu können, als an jedem andern Orte in Deutschland. Ich kann hier alle Subsidien meiner Studien ganz umsonst haben; das ist an keinem andern Orte der Fall.

Bei Hartknoch lernte ich auch den Hofrath Böttiger aus Weimar kennen, der äusserst gefällig gegen mich war und, in allem beförderlich zu sein, versprach, auch mir erlaubte, ihn zu besuchen; das will ich ehester Tage thun, ja ich hätte es schon gethan, wenn ich es nicht der Klugheit gemäss gehalten hätte, alle Aengstlichkeit auch hierin zu vermeiden. Ich glaube, dass dieser, so auch die hiesige Logen, mir zu meinem genannten Vorhaben behülflich sein können und werden.

Als ich auf der Polizei mich meldete und gefragt wurde, weshalb ich hier sei, und was ich treibe, konnte ich der Klugheit gemäss weiter nichts sagen, als: meiner Studien und litterarischen Verhältnisse wegen, und auf die Frage, wovon ich lebe: von schriftstellerischer Arbeit, wo ich die Schuldenverschreibung von Gabler vorwies, welche acceptirt wurde. Darauf erhielt ich auf sechs Wochen Erlaubniss, hier zu sein; es wurde mir aber gesagt, dass nöthig wäre, wenn ich eine Koncession auf ein halbes Jahr haben wolle, noch 200 Thlr. nachzuweisen. Nun ist dies zwar, wie ich anderwärts gehört, nicht absolut nothwendig; ich bitte Sie aber aus untenstehenden Gründen, mir mit nächstem Posttage einen unterschriebnen und untersiegelten Schein zuzusenden,

„in welchem Sie mir versprechen, so bald ich es nöthig haben und verlangen sollte, mir bis Michaelis 1805 200 Thlr. als ein Geschenk zu überschicken; so wie auch: dass Sie mich nöthigenfalls auch anderweit nach Kräften unterstützen würden."

Ich verlange dies aus folgenden Gründen:

a) damit ich nicht als ein verarmter Gelehrter erscheine;

b) weil ich dadurch für die mögliche Ausführung meiner oben erklärten Absichten offenbar gewinne: denn der Polizeidirektor Herr von Bose ist ein intimer Freund von Racknitz und ein Mann von sehr grossem Einfluss, und Pechwell sagte mir, dass ich auf diesen vorzüglich rechnen könne und müsse. In den Augen dieses Mannes u. s. w. verlöre ich

zuverlässig, wenn ich, falls Sie mir diese meine Bitte abschlagen sollten, supplicando mich an ihn wenden müsste, wo immer noch zu erwarten wäre, ob ich etwas ausrichtete, oder nicht wohl gar, Dresden zu verlassen, gezwungen wäre, was in der That in aller Hinsicht ein sehr grosses Unglück für mich sein würde, da ich nicht wüsste wohin, noch auch, woher die Reisekosten. Ich bitte Sie also wiederholt, mir diese Gefälligkeit zu erzeigen, und nicht auf einmal aufzuhören, so väterlich für mich zu sorgen, als Sie zeither gethan haben. Sie brauchen mir ja deshalb weder mehr, noch weniger zu zahlen, als Sie ausserdem wollen werden. Den 25. Mai ist meine Zeit um, und dann müsste ich das Blatt produciren.

Am 10. Mai.

Gestern bin ich aus der Altstadt in die Neustadt gezogen; mein Logis ist im Hause des D. Weisse auf der Königsgasse, zwei Treppen hoch, vorn heraus. Dies ist ein Haus, dergleichen mir als Privathaus noch nicht vorgekommen: es wohnen mehr als 150 Menschen darin, und könnten noch einmal so viele darin bequem wohnen, wenn nicht die ganze erste Etage (welche 500 Thlr. Miethzins zahlt) nur von fünf Menschen bewohnt würde. D. Weisse ist Maurer, ein sehr gefälliger und guter Mann. Ich bin selbst mehrere Tage nach einem Logis in Altstadt, Friedrichstadt, den Vorstädten und Neustadt herumgelaufen, habe aber kein passendes finden können ausser diesem, wiewohl ich mehrere hundert besehen. Freilich muss ich bis Michaelis 33 Thlr. inclusive einiger Möbeln zahlen: allein wir haben auch einen vollkommnen Gelass, und es ist ein Zimmer dabei, worin ich Vorlesungen halten kann, wovon hernach. Ich bin überzeugt, Sie selbst würden es gewählt haben, wenn Sie die Umstände so genau kennten und alle Rücksichten zusammennähmen; denn es ist u. a. auch nothwendig, ein ehrendes Logis zu haben, wenn ich mit obigem Plane reüssiren will. Ich will zuerst gratis, wenigstens das Honorar der Willkür freistellend, im Junius und Julius einige Vorlesungen über die Idee der Philosophie und Kunst, als wesentlicher Theile der Bestimmung des Menschen, in meinem Saale halten, wozu ich mit Hülfe Pechwells und Mossdorfs u. s. w. gewiss eine Anzahl Zuhörer männlichen und weiblichen Geschlechts zusammenbringe (erst will ich aber doch noch zu Racknitz gehn). Hierdurch werde ich schneller und vielleicht vortheilhaft bekannt, und das bewirkt mir vielleicht hier einen guten Verleger. Mit meinen Manuskripten will ich auf Michaelis in Person nach Leipzig reisen und sie in der Versammlung der Buchhändler im Paulino feil bieten (so machen es viele

der berühmtesten Schriftsteller). — Mein Logis liegt vortrefflich; vor uns den Platz und das Japanische Palais, das weisse Thor und die freie Aussicht in das paradiesische Elbthal, eine Viertelstunde weit ein schönes Dörfchen; der Garten des Japanischen Palais (worin auch die Bibliothek und die Antiken stehen) ist einer der schönsten in ganz Dresden. Man kann frei hinein, und es ist dies ein Sammelplatz vieler Mütter und Kinder, und öffentliche Aufsicht dabei; ein herrlicher Blumenflor und Orangerie ist darin, das Palais gewährt einen grossen und erhebenden Anblick. O, wäre doch meine Selma wieder gesund! welche Freude würde es sein, mit den Kindern dort sich zu vergnügen. Ich habe heute die Lilla auf die schönen Wiesen an der Elbe spazieren geführt; sie spricht sehr viel noch immer von Ihnen allen dreien, besonders weiss sie noch alles, was Sie ihr vorgemalt haben, und was ihr die Mama ausgeschnitten; Ernestinchen ruft sie des Tags mehrmals und bleibt dabei, sie sei bei Bernhardinen in Rudolstadt. Das Kind zeigt herrliche Geisteskräfte, besonders einen sehr scharfen Verstand; wenn sie nur erst das Zahnen ganz überstanden hätte!

In meinem vorigen Logis, welches, ob es gleich nur aus einer Stube und kleiner Kammer bestand und weniger Moeubles hatte, 10 Thlr. des Monats kostete, wonach ich immer noch einen ganzen Tag gelaufen war, konnte ich die Frauenkirche sehr schön übersehen. Diese ist in mehreren Hinsichten das merkwürdigste Gebäude in Dresden: sie ist im Innern rund, sehr hoch und weit und hat eine Kuppel (in die man von unten frei bis hinauf in die Thurmspitze sieht), die nach der Peterskirche (also auch nach dem Pantheon in Rom) gebaut ist und einen Vorschmack der Schönheit der letzteren giebt; auch hat diese Kirche eine Silbermannsche Orgel; nichtsdestoweniger ist sie jetzt schlecht besucht, weil keine Hauptpredigten in ihr gehalten werden. Die Säulenordnung ist die sechste, sogenannte deutsche, von Sturns Erfindung; sie thut aber keine gute Wirkung auf mich, weil das Piedestal der Höhe nach zu klein gegen die Säule und das Gebälke ist.

Die Kreuzkirche ist auch von schöner Bauart, sehr gross und noch neu; der Altar ist vorzüglich schön. Von den Altären in allen hiesigen Kirchen ein andermal! Diese Kirche ist stark besucht; aber das so unanständige Schreien und Lärmen der Kirchgänger, welches gegen die stille Andacht der Katholischen so übel absticht, verleidet mir ihren Besuch.

So schön diese beiden Kirchen, so schlecht und im verdorbensten gothischen Stil ist die alte Schlosskirche; man nennt sie hier nur die winkelige; in dieser, welche ohnerachtet ihrer Grösse, wenn Reinhard predigt, gedrängt voll

ist, hörte ich am zweiten Feiertage eine Predigt desselben mit an, welche er an die eben abreisenden Landesstände hielt. Die Predigt selbst, angesehen ihren bestimmten Zweck, hat mir ausnehmend wohl gefallen; er sprach von der Nothwendigkeit, für das häusliche Glück auf auf alle Weise zu sorgen; er schärfte mit einer grossen Freimüthigkeit den Landesständen die Pflicht ein, selbst durch Beispiel und von Amtswegen dafür zu sorgen, dass die Ehe und das häusliche Glück gerade jetzt wieder auflebe, wo es hier so sehr daniederliege und durch Luxus, Zerstreuungen und Lesewuth schädlicher Romanenbücher (wie sehr wird heutzutage dieser schöne Name des Romans gemissbraucht!) immer tiefer zu sinken anfange; — diese Predigt ist ein wirkliches rednerisches Kunstwerk; nur schade, dass Reinhard nicht Brust genug hat, um es würdig auszusprechen, wiewohl auch hierin seine glückliche Bemühung nicht zuverkennen ist.

Von der katholischen Kirche, der Bildergallerie u. s. w. in einem nächsten Briefe; denn ich muss eilen.

Leben Sie wohl, lieber Vater, und grüssen Sie von uns allen die Mama und Ernestinchen.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 19. Mai 1805.

Mein lieber Vater!

Suchen Sie doch zu erfahren, ob wirklich und warum Secretär Schneider scoptisch auf mich ist, es kommt mir sein Benehmen sehr wunderlich vor, da ich mir nicht bewusst bin, ihn beleidigt zu haben, und er, wenn dies ja ohne mein Wissen der Fall sein sein sollte, denken kann, dass ich zur Auseinandersetzung des Missverstandes bereit sein würde; — es reimt sich dies mit seinem sonstigen Benehmen gegen mich wenig zusammen. Ich meines Orts schreibe nicht noch einmal an ihn, ehe er mir antwortet. Gestern bin ich bei einem Grafen Zedlitz aus Schlesien zu Tische gewesen, dessen Bekanntschaft mir vielleicht vortheilhaft werden kann. Jetzt stehen mir auch die Antiken und die Mengsischen Gypsabgüsse unentgeltlich offen. Ich arbeite fleissig und benutze alles gewissenhaft, wie und so gut ich kann:

Es würde mir lieb sein, wenn Sie mir mit den Sachen, wenn Sie kommen sollten, mitschicken könnten:

1. Die Bibel von van der Hoogt.

2. Den Livius, welchen Schmidt aus München noch hat, wie er Mehlhorn nun noch den Tag vor meiner Abreise eingestanden.

3. Diejenigen Bücher aus meiner französischen Bibliothek,

welche grammatischen Inhalts sind, oder von der Kunst, französisch zu sprechen, handeln. Das Französische und Italienische ist mir hier unentbehrlich, und ich muss mich einige Wochen damit beschäftigen, um die Fertigkeit zu sprechen wieder zu erwecken und weiter zu bringen.

4. Die Bücher, wovon ich schon geschrieben.

5. Das Mikroskop.

Die Getreidetheurung nimmt hier täglich noch zu, manchmal reissen sich die Leute um das Brot. In Wien ist's noch mehr, als einmal so theuer, und in Böhmen ist eine solche Noth, dass Fremde, die von hier hinreisen, nicht eingelassen werden, wenn sie nicht Brot und Victualien mit bringen. Die Saaten stehen aber hier vortrefflich, und die Witterung ist sehr fruchtbar, es regnet viel und sehr warm.

Für jetzt muss ich schliessen; wir grüssen Sie alle drei von Herzen, wünschen Ihnen Gesundheit und alles Gute.

Ihr
Sie liebender Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

P. S.

Gestern hörte ich, dass Schellingen das Lehren untersagt worden; wenn doch ich nach Würzburg kommen könnte! —

Am 25. Mai. Ihren letzten Brief nebst dem Scheine für die Polizei habe ich richtig erhalten und sage Ihnen Dank; ich werde gewiss davon keinen andern, als einen guten Gebrauch machen. Ich schicke heute wieder einen Mahnbrief an Gabler ab und habe es für gut gehalten, heute kein Manuskript zu schicken, um erst seine Antwort und womöglich Geld abzuwarten. Unsere Haushaltung richten wir in allem so spärlich ein, als möglich und thun auf alle sogenannte Vergnügungen ausser dem Hause Verzicht. Diesen Nachmittag, wenn ich erst die Briefe auf die Post haben werde, will ich die Herren von Brand aufsuchen, auch auf die Polizei gehen und die Sache in Ordnung bringen; auch den grössten Theil des morgenden Tages zu Visiten anwenden. Gestern Abend und auch heute war ich bei dem Herrn Buchhändler Walther, dem ich jetzt, da sein Bruder plötzlich krank geworden und sterben wird, im Corrigiren etwa acht Tage beistehen werde, und wo ich Aussicht habe, bald mit ihm in nähere und vortheilhafte Verhältnisse zu kommen. Dieser sagte mir, dass ich vielleicht in Fulda durch den bekannten Meissner, der Director der Academie ist, eine gute Stelle bekommen könnte, und dass er mir riethe, mich an ihn zu wenden; ich will es thun und überhaupt jetzt nichts aus der Acht lassen, was

mir einigen Erwerb abgeben könnte, ohne mich in meinem Hauptstudium zu stören. Mein Avertissement wird heute mit in dem Dresdner Anzeiger abgedruckt werden. Wegen des Erziehungsinstituts bin ich wieder wankend geworden; vielleicht finden sich hier Privatlectionen, die auch vortheilhaft sind.

1. Mein Geld ist alle; wo soll ich die nächsten Wochen, ohne das Borgen von vorne anzufangen, welches hernehmen? Von Ihnen kann ich freilich nichts mehr verlangen!

2. Ich brauche meine Bücher und Instrumente und Wäsche, auch Betten, die noch in Rudolstadt sind, sehr nothmendig. Conradi hat mir noch nicht einmal geantwortet! Ob Gabler etwa den Brief nicht besorgt hat? Vorzüglich brauche ich meine eignen Manuskripte; ich habe Vorrath zu einem Bande philosophischer Abhandlungen, wozu ich vielleicht am ehesten einen Verleger finde. Und wenn ich Vorlesungen halten sollte, wie kann ich da die Bücher entbehren?

Ihr

Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Theuerster Herr Doktor!

Eine kleine Unpässlichkeit und Mangel an Stoff, für Sie angenehm, verursachten, dass ich Ihren letzten Brief nicht früher beantwortete. Schon die Unterschrift Dresden war mir gar nicht erfreulich, noch weniger Ihr gänzliches Weigern, nach Jena zurückzukehren, das Ihrer so sehr bedurfte. Ihre Besorgniss, in Jena nicht subsistiren zu können, war mir sehr auffallend, da ich fest überzeugt war, dass Sie ein Auditorium finden würden, wie keiner. 46 hatten sich bestimmt unterschrieben; alles fragte und forschte nach Ihnen. — Ulrich hatte im Anfang drei Zuhörer in der Logik; auf die bekannte rühmliche Weise wusste er noch einige zusammen zu treiben; in der *αὐταρκεία* hat er sieben; in der Aesthetik 0. — Schmidt musste gestern die Moral wieder schliessen; die Mathematik konnte Voigt gar nicht anfangen. — In einer Hinsicht sind dies Beweise von einem guten obherrschenden Geiste; aber Unwillen ergreift mich, wenn ich nun die wahre Gemeinheit sich brüsten und Leute als herrschend einhergehend sehe, die man vor einundhalb Jahren keines Blickes würdigte! — Doch fern mit diesen Klagen! Ich freue mich, dass Hegel, für acht, die sich mit mir vereinigten, zu lesen, sich nicht weigerte; ich freue mich, dass er mir als Docent einigermassen ersetzen wird, was ich durch Sie als solchen entbehre — was Sie mir als Freund gewesen sein würden, dafür kann mir niemand ein Aequivalent geben. Hegels Vortrag hat sich

sehr gebessert, und ich hoffe, dass er bei dem hohen ihn beseelenden Geiste mir die Bahn zum Bessern wird zeigen können. —

Zwei Badenser kamen aus Halle zu mir; der eine hört, dass Sie nicht zurückkehren, und geht zurück; der andere, ein trefflicher, edler Jüngling, liebenswürdig durch Charakter und Geist, bleibt bei mir und beklagt mit mir Ihre Abwesenheit; schon vor einundhalb Jahren war er mit Leichtlen in Ihrem Hörsaale. —

Leichtlen ist sehr traurig, dass alle seine Wünsche und Bemühungen, Sie in Heidelberg zu sehen, vereitelt wurden — der Engländer Robinson, der verflossenen Herbst in Karlsruhe war, hatte für Fries die Sache einzuleiten gewusst, der alsdann recht submisse, wie es solche bornirte Menschen verlangen, an Edelsheim schrieb. — Jetzt schon ist Heidelberg sehr stark besucht, so dass Wohnungen schwer zu erhalten sind; alle Rheinländer sind aus Würzburg dahin gezogen, und herrschte durch jene bornirten Menschen nicht Einseitigkeit ob, wie ich sehr fürchte, so hätte ich hohe Erwartungen. Voss (der Vater), Ackermann, Thibaut, Fries, wahrscheinlich auch Succow, gehen aus Jena dahin; auch Wolf war nicht abgeneigt: man zauderte, und nun ist er Academiker in München mit 4000 Gulden. — Ewalds Berufung erregte in Karlsruhe die grösste Sensation, in Heidelberg tiefe Indignation; man sollte beinahe glauben, bei dem wenigen Licht sei nicht schon Schatten genug! — Würzburg sinkt sehr; es zogen über 300 ab. Der Ort selbst schreckt sehr viele zurück. —

Griesbach will nicht in Jena sterben; er geht wahrscheinlich sehr bald an den Rhein, um dort seine letzten Tage in Ruhe zu leben — Taceas quaeso! —

Ist es mir auch nur entfernt möglich, so reise in künftigen Herbst mit meinem Busenfreund Roth nach Dresden, und freuen will ich mich, durch Sie dies Paradies der Künste näher kennen zu lernen. Schenken Sie ferner Ihre Liebe

Ihrem

Verehrer

Ch. F. Lange.

Jena, den 26. Mai 1805.

Dresden, am 12. Juni 1805.

Lieber Vater!

Eiligst muss ich Ihnen schreiben, dass ich sehr sehnlich Nachricht von Ihnen erwarte. Meine Aussichten heitern sich

hier schon etwas auf. Wenn Sie mir nur jetzt noch mit einigem Gelde helfen könnten! Denn nur die nächste Gegenwart liegt schwer auf mir.

Es ist äusserst Zeit, zu schliessen und Sie alle herzlich zu begrüssen.

Ihr

Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 13. Juni 1805.

Mein lieber Vater!

So eben habe ich Ihren mir theuren Brief erhalten; die Sachen können erst nach einigen Stunden auf der Post verabfolgt werden; ich eile, um ihn kurz zu beantworten. Dass Sie von den Zahnschmerzen befreit worden sind, erfreut uns von Herzen. Ich halte es nicht für rathsam, auswärts an Männer zu schreiben, die mich doch nicht genau kennen, u. s. w.; ich berufe mich in dieser Hinsicht auf die fruchtlosen Speculationen und den vergeblichen Geldaufwand des vorigen Halbjahres; wer sich anbietet, wird verachtet. Statt dessen will ich mir alle ersinnliche Mühe geben, hier eine Stelle zu bekommen. Fulda ist eigentlich nur ein Lyceum, und sind schon alle Stellen, die ich führen könnte, besetzt. In Würzburg dürfte nichts zu machen sein, indem man mich eben für einen Schelling verwandten Philosophen ansehen muss. Zu Reinhard werde ich nächster Wochen gehen; ich habe nur warten wollen, bis er von selbst zuvor einige Kunde von mir haben würde. Der russische Gesandte ist abgereist, und wird ein neuer erwartet; wie es in Russland steht, ersehen Sie aus inliegenden Briefen. Dem Hofrath von Br. will ich mich auf eine schickliche Art entdecken, sobald er zurückkommt. Logis zu erfahren, hält in einer Stadt von 60000 Menschen sehr schwer; selbst Freunde des Hauptmanns von Br. wissen sein Logis nicht; die Freundschaften werden hier überhaupt mehr ausser, als in dem Hause geführt.

Die Bücher, die ich von Rudolstadt mitnahm, waren grade für meine Beschäftigungen in den ersten Wochen hier nothwendig, und von den übrigen wusste ich nicht vorher, was ich brauche würde, konnte es auch nicht mitnehmen. In Absicht der 300 Thlr. müssen Sie mir nicht zurechnen, was die Noth erforderte, und woran mich Krankheit hinderte; besser aber wäre es, wenn Sie mir die 200 Thlr. geschickt hätten, gewesen; a) weil ich in Jena da gleich alles ins Reine gebracht; b) die Sachen von Rudolstadt und Jena zusammen nach Eisenberg geschafft hätte, und c) mit Gablern hätte ernsthaft

reden können, welches ich aus Klugheit nicht eher kann, bis ich aus seinem Hause bin. — An Göthe zu schreiben, ist vergeblich; denn, wenn er gekonnt hätte, hätte er vermuthlich dies von selbst gethan. Fichte geht nicht nach Petersburg. Den Grafen von Zedlitz aus Schlesien sehe ich nicht mehr hier: es war und blieb nur eine flüchtige Bekanntschaft, die im Antikensaale gemacht wurde.

Im Vertrauen unter der Bedingung, dass Sie schweigen, am wenigsten Schneider (kurz Niemanden) etwas davon sagen, sage ich Ihnen, dass ich bei dem Cadettencorps, der Ritteracademie, Aussicht zur Stelle des Mathematikus und auch noch eine bessere habe. Die Sache erfordert es, vollkommen zu schweigen. Hoffen Sie aber ja nichts gewiss, sowie ich nichts gewiss hoffe. Nächstens hiervon ausführlich. Heute muss ich eilen zu schliesen.

Dresden, am 20. Juni 1805.

Mein lieber Vater!

Ich würde diesen Posttag noch nicht geschrieben haben, wenn die Sorge um die nun in Eisenberg befindlichen Sachen und die noch rückständige Jenaische Affäre mich nicht dazu nöthigte. Ich will also erst deshalb das Nöthige schreiben und, wenn noch Zeit übrig ist, einiges andere hinzufügen.

1) Die Jenaische Prozesssache betreffend. Ich erhielt gestern von Gabler ein Packet Bücher nebst einem Briefe von ihm (so auch von Lange und Koch), woraus ich ersehe: a) dass er kein Geld zu schicken im Stande, b) auch manche andere Aeusserungen thut, die mir zweideutig erscheinen, die Lieferung der Manuskripte betreffend, was Sie aus seinem Briefe, den ich Ihnen schicken werde, sobald ich ihn beantwortet habe, ersehen werden. Hierbei ist nun weiter nichts vor der Hand zu machen; es wäre mir aber lieb, wenn die Sachen so schleunig, als möglich aus seinem Hause weg und nach Eisenberg kämen; sodann erst will ich an ihn schreiben, und zwar etwas ernsthaft, und will ihm auch das Manuskript zum zweiten Theil des Naturrechts (das in acht Tagen etwa fertig sein wird) übermachen. Dazu kommt, dass mir Böttiger mit Fleiss nicht zu antworten scheint, da Gabler schreibt: 1) er habe ihm von Zeit zu Zeit das Bewusste zu schicken versprochen, aber nicht geschickt; 2) vermuthlich einverstanden mit meinen Feinden, um zu bewirken, dass der Termin Johannis verstreicht, und man neue Veranlassung an mich bekommt; ich kann mir sonst nicht einbilden, warum er nicht die kleine Mühe über sich genommen, mir

nebst einigen Zeilen das Verlangte zu schicken. Mir scheint also unter diesen Umständen das rathsamste zu sein: Sie schickten nebst dem erforderlichen Gelde (das Sie ja aus meinen damaligen Angaben ungefähr wissen) einen Expressen an meinen Schwager Friedrich Fuchs nach Eisenberg, siegelten das Geld in einen Brief an Gabler ein und bäten ihn um schleunige Bewirkung der Entsiegelung.

Der erste Professor an der Kadettenakademie reist ein Jahr nach Spanien, und ich habe Hoffnung, wenigstens die Hälfte seines einträglichen Postens zur Besorgung zu bekommen. Doch ist dies noch nicht ganz gewiss. Von meinen andern Vorhaben und Aussichten kann ich aus Zeitmangel heute nicht schreiben; vielleicht, dass ich bald Erfreuendes schreiben kann. Doch Hoffnungen sind trügerisch, und ich glaube an nichts, bis ich es habe.

Ich weiss nicht, ob ich Ihnen geschrieben habe, dass ich Adelungs Bekanntschaft gemacht, der ein sehr liebenswürdiger Greis ist. Er bearbeitet jetzt ein sehr grosses linguistisches Werk. Er wünscht, auch die dem Altenburger Bauerndialekte eigenthümlichen oder eigenthümlichbedeutenden Worte zu haben, auch ein Vaterunser nach richtiger Bauernaussprache zu besitzen. Sollten Sie daher vielleicht mit Hülfe des Herrn Schulmeisters dergleichen besorgen und mir schicken können, so würde es einiges zur neueren Empfehlung bei diesem einflussreichen Manne beitragen.

Wir sind jetzt alle wohl und wünschen Ihnen allen ein Gleiches. Grüssen Sie die Mutter und Ernestinen tausendmal von mir und meiner Frau, und behalten Sie lieb

Ihren Sie liebenden Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 12. Juli 1805.

Mein bester Vater!

Unsern herzlichen Dank für die thätige Mitwirkung zum Transport der Sachen, welche zu meiner grössten Freude zwar nass, aber unbeschädigt angekommen sind; so wie auch für übermachte 15 Thlr., die mir gerade jetzt noch äusserst nöthig sind. Ich kann Ihnen über meine jetzt etwas günstiger werdenden Verhältnisse in der Eile nur folgendes schreiben, weil der Fuhrmann so sehr eilt. Aus der Substitution auf ein Jahr ist nichts geworden; die andre Aussicht an besagtem Institute ist noch in integro. Letzten Sonntag habe ich mich bei dem Herrn General Forell engagirt, seinen Sohn in Geschichte und Völkerrecht vom August an zu unterrichten, wofür ich zwar, für wöchentlich vier Stunden, nur

8 Thlr. monatlich bekomme; allein dieser Mann ist General der Schweizergarde, also immer um den Kurfürsten und Haushofmeister des Prinzen Anton, welcher drei unerzogne Kinder hat u. s. w.; — also eine sehr schätzbare Connexion; auch habe ich Hoffnung, noch eine Stunde bei drei Grafen zu bekommen, wo ich 16 Gr. für die Stunde erhalte. Zu Vorlesungen habe ich die besten Aussichten, als vorläufig nur möglich ist. Ueber eine litterarische Unternehmung mit dem Buchhändler Walther, wo ich vielleicht einigen Vorschuss bekommen werde, bald ein weiteres. Ich hoffe zwar immer noch nicht viel, allein es scheint doch nach und nach sich hier zu machen. Das grösste Glück, dass ich von Jena weg und hier bin, und wohl aller der freilich grossen Aufopferungen werth.

Indessen grüsse und küsse ich Sie alle und bin unveränderlich

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Den Herrn Hofrath Brand habe ich besucht; er empfiehlt sich Ihnen vorzüglich, der Mama angelegentlichst. Den Herrn Hauptmann werde ich heute oder morgen besuchen, da ich nun das Logis weiss.

Dresden, am 18. Juli 1805.

Mein bester Vater!

Meine Verhältnisse stehen noch ebenso, wie vor acht Tagen. — Die Stunden bei dem Herrn General v. Forell trete ich den ersten August an; von den hier ankommensollenden Grafen, wo ich eine Stunde bekommen soll, ist mir noch keine Nachricht eingegangen. Vom Buchhändler Walther habe ich, sobald ich die Arbeit übernehme, einigen Vorschuss zu hoffen; ich stehe aber immer noch an, weil die Arbeit so beschaffen ist, dass sie bloss des Gelderwerbs wegen gethan werden muss, also reiner Zeitverlust ist. Doch was will ich machen? Ich muss wohl dran. Im nächsten Anzeiger will ich zwölf Vorlesungen zu 3 Thlr. ankündigen, die ich binnen hier und Michaelis halten will. Der Herr, der sich bei mir nach den Vorlesungen erkundigte, ist noch nicht wieder gekommen. Vielleicht bin ich ihm zu theuer gewesen! — Vor einigen Tagen bekam ich von meinem Freunde Köthe aus Leipzig einen Brief, worin mir von ihm der Buchhändler Reclam vorgeschlagen wurde; an diesen Reclam will ich morgen schreiben und das Manuskript der Sittenlehre schicken. Auch bin ich im Begriff, die Sammlung philosophischer Abhandlungen ins Reine zu bringen, wovon ich

Ihnen schon geschrieben habe. — Nicht wohl thaten Sie, meines Bedünkens, im April an meine Schwiegermutter nach Eisenberg in der Art zu schreiben, weil Sie ihr Dinge bekannt machen in Absicht meiner Lage in Jena, Bewerbung um Stellen u. s. w., die niemand wissen soll, und die hierdurch sicherlich das Stadtgespräch in Eisenberg geworden sind; wozu soll das helfen? — Doch ich erkenne Ihre väterlichen guten Absichten und weiss es Ihnen insoweit Dank. Meiner Frau thun Sie darin sehr unrecht, wenn Sie ihr einen so grossen Einfluss auf meine Entschlüsse und Massregeln beilegen; dies ist der Wahrheit ganz entgegen, vielmehr wäre sie gern nach Jena zurückgegangen, wenn ich nur gewollt hätte; sie hat mich manchmal sogar dazu zu überreden gesucht. — Sie werden sich selbst nach und nach immer mehr davon überzeugen, dass in Jena nichts zu machen war; sinkt es nicht zusehends immer noch mehr und noch schneller? — Das musste ich alles voraussehen, da ich die schlechte Verfassung kannte.

An Gablern habe ich das Manuskript über den zweiten Theil des Naturrechts ganz geschickt, aber zugleich angedeutet, dass ich ohne vorgängige Zahlung das andere Werk nicht ausarbeiten, noch schicken kann. Ich glaube wohl gern, dass er in Verlegenheit deshalb ist. Wenn Sie die Ernte über abkommen können, so kommen Sie doch ja herauf nach Dresden, um Sich hier umzusehen; Sie können ja mit Fuchsen her und acht Tage darauf mit ihm zurückfahren. Ich wünschte herzlich, dass Sie an dem Genusse der hiesigen Schätze für die Kunst und Wissenschaft wenigstens auf einige Tage theilnehmen könnten; es würde auf Ihre ganze Lebenszeit eine erheiternde, angenehme Erinnerung zurücklassen.

Ich freue mich darauf, Ihnen vielleicht nach und nach auch über mich angenehmre Nachrichten vermelden zu können, als die zeitherigen. Ich kann dies hoffen, wenn nur die Niederkunft meiner Frau glücklichen Ausgang nimmt, der wir in einigen Wochen entgegensehen.

Wir grüssen Sie, die gute Mama und unsre liebe Ernestine herzlich. Ich bin unveränderlich

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Jena, den 2. September 1805.

Theuerster Herr Doktor!

Nur zu lange zögerte ich, Ihnen den wärmsten Dank zu sagen für Ihre Güte, mir Ihren Beistand in Dresden zu

versichern. Ein trauriger Zufall in meiner Familie raubt mir das Vergnügen, Sie wohl je wieder zu sehen; denn es ist entschieden, dass ich den 20. d. M. Jena verlasse und des Rheins schönen Gestaden zu wandle. — Jenas Lage ist jetzt so traurig, dass ich fürchten muss, jedes Collegium, das ich diesen Winter hören möchte, komme nicht zu Stand — die Ausländer verschwinden, die Zahl wird auf 200 Inländer zurück kommen. — Etwa 26 gehen mit Thibaut nach Heidelberg, wohin vor einigen Tagen auch D. Kastner, der heute vor einem Jahr noch Student war, als Prof. extraord. der Chemie berufen worden. — Ich werde noch ein Jahr in Heidelberg leben; erlauben Sie es gütigst, so gebe ich Ihnen bald nach meiner Ankunft Nachricht von der dortigen Lage und den sämmtlichen Verhältnissen. — Was meinem dortigen Aufenthalt ein vorzügliches Interesse giebt, ist die Nähe Leichtlens, von dem ich nur 4—5 Meilen entfernt bin. Dieser Freund hat sich ausserordentlich verändert: in allen seinen Briefen herrscht die schwarze Seite ob, und besonders heftig ist er gegen die Aufklärer, Paulus, Teller, Gabler u. s. w. —, die neue Philosophie betrachtet er nicht mehr als eine Quelle der Wahrheit, sondern als eine schöne menschliche Meinung. Ihn recht bald wiederzusehn, freue ich mich unaussprechlich — Ihnen soll er schreiben.

In Sachsen sage ich Ihnen also zum letzten Mal ein Lebewohl; schenken Sie ferner Ihre Liebe und Gewogenheit einem Jüngling, in dessen Brust Ihnen ein sehr warmes Herz schlägt. Ewig

Ihr gehorsamster Verehrer

Ch. F. Lange.

Dresden, am 5. September 1805.

Mein guter Vater!

Immer habe ich, an Sie zu schreiben, von einem Posttage zum andern verschoben, weil ich hoffte, vielleicht einiges Glückliche zu erfahren, durch dessen Nachricht ich Sie hätte erfreuen können; allein des Glücklichen ist nur wenig, und des Unangenehmen, ich will nicht sagen: des Unglücks, viel.

Oft ist die Hülfe so nahe, und jähling verschwindet sie wieder. Der Professor Hasse wollte, da er verreiste, mir seine Stelle am Cadettencorps auf ein Jahr überlassen, die bei einer für mich äusserst leichten Arbeit 600 Thlr. einträgt — aber derselbe Obriste, der so gütig zu mir sprach, schlug ihm seinen Hofmeister vor, den er nicht ausschlagen konnte. Nur einem Buchhändler dürfte es belieben, meine fertigen Manuskripte zu verlegen; Gabler dürfte mir nur etwas schicken, und mir

wäre geholfen. Ich halte jetzt 16 Vorlesungen, wöchentlich drei; da habe ich nun wohl einige Zuhörer, die mir neue machen könnten; jetzt aber hat nur einer bezahlt, und diese 5 Thlr. kostet die Ankündigung. Wenn ich hier nur künftigen Winter mich souteniren könnte, so dass ich mich nicht selbst herabstellen muss, so könnte ich hier Auskommen finden. — Meine Barschaft ist heute 15 Thlr. Ich treibe es, so lange es geht, ich arbeite (aber nicht mehr ruhig), ich sorge, ich verkaufe, so lange ich etwas habe; wie dann, mag Gott wissen. Es ist hart, bei dem lebendigsten Bestreben nach Erkenntniss und Vollkommenheit, bei dem Gefühle, der Welt nützen zu können, von der Welt verlassen, unterzugehen. Mein Trost ist die ewige Weisheit, in der solche Begebenheiten ewig begründet sind, und der Gedanke, dass ich ja nichts Besseres bin, als so viele andere vortreffliche Menschen, die ein Aehnliches oder ein Schlimmeres erduldet haben. Das aber kränkt mich auch, dass Ihnen mein Schicksal Ihr Alter verbittern muss!

Von Herzen wünsche ich Ihnen, meiner lieben Mutter und meiner lieben Ernestine alles Glückliche und Gute und bleibe ewig

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 18. September 1805.

Mein bester Vater!

Ihr letzter so väterlicher Brief hat mir in meiner bedrängten Lage zu wahrhaftem Troste gereicht. Für überschickte 68 Thlr. folget nebst der Quittung unser herzlichster Dank. Der Schmerz über den Verlust eines so schönen und so viel versprechenden Kindes ist jetzt bei mir sanfter, da ich weiss, dass dem Kinde selbst hierdurch gewiss kein Unglück widerfahren, und ich meinerseits alles gethan habe, sie zu erhalten, was in meinen Kräften und Einsichten stand. Ich bin freilich überzeugt, dass kein Kind am Zahnen zu sterben brauchte, wenn nur die Heilkunst vollkommner wäre; aber wer hebt den Schleier auf einmal, der die tiefsten Geheimnisse der Natur noch jetzt bedeckt? — Die Ruhe bei meinen Arbeiten ist zum Theil wiedergekehrt, und ich habe die Freude gehabt, in den letzten Tagen mit besserem Erfolg, als jemals manche Aufgabe zu lösen, die mir zuvor unlösbar war. Ich bin weit entfernt, über die Vorsehung zu murren, noch die Welt anzuklagen, die gerade so ist, wie sie jetzt im Plane des Ganzen sein kann. Ich habe die Prüfung, zu der Sie mich ermahnen, sehr oft angestellt, aber nicht

gefunden, dass ich unbedachtsam gehandelt. So lange der Weg des Glücks in Jena mir gebahnt war, habe ich, wie Sie wissen, nichts versäumt, um mich nach Kräften des Glücks würdig zu machen; aber der Grund des Ruins der Universität, welcher jetzt zusehends noch grösser wird, lag ausser mir, und es hat mich ein unwiderstehlich inneres Gefühl dort weggetrieben, dessen Gründe mir auch einleuchteten. Dass ich für die Wissenschaft bestimmt bin, das fühle ich so gewiss, als ich mein Dasein fühle, und es wäre ein Frevel gewesen, wenn ich Verhältnisse gewählt hätte, wo ich für diese meine Bestimmung nicht hätte thätig sein können; auch würde ich mich durch Wahl eines unpassenden Berufs viel unglücklicher gemacht haben, als ich jetzt bin. Meine Heirath kann ich ohne Gottlosigkeit wegen meines jetzigen Missgeschicks nicht bemurren; sie ist auch nicht schuld an demselben, wiewohl es freilich unter diesen Umständen mir auffallender ist. Ich glaube wirklich, was meine Absichten betrifft, abgesehen davon, ob ich ein glücklicher Arbeiter in demselben bin, oder nicht, von mir sagen zu können, dass ich um des Reiches Gottes willen leide, und ich müsste der innern Beseligungen durch Streben nach sittlicher Vollendung, durch Wissenschaft und Kunst und Religion nicht werth sein, wenn ich um ihrer willen nicht Muth haben wollte, auch äusserlich ganz zu Grunde zu gehen. Doch eben um ihrer willen bin ich unablässig thätig und unternehme alles, was nur einigermassen einen guten Ausgang verspricht und ohne Sünde unternommen werden kann. Sie sagen, dass man erst äusserlich auf einem Platz stehen müsse, um thätig sein zu können für die innern Vernunftzwecke; wenn aber dies von allen gethan würde, so bliebe nicht nur alles so unvollendet stehen, wie es ist, sondern würde wohl noch rückwärts gehen. Ich bin entfernt, mich mit grossen Menschen der Weltgeschichte vergleichen zu wollen; wenn aber Sokrates, Jesus, Luther u. s. w. so gehandelt hätten, so wäre das Herrlichste nicht an den Tag gekommen.

So wenig mir auch noch hier äusserlich das Glück wohlgewollt hat, so ist es doch nicht ganz ungünstig für mich gewesen. Es sind freilich kärgliche Gaben und noch trübe Aussichten, aber doch einige. An welchem andern Orte sollte ich auch nur dies haben erwarten können? Die unendlichen Vortheile für meine wissenschaftliche Bildung nicht zu erwähnen, die ich hier, aber an keinem andern Orte haben kann. Dass mich der Herr Hofrath Brand bedauert hat, glaube ich: er hat ein theilnehmend Herz; allein ein solcher Mann, dem in seinem Leben kein Unglück dieser Art zugestossen, und der überhaupt eine ganz andere Denkungsart hat, als die meinige, kann sich eigentlich meine Lage und

meine Absichten gar nicht recht vorstellen. Wenn meine Vorlesungen freilich blosse Schellingiana wären, so hätte ich nun vom Hofrath nicht viel Gutes zu erwarten; allein ich glaube, ohne Anstoss durchzukommen, wenigstens kann man es doch mit Behutsamkeit versuchen. Da ich meinen jetzigen, wiewohl noch wenigen, Zuhörern nicht missfalle, so ist es möglich, dass ich vielleicht nächsten Winter ein zahlreicheres Auditorium zu Stande bringe; doch blendet mich keine Hoffnung, ich muss es aber doch versuchen. Mit hiesiger Freimaurer-Loge hoffe ich in vortheilhafte Verbindung zu kommen, und eben dadurch auch mit dem Herrn Hofrath v. Brand intim zu werden, der Meister vom Stuhl ist; ich habe soeben an Schneider geschrieben, mir von der Altenburger Loge ein Schreiben an hiesige auszuwirken, auf welches sodann Brand und Mossdorf sogleich hier meine receptio gratuita bewirken wollen und werden. Da mir hieran gar sehr viel liegt, so suchen Sie doch, was Sie können, dazu beizutragen, dass Schneider so bald als möglich dies Geschäft besorgt; es ist mir diese Verbindung selbst für die Polizei wichtig, weil ich dadurch hier eigentlich sicheren Fuss fassen kann. Doch erinnern Sie Schneider sanft und vorsichtig daran, dass er es nicht übel nimmt. Wenn Schneider seine Frau verlieren sollte, so beklage ich ihn sehr, denn wird ihn wohl Jemand mit ähnlicher Zärtlichkeit abwarten? — Von dem Buchhändler Reclam habe ich noch keine Antwort, und Gabler hält gar nicht mehr für nöthig, an mich auch nur zu schreiben. Am 17. Julius habe ich ihm das Manuskript zum 2. Theil des Naturrechts geschickt, aber auch nicht einmal, dass er es empfangen, hat er geschrieben, und ich bin schon besorgt, ob er es erhalten. Ich kann froh sein, das noch Rückständige auch nur an Büchern zu erhalten: an neue Unternehmungen mit ihm scheint gar nicht gedacht werden zu können.

Ich arbeite jetzt in Nebenstunden eine Beschreibung der Gemäldesammlung des Herrn Inspector Pechwell aus, wozu ich vielleicht einen Verleger finde. — Nächsten Sommer soll ich Gelegenheit bekommen, die hiesige Gemäldegallerie zu beschreiben, von der es bis jetzt noch keine Beschreibung giebt, wovon allerdings ein Absatz, also auch ein Verleger zu erwarten wäre — doch bleibe dies unter uns! — Die Vorlesungen, die ich halte, können auch als Einleitung in die Philosophie oder vielmehr: als Berichtigung des Urtheils des Publikums über Philosophie ein Buch werden. Vor allem liegt mir daran, nun an die Ausarbeitung des Systems zu gehen. Der Plan dazu ist bestimmt entworfen. Der Context soll streng in mathematischer Methode sein, wie noch kein Werk zeither gewesen, darunter soll ein Commentar, und wieder für

sich Parallelstellen aus den Werken der bedeutendsten Philosophen stehen. Wenn ich nur so lange bestehen kann, bis ich den ersten Theil fertig habe, welches etwa ein Jahr dauern könnte, so glaube ich, dann einen Verleger dafür interessiren zu können; ich will zuvor eine kleine Schrift herausgeben, die das System dem Publikum ankündigen soll, welche ohne Prahlerei angeben wird, was man davon zu erwarten hat. Da ich aber den Plan, Vorlesungen zu halten, nicht aufgeben darf, so kann ich bis dahin, wo ich etwa sehe, dass es damit nicht geht, kein kleines Logis nehmen, weil ich ein Zimmer zu Vorlesungen, einzeln, noch theurer bezahlen müsste. Eine Stube und eine Kammer geht bei diesen Absichten auch wegen der Störung beim Studieren nicht an. Sollte ich aber so unglücklich sein, alle meine höheren Absichten und Beschäftigungen aufgeben zu müssen, was sich doch binnen eines Jahres entscheiden muss, so muss ich blosse Privatlectionen geben und kann dann in vielem wirklich eine genauere Einrichtung machen, was jetzt in der That nicht möglich ist, indem ich alles entbehre, was nur irgend mit der Gesundheit bei einem sitzenden Gelehrten möglich ist zu entbehren. — Ein Kindtaufschmaus verbietet sich jetzt von selbst, wenn ich nur so glücklich bin, ein gesundes Kind und eine gesunde Wöchnerin zu erhalten. Es kann nur noch wenige Tage dauern.

Dass Anbietungen auf Universitäten nichts helfen, haben mich Gründe und die Erfahrung belehrt. Nur schriftstellerische Bekanntschaft kann einen Ruf begründen, und in dieser Art werde ich mein Mögliches thun. Mit Ast habe ich gar kein Verhältniss. Von Kahn und Leichtlen habe ich auch keine Nachricht. In Dorpat sollen sich jetzt, öffentlichen Nachrichten zufolge, alle Professoren höchst elend befinden und mit ihrem Gehalte nicht auskommen können.

Wir grüssen und umarmen Sie alle. Ich bin ewig

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 31. October 1805.

Mein bester Vater!

Schon seit einigen Wochen hatte ich mir vorgenommen, Ihren letzten mir so lieben Brief umständlich zu beantworten, und Ihnen von allem, was Sie interessiren kann, Mittheilung zu machen; allein theils meine grosse Geschäftigkeit, theils auch, weil ich noch manches abwarten wollte, war die Ursache meines Zauderns. Da ich heute sehr früh aufgestanden bin, weil wir bei unserer kleinen Sophie wachen müssen,

da sie, wiewohl bis jetzt glücklich, die letzten Backzähne bekommt, so gewinne ich Zeit, meine Pflicht zu erfüllen.

Zuerst, was zur Beantwortung Ihres letzten Briefs nöthig ist! Dass Sie lebendigen Antheil an der Aufheiterung meines Gemüths nehmen, davon bin ich lebhaft überführt; wollte nur Gott, dass diese meine Heiterkeit nicht wenigstens zuweilen durch den Gedanken an meine sehr besorgliche Lage in Minuten getrübt würde, in welchen, wenn die Last drückt, es gerade nicht möglich ist, die bei Besonnenheit wohl ausreichenden Trostgründe gegenwärtig zu haben. Wenigstens soll meine Thätigkeit nur mit meinem Leben aufhören und sich immer nach den Ideen richten, die ich als nothwendig anerkenne und als heilig verehre. Ich wohne jetzt auf der Schlossgasse (in Altstadt-Dresden) im Canzlerschen Hause Nr. 330, 3 Treppen hoch, vorn heraus. Die Kriegsbegebenheiten werden Ihnen bekannt sein, dass nämlich die ganze deutsche östreichische Armee aufgerieben ist, und die Franzosen direkt nach Wien gehen. Es wäre gut, wenn die östreichische Monarchie gedemüthigt würde, die der Menschheit nie Heil gebracht hat. Doch soll Erzherzog Karl in Italien einen vollkommenen Sieg über Massena erhalten haben, das kann aber alles eigentlich nicht viel helfen. Bonaparte benimmt sich wahrhaft wissenschaftlich heldenmässig. Hierher nach Dresden kommt die preussische Kriegskanzlei und eine preussische Besatzung, da fast die ganze kursächsische Armee zu der preussischen stösst; — hier wächst die Theurung, die niederen Stände freuen sich auf Krieg, wiewohl wir, höchst wahrscheinlich, hier ruhig bleiben werden, da die Oestreicher so unglücklich gewesen sind. Man spricht hier von einem für den Kurfürsten (und Sachsen-Weimar) vortheilhaften Ländertausche, der im Werke sein soll; da es aber unverbürgte und vielleicht bloss Kannegiessergerüchte sind, so wage ich es nicht, sie nachzuschreiben. Ich wünsche nichts mehr, als dass alles hier in statu integro bleiben möge. Der Tod der Secretär Schneiderin, von dem mich ein gestern von Schneider erhaltner Brief benachrichtigt hat, liess sich voraussehen, und man musste in vielen Rücksichten den braven Mann sehr bedauern; nur gut, dass sie sanft gestorben. In Absicht meiner Angelegenheit hat zwar Schneider alles gethan, was ihm möglich, aber nicht so viel, als nöthig. Heute hätte ich hier aufgenommen werden können, was nun zu meinem Nachtheil noch — wer weiss wie lange! — aufgeschoben bleiben muss; ich habe eben jetzt wieder an ihn geschrieben. Mit Tittman ist jetzt für meine Zwecke nichts auszurichten; überhaupt würde mir, mit hiesiger Geistlichkeit vertraut zu werden, mehr gefährlich, als nützlich sein, und es gilt hier für einen Menschen meines Schlages das bene vixit, qui bene

latuit gar sehr. Ich muss mich an wenige Menschen, aber an diese inniger anschliessen. Den Hauptmann von Brand habe ich als einen sehr liebens- und achtungswürdigen Menschen und als treuen Freund und Bruder mehrfach kennen gelernt: seine Bekanntschaft ist für mich eine der angenehmsten und nützlichsten. Auch der Hofrath von Brand, der die Würde eines Polizeidirectors vor einem Monat bekommen, ist sehr freundschaftlich für mich gesinnt, und ich hoffe, nach und nach sein Zutrauen und seine Freundschaft immer mehr zu erhalten; Mossdorf und Pechwell sind noch ganz die alten, und ich weiss nicht, welchen von beiden ich mehr rühmen soll.

Ich komme auf meine eignen Umstände und Verhältnisse:

a) Gablern betreffend, so habe ich ihn aufgefordert, mir innerhalb 4 Wochen, die fast abgelaufen sind, entscheidend über alle Punkte zu antworten. Aus seinem letzten Briefe, den er mir nebst einigen bestellten Büchern überschickte, sehe ich, dass er auf alle Art dahin denkt, mich zu betrügen und zu prellen, und einigermassen wird er mich wohl gefangen haben, weil ich ihm zu viel, getraut und die Unvorsichtigkeit begangen habe, in Absicht des Miethzinses für die bei ihm befindlichen Sachen keinen bestimmten Contract zu machen, indem er, wenn ich darauf bestand, immer mit der Versicherung auswich, das sei ja eine Kleinigkeit, das werde wenig betragen u. s. w., zumal auch mein Schwager nach Abfahrt der Sachen einige alte Bouteillen u. s. w. in der Stube hat stehen lassen. Gabler schreibt nichts umsonst, daher scheint mir sein Brief, der mitfolgt, auf eine solche Unredlichkeit hinzudeuten; doch er mag dafür ansetzen so viel möglich, so bleibt er mir doch ein Beträchtliches schuldig, und ich bin auf seine Antwort begierig, denn ich habe die Rechnung gefordert. Verklagen mag ich ihn in Jena nicht, weil er da schon viele Gerichtsschulden hat, deren man sich bei dieser Gelegenheit bemächtigen und mich wohl gar zu einem Theil der Kosten nöthigen würde; das ist der Grund, warum ich weiter nichts thun kann, wenn er ein Schurke sein will. Auch erregt es mir Verdacht gegen ihn, dass er mehrere neue Verlagsartikel seitdem hat, die ihn mehr als tausend Thaler kosten müssen, seit er die Pflicht hatte, mich vorerst zu bezahlen.

b) Meine Vorlesungen betreffend, so sind die 16 vorbei, und ich habe, wenn man mich nicht dazu auffordert, nicht Lust, diesen Winter Vorlesungen zu halten, da wohl nicht genug Zuhörer sein dürften. Vielleicht, dass ich bald Veranlassung bekomme, einer Gesellschaft moralische oder auch einige andere populäre Vorlesungen zu halten; gewiss werde ich jede Gelegenheit der Art, wenn ich nur einigen Vortheil sehe, gewissenhaft benutzen.

c) Dazu kommt, dass ich es für vortheilhafter halte, folgende litterarische Arbeiten zu übernehmen, die ich nach und nach in meinen Nebenstunden ausarbeiten will (d. h. täglich etwa 4—6 Stunden darauf verwendend).

1) Eine Beschreibung von Pechwells Gemäldesammlung, wovon ich schon einen beträchtlichen Theil fertig habe. Pechwell will von einigen der vorzüglichsten Stücke radirte Blätter dazu geben. Dergleichen Bücher finden leicht Verleger, die Beschäftigung ist angenehm und lehrreich und meinem Hauptplane gemäss.

2) Eine ausführliche Beschreibung der kurfürstlichen Gemäldegallerie zugleich mit Pechwell, der einen grossen Reichthum der dazu erforderten Kenntnisse hat. Beide Arbeiten werden mir hoffentlich etwa 700 Thaler eintragen.

3) Mit Burkhardt zugleich: Revision der Criminalgesetzgebung, eine Zeitschrift, welche der Buchhändler Arnold in Verlag nimmt; ich behandle das Naturrechtliche, Burkhardt das Geschichtliche, und beide zugleich die philosoph-politische Beurtheilung und Verbesserung des Geschichtlichen. Vielleicht kann das Werk unsern beiderseitigen Ruf im Auslande begründen; vielleicht werden wir es dem Kaiser von Russland dediciren.

Am 2. November 1805.

Am Systeme arbeite ich jeden Tag mehrere Stunden im Niederschreiben in der strengen Form, und ausserdem meditire ich frei über einzelne Theile. Dies Unternehmen ist zwar gross und schwer, allein ich werde es gewiss symmetrisch vollenden, wenn ich nur gesund bleibe, an einem Ort wie Dresden wohne, wo mir alle Hülfsmittel zu Gebote stehen, und nicht gezwungen werde, mit vielen Privatinformationen die Zeit zu verderben; überdem mag auch das Werk aufhören, wo es will, so verliert das Fertige nichts durch den Mangel des noch Fehlenden, wegen der organischen Artikulation des Ganzen. Die Information des Baron von Forell, welcher, so wie sein Vater, mit mir zufrieden zu sein scheint, werde ich jedoch immer beibehalten, der Connexion wegen, da dieser Mann am Hofe so viel gilt und am ersten hier dereinst ein Amt, wie ich es wünsche, verschaffen kann.

Ich habe oben geschrieben, dass das Schreiben der Altenburger Loge zu meinem grössten Nachtheil lange ausbliebe. Allein dieser Nachtheil hat sich erledigt, denn vorgestern früh kam Bruder Mossdorf zu mir und sagte, dass Bruder von Brand noch einen Brief von Altenburg erhalten, wodurch er in den Stand gesetzt werde, mich noch an demselben Tage zu affiliieren. Dies ist auch zu meiner und, wie ich bemerken zu können glaube, der Brüder Zufriedenheit

geschehen; ich hielt eine Rede, die Beifall fand. Ausserdem, dass mir diese Verbindung die reinsten Freuden gewährt, kann und wird sie mir auch bürgerlich von grösstem Nutzen sein.

Unter diesen Umständen glaube ich, über eine äusserlich günstigere Zukunft nicht ganz zweifeln zu müssen, wenn ich nur in den Stand gesetzt werde, jetzt meine äusserliche bürgerliche Ehre zu behaupten. Ich werde diesen Winter mehrere Versuche machen, den oder jenen wohlhabenden meiner Freunde dahin zu bewegen, dass er mir auf drei Jahre jährlich 800 Thaler leiht, welche ich jedesmal durch alles, was ich einnehme, theilweis abzuzahlen versprechen werde. Ich habe schon jetzt zu einigen dies Zutrauen, allein dazu ist erfordert, dass ich erst noch vertrauter werde und zeigen kann, dass ich einer solchen Unterstützung nicht unwürdig bin. — Das Studium der Geschichte der Freimaurerbrüderschaft und meine Thätigkeit für die hiesigen Logen lässt mich auch manchen ehrlichen Erwerb hoffen. Er muss daher mein heissester Wunsch sein, wie ich Ihnen schon schrieb, nur diesen Winter noch als ein ehrlicher Mann mit Anstand hier bestehen zu können, und zu verhüten, dass ich als verarmt erscheine. Denn in allen bürgerlichen Verhältnissen trifft heutzutage der Spruch ein: „Wer hat, dem wird es gegeben u. s. w.“ Wenn ich aber in dieser Hinsicht nicht bald Hülfe erlange und nicht eine hinlängliche Summe baar Geld erhalte, so muss ich meine bürgerliche Ehre und mit dieser mein ganzes hiesiges äusseres Glück schwinden sehen. Denn unser aller Garderobe braucht einige Reparaturen und Ergänzungen, von mir bis auf das kleinste Kind. Im vorigen Logis hatte ich einige, wiewohl nicht hinlängliche, Moeubles; dies ist in dem jetzigen nicht der Fall: ich habe nur die wenigen Stücke, die mir Pechwell geliehen hat. Es ist erforderlich, ein halb Dutzend Stühle, 2 Spiegel und einige Tische zu kaufen. Wäre mein Schwager mit mehr Verstande zu Werke gegangen, und hätte er meine bestimmten Vorschriften befolgt, so hätte ich meine Moeubles hier, und diese wären hinreichend. Jetzt muss ich erwarten, ob ich etwas und was ich von Eisenberg aus dafür erhalte. Ich habe es jetzt noch nicht einmal erlangen können, eine Klafter Holz zu kaufen: ich muss alles einzeln holen lassen zu meinem grössten Schaden an Geld und Ehre. Höchstens kann ich mich noch 8 Tage souteniren, ohne mit Schaden die Kupfersammlung, welche 100 Thaler werth ist, für 50 verkaufen zu müssen; Pechwell ist ausser Stande, mir vorzustrecken. Den Herrn Hauptmann von Brand mag ich aus guten Gründen jetzt nicht angehen, weil ich ihn dereinst noch mehr für mich zu gewinnen hoffen kann. Ich dachte daher, mein lieber Vater, nochmals in der Noth an

Sie, jedoch ohne Anmassung und Begehrlichkeit, und ich bin überzeugt, dass Sie, auf meine kindliche Bitte, den Vorschlag eingehen werden, den ich Ihnen jetzt thun will, wenn es Ihnen anders an sich möglich ist, mir mein Verlangen zu gewähren. Ich habe vom Leipziger Buchhändler Reclam über den Verlag der Sittenlehre und der Sammlung philosophischer Abhandlungen, welche beiden Manuskripte ich ihm überschickt hatte, zwar Nachricht, die aber weder bejahend, noch verneinend ist, weil ich geschrieben hatte, dass ich nach der Messe nach Leipzig selbst kommen wolle. Ich wäre auch jetzt schon gereist, wenn ich meiner Frau ausreichend Geld hätte hinterlassen können, und werde es thun, sobald es mir möglich ist, um die genannten Manuskripte unterzubringen, und zu den Beschreibungen der Gemälde und zum System Verleger zu finden. Sollte es Ihnen nun möglich sein, mich diesen Winter noch unter der Bedingung hinreichend zu unterstützen, dass ich Ihnen das Honorar für die Sittenlehre und die andre Schrift, gleich bei Schliessung des Contracts, anweise, so würden Sie vielleicht gerade dadurch mein äusseres Glück gründen können. Ich brauche diesen Winter 300 Thaler; das erwähnte Honorar muss, sobald ich das Manuskript unterbringe, noch etwas mehr betragen; wenn es aber auch mehr betrüge, so könnte der Ueberschuss dennoch von dem, was ich Ihnen schon schuldig bin, abgerechnet werden. Ich verspreche Ihnen, auf das Wort eines ehrlichen Mannes, sogleich in den schriftlichen Contract mit dem Buchhändler zu setzen, dass dies Geld an Sie und nicht an mich zu zahlen ist. Sollten Sie nun einwilligen können, so müsste ich Sie bitten, mir 100 Thaler so bald als möglich, 100 zu Weihnachten und 100 etwa 4 Wochen vor Ostern zu übermachen. Zugleich versichere ich, dass diese Bitte die letzte der Art sein soll; denn, wenn ich nicht diesen Winter über Gelegenheit finde, auf die oben angezeigte Art zu bestehen, so sehe ich dies als einen Wink des Schicksals an und werde so viel Privatinformationen übernehmen, als zum Auskommen nöthig ist, und mich noch mehr in die Enge ziehen. Solche Informationen kann ich durch Forell, Böttiger u. s. w. bekommen, sobald ich sie annehmen will, auch Clavierinformationen, die theuer bezahlt werden. Ist es Ihnen aber irgend möglich, so suchen Sie, mich noch für diesen Winter von der erwähnten traurigen Lebensart zu retten und der Philosophie und Kunst zu erhalten. Wenn ich einmal mich dazu erniedrigen müsste, so wäre, mich wieder zu erheben, ganz unmöglich und auch zugleich die Aussicht, hier ein anständig Amt zu erhalten, auf einmal vernichtet. Sollten Sie mir 100 Thaler schicken, so überschicke ich eine Quittung mit der förmlichen Cession der erwähnten Manuskripte. Wenn

ich dann nach Leipzig reise, so werde ich meine Rückreise nach Nobitz nehmen, um meine Sehnsucht zu befriedigen, Sie alle einmal zu sehen und zu umarmen, und Ihnen für die thätigen Beweise Ihrer väterlichen Gesinnung zu danken. Dass ich allein reise, versteht sich von selbst. Wir grüssen Sie alle herzlich mit dem Wunsche, dass Sie sich alle stets wohl befinden mögen.

Da ich noch an den Rath Schneider schreiben muss, so muss ich schliessen. Leben Sie wohl, lieber Vater, und behalten Sie lieb

Ihren

Sie liebenden und hochachtenden Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S.

Eine grosse Menge österreichischer Deserteure oder wenigstens zerstreuter Männer gehen jeden Tag hier durch.

Dresden, am 27. November 1805.

Mein bester Vater!

Ihren letzten mir lieben Brief habe ich gelesen, und er hat in mir sehr ernsthafte Betrachtungen erregt, die ohnehin mir jetzt von allen Seiten begegnen. Glauben Sie sicher, dass es mir schwer angeht, Ihnen mit Geldforderungen beschwerlich zu fallen, nicht, weil ich mich zu bitten schämte, sondern, weil ich nicht Ursache sein möchte, meine gute Mutter und Schwester um irgend etwas zu berauben, und ich bin fest entschlossen, über diesen Winter hinaus unter keiner Bedingung weiter etwas von Ihnen zu verlangen, auch wenn es mir nicht gelingen sollte, hier einen meiner Freunde dazu zu vermögen, mir Vorschuss zu thun. In Absicht dessen aber, was Sie mir für jetzigen Winter schon geschickt haben und noch schicken werden, bleibt es dabei, dass ich es vom Honorar der Sittenlehre zurückzahle. Freilich wäre es mir lieb, wenn Sie mir noch vor Weihnachten ein Beträchtliches und bis Ostern in Summa 300 Thlr. zusammen schicken könnten; um so mehr, da man nicht weiss, was uns diesen Winter von Seiten des Kriegs bevorsteht. Da die Theurung zusehends wächst, so erregt dies in mir grosse Besorgnisse, daher wünschte ich, mich vollkommen bis nächste Ernte verproviantiren zu können; man sagt, der Dresdener Scheffel Korn solle auf 30 Thlr. diesen Winter kommen; das Schweinefleisch kostet schon 6 Gr., Butter 20 Gr. Vielleicht können Sie durch eine Beisteuer in natura an Fleisch, gebacken Obst, Fett, Käse und dergl. uns zu Hülfe kommen, welches ich

mir um den gangbaren Preis anzurechnen bitten würde. Frieden haben wir, nach der für die Franzosen so unglücklichen Seeschlacht, schwerlich sobald zu erwarten, und ich befürchte, dass das gute Sachsen bald Kriegsschauplatz werden wird. Was dann machen, wenn ich nicht wenigstens Lebensmittel angeschafft hätte? Ach, die Sache ist zu ernsthaft, als dass ich Sie nicht herzlich bitten sollte und müsste, uns diesen Winter über noch beizustehen. Und ich bin überzeugt, dass Sie Ihr Mögliches thun werden.

Eben will ich auch an Reclam und Köthe nach Leipzig schreiben; wenn nur Gott diesen mir erhält, so glaube ich, dass von Ostern übers Jahr an wenigstens mir ein besseres Loos werden wird.

Heute noch will ich an Gabler schreiben und mir Bücher verschreiben, denn Geld bekomme ich einmal nicht; er hat mir wieder nicht geantwortet.

Leben Sie alle gesund und wohl, der Himmel behüte Sie vor allem Uebel, so wie wir alle es Ihnen von Herzen wünschen.

Mit Liebe und Hochachtung

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. K. Krause.

Dresden, am 28. Dezember 1805.

Mein bester Vater!

Dass ich Ihnen nicht eher auf Ihren mir so lieben Brief geantwortet habe, geschah deshalb, um nicht ohne Noth Porto zu machen, da sich bis daher in meiner Lage nichts geändert hat. Länger kann ich indess die Antwort nicht aufschieben, um Sie nicht länger in Ungewissheit über den Empfang des Geldes und meines Entschlusses in Absicht Sophiens zu lassen. Für überschickte 65 Thlr. danken wir Ihnen alle herzlich, da sie uns gedient haben, uns mit mehrerem Nothwendigen für den Winter zu versehen, und mehrere kleine Schulden abzutragen.

Ich machte mir Hoffnung, von einem der Herren v. B. einen bedeutenden Vorschuss zu erhalten, allein diese Hoffnung hat sich mir als ungegründet, wenigstens als nicht wahrscheinlich bewiesen. Der Herr Hauptmann ist es nicht füglich im Stande, da er jetzt bei Uebernahme einer Compagnie eine sehr starke Ausgabe gehabt, und der Herr Hofrath wird es nicht Willens sein. Wenigstens hat mir Mossdorf gesagt, dass eine solche Proposition bei ihm fruchtlos sein dürfte. — Freunde kann man genug finden, bis aufs Geldgeben.

Nur Sie, lieber Vater, können mich vielleicht bis auf Ostern übers Jahr retten, wo ich mit Wahrscheinlichkeit erwarten kann, durch meiner Arbeit Lohn meinen Zustand verbessert zu haben. Ich gehe sehr schwer daran, Ihre fernere Unterstützung zu verlangen, da ich in dem Falle, dass ich stürbe, dadurch Ursache werden könnte, dass meine liebe Mutter oder Schwester von dem Ihrigen einbüssen müsste. Ich ging darüber mit Mossdorf zu Rathe; dieser aber ermunterte mich, unter den jetzigen Umständen Sie nochmals auf diese Zeit um Ihren Beistand zu bitten. Sie haben Credit und könnten mir vielleicht ein hinlängliches Capital verschaffen, um bis Ostern 1807 sorgenfrei leben und ungestört arbeiten zu können. Ausser den 50 Thlrn., die Sie mir vor Ostern zu schicken die Güte haben wollen, brauche ich bis Ostern 1807 bei aller gedenklichen Einschränkung ausser meinem geringen Verdienst noch 800 Thlr. Die Nothwendigkeit, mich mit Gelde zu versehen, wächst dadurch, dass zu befürchten ist, dass nächsten Sommer vielleicht gar die hiesige Gegend ein Kriegsschauplatz wird. Können Sie also so viel auf mein Leben wagen, so nehmen Sie ein Capital von 800 Thlr. für mich auf und schicken mir nächste Ostern 400 Thlr. und nächste Michaelis wieder 400 Thlr. Hierdurch erwerben Sie sich um mein Glück ein bleibendes Verdienst, denn Sie setzen mich in den Stand, auf der Bahn der Wissenschaft mit Freuden und mit Erfolg fortzugehen, und durch meine Arbeiten mir Auskommen zu verschaffen, meinen guten Ruf beim Publikum zu begründen, und auf diese Art mir Aussichten zu einer festen Versorgung zu eröffnen. Sind Sie aber, dies zu thun, ausser Stande, so sehe ich der traurigsten Zukunft entgegen: ich muss meine Studien aufgeben, die Zeit mit Informationen verschwenden, um dabei ein kümmerliches Auskommen zu haben. Bin ich einmal herab, so kann ich mich dann niemals wieder erheben; bis jetzt habe ich mich in Ehren und Ansehen hier erhalten; dies würde aber nicht lange mehr der Fall sein können. Vielleicht kommen Ihnen 800 Thlr. zu viel vor, allein es kommt bei genauester Berechnung heraus; auch Mossdorf fand es unmöglich, mit wenigerem Gelde auszukommen. — Ueberlegen Sie sich daher meine Bitte ernstlich und nehmen darnach Ihren Entschluss. Ich bin von Ihrem Vaterherzen überzeugt, dass Sie thun werden, was Sie können. Mein Bestreben, nicht nur Ihre Liebe, sondern auch die Zufriedenheit meines eignen Gewissens zu verdienen, ist aufrichtig und rastlos. Vielleicht ersetzt mir noch der Himmel die vielen Bekümmernisse, denen ich noch jetzt ausgesetzt bin, durch eine heitere Zukunft! Wenigstens will ich eines besseren Looses immer würdiger zu werden suchen!

Das Schreiben der Altenburger Loge, worin ich von ihr dimittirt werde, ist hier noch nicht angekommen. Woran es liegt, weiss ich nicht. Dass mir dieser Aufschub hinderlich ist, ist gewiss. Fragen Sie doch gelegentlich Mehlhorn oder Schneider danach, und an wen ich mich, falls diese es nicht besorgen können oder wollen, deshalb zu wenden habe.

Wir sind diese Feiertage alle so wohl gewesen, als wir wünschen, dass auch Sie insgesammt gewesen sein mögen. Mein kleiner Sohn ist fortwährend gesund; er scheint aber ein äusserst reizbares Nervensystem zu haben. Wir geben ihm täglich einige Zwiebacke zu essen; halten Sie dies, während er noch an der Mutter trinkt, für gut?

Wir grüssen Sie alle von Herzen, und ich bin ewig

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Leipzig, am 19. Jan. 1806.

Mein vortrefflicher Freund!

Ich weiss zwar wohl, Ihres jüngsten Versprechens eingedenk, dass Sie eben jetzt an unsere litt. Zeitung — vielleicht bei Euklides — denken werden. Demohngeachtet wird uns eben jetzt eine Schrift zugesendet, von Herbart, nicht sowohl über die Philosophie, als über philosophisches Studium, die ich von Niemand lieber und früher, als gerade von Ihnen recensirt sehen möchte. Sie haben überdies schon einige Bekanntschaft mit seinem Systeme gemacht, und ich lege noch zum allenfallsigen Vergleiche seine Logik und Metaphysik mit der Bitte bei, dieselbe ganz eigen zu behalten. Nur die Schrift über philosophisches Studium bitte ich mir mit Ihrer Recension derselben aus. Wünschte auch der Verfasser selbst schon nicht eine frühe Recension dieses Buchs, so wollte ich sie doch gar sehr unsrer Zeitung wünschen. Gern will ich Sie dann eine zeitlang in Ruhe lassen und Ihre Zeit nicht für Kritiken stehlen, obgleich durch diese negative Art der Belehrung gewiss oft mehr, als durch eine positive Schrift gewirkt wird, abgerechnet, dass eine Recension zugleich den Verfasser sich selbst mehr verständigen muss, wenn er in ihr den Eindruck auf einen selbständigen Geist findet.

Dies ist nun der Geist Ihrer Recensionen, und darum schlagen Sie mir nur diese Recension, auch die baldige Erscheinung derselben nicht ab. Sie wird sich — nachdem Sie in Ihrer schriftlichen Censur (die Ihnen nun wohl unser lieber, herzlichst von mir gegrüsster Köthe zurückgestellt haben wird) sich stark gegen ihn erklärten, in einer gedruckten

Recension über eine, wie es scheint, mehr populäre Schrift etwas milder erklären. Dies darf ich wenigstens zu dem innig anziehenden (nicht: anzüglichen) Geiste des mir so bald wahrhaft theuer gewordenen Krause vermuthen. Ihre Klarheit wird ihn auf den bestimmten Standpunkt stellen, auf den er sich gesetzt, und, ohne seine Hauptfehler zu übergehen, zugleich den Weg zur Selbsthülfe in etwanigen besten Seiten seiner Schrift ihm zeigen. So wird der Kritiker zugleich für den Schriftsteller, wie für das ihn lesende Zeitalter erziehender Richter. Uebrigens werden Sie Herbarts schriftliche Winke an den Recensenten hinter dem Titelblatte nicht übersehen.

Bald hoffe ich die Freude zu haben, Ihre Handschrift wieder zu erblicken, die mir wenigstens einigermassen den Freund vergegenwärtigt, gegen den ich reine Hochachtung fühle.

Carus.

Dresden, den 2. Julius 1806.

Mein bester Vater!

Meinen letzten Brief nebst inliegender Quittung werden Sie hoffentlich vor mehreren Wochen erhalten haben. Wir sind im Ganzen mit unseren Gesundheitsumständen zufrieden; vor mehreren Wochen hatte ich an den Augen Beschwerden, welche vermuthlich von der unverhältnissmässigen Anstrengung derselben und der Dicke des Blutes herkamen: ich durfte 8 Tage lang nichts schreiben und lesen, dann gab sich alles von selbst.

Meine äussere Lage bleibt sich bis jetzt hartnäckig gleich. Das schlimmste ist, dass ich, um meine litterarischen Arbeiten gehörig zu vollenden, von denen ich doch einzig für die Zukunft etwas erwarten kann, allen temporären Verdienst von der Hand weisen muss, so bald er meinen Studien schädlich ist. In den letzten Monaten habe ich das Manuskript zur Sittenlehre nochmals durchgelesen, verbessert, berichtigt, erweitert und die Darstellung vollkommner gemacht; aber daher kommt es eben auch, dass ich das Ganze wieder abschreiben muss, womit ich jetzt beschäftigt bin. Ich kann mich unmöglich entschliessen, eine Schrift von diesem Umfange ins Publikum hinauszustossen, ohne ihr in aller Absicht die mir mögliche Vollkommenheit zu geben. Ich habe bis Michaelis volle Arbeit mit diesem Werke und muss dazu alle Stunden sorgfältig benutzen, die mir die Betrachtung der Gallerie übrig lässt; denn diese kann und darf ich nicht versäumen. Morgen werde ich an Reclam schreiben und ihn

bitten, mir auf das Werk über die B. G. spätestens zu Michaelis 300 Thlr. anzuzahlen, damit ich den Winter über sorgenfrei arbeiten kann. Mein System der Philosophie vollendet sich täglich mehr, und ich habe den Entschluss gefasst, keinen Theil desselben eher drucken zu lassen, bis ich gleichförmig das Ganze für den ersten Abriss vollendet habe, welches ich in 5 Jahren hoffen kann. Aber auf Ostern wird der erste Theil fertig sein, bis auf die Bestimmungen, welche er durch die folgenden Theile noch erhalten muss, und ich will dann auf Ostern mit Reclam oder einem andern Buchhändler deshalb einen sicheren Contract abzuschliessen suchen. Das Pechwellische Kupferwerk ist in Arbeit. Mit dem Journale über deutsches Criminalrecht sieht es, wegen Burkhardts Saumseligkeit, noch weit aus, und ich weiss nicht, ob es noch zur Ausführung kommen wird; ich wenigstens arbeite, bevor ich Burkhardt arbeiten und vollenden sehe, nichts weiter daran.

Ich habe seit 6 Wochen einen Herrn Hofrath Seidel aus Moskau kennen gelernt, einen Mann von viel Erfahrung und vortrefflichem Herzen; er hat zwei Söhne des Gouverneurs von Sibirien bei sich und soll deren künftige Erziehung reguliren. Er hat mir übrigens unter den annehmlichsten Bedingungen den Antrag gemacht, nächsten Frühling nach Irkutsk (Hauptstadt im südlichen Sibirien, über 1000 Meilen von hier!) abzureisen, und die Bildung dieser Kinder zu übernehmen. Ich kann aber meiner Kinder wegen und wegen einer einmal angenommenen Bestimmung diesen Antrag nicht annehmen. Ich habe ihm aber angeboten, die Erziehung dieser beiden vortrefflichen Kinder hier in Dresden fünf Jahre lang für 1000 Thlr. jährlichen reinen Gehalt, so wie meiner eignen zu besorgen. Aber schwerlich werden die Eltern, der grossen Entfernung wegen, hierein willigen. Es ist also nichts zu hoffen. Seidel hat das grösste Zutrauen zu mir. Ich sollte sie schon jetzt in Mathematik u. s. w. unterrichten, allein einzelne Stunden kann ich nicht annehmen, weil sie mir zwar vor der Hand einiges Geld verschafften, aber für die Zukunft mein Auskommen erschweren würden. Wollen die Eltern die Kinder hier lassen, so will ich diese Gelegenheit des äusseren Auskommens und einer nützlichen Wirksamkeit nicht von mir weisen, zumal, weil ich dann meine übrigen Absichten damit zu vereinigen suchen würde.

Gabler hat mir noch immer die Rechnung nicht geschickt, auch den zweiten Theil des Manuskripts noch nicht gedruckt. D. Burkhardt ist einem D. Wette in Jena schuldig, und dieser Gablern. ich schickte also dem letzteren eine Anweisung auf Gablern von 50 Thlrn., hatte aber statt 1806 in Gedanken 1804 geschrieben. Deshalb nahm sie Gabler nicht an; allein vorgestern habe ich eine neue mit 1806 geschickt und bin

begierig, ob sie verfangen wird. Vor einigen Tagen erhielt ich von Gabler einige rohe Bücher, ohne dass er übrigens dieser Anweisung gedacht hätte; zugleich versprach er, die Rechnung ehestens zu schicken.

Seit vorigen Sommer hält sich hier, zuerst als Hofmeister beim Graf Loss, dann privatim, ein Herr Laurenzi aus Cahla auf, der Bruder des jüngern Menschen, welcher ehemals beim Rath Schneider in Altenburg logirte. Ich hatte ihn in Jena wohl gesehen, aber nicht gekannt; er suchte mich aber schon in Rudolstadt, hernach aber auch hier auf. Und da er hier in äusserst dürftigen Umständen ankam und mich, als Landsmann, in mehreren dringenden Fällen um Hülfe anflehte, so habe ich mehrmals mit ihm mein letztes Geld getheilt, um ihm zu helfen. Aber immer hat er mich spät bezahlt und zuletzt offenbar betrogen, so wie ich überhaupt erfahren habe, dass er ein äusserst dissolutes Leben hier geführt hat. Er bat mich einst um Gotteswillen, ihm Geld zu geben, weil er sonst Wechselarrest erhalten würde; da ich keins hatte, so gab ich ihm mein Mikroskop, um indess etwas darauf zu leihen. Ich habe dasselbe niemals für mich versetzt! Er hat es mir aber nicht nur nicht zurückgegeben, sondern auch nicht angezeigt, wo es ist (ob ich ihn gleich dringend darum ersucht), und ist von hier entwichen, ohne mir anzuzeigen, wohin. Ausserdem ist er mir noch 2 Thlr. 18 Gr. schuldig und hat auch noch ein Buch. Ich höre, dass sein Bruder sein Glück gemacht hat; sollte dieser nicht geneigt sein, die Ehre seines Bruders zu retten? — Können Sie hierüber etwas erfahren?

Sie machten mir Hoffnung, noch bis Michaelis alles zu thun, was Ihnen möglich wäre, um mich äusserlich zu erhalten. Ich schätze aufrichtig Ihre Vaterliebe und kann zu Gott versichern, dass es mir leid thut, Sie bis dahin noch in Anspruch nehmen zu müssen. Ich brauche bis Michaelis noch 50 Thlr. und bitte Sie also, mir dieselben zu verschaffen; ich will diese Summe nebst den letzten 100 Thalern vom Honorar der Sittenlehre zuverlässig bezahlen. Helfen Sie mir, sobald Sie können, und wenn Sie mir jetzt auch nicht das Ganze schicken können, so schicken Sie indess, was Sie haben; denn ich habe schon jetzt nichts mehr baar, und die kleine monatliche Einnahme hilft wenig. Wenn ich nur endlich auf Ostern mich äusserlich verbessert sehen sollte! Ich suche mich bis jetzt immer noch bei gutem Muthe zu erhalten, und dem Himmel sei Dank, dass mir dies im Ganzen bis jetzt gelungen ist. Aber, wenn dieser Drang noch Jahre lang anhalten sollte, so müsste ich mich über mich selbst wundern, wenn ich zuletzt nicht unterliegen sollte.

Unter den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl und unter

tausend Grüssen an meine liebe Mutter und Schwester bin ich ewig

Ihr Sie liebender Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 5. August 1806.

Mein theuerster Vater!

Die Nachricht von Ihrem Uebelbefinden hat uns sehr betrübt: ich denke unablässig nicht ohne ängstliche Besorgniss an Sie. Möchte Sie doch Gott noch lange erhalten, und möchte ich in eine Lage kommen, wo Sie sich an meinem äusseren Stande erfreuen könnten, anstatt dass Sie jetzt von mir nichts als Besorgnisse haben. — Gehen Sie mit Herrn D. Winkler über Ihre Diät vorzüglich zu Rathe; Sie scheinen mir besonders ein stärkendes Frühstück nöthig zu haben.

Bei der gestrigen nassen Witterung habe ich tausendmal an Sie gedacht und gewünscht, dass Sie keine Amtsarbeit haben mögen.

Ueber mein zeitheriges Stillschweigen in Absicht meiner Philosophie haben Sie allerdings gerechten Grund sich zu beschweren. Gewiss will ich es nicht länger anstehen lassen. Nächsten Sonnabend will ich die Bücher an den Herrn Rector nebst dieser kurzen Darstellung und einem Theil meiner Sittenlehre übersenden. — Im Axiom habe ich, um Missverständnisse zu verhüten, den Sprachgebrauch geändert; ich drücke es jetzt aus: Das Urwesen ist (aber Urwesen ist gleich Gott). Das ganze Wissen ist darauf gerichtet, Gott zu erkennen, soweit er dem Geiste erkennbar ist. Das Wesen Gottes aber ist dreifach: 1. als das einige Ganze über Natur und Vernunft, welches letztere in sich ewig erzeugt; 2. als Natur und als Vernunft, als selbstständiger Substanzen; 3. als Natur und Vernunft zu gemeinsamem Leben vereinigend, welche Vereinigung (zwischen Seelen und Natur) Gott als - über - Vernunft und Natur erzeugt, indem er individuell und lebendig in Natur und Vernunft einwirkt. — Daher ist die Philosophie dreifach: 1. Anschauung des Urwesens als solchen, allgemeine Philolosophie; 2. Anschauung des Urwesens in seinen beiden inneren Welten, Naturphilosophie und Vernunftphilosophie; 3. Anschauung Gottes in der Synthesis von Natur und Vernunft, synthetische Philosophie.

Da alles, was ist — die ganze Welt, als Inbegriff alles Endlichen, ewig in Gott, und nur aus Gott, und ganz aus Gott, und ausser Gott nichts, so kann man allerdings sagen: Gott habe die Welt aus nichts erschaffen.

Glauben Sie nicht, dass ich die einzelnen Wissenschaften vernachlässige. Ich habe, in der Mathematik besonders, in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte gemacht.

Der Herr Buchhändler Arnold hat die Schuld von Laurenzi angenommen, so dass ich wenigstens den Geldwerth nicht einbüsse.

Ich danke Ihnen für die interessanten Nachrichten, die Sie mir von Zeit zu Zeit über unsere Bekannten mittheilen. Nach dem Herrn Cand. Walther will ich mich erkundigen. Wenn man sich aufopfern will, kann man allerdings hier vom Stundengeben Geld sammeln. Dazu aber kann und darf ich mich nicht verstehen einem innersten heiligen Gefühle gemäss, dem ich, ohne unglücklich zu werden, nicht entgegenhandeln kann. Ich will alles thun, was ich kann, und das Uebrige der Vorsehung überlassen.

Unter herzlichsten Wünschen für Ihre, der guten Mama und meiner lieben Schwester Gesundheit und Wohl bin ich ewig mit Liebe

Ihr gehorsamer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 6. September 1806.

Mein bester Vater!

Aus Ihrem Schweigen glaube ich schliessen zu dürfen, dass Ihre Gesundheit vollkommen hergestellt ist; wenigstens wünschen wir nichts herzlicher. Wir befinden uns im Ganzen wohl; ich jetzt vollkommen; meine Frau hat manchmal Zahnschmerzen; die kleine Sophie ist vollkommen gesund; Karl leidet an den Zähnen, aber erträglich bis jetzt; er läuft ganz allein und sicher, ist völlig und von munterer Gesichtsfarbe.

Ich wollte Ihnen schon vor einigen Wochen einen Abriss meines Systems in kurzen Sätzen schicken, ich habe auch gleich damals angefangen. Allein es werden doch an vier enge Bogen, und das Unternehmen hat Schwierigkeiten, bei der Kürze, wenn die Verständlichkeit nicht leiden soll. Ich schicke also indess die beiden ersten Druckbogen meiner Sittenlehre. Ich würde schon mit dem erwähnten Abriss fertig sein, wenn nicht die Besorgnisse, bald Bibliothek und Museen verschlossen zu sehen, mich nöthigten, jede Stunde da noch zu benutzen. Wir werden, wie es heisst, in einigen Tagen preussische Besatzung haben; wenigstens stehen die Preussen schon seit vorgestern in Bautzen. Der Kurfürst wird es mit den nor-

dischen Mächten halten. Ich sehe nicht ein, wie es vermeidlich sein soll, dass Sachsen Kriegsschauplatz wird, wenn man nicht in den ersten Schlägen sehr glücklich ist. Wie es dabei uns ergehen wird, mag Gott wissen. Auch das macht mir in voraus Kummer, Sie drei so einsam auf dem Dorfe zu wissen, wo man den Schrecknissen des Kriegs noch mehr ausgesetzt ist, als in Städten. Von Reclam erhalte ich vor Ostern kein Geld. Soll ich ihm den andern Theil des Manuskripts nicht eher schicken, als er den ersten bezahlt hat? — Gabler hat mir immer noch keine Rechnung geschickt. Ich bin daher gezwungen, Sie inständig zu ersuchen, dass Sie mir, sobald Ihnen möglich, und wenn es Ihnen anders möglich, 75 Thlr. zu schicken, damit ich jetzt das Nothwendigste bezahlen und mich mit den nöthigen Holz- u. s. w. Vorräthen auf den Winter versehen kann. Ich arbeite jetzt mit vielem inneren Erfolg, wollte Gott auch endlich mit äusserem! Vorzüglicher Gewinn für mich ist die Ansicht der Bibliothek, wo ich täglich jetzt 5 Stunden zubringe, um vorzüglich die mathematische, physikalische und philosophische Sammlung durchzusehen; Bibliothekar Adelung liegt tödlich darnieder. Des Herrn Rectors Bücher gehen morgen nebst anderem über Leipzig nach Eisenberg. Böhmenfritze hat eine Haussecretärstelle bei einem Herrn von Odeleben in Riesa bei Meissen unter mittelmässigen Bedingungen erhalten und ist vor vierzehn Tagen dahin abgereist; ich will nur wünschen, dass er möge diesem Amte vorstehen können, und dass ihn sein Herr behalten möge, welches mir bei seiner Unreinlichkeit aller Art nicht wahrscheinlich ist. Sein Bruder schickte vor acht Tagen an mich 50 Thlr. für ihn, um seine Schulden zu zahlen, und ihn in gehörigen Stand zu setzen. Es blieben aber immer noch 50 Thlr. übrig. Er hat hier an 40 Thlr. gebraucht und doch oft gehungert, gedurstet und gefroren. Laurenzi, der mich beinahe betrogen hätte, ist ja in Altenburg und fängt auch dort sein Spiel auf ähnliche Art an. Hier hat er sehr viel Schulden hinterlassen. Was macht jetzt der Herr Rath Schneider? Ich bitte, mich ihm freundschaftlich zu empfehlen. Da hier des Sommers keine Loge gehalten wird, so ist meine maurerische Thätigkeit indess quasi suspendirt.

In sehnlicher Erwartung baldiger Nachrichten von Ihrem und meiner lieben Mutter und Schwester Wohlbefinden bin ich unabänderlich

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 22. October 1806.

Mein bester Vater!

Während wir hier selbst vorige Woche den Schrecken des Kriegs entgegensahen, bekümmerte uns noch mehr der Gedanke an Sie, die wir, in Mangel bestimmter Nachrichten und da wir den Kanonendonner aus dieser Gegend her deutlich hörten, schon dem Unglück ausgesetzt denken mussten. Zumal, da wir hörten, dass Pegau schon gelitten. Hier war der Kurfürst zur Abreise bereit; das Grüne Gewölbe war schon fortgeschafft, die Bildergallerie bald eingepackt, so auch der Kirchenschmuck u. d. m. Ich selbst war in der ängstlichsten Besorgniss für eine Belagerung. Und ich würde mich, im Fall der Krieg hierher gekommen wäre, genöthigt gesehen haben, wider Willen mit nach Irkutsk abzureisen. Wie erfreulich mir daher die schnell erfolgte Wendung der Sachen gewesen, können Sie denken, besonders, da ich hörte, dass die Feinde nur bis drei Stunden vor Altenburg gekommen, und daher hoffen konnte, dass Sie völlig verschont geblieben sind. Man kann dem guten Vernehmen des Kurhauses mit Bonaparte, zu folge eines von letzerem hierher gesandten Schreibens und des an die Sachsen von Bonaparte ergangnen Aufrufes, sicherlich trauen; denn der Kurfürst bleibt hier, die Bildergallerie ist fast ganz wieder aufgestellt, und alles wird in Friedensstand gesetzt; die Kanoniere sind schon beordert, wie sie Bonaparte, wenn er, was man in einigen Tagen vermuthet, hierher kommt, feierlich salutiren sollen. Ich glaube aus Gründen, die ich hier mit Fleiss nicht auseinandersetzen will, dass dieser Ausgang im ganzen für Kursachsen höchst erfreulich, und bedauere nur die traurige Niederlage eines Theils der braven sächsischen Armee. Es sind hier schon viele Infanteriecorps aus dem Felde zurück, nebst Bagage. Der eine Flügel der Preussen ist, wie ich gestern Abend hörte, schon über Wittenberg zurück, hat die Brücke und Wittenberg selbst verbrennen wollen, ist aber daran durch die nacheilenden Franzosen gehindert worden. Der andere Flügel, wobei der König, über dessen Tod sogar hier unglaubliche Gerüchte gehen, soll bis Wernigerode am Harz gedrängt sein. Der russische Gesandte ist gestern abgereist; der englische wird auch abreisen. Der König von Preussen soll vorgestern um das ganze Contingent bei dem Kurfürsten nachgesucht haben. Wie schrecklich hat Jena gelitten! Wie danke ich Gott, nicht mehr dort zu sein! Von Eisenberg haben wir leider noch nichts erfahren: wir befürchten von dorther unangenehme Nachrichten. Wissen Sie darüber etwas Zuverlässiges, so schreiben Sie es uns ja. Von den Kriegsvorfällen selbst werden Sie wohl nähere Kunde haben, als wir

hier jetzt haben können. Ich bin nun fest entschlossen, hier auf jeden Fall auszuhalten.

Für das abgeschickte Geld danken wir Ihnen herzlich. Die Quittung will ich Ihnen nächstens schicken. Ich weiss freilich nicht, wovon wir diesen Winter leben sollen, allein ich hoffe, dass uns der Himmel nicht verlassen wird. Ich entbehre und dulde gern, was nur möglich.

Wie freue ich mich, dass ich meine liebe Ernestine jetzt ausser aller Gefahr des Krieges denken kann! Um ihr Schicksal war mir vorzüglich bange. Ich befürchte, dass die Besorgnisse des Kriegs meine gute Mutter sehr beängstigt haben werden, und hoffe nur, dass ihre Gesundheit nicht gelitten haben möge.

Ich bin jetzt genöthigt zu schliessen. Leben Sie wohl, lieber Vater, und denken an

Ihren Sie liebenden Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 8. November 1806.

Mein bester Vater!

Wie erfreulich war es uns, Ihren letzten Brief zu lesen, der unsere Vermuthung, dass Sie von den Uebeln des Kriegs verschont geblieben, zur frohen Gewissheit brachte und uns ausserdem von Ihrer wiederhergestellten Gesundheit benachrichtigt! — Wir haben hier von dem Kriege noch kein Ungemach empfunden, es ist auch durch die Einquartierung nicht theurer geworden: der französische Commandant Thiard verwaltet sein Amt sehr gut, und wir haben daher eher grössere Wohlfeilheit, als Theurung zu erwarten. Bloss die ersten Tage, da die Menschenmenge unvermuthet stieg, waren einige Artikel theuer. Es ist hier alles vollkommen ruhig. Die Bildergallerie, das Grüne Gewölbe, die Bibliothek, der Kirchenschmuck, alles ist wieder zurück und in die alte Ordnung. Bloss die Hausbesitzer empfinden die Einquartierungslast zum Theil sehr; allein man hofft, dass keine Truppen weiter durchgehen werden. Der Anblick des herrlichen baierschen und würtemberger Militärs hat mich sehr erweckt. Es herrscht eine gute Zucht unter diesen Truppen, und es ist mir keine einzige Gewaltthätigkeit bekannt. Nach 9 Uhr Abends ist alles ruhig auf der Strasse. Hier werden jetzt an den Strassenecken die französischen Bulletins und Proclamations angeschlagen, aus deren letzterer man erfährt, dass schon am 29. vorigen Monats Stettin übergegangen, sowie auch, dass Napoleon entschlossen ist, nun den Russen entgegenzugehen. Gebe der Himmel, dass die Franzosen siegen.

Sonst wären wir hier mit unglücklich. Da es für die Franzosen in Italien und Dalmatien, zum grössten Theil durch die Russen, so übel steht, so kann freilich nur von dieser Seite zu Lande in einem weiten Terrain den Russen ein Streich beigebracht werden. Ich glaube, die Franzosen werden auch da siegen, denn sie werden von einem grössten Feldherrn geführt, der die einsichtsvollsten, tapfersten und ihm treusten Generale um sich hat; bei den Russen hingegen ist das alles gar nicht der Fall: die Russen haben nicht viel Geschütz, sind langsam u. s. w. Ich sah es vorher, dass es den Preussen so gehen würde, wie es ihnen gegangen, aber ich glaubte nicht, dass sie so ganz ohne Kriegskunst wären, wie sie sich bei Jena gezeigt haben, wo sie doch so herrlich postirt waren. In Jena ist es schrecklich zugegangen, wie ich von zwei dort weggeflüchteten Mädchen erfahren, die wir zu uns kommen liessen. Wie danke ich Gott, dass ich vor zwei Jahren meinem Gefühl gefolgt bin! Jetzt wäre dies Unglück auch auf mich zentnerschwer gefallen; gerade in dem Gartenhause ist schlimm gehauset worden, Kepplern ist alles weggeplündert worden; selbst die Professoren wurden nicht verschont. Doch Sie werden dies durch Herrn Rector Brendel, auf dessen Nachrichten ich sehr begierig bin, umständlicher erfahren. Dass die Universität sich wieder heben sollte, glaube ich nicht, denn 1) die öffentlichen Cassen sind nun erschöpfter, denn jemals, 2) die Halleschen Studenten werden auch nicht in der Menge gekommen sein und schwerlich bleiben, 3) ist überhaupt nicht die Zeit dazu: die Academien sind veraltete Anstalten, die wohl im Ganzen immer mehr abnehmen werden. Wenn dies aber auch wäre, so bin ich doch, nach Jena zu gehen, gänzlich abgeneigt; ich müsste wenigstens eine ausserordentlich gute Stelle bekommen, wenn ich hingehen sollte, um welche ich aber in Jena nie nachsuchen werde. Ich will mich ganz versorgt sehen, oder lieber mich durch Privatstunden und Schriften durchbringen. Ich werde lieber, so bald ich kann, es dahin zu bringen suchen, dass ich Paris wählen kann, das eigentlich für mich der beste Aufenthalt ist. Hofrath Seidel will mir die besten Adressen geben und versichert mir, dass ich mich dort sehr gut befinden und viel eher, als in Deutschland ein Amt, wie ich es wünschte, bekommen könnte. Doch wünschte ich, hier wenigstens ein Jahr noch zu bleiben, und überhaupt kann ich freilich nicht wissen, ob ich diesen meinen Wunsch werde ausführen können. Dieser Winter wird freilich hart für uns sein. Forell hat diesen Monat die Stunden ausgesetzt und hebt sie vielleicht ganz auf, weil er vielleicht Dresden verlassen wird. Indess habe ich 8 Stunden wöchentlich bei Herrn Hofrath Seidel angenommen, wofür ich monatlich 16 Thlr. erhalte, und werde

vielleicht noch 6 Stunden zu 16 Thlr. nächste Woche bei ihm anfangen. Die Noth zwingt mich dazu. Die Güte, mit der Sie mir Hoffnung machen, mir zu Weihnachten einiges Geld zu schicken, hat mich innig gerührt; ich werde es dann gerade sehr nöthig haben, wo ich den Hauszins bezahlen muss. Sie werden so gütig sein, an D. Griesbach zu schreiben; ich muss es mir aber verbitten, weil es mein Gefühl durchaus beleidigt, wieder an einen Ort kommen zu wollen, dem ich mich mit Anstrengung und Aufopferung angetragen habe, und wo ich so lieblos verstossen wurde.

Geben Sie uns bald von Ihrer aller Befinden Nachricht, grüssen Sie Mama und Ernestinen herzlich von uns allen. Behalten Sie fernerhin lieb

Ihren Sie ewig liebenden Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 3. December 1806.

Mein bester Vater!

Ich weiss nicht, ob Sie meinen letzten Brief erhalten haben werden, der die Antwort auf den ersten Ihrigen enthält, den Sie mir nach den Kriegsvorfällen bei Jena geschrieben hatten. Mögen diese Zeilen Sie alle so gesund treffen, als wir alle, Gott sei Dank, es sind. — Sie machten mir neulich Hoffnung, mir, sobald als die Posten Geld annähmen„ einiges Geld zu schicken; jetzt würde es mich gerade aus drückender Verlegenheit retten: die Bedürfnisse des Winters müssen schnell befriedigt werden. Wir hatten eine Woche lang kein Holz, mussten also nur spärlich einzeln gekauftes Holz heizen, und zudem war es schwer, den Tisch zu bestreiten; mancherlei ist zu bezahlen, besonders der Hauszins. Ich habe zwar, wie ich Ihnen zuletzt schrieb, einige Stunden angenommen, die mir monatlich 20—24 Thlr. eintragen, und sie schon einen Monat lang gehalten (wovon ich heute den letzten Thaler erhalte, um Holz anzuschaffen), allein es reicht natürlich bei weitem nicht aus und ist noch obendrein nicht zuverlässig, da ich der Abreise des Hofrath Seidel, politischer Verhältnisse wegen, täglich entgegen sehen muss. Deshalb wäre es mir sehr erwünscht, wenn Sie mir jetzt 100 Thlr. schicken könnten; ich darf eigentlich darum nicht mehr bitten und überlasse es ganz Ihrer Güte, mir zu schicken, soviel Sie selbst wollen und können. Nehmen die Posten noch kein Geld an? Und sollte in diesem Falle Fuchs nicht zuverlässig sein? Ich arbeite jetzt an mehreren Recensionen und will auch nach den Weihnachtsfeiertagen mit meinem Freund D. Köthe,

welcher jetzt hier wohnt, mit meinen Manuskripten nach Leipzig reisen, um 1) Reclam persönlich zu ersuchen, mir etwas vorzuschiessen, 2) durch Köthes und Prof. Carus' Mitwirkung den Buchhändler Crusius zum Verlag meines Systems zu vermögen (da Reclam jetzt nichts weiter drucken kann). Köthe, der ihn genau kennt, sagt, dass er eine solche Unternehmung zu machen wünsche, und dass er selbst und noch mehr Carus Einfluss auf seine Entschliessungen habe; dass er sich auch zu einem regelmässigen Vorschuss verstehen dürfte. Wollte doch endlich hierin der Himmel mir hold sein! Denn diese Lage kann nicht lange mehr dauern: von allen Seiten reisst Mangel ein, da auch meine Frau nunmehr neue Kleider, seit vier Jahren fast die ersten, braucht, und endlich überhaupt die unbeschreibliche Geduld dieser so guten Frau zu reissen und in Kleinmuth überzuschlagen droht. Reise ich zu Weihnachten nach Leipzig, so komme ich auf der Rückreise nach Nobitz, denn ich sehne mich herzlich, Sie alle einmal zu sehen und zu sprechen, und einige Tage bei Ihnen zu sein. Wenn nur nicht vielleicht ein neuer Act des Kriegs uns recht eigentlich hier in Sachsen betreffen sollte. Ich wünsche den französischen Waffen alles Glück: an ihrem Glück hängt das noch mögliche Glück Sachsens.

Der Kurfürst ist seit acht Tagen nach Berlin gereist; man erzählt, dass er ganz vorzüglich von Napoleon aufgenommen worden und im Schloss wohne. Wann er zurückkehrt, kann man nicht wissen. Sachsen muss 10 Millionen Thaler Contribution zahlen: das ist immer noch erträglich, wenn sich kein Unglück dazu gesellt. Hier sind alle englischen Waaren weggenommen worden; des englischen Gesandten Effecten, sowie auch die des Lord Findlater und sein Vermögen sind als englisches Eigenthum, zufolge eines grossen Anschlags, worin England für blockirt erklärt wurde, weggenommen worden. Aller englischen Waaren hat sich die französische Verwaltung bemächtigt, und sie werden höchst wahrscheinlich verauctionirt werden. Für Sachsens Gewerbfleiss dürften diese Begebenheiten höchst vortheilhaft sein. Wir haben keine französische Besatzung hier, werden auch, so lange der Kriegsschauplatz von hier entfernt ist, keine erhalten, wie ich für gewiss an einem zuverlässigen Ort gehört habe. Der österreichische Gesandte reist zwar ab, es kommt aber ein neuer.

Grüssen Sie von Herzen von uns unsere liebe Mutter und Schwester, und beschliessen Sie dies Jahr mit Gesundheit des Leibes und des Gemüths. Ich bin ewig

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 31. Januar 1807.

Mein bester Vater!

Ich will nun zunächst Ihre beiden Briefe nach der Ordnung beantworten. An dem Unglück, das so viele unserer Bekannten durch den Krieg betroffen, nehme ich herzlichen Antheil. Wenn die Franzosen gegen die Russen glücklich sind, wie ich wünsche, und jeder Sachse wünschen muss, so werden wir nichts weiter zu leiden haben. Man verbreitete hier das Gerücht, dass die Russen in einer grossen Schlacht am 30. December sollten gesiegt haben; allein die bestimmten Nachrichten sagen ganz das Gegentheil: die Franzosen haben gesiegt, und die Russen angeblich auf 30000 verloren, ihre Artillerie und Bagage eingebüsst u. s. w. Die französische Armee hat sich in Polen verschanzt und hält die Winterquartiere in selbsterbauten Baracken, die ein sehr schönes Ansehen gewähren sollen. Indess wird sich die polnische Armee formiren, auch vielleicht Schweden und Dänemark mit Frankreich sich alliiren. Das sächsische Contingent hatte vor wenigen Tagen Ordre, von hier aufzubrechen. Vorgestern kamen hier unter kommandirter würtembergischer Escorte 300 preussische Kriegsgefangene aus Schlesien in dem jämmerlichsten Zustande an, worunter auch Offiziere und einige geschlossen waren. Sie wurden auf hiesigem Neustädter Rathhause einquartiert. Unser hiesiger, allgemein geschätzter und geliebter Commandant Thiard hat das Loos dieser Unglücklichen nach Möglichkeit zu lindern gesucht. Sie werden weiter nach Frankreich durch sächsische Soldaten transportirt, denn die Würtemberger gehen nach Schlesien zurück. Breslau hat entsetzlich gelitten; so und nicht besser würde es Dresden gegangen sein, wenn unser König auf seiner preussischen Alliance bestanden hätte. Einer meiner Rudolstädter Freunde, der Herr Advocat Conradi aus Rudolstadt, ist hier und hat mich besucht und mir von Rudolstadt und besonders von den Vorfällen bei Schwarza und Saalfeld das Nähere erzählt, welche insgesammt dem preussischen Militär nach allen Seiten schimpflich sind. In Rudolstadt sind indessen, bis auf unbedeutende Erpressungen, keine Gewaltthätigkeiten verübt worden, weil sich die siegreiche Armee gar nicht aufhalten konnte, sondern nur durchmarschierte; auf den Uhlstädter schönen Wiesen haben die Franzosen die Nacht zugebracht. Sagen Sie Ernestinchen, die ich im Geiste küsse, dass in Rudolstadt alle Bekannte sich wohlbefinden. Die Nachricht vom Tode meines mir so lieben Thomä ist mir sehr rührend gewesen, ich habe ihn aufrichtig beweint, besonders ist mir seine Erinnerung gegenwärtig, wenn ich in der katholischen Kirche die Musik anhöre, welche zu hören, sein einziger

Wunsch war; er wollte auch hierher kommen. Auch hier herrschen die nämlichen Kinderkrankheiten, wie in Altenburg, sowie überhaupt der heurige Winter im Ganzen sehr ungesund ist; seit einigen Tagen haben wir hier besseres Wetter, es liegt etwas Schnee, und diese Nacht ist heiter und sternenhell. Die Contribution, die Dresden betrifft, ist immer noch mild genug; sie ist nach dem Hauszins vertheilt worden; ich habe auf den ersten Termin 22 Thlr. bezahlen müssen. — In Jena sieht es traurig aus: viele Professoren haben aufgehört zu lesen; das liess sich denken, ein Glück für mich, dass ich nicht dort bin. Dort hätte ich auch nicht einmal die wenigen äussern Hülfsmittel, die ich hier noch gehabt habe.

Böhmenfritze scheint sich in seiner neuen Condition, als Hausschreiber bei einem Edelmann in Riesa, einem Dorfe 6 Stunden unter Meissen, sehr gut zu befinden, auch sein Herr mit ihm zufrieden zu sein. Ich schrieb ihm, da er abgereist war, einen aufrichtigen und offenherzigen Brief über sein zeitheriges Resultat in Dresden und über die Mittel, wie er in seiner neuen Stelle sich erhalten könne. Er hat indess diesen Brief gut aufgenommen und sich dieser Mittel bedient. Erhält er sich in der Gunst dieses reichen Edelmanns, so ist sein Glück gemacht, da derselbe mehrere kleine, für diesen Mann passende Stellen zu vergeben hat. So kann doch sein Aufenthalt in Dresden sein Glück gründen. Götze hat hier, so viel mir bekannt, immer in seinem Logis 6 bis 8 Thlr. Schulden hinterlassen; der Wirth hat mich mehrere Male überlaufen, ich habe mich aber zu Nichts verbindlich gemacht, und er muss warten, ob und wenn es ihm Götze schicken wird. Köthe ist von Leipzig abgegangen, um sich zu einer academischen Lehrstelle der Kirchengeschichte vorzubereiten, die er im Bairischen oder Badenschen zu erhalten hofft. Er schreibt jetzt vitam Origenis, wozu ihm die hiesige Bibliothek herrliche Materialien liefert. Mit Crusius war jetzt so wenig, als mit einem andern Buchhändler etwas anzufangen; von Cotta in Tübingen haben wir noch keine Antwort. Eine Schrift, die ich anonym herausgeben will, wird vielleicht Frommann in Jena verlegen, doch ist es noch nicht gewiss. Arnold hat mir das kleine, Ihnen bekannte musikalische Manuskript abgekauft für 50 Thlr., wovon ich 25 jetzt erhalten soll. Diese 25 Thlr. und etwa 20, die ich aus einer goldnen Uhr lösen werde, die ich vorigen Sommer von der Hofräthin von Stoffregen geschenkt erhielt, sind die einzigen Einkünfte, die ich bis Ostern vor mir sehe, und ich sehe nicht ein, wie ich auskommen will, da ich noch mehreres zu bezahlen habe, worauf das Wenige, was etwa Reclam schicken wird, verwandt werden muss. — Den 7. Februar. Der Hofrath Seidel ist in russischen Diensten und hat die zwei Söhne des

Herrn von Perfall, Gouverneurs in Sibirien, hierher gebracht, denen ich seither einige Stunden gegeben habe; mehreres davon, wenn ich Sie spreche. Adam Müller ist ein Privatgelehrter, der sich mit schöner Litteratur und Philosophie beschäftigt und durch Empfehlung mehrerer einflussreicher Männer und durch Wege, die mir verschlossen sind, mehrere Vorlesungen hier zu Stande gebracht hat, wovon auch die ersten gedruckt worden sind. Der Catalog der Bildergallerie, der bei Walther herausgekommen, ist keine Beschreibung, wie der Titel berichtet; bloss von einigen wenigen Stücken sind Beschreibungen, die Pechwell gemacht hat. Beyer hat nicht bei uns logiert, sondern uns nur fleissig besucht; er war hier, um sächsischer Advocat zu werden, wobei er auch reussirt hat. Ob meine Schwiegereltern wieder im Rathhause bleiben werden, weiss ich nicht, kann auch nichts dazu sagen; Herrn Huschky kenne ich nicht genau; sein Ansehen hat auf mich keinen guten Eindruck gemacht, wonach ich aber nicht aburtheilen will.

Ich schrieb Ihnen gern noch manches; ich mache mir aber Hoffnung, Sie noch vor Ostern zu sehen und zu sprechen.

Wir grüssen Sie, unsere gute Mutter und Schwester herzlich; ich bin ewig

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 25. Februar 1807.

Mein bester Vater!

Vermuthlich werden Sie meinen letzten Brief nebst Beilagen erhalten haben. Wir befinden uns jetzt alle recht wohl. Nachdem uns aber die Krankheiten verlassen haben, tritt die alte Noth wieder ein, die des Geldes. Ich schrieb Ihnen neulich, dass ich von Arnold 25 Thlr. erhalten würde; diese habe ich bekommen, sie mussten aber zum grossen Theil auf Bezahlung verwandt werden. Die Uhr hatte ich um die Hälfte des Werths verkaufen müssen. Ich suchte, das Kupferwerk zu verkaufen, aber meine Bemühung war vergebens. Ich bat Mossdorf, mir 10 Thlr. nur zu borgen, aber auch der hat keine Ohren. Meine Freunde Wezel, Schubert, Köthe sind ganz in derselben Lage, als ich. Deshalb sind wir schon mehrere Tage daher in sehr misslichen Umständen, und ich sehe nicht ein, wie ich mir anders, als durch Verschleudern des Wenigen, was ich habe, helfen will. Reclam hat gegen Köthe geäussert, dass er mir noch vor Ostern etwas schicken will, allein darauf kann ich mich leider

auch nicht verlassen. Wenn ich nur so viel hätte, um nicht Bauern und Handwerkern als Schuldner verbindlich sein zu müssen mit kleinen Summen: es ist dies die grösste Schmach, die einem widerfahren kann. Ich habe zwar einige Hoffnung, mit Arnold vielleicht einige litterarische Unternehmungen zu machen, allein das alles sieht zu sehr ins Weite. — Sollte es Ihnen daher möglich sein, uns baldigst noch einiges Geld zu schicken, so würden Sie verhindern helfen, dass mein Gemüth in dieser ekelhaften Lage ganz unterliegt. Ich werde in der Folge alle Anstrengungen machen, die nur möglich sind, um, so bald es geschehen kann, gar nichts mehr zu borgen, und lieber das mir irgend Mögliche zu entbehren. Ich habe durch meine zeitherige Lage die Menschen auf ihrer widerwärtigsten Seite so sehr kennen gelernt, dass es mir für mein ganzes Leben zur Warnung sein kann. Geld ist unserer Zeit das höchste Gut, diesem steht Freundschaft und alles nach. Kein Geld zu haben, ist das erste Verbrechen, ohne Geld würde ein Engel verhasst und verfolgt sein. Da es nun einmal so ist, so will ich mich hierin unabhängig zu machen suchen, ohne eben so niederträchtig zu werden, als diese angeblichen Brüder und Freunde sind. — Hier in Dresden ist für mein Auskommen nichts zu thun, ich werde also wohl schwerlich länger, als ein Jahr hier bleiben, um meine Studien noch zu vollenden. Dann muss ich darauf ausgehen, mir Auskommen zu verschaffen, wenn meine Verhältnisse mit Buchhändlern nicht unvermuthet günstig und zuverlässig geworden sein sollten.

Von des Prof. Carus schnellem Tode werden Sie gehört haben: ich verliere an ihm einen Freund, den ich schätzte, und der mir mittelbar sehr nützlich werden wollte und konnte.

Gestern hatten die Sachsen 40 Mann preussische Gefangne, welche die Garde du corps-Reiter, welche die Grenzen bereiten, nebst 80 Pferden gefangen genommen haben; sie hatten sich doch zur Wehr gestellt, sind aber sehr froh, nun versorgt zu sein, da sie vorher, von Landsleuten und Feinden verfolgt, sich sehr schlecht befunden hatten. Es sind viele Trümmer einzelner Regimenter, welche die Lausitzer Grenzen unsicher machen; weshalb eben die Garde du corps (die eigentlich vor des Königs Thüre Wache steht) ausgeschickt worden ist.

Ich würde jetzt nicht schon wieder geschrieben und Ihnen Porto verursacht haben, wenn ich mir anders hätte zu helfen gewusst, als dass ich meine Noth dem klage, der einzig wahren Antheil an mir nimmt von allen den vielen Männern, die unter Versicherungen von Hochachtung und Freundschaft mich ganz ruhig zu Grunde gehen sehen würden.

Herzlich grüssen wir Sie alle und wünschen fortdauernde Gesundheit. Ich bin, so lange ich lebe,

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. März 1807.

Mein bester Vater!

Tausend Dank für das überschickte Geld! Sie haben mir dadurch vielen kleinlichen Verdruss erspart und noch dazu in dringender Noth geholfen; ich wusste durchaus nichts zu bekommen und hatte schon mehrere Bücher verkaufen müssen. Erfreulich war es uns, zu erfahren, dass Sie insgesammt wohl sind; gegenwärtig sind auch wir alle gesund, und ich arbeite mit Lust. Ich hatte mir vorgenommen, noch vor Ostern Sie zu besuchen, denn ich bin ungeduldig, Sie zu sehen, und Ihnen allen herzlichen Dank zu sagen für die Unterstützung, womit Sie mich so oft aufgerichtet haben. Das noch so winterliche Wetter und die nicht vollkommne Sicherheit der Wege halten mich aber ab. Ich werde daher zwischen Ostern und Pfingsten schönes Wetter abwarten, um durch diese Reise, die mich zugleich über Leipzig führen wird, zugleich für meine Gesundheit zu gewinnen. Vielleicht erlauben Sie es dann Ernestinchen, einige Wochen in Dresden zuzubringen, und vielleicht kann ich Sie selbst bewegen, sie dann bei mir wieder abzuholen. Es ist wahr, meine Lage ist misslich, aber lassen Sie uns dadurch nicht gehindert werden, wo es angeht, uns das Leben zu erheitern. Die Reise hierher und der Anblick der hiesigen Merkwürdigkeiten würde gewiss Ihnen beiden eine sehr angenehme Erinnerung werden.

Gern möchte ich Sie mit Verbesserung meiner Umstände unterhalten, woran Sie gewiss, und vielleicht Sie allein, den aufrichtigsten Antheil nehmen würden; allein leider müsste ich mich ungewissen Hoffnungen hingeben, um meine Aussichten verbessert zu nennen. Ich habe zeither über mein Leben und mein Thun und Lassen in der Zukunft die ernsthaftesten Betrachtungen angestellt. Ich habe gefunden, dass ich bis jetzt nicht vergeblich gelebt habe; könnte ich Ihnen, was ich, seit ich Jena verlassen habe, in Wissenschaft und Kunst gearbeitet habe, und wie weit ich vorgerückt bin, vorlegen, Sie würden sich wundern, wie es unter den Umständen, unter denen ich gelebt habe, möglich gewesen ist. Ich kann mich nun für vorbereitet halten, als ein Schriftsteller nicht gemeiner Art, mit vollendeteren Arbeiten, als meine ersten

sein konnten, vor dem deutschen Publikum aufzutreten. Meine zeitherigen bittern Erfahrungen, in Absicht der äussern Bedingungen des Lebens, und die Liebe für Weib und Kinder haben mich dazu bestimmt, die Ausarbeitung mehrerer Bücher von nun an zu meinem Hauptgeschäft zu machen, und bis zur Vollendung derselben alles andre als Nebensache zu betrachten. Ich will die Sittenlehre vollenden; allein dies wird unter einem Jahre nicht zu Stande gebracht werden können. Denn es werden drei beträchtliche Bände; die Arbeit will zu verschiednen Zeiten durchdacht und gefeilt sein, und ich möchte gern eine Geschichte der Sittenlehre damit verbinden, auch alles Vortreffliche der vorhergehenden Systeme benutzen. Die hiesige Bibliothek enthält einen wahren Schatz im Fache der Sittenlehre und des Naturrechts, die ich frei benutzen darf und schon zu benutzen angefangen habe. Reclam treibt mich nicht ängstlich an: dies ist mir recht lieb. Da Gabler von meinem Naturrecht den andern Theil nicht druckt, so will ich ihn auch dazu nicht zwingen, sondern ich will, parallel der Sittenlehre und ganz auf ähnliche Art, das Naturrecht neu bearbeiten. Ich habe in den verflossnen Jahren im Studium des Naturrechts sehr viel gewonnen und einen grossen Vorrath von Collectaneen, Fragmenten, einzelnen Bemerkungen, sowie den Plan des Ganzen vorräthig: es kommt bloss auf die Ausarbeitung an. Ebenso habe ich zu einer Umarbeitung meiner Logik, nach einem neuen Plane, der die Vorzüge des vorigen beibehält, aber seine Mängel zu vermeiden sucht, die meisten nöthigen Vorarbeiten gemacht, sowie ich überhaupt zu meinen vorigen Werken jede mir vorkommende Berichtigung u. s. w. sorgfältig eingetragen habe. Das Manuskript, das ich neulich Herrn Fromman anbot, hat dieser zwar nicht behalten, der jetzigen Kriegsumstände wegen, sich aber bereit erklärt, wenn es nach dem Frieden noch zu haben, es zu nehmen; ebenso erklärte sich auch Baumgärtner in Leipzig, den ich hier kennen lernte. Ich werde es auch successiv fertig machen; der detaillirte Plan liegt schon fertig. Einen Band kleiner Schriften wird Reclam drucken, sobald ich das Manuskript abgeben will und kann. Schriebe ich nicht an einen liebenden Vater, der meine Gesinnung kennt, so würde ich hier schweigen und von weiter keinem Projekte reden; so will ich aber alles Ihnen vorlegen, vorzüglich, um Ihre Meinung darüber zu hören, was Sie glauben, dass ich am ersten thun soll, und was mir am nützlichsten werden könnte. Meine eigentliche Absicht, worauf ich alle meine Studien beziehe, ist, wie Sie wissen, ein System aller philosophischen und mathematischen Wissenschaften zu vollenden (versteht sich bis auf eine nothwendige Grenze) und darzu-

stellen, und ich empfinde immer mehr und sehe aus der mir unter den Händen entstehenden Arbeit, dass ich nicht ohne Beruf dazu bin. Dabei aber ist eine fast unüberwindliche Schwierigkeit. G ebe ich meine Arbeit zu bald in Druck, so kann sie nicht den erwünschten Grad der Vollkommenheit erhalten; wenigstens kann ich das Manuskript nicht einzeln abgeben, ohne das Werk zu verderben. Lasse ich Zeit vorbeistreichen, so geht mir die Jugend hin, welche einzig geschickt ist, einem Schriftsteller seinen künftigen guten Erfolg zu begründen, wodurch er dann im reifern Alter Gewalt über das Publikum erhält. Mein Entwurf ist gemacht, und ich habe in allen Wissenschaften, die in den Umfang meines Ideals gehören, reiche und symmetrisch angelegte Collectaneen; die dazu gehörigen Manuskripte sind auf zwölf Buch enger Schrift stark. Aber viele Bemerkungen stehen noch einzeln; es muss erst alles nach der Idee des Ganzen und des einzeln Theils angeordnet, berichtigt, ergänzt und gerundet werden. Eben mache ich Anstalt dazu, alles symmetrisch zu ordnen, und für die Zukunft ein noch präciseres Fachwerk anzulegen. Es ist eine erfreuliche, aber lange und beschwerliche Arbeit; ich hoffe sie aber mit Gottes Hülfe zu bestehen; Muth habe ich, ein reines Herz auch, vielleicht auch einen reinen Verstand, um auszuhalten. Schon vor einem Jahre habe ich angefangen, die Grundwissenschaft streng systematisch aufzuschreiben; habe auch schon mehrere hundert Seiten fertig und vielfach gefeilt; allein ich finde, dass die zuerst erwähnte Arbeit vorausgehen muss. Um nun doch meine Arbeit anzukündigen, und, falls der Tod vor Ende meiner Hauptarbeit mich wegnehmen sollte, eine achtbare Spur meines Lebens zu lassen, will ich, wenn ich meine Materialien alle geordnet habe, in einem freien, aber methodischen Vortrage, so viel mir jetzt möglich ist, das Ganze darstellen, besonders mit Rücksicht auf Geschichte und gegenwärtigen Zustand der philosophischen und mathematischen Wissenschaften. Ich will dies vorläufige Werk betiteln: Grundriss eines organischen Systems der Wahrheit, ein Versuch zur Berichtigung und Erweiterung aller Wissenschaften. Da aber aus den gezeigten Gründen auch dieses Werk sich einige Jahre verspäten muss, so will ich in Rücksicht auf dasselbe und so, dass es damit ein Ganzes macht, meine historische Logik als Einleitung in die Philosophie umarbeiten und sodann ein Werk herausgeben unter dem Titel: Versuch eines Organon der Wissenschaft, oder: Versuch einer wissenschaftlichen Erfindungskunst, wozu mich schon die Recension meiner Anleitung zur Naturphilosophie in der Jen. Zeitung aufgemuntert hat. Zu diesem Werke habe ich viel gesammelt, auch schon viele Bücher nachgelesen und excerpirt. — Zeit-

her habe ich die griechischen Mathematiker kennen gelernt und studiere sie als Nebenbeschäftigung; da ist mir die Idee eingekommen: die Lehrsätze der alten Mathematik in ein System zu sammeln, ein Werk, das allgemein gewünscht und mir gewiss zur Ehre gereichen würde; die hiesige Bibliothek liefert alles dazu Nöthige, und die Arbeit ist für mich nicht die schwerste; selten verstehen Mathematiker Griechisch genug, um ein solches Werk zu unternehmen; die Philologen von Profession verstehen aber keine Mathematik; daher ist's bis jetzt noch ein desideratum.

Aber, werden Sie mit mir seufzen, was helfen alle diese Entwürfe, aller Fleiss und Anstrengung ohne die während der Arbeit nöthige Unterstützung? — Wenn ich nicht gewiss erwarten könnte, dass Reclam im Stande wäre, sobald mein Werk gedruckt ist, mich zu bezahlen, und dass er zugleich den besten Willen hat, so wäre mir freilich kaum zu helfen, denn hier in Dresden müsste ich an aller Hülfe gänzlich verzweifeln.

Wenn ich 200 Thlr. hätte, so könnte ich mit Zuschuss dessen, was ich von der Leipz. L. Z. erhalten werde, und was ich etwa noch sonst verdiene, alle diese Bedürfnisse befriedigen und fast bis Michaelis davon leben. Wenn Sie sich meine Lage genau denken, so können Sie finden, dass hiervon fast mein ganzes künftiges Glück abhängt. Schon fertige Manuskripte unterzubringen, hält nicht so schwer, als wenn man sie erst zu machen verspricht. Kann ich mir jetzt nicht helfen, so muss ich meine litterarischen Arbeiten aufgeben, falle in äussere Schande, muss mit Stundengeben meine Zeit zersplittern, verliere Muth und Lust und gehe zu Grunde. Es ist mein fester Vorsatz, nunmehr darauf hinzuarbeiten, dass ich im Publikum vortheilhaft bekannt werde, dass ich mir mehr Bekanntschaft verschaffe und mein Hauswesen besser einrichte (was geschehen sein würde, wenn es der Mangel an so vielem dazu Unentbehrlichen zeither gestattet hätte): aber alles dies kann nicht plötzlich geschehen, und wenn mir jetzt nicht geholfen wird, gar nicht. Es bliebe mir nichts, als die wenigen Sachen von Werth, die ich habe, für ein Drittel ihres Werths zu verkaufen, und das Entbehren des Claviers, der Bücher u. s. w. wäre mir selbst verderblich und beraubte mich zum Theil der Mittel meines Fortkommens. Helfen Sie mir, lieber Vater, wenn Sie können! Ich glaube, dess nicht unwerth zu sein. Wenn Sie auch selbst nicht 200 Thlr. haben, so haben Sie Credit, um es geliehen zu erhalten, und wenn Ihnen dies auch, wie ich glaube, unangenehm ist, so wiegt doch dies Unangenehme das Gute, was Sie dadurch bewirken, nicht auf. Ich will Ihnen das sämmtliche Honorar der Sittenlehre

cediren, und wenn ich nach Ostern Reclam spreche, so will ich ihn bitten, eine Versicherung auszustellen, dass er es an Sie und nicht an mich bezahlen will. Das Honorar beträgt auf jeden Fall soviel, um die schon erborgten 200 Thlr. und die, um die ich noch bitte, zu bezahlen. Es ist mir im Innern, als könnten Sie mich in dieser Lage nicht verlassen, — ich wäre sonst ganz verlassen. Auf die Menschen zürne ich nicht, aber bei Erfahrungen, wie die, die ich neulich machen musste, ist Unwille gewiss nicht zu vermeiden. — Können Sie, lieber Vater, dies mein Gesuch gewähren, so thun Sie es baldmöglichst, und schicken Sie mir das Ganze, womöglich, dass ich es den ersten Feiertag erhalte; sonst werde ich Osterfeiertage halten, wie die letzten Weihnachtsfeiertage waren; der Hauszins und kleine Schuldposten sind dringend.

Sollte nicht endlich die Zeit kommen, wo die Erzählung eines glücklichen äussern Zustandes der Gegenstand unserer Briefe werden wird? Dann wird die Erinnerung daran, dass Sie in der Noth meine einzige und treue Stütze waren, unser Leben versüssen und alles vorige Ungemach wie ein ferner Traum zurückweichen. Sollte ich aber zu noch grösserem Ungemach aufgespart sein, so will ich es still ertragen und ohne Murren; so lange ich aber noch Kräfte fühle, glaube ich recht zu handeln, wenn ich alles, was mit Ehre und Gewissen übereinstimmt, aufbiete, um mich zu retten.

Wir grüssen Sie drei von Herzen und wünschen Ihnen heitere Feiertage. Ich bin in jeder Lage

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Da ich einmal auf Verlangen meinem Schwager in Eisenberg den beifolgenden Katalog der Bildergallerie schicken muss, so bitte ich Sie, dies Päckchen in Altenburg abgeben zu lassen, und schicke Ihnen mehrere Bogen meiner Sittenlehre, sowie ein kleines Manuskript, das einige frühere Abhandlungen enthält; auch einige Bogen von dem Manuskript des Werkes, das ich anonym herausgeben will.

Neulich kam der blessirte General Augereau hier durch, sowie mehrere blessirte französische Generale; es liegen wieder Baiern und Würtemberger hier, die zur Armee gehn; auch sollen italienische Regimenter durchgehen, um zur Hauptarmee zu stossen. Man baut hier an Triumphbögen u. s. w.

Götze hat an seinen vorigen Hauswirth geschrieben und zu bezahlen versprochen.

Dresden, den 29. Juli 1807.

Mein bester Vater!

Zuerst unsern herzlichen Dank für überschickte 50 Thlr., womit Sie uns zu einer Zeit unterstützt haben, wo wir von allen verlassen sind. Herzlichen Dank auch der guten Mama für die Hemden, die ein wirklich dringendes Bedürfniss ausfüllen, noch vielmehr für die Zärtlichkeit, mit der sie noch in so hohem Alter zu meinem Besten liebevoll beschäftigt ist. Auch Ernestinchen danken Sie für ihre liebevolle Sorgfalt.

Meine Lage ist zwar jetzt im Ganzen dieselbe, zwar etwas erleichtert dadurch, dass ich wieder anständig wohne und möblirt bin, aber drückend dadurch, dass ich jetzt gerade kein Geld habe, wo ich es so nöthig brauche. Doch vielleicht hilft die Vorsehung bald, wenn wir es würdig sind, und es uns gut ist. Der wiederhergestellte Friede schon erneuert Hoffnungen. Herr Arnold nimmt eine meiner jetzt bearbeiteten Schriften in Verlag, und ich kann hoffen, von Michaelis an das Honorar, gegen 400 Thlr., in einzelnen Posten zu erhalten. Reclam versprach mir, diesen Sommer Geld zu geben, wies mich an Arnold an; dieser wollte mir zahlen, indess hatte Reclam noch zu Ende es sich selbst zahlen lassen. Ich erinnerte also vor vier Wochen etwa Reclam an sein Versprechen und stellte ihm vor, wie dringend ich Geld brauche; es thut mir aber wehe, bis heute auch noch keine Zeile Antwort erhalten zu haben.

Höchst wahrscheinlich wird der Hofrath Seidel mit seinen Zöglingen und deren Grossmutter, die jetzt hier ist, nächsten Frühling nach Paris abreisen. Er will mich mitnehmen, einen grossen Theil der Reisekosten tragen und mir für zwei Stunden täglichen Unterricht 500 Thlr. zahlen. Dort kommen eine Menge reicher Russen hin, und ich denke, es wird gut sein, dieser äusseren Veranlassung, in einen bessern Wirkungskreis zu kommen, Gehör zu geben. Wenn er deshalb etwa im September nach Moskau reist, um noch einen Bruder der Zöglinge zu holen, so bekomme ich die Kinder indess zur Aufsicht und bin diese Zeit über aller Geldsorgen entbunden. Doch dies ist noch nicht ganz gewiss und daher nicht in den Kopf zu setzen. Dieser Mann hat mir, seit ich ihn kenne, die reellsten Freundschaftsdienste gethan, gerade, wenn ich es am meisten benöthigt war; er hat, selbst durch Ausbleiben der Wechsel des Kriegs wegen in Verlegenheit, oft das letzte Geld mit mir getheilt, und seine Versprechungen sind zuverlässig, weil sie sich auf Hochachtung und Liebe gründen. Bekommt er Geld, so wird

er mir auch jetzt einiges geben, doch ist leider in den nächsten Wochen keine Aussicht.

Ich arbeite jetzt mit Lust und Glück an der Anordnung und Aufstellung des Systems und an dem Buche für Arnold.

Was hier bei der Anwesenheit Napoleons vorgefallen, werden Sie nunmehr schon aus den Zeitungen gehört haben; ich werde Ihnen auch bei Gelegenheit die gedruckte Beschreibung zuschicken. Nie hat mich der Anblick eines Menschen so ergriffen und entzückt, als der dieses grössten Helden. Würdevoller, aber ruhiger und heiterer Ernst, freudiges Bewusstsein wahrer Grösse, das innigste und kräftigste Leben des Geistes — strahlt aus seinem Gesicht; in allen Bewegungen wechselt die höchste Elasticität der Jugend mit dem gemessnen Wirken des gereiften Mannes. Sein blosser Anblick hat die Menge für ihn gewonnen und in Enthusiasmus gesetzt. Ich sah ihn auf der Bildergallerie, wo ich so glücklich war, ihm auf jeden Schritt folgen zu können. — Die Lust, in Paris zu leben, ist bei mir erneuert und erhöht worden: es wird doch nun der Mittelpunkt alles Grossen und Schönen in Wissenschaft und Kunst werden.

Wie freue ich mich Ihrer wieder hergestellten Gesundheit, und ich bitte Sie, sich zu schonen und vor den Ihnen bekannten schädlichen Einflüssen der Stubenluft zu bewahren.

Ich glaube wohl, dass meine Schwiegermutter wünschte, dass ich wieder nach Jena ginge. Dies könnte aber nur unter Bedingungen geschehen, die man mir nicht machen wird. Es ist überhaupt nicht mein Wunsch, jetzt akademisch zu dociren; vielleicht könnte es später geschehen. In Frankreich lässt sich eher etwas erwarten. — Auch ist die Universität Jena noch immer schlecht besucht. Und was wird werden, sobald Halle wieder eröffnet wird? In Heidelberg ist's auch nicht so, wie man gedacht hat. Ich glaube überhaupt, dass die Periode der so eingerichteten Universitäten zu Ende geht.

Leben Sie wohl, und behalten Sie lieb

Ihren Sie liebenden Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Wir haben hier in der letzten Woche drückende Hitze gehabt. Ist das auch bei Ihnen der Fall? Die Früchte stehen hier schön; es regnet hinlänglich.

Dresden, den 25. October 1807.

Mein bester Vater!

Es thut mir herzlich leid, Sie dadurch betrübt zu haben, dass ich Ihnen mit der Lene nichts schrieb. Ich that dies keineswegs aus Zorn oder, um Ihnen unangenehm zu sein, sondern aus Betrübniss; weil ich Ihren letzten Brief so missverstanden hatte, als hätten Sie aufgehört, mich zu achten und so, wie sonst zu lieben. Wie musste mich der Gedanke niederschlagen, mich, den alles verlässt, auch noch von Ihnen verlassen und ohne Achtung verlassen zu sehen; da ich mir bewusst bin, dass ich auch jetzt noch Ihrer Achtung und väterlichen Liebe eben so werth bin, als sonst. Freilich dachten Sie sich meine Geldverlegenheit nicht so gross, als sie war und zum Theil noch ist; aber es war mir auch weniger kränkend, keine Hülfe zu erlangen, als mich so hart abgewiesen zu sehen. Besonders thaten mir die Aeusserungen wehe, die Sie in Absicht des unschuldigen Gesuchs meiner Frau thaten. Sie hatte, ohne mein Wissen, es gewagt, an Sie zu schreiben, aus Liebe zu meinen Kindern; sie hatte Sie bloss um die wenige Wäsche ersucht, die noch aus der Verlassenschaft meiner seligen Mutter auf meinen Theil kamen; nicht, um es herauszufordern, sondern, um einem wirklich dringenden Bedürfnisse der Kleinen abzuhelfen. Ueberhaupt werden Sie gewiss meine Frau mehr achten, wenn Sie ihr fast männliches Betragen in unsrer Noth sehen und bemerken könnten, wie sie aus Liebe zu mir, bei einem sehr zur Schwermuth geneigten Charakter, alles mit Freudigkeit duldet, und mit welcher Geschicklichkeit sie das Hauswesen bei allem Mangel so betreibt, dass wir uns gegen Besuchende nicht zu schämen haben. — So niedergeschlagen ich bei diesen Betrachtungen war, so wohlthätig war es meinem Herzen, von Lene zu erfahren, dass Sie noch alle mit der sonstigen Liebe und Zärtlichkeit für mich und meine Kinder besorgt sind. Meine Lage bekümmert uns alle, aber Unglück bewirkt, dass vernünftige Menschen sich nur noch enger an einander schliessen und sich immer lieber werden. Auch, wo man sich nicht mehr helfen kann, muss noch Liebe und Achtung bleiben und das Unglück erleichtern. Ueberdem hoffe ich bald Erleichterung. Denn, wenn auch Reclam jetzt nichts zahlt, so will ich ihn doch unermüdet bitten, mir Geld zu schicken; auf Ostern will ich ihm das ganze Manuskript übergeben, wo er mich doch ehrenhalber bezahlen muss. Das Werk über die Proportionen des menschlichen Leibes, das Arnold übernommen, wird auch zu Ostern grösstentheils fertig; Arnold achtet und liebt mich, wie ich gewiss weiss, und wird alles Mögliche thun, mich zu unterstützen. Aber die letzte schlechte Ostermesse

hatte ihn so entgeldet, dass er mich zeither nicht kräftiger unterstützen konnte; er hat mir nun 54 Thlr. vorgeschossen; ohne dies Geld hätte ich nicht gewusst, was ich thun sollte. An der Vollendung meiner Manuskripte arbeite ich unablässig und bin schon weit vorgerückt. Ich will, um dem Werke ein grösseres Publikum zu erschaffen, die Abhandlung der einzelnen Wissenschaften einzeln, aber in Beziehung auf das Ganze bearbeitet herausgeben, z. B. Grundriss der Metaphysik oder der Grundwissenschaft, Grundlage des allgemeinen Organon, Beiträge zur Logik, rechtswissenschaftliche Werke, Beiträge zur Mathematik u. s. w.: unter diesen bescheidenen Titeln ist es möglich, schon jetzt etwas Genügendes zu leisten, und bekannt zu werden. Ich will mich bemühen, wie Leibniz, persönliche und schriftliche Bekanntschaften mit Gelehrten zu machen, so wie ich mir überhaupt Leibniz zum Meister gewählt habe und mein Leben und meine wissenschaftlichen Bestrebungen an die seinigen anschliessen will. Zu Ostern will ich mit meinen Manuskripten die Messe beziehen und mir alle mögliche Mühe geben, sie in guten Handlungen anzubringen. Mein bester Freund, der D. Burkhardt, ist wieder hier. Wir wollen zusammen in den Nebenstunden ein Werk über den Code Napoléon ausarbeiten und, wenn es uns selbst genügt, Herrn Arnold in Verlag geben. Ich will mich wieder mit Eichstädt in Correspondenz setzen; auch mit Johann von Müller, der, wie Köthe mich versichert, mir sehr wohl will und im Stande ist, mir bei Buchhändlern und sonst sehr beförderlich zu sein. Bis Michael muss ich nun hier bleiben; wo aber dann hin, darüber kann ich jetzt noch nicht entscheiden, denn es verdient die reifste Ueberlegung und hängt von noch nicht vorher zu bestimmenden Umständen ab. Für das mir geschickte Geld unseren herzlichen Dank, und Bitte, die Sendung des Uebrigen zu beschleunigen. Sie äussern, dass es nicht viel helfen würde; o gar viel! denn ich kann doch die dringendsten und die kleinlichen, die Ehre am meisten kränkenden Schulden befriedigen und frei aufathmen. Ich habe $^1/_4$ Jahr Hauszins bezahlt, da kann ich nun bis Michael in diesem schönen, ganz passenden, schon eingerichteten Logis bleiben; denn der Wirth hatte mich schon ausziehen geheissen; ich brauche nicht, auf die sündliche, aber durch die Noth gebotne Weise Bücher zu verkaufen, die ich doch nach und nach fast ohne Schaden an Freunde verkaufen kann. Helfen Sie nur ja, wie Sie nur irgend können: es ist vielleicht die letzte Anstrengung, die die Vorsehung von uns verlangt, um durch Bestehen dieser anhaltenden Prüfung eines dauerhaften Glücks würdig zu werden! — Hier kann ich kein Geld erhalten, ausser das von Arnold, das, sowie das Honorar der Lehrstunden bei Seidel, ein Zuschuss

zum Lebensbedarf ist. Häuslich bin ich jetzt so eingerichtet, dass ich mich nicht zu schämen brauche: ich habe durch Seidel an Ostern die nöthigen Moeubles sehr wohlfeil bekommen, so dass ich sie vielleicht noch theurer anwenden kann, wenn ich Dresden verlasse. Nur Kleider für mich sind ein dringendes Bedürfniss, was die Ehre angeht. Meine Frau ist mit Kleidern, Gott sei Dank, versehen, nur die Kleinen noch nicht hinlänglich. Freilich wäre das Beste, wenn ich wo ein Kapital auf einige Jahre erhalten könnte! aber wo und wie? Ich habe leider zu solchen Geschäften gar kein Geschick: ich werde sicher nirgends Geld erhalten. Der süsse Böhme würde nur hohnlachen. Ich glaube aber, dass Sie, auch ohne sich irgend dabei verbindlich zu machen, noch am ersten für mich ein Kapital bekommen könnten, wenn Sie meinen Freunden meine wahre Lage eröffneten. Sollte nicht vielleicht der Herr Pastor in Widerschleuba zu bewegen sein? Diesem traue ich viel Herzensgüte zu. Glauben Sie, dass ein Brief von mir etwas hilft, so will ich, so wie Sie mir rathen werden, an ihn schreiben. Ich habe alles zusammengerechnet, was ich an geborgtem Gelde, Hauszins, versetzten Sachen incl. bis Ostern 1808 schuldig bin: da habe ich die freilich beträchtliche Summe 450 Thlr. gefunden, wovon nur 70 Thlr. bis Ostern oder auch noch länger bleiben können (nämlich, was ich dem Hauptmann Brand und Pastor Csaplowics schuldig bin). Mit 500 Thlr. wäre mir also ganz vollständig geholfen; davon bliebe mir ein Zuschuss, bis Ostern zu leben, und ich könnte dann, was ich zu Ostern von Reclam u. s. w. erhalte, zum Lebensunterhalt anwenden, ohne borgen zu müssen. Wie würde ich mich leicht fühlen, wenn ich aus diesen drückenden, pöbelhaften Verhältnissen kleiner Schulden heraus käme! Welchen vortheilhaften Einfluss würde dies auf mein Gemüth, ja auf meine wissenschaftlichen Arbeiten haben! Achtung und Ehre habe ich hier noch nicht verloren, vielmehr kann ich mich als allgemein geachtet betrachten; desto schmerzlicher, wenn ich plötzlich sinken müsste. Doch ich wünsche vielleicht mehr, als es gut ist, dass es mir von der Vorsehung gewährt wird. Doch habe ich Vertrauen und noch einigen Muth. Thun Sie, lieber Vater, was Sie können, und erwerben Sie sich das Verdienst, allein mich aufrecht erhalten zu haben; Ihnen verdanke ich alles so gern und so herzlich, als ich es keinem Menschen kann. Schreiben Sie mir bald, was ich zu erwarten habe.

Den Brief an M. Heynz habe ich abgegeben, auch schon einen andern mit den Bogen von ihm erhalten. Sie haben ihn richtig beurtheilt: er ist ein gelehrter Bramarbas ohne Solidität, von einem heftigen, rachsüchtigen Herzen, wie ich glaube, ein sehr gefährlicher Mensch, unter uns gesagt. Er

hat mich besucht, da schimpfte er gleich auf alle Welt und auf die achtungswürdigsten Personen. Ihn hat das Unglück schlecht gemacht: er hätte, bei weniger Anmassung, in seiner Sphäre ein brauchbarer Mann werden können. Der Frau Muhme Buchbinder und ihren Kindern versichern Sie ein freundschaftliches Andenken. Grüssen Sie von mir Gleitsmann und seine Frau, den Rath Schneider und den Herrn und Frau Schulmeister.

Tausend herzliche Grüsse von uns an Sie alle! Wie würden Sie sich freuen, meine drei Kinder zu sehen, die jetzt alle, Gott sei tausend Dank, in blühender Gesundheit sind. Leben Sie wohl, bester Vater, und behalten Sie lieb

Ihren Sie hochachtenden und liebenden Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 21. November 1807.

Geliebtester Vater!

Ihr letzter liebevoller und lehrreicher Brief hat mich herzlich erfreut und meinen Muth, der zu wanken begann, wieder befestigt, zu einer Zeit, wo Muthlosigkeit das grösste Unglück für mich und, bei Ihrer Theilnahme an meinem und der Meinigen Schicksale, für uns alle wäre. Unsere vereinten Bitten zu Gott und unsere vereinten Anstrengungen lassen mich Erlösung aus diesem äusseren Drucke hoffen. Die Verbindlichkeit, meiner lieben Mutter und Schwester wiederzuerstatten, was Sie mir mehr, als es die Sorge für sie gestattete, geschickt haben, befeuert mich zu noch grösseren Anstrengungen. Eine innere Genugthuung ist es für mich, dass ich die Zeit, die ich in Dresden verlebt habe, auf das sorgfältigste und gewissenhafteste ohne alle Unterbrechung und Zerstreuung benutzt habe, so dass ich nach Verhältniss von diesen zweiundhalb Jahren mehr Gewinn für meine allseitige Bildung, nicht allein für die wissenschaftliche, sondern auch für die moralische und religiöse gehabt zu haben glaube, als von meinen Studenten- und Docentenjahren. Es kommt nun nur darauf an, mich zu äussern, und durch Klugheit und Ausdauer mir unter den Gelehrten den Rang zu verschaffen, den ich zu verdienen glaube. Verhältnisse mit Gelehrten, besonders durch Correspondenz, habe ich immer für nothwendig gehalten; nur glaubte ich, und gewiss nicht mit Unrecht, dass es zeither noch zu frühe für mich wäre. Solche Verhältnisse können nur durch wahres Verdienst und gründliche, zur Ausbildung gereifte Gelehrsamkeit fest geknüpft und auf eine ehrenvolle Art unterhalten werden; dann kann man auch

erst aus dem Umgange mit Männern, von denen man überhaupt oder in einzelnen Fächern an Kenntniss und Erfahrung übertroffen wird, den gehörigen innern und äussern Nutzen ziehen. Ich will allerdings an den ehrwürdigen Griesbach schreiben, und ich werde auch Sie bitten, wenn ich erst geschrieben habe werde, auch an ihn zu schreiben. Auch will ich mich wieder mit Eichtstädt, der mich sonst immer sehr geschätzt hat, in Verbindung setzen; dieser Mann kann mich dann in weitere litterarische Verbindungen bringen. Joh. von Müller ist ein berühmter Historiograph, besonders durch seine vortreffliche Schweizergeschichte bekannt: er interessirt sich sehr lebhaft für alle junge Gelehrte, die Kenntnisse und reinen Eifer für das Gute zeigen. Mein Freund Köthe steht mit ihm in Briefwechsel und hat mich versichert, dass er mir schon wohl will und mein Naturrecht mit Wohlgefallen gelesen hat. Er ist jetzt von Berlin nach Tübingen als Director der Universität gegangen und kann auch besonders durch sein Ansehen bei Buchhändlern jungen Gelehrten nützlich werden; er ist in genauem Verhältniss mit Cotta in Tübingen, den ich mir als den reichsten und honnetesten Buchhändler zum Verleger meiner wissenschaftlichen Werke wünschte. Ich werde Joh. von Müller mehrere meiner Ausarbeitungen über Geschichte, Naturrecht u. s. w. mittheilen und mir sein Urtheil und seine Belehrung erbitten. Reclam kann mir, was die Sittenlehre betrifft, nicht entgehen, weil er das Werk einmal zu drucken angefangen hat. Sie werden in den Zeitungen gelesen haben, dass in Heidelberg eine neue Litteraturzeitung errichtet werden soll, nach einem neuen und, wie mich dünkt, besseren Plane, wo auch einzelne Abhandlungen aufgenommen werden sollten: ich will hinschreiben und mich zum Mitarbeiter anbieten, wenn die Bedingungen annehmlich sind. An Demme und Wolf wollte ich wohl auch schreiben, wenn ich nur wüsste, ob sie mir nicht abgeneigt wären. Eine Stelle in Altenburg wäre mir deshalb erfreulich, weil ich Ihnen nahe wäre und Ihr Alter erheitern könnte; sie würde mich aber freilich aus meinem litterarischen Leben herausreissen; doch es ist ja auch gar keine Aussicht dazu. Um indess nichts von mir zu weisen, würde ich doch schreiben! Die Hofpredigerstelle wäre allerdings die beste.

Der Hofrath Seidel ist mir jetzt unter allen meinen hiesigen Freunden am nützlichsten. Ich halte jetzt wöchentlich 10 Stunden, à 5 Gr., monatlich 20, welches, da ich fast keine Vorbereitung nöthig habe, und da es schickliche Stunden sind, von 12—1 und von 9—10, mitzunehmen ist. Mehrere Stunden aber darf ich nicht halten, ohne mir Vorwürfe machen zu müssen. Durch Seidel habe ich anständige Moeubles sehr wohlfeil bekommen, und durch ihn bekomme ich jetzt die noth-

wendigen Kleidungsstücke, worauf ich schon 40 Thlr. bei ihm gut habe. Er hat vor, in Paris in den nächsten Jahren ein Institut nach einem sehr grossen Fusse zu errichten; schon mehrere russische Familien haben ihm dazu ihre Kinder versprochen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass es gelingt. Dann käme ich ohne Kosten und mit einem guten Gehalte für wenig Anstrengung nach Paris. Da es aber noch nicht gewiss ist und sich in die Weite ziehen kann, so ist, vor der Hand, darauf noch nicht zu rechnen. Jetzt habe ich noch den Vortheil, dass ich bei ihm vier französischen Stunden, die die schon fertig und gut sprechenden Kinder von einem jungen gelehrten Franzosen aus Paris erhalten, umsonst mit beiwohnen kann. Auch besuche ich jetzt wöchentlich dreimal ein französisches Conversatorium, wo Officiere, Gelehrte u. s. w. zusammenkommen, um sich im Sprechen zu üben und zu corrigiren; da mache ich mehr Fortschritte in dieser für mich unter den jetzigen Umständen unentbehrlichen Sprache, und ich werde nicht eher loslassen, bis ich mich in jeder Gesellschaft präsentiren und correct französisch schreiben kann. — Die Liebe und Freundschaft Arnolds muss ich mir vorzüglich zu erhalten suchen: er hat den besten Willen und ist nicht ganz ohne Kräfte; er hat mir schon versprochen, im Fall ich Dresden verlassen sollte, mich so kräftig zu unterstützen, als ihm nur möglich sein würde. Das Werk über die Verhältnisse und Formen des menschlichen Leibes, das er verlegt, und wozu zwei berühmte Künstler, Hartmann und Matthäi, die Zeichnungen machen, will ich dem Herrn von Gleichen in Rudolstadt dediciren. Vielleicht nimmt Arnold auch, wenn ich erst fertig bin, die Beschreibung der Bildergallerie, woran ich jetzt täglich zwei Stunden an Ort und Stelle arbeite.

Wüsste ich nicht, mein theuerster Vater, wie sehr Ihnen alles am Herzen liegt, was meine Zukunft betrifft, so müsste ich befürchten, Sie schon jetzt ermüdet zu haben. Allein ich bin Ihnen über noch Mehreres verbunden aufrichtige Auskunft zu geben, und besonders Sie in Absicht des Hauptpunkts um Ihren Rath zu fragen, nämlich darüber: wie lange ich noch hier bleibe, und wohin ich mich von hier wenden soll. Einen bestimmten Entschluss habe ich hierüber noch nicht fassen können, weil es ein gar zu entscheidender Schritt ist. Ich wünschte, so lange hier zu bleiben a) bis ich mit der Revision und Anordnung meiner Manuskripte fertig bin; b) bis ich das Arnoldische Werk und die Beschreibung der Bildergallerie und die Moral, wo möglich, vollendet habe; c) bis ich mit der Benutzung der Bibliothek der Hauptsache nach fertig bin. Und sodann muss ich, wenn ich meinem innern Rufe folgen soll, nach Paris. Dort, wo Institute für

alle Wissenschaften sind, und wo man Sinn für jede wahre Bereicherung der Wissenschaften hat, und wo auch Belohnungen sind und äussere Ehre, dort kann ich hoffen nach dem ganzen Umfange der mir von Gott verliehenen Kräfte zu wirken. Viele Gründe stehen wiederum obigen entgegen, welche dringend rathen, meine Abreise zu beschleunigen: a) der wirkliche Mangel an ausreichendem Verdienst; b) dass ich in Paris genug finde, was mich für die Bibliothek u. s. w. entschädigt, was ich hier verlasse; c) dass ich gerade jetzt in dem blühendsten Alter bin, wo man sich seine Wirkungssphäre schaffen muss; d) dass jetzt gerade die Zeit ist, wo in Paris neue Lehranstalten errichtet und neu besetzt werden, wobei mir besonders meine mathematischen Kenntnisse und Erfindungen nützen könnten u. s. w.; e) dass ich gerade jetzt noch bildsam und empfänglich für die Belehrungen bin, die eine grosse Stadt, jetzt die Hauptstadt der Welt, auf Kopf und Herz machen kann. Wäre es möglich, so würde ich nächsten August abreisen; sollte es nicht möglich sein, so bin ich auch gefasst. — Hofrath von Brand könnte zur Versorgung in ein für mich passendes Amt hier in Dresden wohl nichts thun, doch cultivire ich seine Freundschaft gewissenhaft: er scheint nicht der Mann, der geneigt ist, dem aufstrebenden Manne beförderlich zu sein; auch scheint er mir falsch. Forell könnte dabei das Meiste thun: es ist aber jetzt keine Stelle da. Böttiger ist gegen junge Gelehrte misstrauisch gemacht durch den Undank, den er von mehreren hat erfahren müssen.

Möge Sie Gott noch lange gesund erhalten und die Früchte Ihrer Rechtschaffenheit und Vaterliebe in einem heitern Alter einernten lassen! Möchte ich doch in den Stand kommen, Ihnen Freude zu machen, und die Besorgnisse zu heben, die Sie durch mich empfinden! Ich umarme Sie alle drei im Geiste und bin

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Nieder-Schönhausen, den 9. December 1807.

Verehrungswürdiger Bruder!

Vor allem meinen Dank für die Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit, mit welcher Sie mir vor acht Wochen Ihre Replik auf meine Aeusserungen über Sie in meinen freimaurerischen Briefen aus Kleinwall mitgetheilt haben. Dass dieselben Sie in meiner Absicht nicht beleidigen sollten, zeigt schon die Laune, mit welcher Sie hingeworfen sind; nicht sie, sondern der Wahn, dass sie von Ihnen in eben dieser Laune gelesen

werden würden, constituiren meinen Fehler. Dafür gebe ich Ihnen hiermit die Versicherung, dass ich in Zukunft Alles, was Sie etwa für oder wider mich drucken lassen dürften, unbeantwortet lassen wolle, sollten Sie auch selbst diese Versicherung wieder auf Rechnung meines Egoismus setzen, dessen Sie mich so zuversichtlich beschuldigen. Dass Sie meine Ansichten von Religion, Kirche, Reich Gottes, Freimaurerei u. s. w. für Schwärmerei halten, muss ich mir von Ihnen, wie von Andern, die meine Schriften lesen, gefallen lassen. Es gab eine Zeit, wo ich es mit Allen, die anders sahen und dachten, als ich, nicht besser machte. Streiten können wir über alle diese Dinge nicht, weil wir in Ideen verschieden sind, mithin nothwendig es auch in Begriffen und Schlüssen sein müssen. Lassen Sie uns daher mit einander in Frieden leben, gleichviel, ob derselbe in meinem durch hinlängliche Bücher objectivirten Reiche Gottes oder in Ihrem mir nicht minder heiligen Reiche der Menschheit (Humanität) geschlossen sei.

Die Verspätung dieser Antwort wird Ihr Herz entschuldigen, wenn Sie mir glauben, dass man weder Zeit, noch Lust haben kann, mit selbstgemachten Leiden sich zu beschäftigen, so lange man, sich und die Seinigen wider die drückendsten Drangsale, die von aussen hereinstürmen, zu vertheidigen und aufrecht zu erhalten, suchen muss.

Gruss und Hochtung von

Ihrem ergebensten Br. Fessler.

Dresden, den 16. December 1807.

Mein theuerster Vater!

Ihren letzten lieben Brief vom 28. November habe ich nebst 50 Thalern, dem Bettzeug, den Betten und dem andern lieben Geschickten richtig erhalten; Ihnen, der guten Mutter und der lieben Ernestine tausend Dank dafür! Es thut meinem Herzen so wohl, von Ihnen Rettung in der Noth zu erhalten, von Ihnen mein künftiges Glück begründet zu sehen. Ohne Ihre Hülfe würden alle Aussichten nach Verbesserung meiner äusseren Lage zerrinnen: ich müsste gerade da zu Grunde gehen, wo ich hoffen kann, in bessere Verhältnisse zu kommen. — Ich habe von dem Gelde, das Sie mir nach Lenens Reise geschickt haben, die dringendsten Schulden bezahlt, so dass ich bis nach Weihnachten Ruhe habe. Schicken Sie mir dann noch 50 Thlr., so gewinne ich wieder einige Monate Ruhe, und erhalte ich durch Ihre Fürsprache vom Herrn Pastor Köhler 300 Thlr., so kann ich alles einlösen,

alles bezahlen und mich noch mit einigen häuslichen Bedürfnissen versehen, welche mich jetzt noch drücken. Kleider habe ich nun erhalten: nur noch Halstücher brauche ich, da Sie mich mit Hemden versehen haben. Meine Wohnung ist anständig, dass ich mich vor keinem Besuche zu schämen brauche. Meine Frau und meine Kinder sind vollkommen gesund; mein kleiner Karl ist jetzt weit gesünder und kräftiger, als sonst. Jedermann freut sich, diese Kinder zu sehen. Sie würden sich gewiss auch über sie freuen. Die beiden ältesten sprechen viel von Ihnen, der Grossmutter und Ernestinchen. Dies alles habe ich unmittelbar oder mittelbar Ihnen zu danken! Sie werden gewiss alles thun, was in Ihren Kräften steht, um mich vollkommen aus dem äussern Druck zu befreien, unter dem zuletzt doch Geist und Herz unterliegen müssten!

Zürnen Sie mir nicht, dass ich erst heute schreibe! Gleich nach dem Empfang der Sachen von Fuchs war es unmöglich, denn nach der Einrichtung des hiesigen Postwesens muss Fuchs die Sachen alle auf der Post abgeben und nach bestimmten Stunden abreisen. Da bekommt man oft Briefe und Sachen, wenn er schon fort ist, so wie das auch das letzte Mal der Fall war. Ich kam erst Mittags um halb zwei von meinen Stunden nach Hause: wir hatten gerade gar nichts. Welche Freude für mich, unvermuthet Ihre Geschenke auf meinem Instrumente ausgebreitet und alle Gesichter erheitert zu sehen! Vor acht Tagen hatte ich nicht Zeit, ohne wichtige Dinge zu vernachlässigen, ausführlich zu schreiben, und es schien mir unschicklich, nur einige Zeilen auf so viel Liebe zu erwidern. Ich wurde gerade diesen Tag in den Meistergrad aufgenommen; dazu kamen meine Stunden, das Conversatorium, meine Arbeit mit Lieutenant Fischer (wovon hernach) u. s. w., so dass mir von diesen Tagen jede Stunde besetzt war. Ich schreibe also lieber heute alles und benutze dazu diesen schönen Morgen. Lene thut noch ihre Dienste: sie steht jeden Morgen auf, sobald ich sie wecke, um 3, 4, 5, wie ich aufwache. Jetzt ist's um 6: alles ist noch um mich still; neben mir schlafen mein Weib und meine Kleinen in süsser Ruhe. So lebe ich jeden Morgen heiter und ungestört und arbeite bis nach 8 Uhr, wo ich dann bis ein Uhr in die Stadt gehe, um Stunden zu halten, Zeitungen zu lesen, mit Arnold zu sprechen u. s. w., und meine Freunde zu besuchen. Zwei Tage jede Woche bleibe ich ganz zu Hause und arbeite ununterbrochen. Dass ich nun den Meistergrad habe, ist mir sehr angenehm, weil ich nun bei der Loge thätiger sein, mir mehr Achtung und Liebe erwerben und mein Fortkommen im Auslande durch dieses Verhältniss sehr befördern kann, besonders in Paris. Ich habe Ihren väterlichen Rath reiflich

in Erwägung gezogen und bin entschlossen, wenn es nicht mit Seidel sein kann, nicht eher mit Weib und Kind nach Paris oder anderswohin zu gehen, als ich entweder eine Anstellung oder Geld in Händen habe. Es ist aber in den letzten Wochen höchst wahrscheinlich geworden, dass meines Freundes Seidels Plan reussiren wird. Mehrere fürstliche und reiche russische Familien haben ihm schon ihre Kinder versprochen. Er kennt den russischen Gesandten Tolstoi in Paris persönlich; er wird den Plan des Instituts, den wir in den nächsten Wochen zusammen entwerfen werden, sowohl dem Kaiser von Russland, als auch Napoleon vorlegen lassen, wozu ihm die ersten Kanäle offen stehen, und er hat endlich Weltkenntniss und Betriebsamkeit genug, um seine Absicht durchzusetzen. Gelingt es, so habe ich mit Weib und Kind freie Reise und einen ansehnlichen Gehalt, der über das dringende Bedürfniss hinausgeht. Doch der Mensch denkt, was Gott lenkt. Ich rechne nicht darauf und erwarte ruhig den Ausgang. Ich schrieb Ihnen, denk' ich, schon einmal, dass ich eine politische Schrift ausarbeite, die ich anonym herausgeben will; sie heisst: Der Weltstaat durch Napoleon. Ich schreibe sie aus vollem Herzen, als Resultat langen, ruhigen Nachdenkens und glaube, vieles für unsere Zeit Passendes und Belehrendes mit Klugheit zu sagen. Es werden 12—16 Bogen sein, Arnold lässt sie drucken; ich bekomme für den Bogen 4 Louisd'or, ein Honorar, das ich noch nicht bekommen habe. Noch im Januar fängt der Druck an; ich bitte Sie aber, keinem Freunde etwas davon zu sagen; erhält die Schrift Beifall, so will ich mich hinterher nennen. Von dem Werke über die Verhältnisse des menschlichen Leibes kommt auch das erste Heft vielleicht zu Ostern schon heraus: ich will das Werk, welches sehr splendid wird (das erste Heft enthält 20 Kupfer in Folio, welche die verschiedenen antiken Ideale der Venus und des Amors darstellen, von dem geschicktesten Künstler in dieser Art, Herrn Matthäi, gezeichnet), dem Herzog in Gotha dediciren. An Reclam werde ich nicht eher schreiben, als er mir schreibt, und ohne Vorschuss werde ich ihm kein Manuskript schicken, weil der Druck auf sein Bitten angehalten wurde, unter der ausdrücklichen Bedingung, dass er mich vorigen Sommer unterstützen würde, welches er so wenig gethan hat, dass er nicht einmal eine Anweisung auf 30 Thlr. auf vorige Michaelismesse annahm; D. Schuberten macht er es nicht besser. Ich würde demungeachtet das Manuskript für ihn vollenden, wenn ich nicht gerathen es fände, lieber für Arnold zu arbeiten, der mich mit der freundschaftlichsten Bereitwilligkeit mit Geld und Büchern unterstützt, wo und wie er kann. (Dassdorfs Freundschaft und Vertrauen besitze ich in hohem Grade; das ist meinen Studien gar sehr be-

förderlich, weil ich freieren Zutritt auf der königlichen Bibliothek habe. Hofrath Böttiger will ich ehestens wieder besuchen: er schätzt mich, aber traut mir nicht; hierüber mündlich, wenn ich zu Ostern das Glück habe, Sie zu sehen!) Von der Leipziger Litteraturzeitung habe ich nach Carus' Tode wieder Bücher zu recensiren, aber noch kein Geld erhalten, doch die Vertröstung aufs neue Jahr! — Seit einem Jahre habe ich hier die Bekanntschaft eines sehr schätzbaren jungen Mannes, des Lieutnant Fischer beim hiesigen corps du Génie, gemacht: er hat gute Kenntnisse in der Mathematik, ist ein vorzüglicher Situationszeichner und dabei vom besten Herzen. Er besucht mich seit Michaelis täglich eine Stunde, Abends von 6—7, wo wir fleissig zusammen arbeiten; er setzt unter meiner Aufsicht und nach meinem Plane meine Factorentafel bis auf zwei Stellen fort, schon 20 Bogen sind fertig. Wir machen zusammen noch eine andere wichtige mathematische Tabelle von geringerem Umfange, welche gegen Ostern fertig sein wird, und die ich bald unterzubringen hoffe: das Honorar theilen wir. Er hat mir die Instrumente machen lassen, die ich zum Ausmessen der Statuen brauche. Ich habe in der Theorie der Musik, wie ich glaube, nicht unbedeutende Entdeckungen gemacht, die selbst auf die Praxis und auf die Vervollkommnung der Instrumente bedeutenden Einfluss haben können. Um die dazu nöthigen akustischen Versuche zu machen, habe ich zwei Instrumente erfunden: eins, das zur Anstellung genauer Versuche mit Scheiben, und ein anderes, das zu den Versuchen mit Saiten dient; letzteres ist ein verbessertes Monochord von ganz neuer Erfindung. Fischer leitet die Verfertigung dieser Instrumente durch einen geschickten Mechanikus, und ich will dieselben, nebst einigen musikalischen Abhandlungen, wenn ich gesund bleibe, zu Pfingsten der neuen baierischen Academie der Wissenschaften überschicken. Indess arbeiten wir zusammen an einem grossen Globus terrestris über die physikalische Geographie; wir haben hier alle Hülfsmittel; ich besorge meist die Theorie (das Netz, nach ganz neuer Erfindung, ist schon auf vier Ellen Durchmesser berechnet, und die Karten können auch in plano mit Vortheil gebraucht werden, wo sie eine noch nicht versuchte Projection geben). Fischer ist ein fleissiger und äusserst geschickter Zeichner, der in dieser Wissenschaft sehr gute Kenntnisse besitzt. Ein solcher Globus ist ein Desiderat: man hat noch gar keinen Versuch der Art, und das Unternehmen kann seines Beifalls unmöglich verfehlen. Alles dies geht zwar nur nach und nach; da wir aber täglich eine Stunde, und ausserdem Fischer täglich zwei, dazu widmen, so sehen wir mit Freuden diese Arbeiten täglich vorrücken. Ich will mich nun auch einen Tag um den andern eine Stunde mit der Geschichte der

Maurerei beschäftigen. Mossdorf hat alle Hülfsmittel, und ich habe Hoffnung, in den hiesigen scientifischen Bund der Maurerei unentgeldlich aufgenommen zu werden. Endlich hatte ich das Vergnügen, zu einem in Chiffrensprache englisch geschriebenen Werke, wozu der Schlüssel nur unvollständig angegeben war, den Schlüssel und seine Theorie in einer halben Stunde vollständig zu entdecken, so dass es nun jeder andere dechiffriren kann. Auf den 31. December werde ich eine Rede in der Loge halten. Das Französische lerne ich so nebenbei: ich besuche das Conversatorium fleissig und habe schon einige Fertigkeit im Sprechen; so ein Jahr fortgesetzt, werde ich mich schon ziemlich fertig ausdrücken können. Es ist durchaus nothwendig, dieser Sprache mächtig zu sein, um sich Franzosen präsentiren zu können; könnte ich schon gut sprechen, so hätte ich lange die Bekanntschaft des hiesigen gelehrten französischen Gesandten, der Dassdorfs Freund ist, bei dem Pechwell und Seidel aus und eingehen. Doch kann ich mich deshalb nicht aus meinen Hauptstudien herausreissen. Ich hoffe auch, durch mein musikalisches Talent hier und da Eingang zu finden; die Kammermusici, die mich kennen, loben mich sehr, vielleicht mehr, als ich es verdiene. — So arbeite ich jetzt ruhig und voll Vertrauen auf Sie und auf Gott, und alles mit inniger Neigung und Liebe. Ich kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, die mich erfüllt, wenn ich Erfolg sehe; ich denke, der äussere Erfolg kann auch noch kommen, wenn es Gott gefällt.

Johann v. Müller ist Minister-Secretär beim rheinischen Bunde geworden: ich habe eine geheime Ahnung, die ich nicht auszusprechen wage, dass dies von Einfluss auch auf mein Leben sein wird. Sobald ich höre, dass er wo bleibend seinen Aufenthalt genommen, werde ich an ihn schreiben. Vielleicht macht mich ihm oben erwähnte Schrift bekannter; ich werde ihm mehrere naturrechtliche und philosophisch-historische Abhandlungen überschicken.

Bei alledem bin ich nicht abgeneigt, wenn sich kein anderer Beruf vor der Hand findet, die Hofpredigerstelle in Altenburg, wenn es auch nur auf einige Jahre sein sollte, zu verwalten: ich würde mir alle Mühe geben, diesem Amte mit Eifer und Würde vorzustehen. Ich will gern an Donner und Wolst schreiben, auch gern etwas ausarbeiten; nur müsste ich, um nicht zwecklos gerade jetzt Zeit zu verlieren, gewiss wissen, dass beide mich jetzt nicht geringer schätzen, als ehemals und mir nicht abgeneigt sind. Wenn Sie etwa zum neuen Jahre zu ihnen kämen, könnten Sie da nicht vorläufig etwas hören?

Ich wollte mit diesem Briefe zugleich die Briefe an Griesbach, Eichstädt u. s. w., besonders aber an den Pastor

Köhler absenden; allein es ist nicht möglich, ohne meine Geschäfte heute zu versäumen, und ohne die Briefe zu übereilen, was hierbei übel gerathen wäre. Ich will aber den heutigen Abend und den nächsten Morgen hierzu nehmen und sie, da ich an Schneidern schreiben muss, an Sie adressiren, damit Sie sie lesen und mir Ihre Meinung darüber eröffnen können. Wenn Sie an Herrn Rector Brendel schreiben, so bitte ich, mich ihm herzlich zu empfehlen, und ihm zu versichern, dass ich immer mit Liebe und Dankbarkeit an ihn denken werde.

D. Schubert fängt jetzt an, sich hier wohl zu befinden; er hält jetzt einige Vorlesungen über die Naturwissenschaft, wozu sich durch seiner Freunde Bemühen eine ziemlich beträchtliche und angesehene Gesellschaft gefunden hat (der Prinz von Weimar ist dabei), wobei ich ihm von Herzen Beifall wünsche, den er auch, wie ich erwarte, wohl haben wird. Wezel hielt auch vorigen Winter Vorlesungen: ein gutes Auditorium war versammelt; aber er genügte nicht, zum Theil mit seiner Schuld, durch Vernachlässigung des Publikums und der Sache. Böhmen habe ich gestern zum ersten Mal auf der Gasse gesehen, wenn er gleich schon ein Vierteljahr hier ist; er sagte, dass er sich ziemlich wohl befände. Er will heirathen; die Stiefmutter seiner Geliebten will es aber nicht zugeben. Doch erhält er von dem Mädchen Unterstützung; er giebt Stunden im Hause eines Hofconditors, der ein reicher Mann ist; seine näheren Umstände weiss ich nicht, weil ich es nicht für gut halte, mich ihm wieder zu nähern. — Lene wird zwischen Weihnachten und Ostern wiederkommen und vielleicht ihren Schuhmacher heirathen; es ist ein Mensch, wie ich urteilen muss, nicht vom besten Charakter, und Lene ist zu bedauern, denn dieser Umgang hat ihren Charakter selbst sehr verdorben. — Gleitsmanns machen Sie unsere freundschaftliche Empfehlung; auch dem Herrn Schulmeister und seiner Frau gratuliren Sie in unserm Namen zum neuen Jahre.

Jetzt ist alles um mich munter: die Kinder sind aufgestanden und drängen sich heiter um mich und die Mutter. Ich habe zwar nichts, um ihnen zu Weihnachten eine Freude zu machen, und ohne Vertrauen auf Gott würde selbst der Gedanke an die nächsten Wochen mich mit bangen Sorgen erfüllen; aber das Bewusstsein eines reinen Herzens und die Ruhe des Gewissens, die ich freudig bekennen darf, geben mir dieses Vertrauen. Jetzt sind doch durch Ihre Vatersorge die Betten der Kinder in gutem Stande: ich glaube, die hinterlassenen Sachen meiner seligen Mutter können nicht schöner angewandt werden. Der Anblick der Kleinen, wie sie auf diesen Bettchen ruhen, ist mir doppelt rührend, da sie mich an die gute Seele erinnern, von der mir ausser dem Leben,

das ich ihr und Ihnen mit Freuden verdanke, der Himmel nur eine dunkle, wehmüthige Erinnerung gelassen hat. Dank ihm, dass er uns diesen Verlust durch eine gute, für unser Wohl treu und unermüdet besorgte Mutter ersetzt hat, so weit er sich ersetzen lässt. Möge die Vorsehung uns würdig finden, uns Sie beide noch lange zu erhalten; möge sie Ihnen insbesondere Stärke und Freudigkeit zu Ihrem Amte in Ihrem verdienstvollen Alter schenken und Ihnen die Bekümmernisse durch tausend Freuden ersetzen, die ich Ihnen, Gott weiss es, ohne meinen Willen und vielleicht ohne meine Schuld in den letzten Jahren gemacht habe und noch mache. Mein Weib und meine Kinder grüssen Sie zärtlich; auch für unsere geliebte Schwester sind unsere Herzen voll der reinsten, kindlichsten Wünsche für ihr Wohl. Leben Sie wohl, Gott erhalte Sie und uns gesund und lasse die Liebe in uns nicht erkalten, welche die Seele des Lebens und das Band der Familie ist. Ich bin ewig

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn
Karl Christian Fr. Krause.

— —

Dresden, am 9. Januar 1808.

Mein bester Vater!

Wir wünschen von Herzen, dass Sie alle das neue Jahr gesund und zufrieden angetreten haben mögen, und dass Ihnen im Verlauf desselben nichts Widerwärtiges begegne. Ich schrieb Ihnen zuletzt, dass ich mehrere Briefe schicken würde; es konnte aber nicht geschehen, theils aus Zeitmangel, theils, weil ich manches noch überlegen muss, theils auch, weil ich die letzten Wochen unter vielen Besorgnissen und körperlichen Leiden zugebracht habe. Wir sind alle zeither mehr oder weniger krank gewesen und noch krank, doch, Gott sei Dank, bis jetzt noch ohne drohende Gefahr.

Bei der Rückkehr des Königs nach Dresden wurde eine grosse Illumination veranstaltet; der Wind löschte aber die Hälfte der Lampen schon bald aus; es sind viele Menschen durch das Gedränge und durch den Einsturz eines Gerüstes zur Musik vor dem Neustädter Rathhause verunglückt: mehrere sind gestorben und mehrere tödlich verwundet. Der König hat dabei viel Antheil genommen und wird die Hinterlassenen unterstützen. Bei einigermassen besseren Anstalten hätte alles dies Unglück vermieden werden können.

In der sehnlichen Erwartung, bald von Ihrer aller Befinden Nachricht zu erhalten, und unter herzlichen Begrüssungen bin ich

Ihr Sie liebender Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

— —

Dresden, Sonnabends, den 17. Januar 1808.

Mein bester Vater!

Die Absicht meiner politischen Schrift (wobei ich, was Sie rathen, befolgen werde und befolgen muss) geht dahin, zu zeigen: dass nach und nach durch die von Napoleon gethanen Schritte ein monarchischer Völkerbund, zuvörderst von Europa, dann aber auch mit Einschluss Asiens, entstehen und sich über die ganze Erde verbreiten müsse. Fessler giebt im nächsten Jahre (streng unter uns gesagt) ein Werk heraus, worin er zeigen will, dass alles in eine Hierarchie enden werde. Der Meinung bin ich nun nicht, weder, dass es geschehen könne, noch solle. Doch braucht er den Ausdruck: Weltstaat und ist auf mehrere mir verwandte Ideen gerathen; deshalb liess ich mir von Mossdorf, gleich nach Einsicht des Fesslerischen Planes, beifolgendes Zeugniss geben, das ich mir zurück erbitte. Das nächste Mal will ich Ihnen einen Plan überschicken. Im Februar geht der Druck an. Ich arbeite mit ganzer Seele daran, mit einer Lust, wie bei keiner meiner vorigen Schriften.

An der Sittenlehre arbeite ich immer in horis subsecivis. — Gabler wird mir freilich das Manuskript nicht zurückschicken, wenn er es gleich an Ostern versprach. Nur davon habe ich kein Orginal, was das Kirchenrecht betraf, und was Sie gelesen haben. Dass die Vorlesung über N. R. sich nicht so, also überhaupt nicht zum Druck eignet, fühle ich selbst und habe sie ebendeshalb Ihnen geschickt, um ihr Urtheil zu hören. Nächstens sollen Sie bei Gelegenheit meine neuen Arbeiten und Entwürfe und Ideen im N. R. zur Durchsicht erhalten, gegen welche mein erstes Werk nicht in Betracht kommt; ich kann ohne Feuer nicht an diesen schönen Gegenstand denken.

Mit Reclam ist jetzt gar nichts zu machen; auf die 60 Thlr. Mezzerische Schuld habe ich nun erst 20 Thlr. abgetragen und werde um das übrige gedrängt; ich schickte ihm eine Anweisung auf 30 Thlr., aber umsonst; Gott weiss, wie ich nun der Klage entgehen werde, wenn ich nicht einige Monate noch Aufschub erhalte. Von der Leipziger Litteraturzeitung habe ich noch kein Geld erhalten, aber immer Bücher. Die Recension von Lorenz' Combinationslehre ist von mir, so auch die über Herbarts Philosophisches Studium u. s. w.

Nächsten Tag werde ich zu Böttiger gehen und seine Bekanntschaft wieder anknüpfen.

Ich habe die genauere Bekanntschaft Adam Müllers gemacht. Er giebt ein Journal heraus, Phoebus genannt, wo ich mitarbeite und für den Bogen 30 Thlr. bekomme. Erst im Aprilstück können meine Aufsätze aufgenommen werden: sie

betreffen musikalische Gegenstände meiner Erfindung. Dass ich mich mit Vielerlei beschäftige, ist meines Geistes Drang; es ist nichts ohne Einheit, und nichts, was nicht zu meiner Hauptarbeit, dem System, nothwendig ist. Dieser Reichthum der Erkenntniss hat mir doch immer noch das meiste genutzt, und ich kann einmal nicht anders.

Tausend herzliche Grüsse an Sie alle von mir und meiner Frau; sie wird Ernestinchen ehestens ein kleine Stickerei von ihrer Hand schicken, die sie freuen wird: nur die Krankheit der Kinder hat sie gehindert, sie zum neuen Jahre fertig zu bekommen. Schreiben Sie bald

Ihrem Sie liebenden dankbaren Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 18. Juli 1808.

Mein theuerster Vater!

Ihren letzten Brief habe ich richtig erhalten, und wir haben uns herzlich gefreut, so gute Nachrichten über Ihrer aller Befinden zu lesen.

Vom Weltstaat sind jetzt fünf Bogen gedruckt, allein es wird nun rascher gehen; es werden wahrscheinlich drei Bände werden, wider meine erste Absicht, und das ganze Werk wird zu Ende November 1808 fertig sein, wenn ich gesund bleibe. Dann kann ich hoffen, ziemlich auf noch ein Jahr Unterhalt zu haben. Ich arbeite mit ganzer Seele und weiss gewiss, dass es, in Betracht der beschränkten Kräfte eines einzelnen Menschen, ein achtbares Werk werden wird. Ich arbeite immer am Ganzen, bald in der Mitte, bald in den letzten Theilen, wo ich Lust habe, und wo und solange ich es nöthig finde. Bis jetzt ist alles die Censur passirt. Freilich kann ich dabei nichts anders thun, als die Fischerschen Arbeiten, soweit ich dabei nöthig bin, fortzusetzen. Auch schreibe ich ein Werk über die Freimaurerei, betitelt: Offenherziger Bericht über das Wesen und die Bestimmung der Freimaurerei und der Freimaurerbrüderschaft, gesprochen im Oriente der grossen Loge der Menschheit. Es ist populär geschrieben und etwa zum vierten Theile schon ins Reine geschrieben; ich denke, zu Michaelis fertig zu sein; es wird kurz vor Schlafengehen täglich etwas davon geschrieben. Loge wird jetzt nicht gehalten. Fesslern habe ich genau kennen lernen: er ist ein achtbarer Mann, dessen mehrtägiger vertrauter Umgang mir sehr lehrreich gewesen ist, besonder in Ansehung der Masonie und der Patristik und der Kenntnis des Mittelalters.

Ich bin, seit ich nach Hause bin, fast gar nicht aus dem Hause gekommen. Deshalb wollen wir, ich, meine Frau und

die kleine Sophie, auf einige Tage nach dem Lilienstein reisen, wo wir in einem Bauerngasthofe gleich unten am Berge sehr wohlfeil logiren; ich arbeite oben auf dem Berge, in Gottes freier Natur, einen wichtigen Theil meines Manuskripts. Auch werden wir den Königstein besehen, wo ich umsonst hinaufkommen kann, da ich den Bruder Silber besuche, welcher als Lieutenant bei der Garnison ist. Das Wetter ist heut abend sehr schön.

Ich denke immer mit Liebe und Freude an Sie alle und kann mich nicht freuen, nicht arbeiten, ohne daran zu denken, dass Sie es sind, dem ich diese Musse verdanke. Mein Eifer ist aufrichtig, es zu bewähren, dass ich dieser Liebe, dieser angestrengten Unterstützung nicht unwerth bin. Wir alle grüssen Sie, unsere gute Mutter und Schwester. Gott erhalte Sie gesund! Ich bin mit Liebe und Hochachtung ewig

Ihr gehorsamer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 15. October 1808.

Mein geliebter Vater!

Sie werden sich gewundert haben, dass ich so lange Ihnen nicht geschrieben habe. Ich bin Ihnen, der guten Mutter und meiner lieben Schwester noch Dank zu sagen schuldig für die überschickten vier Hemden, welche gerade da ankamen, wo ich sie am nothwendigsten brauchte. Gern hätte ich geschrieben, aber es ist mir gegangen, wie einem, der, fern von den Seinen, mit den Wellen ringt und denen, die ihm nicht helfen können, von seiner Gefahr nicht eher Nachricht geben kann oder will, bis sie vorüber ist. Gesund sind wir bis hierher zum Glück alle gewesen; meine Arbeiten sind, so gut ich es vermochte, vorwärts gebracht worden. Allein in den letzten Monaten haben wir eine Geldnoth gelitten, wie noch nie. Arnold, mein treuester, bester Freund, wurde plötzlich durch Aufkündigung eines grossen Kapitals verhindert, mich während dieser Zeit zu unterstützen; Seidel hatte kein Geld und konnte nur spärlich reichen; Reclam lässt nichts von sich hören; die Leipziger Litteraturzeitung zahlt nicht; alle meine Freunde Wezel, Köthe, Burckhardt waren in derselben Lage, als ich: was war zu thun? zu leiden und durch Verkauf von Büchern, Versatz alles nur Entbehrlichen kümmerliche Rettung zu verschaffen. In dieser Zeit habe ich Menschen so kennen lernen, wie ich nicht geglaubt hatte, dass Menschen gegen Menschen sein könnten: wer helfen konnte, wollte nicht; wer helfen wollte, konnte nicht. Dazu kam zu Michaelis der Miethzins, und dass ich ausziehen

musste, wobei der Bedürfnisse so viele sind. Ich hatte ein Logis in dem Hause des D. Weisse gemiethet, das ich damals bewohnte, als ich mein liebes Kind einbüsste; zum Glück konnte der Wirth es nicht in beziehbaren Stand setzen; zum Glück erhielt Arnold in seinem Gartenhause ein schönes Logis zufällig leer und trug es mir an, für den so geringen Zins von 45 Thlr. zu beziehen, und zwei Jahr zu bewohnen. Ich nahm es an: wir sind gestern vor acht Tagen glücklich eingezogen. Wie mir Niemand die 35 Thlr. Miethzins im vorigen Logis borgen wollte, wonach ich zwei Tage lang herumgelaufen war, erbot sich noch Mossdorf, mir seinen Hauszins, den er heute bezahlen muss, bis heute vorzuschiessen, und seinen Wirth so lange warten zu lassen; eine grosse Gefälligkeit, weil er befürchten musste, ausgeboten zu werden. An dem Ausziehtage gab mir Seidel vier Thlr. und rettete mich aus der ängstlichsten Verlegenheit, da ich doch die Arbeitleute bezahlen musste. Jetzt sind wir so ziemlich eingerichtet, wohnen vor dem Seethore, in der kleinen Oberseergasse in Nr. 420 eine Treppe hoch, in Arnolds schönem Garten, den wir mit gebrauchen können, noch schöner, als in Jena; die Zimmer fanden wir gemalt, mit schönen Oefen u. s. w. Alles ist in dieser Wonung gesund, bequem und angenehm. Heute, wo ich Mossdorf bezahlen muss, erhielt ich von Arnold 25 Thlr. dazu und das Versprechen, dass er mir, bis auf bessere Zeiten, monatlich 25 Thlr. gewiss zahlen wolle. Auch habe ich diesen Monat eine Lehrstunde bei zwei jungen, reichen Russen, die mir Seidel verschaffte, angetreten: ich halte wöchentlich drei Stunden, von 11—12 Uhr, und bekomme für jede Stunde 1 Thlr. 8 Gr.; das sind monatlich 16 Thlr. Und mein Freund Fischer zahlt mir monatlich auch 8 Thlr., die mir ganz gewiss sind. So glaube ich mich denn für künftigen Winter, was das Geld betrifft, gerettet, und wenn meine Kinder ihre blühende Gesundheit erhalten, diesen Winter ruhig arbeiten zu können.

Der Weltstaat ist zwar erst bis zum zwölften Bogen abgedruckt, allein das ganze Werk wird aus drei Theilen bestehen, 70 Bogen stark werden und, wenn Gott Kräfte und Gesundheit giebt, zu Pfingsten ganz abgedruckt sein. Da ich für den gedruckten Bogen 20 Thlr. erhalte und erst etwa 500 Thlr. weg habe, so bleibt mir für künftiges Jahr noch ein Nothpfennig übrig.

Ich habe Ihnen, bei meinem letzten Dortsein, glaub' ich, eröffnet, welche Idee ich von der Freimaurerei gefasst habe; dass ich glaube, es werde aus ihr ein allgemeiner Verein aller Menschen als Menschen hervorgehen, so wesentlich und beseligend, als Kirche und Staat. Diese Idee hat sich mir bewährt; ich habe unablässig seitdem geforscht, besonders dem

Studium der Geschichte der Brüderschaft täglich zwei bis vier Stunden gewidmet, und es ist mir hieraus ein Werk entstanden, dessen Plan ganz durchgeführt und dessen Ausführung bis zur 200. Seite zum Druck fertig vor mir liegt. Es führt den Titel: Unverdächtiger Bericht über das Wesen und die Bestimmung der Freimaurerei und der Freimaurerbrüderschaft und über ihr Verhältniss zum Staat, zur Kirche und zur ganzen menschlichen Bestimmung, erstattet an den Orient der grossen Loge der Menschheit, und allen guten Menschen gewidmet von einem treuen Freimaurer; im Jahre 1809. — Ich bin etwa zur Hälfte; es soll in Quart mit grösseren deutschen Lettern, wie Winckelmanns Kunstgeschichte gedruckt werden, und ich habe Hoffnung, es vortheilhaft unterzubringen. Nur muss es erst ganz fertig sein, ehe ich es aus den Händen gebe. Ich habe Schneider davon geschrieben, aber er antwortet nicht: ich weiss nicht, warum. Können Sie vielleicht auf eine schickliche Art, ohne merken zu lassen, dass Sie darum wissen, erfahren, was der Grund davon ist? —

Ich arbeite auch einen Katechismus der Freimaurerei aus, ad modum des Lutherschen über das Christenthum. Mossdorf interessiert sich sehr für obenerwähnte und besonders für diese Arbeit, die schon zweidrittel fertig ist, und hofft nächsten Dienstag vom Buchhändler Bruder Gerlach in Freiberg eine günstige Erklärung in Ansehung des Verlags desselben. Von diesem meinem Vorhaben sagen Sie indess Niemand, weil ich ungenannt bleiben muss, wenn ich dadurch wirken will.

In einigen Wochen werde ich Ihnen oben erwähntes Manuskript nebst dessen Plan zuschicken und Sie bitten, dass Sie es lesen und mir Ihre tadelnden und billigenden Urtheile darüber zukommen lassen. Auch werde ich dann die abgedruckten Bogen des Weltstaats beilegen.

So bin ich denn heiter und froh, ob ich gleich noch heute für die nächsten Wochen keinen Thaler weiss und nicht bestimmen kann, wie lange ich die versetzten Sachen noch werde entbehren müssen, die ich so nothwendig brauche. Ich danke Gott, dass er mich soweit gerettet hat, und dass nach leidenvollen Monden meine Gemüthsruhe wieder hergestellt ist. Möchte ich doch von Ihnen allen erfahren, dass Sie zeither gesund und heiter gewesen und meiner mit der alten Liebe gedacht haben. Diese Zuversicht hat mir zeither, auch ohne Sie zu sehen, ohne Ihnen zu schreiben, ohne einige Zeilen von Ihnen zu lesen, vielen Trost gewährt, wo anderer Trost nicht trösten konnte.

Ich umarme Sie drei herzlich im Geiste und verbleibe

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Die Reise nach dem Lilienstein dauerte nur 4 Tage und ist ohne Kosten sehr angenehm und ermunternd damals zurückgelegt worden; ich bin froh, dass ich sie gemacht habe, weil mir dann lange Zeit keine Freude blühte.

Dresden, am 26. October 1808.

Geliebtester Vater!

Ich eile, Ihren letzten Brief zu beantworten, der mich innig betrübt hat, da er das zerrüttete Gemüth eines liebenden Vaters darstellt, aber auch erfreut, da er wahre Liebe zu mir, einen festen, ehrwürdigen Charakter und wahre Religiosität ausspricht. Wohl mir und Ihnen, dass ich ihn auf eine erfreuliche Art beantworten kann! Ich habe zwar viel äussere Noth gelitten und leide sie eben jetzt, aber das kann ich mit einem Stolz, der einem schwachen Menschen verzeihlich ist, wohl sagen: diese Noth hat mich nie, auch nicht zur kleinsten moralischen Schlechtigkeit, verleitet; sie mag andauern, so lange sie will, und enden, wie sie will, meine Menschenwürde, meinen Glauben an Gott und das Göttliche im Menschen wird sie nie erschüttern, so lange mich Gott nicht verlässt, und ich bei gesundem Verstande bin. Es ist mir nie eingefallen, die katholische Kirchenpartei zu ergreifen. Gott sei Dank! ich brauche keinen menschlichen Vormund in Sachen der Religion und erkenne, was die religiöse Freiheit betrifft, weder die katholische, noch irgend eine Kirchenpartei als meinen Richter an. Ich denke und lebe im rein evangelischen Geiste Jesu, verehre und achte das religiöse Streben aller kirchlichen Parteien und bin der Ueberzeugung, dass sie, als Secten, insgesammt untergehen müssen, und dass der ganzen christlichen Kirche eine grosse, heilbringende Reform oder vielmehr: Palingenesie bevorsteht. Ich ehre in Luther, Calvin, Melanchthon und andern religiösen Männern gerade diesen evangelischen Geist, so wie in jedem meiner Zeitgenossen, wo ich ihn finde. Wenn Sie mein Innerstes so genau kennten, als ich es wünschte, so würden Sie einsehen, wie unverwundbar ich gegen allen Sectengeist, besonders den religiösen, als den unsinnigsten und abscheulichsten von allen, bin. Mein äusseres Schicksal wende sich, wie und wohin es wolle, ich werde einst gewiss als freier, achtungswürdiger Mensch, voll froher Hoffnungen auf Gott sterben, auf den ich einzig mein Vertrauen setze.

Die Vorsehung hat gewollt, dass ich Ihnen zeither, was man gewöhnlich so nennt, wenig Freude habe machen können! Aber bedenken Sie, dass dies nicht in der Macht des Menschen steht! Kennten Sie mich genau, so würden Sie auf

mich eben so stolz sein, als ich es auf Sie bin. Ich bin Mensch, habe noch Fehler, wie andere, aber ich bin an Geist und Herzen gesund und habe vieles überwunden, was dem Menschen zu überwinden in unserer Zeit so schwer fällt, und wenn Gott hilft, hoffe ich auch noch besser zu werden, und der Menschheit bleibende Denkmale meines Daseins zu hinterlassen.

Das Gerücht, das Ihre Ruhe so sehr gestört hat, ist sicherlich von Grosse und Gruner (aus Romberg) ausgegangen — vielleicht ist auch Bachmann nicht ganz unschuldig — zwei stolzen, neidischen Menschen, die es nicht leiden mögen, dass ein anderer seinen Weg mit Freiheit geht und sich über ihre Sphäre erhebt. Ein solches Gerücht verdient nicht einmal, widerlegt zu werden; wollen Sie es indess im Altenburger Wochenblatt widerlegen, so thun Sie es nur mit zwei Worten, sine ira et studio. Dem Bösen widerstehe nicht! sagt unser Meister. Etwa so:

„Das von Einigen voreilig und ohne allen Grund ausgestreute Gerücht, als sei mein Sohn in Dresden zur katholischen Kirchenpartei übergegangen, ist völlig ungegründet und wird hierdurch in seinem Namen und Auftrag als ungegründet und willkürlich ersonnen erklärt und widerlegt."

Was Mossdorf an Schneider geschrieben, damit hat er mir keinen Gefallen gethan. Ich brauche mich meiner Armuth nicht zu schämen, denn ich habe gearbeitet ohne Unterlass; habe ich wenig äusseren Lohn empfangen, so kann dies mein Verdienst nicht schmälern. Allein klagen ist meine Sache nicht, am wenigstens gegen Menschen, die mich, genau genommen, nicht kennen, noch weniger mir, ihrer Vorurtheile wegen, helfen wollen würden, Ich achte und liebe Schneider; auch er liebt und achtet mich, aber nur auf der Oberfläche; mein Inneres kennt so wenig er, als die Altenburger Brüder Freimaurer überhaupt. Doch freut es mich, dass er jenem Gerücht keinen Glauben beigemessen. Die Stelle, die ihm indess bedenklich vorkam, bezog sich auf die Herzlichkeit, womit ich für Freimaurerei lebe und jetzt aus allen Kräften arbeite. Dass er mir nicht antwortet, ist weder recht, noch billig.

Meinen letzten Brief werden Sie erhalten haben. Wir leiden noch jetzt viel, sehr viel. Indess sind wir gesund und übrigens froh. Ich büsse viel Zeit ein! Allein übers Vermögen ist der Mensch nicht verbunden.

Ich umarme Sie alle drei, die drei mir liebsten Menschen auf Erden nebst meinem Weib und Kindern, im Geiste und bin unerschütterlich

Ihr Sie achtender und liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 16. November 1808.

Geliebter Vater!

Ihren letzten mir theuren Brief vom 29. October erhielt ich nebst der unerwarteten Hülfe zur gehörigen Zeit: wir sassen eben zusammen, betrübt über unsern hülflosen Zustand, als noch Abends vor 10 Uhr der Briefträger ankam. Wenn ich Sie sehe, will ich Ihnen erzählen, in welcher Lage wir uns da befanden; Ihre Güte hat mich zu Thränen gerührt, und ich betrachte das überschickte Geld als heiliges Geld. Bis hierher ist es mir erträglich gegangen, denn wir haben uns von dem Ueberschickten Hemden und Kleider eingelöst und einige Posten, die uns zu sehr plagten, abgezahlt. Ich erhielt auch von einem Russen, dem ich in Mathematik Unterricht ertheile, 24 Thlr., auch von Seidel einige Thaler; Arnold hat mich mit Holz versehen bis zu Weihnachten, und wenn Sie noch so gütig sind, mir 25 Thlr. zu schicken, so werde ich ziemlich alles einlösen können. Meine Arbeiten rücken vor.

Ich schicke Ihnen hier die ersten Bogen des Weltstaates; Voigtländers Plan, welchen Sie behalten können, da ich noch ein Exemplar habe; einen Plan zu einem Maurerkatechismus, welchen ich selbst verlegen will (Arnold will die Kosten des Druckes besorgen, und andere Freunde, vorzüglich Mossdorf, interessiren sich für den Verkauf desselben). Sodann eine Skizze zu der Idee des mir vorschwebenden Bundes als Ideal der Freimaurerei, welche einen Theil meines unverdächtigen Berichts ausmacht, womit ich indess auch vorgerückt bin. Dass ich so wenig heute schreiben kann, kommt daher, weil ich den letzten Abschnitt über Verfassung des Bundes noch im Manuskript vollenden wollte, ehe ich Ihnen die Skizze schickte.

Leben Sie, geliebter Vater, und Sie alle drei indess recht heiter und glücklich, und behalten Sie lieb

Ihren dankbaren Sohn

K. Ch. Fr. Krause.

Dresden, am 1. Februar 1809.

Mein geliebter Vater!

Endlich beantworte ich Ihre beiden letzten mir so lieben Briefe. Mein erster Wunsch ist, dass die Gesundheit der guten Mama wiederhergestellt sein und die Ihrige uns zur Freude und zum Trost sich erhalten möge. — Wir befinden uns, Gott sei Dank, jetzt alle wohl, und bis auf kleine Kinderunpässlichkeiten ist mir bis jetzt in dieser Hinsicht dieser harte Winter glücklich hingegangen. (Es ist ein Glück, dass alles weggethaut und nun die Elbe ganz frei von Eise ist; heute ist

nach dem gestrigen, fast beispiellosen Sturme stilles, heiteres Wetter, und es wird wieder ein wenig kälter; ich habe mich, der Holzersparniss wegen, in ein kleines, sonst angenehmes Stübchen gerade über der Wohnstube meiner Frau und Kinder zurückgezogen.) Meine Frau sieht ihrer Niederkunft täglich entgegen: Gott gebe, dass es glücklich sei! Ich leide jetzt nicht mehr an Kopfweh, aber bei der grossen Kälte mussten wir im Wohnzimmer schlafen. Hofrath Seidel ist vor vier Wochen nebst den Kindern nach Moskau zurückgereist, nachdem er mir alles richtig bezahlt und, meiner stets zu denken, versprochen hat.

D. Bachmanns Betragen ist mir sehr auffallend, um so mehr, da er sich hier sehr freundschaftlich gestellt hat; er ist indess weggegangen, ohne mich davon zu benachrichtigen, und hat mehrere Bücher bei mir zurückgelassen, von denen ich nun nicht weiss, wohin ich sie schicken soll. Es scheint aber wohl einige Bosheit dabei zu sein, weil er individuelle Züge, tägliches Messebesuchen, dass ich es satt hätte u. s. w., erlogen hat. Der philosophische Idealismus gewisser Art führt allerdings, aus Mangel an historischem Geiste u. s. w., leicht zum Katholicismus, so wie wir an Schlegel u. s. w. es wirklich erlebt haben; aber meine Art zu denken gewiss am wenigsten. Reinhards Predigten lese ich in Handschrift; sie enthalten allerdings viel Gutes und sind mit die besten, die ich kenne. (Schubert ist eben so wenig, als ich katholisch geworden.)

Ihre väterlichen Rathschläge und Ermahnungen, meine Arbeiten und mein Hauswesen betreffend, weiss ich zu würdigen und, so weit als möglich, dankbar zu benutzen. Da ich heuer nicht nöthig habe, nach Leipzig zur Messe zu reisen, so werde ich noch vor Ostern, und zwar vermuthlich in der zweiten Woche vor dem Palmsonntage, nach Nobitz kommen; da wollen wir .alle diese Gegenstände ausführlich und herzlich besprechen. Ist es nicht möglich, das der kleine Karl Buchbinder, von dem Sie so viel Gutes schrieben, bei Zeiten nach Altenburg zu seinem Bruder komme und das Gymnasium frequentire? Ich bitte, mich sämmtlichen Buchbinders freundschaftlich zu empfehlen.

Meine freimaurerischen Schriften nahen sich der Vollendung; der Katechismus ist 200 Seiten stark geworden; auch will ich meine drei letzten Reden drucken lassen. Es ist mir freudig und zugleich wehmüthig ums Herz, wenn ich an diese Arbeiten denke. Denn Dank ist nicht zu erwarten, weder vom Publikum, noch von den Freimaurern, im Gegentheil Undank, schiefe Urtheile und wenig Billigung. Das Wesen meiner Denkart strebt gegen alle Einseitigkeiten und gegen alle Gebrechen unserer Zeit an; wie könnte ich er-

warten, dafür belohnt zu werden? Ich scheine, so viel wird mir täglich klarer, nicht bestimmt zu sein, ein äusserlich glückliches und freudenreiches Leben zu leben; ich bin völlig darein ergeben, wenn ich nur, so lange ich lebe, meine Kinder menschlich erziehen, ihre Gesundheit retten und sie und mein Weib glücklich durch dies Leben bringen könnte. Ich will arbeiten, so wie ich kann, und so wie ich soll, ohne dafür etwas zu hoffen.

Scholbers freundliches Andenken ist mir angenehm; wenn Sie ihn sehen, so versichern Sie ihm, ich würde ihn, so bald ich nach Altenburg komme, besuchen.

Ich komme auf Ihren zweiten Brief und danke für Ihre herzlichen Wünsche zum neuen Jahre. Mein Herz ist voll Wehmuth und Hoffnung einer schönern Zukunft; eine recht herzliche Freude, ohne alle beigemischte Bitterkeit, kommt jetzt nicht in mir auf.

Lene ist schon seit August wieder bei mir: ihr Kind ist gestorben; der ihr die Ehe versprochen, hat sie ohne Entschädigung verlassen; den bei mir ersparten Lohn hat sie zugesetzt; im Ganzen bin ich mit ihr zufrieden; ihr Kind hatte sie, ehe es starb, in die Ziehe gethan. An Joh. v. Müller habe ich noch nicht geschrieben. Mich an dergleichen Männer anzumachen, Connexionen zu machen, Briefwechsel zu unterhalten, das ist's, was mir die Natur versagt hat; meiner Kinder wegen bin ich zuweilen auf den gottlosen Wunsch verführt worden, dies Talent und einige andere lieber nicht zu haben. Niethammern habe ich weiter nicht gekannt; auch galt er damals nicht viel. Schubert ist durch Schellings, Ritters u. s. w. Bitten, an die er sich seit Jahren aufs dringendste gewandt hat, und deren Nachtreter, ich will nicht sagen: Schmeichler (weil er es wohl so meint), er ist, von Niethammer zum Director, wie es heisst, der Nürnberger Polytechnischen Schule erwählt worden, mit 1100 Gulden Gehalt; er ist vor drei Wochen von hier abgereist zu seinen Verwandten, wird aber erst zu Ostern sein Amt antreten. Obwohl das Amt eher für mich, als für ihn passend sein möchte, so beneide ich ihn doch nicht darum; ich, der ich so unglücklich bin, kein Amt wünschen zu können, und doch äusserlich eins so dringend zu bedürfen. Doch gebe ich Ihnen mein Wort, dass ich jedes mir angebotne, wenn es mich nur vor Schulden sichert, annehmen werde. Dass es unserer Frau Muhme in Berlin doch so wohl geht, hat mich von Herzen erfreut, so auch, dass ihr Sohn der Jenaer Niederlage entkommen ist; ich habe tausend Mal an diese gute Frau gedacht, so wie ich sie wegen des Verlustes ihrer Tochter herzlich bedaure.

Mehlhorn scheint Ihnen wohl nur wegen Ernestinchens

gedient zu haben, und, da er nicht reussirt, vielleicht auch wo anders glücklicher ist, hat er sich weggewandt.

Der gute Brendel dauert mich in Ansehung der Herabsetzung, die ihn mittelbar trifft; dass er Eisenberg, womit er ganz und gar verwachsen ist, nicht verlassen will, finde ich natürlich und nicht tadelnswürdig. Das Mitmachen der Maskerade von Candidaten ist nicht nach meinem Geschmacke; ich fühle, das solche Männer sich hierdurch herabsetzen, zumal in einer kleinen Stadt, wo man jede Kleinigkeit bemerkt.

Von den beiden Russen, denen ich seit einigen Monaten Unterricht gebe, ist einer abgereist, aber der andere nimmt die Stunde bis in den Mai fort und bezahlt eben so viel, wie zuvor beide. Ich habe bis jetzt pünktliche Bezahlung erhalten. Auch von Arnold richtig die 25 Thaler monatlich; nur vom Januar noch nicht, welches mich in Verlegenheit setzt, und doch kann ich nicht zudringlich sein. Seidels Beitrag habe ich nun auch verloren und eine andere Stunde noch nicht bekommen können. Fischer hat mir nun auch 50 Thlr. in monatlichen Posten bezahlt, und ich kann nun von ihm nichts weiter annehmen. Möge Gott weiter helfen!

Ich arbeite unausgesetzt fort und wünsche sehnlich, nun bald einige Schriften vollendet vor mir zu sehen.

Wir grüssen Sie drei herzlich. Leben Sie wohl, geliebter Vater, und denken Sie mit Liebe an Ihren

dankbaren Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 29. Februar 1809.

Mein geliebter Vater!

Sie wünschten in Ihrem letzten Briefe von Herzen, dass meine Frau eine glückliche Niederkunft haben möchte: diese Wünsche sind erfüllt; letzten Sonntag Abends halb zehn Uhr wurde sie leicht und glücklich von einem gesunden und starken Knaben entbunden; beide befinden sich bis diese Stunde vollkommen wohl. Auch wir andern erfreuen uns jetzt einer vollkommnen Gesundheit. Doch in den letzten Wochen hatte ich, vom anhaltenden Sitzen, Anfälle von Hypochondrie, welche ich indess durch gehörigen Schlaf und Diät, Gott sei Dank, ganz überwunden habe. Wilhelm bekommt Zähne, aber ohne alle schwere Symptome. Meine hypochondrische Stimmung hatte wohl neulich einigen Einfluss auf mein Gemüth gehabt, als ich den letzten Brief an Sie schrieb. Glauben Sie sicher, dass ich nichts versäume und keine Mühe, Wege, noch Arbeit scheue, um mir und den Meinigen äusserlich eine bessere Existenz zu schaffen. Ich

nehme mich auch der Erziehung der Kinder mit Eifer an und besuche lieber gar keine Gesellschaft, um alle übrige Zeit meinen Kindern zu widmen. Die kleine Sophie spielt recht artig Klavier, liest jetzt ziemlich fertig und wird Ihnen nächstens ein Briefchen schreiben. Karl zeigt ein vortreffliches Herz und einen scharfen Verstand, vorzüglich ein gutes Gedächtniss; er fängt an zu buchstabiren. Abgesehen von den hin und wieder mich treffenden Nahrungssorgen, lebe ich so glücklich, als ein Mensch leben kann. Arnold thut, was er kann: er hat mir vor 14 Tagen 25 Thlr. gegeben; auch habe ich zum Glück bei meiner Frau Niederkunft gerade 22 Thlr. von meinem Russen bekommen (welcher sehr grosse Fortschritte in der Mathematik macht, dergleichen ich noch nie gesehen habe; schade, dass er nächsten Mai Dresden verlässt.) Sie glauben aber nicht, wie kümmerlich diese Einnahme hier in Dresden ausreicht; ich muss Dinge entbehren, die gar sehr nothwendig sind: so habe ich mir seit einem halben Jahr einen Hut kaufen wollen, aber habe nie dazu kommen können und muss mit einem durchlöcherten Hute laufen. Das drückendste Bedürfniss sind jetzt Betten für das neugeborne Kind: ich weiss noch nicht, wo ich etwas dazu hernehmen soll. Doch Gott wird helfen. Das Holz kostet mich monatlich viel!

Nun etwas von meinen Arbeiten. Vier Freimaurerreden, die ich heuer gehalten habe, werden, mit Genehmigung des Meisters vom Stuhl, Brandts, gedruckt; es werden 6 Bogen, Mossdorf besorgt die Correctur: ich werde das Exemplar für 10 Gr. verkaufen. Der Katechismus der Freimaurerei ist zu drucken angefangen. Da ich nicht weiss, ob bei den jetzigen kriegerischen Anstalten mein Brief nicht eröffnet werden dürfte, so muss ich hierüber schweigen. Ich habe deshalb mit dem Manne, dessen Reden Sie mir neulich anempfahlen, eine höchst interessante Zusammenkunft gehabt: er billigte mein Vorhaben ganz. Davon das Nähere, wenn ich zwischen Ostern und Pfingsten bei Ihnen sein werde. Der öffentliche Bericht u. s. w. naht sich seiner Vollendung, und A. wird wahrscheinlich auch ihn verlegen; ich habe schon vorläufig mit ihm davon gesprochen. Mossdorfen lerne ich als wahren Freund kennen. Einer unserer Brüder, ein Mann von Bedeutung und Ansehen, fragte mich neulich, ob ich hier bleiben werde. Ich sagte, ich zweifele daran, weil ich hier keinen Beruf hätte. Er sagte, er würde es sehr bedauern, wenn ich wegginge, denn er habe einen Plan mit mir, wovon er mir zu seiner Zeit sagen werde. Seine Achtung ist mir lieb, wiewohl ich aufgehört habe, auf solche Aeusserungen etwas zu bauen. Seit einem Vierteljahre halten wir hier wöchentlich einmal ein freimaurerisches Gespräch, wo bloss

über Gegenstände der Freimaurerei gesprochen wird; ich versäume keinmal, denn es giebt Gelegenheit, sich auszusprechen und Gutes zu wirken u. s. w. D. Schubert ist zwar von hier abgereist, hat aber die königlich baiersche Vocation noch nicht, erhält auch jetzt nicht einmal einen Pass, um in Baiern einwandern zu dürfen; es ist nur ein Scheinglück. Er hätte hierbleiben sollen. Meine Arbeiten mit Fischer gehen fort, doch freilich nur in horis subsecivis.

Nun liegt es mir ob, für meinen kleinsten Sohn Taufpathen zu wählen. Zunächst musste ich da an Sie denken, mein theurer Vater, und an meinen Freund Arnold. Denn Ihnen beiden dankt es dies Kind, dass seine Mutter gesund und heiter sein konnte, um ihm einen so gesunden und wohlgebildeten Leib mit auf die Lebensreise zu geben. Sie haben uns, während er im Mutterleibe schlummerte, die kummervollsten Stunden erheitert und uns gerade da Hülfe geschickt. wo nirgend Hülfe zu finden war. Wenn dies Kind mit Gottes Hülfe heranwächst, so will ich ihm das sagen, und unter seinen Taufzeugen soll es dann zuerst Sie und dann den guten Arnold finden. Ich bitte Sie kindlich, meinem Sohne ein guter Vater und ein christlicher Freund und Ratgeber zu sein. Ausserdem will ich unsern Schneider, meiner Frauen Schwester, die Sophie, die Frau D. Schmalzin in Königsbrück (Tochter des Advocaten Fabricus in Eisenberg) und eine Tochter Pechwells und die Frau D. Wezeln bitten, unsere Gevattern zu sein. Da es Ihnen jetzt unmöglich ist zu kommen, so soll mein Freund D. Burkhardt Ihre Stelle vertreten und Schneiders Stelle Mossdorf. Den Tag der Taufe kann ich heute noch nicht bestimmen, weil ich mich darin sehr nach den Umständen richten muss. Heute bin ich verhindert, an Schneider desfalls zu schreiben, werde es indess nächsten Sonnabend thun.

Wir werden uns herzlich freuen, zu hören, dass Sie, die gute Mama und unsere liebe Schwester sich fortdauernd wohlbefinden. Ich bitte Sie, beide von Herzen zu grüssen, und unser neugebornes Kind der Liebe und Freundschaft beider zu empfehlen.

Ewig Ihr

Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P.S. Nach den neuesten Nachrichten, die ich aus sicherer Hand eingezogen habe, hat die Gegend zunächst um Dresden nichts vom Kriege, wenigstens keine Belagerung, zu fürchten, ob man gleich die Festung in Vertheidigungszustand setzt, und viel Militär hier eintrifft.

Dresden, den 20. Juni 1809.

Geliebter Vater!

Ihren letzten Brief nebst 25 Thlr. habe ich zu gehöriger Zeit richtig erhalten. Ich hatte die Woche zuvor die empfindlichste Noth gelitten, und diese Summe war eine rettende und tröstende Hülfe. Ob ich gleich 10 Thlr. davon habe zu Bezahlung kleiner Schuldposten verwenden müssen, so haben wir doch noch heute etwas Weniges davon übrig. Indess in den letzten Tagen dieser Woche geht mein Geld ganz aus. Das Einrücken österreichischer Truppen hat mich in meinen Arbeiten nur einen Tag lang gestört, an welchem das Treffen in der Nähe der Stadt geliefert wurde, welches an unseren Schlägen, wenige hundert Schritte von unserer Wohnung, begann: ich musste das Nöthigste einpacken, weil eine Affäre in der Stadt zu befürchten stand. Mein Logis liegt indess für diesen extremen Fall höchst glücklich, und Rettung vor den Flammen und plündernden Kriegern ist sehr möglich. Die Bibliothek ist zwar gesperrt, allein das ist für mich eher ein Glück, da ich nun allein mit Dassdorf oben bin. Wenn wir nur Bibliothek und Gallerie u. s. w. nicht verlieren! —

Wegen der kriegerischen Besorgnisse habe ich den Muth nicht verloren: ich hoffe, mich durch Klugheit und Vorsicht durchzubringen. Nur gegen einen Feind vermögen beide nicht genug, gegen den Geldmangel. Da tröstet mich aber die Hoffnung auf die mir von Ihnen zugesicherte väterliche Hülfe. Das Schlimmste ist, dass wir an den Thoren Anstalten sehen, die eine Sperrung fürchten lassen; dann wäre ich ohne Geld von aller Hülfe abgeschnitten. Haben Sie daher die Liebe und Güte, mir auf sichere Weise (Fuchs scheint mir jetzt sicherer, als die Post), womöglich zu Johannis, 150 Thlr. zu schicken. Denn man kann nicht wissen, ob es nicht bald unmöglich sein dürfte, Geld hierher gelangen zu lassen. Gut wäre es vielleicht, wenn dies durch eine nur auf meine Person gestellte Anweisung an Breling oder sonst ein gutes Haus geschehen könnte, welche Sie vielleicht bei Reichenbach oder Schönherr kaufen könnten. Doch, wenn ich bedenke, dass die Thore gesperrt werden könnten, so scheint mir die Sendung des baaren Geldes mit Fuchs oder mit einem sichern Nobitzer Expressen doch bei weitem besser. Von Arnold werde ich schwerlich jetzt etwas erhalten können, und ohne diese Ihre Hülfe wäre ich ganz verlassen. Dazu werde ich noch von mehreren einzelnen Gläubigern sehr gedrängt, und einer hat mich wegen 12 Thlr. sogar verklagt.

Wir befinden uns alle recht wohl; alle grüssen Sie, die gute Mama und Ernestinchen. Ich lege einige Proben des

Fleisses der kleinen Sophie bei. Das Hauptzeichenbuch ist weit besser; das Ueberschickte ist bloss, was sie ausser den Stunden für sich selbst zeichnet. Im Klavierspielen macht sie gute Fortschritte.

Möge der gute Gott Sie alle in Schutz nehmen, Ihre Gesundheit erhalten und Sie vor Kriegsdrangsalen bewahren! Ich bin in jeder Lage mit innigster Liebe

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Ich will im nächsten Monat eine Abhandlung ausarbeiten, etwa: de praestantia religionis Christianae, humano modo consideratae. Darin denke ich viel Neues und doch dem strengsten Dogmatiker Unanstössiges zu sagen.

Dresden, am 8. Juli 1809.

Geliebter Vater!

Herzlichen Dank für die überschickte rettende Hülfe! Ich habe vorgestern 125 Thlr. sächsisch in dem Rosenbaumischen Comtoir gezahlt erhalten. Ihnen habe ich meine Gemüthsruhe, meine Kraft zu arbeiten, haben wir unsere Gesundheit und unsern Frohsinn zu verdanken. Der Mangel fing an, unerträglich und die Gesundheit störend zu werden, als Ihre Hülfe erschien. Wir sind indess zeither alle ohne Ausnahme völlig gesund gewesen, welches mit unserer gesunden Wohnung zuzuschreiben ist. Ich habe anhaltend gearbeitet. Es folgt heute wegen Aufschubs in der Druckerei nur ein Bogen. Beiliegende österreichische Anschläge wurden sämmtlich bei Gärtner gedruckt. Sie mussten ihre Absicht, auf die Volkstimmung zu wirken, völlig verfehlen. Die öffentliche, zum Theil irregeleitete Meinung der hiesigen Einwohner ist im letzten Monate sehr berichtigt worden. Es heisst auch hier: mit Schaden wird man klug. Wir glauben indess, jetzt ruhig sein zu können, und haben seit gestern sächsische Garnison. Die Lebensmittel sind wohlfeiler, als sonst. Man trägt sich hier mit Friedensgerüchten; möge sie Gott wahrmachen! —

Wenn wir von ferneren Kriegsunfällen verschont bleiben, so hoffe ich nun, mit Ihrer Hülfe, durch diese Zeit des Schreckens mit den Meinigen glücklich durchzukommen. Ich lebe so spärlich, als möglich: alles nicht dringend Nöthige wird entbehrt; so habe ich noch keine Kirsche gekostet. Und dies fällt mir gar nicht schwer.

Meine Frau grüsst Sie alle von Herzen und lässt Ihnen ihre dankbare Gesinnung versichern. Es umarmt Sie alle im Geiste

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

— — —

Dresden, am 29. Juli 1809.

Mein geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 19. Juli haben wir richtig erhalten und aus dem Nichtmelden des Gegentheils geschlossen, dass Sie sich alle Drei wohl befinden, worüber wir uns herzlich freuen. Kindlichen Dank für das schöne Briefchen, das Sie an unsere kleine Sophie geschrieben haben: das Kind hatte eine ausserordentliche Freude; das Meiste konnte sie selbst gleich richtig lesen; der Brief machte auf sie einen sehr schönen Eindruck. Sie brennt vor Begierde, Ihnen bald einige weitere Proben ihres Fleisses zu übersenden, dankt auch für die Kirschen. Wir sind, Gott sei Dank, insgesammt gesund und wohl, und ich arbeite wacker. — Es muss doch nun bald zum Frieden kommen, obgleich einige Unglückspropheten vom Gegentheil reden. So viel wir hier wissen, sind die Strassen zwischen hier und Altenburg nicht völlig sicher; daher habe ich heute Schneidern ersucht, mir behülflich zu sein, dass ich die 50 Thlr., die Sie noch für mich bestimmt haben, wieder baldigst auf ähnliche Art, wie die letzten 125 erhalten kann. Von den Reden sind zwar etwa 12 Thlr. von auswärts eingegangen, aber die Hauptposten noch nicht; noch nichts von Berlin, Petersburg u. s. w., und diese 12 Thlr. war ich Mossdorf schuldig, der sie zurückhaben musste. Künftigen Winter werde ich am W. St. unausgesetzt arbeiten, auch jetzt wird manche Stunde darauf verwandt; aber die freimaurerischen Arbeiten kosten mich mehr Zeit, als ich dachte. Die politischen Begebenheiten sind gerade die, welche ich, laut meines vorm Jahre geschriebenen Heftes, im Allgemeinen richtig vorausgesehen hatte, können mich also nicht stören in meiner Ansicht der Dinge. Von der L. L. Z. habe ich noch nichts erhalten, werde auch wohl nichts, als Bücher zum Recensiren erhalten; die Zeitung selbst erscheint jetzt sehr schläfrig. Bei Reclam scheint alles darnieder zu liegen, und ich mag ihn auch jetzt, bevor meine unter den Händen liegenden Schriften fertig sind, nicht aufreizen. Lieutenant Fischer hat mehrmals an mich geschrieben und wünscht, bald hierher zurückzukommen; ich habe ihm vor wenigen Tagen geantwortet.

Der morgende Tag soll bestimmt sein, die theologische

Abhandlung auszuarbeiten: es ist ein Sonntag, der dazu schicklich ist. Wieviel trägt denn die Stelle, welche Hausch. an der Schule bekleidet, ein? Steht er unter oder über Grossen? —

Fessler ist nun aus seinem Leiden befreit: er erhielt von Petersburg aus den Ruf als Hofrath und Professor an dem Institut zur Bildung junger Geistlicher in Petersburg (lehrt Kirchengeschichte und Hebräisch) mit 2500 Silberrubel Gehalt u. s. w. Schon in den ersten Tagen des August geht er dahin ab. Beifolgendes Briefchen erhielt ich von ihm. Ich habe ihm die Bücher geschickt und ihn gebeten, für mich zu wirken. —

Unterrichtstunden sind hier jetzt nicht zu bekommen; auch könnte ich vor Michaelis keine annehmen. Vielleicht kommen dann auch meine Vorlesungen über Freimaurerei zu Stande.

Die Wagnersche Schrift ist bei allem Ausposaunen doch höchst oberflächlich und nicht das Resultat langjähriger, ruhiger Geschichtsforschung. Seine Angabe über Maurerei, welche völlig ungegründet ist — ist ein Beispiel seiner Manier. Doch enthält sie viele gute Gedanken und witzige Vergleichungen. Schon das Geklirr der Schulsprache ist bei einer solchen Schrift höchst verdächtig.

Leben Sie wohl, mein theurer Vater, mit der guten Mutter und Ernestinchen, und schreiben Sie bald

Ihrem Sie liebenden, dankbaren Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Seite 155 meiner Schrift werden Sie Zeile 4 den Ausdruck finden: „vereinigt sein mögen, wie Einer." Wenn ich mich recht erinnere, so ist dieser Ausdruck aus der Bibel genommen (noch in einer andern Stelle, als jene Psalm 132 bez. 133, 1: habitare fratres in unum). Können Sie mir vielleicht diese Stelle angeben?

Dresden, am 19. August 1809.

Geliebter Vater!

Meinen kindlichen Dank für die überschickten 50 Thlr. Es thut so wohl, sich von einem so guten und treuen Vater, Mutter und Schwester geholfen zu sehen! Wir sind alle so gesund und wohl, als wir es wünschen. Sie sind doch ohne Plünderung und Misshandlung der Schwarzen davongekommen? Schneider schrieb mir, dass sie sich so schlecht betragen. Herzlichen Dank für Ihre Warnung, Russland betreffend; ich sehe auch hierin einen Beweis Ihrer Vaterliebe; ich habe

selbst keine Lust dorthin und würde es nur in einer Verzweiflung thun, vor der mich Gott bewahren möge. Der politische Horizont sieht freilich sehr trübe aus, aber in Russland jetzt gewiss am trübsten, und es stehet diesem Reiche eine schreckliche Katastrophe bevor, wenn mich nicht alles trügt — so wie dem Reiche der Perser von Alexander dem Grossen. Die Dresdener Bürger müssen die Waffen ergreifen und sollen die Stadt mit vertheidigen; einen französischen Gouverneur haben wir schon, worüber ich mich freue; denn, wenn wir hinlängliches französisches und sächsisches Militär hierher bekommen, so sind wir gerettet. Die Bildergallerie wird eingepackt. Wie wird es mit der Bibliothek werden? — Daher muss ich diese noch schleunig benutzen, so weit ich sie zu meinem Werke brauche. (Es folgt der 14. Bogen. Der 10. Bogen war der erste, den ich Ihnen nach meiner Reise schickte.)

Mein Werk über den Menschenbund ist auch vorgerückt, und ich hoffe, damit im October ganz fertig zu sein: es wird 1000 Seiten stark im Manuskript.

Wenn ich gesund bleibe, so habe ich noch guten Muth, mein geängstetes Lebensschiff noch, so lange Gott will, im Sturme zwischen Klippen und Untiefen umhertreiben zu lassen. Mögen nur auch Sie gesund und heiter bleiben und uns so lieb behalten, als wir Sie stets lieben werden.

Wir grüssen und küssen Sie drei im Geiste, und ich bin ewig

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 23. September 1809.

Geliebter Vater!

Seit mehreren Wochen habe ich nicht an Sie geschrieben, aber gewiss deshalb nicht weniger und nicht weniger liebevoll an Sie alle gedacht. Ich wünschte, Ihnen über manche Dinge etwas Entscheidendes schreiben zu können, was bis jetzt nicht möglich war.

Meine litterarischen Arbeiten betreffend, mischt sich Angenehmes mit Unangenehmem. Gestern bin ich mit dem Mauskripte zu dem bei Gärtner gedruckt werdenden Werke fertig geworden: es kommt nun in die Censur. Es giebt gegen 36 Bogen und wird nunmehr erst zu Fastnachten ausgedruckt werden können, welches mir Br. Gärtner ganz gewiss zugesichert hat. Ich will das Werk auf Pränumeration herausgeben, à 3 Thlr., das achte Exemplar frei; den Termin bis Fastnachten 1810; die Pränumeranten sollen vorgedruckt

werden. Nach Schneiders Rathe sollen es auch würdige Nichtmaurer, die ich persönlich kenne, erhalten können; doch soll es für jetzt nicht öffentlich angekündigt werden. Dies will ich erst künftigen Sommer thun, wenn es schon in die Brüderschaft selbst Eingang gefunden, und auch dann nur so, dass es bloss Maurer unbedingt erhalten können. Der Bruder von Brand erzeigt mir die Gefälligkeit, die von mir und Mossdorf verfertigte, einen Bogen starke Ankündigung, so dass es mich nichts kostet, als Beilage eines Logenschreibens, an alle Logen zu versenden, mit welchen wir correspondiren, und so hoffe ich denn, es solle gut gehen. Auch erhielt ich gestern von Brand den Auftrag, derweil ein Ritual für künftigen Logengebrauch zu verfertigen und den nächsten Winter den Brüdern vorzulegen; welches für mich ein an sich ehrenvolles und belohnendes und auch äusserlich nicht vergebliches Geschäft sein wird.

Der Buchhändler Bruder Gerlach in Freiberg hat die Uebersetzung einer englischen Freimaurerschrift übernommen, welche Burkhardt macht, ich mit durchgehe und mit Anmerkungen versehe, wofür ich 20 Thlr. erhalte. Es ist zwar nicht viel, macht aber auch mir nicht viel Mühe. Von diesem Bruder, der meist Maurerschriften in Verlag hat, hoffe ich auch Vertrieb meiner Maurerschrift.

Nächsten Winter, und zwar nach dem Neuen Jahre, will ich zweierlei Vorlesungen halten, über Maurerei und über Musik, vorzüglich in akustischer Hinsicht. Ich will Alles anwenden, um diese Vorlesungen beliebt und einträglich zu machen; wenn nur bis dahin der Krieg sich vortheilhaft entschieden hat.

Ich komme auf das Unangenehme. — Sie fragen mich, wie es nun mit meinem Werke, das ich den Weltstaat betiteln wollte, werde. Anders, als ich dachte! Mein Freund Arnold ist jetzt in sehr grosser Gefahr mit seiner Handlung, wer weiss, wie wenig Wochen noch er sich erhält, ohne vielleicht accordiren zu müssen. Nun hat er noch einen Compagnon, wodurch das Geschäft für mich erschwert wird. Er kann ein so grosses Werk nicht liefern und wünscht doch, damit noch hervortreten zu können. Mithin muss ich nun eine Abtheilung immerhin erscheinen lassen. Zum Glück geht das an. Denn die ersten 20—22 Bogen enthalten, der ersten Anlage nach, eine rein ideale Zeichnung der Menschheit. Da nun diese Idee in sich selbst geschlossen und auch so von mir in den abgedruckten Bogen behandelt worden ist, so will ich die noch zu diesem Ganzen fehlenden Bogen dazu liefern, und diese sollen schnell gedruckt werden, und die Schrift unter dem Titel erscheinen: Das Urbild der Menschheit als Eines geselligen Ganzen. Ein Versuch. Gebildeten

Lesern, vorzüglich Freimaurern gewidmet. Ich habe dazu die Vorarbeiten vollendet vor mir, auch zu drei Bogen, bloss zum Abschreiben. Allein ich muss nun eiligst und angestrengtest arbeiten, um in einigen Wochen fertig zu sein. Deshalb habe ich mich in meinen Wintersitz zurückgezogen und eingerichtet und will, ausser um die Kirchenmusik zu hören, das Haus nicht verlassen, bis ich fertig bin. Da erscheint doch eine Schrift, die, wie ich hoffe, mir nicht zur Unehre gereicht; Arnolden geschieht ein Gefalle, und ich werde eines Theiles des mir gemachten Vorschusses los.

So wie ich nun mit dieser Schrift fertig sein werde, dann gehe ich an die, wenn Gott Gesundheit giebt, eben so schnelle Vollendung einer andern Maurerschrift, die Sie kennen, wo es nur auf Niederschreiben der zweiten Hälfte ankommt. Alle Vorarbeiten sind fertig. Ich hoffe, damit zu Weihnachten ins Reine zu sein, und dann will ich, es sogleich zu verkaufen, suchen, um auch Ihnen die vorgeschossnen letzten Hunderte zurück zu zahlen. Arnolds Schiksal thut mir innig wehe, weil er gut ist und mir so viele Gutthaten erzeigt hat; ich wünschte, ihm helfen zu können. Vielleicht windet er sich doch noch durch.

Unsere Gesundheit ist gut. Ich hatte in den letzten vier Wochen einen bösartigen Blutschwären am linken Backen zu überstehen, wo ich an zehn Nächte fast gar nicht schlafen konnte und viel Zeit einbüsste. Doch ist's Gottlob ohne Operation und Schramme abgegangen. Ich habe keinen Chirurgen angenommen, sondern mich selbst mit empl. diag. und Umschlägen aus Leinöl, Hollunderblüthen u. s. w. behandelt. Die kleine Sophie, welche gute Fortschritte macht, schreibt für heute ein kleines Briefchen.

Als ich an Ostern mit Ihnen über meine Umstände sprach, eröffnete ich Ihnen, dass ich bis Michaelis nothwendigerweise 300 Thlr. haben müsse. Dies ist auch nicht anders möglich, da ich vom April an rechnen musste bis September und keinen Thaler Einnahme gehabt habe. Aller Lohn meiner Arbeiten ist nun erst zu erwarten: Pränumerationen können erst im November einlaufen. Sie waren so gütig, mir mit 240 Thlr. zu helfen; aber, wie gedacht, schon zu Anfang dieses Monats stellte sich der drückendste Mangel ein. Ich wusste mir durchaus nicht zu helfen. Ich sprach Mossdorf an; vergeblich — er ist mit mir in gleichem Falle; ich bat den Geheimrath Brand — umsonst: er hatte keine Ohren. Endlich entschloss ich mich, meinem Freund und Bruder Wolke, dem berühmten Erzieher, — einem würdigen Greise von 70 Jahren, meine Noth zu klagen. Er war bis zu Thränen gerührt. „Nein", sagte er, „Sie sollen nicht Noth leiden, so lange ich nicht mit leide; ich bin zwar jetzt arm, aber in solchem Falle habe ich

immer noch etwas für Sie und mich zu versetzen. Helfen Sie sich nur von October an, für diesen Monat will ich sorgen.“ Und so hat er mir dann von selbst, von Zeit zu Zeit, so viel Geld überbracht, als ich haben musste. — Solche Liebe habe ich, ausser bei Ihnen Dreien, bei keinem Menschen gefunden. Wolke lebt von Interessen und Pensionen, die ausser Landes gezogen werden und ganz ausbleiben. Dieser Edelmuth hat mich herzlich getröstet und meinen Lebensmuth in so harten Kämpfen befestigt. Gleichwohl bleibt mir von October bis November nichts übrig, als zu hungern, und meine Zeit zu verschwenden, wenn Sie nicht Mittel und Wege finden, mich noch mit 60 Thlr. zu versehen. Dann kann ich Wolke zurückzahlen und habe in ähnlichem Falle einen Retter zur Seite; zahle ich zurück, so wächst sein Vertrauen, und seine Liebe will ich immer mehr zu verdienen suchen. — Sonst aber wüsste ich keinen Menschen, dem ich, mit Erfolg und ohne mir am äusserlich guten Rufe zu schaden, meine Noth klagen könnte. Helfen Sie noch damit, wenn Sie es vermögen, und bald. Ich denke, es soll nun die Zeit kommen, wo ich die Früchte meines Fleisses ernte und anfangen kann, mit Dank zurückzuzahlen.

Für heute schliesse ich mit herzlichen Grüssen an die gute Mama und Ernestinchen von uns allen und unter innigen Wünschen für Ihrer aller Gesundheit.

Ihr Sie liebender, dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Warum die bewusste Abhandlung noch nicht fertig geworden, werden Sie sich aus Obigem selbst denken können. Ich muss jetzt machen, was zunächst drängt, und wovon zunächst das Wichtigste abhängt.

Dresden, den 19. October 1809.

Geliebter Vater!

Die 60 Thlr., wofür wir Ihnen nicht genug danken können, habe ich zu rechter Zeit richtig erhalten; auch die Gulden für die kleine Sophie, welche sich zärtlich dafür bedankt: Sie haben ihr dadurch eine ermunternde Freude gemacht. Da sie noch nie soviel Geld in den Händen gehabt hatte, so war sie von ihrem Glücke berauscht. Indess äuserte sich ihr kindliches Gemüth dabei zu meiner Freude: sie hat davon ein Halstuch für 8 Gr. gekauft, für 4 Gr. Zeichenkreide u. s. w., und 4 Gr. sind für Essereien verwandt worden, wobei sie mehr auf uns Andere, als auf sich selbst bedacht war. Das Erste war, dass sie für 1 Gr. Zwieback holen liess, um uns beim Kaffee da-

mit zu tractiren. Sie wollte heute mit aller Gewalt schreiben, aber ich konnte nicht darauf warten. Sie glauben nicht, was Ihr Andenken und Ihr Brief, so auch dies kleine Geschenk, auf die Moralität dieses Kindes für vortheilhaften Einfluss hat: der Gedanke an Sie bringt sie oft in Ordnung, wenn andere Mittel nicht gleich fruchten. Die meisten Fortschritte macht sie im Klavierspielen; wir lernen jetzt eine Mozartsche Doppelsonate, und es geht recht gut. — Nochmals meinen kindlichen Dank für die gesendete Hülfe; ich suche sie bei Ihnen nur nach langer, gewissenhafter Ueberlegung, wenn wo anders keine zu finden ist. Freilich kommen 25 Thlr. auf zwei Wochen, alle Bedürfnisse zusammen gerechnet; aber das ist nicht zu ändern, wenn wir nicht Noth leiden, und unsere Gesundheit und äussere Ehre bedroht nicht werden soll. Keiner von meinen Freunden kommt hier mit so Wenigem durch; es wird bei uns alles aufgeschrieben, und meine Frau hat gewiss das Talent, einzurichten und zu sparen, wie irgend eine, und hätte ich immer Geld zu rechter Zeit, so könnte ich jährlich noch 100 Thlr. ersparen, durch zeitgemässen Ankauf im Ganzen, ersparte Interessen u. s. w. Meine Kinder bekommen nahrhafte, aber nicht üppige, und sparsame Kost und befinden sich sehr wohl; sie werden äusserst genügsam gewöhnt und sind es. Leute von honorablem Stande, sieben Personen stark, können hier nicht anständig und kummerlos mit 400 Thlr. leben. — Bei A. ist noch Nichts ausgebrochen: vielleicht zieht das Ungewitter vorüber. Was die Freimaurerbrüder betrifft, so sind freilich ihre Worte oft schöner, als ihre Thaten; indessen ist so viel gewiss, dass, wenn Mancher meine Lage kennte und gekannt hätte und, mich persönlich zu würdigen, verstände, er mir gern helfen würde. Ich habe die Freude gehabt, dass vorgestern in einer Meisterconferenz, worin Alle von mir mit der grössten Achtung sprachen, bewilligt worden ist, dass meine Reden (100 Exemplare, wofür ich 25 Thlr. aus der Logenkasse erhalte) und die Andündigungen, als Beilagen zu unserm bald zu erlassenden Logenschreiben, worin meiner mit Achtung erwähnt wird, an die vorzüglichsten Logen, mit denen wir correspondiren, versandt werden sollen. Die Ankündigungen werden in den nächsten Tagen auch hier bei allen Brüder herumgeschickt. Mossdorf sendet sie nach allen Weltgegenden, so auch einige andere Brüder, und ich hoffe auch, dass unser Schneider Alles thun wird, was in Altenburg und ausserhalb ihm möglich ist. Dass die Ankündigung grossentheils von mir herrührt, werden Sie wohl gleich erkennen; doch hat Mossdorf auch wesentlichen Antheil daran, und Alles, was er darin über mich sagt, ist sein Einfall und Gutachten; ich habe noch Vieles, was er zu meinem Lobe sagte, weggestrichen. Wollen Sie diese Ankündigung einigen Freunden,

die geprüft sind, z. B., Herrn Pastor Köhler, wenn Sie glauben, dass er davon kein Reden macht, mittheilen, so kann dieses nicht schaden; dem Genannten würde ich z. B. gern ein Exemplar zukommen lassen. Doch wünsche ich, dass Sie mir alle die, die Sie mit meiner Schrift bekannt zu machen wünschen, zuvor anzeigen; denn ich muss behutsam gehen, um der Schwachen willen. Dass das Werk zu Fastnacht fertig ist, dafür haftet Gärtner mit seinem Maurerwort; denn meine Arbeit ist gethan. Diese Woche wird der 16. Bogen fertig, der mühsamste von allen. Anbei erhalten Sie den 15. (Das Manuskript hat D. Reinhards imprimatur erhalten).

Meine Vorlesungen will Hofrath Böttiger, der mir überhaupt alles Liebe und Gute, in den vertraulichsten Ausdrücken, versprochen hat, nach Kräften befördern; nämlich die musikalisch akustischen. Heute mache ich die Annonce fertig, zeige sie Böttigern und lasse sie dann drucken. Mein Apparat ist so ziemlich im Stande. Ich mache unter andern die Chladnischen Versuche, mit vielen neuen vermehrt. Auch die Vorlesungen über die Maurerei werde ich halten und hoffe, es solle gut gehen; damit darf ich aber erst gegen Weihnachten laut werden, um den Brüdern nicht auf einmal zu viel zuzumuthen.

Honorar von Leipzig habe ich noch nicht erhalten, werde es aber in der Ostermesse ernstlich suchen und erzwingen; blosse Briefe waren zeither völlig fruchtlos. Reclam hat mir nicht geantwortet, als ich ihm neulich schrieb, er möge mir in Ansehung der Sittenlehre seine Wünsche zu erkennen geben. Fessler hat neulich noch nicht geschrieben, ist aber auch noch nicht nach Petersburg abgereist. — Ueber Krieg und Frieden wissen wir nichts Gewisses: man trägt sich mit Gerüchten, die ich nicht nachschreiben kann. Ich wohne noch bis Ostern im Arnoldschen Gartenhause. Vor dem Seethore waren die Schanzen schon bei Eröffnung des Kriegs fertig, und jetzt schien man mehr auf die Vertheidigung der Altstadt Bedacht zu nehmen. Bibliothek ist integra und offen, und Dassdorf thut mir alle ersinnliche Gefälligkeit. Die wichtigsten Gemälde der Bildergallerie sind derweil auf den Königstein geschafft; indess noch sehr viel Schönes ist hier; nur dass ich jetzt äusserst selten hingehen kann; nur so oft, um nicht zurückzukommen.

Ich möchte Ihnen noch Vieles schreiben, aber die Zeit, die ich sparen muss, mahnt mich an Anderes. Freilich werde ich noch manchen harten Kampf zu kämpfen haben; doch bin ich jetzt gesund und wohlgemuth und vertraue ruhig auf Gott. Mit der herzlichsten Zärtlichkeit denke ich an Sie, mein guter Vater, an meine gute Mutter und gute Schwester und wünsche sehnlich, in den Stand zu kommen, Ihnen das

Viele, was Sie an mir und meinen Kindern thun, mit der That und durch mancherlei Freuden zu vergelten, woran mich jetzt nur meine Armuth hindert.

Unter herzlichen Begrüssungen an Sie, Mama und Ernestinchen bin ich

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 9. December 1809.

Geliebter Vater!

Meine überhäuften Geschäfte haben mich verhindert, Ihnen in den letzten Posttagen zu schreiben. Wir sind alle so gesund und wohl, als wir wünschen, dass Sie von uns geliebte Drei es auch sein mögen. Zuerst erfülle ich die angenehme Pflicht, Ihren letzten Brief vom 16. November zu beantworten. — Ich danke für die Grüsse von Windischleuba aus und bitte, herzliche Gegengrüsse zu vermelden. Die Briefe von Ihrer Hand an B. und M. habe ich sogleich übergeben; den Erfolg des ersteren habe ich Ihnen schon gemeldet, — Mossdorf aber freut sich sehr über Ihr Vertrauen und über Ihre Liebe zu mir: er empfiehlt sich Ihnen angelegentlich. Auch mein Freund Fischer, mit dem ich immer inniger werde, empfiehlt sich Ihnen.

Es sind hier in Dresden zwei Logen, die eine „zu den drei Schwertern und wahren Freunden“ und die andere „zum goldnen Apfel“, welche sich beide in der Logenwelt vortheilhaft auszeichnen. Meine herauszugebende Schrift setzt die ganze Logenwelt in Bewegung. Ich erhielt neulich einen merkwürdigen anonymen Brief, dessen Verfasser, den Amtmann Grävell, ich errieth, worin man mir — nicht, wie Köthes beiliegender Brief (den ich mir, ja bald, zurückerbitte) sagt, nur irgend eine Entschädigung — sondern volle Bezahlung aller Exemplare anbietet, unter der Bedingung, dass einige Logenbünde alleinige Besitzer meines Werkes werden; — eine Frucht, nach der ich, als rechtschaffener Mensch, nicht langen darf, und wenn ich mein Leben dadurch retten könnte. Was sind 2000 und mehr Thaler gegen die Ruhe des Gewissens und gegen das Bewusstsein, so gelebt zu haben, wie man soll? — — Der Inhalt dieses Briefs wurde mündlich von Hofrath Böttiger bestätigt, und das Anerbieten, unter Schmeicheleien und Drohungen oft wiederholt. Auch Minister von Nostitz, ein würdiger und guter Mann, von dem geachtet zu werden, mir lieb ist, war dieser Meinung und äusserte diesen Wunsch, als ich neulich an zwei Stunden allein sehr vertraulich über diesen Gegenstand mit ihm sprach. Er hat seitdem gegen Hofrath

Böttiger die Aeusserung gethan „ich sei ein würdiger, redlicher Mann, dem er zu helfen wünsche". — Brand ist ganz auf meiner Seite und will meine Angelegenheit vor der Maurerwelt standhaft vertreten; er hat keine Furcht, kann als Polizeidirector gegen jeden meinem Werke anzuthuenden Gewaltstreich sichern und schützen, und unsere Loge ist frei und selbständig. Gärtner ist standhaft. — Es haben sich von auswärts mehrere Pränumeranten gefunden, doch nur ein kleiner Anfang; viele hiesige Brüder werden das Werk kaufen. Wenn ich 300 Exemplare verkaufe, habe ich schon 500 Thlr. Honorar, womit ich gern zufrieden sein will; die übrigen 450 Exemplare bleiben dann immer noch mein Eigenthum. Das nächste Mal werde ich Ihnen die folgenden Druckbogen schicken. Ueber diese Angelegenheit möchte ich Ihnen Vieles schreiben; aber die mir nöthige Zeitsparniss verhindert mich daran. Ich tröste mich mit der Hoffnung, auf Ostern bei Ihnen zu sein. — (Haben Sie meinen letzten Brief, worin sich einige Zeilen an Mama und Ernestinchen befanden, erhalten?) — Ich brenne vor Sehnsucht, meine grössere, dem grossen Publikum bestimmte Maurerschrift zu vollenden. A. scheint sich geholfen zu haben und dem Falliment zu entgehen, wozu auch der Friede günstig mitwirkt.

Beifolgend erhalten Sie endlich die Ankündigung meiner Vorlesungen. Hôtel de Pologne ist das angesehenste Hôtel der ganzen Stadt. Ich habe diese Ankündigung durch meine Freunde verbreitet und hoffe, doch gewiss 30 Personen zu bekommen. Die Auslagen betragen freilich gegen 80 Thlr. Allein ich muss es als als ein Mittel betrachten, mich bekannt zu machen, und in Zukunft einträglichere Vorlesungen halten zu können. Ich habe sehr angesehne Personen unter den sich gemeldeten Zuhörern, und Freund Rochow, Fischer, Brand, Mossdorf, Wolke, Bischof u. s. w. geben sich sehr viel Mühe, mir Zuhörer zu schaffen. Jetzt kann's freilich eher gehen, als vor vier Jahren. — Dabei wird mir eine sehr interessante Schrift fertig, worin ich, als Commentar zu den Vorlesungen, meine musikalischen Theorien und Erfindungen endlich dem Publikum vorlegen kann. Nächstens Bestimmteres über den Success dieses Unternehmens. Sollte es auch durchfallen, so ist mir schon die Verbreitung dieser Ankündigung nützlich.

Auch folgt die Rohschrift zu dem Memorial über das Erziehinstitut (die ich mir gelegentlich zurück erbitte). Obgleich die Reinschrift gediegener ist, so sehen Sie daraus doch, wo ich hinaus will. Mein Sendschreiben hat mehrere Vorsteher — besonders Rochow — mächtig interessirt. Gestern haben die Vorsteher darüber eine Conferenz gehalten, worin Rochow darauf antragen wollte (wie er mir sagte): man solle mich mündlich darüber sprechen, mich zum Mitvorsteher machen,

mich einen detaillirten Plan der verbesserten Einrichtung machen lassen u. s. w. Ich bat ihn, vom Aufnehmen zum Mitvorsteher nichts zu erwähnen. Heute werde ich hören, was verhandelt worden. (Wolke hielt anfangs vom Pestalozzischen Erziehwesen wenig, allein jetzt viel. Wolkens Schrift sollen Sie nächstens erhalten; es ist noch zu früh, wenn ich heute schon ausgehen muss — sonst würde ich sie gleich jetzt holen.)

Schubert mag wohl in Nürnberg einen ziemlich beschwerlichen Dienst haben, denn ich höre nirgendher, dass es ihm gefiele. Niethammer soll in Ungnade gefallen sein und seinen Einfluss verloren haben. Ueber die Stelle in Augsburg habe ich noch nichts gehört, dass sie besetzt worden, oder ob sie noch besetzt werden solle. — Durch Schubert hat Wezel ein Aemtchen eines Zeitungsschreibers (etwa 250 Thlr. jährlich) in Nürnberg erhalten und ist dahin am 4. December mit Weib und Kind abgereist. — Köthe lebt bei seinem Vater in Lübben, weil er nirgend anders hin weiss und sich hier nicht halten konnte, welches er wohl als Einzelner vermocht haben würde, wenn er nicht in Leipzig im Haus des Banquier Ploss an zu grossen Luxus gewöhnt gewesen wäre, wovon er sich nicht ganz entwöhnen konnte. Rosten habe ich sehr lange nicht gesehen.

Vom Logenritual ist's jetzt ganz stille, und ich rege es nicht an, weil ich jetzt durchaus nicht Zeit habe.

Beifolgenden Brief, dessen Inhalt mir gar nicht angenehm ist, erhielt ich neulich von Eisenberg. Wollte Gott, ich käme in den Stand, diese mich drückende Schuld zu befriedigen! — Ich will heut schreiben und ernstlich bitten, dass man Sie ganz dabei mit unstatthaften Anmuthungen verschont.

Herzliche Grüsse von meiner Frau und der kleinen Sophie an Sie, die gute Mama und an unsere liebe Ernestinchen! Die kleine Sophie nimmt zu an Güte und Verstand; ich beschäftige mich täglich einige Stunden mit ihr. Meine Frau hat, wie Sie denken können, ein beschwerliches Leben, aber sie pflegt die Kinder mit Liebe und Sorgfalt; sie hat keine Gesellschaft, als mich und die Kinder, zuweilen in die Kirche und, durch Fischer, in die Oper, dies sind ihre einzigen Erholungen. Was Sie an mir thun, das haben Sie auch an meinen Kindern gethan; könnten Sie bei uns sein, die Liebe, der Fleiss und die Gesundheit dieser lieblichen kleinen Gestalten würde Sie reichlich lohnen, wenn Ihr Herz einen Lohn bedürfte. Nochmals tausend Dank für die Hülfe, die Sie uns, in verzweifelten Nöthen, geleistet, zu einer Zeit, wo ich im vollsten Kraftgefühl, den Gelegenheiten, mich zum Besten der Mitmenschen zu äussern, so nahe, vielleicht unterlegen wäre. Ich habe Gott betend dafür gedankt, auf den ich fest vertraue. Mich von meinen Eltern und von meiner Schwester so innig und so

rein geliebt zu sehen, macht mich glücklich und stark im Leiden und giebt mir Muth bei meinen vielfachen Arbeiten.

Noch habe ich Einiges auf Ihren lieben Brief vom 9. Nov. zu antworten. — Für die Reden sind etwa 10 Thlr. successiv eingegangen. Ausser den noch aussenstehenden Exemplaren, deren Erfolg gegen 50 Thlr. sich noch belaufen kann, habe ich nur noch 5—6 Exemplare, und ich werde daher eine neue Auflage, um vier Reden vermehrt, zu Ende dieses Winters besorgen und vielleicht Bruder Hartknoch in Verlag geben. — Diese Reden finden einen grossen Beifall auswärts. — Ich werde in diesem Logis nur bis Ostern wohnen können, a) weil ich schlechterdings in der Nähe der Bibliothek, bei meinen vorhabenden Arbeiten, wohnen muss; b) weil Arnold höchstwahrscheinlich den Garten abgeben wird; c) weil Arnold mir nicht einen solchen Gebrauch des Gartens verstattet, als contrahirt war. Ich hatte mir den Beulen an dem Backen, der mir wohl gar noch eine gefährliche Schwinde zurücklässt, bloss durch das täglich meist zweimalige Laufen (also täglich zwei Stunden verlaufen!) auf die Bibliothek, über die windige Brücke, zugezogen und könnte mir, wenn ich das nochmals wiederholte, wohl die Schwindsucht zuziehen; es hatte mich hart mitgenommen, dass mir angst und bange war. — Für alle interessante Nachrichten über Personen meiner Bekanntschaft danke ich herzlich; setzen Sie doch jederzeit damit fort! — Jawohl wäre es traurig, wenn die Landgeistlichen, vom Umgange mit Menschen höhrer Bildung ausgeschlossen, auch vom Umgange mit Mutter Natur entfernt werden sollten. Solche Massregeln sind Zeugen der rohen Ansicht vom Priesterstande und von der Natur, welche, leider! jetzt noch sehr herrschen. Ueber meine Schrift: Der Weltstaat nächstens. Heute muss ich schliessen. v. Broitzem ist Präsident des Sanitätscollegii zu Dresden.

Leben Sie wohl, theurer Vater, und schreiben Sie bald

Ihrem

dankbaren, Sie liebenden Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 3. Februar 1810.

Geliebter Vater!

Mein erster Gedanke, da ich die Feder ergreife, ist der kindliche, herzliche Wunsch für Ihre Gesundheit und Zufriedenheit für noch viele Jahre eines glücklichen Alters! Möchten doch meine äusseren Verhältnisse sich nach und nach bessern, auch um Ihretwillen, dass Sie die Früchte der Anstrengungen sähen, die Sie von jeher für mich gemacht haben. Gott hat

Ihre Bitten für mich erhört, da ich doch jetzt wenigstens im Stande bin, vor der Hand zu leben, ohne Sie um Geldunterstützung bitten zu müssen. Seit 11 Tagen habe ich noch täglich eine mathematische Lehrstunde bei einem mir vorzüglich schätzbaren Manne, dem Grafen Gessler: er bezahlt mir dafür freiwillig 1 Species. Da nun auch Pränumerationsgelder eingehen und wahrscheinlich nun noch häufiger eingehen werden, so hoffe ich, auch alle kleinen Schulden, die mich noch drücken, nach und nach zu bezahlen, und eine vollkommne äussere Selbständigkeit zu erringen. Mehrere meiner Schriften nahen sich nun auch der Vollendung. Meine Vorlesungen habe ich bis in den März auf Bitten mehrerer Theilnehmer verschoben; ich werde hoffentlich doch 30 Zuhörer haben, worunter sehr angesehne und vornehme Personen sind (z. B. Graf Gessler, Prinz Bernhard von Weimar, General Thielemann u. s. w.), und da kann ich schon zufrieden sein; auch habe ich deshalb schon 4 Louisd'or eingenommen. — Bei Graf Gessler bin ich täglich Mittags zu Tische, so oft ich Zeit habe; er ist ein eben so gelehrter und angesehner Mann, als vortrefflicher Mensch, der die Wissenschaften im 56. Jahre noch wie ein auflebender Jüngling liebt. Uliwischew bezahlt regelmässig jede 24 Stunden (auch in der Mathematik). Da indess der Rubel jetzt hier nur 7 Groschen gilt, er also ungeheuer verliert, so habe ich mich bewogen gefühlt, ihm die Stunde, so lange der Cours so schlecht ist, für 1 Thaler zu geben. Er will auf nächsten Sommer Stunden in der Physik haben. Die geographischen Lehrstunden in dem Institute des Artilleriecorps machen mir viel Freude: ich bekomme monatlich für 8 Stunden 9 Thaler. So habe ich also nun 12 gut bezahlte Stunden. In Zukunft will ich mir ein Tagebuch für Sie halten, so wie Sie es wünschen, und jedesmal, ehe ich schlafen gehe, wenigstens einige Zeilen eintragen. Heute bin ich nun schon wieder in dem Falle, Ihnen nur sehr kurz schreiben zu können. So wie jetzt, bin ich noch nie beschäftigt gewesen; allein die grossen Entfernungen rauben jeden Tag 2 Stunden Zeit, die ich nun jetzt, noch dazu in der Kälte, auf den sehr glatten Gassen abspazieren muss. Doch ich thue alles mit herzlicher Freude. Ich habe, seitdem ich Ihnen schrieb, 1) 3—4 Bogen Vorrede und Anmerkungen zu der von Burkhardt verfertigten Uebersetzung von Lawrie geschrieben, wobei ich an 200 Bücher nachschlagen musste. Sie sollen das Werk nächstens erhalten. Diese Arbeit hat mir gegen 60 Thaler getragen; freilich, gegen die grosse Mühe, nicht eben viel. 2) Zwei Logenvorträge ausgearbeitet und gehalten, die Sie nächstens erhalten sollen. (Meine Reden sind beinahe vergriffen, und ich besorge nächstens die zweite Ausgabe.) 3) Eine 2 enge Bogen

starke Erklärung gegen die bei unserer Loge eingegangnen Schreiben ausgearbeitet und dem Meistercollegium eingereicht. Meine Angelegenheit in Ansehung meiner Schrift u. s. w. steht jetzt vortrefflich, und ich werde alles mit möglicher Klugheit, gewiss aber immer mit Rechtschaffenheit, in dieser wichtigen Sache unternehmen. Sie sollen alle höchst merkwürdige Actenstücke lesen, zum Theil noch, ehe ich Sie zu Ostern besuche. Ich habe das für mich, dass alle meine hiesigen Mitbrüder in der Loge zu den drei Schwertern mich achten, viele lieben; dass sie standhaft mich vertreten wollen; dass selbst die gegen mich gerichteten Logenschreiben, auch besonders das von der Grossen Provinzialloge in Hamburg, nur mit Achtung meiner gedenken. Meine Erklärung, die sehr offen und freimüthig — so wie noch keine in den Logen ertönt ist — aber ruhig und würdevoll abgefasst ist, wird von meiner Loge an alle die Logen gesandt, von denen Schreiben eingelaufen waren. Meine Freunde finden diese Arbeit sehr wohlgelungen, und ich fühle selbst, dass sie es ist. Möchten diese Bemühungen der Menschheit nützen! Dann möchten die Folgen für mich sein, welche sie wollen. Nächstens mehr hierüber!

Meine Bemühungen für das Institut in Friedrichstadt haben den Erfolg gehabt, 1) dass man nun beide Stellen ungetrennt lässt, 2) einen sehr hoffnungsvollen Mann zum Director designirt hat. Ich erhielt Auftrag, mir das Institut genau zu besehen, und bestimmte Vorschläge wegen seiner Verbesserung zu thun. Dies habe ich gethan; reden will ich nun aber erst dann hierüber, wenn der designirte Director ankommt. Es ist ein Herr Iphofen, im Institut erzogen, jetzt Collaborator in Rossleben, ein Mann, der sich ganz dem Erziehfach widmet.

Ihre beiden Briefe sollen bis auf den kleinsten Umstand beantwortet werden. Aber heute, geliebter Vater, muss ich unter den herzlichsten Begrüssungen an Mama und Ernestinchen von uns allen schliessen. Die kleine Sophie macht gute Fortschritte und küsst Ihnen die Hände.

Schreiben Sie bald

Ihrem

Sie liebenden, dankbaren Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 24. Februar 1810.

Theuerster Vater!

Mein Unternehmen, die Freimaurerbrüderschaft betreffend, wird immer ernster, vielseitiger und reiflicherer Bedacht-

samkeit würdiger. Alles steht sehr gut. Wie wollte ich mich freuen, wenn ich so in den Stand käme, der Menschheit einen wesentlichen und bleibenden Dienst zu erzeigen! — Das Bibliothekgehen wird mir sauer bei meinen vielen Geschäften, doch wandle ich getrost dahin, da ich sehe, dass es zur Vervollkommnung meiner Schrift wesentlich ist.

Reclam hat geschrieben und will nächsten Sommer die Sittenlehre ausdrucken und bezahlen.

Die Vorlesungen über Akustik kann ich nun erst nächsten Winter halten, obwohl sehr angesehne Leute sich sehr dafür interessiren. Allein es bleibt mir für nächsten Winter. Ich könnte sonst mein Manuskript nicht fertig machen, oder müsste mein Verhältniss mit Graf Gessler aufheben, welches mir so wichtig ist. Meine Schultern sind nicht fähig, mehr auf einmal zu tragen.

Herzliche Grüsse von uns allen an Sie, unsere gute Mutter und Schwester. Unwandelbar

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Schneeberg, den 25. Februar 1810.

Ich will nicht leugnen, mein sehr ehrwürdiger, verehrter Bruder, dass ich mich Ihnen damals (vor 14 Tagen) unter mancherlei Besorgnissen näherte. Zwar hatte ich die von Bruder Mossdorf erlassene Ankündigung Ihrer Schrift gelesen und manches in selbiger angedeutet gefunden, was mit meinem sehnlichen Wunsche, dass doch endlich einmal die Sonne der Wahrheit hervortreten und der Nebel der Unwissenheit, des Irrthums und des Truges niedergeschlagen werden möchte, — vollkommen übereinstimmte: gleichwohl aber besorgte ich, dass Ihre Schrift, so wohlthätig selbige für die gesammte Brüderschaft sowohl, wie für jeden einzelnen Maurer auch immer werden würde, — wenn selbige auf irgend eine Weise in die Hände der Nichtmaurer kommen sollte, für unsere Vereinigung selbst nachtheilig werden und ihre Auflösung, wenigstens der Form nach, herbeiführen könnte. Denn, wenn ich schon mit Bruder Mossdorf überzeugt bin, dass die Freimaurerbrüderschaft der Keim eines der Menschheit unentbehrlichen Institutes und dass dieses Institut zum Leben der Menschheit ebenso wesentlich sei, als Kirche und Staat, so fühle ich doch auch mit Bruder Mossdorf, dass dieses Institut in dem Grade, wie jene beiden noch nicht ausgebildet, erst im Werden begriffen ist. Es bedarf mithin, meiner Ansicht nach, — noch fernerhin des stillen, verborgenen Wirkens, wenn anders dieses Institut zu dem,

was unter dem Namen Menschenbund — verstanden werden möchte, vervollkommnet werden soll. Denn würde nicht allen Bestrebungen, sich diesem vorgesteckten hohen Ziele zu nähern, durch den in jedem Zeitraume herrschenden Geist nach Kräften entgegen gearbeitet worden sein und künftig entgegen gearbeitet werden, wenn nicht der Keim des Guten bisher in heiliger Verborgenheit gepflegt worden wäre und noch künftig so lange gepflegt werden könnte, bis er, zum gesunden, starken Stamme erwachsen, allen Stürmen zu widerstehen vermöchte? — Dies, und dass jetzt schon der Zeitpunkt, in welchem man dem Menschen das Wahr-Menschliche deutlich vor Augen legen oder ihm wenigstens den Weg zeigen könne, auf welchem er am sichersten zu dieser Kenntniss gelangen werde, — wohl noch nicht eingetreten sei, war es, was mich beunruhigte, als ich zu Ihnen kam, und worüber ich von Ihnen Belehrung zu erhalten wünschte.

Sie haben, mein verehrter Bruder, mich belehrt und durch Ihre Belehrung alle meine Besorgnisse beseitigt; herzlicher, inniger Dank sei Ihnen dafür. —

Jetzt erst verstehe ich Bruder Mossdorfs Ankündigung Ihrer Schrift, und mit herzlicher Freude finde ich, dass mit dem Inhalte derselben in Hinsicht des Umstandes, welcher rücksichtlich dieser Ankündigung die Maurerwelt jetzt so sehr in Bewegung gebracht hat, das Constitutionsbuch der Loge Archimedes zu Altenburg, zu welcher ich mich dermalen bekenne, p. 229 squ. vollkommen übereinstimmt. Ihre Schrift ist lediglich für Maurer bestimmt, und die Vorsicht, welche Ihrer Mittheilung zu Folge bei Versendung dieser Schrift beobachtet werden wird, beweist, dass Sie diese Schrift als Manuskript betrachtet wissen wollen. Mehrere — an der Form vielleicht zu ängstlich hängende Brüder besorgen, dass diese Schrift über Gruss, Griffe, Zeichen, Wort und Namen deutliche Erläuterungen, und zwar so enthalten werde, dass selbige von Nichtmaurern gemissbraucht werden könnten. Allein die zu Unterstützung dieser Vermuthung dienende Stelle in der Bruder Mossdorfschen Anzeige, p. 7, rechtfertigt jene Besorgniss nicht: denn ich setze voraus, dass die angekündigte Abhandlung über Zeichen, Wort und Griff mehr geschichtlich, als praktisch sein wird.

Bei meiner Rückreise bin ich an mehreren Orten, woselbst ich zu verweilen mich veranlasst fand, von mehreren Maurerbrüdern über Ihr Vorhaben befragt worden, und ich will Ihnen nicht verhehlen, dass man im Allgemeinen aus der Erscheinung Ihrer Schrift für unsere Vereinigung nachtheilige Folgen befürchtete. Nun konnte ich zwar meinen Brüdern dasjenige, was ich bei unserer Unterredung von Ihnen empfangen hatte, theils darum nicht mittheilen, weil ich, mich

hierzu nicht befugt zu sein, erachtete, theils besorgte ich auch, vielleicht missverstanden zu werden. Allein schon dasjenige, was ich ihnen mittheilte, beruhigte die Bekümmerten, denn auch sie hatten vorausgesetzt, Ihre Schrift sei für das grosse Publikum, nicht ausschliesslich für Maurer, bestimmt.

Indess sehe ich noch manches Ungewitter aufsteigen: doch Ihr fester, nach Wahrheit ringender Sinn und Ihr mir deutlich gewordener Entschluss, die Wahrheit auszubreiten, und sich durch Nichts irre machen zu lassen, lässt mich mit froher Zuversicht hoffen, dass kein Sturm Sie erschüttern, kein Anerbieten — keine auch noch so unfreundliche Aeusserung Sie in Ihrem Vorhaben irre machen oder, dessen Ausführung wenigstens zu verzögern, im Stande sein wird. Vergessen Sie, mein Bruder, nicht, dass das Volk der Maurer nach der Quelle lechzet und vor Durst vergehet. — Mit inniger, auf Hochachtung begründeter Bruderliebe grüsse ich Sie und bitte um die Fortdauer Ihres Wohlwollens

Ihr treuergebenster

Johannes Samuel Strauss.

Dresden, (Februar oder März) 1810.

Geliebter Vater!

Ob ich gleich nur allzu beschäftigt bin, so muss ich doch Ihnen einige Zeilen schreiben. Wir sind alle gesund und wohl, so wie wir wünschen, dass Sie es sein mögen. Sie haben doch mein letztes Packetchen, welches ich an Vetter Böhme in Altenburg adressirte, worin ein grosser Brief von M. Höhle u. s. w. befindlich war, erhalten? Schreiben Sie mir ja bald, wie Sie sich befinden. Auch diesen Brief adressire ich an Böhme, weil ich an Schneider nicht schreiben kann und darf, indem ich in seinem Benehmen gegen mich nicht klug werden kann. Ich mag hierüber nichts schreiben. Wenn wir uns sehen, ein mehreres. Meine Schrift ist nun, Gottlob, bald fertig: der 31. Bogen ist gedruckt, auch die Kupfer sind fertig; es gehen noch starke Bestellungen ein; die Kosten sind nun völlig gedeckt, und ich habe an 300 Thlr. daraus abgezahlt. Ich erhalte von auswärts manchen Brief, der mich innig erfreut und meinen Muth stärken würde, wenn es nöthig wäre. Selbst die Gegner, sogar die grosse Loge, sprechen mit Achtung von mir, und ich werde Ihnen, wenn wir uns sehen, Papiere vorlegen, die Ihnen gewiss nicht bloss meinetwillen, sondern der guten Sache wegen Freude machen werden. In meiner Loge ist es wegen meiner Schrift zu ernsthaften Auftritten gekommen, die aber sämmtlich zu

meiner Ehre und Rechtfertigung ausgefallen sind, und ich verwalte das Amt des Redners noch mit gleichem Beifall.

Meine Stunden gehen fort. Die Freundschaft G.s vermehrt sich. Zur Moral habe ich eine Lieferung Manuskript abgeschickt. Eben schreibe ich zu meinem Manuskript die Vorrede fertig. — Geben Sie Schneidern über die Lage der Sache keine Auskunft: es kann mir sonst schaden. Ich habe einige Aussicht, bald eine Professur bei der neuorganisirten Artillerieschule zu erhalten, in Geographie und Geschichte; doch steht noch etwas entgegen. — Meine Logenvorträge sind vergriffen, ich werde sie also neu drucken, und zwar dreifach vermehrt. Deshalb bitte ich Sie, mir baldigst die beiden handschriftlichen Reden, die ich Ihnen zuletzt schickte, mit der Post zu schicken, und auch die abgedruckten Bogen der Moral beizulegen, die ich gern jemanden mittheilen will.

Was meine Reise betrifft und die Hoffnung, Sie in Nobitz zu sehen und zu umarmen, so kann ich heute noch Nichts bestimmen, wenn es geschehen könnte. Sie machten mir Hoffnung, uns zu besuchen; schreiben Sie mir, welche Zeit Ihnen dazu die gelegenste ist; denn, wenn dies bald geschehen könnte, so würde ich erst zu Michaelis Sie in Nobitz besuchen und vielleicht auch nicht nach Leipzig reisen, um die Zeit zu ersparen, die mir jetzt über alles theuer ist.

Herzliche Grüsse von uns und unsern Kleinen an Sie, die gute Mutter und das liebe Ernestinchen.

Erfreuen Sie bald durch einen Brief

Ihren dankbaren Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

(Empfänger ungewiss.)

Dresden, am Ostersonntage 1810.

Geliebtester Bruder!

Es hat mir Leid gethan, dass ich Sie gestern nicht sprechen konnte, und dass ich auch heute nicht zu Ihnen kommen kann. Die Bücher hatte ich Ihnen gestern nicht schicken gekonnt, weil häusliche Geschäfte meine Domestike nicht abkommen liessen.

Ich danke Ihnen für die gestern mir zurückgelassnen Bemerkungen zu den letzten Seiten meiner eben gedrucktwerdenden Abhandlung. Den Satz, gegen dessen Aufnahme Sie protestiren, habe ich hier bloss aus dem ersten von Ihnen angegebnen Grunde gestrichen. Aber gesagt muss dies werden, nicht um meinetwillen, sondern der Sache wegen. Wenn Sie die Ausführung meiner im Jahre 1808 im Monat Mai begonnenen Schrift, wovon ich Ihnen schon damals die

ersten Bogen mittheilte, und welche im Jahre 1808 zu Michaelis schon bis über 600 Seiten vollendet war, als sie noch heute erst rein niedergeschrieben ist, werden gelesen haben, so werden Sie finden, das ich nicht zu viel gesagt habe. Wer diese Idee gehabt hätte, der hätte sie ausgesprochen, so wie ich. Sie sagen, Bruder v. Halem habe „bereits“ von einem Menschenbunde gesprochen. Aber erstens war, dünkt mich, dessen Sprechen erst im Jahre 1809 zu uns gelangt, nachher, als ich schon in den Abendzusammenkünften der Loge zum goldenen Apfel ausdrücklich vorgeschlagen hatte „die Freimaurerbrüderschaft mit ihrem wesentlichen Namen Menschenbund zu nennen“. Dass ich diesen Namen nicht von Bruder v. Halem gelernt, das wissen Sie ja. Es war mir damals, als Sie mir vier Zeilen aus einer v. Halemschen Mittheilung lesen liessen, unangenehm, dass Sie mir nicht bestimmt angaben, bei welcher Gelegenheit und wenn er diese Aeusserung gethan. Mit dem Namen aber hat man die Idee sofort noch nicht, und ein Geheimnissfreund, wie Bruder v. Halem ist, hat die Idee gewiss nicht erkannt, die mich belebt.

Die Worte „diese ganze Schrift“ habe ich ebenfalls weggelassen, weil ich in der Vorrede das Nöthige hierüber sagen werde, da ich es sagen muss. Uebrigens habe ich damit nicht sagen wollen, dass Niemand die abgedruckten Bogen vor Vollendung des Abdrucks gesehen, sondern nur, dass, wer etwas davon gesehen, nur schon fertiges Manuskript gesehen, welches der Wahrheit völlig gemäss ist, und welches ich mit Absicht gethan habe. Ihre freundschaftlichen Bemühungen für die äussere Vollendung der schriftlichen Darstellung meiner Gedanken werde ich in der Vorrede gebührend rühmen, besonders aber die verstandvolle Mittheilung ihrer Erfahrungen und Sammlungen. Der Feuereifer, den Sie in dieser Stelle bemerken, ist so nothwendig und weit nothwendiger noch, als der Ihrige gegen Diemer.

Das, was ich in der Angelegenheit thue, weshalb mir die Freimaurerbrüderschaft etwas werth ist, ist so rein und eigenthümlich aus mir hervorgegangen: ich habe die schönsten Jahre meines Lebens darauf verwandt; alles, was mir als Gelehrtem Ehre und Ruhm und Geld hätte erwerben können, habe ich nachgesetzt; ich habe mit meiner Familie darum so vieles erduldet, so Schweres erlitten, dass ich es der Gerechtigkeit, die sich auf mich so gut, als auf jedes Wesen erstreckt, schuldig bin, hierin mir das zu vindiciren, was wirklich mein ist, und was vielleicht eine höhere Fügung durch mich thut. Wenn Sie mich kennen, so wissen Sie, dass ich gegen Andere so gerecht, als gegen mich selbst bin, und dass ich nicht unbescheiden, nicht ungelehrig bin, auch mit Freuden gestehe,

wo mich jemand übertrifft, wo ich etwas von einem Andern gelernt habe. Aber Bescheidenheit darf nicht Ungerechtigkeit gegen sich selbst werden, und ein gegründetes Selbstgefühl darf und muss sich äussern.

Hätte ich nicht an Ihnen den Sinn für fremde Individualität ehren gelernt, hätten Sie nicht bei Durchsicht meines Manuskripts bloss Verdeutlichungen, Berichtigungen des Ausdrucks meiner Gedanken in Vorschlag gebracht, wofür ich Ihnen herzlich verbunden bin, hätten Sie dabei irgend etwas thun wollen, weswegen ich nunmehr nicht sagen könnte, dass es meine Schrift ist, ich hätte auch Ihnen das Manuskript nicht zur Durchsicht gegeben. So habe ich aber von jeher ein unbedingtes Vertrauen in Ihr Gerechtigkeitsgefühl und in Ihre reine Bruderliebe gehabt und habe es jetzt noch stärker, dass ich Ihr Vertrauen zu mir durch erste Mittheilung meiner gewonnenen Einsichten und Empfindungen aus Herzensgrunde erwidere. Mein freundschaftliches Verhältniss zu Ihnen erscheint mir nicht zufällig, und Sie können, nach den Proben von reiner Aufopferung für das von Ihnen erkannte Gute, die Sie in dem letzten Halbjahre gegeben haben, noch viel zur Beförderung einer grossen und heiligen Sache thun. — Ihr wahres Verdienst kennt Niemand so gut, als ich, und was Ihnen jemand zum Lobe sagt, das sagt niemand redlicher und wahrer, als ich, und ich werde Sie immer lieb behalten.

Wess das Herz voll ist, dess geht der Mund über. Ich wollte nur einige Zeilen schreiben, und schon sehe ich zwei Seiten gefüllt. Nun muss ich an meine Arbeit gehn und wünsche Ihnen einen heitern, guten Morgen als

Ihr Sie liebender Freund und Bruder

Krause.

An Bruder Schneider in Altenburg.

Dresden, am 6. April 1810.

Verehrter und geliebter Bruder!

Ihre beiden letzten Briefe habe ich richtig erhalten. Der erste davon hat mich betrübt, weil ich daraus vernahm, dass Sie aufs neue körperlich leiden. Der andere erfreute mich, weil er in einer heitern Stimmung geschrieben war.

Sie haben manche Aeusserungen in meinen letzten Briefen so verstanden, als habe ich Misstrauen gegen Sie: wie konnten Sie das, da gerade diese Briefe die vertraulichsten Aeusserungen enthalten? Dadurch, dass Sie meine noch unvollendete Schrift vor ihrem Erscheinen dem Beamtencollegium der Loge Archimedes übergeben haben, haben Sie mich, was Sie auch immer für gute Absichten dabei gehabt haben

mögen, in eine grosse Verlegenheit gebracht, da ich die abgedruckten Bogen nicht einmal meiner Loge, auf deren ausdrückliches Verlangen, bis jetzt mitgetheilt habe. Warum war diese Mittheilung so dringend? und was bewog Sie, meine Schrift einer Loge hinzugeben, die, wie Sie selbst schreiben, gegen meine Schrift gestimmt ist? — Oder haben Sie diese Bogen bloss dem würdigen Bruder Pierer und einigen Wenigen ohne Vorwissen der Loge übergeben? Wenn soll das revidirte Ritual fertig werden? und was bewog Sie, für Ihre eigne Person an dieser Revision gar keinen Theil zu nehmen? Hätten Sie mich erst in dieser mir nicht unwichtigen Angelegenheit befragt, was mit ein paar Worten geschehn konnte, so würde ich Ihnen meine Gründe geschrieben haben, warum ich meine Schrift vor deren Vollendung keiner Loge mittheilen wollte. Ich bitte Sie brüderlichst, geben Sie mir hierüber mit nächster Post Auskunft. Auch Mossdorf, der Sie brüderlich grüsst, konnte keine Gründe finden, warum Sie mein schriftstellerisches Eigenthum, ohne mich zu fragen, so blossgeben konnten. Wollten die Beamten der Loge Archimedes von meiner Schrift vor deren Erscheinen einen solchen Gebrauch machen, so gebührte es sich, da die Schrift noch nicht vollendet ist, mich zuvor darum zu begrüssen. Doch ich will erst Ihre Antwort abwarten, ehe ich mich weiteren Gedanken über diesen Umstand überlasse, der mein Gefühl sehr beleidigt.

Auf meinem Grundsatze, die Loge nicht freiwillig zu decken, muss ich verharren: ich habe dazu Gründe, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Dass Sie meinen Wunsch, die Freimaurerbrüderschaft möge öffentlich werden, missverstanden haben, das habe ich sicher nicht gesagt. Allerdings waren Sie ja mit mir, als ich mit Ihnen letzte Ostern im brüderlichsten Vertrauen über diese Dinge sprach und Ihnen meine damals gewonnenen Ueberzeugungen mittheilte, zum Theil einverstanden; nur meinten Sie, es sei jetzt noch nicht Zeit. Deshalb fügte ich neulich noch einige Bestimmungen hinzu.

Wenn wir uns nach Ostern sehen, wo ich Ihnen meine vollendete Schrift nunmehr auf einmal überreichen werde, wird sich das Alles gewiss ausgleichen. Ich kann jetzt unmöglich ausführlich schreiben, weil ich drei Schriften unter der Presse und dabei viele Lehrstunden zu halten habe. Ich werde Ihnen zu Ostern alle interessante Papiere mitbringen und Ihnen alles indess Vorgefallne treulich erzählen.

Für Ihre gütigen und gegründeten Bemerkungen über die letzten Druckbogen meiner Schrift danke ich Ihnen brüderlich. Es werden 38 Bogen, auch kommen drei Kupferstiche und ein gestochenes Titelblatt hinzu, welche allein 90 Thlr. kosten. 150 Exemplare sind pränumerirt.

Hiermit folgt mit verbindlichem Danke indess ein Konstitutionsbuch zurück, da es ein getreuer Abdruck des Entickischen ist; weil ich aber die Entickischen Seitenzahlen brauche, so wird wohl der Bruder Bibliothekar sich wegen des letztern bis zu Ostern gedulden, wo ich dasselbe, nebst allen andern der Loge Archimedes und Ihnen gehörigen Papieren zurückbringen werde.

Längst hätten Sie eine Abschrift des Esslinger Konstitutionsbuchs, wenn nur ein Abschreiber zu haben gewesen wäre; es ist jetzt bei beiden Logen hier so viel zu schreiben gewesen, dass die zwei schreibenden Brüder nicht haben fertig werden können. Ich will aber dies Konstitutionsbuch sowie the 3 dist. Knocks nach Ostern mitbringen, wo ich Sie es so einzurichten bitte, dass es sogleich abgeschrieben werden kann.

Unter herzlichen Wünschen, der Frühling möge Ihre Gesundheit herstellen, unter freundschaftlichem Gruss meiner Frau und in Erwartung baldiger Antwort

Ihr Sie herzlich liebender Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

P. S. Bruder Mossdorf theilt Ihnen, hier anliegend, einen an Bruder Diemer gerichteten Brief mit und wünscht, Ihre Meinung darüber zu hören. Ich hatte ihm gerathen, ohne alle Ironie zu schreiben; ferner auch manches darin abzuändern, was stehen geblieben ist. Ich bin gegen alle Expostulationen. Diemer hatte geschrieben, er wisse gewiss, ich und Mossdorf stünden, ohne es zu wissen, unter einem höheren Einfluss; er habe nachgerade, ohne es zu wollen, aus eingegangenen Briefen hierüber genug erfahren, und er wolle einen Schritt thun, der zeigen werde, dass er sein Meisteramt mit Umsicht führe. Dass ich unter keines Menschen Einfluss bei dieser Angelegenheit stehe, weiss ich selbst am besten, und Bruder Diemer mag meinetwegen Schritte thun, welche er will; dadurch wird sich doch nur zeigen, dass mein Unternehmen selbständig und nicht unter der höheren Leitung irgend eines Bruders oder irgend einer Loge ist. — Ich würde mich gegen Diemer ganz anders erklärt haben, wenn es überhaupt schicklich für mich wäre, gegen solche Gerüchte jetzt zu Felde zu ziehen. Doch Mossdorf meint es gut, und jeder nach seiner Weise!

Mossdorf bittet um recht baldige Zurücksendung dieses Berichtes, sowie der früher Ihnen gesendeten Kopien der bewussten Logenschreiben. K.

An Bruder Molitor in Frankfurt.

Dresden, am 26. April 1810.

Geliebter Bruder!

Sie nehmen es gewiss gütig auf, dass ich, anstatt meines eben zu sehr beschäftigten Freundes Mossdorf, Ihren an letzteren gerichteten Brief vom 17. d. M. beantworte, bevor er Ihnen selbst schriftlich seinen brüderlichen Dank für das ihm bewiesene liebevolle Zutrauen sagen und Sie seiner warmen Freundschaft und Bruderliebe versichern kann. Sie waren mir schon durch eine bei Errichtung Ihrer Loge gehaltene Rede theuer geworden, und Ihr Brief an Mossdorf, so wie die gütig beigelegten Logenvorträge haben die Hochachtung, die ich schon für Sie empfand, noch erhöht und in mir die Ueberzeugung hervorgebracht, dass die Brüderschaft und die Menschheit in Ihnen ein würdiges Mitglied besitzt, von welchem sie viel zu erwarten hat.

Sie versprechen sich von meiner angekündigten Schrift eine bedeutende Mitwirkung zu der der Maurerei bevorstehenden Reformation, „die ihr und ihren abgestorbnen und entseelten Formen so noth thut." Von dieser Nothwendigkeit bin auch ich seit Jahren überführt, und dass ich dahin mitwirken werde, ist auch meine Hoffnung. Sie bemerken richtig, dass ein Buch diese Reformation selbst noch nicht sein kann. Meine Schrift ist sogar selbst nur eine einzelne unter den schriftlichen Vorbereitungen zu jener Reformation oder eigentlich: zu jener Neuschöpfung, welche zu bewirken, ich mich verpflichtet fühle. Noch zwei wichtigere Schriften, welche die höchste Angelegenheit der Menschheit auf Erden selbst unmittelbar angehen und nicht allein der Brüderschaft, sondern Jedem, der theilnehmen kann und will, gewidmet sind, nahen sich ihrer Vollendung. Die eine führt den Titel: Der Menschenbund und die Freimaurerbrüderschaft; die andere, schon grösstentheils gedruckte heisst: Idee der Menschheit als Eines geselligen Ganzen auf Erden. Ich kann zwar überhaupt bis jetzt, und vorerst nur, durch offne Aeusserung meiner Erkenntnisse, Gefühle, Hoffnungen und Rathschläge wirken wollen, allein ich bin von Herzen bereit, auch praktisch zu bewähren, was meinen Geist und mein Gemüth erfüllt, so bereit, als ich glaube, dass auch Sie es sind, mein geliebter Bruder. Jawohl ist die bevorstehende Wiedergeburt und Höhergeburt der Menschheit und der Brüderschaft als eines untergeordneten Theiles derselben nicht von Büchern zu erwarten; aber die, welche sie herbeiführen wollen, müssen sich dieses achtbaren Mittels, zur Menschheit zu reden, gewissenhaft bedienen, ob sie gleich nicht durch dieses Mittel allein, sondern vorzüglich durch ihr eigen Leben im Geiste der sich neugebärenden Menschheit und durch neue, urkräftige,

gesellige Wirksamkeit für das höhere Menschheitleben, das da kommen soll und kommen wird, wirken müssen.

Ihre Aeusserung: „unserer Mauerei stehe, wenn wir die Sache von einem höheren universellen Weltstandpunkte betrachten, doch dasselbe Schicksal bevor, das einst die alten Mysterien erlitten, unterzugehen und esoterisch zu werden, um wieder in neuverjüngter Gestalt aufzuleben“ verstehe ich, weil die Worte „Mysterien, Mauerei, esoterisch“ so verschieden bestimmbar sind, vielleicht nicht völlig in Ihrem Sinne, oder ich bin hierüber nicht ganz mit Ihnen derselben Ueberzeugung und enthalte mich daher, hierüber früher umständlich mich zu erklären, als Sie meine jetzt erscheinende Schrift werden gelesen haben. — Wohl sehen wir jetzt überall Trümmer und entgeistigte Formen; aber ein gesundes Keimen der Wissenschaft und der Kunst verkenne ich, zumal in Deutschland, nicht, und dies wird, nun die Zeit gekommen ist, auch Früchte des Lebens tragen, und alle geselligen Verhältnisse der Menschen reinigen, erheben, veredeln. Worte bringen doch nicht immer blosse Worte hervor: ein lebendiges Wort der Wahrheit weckt Licht und entzündet Wärme in einem empfänglichen Gemüthe, und ein muthig, ohne Menschenscheu, gesprochnes Wort ist selbst schon eine That. Der Philanthropismus und Humanismus unserer Tage, sowie alles, was seit 300 Jahren in Europa geschehen, war zwar allerdings von negativer Art, aber doch nicht allein: denn jede Zeit hat, wie Sie gewiss so überzeugt sind, als ich, ihr eigenthümliches Positive, und noch lange wird die Menschheit Untaugliches abzuwerfen und nicht mehr Passendes praktisch zu verneinen haben.

An der Enstehung der Loge zur aufgehenden Sonne habe ich, aus demselben Grunde, der Sie zum Mitgliede derselben gemacht hat, reinmenschlichen Antheil genommen. Es ist eine widrige, unser Zeitalter herabsetzende Erscheinung, in einem der Menschlichkeit geweiheten Bunde einen Unterschied noch aufrecht erhalten zu sehen, der für viele tausend bessere Menschen ausser ihm längst nicht mehr vorhanden ist, und den der edlere Zeitgeit längst überflogen hat. In dieser Hinsicht haben es die englischen Logen unsern deutschen zuvorgethan; selbst in Nordamerika existiren, wie ich von einem Augenzeugen weiss, Logen, welche von Brüdern jüdischer Nation gestiftet sind, meist aus ihnen bestehen und alle Rechte der Bruderschaft mit ihren christlichen Schwestern theilen. Obgleich, wie Sie, geliebter Bruder, richtig bemerken, die Maurerei in Europa von Christen ausging, so war sie doch auch damals, in ihrem ersten Entstehen und Blüthen, über alle Verschiedenheiten der Religion erhaben und wurde erst später durch den um sich greifenden Papismus entweiht. Für diese Behauptung enthält meine Schrift die geschicht-

lichen Nachweisungen. — Auch der Religion und der Kirche, wenn wir unter diesem Worte die gesellige Gottinnigkeit überhaupt verstehen, wird eine Neugeburt werden wo sich dann Christen, Juden, Türken, Heiden, als in Einem, neubelebten Höheren, harmonisch zusammenfinden. Ich schaue dies klar und bestimmt, reinvernünftig so gut, als geschichtlich, und Ihre Aeusserungen, die ich nur theilweise kenne, versichern mich schon, dass Sie auch in dieser heiligen Angelegenheit der Menschheit mit mir im Wesentlichen derselben Ueberzeugung leben. Bis zum Einbrechen dieses Frühlings wird das Eis der Herzen nicht allgemein geschmolzen werden; bis dahin werden unsere lieben Brüder jüdischer Nation in ihrem reinen Bewusstsein innerer Würde und in diesen höheren Hoffnungen Trost und Freude suchen, wo sie jedes reine Herz findet. Was Sie, geliebter Bruder, über das jetzige Verhältniss der Juden zu den Christen und der jetzigen christlichen Kirche zu Jesus und zu dem von ihm frohverkündigten Gottreiche auf Erden sagen, ist leider nur zu wahr. — Nehmen Sie meinen Bruderdank für die Mittheilung der Geschichte Ihrer Loge, und sein Sie überzeugt, dass Bruder Mossdorf und ich an Allem, was Sie uns ferner von dieser achtungwürdigen Loge hören lassen wollen, herzlichen Antheil nehmen werden.

Zunächst habe ich Ihnen brüderlich für die Zusendung der schönen Logenreden vom Jahre 5809 zu danken, von denen mich die Ihrigen vorzüglich angezogen und erfreut haben. O es ist schön und rührend, in der Ferne einen geistverwandten Menschen zu finden, dess Herz mit dem unsrigen harmonisch schlägt! — Das, was Sie S. 53, 54, 75, 77 in der Mitte . . . sagen, ist ganz einstimmig mit dem, was auch ich als wahr erkenne. Nur dringende Geschäfte können mich abhalten, mich Ihnen jetzt über diese Gegenstände, besonders über S. 79, weiter zu eröffnen. —

Sehr verbunden bin ich Ihnen für die Mühe, der Sie sich zur Verbreitung meiner vier Reden und meiner zu Ostern erscheinenden Schrift in Ihrem achtbaren, für das Beste der Menschheit und der Brüderschaft hoffnungsvollen Maurerkreise gegeben haben. Hier folgen, Ihrem Wunsche gemäss, 20 Exemplare der Reden, und zwei Exemplare bin ich so frei als ein äusseres Zeichen meiner Liebe zu Ihnen beizulegen. Bruder Gärtner will Ihnen, wenn der Betrag noch vor Ende der Messe eingesandt wird, so viele Exemplare, als Sie wünschen, unter den als Nachricht zu Ende der Mossdorfschen Ankündigung beigefügten Bedingungen, überlassen. Das Werk erscheint gewiss; schon 30 Bogen sind gedruckt; auch die drei Kupfertafeln liegen schon abgedruckt bei mir. Es würde mich freuen, wenn ich Ihren und der andern Theilnehmer

Namen noch in der zuletzt gedruckt werdenden Pränumerantenliste, welche nicht unzahlreich ist, beifügen könnte.

Erfreuen Sie bald durch einige Zeilen von Ihrer lieben Hand

Ihren treu verbundnen Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

Ein Brief an Bruder Schneider, der aus Schmerz und aus alter Liebe nicht abgesandt worden.

April oder Anfang Mai 1810.

Verehrter und geliebter Bruder!

Sie schienen es in Ihren letzten beiden Briefen selbst zu wünschen, dass ich Ihnen, bevor ich nach Altenburg käme, nicht weiter schreiben solle. Ich hatte gehofft, noch in der Messe mit meiner Schrift selbst erscheinen und dann sogleich das Vergnügen haben zu können, mich Ihnen mündlich mitzutheilen, da meine überhäuften Arbeiten eine schriftliche ausführliche Mittheilung unmöglich machten. Allein zwei Umstände verursachen, dass meine Schrift, wie Sie aus beifolgender Annonce sehen, einige Wochen später erscheint: 1. dass sie acht Bogen stärker ausgefallen ist, als ich berechnet hatte; 2. dass Bruder Gärtner mit seinen Leuten unglücklich war, deren Mehrere krank wurden und Mehrere ihn verliessen. Jetzt sind 34 Bogen fertig, und es arbeiten zwei Setzer. Bruder Strauss schrieb mir neulich, er sei bei Ihnen gewesen, und Sie haben sich meiner Unternehmung und meiner Standhaftigkeit gefreut. Dies zu hören, war mir erfreulich; denn es würde mir sehr leid thun, wenn Sie mich verkennen oder Misstrauen in mich setzen könnten.

Hier ist, meine Schrift betreffend, Alles ruhig; auf meine in Antwort der eingegangnen Schreiben an die Logen in Hamburg, Berlin u. s. w. abgesandte Erklärung ist von Hamburg ein sehr gemässigtes, mir sehr schätzbares und von Berlin ein nicht geschärftes Schreiben eingegangen. Mossdorf hat neulich, von Böttiger beleidigt, seine Ehrenmitgliedschaft bei der Loge zum goldnen Apfel aufgegeben. Ich bin noch Redner und Mossdorf noch Secretär unserer Loge. Unser deputirter Meister, Bruder von Brand, hat selbst einen Zettel bei den Mitgliedern unserer Loge herumgeschickt, worauf Pränumerirende ihre Namen verzeichnen sollten und verzeichnet haben. Die Pränumerationsliste ist immer ansehnlich, nicht sowohl an Zahl (230—250), als an Namen. Es sind auch einige Brüder der Altenburger Loge dabei, aber ausserhalb Altenburg wohnende: aus Altenburg, so viel ich weiss, Keiner.

Fessler hat aus Petersburg geschrieben: er befindet sich sehr wohl und hat nun einen Gehalt von 4000 Rubel. Er fand in Petersburg im Stillen arbeitende Logen, die ihn mit Freuden aufnahmen, obwohl deutsche Brüder ihn sehr angelegentlich dort in Briefen verleumdet hatten. Er will von meiner Schrift 50 Exemplare haben, die er gleich verkaufen wird, und hofft, dann noch 100 abzusetzen. In Schlesien ist von Berlin aus bekannt gemacht worden, mein Buch erscheine nicht; also wohl auch anderwärts.

Ueber die Berichtigung, die ich in den Allgemeinen Anzeiger musste einrücken lassen, ist Bruder Gerlach sehr missvergnügt: ich konnte aber nicht anders handeln.

Gestern wurde bei der Loge zum goldnen Apfel Instruktionsloge im ersten Grade gehalten; dabei wurde das Freiberger Logenschreiben gegen Gerlach, das auch in Altenburg wird eingetroffen sein, vorgelesen und von dem Meister hinzugefügt: der Inhalt dieses Schreibens sei eben so den Gesetzen der Brüderschaft, als der bekannten, achtbaren Handlungsweise der Loge in Freiberg angemessen.

Entick ist zwar noch nicht übersetzt; allein, da ich diese Ausgabe noch bei den Correcturen der letzten Bogen meiner Schrift brauche, so hoffe ich, Sie werden noch einige Wochen in Geduld stehen. Indessen schicke ich, mit Dank, die Ausgabe von Kearly zurück, die ein wörtlicher Abdruck des Entick ist. Hätte ich einen Schreiber bekommen können, so hätten Sie längst eine Abschrift des Essinger Rituales erhalten. Ich werde es nach Pfingsten mit nach Altenburg bringen, wo Sie es dann können abschreiben lassen. Ich schickte es schon jetzt, wenn ich es nicht so oft zum Nachschlagen nöthig hätte. Unsere Briefcollectaneen sind sehr angeschwollen, und die Lektüre derselben wird Ihnen gewiss unterhaltend sein.

Ist die Revision des Lehrlingrituales der Altenburger Loge, wobei man meine Schrift benutzte, nun beendigt? Wer war es, dem Sie meine Schrift in die Hände gaben? und welches waren die Gründe, warum Sie nichts mit diesem Geschäfte zu thun haben wollten, die Sie aber gleichwohl vermochten, die Bogen zu diesem Behufe hinzugeben? — Ich muss gestehen, dass ich, eben so wenig als Mossdorf und andere Freunde, denen ich dies erzählte, es mir enträthseln konnte, wie Sie dies thun konnten, ohne mich zu fragen. Da ich die Mittheilung meiner Schrift, vor deren Vollendung, selbst den Beamten der Loge zu den drei Schwertern, welche dieselbe durch neun schon ernannte Meister prüfen lassen wollte, aus wichtigen Gründen abgeschlagen habe, so haben Sie mich durch jene Uebergabe, ohne es zu wissen, sehr compromittirt. Auch kommt es mir nicht edel vor, dass eine Loge eine Schrift, die der Verfasser noch nicht publici juris gemacht hat, ohne

ihn zu fragen, bei Veränderung ihrer Rituale vor Erscheinung der Schrift benutzt, aber, ein Exemplar kaufen zu wollen, vermuthlich aus irgend einer Klugheit, vermeidet. Dass es mir nicht auf das Gekauftwerden der Exemplare ankommt, werden Sie mir zutrauen; aber eine solche Handlungsweise sieht nicht lauter aus. Sehe ich die Sache nicht richtig an, so ist es die Schuld des Freundes, der mir die Gründe verschwieg, die ihn bewogen, eine ihm persönlich anvertraute Schrift einer Maurerbehörde zu übergeben. — Ich würde Ihnen über diesen Umstand Nichts geschrieben haben, wenn mir Ihre Freundschaft nicht so lieb wäre, und wenn ich Ihnen nicht jetzt, zufolge dieser Freundschaft, über meine Schrift und über meine vorgehabte Reise hätte Nachricht geben müssen. Den Bruder Pierer schätze ich aufrichtig hoch und habe in die Redlichkeit seiner Gesinnungen nicht das geringste Misstrauen. 'Aber die übrigen Revisoren des Altenburger Rituales kenne ich nicht, noch weniger ihre Gesinnung gegen mich. — Wenn Sie mich lieben, so geben Sie mir über diesen Umstand freundschaftlichen Aufschluss.

Sollten Sie noch einige Exemplare meiner vorjährig gedruckten Reden liegen haben, so bitte ich mir sie zurück, da wir hier nur noch zwei Exemplare übrig haben, und zu viel danach gefragt wird.

Ich wünsche von Herzen, dass die schöne Frühlingszeit Ihren Körper neubeleben möge, und dass Sie Ihre sonstige Heiterkeit und Lebensmuth wieder erhalten mögen. Auch ich habe diesen Winter mannigfach körperlich gelitten, bin jedoch jetzt völlig gesund.

Ich bin mit den alten freundschaftlichen Gesinnungen unwandelbar

Ihr Sie liebenden Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 5. Juni 1810.

Geliebter Vater!

Ob ich gleich sehr viel und vielerlei zu arbeiten habe, so muss ich Ihnen doch Nachricht von unserm Befinden und von meinen Verhältnissen im Allgemeinen geben. Wir sind, Gott sei Dank, insgesammt gesund und wohl, so wie wir wünschen, dass Sie drei es sein mögen. Meine Kinder wachsen fröhlich heran, und die beiden ältesten machen gute Fortschritte; alle freuen sich, Sie bald bei uns zu haben und umarmen zu können. Ihr Entschluss, uns zu besuchen, hat uns das lebhafteste Vergnügen gemacht; führen Sie ihn nur aus, und recht bald! Machen Sie ja diese Reise, die Sie auf

Jahre erheitern wird. — Sie können und sollen da auch unsere schönen Gegenden kennen lernen, auch den Königstein, wo ich freien Zutritt habe. Ich werde Sie alsdann nach Hause begleiten, und wir wollen dann über Leipzig reisen. Vorzüglich erfreulich ist es uns auch, den guten Pastor Köhler zu sehen und bei uns zu haben. Sie können beide recht gut bei uns logiren, denn Betten können wir gleich haben, und ich kann Ihnen ein allerliebstes Schlafstübchen anweisen. Wir wohnen noch im Garten und werden diesen Sommer gewiss, vielleicht auch zu Michaelis, hier wohnen bleiben.

Reclam druckt an der Moral — ich habe jetzt die Bogen bis Bogen 20 — und treibt es nun sehr. Ich arbeite eben das letzte Stück des ersten Bandes, das ich nächste Woche abzuschicken hoffe.

Meine Schrift: Die drei ältesten Kunsturkunden u. s. w. nahet sich nun endlich ihrer Vollendung: sie wäre fertig, wenn ich nicht nöthig gefunden hätte, einen drei Bogen langen Vorbericht noch dazu zu arbeiten, der meine Ansichten über die Brüderschaft ganz offen ausspricht. Er ist zwar nicht persönlich polemisch, refutirt aber alle Einwürfe. Auch habe ich den ersten Bogen umdrucken lassen, weil ich, wie Sie sehen werden, Vieles besser und deutlicher sagen konnte. — Es sind jetzt 35 Bogen fertig, und arbeiten nun zwei Setzer. Es hat mir sehr leid gethan, dass Schneiders zweideutiges Betragen gegen mich es mir unmöglich gemacht hat, ihm die auf den 23. folgenden Druckbogen zu überschicken, und ihm zu schreiben, Er hat nämlich die fertigen Bogen schon vor einigen Monaten dem Beamtencollegium der Altenburger Loge überliefert, ohne mich zu fragen, und ohne mich zuvor etwas wissen zu lassen. Da nun dieses Collegium jetzt das Logenritual der Altenburger Loge revidirt und mein Buch dabei, ehe es erscheint, benutzt, aber, nota bene! kein einziges Exemplar kauft (also sich äusserlich von meiner Schrift lossagt), so musste mir die Massregel Schneiders um so verdächtiger vorkommen, als er mir, da er mir meldete, was er gethan, dazu schrieb: „er aber habe sich aus Gründen von aller Theilnahme an diesem Geschäft (jener Revision) losgesagt", aber mir diese Gründe verschweigt. Nun sagt mir zwar ein Bruder aus Schneeberg, der Schneider vor etwa 4 Wochen gesprochen, dass derselbe noch die alte Gesinnung gegen mich habe: allein, bevor ich dies aus Schneiders Munde selbst höre, und bevor er mir jene Gründe lauter angiebt, kann ich es nicht über mich bringen, ihm zu schreiben. Wenn ich mein fertiges Werk versende, dann werde ich es auch ihm schicken; aber eher nicht, wenn er nicht zuvor an mich schreibt.

Sie fragen mich, wie ich mit Geheimrath v. Brand stehe.

Nicht zum Besten! Denn, da sich dieser Mann anfangs, aber aus äusseren, nicht in der Sache selbst gelegnen Gründen, für meine druckschriftliche Unternehmung erklärt und sie auf alle Weise befördert hatte, nun aber auch verlangte, dass ich in Allem, was die Loge angeht, thun sollte, wie er es für gut fand, „selbst wider meine Ueberzeugung", ich aber dies, weil er unrecht hatte, nicht thun konnte, so wurde er missmutig und gegen mich übelgesinnt. Nun trug es sich zu, dass sieben sehr vornehme und angesehne Brüder unserer Loge gegen meine Unternehmung protestirten und, die Loge zu verlassen, drohten, wenn nicht ich und Mossdorf exkludirt würden. Da ersuchte mich Brand, freiwillig die Loge zu decken, um diese Brüder zu erhalten. Ich aber erklärte ihm und hernach der Loge in offner Versammlung: „dass mich die Erklärung jener sieben Brüder nicht berechtige, die Loge zu verlassen, welcher treu zu sein, ich gelobt habe." Da nun jene sieben Brüder auf ihrem Verlangen bestehen, mithin, da die Loge nicht das geringste Recht hat, mich zu exkludiren, die Loge nicht mehr besuchen, und da diese sieben Brüder Branden in seinen Amtverhältnissen nahe stehen und zum Theil gefährlich werden können, so können Sie sich leicht selbst daraus zusammensetzen, wie derselbe eigentlich gegen mich gesinnt sein werde. Doch hat er mir nicht das geringste zu Leide gethan, ausser dass er auf meine Entlassung von der Loge angetragen hat, worüber sich die Bessern gewundert haben. — Nach Erscheinung meiner Schrift wird sich diese Dissonanz wohl lösen.

Die Stelle bei der Artillerie habe nicht ich, sondern Heusinger erhalten, welcher mit dem General Gersdorf, der sie besetzte, persönlich bekannt ist. Es ist dies gut für Heusinger, und wohl auch für mich. —

Graf Gessler wird nun bald, wohl etwa den 22. d. M., Dresden verlassen; meine Lehrstunden gehen nächster Tage zu Ende, und ich freue mich, nun wieder mehr Zeit zu gewinnen für die Erziehung meiner Kinder. Die Freundschaft dieses achtbaren Mannes ist mir sehr werth, und wer weiss, wozu sie mir einst gut ist. Hoffentlich kommt er nach Michaelis hierher zurück, und in diesem Falle hat er schon davon gesprochen, dass er dann unsere Stunden fortsetzen will.

Wenn wir uns sprechen, von Allem ausführlich! Kommen Sie nur bald!

Leben Sie wohl, theuerster Vater, und schreiben bald

Ihrem Sie liebenden dankbaren Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Miszellen für die Neueste Weltkunde.

Nr. 93, Mittwoch, den 21. November 1810.

Ueber einige der neuesten Versuche zur Beförderung der Kultur in Kunst, Wissenschaft und Leben.

3.

Karl Christian Friedr. Krauses Versuche, den Orden der Freimaurer aufzulösen, und einen Menschheitsbund zu schaffen.

Es gibt eine Gesellschaft, man weiss nicht, woher sie kommt, wohin sie will; ja, was noch ärger, sie weiss es selbst nicht und bleibt doch, was sie ist. Sie hat keine andere wahre Geheimnisse, als die sie selbst nicht kennt, und schwört doch für Verhüllung ihrer Mysterien. Nach ihrer jetzigen Form ist sie dem rohen Mittelalter entsprungen und doch jederzeit von aufgeklärten, humanen Männern besucht. Sie ward oft in Monarchien und Republiken mit Fanatismus verfolgt und doch nie vertilgt, während Tempelherrn, Jesuiten u. s. w. verschwanden; eben so wenig schadete ihr's, dass Staat und Kirche sie als eine für sie gleichgültige Sache behandelten: sie blieb blühend. Sie ward oft durch Sittenlosigkeit einzelner Glieder entehrt und dennoch von Ehrliebenden aufgesucht. Sie änderte schon vielmal die Zwecke und beharrte doch in ursprünglichen Formen, also, dass hier der Leib unsterblicher, als der Geist war. Diese Gesellschaft — wer erräth es nicht? — ist der Orden der Freimaurer.

Und eben jetzt, da es wieder in Frankreich, Italien, Helvetien, Holland, Deutschland u. s. w. Lieblingston bei Männern aus höhern oder gebildetern Ständen wird, sich in die maurerischen Geheimnisse einweihen zu lassen; eben jetzt, da der Orden eine neue Epoche seines Glanzes anzuheben scheint: tritt öffentlich einer der Eingeweihten, der Beamte aus der Ordensloge einer deutschen Hauptstadt, mit der überraschenden Erklärung auf: „die Freimaurerei sei nur fruchtloses Zeremoniell, leere Spielerei, unsers Zeitalters unwürdig und müsse aufgelöset werden, um einem vollkommnern Bundesverein Platz zu machen." — Er fordert die Logen auf, „alle Geheimnisskrämerei abzuthun, die Pfade trügerischer Vorspiegelungen und Täuschungen zu verlassen, sich selbst aufzuheben, und in den grossen Bund der Menschheit einzugehen." Er seinerseits macht zu der Auflösung des Ordens den Anfang damit, dass er die Urkunden und Mysterien desselben ohne Umstände dem öffentlichen Druck übergibt, so dass die Maurerei schwerlich noch Geheimnisse hat, die nicht jeder andre eben so gut wüsste, als die Eingeweihten selbst.

Was nun diese zu dem öffentlichen Aergerniss sagen werden, steht dahin. Wir Laien sehen mit erstauntem Blicke

in das Heiligthum der Logen und erhalten durch den Eifer des Reformators einen neuen Beitrag zur Historie der Menschheit.

Dieser Reformator ist Hr. Doktor K. Chr. Fr. Krause, „Redner der beiden vereinigten gerechten und vollkommenen Logen zu den drei Schwertern und den wahren Freunden zu Dresden.“ In seinen Schriften, worin er die Offenbarung der Maurergeheimnisse und die Aufhebung des Ordens predigt*), zeigt er sich als einen selbstdenkenden, für die Sache der Menschheit begeisterten und in der Geschichte der Maurerei wohl bewanderten, prüfenden, sachkundigen Mann, der als Schriftsteller nur etwas zu wortselig und breit ist und als Reformator mit sich selbst noch nicht ganz im Reinen zu sein scheint, was er eigentlich wolle.

Durch die von ihm mitgetheilten Urkunden wird es höchst wahrscheinlich, dass der Freimaurerorden weder von Pythagoreern, noch Essäern, weder von Tempelherrn, noch andern ähnlichen philosophischen und religiösen Gesellschaften stamme, sondern seinen Ursprung den Gesellschaftsgebräuchen und Kunstgeheimnissen der Baukünstler im frühern Mittelalter zu danken habe.

Dass schon bei den Römern die Baukünstler besondere Korporationen (collegia) oder Genossenschaften (sodalitia) gebildet haben, davon findet man in römischen Schriftstellern und im Corpus Juris unleugbare Beweise. Sie hatten ihre Zunftlade, Beamte, worunter ein Meister (magister) und die Aufseher (apparitores oder curatores) bemerkt wurden (noch gegenwärtige Aemter in den Logen); sie hatten eigene Zunftgesetze und Gerichtsbarkeit; einen eigenen Schutzgott (der spätere christliche Schutzpatron ward Johannes der Täufer) und einen eigenen Priester, der die religiösen Angelegenheiten der Gesellschaft besorgte. Auch nahmen sie die angesehensten Leute aus allen Ständen, vorzüglich vom kaiserlichen Hofe und aus dem kaiserlichen Militär, Ehren halber und um durch sie geschützt zu werden, unter sich auf. Dafür zeugen mehrere Stellen römischer Schriftsteller, das Corpus Juris und alte Inschriften.

So kamen auch früh schon römische Baukorporationen mit den Armeen nach Britannien; denn jede Legion hatte eine solche bei sich und musste sie haben, weil die Sieger

*) Die uns bekannten Hauptschriften dieser Tendenz sind: „Die drei ältesten Urkunden der Freimaurerbrüderschaft, mitgetheilt, bearbeitet und durch eine Darstellung des Wesens und der Bestimmung der Freimaurerei und der Freimaurerbrüderschaft, so wie durch mehrere liturgische Versuche erläutert vom Br. Karl Christian Friedrich Krause.“ Mit drei Kupfertafeln. Dresden, 1810. 8°. — Ferner eine aus dem Englischen des Lawrie übersetzte „Geschichte der Freimaurerei aus authentischen Quellen“, mit Bemerkungen und Vorrede von Dr. Krause. Freiberg, 1810. 8°.

zugleich Roms Kultur und Kunst in die eroberten Provinzen verpflanzten. Die bei den Legionen stehenden Collegia der Baukünstler wurden zum Bau des Kriegsgeräthes, der Mauern, Festungen, Tempel und Paläste gebraucht. Noch heutiges Tages vorhandene Inschriften beweisen, dass auch bei den in Britannien gestandenen Legionen Roms Baukorporationen waren.

Römische Kultur gedieh seit Cäsar in Britannien schnell und nach allen Seiten. Die friedlichen Einwohner lebten unter ihren Ueberwindern glücklich. Die Duldung der Römer bewirkte eine seltsame Vermischung druidischer Weisheit und Sitte mit römischer, und besonders mit Lehrsätzen stoischer und platonischer Philosophie. Dann, da das Christenthum sich im Stillen ausbreitete, und sowohl Römer, als Briten die neue Lehre annahmen, ist gar nicht zu zweifeln, dass sich dort schon vor dem Jahre 449 christliche Baukorporationen befunden haben mögen, die in ihre Ritualien auch manches Christliche aufnahmen. Vielleicht schon von da an schreibt sich die Wahl des Täufers Johannes zum Schutzpatron der Maurer- und Bauleutegesellschaften her: sowie man umgekehrt noch im zehnten Jahrhundert in den Maurerlogen altrömische Sitten und heidnische Gebräuche fand, wie z. B. des Meisters Libation, wenn er nach eines Lehrlings Aufnahme rief: Funde merum Genio! (spende dem Genius Wein).

Aber die Römer behaupteten ihre Herrschaft gegen die Einfälle der barbarischen Pikten und Skoten nicht lange. Schon früher waren die Christen durch Diokletians Verfolgungen gezwungen gewesen, sich in die Gebirge von Wales und auf die Inseln zwischen England, Schottland und Irland zu flüchten. Den Barbaren zu entgehen, folgten jetzt noch mehrere dem Beispiel, besonders, als die Angelsachsen im J. 449 erschienen und mit grausamer Wildheit das Land verödeten und eroberten. Nur in jenen Asylen blieb das Christenthum der ersten Zeit und ward der Geist altrömischer Kunst und Weisheit vor den nordischen Barbaren bewahrt mit altbritannischer Sprache und Sitte. Dort erhielten sich auch einigermassen die Baukunst und die Korporationen der Baukünstler, wie ihre alte Verfassung, Gesetze und Gebräuche.

Erst am Ende des sechsten Jahrhunderts sandten die römischen Bischöfe ihre Mönche zur Bekehrung der angelsächsischen Könige nach Britannien aus. Sie fanden schon in den Gebirgen von Wales und Schottland christliche Gemeinden und Bischöfe, aber noch vom apostolischen Glauben der ersten Kirche, einfach, von strenger Sitte, unbekannt mit den spätern Dogmen des römisch-katholischen Klerus. Natürlich sahen die von Italien kommenden Missionarien in diesen Christen alten Glaubens nur Ketzer. Da man die Lehrer und frömmsten Glieder dieser Parthei Ceilide, Kuldeer, Keldeer

hiess: so machten die Päpstlichen daraus den lateinischen Sekten-Namen Colidei (Gottverehrer).

Es liesse sich schon vermuthen, dass diese Altchristen ebenfalls ihre Baukorporationen gehabt, die den reinchristlichen, humanen Geist der Gemeinden athmeten; aber auch an geschichtlichen Beweisen dafür mangelt es nicht, sowie auch nicht dafür, dass in den Baukorporationen der römisch-katholischen Christen ein ganz anderer, mehr hierarchischer Geist herrschte. In der alten Yorker Konstitution der Masons oder Freimaurer, welche Herr Krause ebenfalls bekannt gemacht hat, und die vom J. 926 herstammt, sowie in allen übrigen ältesten Kunsturkunden, kommt keine einzige dem katholisch-rechtglaubigen, oder dem spätern protestantischen Christenthum eigenthümliche Lehre vor.

Mit dem allgemeinen Verfall der Wissenschaften im Mittelalter verloren auch die Baukorporationen von ihrer alten Würde. Der erfahrnen Baumeister wurden immer weniger; die Bauleute selbst wurden immer unwissender, und die reine, hohe Lehre, welche jene frommen und freien Christen in ihr Ritual gelegt hatten, wurde ihnen immer fremder, immer unverständlicher. Dazu kam, dass die Bauleute sich nach und nach in mehrere Gilden und Zünfte trennten, dass sie sich in den immer mehr aufblühenden Städten niederliessen und deren Verfassungen unterwarfen. Jene alte enge Vertraulichkeit, welche vormals die innige Kunstverbindung, das Beisammenwohnen, Zusammenreisen, die eigene selbständige Verfassung und Gerichtsbarkeit unterhielt, und die durch Verfolgung bald von barbarischen Heiden, bald von barbarischen Mönchen erhöht worden war, sank auch mit diesen Veranlassungen dahin. Es ist die Frage, ob das alte, ehrwürdige Institut und seine Kunstlehre und Gebräuche bis auf unsere Zeit gekommen sein würden, wenn nicht die wenigen im siebenzehnten Jahrhundert noch vorhandenen Bauhütten (Baulogen) von einigen geschickten, sinnvollen Baumeistern zusammengehalten worden wären.

Freilich der alte Geist war verschwunden, aber die Rituale dauerten fort, sowie man wirklich noch gegenwärtig unter den Gebräuchen der Handwerkmaurer manches findet, was mit den Gebräuchen und Symbolen der Freimaurer Aehnlichkeit hat. So z. B. heisst es in dem Examen der Werkmaurer zu Altenburg: Was trägst du unter deinem Hut? „Eine hochlöbliche Weisheit.“ — Was trägst du unter deiner Zunge? — „Eine hochlöbliche Wahrheit.“ — Warum trägst du einen Schurz? „Dem ehrbaren Handwerk zu Ehren und mir zum Vortheil.“ — Was ist die Stärke bei unserm Handwerk? „Dasjenige, was Wasser und Feuer nicht verzehren kann.“

Erhabenern Sinnes freilich waren die Rituale der römisch-

griechischen und nachmals britisch-christlichen Baukorporationen. Diese Rituale wurden wirklich in Baulogen geübt, welche ursprünglich keinen festen Sitz hatten, sondern in der Nähe grosser auszuführender Bauwerke nur leicht erbaut wurden. Erst späterhin blieben solche Hütten beständig stehen, wie die Bauhütte (Loge) am Strassburger Münster, und wahrscheinlich die zu Kilwinning in Schottland und mehrere in London.

In diesen Hütten, welche man alle (laut noch heutigem Freimaurerritual) in Gestalt eines länglichen Vierecks errichtete, waren auch wirklich drei Fenster, ein Meistertisch in Osten, Sitze der Aufseher in Süden und Westen. Die Lehrlinge standen in Norden. Es wurde in diesen Bauhütten gearbeitet: vorzüglich wurden Steine geformt, welche Kunst man hauptsächlich geheim zu halten suchte; die Arbeiter wurden wirklich zu bestimmten Stunden und mit gewissen Feierlichkeiten, mit Gebet und guten Ermahnungen an die Arbeit, oder zur Erholung und zum Feierabend berufen; sie erhielten wirklich an der Logenthür des Abends den Lohn gezahlt, und gesellige Vergnügungen schlossen den arbeitsvollen Tag.

Aus Grandidiers essais historiques et topographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg (Strassb. 1782) und Schöpflins Alsatia illustrata, wo vom Strassburger Münsterbau gehandelt wird, erhellt, dass die Strassburger Hütte grosse Aehnlichkeit in Einrichtung, Liturgie und Kunstlehre mit der altenglischen gehabt habe.

In den alten römischen oder britannischen Baukorporationen hatte man ohne Zweifel vielerlei Handwerks- und Kunstgeheimnisse, welche durch Tradition fortgepflanzt wurden. Zu diesen Geheimnissen mochten nachher die sinnvollen Verbindungen der Kunst mit dem Weltall, der freie, die ganze Menschheit liebend umfassende Geist des ersten Christenthums mitgezählt werden, als dieser Geist durch die Intoleranz der Heiden, wie der römischen Missionarien, Verbrechen ward.

Die römische Sitte, auch andere angesehene Personen, die nicht Werkmaurer und Baukünstler waren, in die Korporation aufzunehmen, ward beibehalten. Diese, nun zwar nicht Werk-, sondern Frei-Maurer, fanden in solcher Verbindung, theils durch die Bewahrung altrömisch-griechisch-christlicher Weisheit in den Jahrhunderten allgemeiner Unwissenheit, theils durch den Trost und Schutz und Verein mit edeln Menschen aller Stände in den Zeiten so anhaltender politischer Stürme, zumal in England und Schottland, Interesse genug für sich. Zuletzt fiel die Werkmaurerei oder das Handwerk aus diesen Verbindungen ganz hinweg: man behielt nur die antiken Rituale und verwandelte, was

von Werkmaurerei darin geblieben, zu Symbolen höherer Dinge und bewahrte den ursprünglichen humanen Geist wenigstens — in Worten. So dauerte die uralte Stiftung in ganz andern Verhältnissen fort und wäre endlich vielleicht ganz verschwunden, hätten nicht die ehemaligen Faktionen in England sie zu ihren politischen Plänen benutzt, oder Theosophen und Alchemisten sie als Niederlagen alter Weisheit und als Pflanzschulen geheimer Naturwissenschaften betrachtet. Diesen Umständen danken die Freimaurer die Erhaltung ihrer ältesten Urkunden.

Diese ältesten Urkunden wissen auch noch nichts von Gesellen- und Meistergraden. Sie haben nur Lehrlingslektionen. Spätere Erfindung sind alle Stufen in der Maurerei. Der Gesellen- und Meistergrad ist erst um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts eingeführt worden. Die stärkste Abweichung von der ursprünglichen Einfalt der Maurerei geschah im J. 1717. Damals verbanden sich zu London mehrere Logen, die ein Grossmeisterthum stifteten und eine bisher unbekannte Hierarchie in die Freimaurerei mit manchen andern Dingen einführten, welche den fortdauernden Unterschied zwischen der Freimaurerei nach sogenanntem neuenglischen System und der altenglischen oder schottischen Maurerei bewirkten.

Uns Laien kann diese Sektirerei, welche weniger das Wesen, als die Formen der Maurerei angeht, nicht sehr interessiren. Sind sie doch selbst dem Hrn. Krause, als Eingeweihten, so unwichtig, dass er sowohl das neuenglische System, als die altenglische Masonerei verwirft und beide untergehen lassen möchte.

Er erklärt die heutige Freimaurerei für ein geistloses Spiel mit Symbolen, für Geheimnisskrämerei ohne Geheimniss, wo der Gesell und der Meister im zweiten und dritten und, wenn's sein muss, auch im siebenzigsten Grade nicht mehr erfährt und lernt, als der Lehrling im ersten. Nur den humanen Geist, der noch altmaurerisch in den Logen weht, möchte er erhalten und der gesammten Menschheit mitgetheilt wissen. „Der jetzige Kulturstand der Menschheit", sagt er, „legt uns die Pflicht auf: unser Institut in ein öffentliches, der ganzen Menschheit gewidmetes Institut, zum Menschenbunde, umzuschaffen, und demzufolge dasselbe in Liturgie und Verfassung und in der ganzen Werkthätigkeit neu, schöner und fruchtbringender zu bilden." — „Ohne das Geheimhalten ganz aufzugeben, ohne unsere Brüderschaft in ein öffentliches, Männern und Weibern, Kindern und Erwachsenen gewidmetes Institut zu verwandeln, ist eine Verbesserung und Erhebung des Ordens, wie sie unser Zeitalter fordert, nicht möglich." — Der neu zu gründende Menschheitsbund, im Einklang mit den gegenwärtigen höhern Ausbildungen der Staaten, der

Religionsgesellschaften, der Wissenschaften und Künste in Europa, soll die ganze menschliche Natur und Bestimmung, so wie die ganze Menschheit und alle ihre Glieder, zugleich als Ein Ganzes, und zwar als ein wohlgegliedertes, gesundes, starkes und schönes Ganzes, umfassen; er soll in allen seinen Mitgliedern die ganze Menschennatur bilden und in ihnen den urschöpferischen, allgemein menschlichen Sinn erzeugen und erhöhen, der in allem menschlichen Streben und einzelnen Wirken sich ewig gleich, zum Gedeihen alles Menschlichen wesentlich ist." — „In der Freimaurerbrüderschaft liegen die Ideen zu solchem Bunde und Streben nur dunkel: es ist nur Keim; jetzt soll der Keim die untaugliche Hülse abwerfen und aufsprossen zum Bunde der Menschheit."

In diesem Ton spricht Herr Krause viele Seiten lang, gleich einem Begeisterten, von dem künftigen unvermeidlich entstehenden Menschheitsbunde, der, die Krone des Menschheitslebens, eine Hauptepoche in der Geschichte begründen wird, im Weltall (?) wesentlich, auch auf unserer Erde unentbehrlich ist, und in welchem die Menschheit erst ihre volle Mündigkeit erhalten könne!

Ohne Zweifel meint es Herr Krause sehr gut mit der Menschheit; aber zehn sind gegen eins zu wetten, dass ihm selbst noch nicht klar ist, was er eigentlich will. So wenig wir seine Worte und Phrasen begreifen, mag's auch andern damit ergehn; was man sonst deutlich denken kann, pflegt man auch deutlich sprechen zu können. Versteht er aber unter seinem Menschheitsbund einen öffentlichen Verein der guten Menschen aller Geschlechter, Alter, Nationen, Stände und Religionen, um, ohne Rücksicht auf politische oder religiöse Verhältnisse, alle Menschen und deren Stiftungen, ihren Anlagen gemäss, zur höchsten Vollkommenheit und Vollendung zu bringen: so kennt er die Welt und den Menschen nicht; so hat er sich, wie es schon manchem frommen Schwärmer ging, in ein Ideal verliebt, eine Wolke umarmt.

Es ist wohl möglich, dass viele Freimaurer heutiges Tages aus der gleichen Absicht in den Orden getreten sind, wie sie ein Casino besuchen; es ist auch möglich, dass diese Verbrüderung eben so wohl, wie jedes andere menschliche Institut, durch sittenlose Mitglieder entweiht wird; es kann auch sein, dass die Geheimnisse des Ordens fortan aller Welt offenkundig werden, wozu Hr. Krause reichlich mitgewirkt hat (wobei übrigens wir Laien wenig gewinnen können, und der Orden wenig verliert): dies alles aber und selbst das Krausesche Ideal eines Menschheitsbundes wird die Auflösung der Freimaurerbrüderschaft nicht bewirken. Dies Institut wird durch seine besondern Eigenthümlichkeiten, die ihm auch selbst in den verwahrlosesten Logen verbleiben,

und welche sich innig an die menschliche Natur anschliessen, eine lange Dauer behaupten.

Abgerechnet auch allen Zauber der Mysterie für das menschliche Herz, ist diesem schon das Ehrwürdige eines hohen Alterthums, dessen die weit verbreitete Stiftung geniesst, und die Magie der symbolischen Kunst, welche überall zu den höhern Angelegenheiten der Menschheit empordeutet, so wie die Verbrüderung zu allen wohlthätigen und gemeinnützigen Dingen, reizend genug. Es wird nicht leicht jemand in die Verbindung der freien Maurer zu treten begehren, der nicht selbst zur Humanität im Leben, zur Toleranz in religiösen Dingen geneigt ist. Schon dies setzt voraus, dass die Glieder des Ordens dem grössern Theile nach gebildete, rein menschlich gesinnte, vorurtheilsfreiere und wohlwollende Männer sein müssen. Und mit gebildetern guten Menschen, wie sie auf der ganzen Oberfläche der Erde zerstreut wandeln, durch gemeinsame Gelübde und Verhältnisse verbrüdert sein, mit ihnen, ohne Unterschied bürgerlichen Ranges, ohne Unterschied politischer Nationalverhältnisse, als Menschen, als Kinder des gleichen Gottes, zu gleich wohlthätigen Zielen im Bunde stehen, hat für jeden bessern Sterblichen ohne Zweifel anziehenden Werth.

Diese dem Maurerorden einzig gehörenden Eigenthümlichkeiten, die ihn von allen andern menschlichen Stiftungen auffallend unterscheiden, können durch keine andere Stiftung, am wenigsten durch eine öffentliche allgemeine Vereinigung der Menschen und Nationen ersetzt werden, so lange wir nicht überall platonische Republiken haben, oder ein Menschengeschlecht nach dem Ideal der Moralphilosophen.

Auch ein Wort über Maurerei, in Beziehung auf Herrn Dr. Krause in Dresden und dessen Mittheilungen. 5810.

Das, was Schiller über die beste Frau und den besten Staat sagt, gilt auch von der Maurerei. Wenn aber öffentliche Blätter, und vor einigen Tagen selbst ein hiesiges, ihren Werth oder Unwerth laut in Anregung bringen und hierdurch manchem Ununterrichteten Ansichten geben, die — wenigstens einseitig sind: so ist es die Pflicht des Unterrichteten, dem Geschrei durch Gründe zu begegnen.

Die Ursache, warum jener Gegenstand öffentlich in diesem Augenblick zur Sprache kommt, ist Herr Dr. Krause in Dresden, welcher, wie uns unter andern die Miszellen für die allgemeine Weltkunde (s. Nr. 93) erzählen, ein Werk im Druck herausgiebt, betitelt: „Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft.“ In diesem sagt er: „Die Frei-

maurerei sei nur fruchtloses Zeremoniell, leere, geistlose, Spielerei, unseres Zeitalters unwürdig und müsse aufgelöst werden, um einem vollkommneren Bundesvereine (einem Menschenbunde) Platz zu machen."

Hören wir, was derselbe Verfasser ganz kurz zuvor in einer Loge über das Wesen und die Bestimmung dieses Instituts, das er hier für eine Seifenblase erklärt, sagt, und bewundern wir seine Konsequenz. Nachdem er (s. Vier Freimaurerreden, Dresden bei Meinholdt 1809, Mspt. für BBr.) S. 23, 24 gezeigt hat, dass die Freimaurerei dem Staate würdige Bürger, der Kirche religiöse Glieder, der Familie und der Freundschaft edle Menschen, der Wissenschaft und Kunst treue Verehrer gebe, so fährt er Seite 25 also fort:

„So tief ist Freimaurerei im Wesen des Menschen begründet, so wesentlich ist das Institut der Freimaurerbrüderschaft für die Menschheit, und hierauf ruht unser unerschütterliches Vertrauen: sie werde gedeihen und wachsen auf Erden. In ihr erblicke ich den gesunden, hoffnungsvollen Keim einer bessern Menschheit." — So viel von Herrn K. als konsequentem Denker, und jetzt noch weniges von ihm als konsequentem Menschen.

Es ist bekannt, dass jedes Institut für Menschenveredlung nur einen höchsten Zweck haben kann: Streben nach sittlicher Vollendung, nach der höchsten Läuterung der Absichten, ohne dabei auf den Erfolg zu blicken. Nur die Mittel, die Formen, durch welche und unter welchen nach dem Erreichen dieser Tendenz gestrebt wird, machen die Mysterien der Maurerei aus. Herr Dr. Krause gab bei seiner Weihe freiwillig, gleich jedem Andern, sein Ehrenwort, diese Mysterien nie und unter keiner Bedingung bekannt zu machen, und hat es durch seine öffentliche Herausgabe jener Schrift im Angesicht der Welt gebrochen. Noch mehr, Herr Dr. Krause hat unterm 16. Mai d. J. ausdrücklich erklärt, dass jenes Buch nur allein an Freimaurer versiegelt werde abgegeben werden, und der Erfolg lehrt, wie er Wort hielt! Dieser Mann nun, mit solcher soeben evident bewiesenen Konsequenz im Denken und in Grundsätzen, will als Reformator, als Schutzgeist der gesunkenen Menschheit auftreten und einen vollkommneren Bundesverein, „einen allgemeinen Menschenbund" stiften. Was ist das erste, das heiligste Band, das den Menschen an den Menschen bindet? Treue, Vertrauen! Er hat bewiesen, dass er die eine brach und das andere missbrauchte; ihm gilt nicht das herrliche Wort in Schillers Bürgschaft: „die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn", und man muss so human, wie Herr Zschokke sein, um von seiner Handlungsweise nichts weiter zu sagen, als: „Es sei zehn gegen eins zu wetten, dass der begeisterte Herr

Krause selbst nicht wisse, was er wolle, und gleich andern Schwärmern eine Wolke umarmt habe." Uebrigens hat die Maurerei, der Anstrengungen des Herrn Dr. Krause ohngeachtet, wesentlich durch dieses Ereigniss gewonnen, denn sie hat einen Unwürdigen verloren und wird fortfahren, wie sie es seit Jahrhunderten gethan hat, im Stillen Segen zu verbreiten, und Thränen zu trocknen. P.O.S.A.

194. Stück Neue privilegirte Geraische Zeitung. Dienstags, den 11. Dezember 1810.

Dr. Krause, Redner der Freimaurerloge zu den drei Schwertern in Dresden, hat öffentlich durch den Druck bekannt, dass die Freimaurerei nichts sei, als fruchtloses Zeremonienwerk, leere Spielerei, unseres Zeitalters unwürdig; sie müsse aufgelöst werden, um einem vollkommnern Bundesverein Platz zu machen. Er fordert alle Ordenslogen auf, die Geheimnisskrämerei abzuthun, und in den grossen Orden einzutreten. Er seinerseits macht den Anfang damit, dass er die Urkunden und Mysterien desselben dem Druck übergiebt.

196. Stück Neue privilegirte Geraische Zeitung. Freitags, den 14. Dezember 1810.

Gegen den Dr. Krause zu Dresden, der die Freimaurerei ein fruchtloses Zeremoniell, leere Spielerei u. s. w. genannt hat, tritt ein sehr gediegener Gegner, ein Mann voll Kenntniss und Muth, der Rath Zschocke zu Aarau, in die Schranken. „Eine Verbindung," sagt er, „die sich Jahrhunderte hindurch erhielt und allen Anfechtungen Trotz bot, muss doch mehr, als leere Spielerei sein. Die Maurerei bewahrte stets das Heilige der Menschheit, und ihre Bestimmung war von jeher Segen für die Mit- und Nachwelt." Selbst Krause musste gestehen, dass die Maurerei nicht eine von unwissenden Mönchen und Handwerkern erfundene, sondern eine hohe, reinmenschliche, für alle Völker und Stände in allen Lebensaltern der Menschheit wesentliche Kunst sei. Wenn Dr. Krause das selbst einräumen muss, so hat Zschokke wohl nicht unrecht, wenn er sagt, Herr Krause, indem er mit obiger Behauptung hervortritt, wisse wohl selbst nicht recht, was er wolle. Anerkannt ist es, dass die Freimaurerei durch Secten und Systeme Auswüchse erhielt — das eigentliche Wesen der Freimaurerei selbst aber verlor nichts von seiner alten Reinheit, und jene Auswüchse sind der wahren Maurerei fremd. Wenn sie nichts als Spielerei wär' — wie? Würden sich in allen Reichen und Staaten so viele Logen gebildet und in ihr so viele grosse, erleuchtete und kenntnissvolle Männer mit einander verbunden haben? Männer von Kraft und Geist aber können sich ohnmöglich zu einer blossen, leeren Spielerei verbinden. Und gesetzt, wenn dieser durch so viele Jahr-

hunderte bestehende Bund auch weiter keinen Zweck hätte, als den — Thränen zu trocknen, und Noth zu lindern, so wäre sein Zweck schon hinreichend geheiliget. Dass aber nie in der Welt ein Verein mehr auf diesen Zweck hinarbeitete, als eben die Maurerei — wer hat das Herz, dies zu bestreiten?

i

200. Stück Neue privilegirte Geraische Zeitung. Freitags, den 21. Dezember 1810.

Nicht sowohl, um einen Aufsatz zu widerlegen der — zeither in mehreren öffentlichen Blättern und namentlich auch in der Geraischen Zeitung Nr. 194 in einem rücksichtslosen Auszuge erschienen — die Herabwürdigung der Freimauerei zur Absicht zu haben scheint, sondern hauptsächlich, um dem Publikum die hohe Achtung an den Tag zu legen, die die Freimaurerbrüderschaft für das Urtheil desselben selbst über ihren Bund hegt, sieht sich Einsender dieses veranlasst, zu der im 196. Stücke dieser Zeitung enthaltenen, zwar kurzen, aber eben so bündigen, als bescheidenen Apologie des Freimaurerbundes noch folgendes hinzuzufügen.

Das dem Herrn Dr. Krause vorschwebende hohe Ideal seines zu stiftenden Menschheitbundes musste natürlich alle wirklich existirende Institute weit hinter sich zurücklassen, und es gereicht daher dem Freimaurerbunde gewiss zur Ehre, dass ein von dem glänzenden Geschöpfe seiner erwärmten Einbildungskraft so begeisterter Reformator gleichwohl die Freimaurerei (S. XVI im Vorberichte seines Werkes) „für den ersten sichtbaren Lebenspunkt des herannahenden Menschheitbundes" anerkennt; dass er (S. XV) sagt:

„So fern die Freimaurerbrüderschaft ihrem in ihrer eignen Geschichte deutlich ausgesprochenen, wesentlichen Begriffe gemäss ist, erkenne ich sie, ihrer Grundanlage und ihrem reinen Geiste nach, für einen nach Zeiten und Orten beschränkten und bis jetzt bewusstlosen, dennoch aber für den bis jetzt einzig bestehenden geselligen Versuch an, die Ideen der Menschheit, des Menschheitlebens und des Menschheitbundes zur Anschauung zu bringen, in rein menschlichem Geiste zu leben, und den offenen Menschheitbund in abgesonderten Hallen, vom Vernunftinstinkte geleitet, vorzubereiten."

Dass er endlich (S. 480) erklärt:

„Das ganze altenglische Ritual ist eine dunkle Andeutung der ewigen Ideen der Menschlichkeit und Menschheit nur in einzelnen Zügen, im Geiste christlicher Gottinnigkeit, erwärmt vom innigen Gefühle der Bruderliebe, welche Kunstgenossen gegen einander empfanden, die sich als Menschen und die Menschheit als eine Familie auf Erden liebten."

Wohl dem neuen Menschheitbunde, wenn nach Jahrhunderten ein neuer Reformator desselben ein eben so ehrenvolles Urtheil über ihn wird fällen können! — Uebrigens ist in der Freimaurerei, sowie sie in den mehresten Logen jetzt bearbeitet wird, von Geheimnisskrämerei so wenig mehr die Rede, dass sogar in sehr vielen Logen dem Neuaufzunehmenden ausdrücklich gesagt wird, dass er hier keine Geheimnisse, die, als ein Eigenthum des Bundes, diesem allein zugehörten, zu erwarten habe, und dass, wenn dieses seine Absicht gewesen sei, es ihm frei stehe und gerathner für ihn wäre, sein Vorhaben aufzugeben. Nur die Form, die Mittel zum Zweck, die Gebräuche bleiben, wie in so vielen andern geschlossenen Gesellschaften, aus Gründen, deren Erörterung die Grenzen dieser Berichtigung überschreiten würde, ein Eigenthum der Mitglieder. Auch ist die Tendenz dieser geläuterten und auf ihre ursprünglichen, reinmenschlichen Grundsätze zurückgeführten Freimaurerei, mit der Tendenz des von Herrn Dr. Krause projektirten Menschheitbundes eine und dieselbe. Zwar muss der echte Freimaurer sich damit begnügen, dem höchsten moralischen Zwecke seines Bundes, so wie der Messkünstler seinem mathematischen Punkte, sich möglichst zu nähern; aber der Genosse des neuen Menschenbundes, er sei nun Mann oder Weib, Südländer oder Hyperboräer, wird sich, auf unserer unvollkommenen sublunarischen Welt, wohl auch mit dieser Anregung begnügen müssen — und wenn jener Zweck jemals ganz erreicht werden könnte, dann — ja dann bedarf es keiner Freimaurerei, aber auch — keines Menschheitbundes mehr.

Schliesslich möchte es nicht überflüssig sein, noch ein paar Stellen aus dem die Maurerei betreffenden Artikel Nr. 194 dieser Blätter zu berichtigen. Herr Dr. Krause hat sein Werk: „Ueber die drei ältesten Urkunden“ u. s. w. nicht öffentlich, sondern als Manuskript für Brüder, unter den besten, obwohl, wie wir nun sehen, unzulänglichen, Vorsichtsmassregeln, durch den Druck mitgetheilt; er ist also weit davon entfernt gewesen, durch öffentliche Bekanntmachung dieser Urkunden den Anfang zu jenem projektirten Menschheitbunde zu machen. Er hat weder von Ordenslogen, noch von leeren Spielereien, die darinnen getrieben würden, gesprochen. Er hat ferner in seinem Werke nur einige die Freimaurerbrüderschaft betreffenden Urkunden mitgetheilt, aber keine geheimen Zwecke derselben verrathen, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil sie deren keine hat. Eingenommen von seinem hohen Ideal, war seine Absicht, bei Bekanntmachung und weitläuftiger Erklärung jener Urkunden, nur die: aus ihnen — gleichviel wie, wahrscheinlich oder nicht — zu beweisen, dass der Freimaurerbund einen weit

grössern Umfang erhalten, eine grössere Allgemeinheit zum Wohl der Menschheit erlangen müsse.

Möge übrigens ein stiller, anspruchloser Bund, dessen menschenfreundliche Zwecke sich gewiss überall, wo ein ihm geweihtes Institut existirt, bereits hinlänglich beurkundet haben, derselben Humanität in Zukunft sich erfreuen dürfen, die dessen Mitglieder so gern gegen jeden, er sei Maurer oder Nichtmaurer, in Ausübung zu bringen bemüht sind, und möge nie wieder ein unbefugter Referent Dinge zur Sprache bringen, die ihm so gänzlich unbekannt sind, und durch deren falsche Darstellung er die Begriffe der Unkundigen verwirrt, während er selbst in den Augen der Sachkundigen in seiner ganzen Blösse erscheint. Hg. (Hennig.)

Allgemeine Litteratur-Zeitung Nr. 279.

Donnerstags, den 17. October 1811.

Freimaurerei.

Freiberg, bei Craz und Gerlach: Geschichte der Freimaurerei aus authentischen Quellen, nebst einem Berichte über die Grosse Loge in Schottland, von ihrer Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit, und einem Anhange von Original-Papieren. Edinburg, gedruckt durch Alexander Lawrie und Comp. für Alexander Lawrie, Buchhändler der Grossen Loge in Schottland Nr. 24, Parlamentsstrasse; in das Deutsche übersetzt von Dr. C. F. A. Burkhardt, mit erklärenden, berichtigenden und erweiternden Anmerkungen und einer Vorrede von Dr. C. Ch. F. Krause. 1810. XXVIII und 382 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Was das in dem Jahre 1723 erschienene Andersonsche Constitutionen-Buch für die in dem Jahre 1717 in London errichtete grosse Loge von England und ihre Töchterlogen ist, soll diese Geschichte für die in dem Jahre 1736 zu Edinburg gestiftete grosse Loge von Schottland und die ihr untergeordneten Logen sein. Die Uebersetzung derselben ist dem würdigen Herrn Schröder in Hamburg, deputirten Provinzial-Grossmeister der Niedersächsischen Logen des in dem Jahre 1772 in London gestifteten neuenglischen Systems, von dem Verleger, Herrn Gerlach, durch eine Zueignungsschrift gewidmet. Auf diese folgen dann: zwei Vorreden, die eine von dem Herausgeber, Herrn Dr. Krause, die andere von dem Verfasser der Urschrift; hierauf die Geschichte der Freimaurerei selbst, welcher als Anhang beigefügt sind: 1. Diplom, von den Maurern von Schottland dem William St. Clair of Roslin verliehen; 2. Diplom, dem Sohne desselben im Jahre 1630 verliehen; beide aus Hay's Memoirs in the Advocates Library genommen; 3. Gesetze und Verordnungen der grossen Loge von Schottland; 4. und 5. zwei Verzeichnisse von den Logen, welche

sich zu der grossen Loge von Schottland halten, die erste nach den Districten geordnet, über welche Provinzial-Grossmeister gesetzt sind. Den noch übrigen Raum des Buchs, von S. 214 bis 378, nehmen Herrn Krauses Anmerkungen und noch einzelne Bemerkungen zu Lawries Geschichte, ingleichen Sprachbemerkungen über den Anhang 1. und 2. und des deutschen Verlegers, Herrn Gerlachs, Ansichten über einige freimaurerische Gegenstände ein.

Die Geschichte des Schottländers zerfällt in die alte, mittlere und neue. Die alte umfasst den unbestimmten Zeitraum von Entstehung der Freimaurerei, wie der Verfasser wähnt, in Aegypten, bis zum Untergange des essenischen Bundes im fünften Jahrhunderte; die mittlere reicht von da an bis zur Stiftung der grossen Loge in Schottland in dem Jahre 1736, und die neue erzählt die Begebenheiten von dieser Zeit an bis zum 30. November 1803 bei dieser grossen Loge.

Der Verfasser sagt zwar in seiner Vorrede in vollem Ernste, er wolle dem Publikum einen kritisch berichtigten und wahren Bericht über die Natur, den Ursprung und Fortgang des Institutes vorlegen; allein nichts kann unkritischer und erdichteter sein, als seine sogenannte Geschichte der ersten beiden Zeiträume, und bei dem dritten kann die Rede gar nicht von kritischer Berichtigung sein, da er nur Auszüge aus den Protokollen der grossen Loge enthält, die lediglich die äussere Geschichte derselben, nämlich Wahlen von ihren Grossmeistern und Grossbeamten, Ceremonien bei Beerdigungen, Legungen von Grundsteinen zu neuen Gebäuden und dergleichen, betreffen. Auf diese Protokollextrakte kann sich auch nur der Zusatz auf dem Titel, dass diese Geschichte der Freimaurerei aus authentischen Quellen geschöpft sei, beziehen: denn zu der Geschichte der zwei ersten Perioden giebt es gar keine wahren authentischen Quellen, und was der Verfasser so nennen mag, sind Stellen aus alten Autoren, die er zum Behufe seiner unhaltbaren Hypothesen citirt, sie mögen passen oder nicht. Noch meint Lawrie, die Werke, welche bis jetzt über diesen Gegenstand für das Publikum geschrieben worden wären — er zielt damit hauptsächlich auf das Andersonsche Constitutionen-Buch — hätten so etwas Abschreckendes, dass auch der Wissbegierigste sich nicht gern damit befassen möchte. Allein, so viele Mühe sich auch der Verfasser gegeben hat, seine historischen Hyothesen aufzustutzen: so bleibt sein Werk doch der Hauptsache nach für denkende und mit dem Alterthume vertraute Maurer und Nichtmaurer eine grundlose, aller gesunden Kritik widerstreitende Arbeit, die, ausser den von Herrn Krause bemerkten, die neue Geschichte der schottländischen Freimaurerei, die Verhältnisse dieser zur grossen Loge von England und die Vertheidigung der Freimaurerei

überhaupt gegen Barruels und anderer Angriffe betreffenden Rücksichten, keine Uebersetzung verdient hätte. Nächst diesen lehrt sie uns doch auch die Ansichten der grossen Loge von Schottland, die den Deutschen bisher fremd geblieben sind, kennen und hat Gelegenheit zu den Bemerkungen des Herrn Krause gegeben, die interessanter sind, als das ganze Werk des Schotten.

Wir wollen von dem Gange, den Herrn Lawrie seine Geschichte der Freimaurerei nehmen lässt, kürzlich und ohne Beifügung einer Kritik Nachricht geben. Kennern werden die Fehler und Erdichtungen, ohne unser Erinnern, selbst in die Augen fallen; für andere, die eines Bessern belehrt sein wollen, würden wir hier über die Gebühr ausführlich sein müssen, und diese können sich, wenn sie das Buch kaufen, an die kritischen Bemerkungen von Herrn Krause halten.

Die Baukunst war, nach Herrn Lawrie, nächst der Landwirthschaft, die erste Kunst; in ihr wurden also die ersten wissenschaftlichen Versuche und die Erfahrung gemacht, wie sehr hierdurch die menschliche Herrschaft über die Werke der Natur befördert wurde. Die ersten Baukünstler waren deswegen Philosophen. Sie errichteten unter einander eine Gesellschaft zu wechselseitiger Bildung und Mittheilung ihrer erlangten Kenntnisse, gaben sich eigene Worte und Zeichen, erfanden bezeichnende Ceremonien bei der Einweihung und verbanden sich, das Mitgetheilte geheim zu halten. Die Freimaurerei blühte auch in Aegypten, wo Künste und Wissenschaften mit Erfolg getrieben wurden, und nur in diesem Lande lassen sich Spuren des Daseins der Freimaurerei in den frühesten Zeiten finden. Anfänglich wurden zwar nur solche, die bei dem Bauwesen gebraucht werden konnten, in den Orden aufgenommen; aber nun liessen sich in Aegypten auch die Priester, welche Ehrbegierde und Eitelkeit antrieb, ihren Göttern und Königen prächtige Tempel und Paläste zu errichten, in die Geheimnisse der Baukünstler einweihen und in der Wissenschaft der Freimaurer unterrichten. Dafür brachten jene Priester die Mythologie ihres Landes und ihre metaphysischen Speculationen über das Wesen Gottes und den Menschen in die Freimaurerei, die ausschliesslich für wissenschaftliche Bildung bestimmt war, und dadurch kam jene Verschmelzung von Wissenschaft und Theologie, die in der folgenden Zeit einen so ansehnlichen Theil der freimaurerischen Principien ausgemacht hat, in die Verbindung. Aus diesen ägyptischen Mysterien nahmen die eleusinischen, panathenäischen und dionysischen Mysterien ihren Ursprung, freimaurerische Gesellschaften, welche, mit einigem Zusatze von ägyptischer Mythologie, zu wissenschaftlicher Bildung bestimmt waren. Was die Mysterien des Bacchus oder Dionysos be-

trifft, so war derselbe der Erfinder der Theater und dramatischen Vorstellungen; von ihm hiessen die Maurer, welche bei der Errichtung dieser grossen Gebäude angestellt wurden und eine besondere Klasse ausmachten, dionysische Baukünstler. Sie waren in die Mysterien ihres Stifters, folglich auch in die eleusinischen, die mit jenen in inniger Verbindung standen, eingeweiht. Sie verbreiteten sich nicht bloss durch Griechenland, sondern auch über alle Länder von Asien bis nach Indien. Ungefähr 300 Jahre vor Christus wurde eine beträchtliche Anzahl dieser dionysischen Künstler, auf Befehl des Königs von Pergamus, zu Teos in eine Gesellschaft vereinigt. Sie hatten besondere Worte und Zeichen, waren in Logen, die besondere Namen hatten — *κοινὸν τῶν Ατταλιστῶν κ. τῆς Εχίνου συμμοϱίας* — vertheilt; hielten gesellschaftliche Gastmale, jährlich eine allgemeine Zusammenkunft; hatten ihren eigenen Meister, ihre Vorsteher; bedienten sich bei ihren Ceremonien besonderer Geräthschaften, deren einige den freimaurerischen ganz ähnlich waren, u. s. w. Dass sie Freimaurer waren, ist nach Lawrie wegen der Aehnlichkeit der Ceremonien und des Endzwecks ihrer Mysterien mit denen der Freimaurerei, besonders des dritten Grades, nicht im geringsten zu bezweifeln. Es hat nicht allein schon vor Salomons Zeiten dionysische Freimaurer gegeben, sondern sie haben auch mit bei dem Baue seines Tempels geholfen, und nach dem Tempelbaue gab es in Palästina noch Freimaurer: denn es existirten daselbst die Essener, eine dem Wesen, den Ceremonien und dem Gegenstande nach den Freimaurern ähnliche Gesellschaft. Die auffallende Uebereinstimmung in den Hauptzügen der Freimaurer und der Essener kann aber nicht anders, als aus einem gemeinschaftlichen Ursprunge beider erklärt werden. Die Essener hatten zwar mit dem Bauwesen unmittelbar nichts zu thun, aber sie waren doch, nach Scaliger de emend. tempor., ein Zweig der Chasidäer, einer religiösen Brüderschaft, eines Ordens von Tempelherren, die sich mit dem Bauwesen beschäftigt und verbunden hatten, das Portal des Tempels zu Jerusalem auszuschmücken, und es vor Verletzung und Verfall zu sichern. Auf diese Art standen also auch die Essener mit der Baukunst in Zusammenhange. Auch sie waren in allen Theilen der Welt verbreitet und nahmen jeden ohne Unterschied der Religion und Lebensweise in ihren Orden auf. Die essenische Brüderschaft hat vieles von den ägyptischea Mysterien entlehnt und auch mit dem pythagoreischen Bunde in Verbindung gestanden: denn Pythagoras hatte die essenischen Mysterien (!) mit nach Italien gebracht.

Nach einer schwachen Declamation gegen Barruel, der nicht glauben will, dass die Mysterien der Freimaurer mit

den ägyptischen und griechischen etwas gemein hätten, redet der Verfasser in der mittlern Geschichte sehr unbestimmt und unbefriedigend von der Ausrottung der geheimen Gesellschaften in Europa, ohne dass man erfährt, wie sie dahin gekommen sind, und von den wandernden Brüderschaften der Bauleute oder Freimaurer, die anfangs und so lange, als die römische Kirche sie zu ihren religiösen Gebäuden noch brauchte, von dieser begünstigt und mit Privilegien begnadigt, hernach aber mit unerbittlichem Hasse verfolgt worden wären. Nach ihrer Vertreibung von dem festen Lande von Europa habe sich die Brüderschaft, um den Anfang des zwölften Jahrhunderts, wie in der Folge gesagt wird, nach Schottland begeben und ihre Grundsätze dahin gebracht, daher denn dieses Land der Mittelpunkt geworden sei, aus welchem sich diese Grundsätze von neuem verbreitet hätten, um nicht allein den Continent, sondern jeden civilisirten Theil der Welt zu erleuchten. Dieses grosse Licht ging von dem unbedeutenden Dorfe Kilwinning aus, wo die Gesellschaft der Baukünstler eine sichere Freistätte gegen die heftigen Bewegungen der Kriege auf dem festen Lande fand. Noch handelt der Verfasser von den Tempelherren, die ihm auch nichts anders als Freimaurer und, als solche, Mitglieder der syrischen Brüderschaften waren, und von der Chevalerie, die er ebenfalls für einen Zweig der Freimaurerei hält. Zur Zeit der Einwanderung der Freimaurer in Kilwinning wurde die Freimaurerei auch in England eingeführt; der Verfahrer weiss aber nicht, ob von den schottischen, oder andern von dem festen Lande angekommenen Brüdern. Nach der Errichtung der Kilwinninger und Yorker Logen verbreitete sich die Freimaurerei schnell durch England, Schottland und Irland; vor dem Anfange des 17. Jahrhunderts zog sie die allgemeine Aufmerksamkeit nicht auf sich; doch scheint sie unter Heinrich VI., welcher, noch minderjährig, im Jahre 1422 den englischen Thron bestieg, geblüht zu haben. Zu eben dieser Zeit habe sie auch unter Jacob I. in Schottland in Flor gestanden. Unter Jacob II. erhielt William Sinclair, Graf von Orkney und Caithness, Baron von Roslin, von dem Könige das Amt eines Grossmeisters erblich für sich und seine Nachkommen, in welcher Familie es auch fortdauernd bis zur Errichtung der grossen Loge von Schottland im Jahre 1736 blieb. Der Behauptung des Dr. Robinson (in dessen Proofs of a Conspiracy S. 22), dass die Freimaurerei von den englischen Royalisten zur Beförderung der Sache ihres Königs gebraucht worden sei, widerspricht der Verfasser ohne allen Grund, richtiger hingegen der Meinung, dass die Freimaurerei eine Erfindung Cromwells sei. Falsch ist es wieder, wenn Lawrie behauptet, die Freimaurerei sei schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts, während der Minder-

jährigkeit der Königin Maria, aus Schottland nach Frankreich gebracht worden. Die übrigen Gegenstände sind die Stiftung der grossen Loge von England in London im Jahre 1717, die Verbreitung der Freimaurerei durch dieselbe im Auslande, die gegen diese Verbrüderungen verhängten Verfolgungen und zuletzt die Chronik der Vorfälle, die sich seit der Stiftung der grossen Loge von Schottland bei derselben ereignet haben. Sie betreffen die jährlichen Wahlen des Grossmeisters und der Grossbeamten, Grundlegungen zu Gebäuden und dabei gehaltene Reden, zwei die Correspondenz mit der grossen Loge von England betreffende Beschlüsse, Adressen an den König, wegen dessen Errettung aus den Händen der Mörder und des unter Lord Duncan erfochtenen Siegs, und eine nach Absterben William Sinclairs im Jahre 1777 gehaltene Trauerloge, Errichtung neuer Logen und andere Begebenheiten von geringerem Belange. Das wichtigste von diesen Dingen möchte wohl die Theilnehmung dieser grossen Loge an Grundsteinlegungen zu öffentlichen Gebäuden sein, wozu sie jedesmal von der Obrigkeit Einladungen erhielt. Die letzte Ceremonie dieser Art fand aber am 14. Mai 1801 statt. Die Inschriften der Denkmünzen oder Platten, die bei solchen Gelegenheiten in den Grund gelegt wurden, sind hier ebenfalls mitgetheilt. Diese Chronik geht bis zum 23. November 1803.

Von dieser Schrift urtheilt Herr Krause in der Vorrede, sie habe zur Idee einer Geschichte der Freimaurerbrüderschaft ein sehr geringes und zugleich ein sehr unlauteres Verhältniss. Wer jene Idee nicht kenne, sondern sie kaum ahnde, der werde sich den hergebrachten Grundsätzen der Verheimlichung und absichtlichen Täuschung nur zu leicht und unbedachtsam fügen. Unter die letzten gehöre Lawrie offenbar: denn er trete nur mit solchen Thatsachen und mit ihnen nur so weit hervor, als es zu seinem besondern Zwecke, der diese Schrift hervorgebracht habe, diene; ja er verleugne sogar nur zu oft die ihm wohl bekannte Wahrheit, sobald ihr Geständniss mit jenem Zwecke streite, oder er durch dasselbe den Unwillen seiner grossen Loge sich zuzuziehen befürchte. Das Lawriesche Werk zerstreue sich absichtlich in die Betrachtung aller Institute der alten Welt und des Mittelalters, welche mit der Freimaurerbrüderschaft die entfernteste Verwandtschaft zu haben auch nur scheinen könnten; über die wahre Entstehung der Freimaurerbrüderschaft gebe es dagegen gar keinen Aufschluss, und über ihre eigentliche Geschichte nur spärliche, einseitige Bruchstücke, die immer von dem Verfasser nach der äussern Veranlassung seiner Schrift und nach dem Interesse der grossen Loge von Schottland gewählt und behandelt wären. Die mitgetheilte Geschichte dieser grossen Loge sei schlechthin bloss exoterisch u. s. w.

Das Urtheil, das Herr Krause über Lawrie hier ausspricht, ist, in so fern es ihm absichtliche Täuschung und Unlauterkeit schuld giebt, sehr hart: es stellt seinen moralischen Charakter in ein nachtheiliges Licht. Um ihm diesen zu retten, und ihn nicht einer Lüge zu zeihen, verfährt man wohl sicherer und glimpflicher, wenn man der Versicherung des Verfassers glaubt, dass er einen kritisch berichtigten und wahrhaften Bericht über die Natur, den Ursprung und den Fortgang des Instituts habe liefern wollen, um dasselbe gegen die ihm gemachten Vorwürfe anarchischer Revolutionsgrundsätze und der Verrätherei zu vertheidigen, auch diejenigen, die dem Institute beitreten wollten, mit demselben bekannt zu machen. Herr Lawrie eifert selbst so sehr gegen das mysteriöse Geschwätz, in welches die Geschichte der Maurerei bisher eingehüllt worden; er erklärt so deutlich, dass er sie dieser Hülle entkleiden und eine so viel möglich klassische Nachricht von diesem Institute geben wolle, als dass man glauben könnte, er habe mit seiner Geschichte das Publikum vorsätzlich hintergehen wollen. Dass seine Vorstellung irrig ist, davon fällt die Schuld auf seinen Mangel an Kenntniss des eigenen Gegenstandes oder, wie Herr Krause sich ausdrückt, der Idee der Brüderschaft, der wahren Stifter derselben und auf die Verwechslung der Geschichte der Lehre der Freimaurerbrüderschaft mit der Geschichte dieser letzten selbst. Was in Lawries alter und mittlerer Geschichte Wahrheit ist, bezieht sich auf die Lehre, nicht aber auf die Brüderschaft der Freimaurer. Jene weiss er aber nicht bestimmt anzugeben, dieser giebt er nur eine wissenschaftliche und moralische Tendenz im Allgemeinen, und gerade die Zeit und die Umstände, in und unter welchen sie entstand, übergeht er ganz mit Stillschweigen.

In seinen Anmerkungen, die den Werth des Buches aufwägen, hat Herr Krause vollkommen Recht, zu behaupten, dass die Freimaurerei keines jener alten Institute sei, das sich von der Zeit seiner Entstehung an durch Aufnahme neuer Mitglieder ununterbrochen bis auf unsere Zeit fortgepflanzt, sondern, dass sie sich nur die Idee, den Zweck und die Einrichtung der alten Institute zum Muster genommen habe; sie hat die Grundidee derselben nur von neuem aufgefasst. So sei der Bund der Essäer schon längst erloschen gewesen, als er noch in der geschichtlichen Kenntniss der christlichen Geistlichen und Cönobiten fortdauerte und von ihnen zum Ideal und Musterbilde gesteigert wurde, wonach sie ihre geselligen Stiftungen einrichteten. Daher denn auch derjenige Zweig der von der römischen Kirche unabhängigen Geistlichen in Britannien, welcher den Freimaurern gesellige Verfassung, Symbolik und Liturgie gab, alles das von den Essäern an-

nahm, was er als musterhaft und zweckmässig erkannte. (Für so richtig Recensent die Behauptung der Einerleiheit der essäi schen und der freimaurerischen Grundlehre oder Grundidee hält, so zweifelt er doch an der auffallenden Aehnlichkeit der Verfassung und der Symbole beider Institute. Ob die Essäer ihre Lehre symbolisch vorgetragen und worin diese Symbole bestanden haben, davon sagen uns Philo und Iosephus, die Quellen, aus welchen wir die Essäer kennen, nichts Bestimmtes; von der ältesten Verfassung der Freimaurer wissen wir nichts, und die neuere weicht sehr merklich von der der Essäer ab.) In der Folge kommt Herr Krause noch einmal auf diesen Gegenstand und äussert, Herr Lawrie hätte wichtigere Uebereinstimmungen der Essäer und der alten Freimaurer (als diejenigen sind, die er angiebt) aufstellen können. Am wichtigsten sei der Umstand, dass sich die Lehre, welche die alten Freimaurer in den drei grossen Lichtern, als in ihrem Hauptsymbole, versinnbildeten, genau so schon in dem Lehrbegriffe der Essäer finde. Herr Krause zielt hier auf die Stelle im Philo (quod omnis probus liber), wo es heisst: die Essäer hätten die dreifache Regel: Liebe Gott, liebe die Tugend, liebe die Menschen, befolgt. Es ist aber nicht erwiesen, dass die alten Freimaurer diese Regel durch ihre drei grossen Lichter haben versinnbilden wollen, und wäre dieses auch wirklich der Fall gewesen: so folgt doch noch nicht, dass die Freimaurer jene Regel von den Essäern entlehnt haben, da sie auch von dem Christenthume selbst vorgeschrieben wird. Auch bedürfen dergleichen moralische Wahrheiten, als jene Regel enthält, keiner verdunkelnden Einkleidung in Symbole; die Essäer tragen sie auch nicht symbolisch vor, und obgleich mehrere Symbole in der Freimaurerei moralisch erkläret werden, so würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, dass damit jede andere die wesentliche Lehre betreffende Erklärung ausgeschlossen wäre. Wenn die Freimaurerei sich nur auf Moral einschränkte, so wäre der Vortrag derselben unter Symbolen eine ernsthaften Männern unanständige Spielerei. — S. 48 der Geschichte behauptet Lawrie, dass es noch im achten Jahrhundert griechische Mysterien gegeben habe, und dass sie niemals ganz ausgerottet worden wären, und beruft sich, um diese Behauptung durch geschichtliche Zeugnisse zu unterstützen, auf des Pselli *Τίνα περὶ δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες*, ohne die Stelle selbst anzuführen, und auf Clinchs Anthol. Hibern. Januar. 1794. S. 22, 23 u. 36, welches Werk uns eben so wenig zugänglich ist, als Herrn Krause. Der Tractat des Psellus ist aber, wie auch Krause bemerkt, noch nie gedruckt worden; man weiss auch nicht einmal, wo die griechische Urschrift zu finden ist. Nach

des Leo Allatius Diatriba de Psellis eorumque scriptis in Fabricii Biblioth. graeca T. V. S. 42 existiren nur Auszüge, die Ficinus aus den beiden Tractaten des Psellus, dem angeführten und dem bekannteren Dialoge von den Dämonen, gemacht hat, und die zugleich mit Auszügen aus Iamblichus, Proclus und Porphyrius in der Aldinischen Officin, in lateinischer Sprache, gedruckt sind. Ausser diesem Extracte, der sich aber auf den britischen Inseln eben so selten, als in Deutschland gemacht haben wird, befindet sich von beiden Abhandlungen des Psellus über die Dämonen eine lateinische Uebersetzung in Handschrift auf der vaticanischen Bibliothek unter Nr. 3122 und des Joh. Jac. Bartholoti, Parmensis Physici, Excerpta de Daemonibus ex Psello, unter Nr. 5376. Es ist aber mit Grunde zu zweifeln, dass Herr Lawrie eines dieser geschriebenen und gedruckten Werke vor Augen gehabt habe, weil er sonst bestimmter citirt haben würde. Es mag aber mit diesem und auch dem andern Citate eben die Bewandtniss, wie mit denen haben, die Lawrie aus Strabo, Gellius, Chishull, den Jonian Antiquities und Chandlers Travels in Asia minor von den dionysischen Künstlern beibringt, aus deren von Herrn Krause wörtlich angeführtem Inhalte deutlich erhellet, dass zwischen jenen Künstlern, die bloss die Bacchusfeste, besonders die Schauspiele und die Musik, besorgten, und den Freimaurern nicht die geringste Aehnlichkeit stattfindet. Auch die Vergleichung der Freimaurerbrüderschaft mit den Chasidäern, Essäern Pythagoreern, Tempelherren und der Chevalerie hat Lawrie, nach Krause, ganz in ähnlicher Manier, wie die mit den eleusinischen Geheimnissen und den dionysischen Künstlern angestellt. „Er geht," heisst es, „nie philologisch-kritisch zu Werke und hat die Quellen sichtbar nicht nachgelesen, sondern die Citate aus anderen englischen Schriftstellern genommen." — So sehr übrigens Recensent mit der geschichtlichen Ansicht des Verfassers der Anmerkungen übereinstimmt: so wenig kann er seiner Meinung in Ansehung des Dogmatischen oder des Zwecks, den er der Freimaurerei unterlegt, beipflichten. Nach dieser Meinung, die Krause auch in seinen drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft dargelegt hat, soll der Zweck dieser Verbrüderung dahin gehen, der Menschheit das zu geben, was ihr Staat, Kirche, Familie und Freundschaft nicht geben können, allseitige, gleichförmige, harmonische Vollendung der ganzen menschlichen Natur in jedem einzelnen Menschen, in ungestörtem Frieden, in liebevoller, schöner Geselligkeit, und die Brüderschaft der Freimaurer soll die Grundlage zu einem allgemeinen Menschheitbunde sein, in welchem dieser Zweck wirklich werden soll. Die Leser mögen selbst beur-

theilen, ob ein solcher sich über die ganze Menschheit erstreckender Bund und Zweck überhaupt möglich, und dieser besonders von einer Gesellschaft ausgeführt werden könne, die sich, nach der eigenen Aeusserung des Herrn Krause (S. 323), vermöge ihres Wesens gar nicht damit abgiebt und nie damit abgegeben hat, den Geist ihrer Genossen durch Unterricht in den Wissenschaften und Künsten zu bilden, welches sie doch thun müsste, wenn sie eine allseitige, harmonische Bildung des ganzen Menschen und aller Menschen bewirken wollte. Ich bin überzeugt, dass nie eine geheime Gesellschaft sich einen solchen chimärischen Zweck vorgesetzt hat, dass vielmehr jede, so viele deren vorhanden waren, neben der Bildung ihrer Glieder zur Sittlichkeit, sich zu einer besonderen Lehre bekannte, die eben ihr Geheimniss war; dass die Freimaurerei ursprünglich ebenfalls eine solche Lehre aufbewahrte und fortpflanzte, von welcher aber, besonders seit der zu weiten Verbreitung der Brüderschaft, aus mehreren Ursachen, das Andenken in den meisten Logenverbindungen und Logen verloren gegangen sein mag, und es mögen wohl nur wenige Geweihte darum wissen.

Veranlasst durch das polemische Gespräch in Nr. IV der Ansichten des Herrn Gerlach, die wegen ihres Unwerths ungedruckt hätten bleiben können, glaubt Recensent, hier auch seine Meinung über die Moralität der Bekanntmachung von Schriften über Freimaurer-Gegenstände vorlegen zu dürfen. Von jeher war es in der Freimaurerei Verbindlichkeit, das, was sie lehrt, als ihr Geheimniss nicht zu offenbaren, und wer dieses sein gegebenes Versprechen bricht, begeht einen Verrath. Dieser Pflicht kann sich kein einzelner Bruder, keine einzelne Loge entschlagen; ja selbst den Mitgliedern der grossen Logen, die in Individuis und in Corpore an diese Pflicht ebenfalls gebunden sind, ist dieses nie möglich, weil der Gegenstand der Freimaurerei, wenn er auch einmal in die Welt eingeführt werden sollte, doch für den Fall eines abermaligen Unterganges in derselben, noch ferner in dem Schosse der Gesellschaft aufbewahret bleiben und fortgepflanzt werden müsste. Dieser Gegenstand ist nicht von der Art, dass er in die Welt mit Gewalt eingeführt werden könnte: er kann nur mit vollkommener Freiheit angenommen werden und verträgt sich nicht mit Zwang. Seine öffentliche Verwirklichung hängt auch gar nicht anschliessend von der Freimaurerbrüderschaft ab; sein Eingang in die Welt kann eben so gut auch von Personen, die keine Freimaurer sind, befördert werden. — Erst seit der Entstehung der grossen Loge in London im Jahre 1717 fing man an, über freimaurerische Gegenstände zu schreiben und drucken zu lassen, und sie gab dazu durch den Druck ihres

Constitutionenbuchs das Signal. Ob sie nun gleich in diesem Werke den Gegenstand der Freimaurerei nicht entdeckt, sondern nur die Geschichte desselben in die Geschichte der Baukunst verwebt hat, so sind doch seit jener Zeit, besonders in dem Zeitraume von 1740—1765 und weiter herab, verschiedene Druckschriften erschienen, in welchen die Grundlehre der Freimaurerei mit deutlichen Worten ausgesprochen ist: man hat aber nicht darauf geachtet. Ueber diesen Gegenstand ist auch von anderen, die nicht zur Brüderschaft gehörten, schon oft geschrieben worden; wenn dieses aber ein Freimaurer thut, soll er, so lange die Pflicht der Verschwiegenheit nicht aufgehoben ist, nicht sagen, dass er der Gegenstand der Freimaurerei sei, und diese dabei gänzlich unberührt lassen. Auch die jüngeren Brüder dürfen dieses, vermöge der Organisation der Brüderschaft und aus anderen Gründen, nicht erfahren; die Sache soll weder jemanden aufgedrungen werden, noch ein Gegenstand der Neugierde sein. Ueber Freimaurerei giebt es noch kein in dogmatischer und historischer Rücksicht vollständig und erschöpfend ausgearbeitetes Werk; was bis jetzt darüber erschienen ist, besteht aus einzelnen geschichtlichen Bruchstücken, dunkeln und zweideutigen Andeutungen, pflichtwidrigen Bekanntmachungen freimaurerischer Rituale, Symbole und Ceremonien, mit welchen man nichts anzufangen weiss, da ihnen der belebende Geist fehlt. Ueber das innere Wesen der Freimaurerei hat sich noch nicht ein einziges Buch deutlich erklärt und ausführlich verbreitet; die mehresten stellen nur Hypothesen auf, die den Leser täuschen und irre führen. Was das Werk des Herrn Krause, die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft, betrifft, das nur an Brüder verkauft wird, so bekennt Recensent zwar, dass es sich von den gewöhnlichen Maurerschriften durch Scharfsinn, Belesenheit und Umsicht sehr vortheilhaft auszeichne, den Druck desselben muss er aber aus dem angeführten Grunde missbilligen. Die bessere Seite des Buchs ist die historische, dem dogmatischen Inhalte kann aber Recensent seinen Beifall nicht schenken.

Altenburg, 29. Juli 1810.

Empfangen Sie, mein innigst verehrter Bruder, in voraus durch mich den herzlichsten Dank hiesiger Loge für das schöne Denkmal, welches ich soeben für ihre Bibliothek durch Uebersendung eines Dedicationsexemplars Ihrer Schrift erhalten habe. Fügen Sie insbesondere auch den meinigen für Abfassung derselben der allgemeinen Erkenntlichkeit des gesammten maurerischen Publikums hinzu, die Ihnen gewiss

nicht abgehen wird, so wie nur Logen und Brüder über ihr eigentliches Interesse sich im Klaren befinden werden, und Selbstsucht und Eigendünkel nicht mehr, wie noch jetzt ziemlich verbreitet, die öffentliche Meinung leiten.

Dieser mein Ausdruck meiner Ueberzeugung muss Ihnen um so unverdächtiger sein, wenn ich Ihnen unverhohlen bekenne, das ich in mehreren Hauptpunkten Ihrer Schrift, das Historische darinnen ausgenommen, worüber ich mir auch die entfernteste Competenz nicht anmassen kann, ungeachtet eines anhaltenden Studiums derselben und öfteren Nachdenkens darüber, sowohl in Materie als Form, Ihren Ansichten nicht beipflichten kann. Ich würde Ihnen einiges Nähere darüber schriftlich mittheilen, wenn ich nicht durch Ihren lieben Brief die frohe Aussicht erlangt hätte, Sie in einiger Zeit bei uns in Altenburg zu sehen, wo ich Sie ja, mich bei Ihren Besuchen nicht zu übergehn, angelegentlich bitte.

In jedem Fall muss Ihr Werk in der Maurerei eine andere und hoffentlich gedeihliche Epoche herbeiführen. Ich wünsche aufrichtig, dass dies eine wirkliche Reform derselben sein möge, wozu mir indessen die Logen doch noch nicht hinlänglich gereift zu sein scheinen.

Mit den Gefühlen innigster Verehrung und Bruderliebe verharre ich

Ihr treuverbundener

Pierer.

Dresden, am 15. August 1810.

Geliebter Vater!

Ihren Brief vom 8. August habe ich zu meiner Freude erhalten, — denn die Besorgniss für Sie hatte mich nicht ruhen lassen. Das Briefchen bei der Wäsche muss bei Ihnen liegen geblieben sein, denn bei der genauesten Durchsicht, gleich während des Auspackens, fand sich Nichts.

Heute kann ich Ihnen nun auch die glückliche Entbindung meiner Frau von einem gesunden Mädchen melden. Gestern früh um 10 Uhr war ich in Abwesenheit der Kindfrau, welche nicht schnell genug kommen konnte, so glücklich, mein Töchterchen selbst in Empfang zu nehmen, und ihr die ersten Liebesdienste zu thun; zum Glück war der Stuhl schon da. Meine Frau grüsst Sie alle herzlich; Mutter und Kind sind sehr wohl, und erstere hat alle ihre Kräfte behalten.

Meine Kinder sind auch, so wie ich, Gott sei Dank, alle gesund; Sophie ist fleissig, vorzüglich aber der kleine Karl, der in mir grosse Hoffnungen erweckt. Ich bringe Ihnen Briefchen und Arbeiten der Kleinen nun bald selbst mit.

Ich dachte freilich, eher zu Ihnen reisen zu können.

Allein meine Schrift, welche Arnold verlegt, wovon Sie die ersten 11 Bogen schon haben, ist so schnell nicht vollendet, da ich mit der grössten Gewissenhaftigkeit arbeite und umarbeite, bis ich zufrieden bin. Arnolds Handlung hebt sich wieder mit Macht: er ist mir sehr zugethan, und wir haben beide ein grosses Projekt, wovon ich mit Ihnen sprechen werde; ein Projekt, wodurch nicht nur mein Auskommen, sondern auch meine freie Existenz und freie Wirksamkeit für Wissenschaft und, was mehr ist, für allgemein menschliche Angelegenheiten sicher gestellt wird.

Meine Sittenlehre wird nun ausgedruckt sein; ich habe jetzt 24 abgedruckte Bogen.

Ueber meine Maurerschrift erhalte ich von allen Seiten genügende Urtheile: die Gegner verstummen, die Anfeinder schämen sich; noch kein Urtheil habe ich vernommen, worin nicht wenigstens Anerkenntniss von Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und gutem, reinen Willen gelegen hätte. Das letztere ist mir das Heiligste und Theuerste. — Ich habe gewiss nicht vergebens gearbeitet; dies erhebt mich, und alle meine Kräfte sind jetzt in hohem Aufstreben. Ich fühle nun den Beruf deutlich und klar in mir, wohin mein ganzes Leben gestrebt hat und noch strebt. Dazu habe ich die Freude, mich auch körperlich vollkommen gesund und stark zu fühlen.

Heute, da vorzüglich schönes Wetter ist, will ich einen kleinen Ausflug machen nach Loschwitz, Pillnitz, Pirna, dem Lilienstein und hoffe, morgen früh wieder bei guter Zeit zurückgekehrt zu sein. Ich habe dieses Frühjahr und diesen Sommer fast die Stadtmauern nicht verlassen und sehne mich unbeschreiblich einmal ins Freie.

Meine Arbeiten mit Fischer gehen unausgesetzt fort. Mit Dassdorf habe ich immer wegen des kleinen Umstands, der unsern Freund Brendel interessirt, zu sprechen vergessen, weil, wenn ich ihn sehe, immer tausenderlei zu reden ist. Ich will es aber gewiss besorgen.

Sobald meine erwähnte Arbeit vollendet sein wird, sehen Sie bei sich Ihren Sie alle drei mit inniger Liebe umfassenden

dankbaren Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

An Dr. J. J. Stutzmann in Erlangen. (Das in eckigen Klammern eingeschlossene blieb in der Reinschrift weg.)

Dresden, am 28. December 1810.

Verehrter und geliebter Bruder!

Ihr werthes Schreiben nebst den mir sehr schätzbaren Beilagen erhielt ich vor wenigen Stunden. Ich eile, es zu

beantworten, weil Männer, die von derselben Liebe, von demselben Eifer für das Gute erfüllt sind, sich einander nicht früh genug nähern können. Nehmen Sie zuvörderst meinen herzlichen Dank für die Theilnahme, die Sie meiner mehr als litterarischen Unternehmung schenken und in Zukunft schenken wollen. Ich achtete Sie schon, ohne Sie persönlich zu kennen, von seiten der Wissenschaft hoch; jetzt fühle ich mich schon mehr zu Ihnen hingezogen, da ich sehe, dass die Veredlung auch der Freimaurerbrüderschaft Sie beschäftigt, der ich eine Reihe der schönsten Lebensjahre gewidmet habe.

Ich danke Ihnen ferner für die vertraulichen Mittheilungen, deren Sie mich in Ansehung des Objekts meiner Bestrebungen für werth halten, und hoffe, Sie werden, was ich soeben kürzlich darüber bemerken will, ebenfalls freundlich aufnehmen.

Was Sie von der Nothwendigkeit einer reinen, festen Form unseres Bundes sagen, halte auch ich für wahr, und meine Schrift: Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft u. s. w. drückt in vielen Stellen diese Ueberzeugung aus. Wenn Sie nun den Logen das Geschäft anweisen, eine Höherbildung der Religionsgesellschaft vorzubereiten und zu beginnen, so ist dies in der That eine höchst ehrwürdige, von unserer Zeit wesentlich geforderte Bestrebung, und ich wüsste es nicht zu tadeln, wenn in Logen, die derselben fähig sind (wie das in Dresden anzufangen wäre, wüsste ich nicht), darauf hingearbeitet würde. O! könnte ich in diesem Momente Ihnen, mein Bruder, was ich alles über unsere Brüderschaft weiss, auf einmal darlegen! Ich hoffe, Sie würden mir Recht geben, wenn ich Ihnen zurufe: Hierzu sind diese Logen zu wenig; keinen Luther würden sie fassen, geschweige einen, der mehr ist, als dieser! [Protestantismus und Katholicismus, so wie sie geschichtlich gegeben sind, werden Sie wohl beide von einem höhern Standpunkte aus auslöschen, aber nicht vereinen; oder vielmehr: im Sonnenlichte der Religion, welches jetzt schon am Horizonte aufs neue dämmert, wird das Mondlicht der Kirchenparteien erbleichen. Es gilt, wenn ich recht sehe, jetzt einen neuen Aufschwung unseres Geschlechtes zu Gott, ein neues Leben in ihm, eine völlige religiöse Wiedergeburt. Die göttliche Geschichte früherer Offenbarungen in Ehren! Nur keinen Aberglauben, weder einen katholischen, noch protestantischen. Doch Sie stimmen ja gewiss hierin mit mir überein im Wesentlichen! Dieser Gegenstand ist zu zart, die Worte bedürfen einer so überlegten Schonung, dass ich es Ihnen kaum zu gestehen wage, dass mir in Ihrem Wunsche, „eine neue christliche Kirche zu constituiren", das Neue mit dem Christlichen einigermassen zu streiten scheint, und dass ich selbst den Ausdruck: Kirche fortan von dem höhern Religionsbunde nicht

mehr gebraucht wünschte. Innig verehre und liebe ich Jesum und die von ihm verkündete Idee des Reiches Gottes; aber nicht ohne Bedeutung sprach er von Gottes Reiche, nicht von seinem Gottesreiche, nannte sich bildlich nur den Hirten der Gemeine. Das Reich Gottes, so wie es Jesus lehrte, und so wie es jetzt neu zu uns kommen soll, erblicke ich nicht nur weit über der Trennung und dem Streite der christlichen Parteien, sondern weit über dem, was das innere Wesen derselben, als Parteien, als Religionsgesellschaften dieser Gestalt, ausmacht. Ihren geschichtlichen, nun wohl meist vorübergegangnen Werth verkenne ich deshalb an keiner. Dies nicht, um Sie zu belehren, sondern, um Ihnen vertraulich meine Ueberzeugungen in diesem Gebiete anzudeuten. Der Abhandlung: „Welch Zeit ist's im Reiche Gottes"? sehe ich mit Verlangen entgegen, sowie auch denen über den Gang und die Epochen der Menschengeschichte. Eine Speculation, welcher ich einen grossen Theil meiner Zeit gewidmet habe, seit ich denken kann! Ihre Beiträge werden eine Zierde meiner Zeitschrift sein.]

Von dem Uebersandten werde ich in den nächsten Wochen, die Deutung des Salomonischen Tempels aufnehmen, aber mit der Ueberschrift: „Die Welt ein Tempel Gottes" und nur bis zu der Stelle, wo Sie auf den salomonischen Tempel kommen. Aus höhern Gründen, die ich hier nicht ausführen kann, weil die Zeit gebricht, will ich, wenigstens von vornherein, einzelne Maurersymbole nicht erwähnen.

In den nächsten Stücken werde ich auch einen Auszug und Beurtheilung von Salat's und Clodius' Religionsphilosophie geben, da werde ich, wenn Sie mir nicht mit nächster Post einen entgegengesetzten Wunsch erklären, auch Ihren mir überschickten Aufsatz getreu excerpiren und mit in eine Ihnen wahrscheinlich angenehme Parallele stellen.

Höchst wahrscheinlich ist Ihnen meine Schrift: Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft nicht bekannt geworden, — da man Alles thut, um sie Brüdern zumal, deren besseren Geist man fürchtet, vorzuenthalten. Ich verkaufe sie, ach! dass ich sie nicht verkaufen müsste, — bis jetzt nur im strengsten Sinne an Maurer, habe sie nicht einmal in irgend einem öffentlichen Blatt auch nur dem Titel nach angezeigt. Gewiss nicht aus Geheimnisssucht, sondern um der Geheimnisssucht Anderer willen, wegen einer guten und grossen Sache. Ich sende Ihnen hierbei Ankündigung und Inhalt dieser Schrift, da ich, unaufgefordert, Ihnen durch Uebersendung des starken Bandes nicht das hohe Postgeld verursachen darf.

Ihre Philosophie der Geschichte der Maurerei werde ich baldmöglich nebst andern Schriften über diesen mir so wich-

tigen Gegenstand gebührend würdigen und den Inhalt derselben, immer unter Ihrem Namen, meinem Zwecke gemäss verarbeiten.

Mit inniger Hochachtung und Bruderliebe

Ihr aufrichtiger Diener und Bruder

Dr. Krause.

Dresden, am 6. Februar 1811.

Geliebter Vater!

Endlich muss ich mir Zeit nehmen, Ihnen von meinem und der Meinigen Befinden Nachricht zu geben, und Ihren lieben Brief zu beantworten. Sie sind gewiss überzeugt, dass nur der Zeitmangel mich verhindert hat, meinem Herzen, das Sie innig liebt, Folge zu leisten. Die Arbeiten für das Tagblatt, die ich allein versehe, auch für den Anzeiger, welcher viel Lectüre nöthig macht, die Lehrstunden und die Kinderzucht und mein sich tagtäglich erweiternder Briefwechsel fordern gebieterisch, die Stunden zu sparen oder vielmehr: abzudarben. Doch ich bin in dieser Geschäftigkeit ganz glücklich und befinde mich auch körperlich recht wohl. Alle die Meinigen sind, Gott sei Dank! blühend gesund, und die Sidonie ist ganz wie die Sophie als kleines Kind war. Die Lehrstunden mit dem jungen Korbizky gehen gut fort; der junge Mann macht gute Fortschritte; er will unter meiner Anleitung und Vorrede den Proklus übersetzen und herausgeben. Sein Vater bezahlt wöchentlich pünktlich. Die geographischen Stunden setze ich auch noch fort, auch die bei Herrn Uliwischew (aber wöchentlich nur zwei). Graf Gessler ist noch nicht hier. Mein Freund Fischer hat nun geheirathet ein junges, liebenswürdiges Mädchen aus Zeitz; wir arbeiten noch zusammen; er beweist sich überall gegen mich sehr dankbar; auf Ostern wird ein Lehrbuch der Mathematik, für das Ingenieur-Corps von Fischer gearbeitet, gedruckt, nach meinem Plan und Lehrmethode, wozu ich die Vorrede schreibe und ganze Abschnitte gearbeitet habe. — Mit dem Herrn Geheimrath von Brand bin ich jetzt ausser aller Connexion, indem er, aus Gründen, die sich hier nicht angeben lassen, Partei gegen mich ergriffen und es durchgesetzt hat, dass ich und Mossdorf auf unbestimmte Zeit aus der Loge entfernt worden sind, ohne Klage, ohne Vertheidigung, ohne Grund. Ich habe auf ein so nichtiges Betragen gar nichts erwidert und werde nichts erwidern. Meine Sache hat tiefere Wurzeln. Mossdorf ist noch mein Freund, wie sonst; aber man arbeitet von sehr vielen Seiten, um ihn von mir abwendig zu machen. Während dass sich auch Freimaurer und nur Freimaurer in

öffentlichen Blättern auf eine für sie entehrende Art über mich und meine Schrift ausgelassen haben (auch schon ein französischer Bruder ist in einem Pariser Blatte gegen eine in einem andern Pariser Blatte gestandene „éloge“ meiner Schrift auf eine mehr für mich wirkende Art wider mich aufgetreten), arbeite ich ruhig im Vertrauen auf Gott und die gute, gerechte Sache fort, überzeugt, dass, wenn ein Erfolg beschieden ist, er nur so erlangt werden kann, — und erhalte von den achtbarsten Brüdern aus allen Gegenden Deutschlands Briefe voll Achtung und Liebe, deren einige ich mit Thränen im Auge gelesen habe. Die Nachfrage nach meiner Schrift nimmt noch jetzt zu: heute schicke ich wieder 11 Exemplare nach Stralsund. Die Machinationen der Gegner, gegen die ich nicht den mindesten Widerwillen hege, sind vergeblich und der guten Sache vortheilhaft. Auf die Beilagen und auf die zweite Ausgabe der Reden sind viele Bestellungen da.

Vom Tagblatt ist noch in keiner Zeitschrift eine ausführliche Annonce gesetzt worden; bis Ende des Februars soll eine ausführliche nebst ausführlicher Inhaltanzeige in sechs der gelesensten Blätter eingerückt werden. — Der andere Theil der Sittenlehre kann erst 1812 erscheinen, weil die Beilagen zu den drei ältesten Kunsturkunden nun meine nächste Arbeit sind, und dann noch einiges Andere früher folgen muss.

Schreiben Sie mir ja öfter als ich Ihnen jetzt schreiben kann. Des Herrn Rector Brendels Urtheil über meine Schrift werde ich unter den übrigen mit aufbewahren. Empfehlen Sie mich ihm und versprechen ihm meine lebenslängliche Dankbarkeit für seine Verdienste um mich.

Den Verfasser des dritten Aufsatzes in der Geraischen Zeitung errieth ich aus der Unterschrift. Er ist, so weit ich höre, ein guter Mann, und verstünde er mehr vom Wesen der Sache, so würde er noch besser urtheilen. Zu solchen übereilten Armseligkeiten, als Herr Zschokke thut, gehört weder viel Muth, noch sonderliche Kraft. Zu seiner Zeit werde ich diesen Zschokke'schen Aufsatz, der ihm zum Theil von einem Freimaurer eingeflüstert worden, beantworten.

Tausend herzliche Grüsse an die gute Mama und meine liebe Schwester Ernestinchen. Wie sehne ich mich, Sie alle drei zu sehn, zu sprechen, zu umarmen! Ich bin ewig

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 2. Mai 1811.

Geliebter Vater!

Ihre beiden letzten Briefe haben wir richtig erhalten. Ich danke Ihnen herzlich für alles darin Mitgetheilte. An dem Unglück der guten Minchen und meines Freundes Gleitsmann nehmen wir herzlichen Antheil. Sie sind doch alle drei gesund? Wir befinden uns im Ganzen wohl, wenigstens die Kinder und die Mutter, wenn auch ich hin und wieder vom vielen Sitzen leide; doch geht es jetzt auch mir wieder besser. Wie Vieles möchte ich Ihnen heute schreiben! und doch ist meine Zeit so beengt, dass ich nur das Nothwendigste schreiben kann.

Das erste Vierteljahr des Tagblattes und Anzeigers ist nun fertig: der letzte Bogen wird eben noch gedruckt. Diese Angelegenheit hat eine Aenderung genommen, die mir angenehm ist, und auch nicht. Arnold war, ich weiss nicht wodurch, auf andere Gedanken gebracht worden und forderte von mir, ich sollte die Hälfte der Druckkosten übernehmen; da ich dies nicht wollte und nicht wollen konnte, so sagte er sich vom 53. Stücke an los. Das erste Vierteljahr ist übrigens bei mir und bei Arnold zu haben, und wir sind beide gleichberechtigte Eigenthümer. Viele einzelne Auswärtige wünschen die Fortsetzung sehr, und ich bin nur um die Mittel verlegen, sie zu bewerkstelligen. Hätte ich Geld, ich setzte diese Zeitschrift auf eigne Kosten fort. Es ist vielleicht gut, dass ich mit Arnold auseinander gekommen bin. Mit nächster Post erhalten Sie Ihre Exemplare. (In Nr. 19, S. 75 und 76 ist die Worterklärung von Innigkeit u. s. w. für Herrn Rector Brendel, von dem ich keinen Brief erhalten habe, befindlich.)

Die Unterbrechung dieser Arbeit hat zunächst zweierlei Gutes für mich: 1. dass ich nun die Schrift: Idee der Menschheit als eines geselligen Ganzen, wozu 11 Bogen schon 1808 gedruckt wurden, mit allem Eifer vollenden kann. Jetzt arbeiten zwei Setzer daran, der Bogen Aa wird eben gesetzt; es werden gegen zwei Alphabete, eingeschlossen einen ausführlichen Vorbericht: binnen sechs Wochen wird der Abdruck vollendet sein; 2. dass ich nun die Beilagen zu den Kunsturkunden redigiren kann, welches Geschäft nun keinen Aufschub mehr leidet.

Ich danke Ihnen sehr für die Nachrichten, die Sie mir von Schneider u. s. w. überschrieben haben. Ich habe weder von Schuderoff, noch sonst von den erwähnten Männern, irgend einen Brief erhalten; dies können Sie gelegentlich Schneider versichern. Ich habe von Schneider noch heut keine Antwort auf meinen letzten Brief; auch Mossdorf hat

keine erhalten. An eine Annäherung der Loge zu den drei Schwertern, oder wohl gar der neuen grossen Loge an mich ist wohl schwerlich zu denken; zumal, da es zwischen Mossdorf und den Logen zu harten Streitigkeiten kommen dürfte. Man hat mich und Mossdorf verleiten wollen, an die grosse Loge zu appelliren, wodurch wir dann dieselbe als unsere Richter anerkannt haben, sie aber ihr Anathema mit einigem äusseren Schein über uns ausgesprochen haben würden. Das Letztere werden sie denn nun wohl noch thun. Die Sache wird immer ernsthafter und wird nicht ohne Erfolg bleiben. Mehrere einzelne Menschen interessiren sich mit grösster Wärme für mich und meine Sache. Im Messkatalog finde ich unter den Schriften, die erscheinen sollen, eine: Erklärung an das Publikum über den Doktor Krause in Dresden und seine freimaurerische Schriftstellerei. — Sie wünschen, die Aktenstücke in dieser Angelegenheit zu lesen, wenigstens zum Theil. Sie haben hierauf das erste Recht: Ihnen danke ich mein Leben, meine Erziehung und meine jetzige Existenz. Ich wage es also, Ihnen sämmtliche Aktenstücke, die ich habe, zu überschicken, und hoffe, Fuchs werde sie nicht verlieren; denn bei Ihnen sind sie gewiss am besten aufgehoben, gewiss noch besser, als bei mir, der ich fürchten muss, dass man mich einmal überrumpeln und mir mit Gewalt meine maurerischen Papiere, die freilich von grösster Wichtigkeit sind, entreissen möchte. Bringen Sie mir diese Papiere selbst wieder zurück. Wir sind fröhlicher Erwartung, Sie und die gute Mama nebst dem guten Herrn Pastor Köhler und dann bald darauf auch unsere geliebte Schwester bei uns zu haben: die Kinder reden den ganzen Tag davon.

Nun muss ich heute noch eine Bitte an Sie thun, wozu mich eine Verlegenheit nöthigt, in die ich unvermuthet gekommen bin. Da ich meinen Kindern wohl schwerlich je äussere Güter hinterlassen kann, so bin ich darauf bedacht, in ihnen solche Geschicklichkeiten auszubilden, worauf sie in Zukunft vielleicht ihr äusseres Glück bauen können. Bei der kleinen Sophie bemerke ich schon seit einigen Jahren ein überwiegendes Genie zur Musik, wovon Sie Sich bei Ihrem Hiersein überführen werden; und ich kann hoffen, bei meiner Fertigkeit und Einsicht in diese Kunst etwas Tüchtiges aus ihr zu bilden. Schon vor drei Jahren fing ich selbst mit ihr das Klavier an, nach meiner Methode, und sie hatte schon gute Gründe gelegt, als ich auf den Gedanken der neuen Klaviatur kam. Ich liess eine bauen für mein altes Instrument, und die Kleine gewöhnte sich bald daran; sie war aber für ihr Händchen zu weitgriffig. Deshalb kam ich auf den Gedanken, für sie ein neues Instrument anzuschaffen, mit einer so eingerichteten Klaviatur, und zwar gleich ein so gutes zu

kaufen, dass sie ein feines und kraftvolles Spiel gleich von vorn herein erlernen, und sich auf demselben dereinst in jedem Concert produciren könnte. Ich fand ein solches Instrument bei dem hiesigen geschickten Künstler Rosenkranz, welches dem besten Wiener Instrumente gleichkommt. Ich kaufte es also im September 1810 und bediene mich seitdem dessen mit dem besten Erfolge. Es kostet 200 Thlr.: dies wird Ihnen zwar viel vorkommen, ist aber äusserst billig gekauft und kann um denselben Preis wieder verkauft werden. Darauf habe ich gleich damals 100 Thlr. bezahlt; 100 Thlr. sind also noch übrig und diese Ostermesse zu bezahlen. Ich hoffte, diese Zahlung zu leisten, da ich von Uliwischew 40 Thlr. erhalte und mein altes Instrument zu verkaufen suche. Aber Uliwischew hat jetzt kein Geld, — sonst hat er mich allemal bezahlt, und das alte Instrument hat noch keinen Liebhaber gefunden; auch erwarte ich 33 Thlr. von Frankfurt seit $^1/_4$ Jahre von meinem Freunde Banquier Geisenheiner, der sonst immer mit umgehender Post bezahlte, und habe noch sonst nicht unbedeutende Posten ausstehen. Da nun der Instrumentenmacher Rosenkranz das Geld dringend brauchte, und ich, um ihm zu helfen, dass er es voraus wie neulich erheben konnte, mich verleiten liess, ihm einen auf nächsten Montag über 14 Tage spätestens zahlbaren Wechsel auszustellen, so wende ich mich an Sie, mit der Bitte, mir aus diesem Gedränge zu helfen, und mir diese 100 Thlr. vorzuschiessen. So wie obenerwähnte Posten eingehen, will ich es Ihnen nach und nach sogleich zurückschicken; dies kann ich jetzt, da ich ausser jenen Posten so viel erwerbe, um meine täglichen Ausgaben zu bestreiten, Ich hoffe, es soll dies das letzte Mal sein, wo ich Sie um eine ähnliche Hülfe ersuchen muss.

Dresden, am 24. Mai 1811.

Geliebter Vater!

Wenn Sie uns besuchen, werden Sie sehen, welche wichtige Vortheile die neue Einrichtung der Klaviatur gewährt, und wie viel sich in der Musik überhaupt noch leisten lässt, worauf das Publikum doch noch aufmerksam werden muss. Alle Musiker, die mich besucht haben, woruuter auch Auswärtige, habe ich überzeugt.

In Ansehung der Ihnen überschickten Aktenstücke muss ich Sie bitten, dass Sie mir dieselben nächstens gut verwahrt wieder zusenden, weil Mossdorf sich entschlossen hat, die ihn betreffenden drucken zu lassen, und mit diesem Drucke eilt, wir aber von so Manchem keine Abschrift haben. Versäumen Sie aber nicht, einen Geldwerth von etwa 20 Thlr. auf dem

Pakt zu bemerken, damit es desto besser verwahrt wird. Die Mossdorfsche Schrift wird ihm viel Erbitterung zuziehen; sie ist vorzüglich gegen Böttiger. Ich habe ihn abgemahnt, aus höheren Gründen; weil ich glaube, dass die Sache selbst dadurch Nichts gewinnt; aber vergebens, er besteht darauf. Die Riquetsche Apologie wird ebenfalls eine niederschlagende Wirkung für die Gegner haben; Bruder Riquet und Mossdorf haben sie, ohne irgend mein Zuthun oder Betreiben, drucken lassen; in acht Tagen bekommen wir die fertigen Exemplare: alle Personen sind darin vollständig genannt. Dass dies Aktenstück, von diesem hier und in Berlin allgemein geachteten Manne, aus diesen Gründen gedruckt erscheint, wird, wie ich hoffe, der guten Sache förderlich sein. Dass ich werde vielfache Verfolgungen erdulden müssen, ist gewiss; doch habe ich zeither auch vielfache Freude gehabt. Und es gehe, wie es gehe: ich darf Freud' und Leid hier gar nicht in die Wagschale legen. Ob übrigens meine Gegner mich im Innern nicht dennoch achten, sie mögen sich stellen, wie sie wollen? Was den angeschuldigten Eidbruch betrifft, so reicht schon die Bemerkung hin, dass ich keinen geschworen, und bei der heller sehenden und richtiger fühlenden Nachwelt werde ich so lauter und so gerechtfertigt da stehen, wie Luther und Andere, welche früher ungerechter Weise aufgebürdete Verbindlichkeiten für leer erklärten. Zudem sieht dies auch schon die Mehrzahl ein, und dies Argument wird nur vorgeschützt wider besseres Wissen.

Was meinen Freund Arnold betrifft, so ist er wohl endlich durch die vielfachen Zuredungen und Bedrohungen, vorzüglich wohl Böttigers, — wovon er mir Anfangs viel erzählte, am Ende wankend gemacht worden. Bei Ihrem Hiersein das Nähere: es ist zu weitläufig, dies zusammenhängend und richtig darzustellen. Ich hoffe, das Tagblatt auf Pränumeration fortzusetzen: nur muss ich erst genau wissen, wie ich mit Arnold daran bin, ehe ich mich darauf einlasse. Er klagt freilich, dass zur Zeit der Absatz noch nicht bedeutend; allein das hatten wir beide vorausgesetzt, und er hatte mir ganz bestimmt versprochen, dass er das Blatt, unter allen Umständen, ein Jahr lang fortsetzen werde. Ich hatte aber, aus Gründen, dies Versprechen nicht angenommen, weil ich Niemand zu einer Aufopferung zwingen will, die ihn vielleicht einmal reuen könnte. Die jetzt ausgedrucktwerdende Schrift hat auch Arnold im Verlage, und ich muss also auch aus dieser Rücksicht vorsichtig zu Werke gehen. Jene Besorgniss wegen der Wegnahme meiner Papiere beruht auf der Möglichkeit einer Gewalthandlung von Seiten Brands als Polizeidirektors, dergleichen zu Zeiten eines etwaigen Krieges gar zu leicht durchgehen. Bis hierher bin ich so behutsam

gegangen, und ich hoffe es auch in Zukunft, dass ich von Seiten des Staates und meiner Obrigkeit jederzeit Schutz fordern und erwarten kann. Mossdorf bleibt standhaft: er würde, wenn man uns bürgerlich verfolgen würde, sofort mit einem Memorial an den König gehen, und auch mir stehen dahin Wege offen. Sie werden wohl bemerken, dass man nicht gewagt, in der Ausstossungsakte zu sagen, ich sei ein Meineidiger. Im Gegentheil ist der Brief an die S. E. (d. i. Sehr Ehrwürdigen) Brüder Mossdorf und Krause gerichtet. Ein Bruder in Freiburg an der Saale, ein geübter Jurist, hat bewiesen, dass er als strengster Jurist nicht das mindeste Sträfliche, Eidbrüchige u. s. w. in meinem Unternehmen finde, dass es im Gegentheil durchaus rechtmässig sei. Dergleichen Berichte werden sich, unaufgefordert, wie dieser, mehrere finden.

Einen für mich empfindlichen Verlust habe ich dadurch erlitten, dass der Oberst Uliwischew bei seinem Abgange von hier auf die 48 Thlr., die er mir schuldig, eine blosse Obligation dagelassen! — Es ist freilich der erste Verlust der Art, aber ein grosser, jetzt, für mich. Was sollte ich machen?

Bei der neuen Einrichtung der Ingenieur-Akademie haben ich und Burkhard unsere Lehrstunden behalten; ich aber habe den Unterricht in deutscher Sprache und Stil dazu erhalten, dass ich also dort wöchentlich vier Stunden, Dienstag und Freitag von 2—4 Uhr, zu ertheilen habe, wofür ich monatlich pünktlich 28 Thlr. erhalten soll. Zu Ende dieses Monats werde ich sehen, ob dies wahr wird. Der jetzige Directeur, Herr Oberstlieutenant Fleischer, ist ebenfalls, wie der vorige, seinen Betheuerungen zu Folge, sehr mit mir zufrieden, und er verschafft mir soeben eine Stunde in der Geschichte und Geographie, wöchentlich vier Stunden, wo der Schüler zu mir kommt, zu einer mir gelegenen Zeit, 16 Gr. für die Stunde. Das ist zwar wenig, aber was soll ich machen? — An der Freundschaft dieses Mannes ist mir gelegen, und die Aussichten des Buchhandels sind so äusserst trübe, dass ich nach allem Erwerb durch Unterricht greifen muss, der sich darbietet.

Nun von ihrer Reise, die uns alle in so frohe Erwartung setzt. Allerdings ist die Woche nach Trinitatis die schönste; auch ist Donnerstags früh das Fronleichnamsfest, wo es mich sehr freuen sollte, wenn Sie hier wären; weil Sie da das Hauptfest der katholischen Kirche mit ansähen, das hier gefeiert wird. Kommen Sie ja, mit der guten Mama, welcher diese Reise eine Erquickung sein wird, und lassen Sie dann meine liebe Schwester, nach der ich und wir alle uns sehnen, nachfolgen. Ich werde immer mehr gefesselt, dass ich

nicht mehr so leicht reisen kann. Wir alle können sterben; lassen Sie uns also ja diesen Sommer vertraulich zusammen kommen.

Die Quittung über die 25 Thlr. und die 100 Thlr. will ich Ihnen nächstens mit dem Tagblatt schicken. Schon seit acht Tagen ist endlich, auf mein Treiben, Alles in Arnolds Händen; und noch heute kann ich kein Exemplar vollständig erlangen. Ich bin begierig, wie sich das entwickeln wird.

Herzliche Grüsse von uns Allen an Sie Alle. Schreiben Sie bald

Ihrem Sie liebenden dankbaren Sohne
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 11. Juli 1811.

Geliebter Vater!

Soeben erhalte ich Ihren lieben Brief vom 8. Juli, worin Sie verlangen, dass Ernestinchen mit umgehendem Wagen zurückkehren soll. Es thut uns Allen herzlich leid, dass die gute Mama gerade jetzt sich nicht wohl befindet, um so mehr, da ich meiner Schwester nicht zureden kann, heute diese Reise anzutreten. Sie wollte so gern Ihnen hierin gehorsam sein, allein der Zustand ihrer Augen verhindert sie daran: sie hatten sich durch den Staub u. s. w. bei der Herreise sehr entzündet und eiterten sehr, dass mir bange wurde.

So müssen wir nun beiderseits diese Woche in bangen Besorgnissen hinbringen. Mit der Post kann ich freilich Ernestinchen zu reisen nicht rathen! Vielleicht gehen auch die Unpässlichkeiten der Mama glücklich vorüber, so wie wir es wünschen. Ernestinchen meinte, die Frau Schulmeisterin würde gewiss so gütig sein, Sie derweil mit Gefälligkeiten zu unterstützen.

Es ist weiter nichts vorgefallen, als dass nun Mossdorfs Schrift zum Druck abgeschickt ist. Ich selbst bin immer noch sehr kränklich; mehr, als jemals wünschte ich eine etwas gesicherte Lage. Ich muss so viel arbeiten, dass ich jetzt auch meine Schwester sehr wenig geniessen kann, und während dieser Arbeiten muss ich noch Noth leiden. Mir fehlt zu meinem Glücke nichts, als ein mässiges, äusseres Einkommen. Dann würde ich auch wieder gesund werden.

Wir grüssen Sie alle herzlich, danken besonders für Ihre so vertraulichen letzten Briefe, die wir bald beantworten wollen. Möge die gute Mama von ihren übeln Zufällen befreit bleiben und Sie beide sich wohl befinden. Ich bin

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 17. Juli 1811.

Geliebter Vater!

Hoffentlich wird Ihnen und der guten Mama in dieser Woche nichts Unangenehmes zugestossen sein. Uns ist diese Zeit angenehm, zum Theil auch unangenehm vergangen; denn meine beiden ältesten Kinder haben die Masern, bis jetzt gutartig, bekommen; welches mir Nachtwachen verursacht, die bei meiner noch immer sehr schwachen Gesundheit und häufigen Arbeiten doppelt beschwerlich sind. Doch macht es mir Freude, dass bis jetzt diese Krankheit so gutartig ist.

Nach meinem Ermessen wird es zu nichts fruchten, an B. zu schreiben! so sehr erfreulich mir an sich Ihr Vorsatz ist. Zu befürchten ist auch weiter nichts. Die im Messkatalog angekündigte Schrift: Ueber die freimaurerische Schriftstellerei des Dr. Krause ist, wie ich gehört, von der Loge zu den drei Schwertern veranstaltet! ist aber noch nicht zu haben. In nächster Woche, wenn ich keinen Rückfall in Krankheit habe, wird das Manuskript meines grösseren Werkes vollendet. Um den ersten August geht der Druck meiner Beilagen zu den Kunsturkunden an und wird kurz nach Michaelis vollendet sein. Fessler ist glücklich am Schwarzen Meere angekommen und befindet sich wohl. Mossdorfs Schrift hat bis jetzt die Censur passirt, und nächster Tage werden die ersten gedruckten Bogen schon ankommen.

Herzlichen Dank, dass Sie es erlaubt haben, dass unsere geliebte Schwester uns hat besuchen können. Freilich die Zeit dieses Besuches war sehr kurz! Nun hoffe ich, bald Sie in Nobitz zu sehen; denn eine Reise wird mir von Tag zu Tag nothwendiger. Ich muss jetzt schliessen, werde aber in den nächsten Tagen schreiben. Wir grüssen Sie herzlich; ich bin unwandelbar

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 10. August 1811.

Geliebter Vater!

Ihren so lieben Brief vom 21. Juli empfing ich bei guter Zeit und beantworte ihn erst heute, theils, weil der Gegenstand desselben meine nochmalige Ueberlegung erforderte, theils, weil ich in zu viele Arbeiten vergraben war und dabei mit Krankheit kämpfte und anderer Noth. Meine Frau und Kinder befinden sich, Gott sei Dank, sämmtlich wohl.

Zuerst das Nöthige über meine Arbeiten und Verhältnisse. Die Schrift, „Das Urbild der Menschheit“ ist nun, zu meiner Freude, fertig. Doch habe ich den ausführlichen, praktischen

Vorbericht vor' der Hand weglassen müssen. Noch arbeite ich aber an den letzten Seiten des Inhaltverzeichnisses. Das nächste Mal hoffe ich Ihnen ein Exemplar mitschicken zu können. Arnold ist jetzt sehr freundschaftlich für mich gesinnt, und ich hoffe, dass er auch dies Jahr nunmehr bestehen werde. Aus Frankfurt, Stettin u. s. w. habe ich noch kein Geld erhalten, und die Exemplare, die ich an Arnold, für 50 Thaler seit Ostern, geliefert, kann ich nicht bezahlt erhalten, theils, weil 30 Thaler Hauszins davon abgezogen werden, theils, weil jetzt kein Geld da ist. Wegen dieser und einiger anderer, Ihnen bekannter Geldumstände muss ich dieses Frühjahr und Sommer, in dieser Wüste, unaussprechlich leiden. — Der Herr Oberstlieutenant Fleischer und die Scholaren der Ingenieur-Academie sind mit meinem Unterrichte sehr zufrieden; das Honorar wird jetzt pünktlich bezahlt, und der Herr Oberstlieutenant Fleischer arbeitet, wie er mir selbst gesagt, daran, diese Stelle in eine öffentliche Königliche besoldete Stelle zu verwandeln, welches mir sehr lieb wäre. Alle Karten und Bücher, die ich nöthig habe, werden angeschafft. Auf der Bibliothek bleibt es bei den alten guten Verhältnissen, trotz der Verleumdungen. Der Abbé Herr Stadelmayer, seit Jahren mein Freund, hat sich mir auch selbst wieder genähert. Der Herr Graf Gessler scheint auch wieder anderer Meinung geworden zu sein: er hat sich nach mir erkundiget und gesagt, er werde mich besuchen. Das würde mich sehr freuen, da ich den Mann herzlich, ich möchte sagen: kindlich, lieb habe. Dagegen scheint sich Burkhardt, dem ich Nichts als Liebes und Gutes in aller Art von jeher erzeigt, ich weiss nicht warum und weshalb, ganz von mir zu entfernen. Riquet ist glücklich in Stettin angekommen; er hat mir geschrieben. Seit einigen Tagen ist ein Lehrer der englischen, spanischen und portugiesischen Sprache, Herr Fromm, der auch eine Zeit lang in Altenburg gewesen, hier angekommen. Er suchte mich als Maurer auf und theilte mir einige Bemerkungen über meine Uebersetzungen englischer Stellen in den Kunsturkunden mit, welche er sehr lobte. Er hat mich in den Besitz vieler Notizen und auch einiger nicht unwichtiger Bücher gesetzt, die er in England während seines achtjährigen Aufenthaltes gesammelt, wodurch mein zweiter Theil der Kunsturkunden, dessen Druck nun angeht (schon zu 6 Bogen Manuskript habe ich abgesandt!) Einiges gewinnen wird, wenn auch nur in einzelnen Bemerkungen! — Mossdorfs Schrift ist nun schon bis zum 6. Bogen gedruckt.

Die letzte Durchsicht des von mir und Fischer gearbeiteten mathematischen Lehrbuches werde ich in diesen Tagen vollenden; Arnold verlegt es; er giebt, weil ich nicht mehr verlangen zu können glaube, 8 Thlr. pro Bogen, wovon

ich 4 und Fischer 4 erhält, und das Werk erscheint unter unser beider Namen auf dem Titel, mit genauer Angabe dessen, was ich von meinen ungedruckten Erfindungen dazu gegeben. Nächste Woche wird der Druck angehen: es werden ungefähr 24 Bogen.

Bis Michaelis hoffe ich auch noch eine kleine Schrift zu vollenden über Geographie, worin ich eine Architektonik dieser Wissenschaft, nebst mehreren wichtigen einzelnen Abhandlungen und drei Karten, die fast fertig sind, aufstellen will. Es wird an diesem Fach auch von einigen andern guten Köpfen gearbeitet, und ich darf das Erscheinen meiner Ideen nicht verspäten. Jetzt ist's an der Zeit. Auch greift dies wesentlich in meine höheren Bestrebungen ein.

Ein sehr bequemes und schönes und gesundes Logis habe ich nun gemiethet, wobei ich auch ein Stückchen Garten und einen herrlichen Kastanienbaum erhalte, wo ich schon jetzt die Morgenstunden zubringe. Da geht die Arbeit zweimal so gut, als in der finstern, dumpfigen Kammer, wo ich so manchen Tag verseufzet habe. Habe ich nur erst Michaelis überstanden, dann hoffe ich auf heiterere Monate! Nichts als Geldverlegenheit, und um so Weniges oft! drückt mich jetzt nieder. Doch es muss geduldet sein: ich darf und kann von meinem Lebenswege deshalb nicht abgehn.

Für Ihren Vorschlag wegen der Pfarrstelle in Breitenhayn (ich kenne diesen Ort: er ist angenehm gelegen!) bin ich Ihnen kindlich verbunden; ich wollte auch gern alles thun, um diese Stelle zu erhalten, wenn es nur mein innerer Beruf gestattete. Ich habe diese Angelegenheit, so wie Sie es verlangen, mit Gott geprüft und gefunden, dass ich eine solche Stelle schon deshalb nicht suchen und annehmen darf, weil ich da gegen so viele der heiligsten Ueberzeugungen handeln und offen sprechen müsste, ob ich gleich das viele Gute nicht verkenne, was ich auch in einem solchen Amte stiften könnte und würde. Sie werden mich hierüber nicht falsch verstehen! Ich halte mich überzeugt von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, von dessen göttlicher Sendung im vernunftgemässen Sinne, aber ich halte Jesum für einen gottinnigen, mit Gott in individuellem Lebenverhältnisse stehenden Menschen. Sie wissen es, welche Reihe von dogmatischen Lehrsätzen, auf die ich mich doch verpflichten müsste, so zu lehren, hiermit wegfällt, oder ganz anders erscheint. Würde ich dann auf mich anwenden können, was Jacobus sagt (1,4), *ἵνα ἦτε τέλειοι καὶ ὁλόκληροι, ἐν μηδενὶ λειπόμενοι*, und nicht vielmehr mir zurufen müssen (V. 8): *ἄνερ δίψυχε, ἀκατάστατε ἐν πάσαις ὁδοῖς σου*!

Wenn ich hier eine Lehrstelle, oder auf einer Universität eine Professur erhielte, so würde ich mit Freuden es an-

nehmen. Ich habe bis hierher nichts versäumt, was dahin führen könnte, und was ich als ehrlicher Mann vermochte; wenn nur die Gelegenheiten günstiger gewesen wären. Bis dahin, oder auch ohne dies, muss ich aushalten auf dem Wege, den mein innerer Beruf mich führt, duldend und handelnd, was ich, bei dem reinsten Eifer, mich aufrecht zu erhalten, vermag!

Noch in Ansehung Ihrer Angelegenheiten ein Wort! Soviel ich aus Ernestinchens Erzählung wahrnehmen konnte, wäre es für Sie in aller Absicht das Gerathenste, die Oekonomie ganz abzugeben. Wollen Sie sich uns länger erhalten — ich bitte zärtlich darum! — so verlassen Sie die höchst ungesunde Unterstube! bringen Sie dafür ein Opfer! Lassen Sie die Küche ändern wegen des Rauches: Ernestinchens Augen sind ausserdem nicht zu retten!

Nächstens hoffe ich Ihnen wieder schreiben zu können. Wir erwarten mit Verlangen Nachrichten von Ihrer Aller Wohlbefinden! Wir grüssen Sie alle herzlich. Ich bin mit dankbarer Liebe

Ihr treuer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 7. Sept. 1811.

Geliebter Vater!

Vorgestern erhielt ich Ihren lieben Brief vom 31. August. Ich hatte mir schon vorgenommen, Ihnen zu schreiben, und Ihnen von meiner fertig gewordnen Schrift zwei Exemplare zu schicken; eins für Sie und eins für Herrn Pastor Köhler, in dessen Schuld ich noch wegen des Tagblattes stehe. Vielleicht ist ihm diese Schrift nicht unwillkommen. Herr Arnold ist nach Wien seit vier Wochen verreist und soll in dieser Woche wiederkommen. Indess wird schon an der von mir und Fischer ausgearbeiteten Schrift gedruckt, und zwei Bogen sind fertig, und ich bin dadurch die Sorge los geworden, den Druck meiner Freimaurerreden zu bezahlen, welche Zahlung Herr Arnold übernommen hat. — Auch von dem zweiten Bande der Kunsturkunden sind nun zwei Bogen gedruckt, und es soll nun, wenn meine Gesundheit es gestattet, rasch damit gehen. Zu Ende dieses Monates habe ich zwei Wochen Ferien, welche ich gewissenhaft benutzen werde, in dieser Sache fertig zu werden, da ich in diesem Logis jede arbeitsame Stunde der Krankheit und tausendfachen Störungen abkämpfen muss.

In den letzten Wochen des Augusts hatte ich einige Erholung dadurch, dass mein Freund, der Herr Hofrath Fischer aus Berlin, auch Fesslers vertrautester Freund, mich auf

einige Tage mit nach Teplitz nahm und Alles, auch die Rückfuhre, für mich bezahlte. Das Bad bewirkte mir aber nachher Congestionen nach dem Kopfe, die ich durch Aderlass dämpfen musste.

Wie gern möchte ich Ihnen recht viel Erfreuliches schreiben! Es hat sich aber zu meinem Besten nichts geändert, nichts gezeigt. Der einzige Erwerb sind bis jetzt die Ihnen bekannten Unterrichtstunden. Hätten mich die Auswärtigen bezahlt, welches aber bis jetzt nicht geschehen; hätte Herr Arnold jetzt Geld, mir die nach und nach verkauften Exemplare der Kunsturkunden gleich baar zu bezahlen, und hätte ich zeither nicht umsonst schriftstellerisch arbeiten müssen, so wäre ich in die Noth dieses Halbjahres nicht gekommen. Mein einziges Leiden ist der Geldmangel: alles Andere stammt daher. Ich hatte seit 1807 von Arnold nach und nach an 800 Thlr., inclusive der nöthigen Bücher, erhalten, und dies musste erst abgearbeitet werden. Wenn Herr Arnold den Handel hätte aufgeben müssen, so wären daher für mich die betrübtesten Folgen entstanden; ein Rechtstreit wäre unvermeidlich gewesen. Meine Hoffnung ist nun einzig darauf gegründet, dass Alles, was ich nun zum Druck bearbeite, und dazu bietet sich ausserordentlich Vieles, nur zu Feilendes, dar, nun bezahlt wird, und dass ich noch um kein Manuskript Noth gehabt habe, wenn es nur erst fertig ist. Ich habe mir auch einen Plan für meine litterarischen Arbeiten auf die nächsten Jahre entworfen, der eben so mit meinem inneren Berufe übereinstimmt, als ich hoffe, dass er mit äusserem Erwerb verbunden sein wird. Wenn ich nur daran komme, ihn auszuführen! wenn ich die nächsten beiden Monate überstehe! Meine Gesundheit würde sich herstellen, wenn nur nicht immer neuer Kummer, neuer Verdruss sich häufte. Ich soll nun zu Michaelis 30 Thlr. Hauszins für dieses Halbjahr, 20 Thlr. pränumerando für das nächste Vierteljahr (anders erhalte ich die Miethe nicht!) und ausserdem 48 Thlr. schaffen, die mir Jemand auf die Uliwischewsche Verschreibung — auf Wechselrecht geliehen. Nach Frankfurt habe ich wiederholt geschrieben, aber Vertröstung, nur kein Geld erhalten. Auch nach Stettin habe ich vor vier Tagen geschrieben, auch Riquet gebeten, diese Sendung auf zarte Art zu befördern. Weiter in dieser Art etwas zu thun, ist unmöglich.

Freilich wäre es besser, wenn ich ein Amt hätte, das mir die Nothwendigkeiten des täglichen Lebens sicher gewährte. In wie vielerlei Aemtern könnte ich nützlich sein und dabei doch, bei meiner Kraft zu arbeiten, für mich thätig bleiben! Aber wer kennt meine Fähigkeit, wer bekümmert sich um mich! Ich habe nichts versäumt, was ich als ehr-

licher, sittlich reiner Mensch dafür thun konnte. Von Schande wegen dessen, dass sich ein junger Gelehrter an ältere wendet, kann nicht die Rede sein, aber Gelegenheit muss dazu da sein, wenn es geschehen soll, und mit der Lauterkeit des Gemüthes muss dies bestehen. Theils meine Studien, theils meine Armuth haben mich von jeher verhindert und verhindern mich jetzt noch, dergleichen Verhältnisse zu suchen. Dass mich als Kind und als Jüngling Niemand von Einfluss kennen gelernt hat, ist nicht meine Schuld. Ich bin sogar überzeugt, dass, wenn ich nicht von jeher auf äussere Selbständigkeit gehalten, ich längst ein noch härteres Schicksal erfahren haben würde. Dass Schriften recensirt werden und gut recensirt werden, ist meist ein Werk der Connexionen, die mir abgehen. Hätte mein Freund Fischer, wie es seine Pflicht war, mir sowohl Geographie, als Geschichte zu lehren aufgetragen, so hätte ich jetzt davon, soviel ich brauche, und ich befürchte sehr, dass er es damals aus allerhand eigennützigen Absichten nicht gethan. Er hatte beides Burkhardten übertragen, ohne mir nur ein Wort davon gesagt zu haben, und nur dann erst, als ich mich gegen ihn offen über diesen Freundschaftbruch beschwerte, wurde es noch so gemacht, dass ich die Geographie erhielt. So geht es mir immer! Je mehr ich denen, die um mich sind, Gutes erzeige, desto weniger glauben sie dankbar sein zu müssen, weil ich alles so thue, dass sie meinen, so müsste es sein. So geht es mit Burkhardt, der mir oft mit Rührung versichert, wie Vieles und Wesentliches er mir verdanke, und nun, ohne dass ich ihn je mit einem Worte beleidigt, mich ganz meidet, aus Gründen, welche ich nicht einmal vermuthen mag. Von den Gelehrten, die von jeher um mich gewesen sind, hat mich jeder nach Möglichkeit benutzt, mich für ihn arbeiten zu lassen u. s. w. Kein Einziger hat sich dankbar bewiesen. Doch es kann nicht anders sein. Ich ziehe mich immer mehr in mich selbst zusammen und werde in Zukunft solche Freundschaften weder stiften, noch unterhalten, sondern Alles für den Druck selbst bearbeiten und lediglich meine Kinder unterrichten und die nöthigen Lehrstunden geben. — Wenn ich die Lehrstelle bei der Academie als königliche Stelle erhalten sollte, will ich allerdings darauf bedacht sein, freies Logis mit zu erhalten. Fleischer hat mir gesagt: meine Stunden seien ihm die wichtigsten von allen, die bei der Academie gegeben würden, denn nur in ihnen lernten die Zöglinge denken u. s. w. Aber ich habe schwere Gegner unter denen, die sich Brüder nennen, und die über Fleischer stehen. In Teplitz sprach ich Fichte, es ist aber nicht möglich, durch ihn für Berlin etwas zu erhalten, schon darum, weil er daselbst der einzige Lehrer der Philosophie sein will und auf Mathematik nichts hält! — An

der Fortdauer von M.s Freundschaft zweifle ich nicht, wenn sie nur auch von seiner Seite eine reine, uneigennützige wäre, welches ich nie ganz habe glauben können. Was mein Hauswesen betrifft, so ist darin vieles Arbeiten, die halbe Taubheit meiner Frau und der Geldmangel ein mächtiges Hinderniss der Ordnung, Consequenz und Gleichförmigkeit, und ich habe mich glücklich zu preisen, dass es unter diesen betrübten Umständen noch so geht. In Ansehung der Sparsamkeit und der Ordnung in Kleidern, Wäsche ist meine Frau gewiss untadelhaft, aber wo ist es möglich, diese Tugend unter so betrübten Umständen zu äussern? Sophie soll allerdings auch Stricken, Nähen, Kochen u. s. w. lernen, und es ist dafür schon durch ihren grossen Trieb dazu gesorgt; aber ich hielt es für meine Pflicht, zu erforschen, ob ihr Talent noch zu edlern Dingen führe, eben auch, wovon sie, wenn ich sterben sollte, Brot gewinnen könnte. Die französische Lehrstunde, wie Zeichenstunde habe ich längst aufgegeben; auch die Klavierstunde gebe ich jetzt auf und unterrichte sie nun lediglich allein. Bloss die Tanzstunde behalte ich bei, der körperlichen Bildung wegen, vorzüglich, weil ich bei der Sophie ein Auswachsen befürchten musste, welches Folge des Keuchhustens war. Die religiöse Ausbildung der Kinder wird gewissenhaft besorgt: nur ist hierzu das eigentliche Alter noch nicht gekommen, und als besonderer Lehrgegenstand kann und darf diese Angelegenheit in diesem Alter noch nicht behandelt werden.

Dass Sie gesund sind, freut uns herzlich; mögen Sie es immer sein. Meine Gesundheit ist noch sehr wankend, und die schwächliche Erregbarkeit meines Nervensystemes ist das höchste Leiden für mich. Dass Sie den W. abgedankt haben, ist ohne Zweifel gut, denn es ist besser so viel, als noch mehr verlieren. Auch können Sie vielleicht jetzt noch eher etwas von ihm erhalten.

Ich wollte heute auch meiner lieben Schwester schreiben und ihr für das Ueberschickte danken. Aber die Zeit ist verflossen, über die ich heute gebieten kann. Thun Sie es in meinem und unser Aller Namen. Das Buch, das ich ihr schickte, ist durch Zufall mein Eigenthum: es war zur Zeit des Ausziehens verlegt worden, und ich erhielt es so spät wieder, dass ich es behalten musste. Die gute Mama grüsse ich herzlich.

Leben Sie Alle gesund und wohl; meine Frau und die Kinder grüssen Sie liebevoll. Mögen Ihre elterlichen Wünsche für mein erträglicheres Loos erfüllt werden! Unter allen Umständen

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

An Herrn Archidiaconus Sillig in Frankenberg.

Dresden, den 27. November 1811.

Hochgeschätzter Freund!

Herzlichen Dank für Ihren letzten zutraunvollen Brief vom 2. dieses Monats und für die mir sehr schätzbare Inlage, in welcher ich die Verwandtschaft unseres Denkens und Trachtens im Wesentlichen mit Freuden anerkenne. Möchten Sie doch recht bald nach Dresden kommen und mich (in meinem jetzigen Logis vorm Schwarzen Thore in Nr. 126) aufsuchen, damit wir den in Ihrer mir anvertrauten Druckschrift gehandelten Gegenstand recht gründlich besprechen, noch mehr aber, dass wir uns von Angesicht zu Angesicht kennen lernen! Das in derselben sich äussernde Bestreben ehre ich aus Herzensgrunde, stimme auch ein in den Wunsch, alles Sectenthum auf dem Gebiete der geselligen Darstellung der Religion zu entfernen; dennoch sind es einige Hauptpunkte, worin meine Ueberzeugung von der Ihrigen, sofern sie in dieser Schrift sich ausspricht, abweicht. Ich kann das bloss äussere Theilnehmen an geselligen Handlungen, die unserm Innern nicht genügen, nicht billigen, weil ich es mit der lautern Offenheit nicht zu vereinigen weiss, welche unerlässliche Bedingung alles sittlich und überhaupt menschlich Würdigen ist. Sodann kann meiner Anschauung nach die Höherbildung der Menschheit in dieser Zeit nicht von einer Höherbildung der geselligen Religionübung ausgehen, denn diese letztere müsste, meiner Ueberzeugung zu Folge, weit tiefer greifen, als es nach Ihrem Entwurfe geschehen soll und kann. Ich habe über diesen Gegenstand seit meiner Kindheit gesonnen, gedacht, empfunden, entworfen; schon als Knabe nährte ich die Idee eines allgemeinen historischen Religionbuches, worin die Urkunden aller Völker planmässig gesammelt enthalten sein sollten, ferner die Idee allgemein religiöser Gebräuche und Zusammenkünfte, worin das christlich-positiv Ueberlieferte auch nur ein geläuterter Theil sein sollte, und im Jahr 1802 entwarf ich ein Manuskript zum Behuf des Naturrechts, worin ich die Idee eines allgemeinmenschlichen, alle Zeitalter aufforschenden Kirchenthumes als äusseren Ausdruck und äussere gesellige Darstellung der allgemein-menschlichen Religion deutlich ausbildete, und wahrscheinlich wird dies Manuskript noch unverändert gedruckt werden. Aber in den letzten Jahren erweiterte sich mir auch hier die Einsicht. Sehr verlange ich die zu den mir gütig anvertrauten Druckbogen gehörende Geschichte aus Ihrem Munde zu vernehmen, und Ihrem Vertrauen werde ich mit Vertrauen begegnen. — Diesen heiligen Gegenstand betreffende Ideen hat mir auch Stutzmann mitgetheilt, denen

ich auch in einigem Wesentlichen beistimme, ob ich gleich seiner philosophisch-geschichtlichen Ansicht des Christenthums nicht folgen konnte. — Mögen Ihre Bemühungen gesegnet sein! Ich hoffe es, denn schon Reinheit des Herzens, reiner, ernster Eifer sind eines reichen Segens gewiss. Eine Gewissheit, die auch mir Trost ist.

Sie wünschen mir eine Reaktion! Sehr sachgemäss wünschen Sie dies. Ich habe mein Streben so gerichtet, dass die jetzt schon beginnende Reaktion zu richtiger Zeit stärker sich äussern wird, wenn Gott Gedeihen giebt. Wären Sie Mitglied der Freimaurerbrüderschaft, so würde Ihnen der Widerstand, den man mir, bis jetzt völlig vergeblich, entgegengesetzt, nicht unbekannt sein. — Sie hoffen, „unsre hohen, heiligen Ideen werden einst im Orient den äussern Anstoss finden u. s. w.“ Dies hofft auch Fessler, wie ich aus einem Plan einer Schrift, betitelt: „Das Geheimniss der Weltregierung“ ersehe. Ich glaube aber dagegen an eine Belebung des Orients von Europa aus. Zuvor wird noch Amerika in den Bund des Lebens aufgenommen; dann erst wird das alte Erdland im Osten sich verjüngen. So ahne ich; ob es so werden soll, entscheidet Gott.

Was Sie über die Grundidee sagen, welche Jesum leitete, wünschte ich deutlicher auffassen zu können, als es mir im Zusammenhange Ihrer Worte möglich ist. Glauben Sie vielleicht, dass Jesus von den Essenern ausgegangen ist? — Der Ruf: Lasset uns ausscheiden und von hinnen ziehen! wird erfolgen, sobald es sittlich geboten sein wird. Erst den Söhnen des Hauses, auf dass sie keine Entschuldigung haben! Auch haben die Freimaurer zu dem, was ich sie zuerst lehre, ein weit geringeres Verhältniss, als die mosaische Religiongestaltung zu der, welche Jesu als Urbild vorschwebte. Verschiedene Zeiten fordern ein im Aeussern verschiedenes Verfahren, ob es gleich im Wesentlichen für alle gute Menschen dasselbe bleibt. Erfreuen Sie bald mit einem neuen Schreiben Ihren Sie innig hochachtenden Freund

Krause.

An Herrn Konrektor Dr. Bauer in Potsdam.

Dresden, am 30. November 1811.

Sehr ehrwürdiger, hochgeschätzter und geliebter Bruder!

Vielleicht würden Sie in Ansehung der Idee des Menschheitbundes mehr, zuverlässig aber im Wesentlichen, mit mir einverstanden werden, wenn wir uns mündlich hierüber unterhalten könnten; oder auch schon dann, wenn Sie meine neueste Schrift, betitelt: Das Urbild der Menschheit gelesen haben sollten. Gänzlich aber haben Sie mich, vielleicht aber

ganz ohne Ihre Schuld, darin missverstanden, wenn Sie annehmen, ich lehre, dass deshalb, weil jetzt Zeit ist, den Menschheitbund in einem gesunden neuen Keime zu stiften, „unser Eid der Verschwiegenheit nicht gehalten zu werden brauche“. Bliebe die Freimaurerbrüderschaft ihrer Idee treu, so würde keine Loge, als Theilgesellschaft der ersteren, je einen Eid der Verschwiegenheit, ja nicht einmal ein Versprechen der Verschwiegenheit, fordern; schon aus dem ganz einfachen Grunde, weil ein im Voraus abgelegtes Versprechen, etwas zu verschweigen, was man noch nicht kennt, in jedem Falle unsittlich ist, mithin von einer Gesellschaft, die auf freie Sittlichkeit sich zu gründen und diese zu befördern behauptet, nie gefordert werden kann. Ich habe keinen Eid, sondern bloss ein bedingtes und wechselseitiges Versprechen abgelegt, die geheimen Gebräuche der Brüderschaft nicht Fremden mitzutheilen, falls dieselben nichts Unsittliches und mit einer Pflicht Streitendes enthielten. Wie nun aber, da die mitgetheilte Sache selbst ihrer Natur nach Mittheilung an alle empfängliche Menschen fordert, und ein anderes Mittel, die Gebräuche und geheimen Lehren der Brüderschaft von dem reichlich beigemischten Unsittlichen und Vernunftwidrigen zu reinigen, und das darin Echte und Menschheitwürdige zu erhalten und wirksam zu machen, — ausser der Publicität nicht gefunden wird? — Doch es kann nicht meine Absicht sein, an dieser Stelle mich über diesen wichtigen Punkt allklar und ausführlich auszusprechen. Indess freut es mich, dass Sie, mein würdiger Bruder, bei aller Abweichung von meiner Ueberzeugung in dem berührten Punkte, doch meinen geschichtlichen Mittheilungen Brauchbarkeit zugestehen. Eben daher darf ich auch hoffen, dass Sie einen grossen Theil des nun erscheinenden zweiten Bandes, welcher ausser den versprochenen Beilagen noch gar vieles Andere erhält, eben so brauchbar finden werden. Um Sie für den in Ansehung des übersandten Exemplars der Kunsturkunden gehabten etwas grösseren Kostenaufwand zu entschädigen, überlasse ich Ihnen ein Exemplar dieses zweiten Bandes noch um den längst abgelaufenen Pränumerationspreis, Ihrem Wunsche gemäss.

Für die Uebersendung Ihrer gehaltvollen mathematischen Abhandlung, die mir schon vorm Jahre bekannt wurde, und die ich im Tagblatte, wenn es fortgesetzt worden wäre, angezeigt und gebührend empfohlen haben würde, danke ich Ihnen ergebenst. Empfangen Sie hier als ein Gegengeschenk ein Exemplar des Tagblattes.

Möchten Sie die darin vorläufig ausgesprochenen wesentlichen und die Mathematik über ihren jetzigen Standort wesentlich erhebenden Ideen Ihrer Aufmerksamkeit würdig finden! —

Die Lehre von den Wurzeln der Gleichungen hat mich seit 1802, zuweilen als Hauptarbeit, fortwährend aber in Nebenstunden beschäftigt, und ich glaube, gleichfalls zu wichtigen Resultaten gekommen zu sein, und die Auflösung des Hauptproblems kann nach meinen Vorbereitungen fernerhin nicht verfehlt werden, möge es nun mir oder einem Andern gelingen. Ich liebe die Mathematik, wie sie es verdient; allein es ist keine reine Vernunftwissenschaft, die ich nicht eben so liebte, und so zerstreut sich meine Kraft, durch ein mir unvermeidliches Schicksal, auf sehr viele Gegenstände.

Auch die Sprachforschung interessirt und beschäftigt mich sehr lebhaft, und deshalb konnte mir Ihr vortreffliches Werk über die deutsche Sprache nicht entgehen, welches mir auch bei dem Unterrichte meiner Kinder und bei dem der Schüler der Königl. Sächs. Ingenieurs-Academie zum Handbuche dient. Ich bearbeite soeben die Wurzelwörter der deutschen Sprache auf eine Weise, von welcher ich mir für die Reinigung, Ausbildung und kunstreiche Neubelebung unserer Sprache aus ihren eignen Kräften viel verspreche. — In Ihrer Schrift sind mir besonders auch die vergleichenden Zusammenstellungen der Lehrmeinungen verschiedener Sprachforscher sehr willkommen. Etwas noch Vollkommneres würden Sie ohne Zweifel liefern, wenn Sie, unabhängig von jedem schon vorhandenen, ein neues Gebäude der deutschen Sprachwissenschaft aufführen wollten.

In Zukunft sollen Sie alle Sendungen, die Sie etwa von mir verlangen könnten, durch den Buchhandel erhalten. Auch wäre dies mit dem ersten Packete geschehen, wenn nicht Herr Arnold sich mit dieser Auslage, durch anderweitige Erfahrungen belehrt, nur ungern befasste. Ich kann, als Nichtbuchhändler, der ich auch bei dem Drucker der Vortheile des Buchhändlers nicht geniesse, meine Schrift nicht auf Rechnung ausgeben, und die Herrn Buchhändler wollen Herrn Arnold immer erst zur Messe bezahlen.

Mit inniger Hochachtung und reiner Bruderliebe

Ihr treuverbundener Br. Krause.

Neustadt-Dresden, am 5. December 1811.

An den Herrn Oberhofprediger Dr. Reinhard.

Ew. Hochwürdige Magnificenz!

Die beigehende, vor einigen Wochen erschienene Druckschrift zu überreichen, stehe ich nicht länger an, da Sie bereits früher von den durch den Herrn Dr. Krause herausgegebenen Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft und meiner Ankündigung derselben, worauf sie sich bezieht, nähere Kenntniss genommen haben. In diesem Buche, wel-

ches in den Zirkeln, für die es zunächst bestimmt ist, ungemein grosse Sensation macht, werden Sie ein hässliches Gewebe von Ungerechtigkeit und Inconsequenz aufgedeckt finden, das ich sehr gern verschleiert gelassen hätte, wenn nicht die im Dunkeln schleichende Bosheit so geschäftig gewesen wäre, um gegen mich und meinen Freund immer grössere Verunglimpfungen auszustreuen. Ich war mithin die Publicität, die sich vor der Hand bloss auf den Kreis der Brüderschaft beschränkt, ohne Zweifel sowohl unserer Ehre, als auch der guten Sache schuldig, der wir unsere Kräfte gewidmet haben. Mein Hauptzweck ist, unter meinen vormaligen Mitbrüdern ein heilsames Nachdenken zu wecken.

Aus diesem Gesichtspunkte, hoffe ich, werden Ew. Hochwürdige Magnificenz meine Schrift betrachten. Höchst wichtig muss es mir und meinem Freunde sein, Männern, denen Licht, Wahrheit und Recht so heilig sind, wie Ihnen, von unserer Angelegenheit, die einmal, ohne unsere Veranlassung, zur Kunde des grössern Publikums gelangt ist, vollständige Nachweisungen zu geben, damit Sie sich in den Stand setzen können, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen.

Möchten Sie auch in gegenwärtiger Mittheilung die reine Verehrung erblicken, mit welcher ich jederzeit sein werde

Ew. gehorsamster

Fr. Mossdorf.

Antwort.

Dresden, am 9. December 1811.

Aufschrift des Umschlags: „Dem Herrn Hof- und Justiz-Kanzlei-Secretär Mossdorf Hochedelgeboren".

Hochedelgeborner Herr!

Hochzuehrender Herr!

Ew. Hochedelgeboren haben die Güte gehabt, mich mit einem Werke zu beehren, welches sehr interessant für mich gewesen ist. Zwar kann ich als Ungeweihter mich auf keine Weise erkühnen, über eine Angelegenheit, die sich von so vielen Seiten in ein mystisches Dunkel verliert, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. So viel aber ist mir aus Ihrer trefflichen, wirklich aktenmässigen Darstellung von neuem klar geworden, dass in den verborgnen Hallen der Maurerei dieselben Leidenschaften ihr Spiel treiben, welche in der profanen Welt herrschen. Und mehr als einmal hat sich mir beim Lesen Ihres Werkes die Frage aufgedrungen: tantaene caelestibus irae? Uebrigens bin ich in Absicht auf die wichtige Wahrheit, das Gute müsse öffentlich und vor den Augen der Welt befördert werden, zu sehr der Glaubensgenosse Ew. Hochedelgeboren und Ihres würdigen Freundes,

als dass ich fähig sein könnte, Ihr edles Betreben zu verkennen. Empfangen Sie nebst dem Danke für Ihr mir so werthes litterarisches Geschenk die Versicherung der aufrichtigsten Verehrung, mit der ich verharre

Ew. Hochedelgeboren
ganz gehorsamster Diener
Reinhard.

Dresden, am 28. December 1811.
Abgesendet den 14. Januar 1812.

Geliebter Vater!

Endlich kann ich Ihre beiden letzten Briefe vom 28. October und vom 24. December etwas ausführlicher beantworten. Ich hoffe, wir werden uns nächsten Sommer, wo Sie Hoffnung gemacht haben, uns auf mehrere Wochen zu besuchen, über diese Gegenstände völlig verständigen. Jetzt nur das Nothwendigste, und zuvor Einiges über unser Befinden.

Wir haben diese Feiertage gesund und vergnügt zugebracht, obgleich die Umstände so ungünstig waren, dass diesmal den Kindern am Christabend schlechterdings gar kein Geschenk gemacht werden konnte, worein sie sich aber mit Freudigkeit fanden. Ich habe an meinem Manuskript für den zweiten Band der Kunsturkunden hauptsächlich gearbeitet, dabei aber auch die übrigen Arbeiten parallel fortgesetzt. Der Druck wird nun schnell gehen, da das meiste Manuskript fertig ist, und ich mich wohlbefinde.

Mossdorfs Schrift macht bei Vielen eine sehr unangenehme Sensation, bei Einigen aber doch eine gute, wie Sie z. B. aus beifolgendem Briefe des Herrn Oberhofprediger Reinhard an ihn ersehen.

Die Worte in Mossdorfs Brief „Aus diesem — — — — fällen.“ rühren von mir her. Mir hat Mossdorf nur ein einziges Exemplar gegeben, welches ich hin und wieder habe verleihen müssen; ich werde es bald zurück erhalten und dann binden und durchschiessen lassen, damit ich in diesem Exemplare wörtlich treu bemerken kann, besonders was in der Abhandlung über Publicität von mir herrührt, und mehres Andere. Denn, da dies Buch wider meinen Wunsch und Willen gedruckt worden, und mehre Aeusserungen darin sind, welche insbesondere mein Verhältniss zu Mossdorf anders darstellen, als es ist, so muss ich dafür sorgen, dass die Wahrheit der Nachwelt nicht verborgen bleibe. Denn diese Angelegenheit wird den folgenden Geschlechtern wichtiger und ehrwürdiger erscheinen, als den gegenwärtigen. Habe ich diese Bemerkungen vollendet, so werde ich Ihnen dann mein Exemplar schicken. — Dann will ich Ihnen auch eine Auswahl meines Briefwechsels vom vorigen Jahre übersenden.

Den Ihnen unlängst mitgetheilten Vorbericht werde ich bei dem zweiten Bande mit abdrucken lassen.

Ich arbeite an einem geographischen Werke, welches hoffentlich zu Ostern auch vollendet sein wird.

Dass ich unter grossen Sorgen leben und alle meine Arbeiten erst dem widrigen Aeusseren hart abkämpfen muss, ist leider nur zu wahr; allein mein Grundsatz ist, auch in diesen Beängstigungen der Pflicht treu zu bleiben, nicht kleingläubig und kleinmüthig zu werden, sondern die Kräfte, die das Unglück ungelähmt lässt, mit Vertrauen auf Gott zu gebrauchen. Dass auch Ihnen die Ausbildung meiner Kinder, Ihrer Enkel, am Herzen liegt, davon bin ich fest überzeugt, und ich selbst danke Ihnen kindlich für alle mir in dieser Hinsicht mitgetheilte Gedanken. Sie wünschen, die drei ältesten möchten in aller Hinsicht gesitteter sein, und verstehen dies wahrscheinlich von der äusseren Sitte und von einem solchen Betragen, wie es unter den jetzigen Menschen üblich ist, und da glaube ich gern, dass Sie Kinder des gleichen Alters gefunden haben, welche die meinigen übertreffen. Zum Theil entspringt dies aus dem Umstande, dass der Geldmangel und die regellose Einnahme des Geldes eine strenge häusliche Ordnung, die in dieser Hinsicht so wohlthuend wirkt, unmöglich macht, dass ich mich ebendeshalb von allem Familienumgange entfernt halten muss, weil ich jeden Aufwand zu meiden habe und in den Augen der heutigen Menschen als armer Mann vielfach beschimpft dastehn würde, da ich jetzt vielmehr mein Leiden im Stillen trage.

Sie schreiben, dass es Ihnen nahe gegangen, dass sich die Kinder ohne Gebet zu Tische gesetzt u. s. w. Sie befürchten vielleicht von der Unterlassung dieser Sitte Mangel an Religiosität. Mich zwingt eben das Gefühl der Religiosität, diese Sitte abzustellen, und das Gebet, das aus dem Herzen strömen muss, durch eine gedankenlose, an bestimmte Zeiten gefesselte Wiederholung zu entweihen. Sie wünschen, und mit Recht, es solle in den Kindern religiöser Sinn geweckt werden; aber durch dergleichen äussere Gebräuche wird er nicht erweckt. Ich bin überzeugt, dass meine Kinder die wesentliche Anschauung Gottes und ihrer selbst, als Kinder Gottes, die lebendig Theil an Gott haben, für ihr ganzes Leben schon jetzt unvertilglich aufgefasst haben, und dass sie im Innersten ihres Herzens gute Menschen sind. Sie werden einst gewiss beten, aber herzlich, nicht bloss äusserlich. In Ansehung des sogenannten Positiven in der Religion will ich ihren Geist und ihr Gemüth weder selbst befangen, noch von einem Menschen befangen lassen. Den Katechismus auswendig lernen, die Lehrsätze der scholastischen Dogmatik erklären lassen, kann ich nicht; ich glaube, dies

tödtet den reinen religiösen Sinn. Aber, wenn sie weiter sind, wenn sie klares Selbstbewusstsein, innere Anschauung Gottes und der Welt und Menschheit gewonnen haben, dann sollen sie auch die Wege Gottes in der Geschichte, auch in der Geschichte der Religion, kennen lernen. Dann werden sie Jesum und seine Lehre rein aus freier Ueberzeugung verehren und echte Christen sein. — Sie werden Glauben haben ohne Aberglauben, Liebe ohne Hass, Duldung ohne Gleichgültigkeit.

Sie verlangen ferner, ich solle die Kinder für die Verhältnisse erziehen, in welche sie kommen können, und in welchen sie einst leben werden. Ich kann es nicht wissen, in welcherlei Verhältnisse sie kommen können. Ich strebe dahin, sie menschlich zu erziehen, dass sie in jedes Verhältniss passen, in welches sie kommen können, und dass sie in jedem sich tugendlich und gottinnig halten mögen. Ob sie dadurch äusserlich glücklich werden, ist nicht meine Sorge, wenn sie nur gut sind, das Andere ist Gottes Sache. Allerdings aber bin ich bestrebt, meinen Kindern auch solche Fähigkeiten zu verschaffen, welche ihnen in der menschlichen Gesellschaft, wenn dieselbe gegen sie gerecht ist, Ehre und Unterhalt verschaffen können. Ich wende in dieser Hinsicht Alles an, was ich erreichen kann, wenn ich dabei auch hungere, dürste und friere. Aber freilich strebe ich, die Knaben für Wissenschaft und Kunst und die Sophie für die Kunst zu erziehen, einmal, weil ich dazu Beruf habe, sodann, weil es bei der Kinder Talenten Pflicht ist, sodann, weil dies der beste Empfehlbrief ist, den ich ihnen mitgeben kann. Weibliche Arbeiten, Nähen, Stricken, Waschen, Kochen u. s. w. werden dabei nicht vernachlässigt und sollen um so mehr geübt werden, als das dazu nöthige Alter eintritt. Aber mit solchen Dingen kann sich ein weibliches Leben nur kummervoll und nicht ohne Schmach erhalten. In dem Tanzen machen meine beiden ältesten Kinder bedeutende Fortschritte, und es äussern sich davon in der Haltung ihres Körpers, im Gehen u. s. w. die erfreulichsten Folgen. Sophie kommt auch in der Musik weiter, ihre Augen haben sich wieder ganz erholt. Jetzt sind sämmtliche Kinder blühend gesund.

In Ansehung meiner Lehrstelle beim Ingenieur-Corps steht es noch beim Alten. Es sind zu meinem Nachtheil einige Scholaren weniger geworden. In Ansehung des thierischen Magnetismus habe ich einige erfreuliche Erfahrungen gemacht. Ein Werk über die Wurzelwörter der deutschen Sprache u. s. w. ist beinahe fertig geworden. In diesen Ferien hoffe ich auch eine Abhandlung über die allgemeine Zeichensprache der Musik für die Musik-Zeitung zu vollenden. Eine nicht ungünstige Recension des Lawrie lege ich hier mit

bei. [Ich kann sie nicht gleich finden! will sie also nächstens schicken.] Vor einigen Tagen erhielt ich einen mir erfreulichen Brief vom Leibarzt Windischmann in Aschaffenburg. Von meinem monatlichen Honorar, das ich in diesen Tagen erhalte, will ich meinen Hauszins bezahlen. Wovon ich im nächsten Monate leben soll, weiss ich nicht. Vielleicht verkaufe ich einige Bücher, oder erhalte aussenstehendes Geld. Von Herrn Graf Gessler habe ich keine Nachricht, ich will mich in diesen Tagen nach ihm erkundigen. Die Auflage meiner Schrift war 750, ich habe also nicht viel mehr. Die Beilagen, oder eigentlich: der zweite Band wird zu Ostern fertig. Zu meinem Glücke habe ich etwa nur 150 Thaler Pränumeration eingenommen, denn ich kann das Werk um diesen Preis nicht geben, sonst würde ich etwa nur die Druckkosten erhalten. Cotta hat mir abschläglich geantwortet. In Ansehung des Tagblattes wünschte ich sehr, in den gelesensten Zeitungen das Inhaltverzeichniss des Gelieferten drucken lassen zu können, und dann Pränumeration anzubieten, und es selbst fortzusetzen, da ich zur Versendung Gelegenheit habe. Allein das fordert wenigstens 80 Thaler, wo sollen diese herkommen? Ich sehe in diesen Umständen höheren Ruf, mich in Geduld zu fassen. Vielleicht erscheint indess eine und die andere Beurtheilung, woraus ich einen Schluss auf die Stimmung und künftige Erwartung des Publikum machen kann. — Aus der Verbindung Demmes und Bergners sehen Sie, wie unnütz es gewesen wäre, sich irgend um die Hofpredigerstelle im Voraus zu bewerben. Ich glaube, das Altenburger Consistorium, und überhaupt mein Vaterland, mag mich nicht, und ich bin nicht für dasselbe. Dort dreht sich alles im alten Gleise der Gewohnheit und des persönlichen Eigennutzes, aus welchem ich herausgefallen bin, mit der Hoffnung, dahin nie zurückzukehren.

Das hebräische Lexicon können Sie mir gelegentlich schicken. Calep. habe ich zwar nicht, auch den Fabri nicht (es war eine untaugliche Ausgabe, und fehlten mehre Bogen). Das Werk über Sicilische Inscriptionen kann auch in Nobitz bleiben, da ich es hier aufgefunden habe.

Die Schrift von Bolzano habe ich angezeigt gefunden, aber nicht erhalten können. In meinem wissenschaftlichen System kann kein Mensch eine Revolution bewirken, am wenigsten in dem mathematischen.

Ich, meine Frau und meine Kinder grüssen Sie, unsere gute Mutter und geliebte Schwester aus dem Grunde des Herzens, und ich bin immer

Ihr
Sie liebender dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

An Herrn Leibarzt Windischmann in Aschaffenburg.

Dresden, den 29. December 1811.

Geliebter Freund und Bruder!

Herzlich danke ich Ihnen für die liebevolle Ansprache, wodurch mich Ihr Schreiben vom 11. d. M. erfreute. Allerdings zählte ich Sie schon längere Zeit unter die Männer, welche an der Neugestaltung des Lebens, die in unsern Tagen begonnen hat, mit Geist und Herzen wirksam sind. Dass ich Sie auch als Freimaurer Bruder nennen kann, wusste ich noch nicht; ich sehe Ihren Beitritt als hoffnungvoll für den Bund an und freue mich, dass eine meiner Schriften die Veranlassung dazu wurde. Wahrscheinlich hatte ein Bruder Ihnen diese Schrift mitgetheilt, der es gut mit der Brüderschaft meinte. Ich schätze Sie glücklich, dass Sie so vortreffliche Brüder, „welche die Brüderschaft von der rechten Seite zu nehmen wissen", in Ihrer Nähe haben; der Brudergruss derselben, den Sie mir schrieben, ist mir ein Beweis ihrer Achtung und Liebe, und ich bitte Sie, jeden dieser achtbaren Brüder auch von mir freundlich zu grüssen.

Sie rathen mir, bei Gelegenheit der bald erscheinenden Beilagen zu meiner Ihnen bekannten Schrift „einen Nachtrag zu schreiben über die Gründe, warum man mir die kritische Ausgabe der Kunsturkunden zur Sünde rechnet". Ich fand es aus mehreren Gründen für gut, eine solche Abhandlung dem ersten nicht beizufügen. In dem Vorbericht des ersten Bandes, S. LII, Z. 19 ff., finden Sie eine Abhandlung über diesen Gegenstand erwähnt; diese soll nun erweitert und in vollkommenerer Gestalt, als Fortsetzung des erwähnten Vorberichtes, den zweiten Band eröffnen. Sie finden zwar mehrere Gedanken aus derselben indess in der Abhandlung über Publicität in Bruder Mossdorfs Schrift abgedruckt, welche derselbe den Hamburgischen Engbünden mittheilte, und vielleicht sind „die einzelnen Gründe, welche Mossdorf dort entgegensetzt", Sie aber nicht ganz billigen, gerade auch die meinigen; ich hoffe aber, die ausführlichere und vollständige Darstellung derselben solle Ihnen genügen.

Freilich giebt es, wie Sie sehr richtig bemerken, „natürliche Grade, welche der echte Maurer mehr, als die symbolischen achten muss"; aber eben deswegen sind die symbolischen als Grade zu verwerfen, weil sie mit den natürlichen nicht Schritt halten und den echten Maurer auf dem Wege der natürlichen Grade nur hemmen, ohne ihn im Mindesten zu fördern. Ich will gewiss nicht das, was durch Symbolik wirklich zusammengehalten wird, gewaltsam aus einander treiben, sondern habe vielmehr durch meine Schrift dazu auffordern und beitragen wollen, die Symbolik zu reinigen

und zu veredeln, und bin überzeugt, dass auf der dort vorgezeichneten Bahn die Brüderschaft auch ihre Symbolik würdiger gestalten könne. Ich bin im Besitze mancher Hülfmittel zur Beförderung dieses edlen, wenn auch nur untergeordneten, Zweckes, und der innere Theil meiner eignen Arbeiten über Symbolik und Liturgie ist bis jetzt nur noch in meinen Händen. Es interessirt mich sehr, mit Ihnen hierüber weiter zu reden, und ich glaube allerdings, dass es der guten Sache förderlich sein kann, wenn wir gemeinschaftlich wirken! Ich habe mich gefreut, in Ihren Schriften einen glücklichen Verein echter Erforschung der Natur und der Menschheitgeschichte zu erkennen, und es wird mir besonders angenehm sein, wenn Ihnen im Verfolg Ihrer Untersuchungen über die Geheimnisse (Mysterien) der Vorzeit und der Neuzeit meine Schriften einiges Brauchbare darbieten. Ich selbst habe schon sonst, und noch neulich, gründlicher untersucht vorzüglich die Geschichte sämmtlicher Collegien und Corporationen bei den Römern und die der Druiden und Culdeer auf den britischen Eilanden. Die Resultate dieser Forschungen enthält zum Theil der unter dem vorläufigen Titel der „Beilagen zum ersten Bande" zu Ostern 1812 gewiss erscheinende zweite Band dieser Schrift. Bis jetzt sind davon 8 Bogen gedruckt; so gern ich Ihnen auch den Inhalt derselben handschriftlich mittheilte, so hindert mich doch daran die theilweise Absendung der Handschrift in die auswärtige Druckerei und die fortwährende Revision des Manuskripts. Sollten Sie die von mir herausgegebene Geschichte der Freimaurerei von Lawrie noch nicht gelesen haben, so mache ich Sie auf diese Schrift aufmerksam, da sie in den Umkreis dieses Gegenstandes mit gehört. — Im Tagblatte sollte von Gegenständen, welche die Geschichte der Brüderschaft betreffen, nichts Individuelles erscheinen. Ich konnte diese Zeitschrift nicht fortsetzen, ob ich gleich unentgeltlich arbeitete und ihr den Mehrtheil meiner Kräfte widmete, weil der Verleger wider seine Zusicherungen, aus mir nicht vollständig bekannten Gründen, plötzlich abbrach. Allerdings denke ich daran, sie hier oder, da ich an Dresden nicht gefesselt bin, anderwärts fortzusetzen; allein es zeigt sich hierzu zur Zeit weder Gelegenheit, noch Aussicht. Möchte nur das im ersten Vierteljahre Enthaltene nicht ohne Nutzen für die Menschheit geschrieben sein!

Es soll mich sehr freuen, über das, was von Ihren zeitherigen Forschungen die Maurerei betrifft, das Nähere zu erfahren. Bruder Mossdorf dankt Ihnen für Ihr brüderliches hochachtendes Andenken und schickt Ihnen hier mit seiner gewohnten dienstwilligen Gefälligkeit die verlangte Abhandlung zur Abschrift.

Ihren werthen Brief hatte mein Freund Schubert auf der nürnbergischen Post abgegeben. In Zukunft bitte ich Sie, Ihre Briefe direkt unter meiner Adresse mit der Post zu bestellen, und darauf zu bemerken, logirt vor dem Schwarzen Thore in Nr. 126.

Leben Sie wohl, geliebter Bruder, und erfreuen Sie recht bald durch einen zweiten Brief

Ihren treuverbundenen Freund und Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

An Herrn Rath J. Aug. Schneider in Altenburg.

Dresden, den 13. Januar 1812.

Verehrter und geliebter Bruder!

Der Bruder Mossdorf hat mir Ihren an ihn gerichteten Brief vom 5. d. M. mitgetheilt, welchen, so weit er mich angeht, zu beantworten, ich für angenehme Pflicht erkenne.

Sie fragen, „ob ich nicht auch so etwas, als des Bruders Mossdorfs neulich herausgegebene Schrift ist, zu meiner Vertheidigung beginne, da ich, nach Ihrer Meinung, dies meiner Ehre schuldig zu sein scheine“. Ich werde aber Nichts thun, als die reine Darstellung dieser ganzen Sache, ohne alle Persönlichkeit, fortsetzen, und zwar auf alle Art, die in meinen Kräften steht; zuvörderst in dem Vorberichte zu dem zweiten Theile meiner Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden. Ich habe nichts Unrechtes oder Unsittliches gethan und keinen Menschen beleidigt, vielmehr nur die Pflicht erfüllet und von allen Menschen, die ich erwähne, nur Gutes gesprochen. Wie soll ich mich also vertheidigen? Niemand kann mich anklagen, und an meine Ehre, die wesentlich in einer höhern Ordnung der Dinge begründet ist, können willkürliche Schmähungen nicht rühren.

Es ist mir sehr erfreulich, dass Sie, mein Bruder, welchen zu lieben ich nie aufhören werde, noch an der Fortsetzung meiner Schrift Theilnahme hegen. Es wird jetzt daran gedruckt, und aus mehreren Stellen derselben werden Sie auch ersehen, dass meine Gesinnungen für Sie unveränderlich die alten sind. Es musste mir aber völlig unerwartet sein, zu lesen: „Meine Correspondenz mit Ihnen habe darum aufgehört, weil ich in dem Wahne stehe, Sie haben gehässige Auszüge aus meiner Schrift gemacht und sie der hiesigen Brüderschaft vorgelegt.“ Ich hatte Ihnen ja selbst offen geschrieben, dass ein gewisser, mir ganz unbekannter Bruder Schmidt, Zahnarzt aus Gera, obige Behauptung hier in einer zahlreichen, öffentlich versammelten Gesellschaft von Brüdern geäussert, ich aber derselben sogleich laut widersprochen habe. Ich habe es nicht für unmöglich gehalten, dass Sie zum Besten der dortigen

Brüder eine Uebersicht meiner Schrift gegeben haben könnten, und dies würde mir sogar lieb gewesen sein: allein, dass Sie gehässige Auszüge machen und mittheilen könnten, zu einer Zeit, wo Sie mir schon fortdauernde Freundschaft und Liebe versicherten, das habe ich nie für möglich gehalten. Wenn ich Ihnen zeither nicht geschrieben habe, so hat dies in ganz andern Umständen, vorzüglich aber darin seinen Grund, weil ich glaubte, Sie selbst wünschten es nicht mehr oder vielmehr nur jetzt nicht. Der Ihnen gewiss interessante Inhalt der Beilagen oder des zweiten Bandes meiner Schrift hat oft in mir den Wunsch rege gemacht, mich mit Ihnen, zumal über die römischen Zünfte, zu unterhalten. Ich bin hierin zu Resultaten gekommen, die Ihnen zwar nicht unerwartet, aber doch erwünscht sein werden, da sie das, was die Y. K. von den Römern und von dem Ursprunge der britischen Collegien sagt, wörtlich bestätigen und meistens die Zunftverordnungen der Y. K. aus römischen Gesetzen, so wie die ältesten Zunftgebräuche aus römischen Inschriften bestätigen. Zwar kostet mich die Vollendung dieser Untersuchungen über drei Monate; zwar muss ich diese Arbeit zehnfacher, ganz fremdartiger Arbeit und so manchem äusseren Hindernisse abkämpfen: doch hat sich mir diese Mühe reichlich belohnt. — Hoffentlich wird auch die vollständige, schon abgedruckte Darlegung der übrigen Fragmente älterer Constitutionen sowie der sogenannten old charges des neuenglischen Grossmeisterthums, ganz so wie die drei ältesten Kunsturkunden selbst behandelt, Ihre Billigung erhalten. Ich schicke Ihnen hier mit brüderlichem Danke das mir gütig geliehene Buch und das eine der Manuskripte. Nur überhäufte Arbeiten, die die Revision der längst fertigen Abschriften gehindert haben, sind Ursache der Verzögerung, welche ich freundschaftlich zu entschuldigen bitte.

Sie glauben, ich hätte besser gethan, wenn ich meine „philosophischen Ansichten aus meinem jetzigen Werke weggelassen hätte.“ Mehrere Brüder, die ich hochachte, sind derselben Meinung mit Ihnen. Ich habe aber jene Verbindung nach langer Ueberlegung und aus Gründen, deren ich mir damals klar bewusst war, und die ich noch heute ganz für wahr und wesentlich erkenne, getroffen. Zuerst werden nun die Beilagen nicht nur, sondern ein zweiter Band der Kunsturkunden erscheinen, wovon diese Belege nur einen Theil ausmachen. Dann auch jenes Werk, welches Sie philosophisch nennen. Auf Ihre so lange schon vergebens erwartete Schrift freue ich mich sehr: Sie werden nicht vergeblich schreiben.

Sie erklären, „dass Sie besonders mit meiner Allgemeinheit der Freimaurerei nicht zufrieden sind.“ Aus dem, was Sie weiter hierüber äussern, erkenne ich, dass ich Ihnen

nicht deutlich geworden bin. In Zukunft hoffe ich noch deutlicher zu reden. Nach Ihrer Ansicht wäre der gesellschaftliche Geist der christlichen Kirche, welche keinen Menschen, auch den Verbrecher, der dem Strafgesetze geopfert wird, nicht verschmäht, dem rein und allgemein menschlichen Geiste, der in der Freimaurei, ihrem Urbilde nach, leben soll, weit überlegen, obgleich die Kirche den Menschen nur von einer, jedoch urwesentlichen, Seite ausbildet. So wie sich in jenem Geiste des Christenthums sein wahrhaft religiöser, göttlicher Charakter bewährt, so kann auch die Freimaurerbrüderschaft erst dann anfangen, ihrem Urbilde gemäss zu sein, wenn sie von jener lieblosen und durch die Beschaffenheit ihrer Mitglieder so wenig begründeten Absonderung zu dem einfachen Gesetz offner Menschlichkeit zurückkehrt.

Mich wird diese Verschiedenheit der Ueberzeugungen nie hindern, an Sie mit Achtung und Liebe zu denken, und Sie sollen jederzeit an mir wiederfinden

Ihren Sie herzlich liebenden Freund und Bruder
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. Januar 1812.

Geliebter Vater!

Ich habe den Brief vom 28. December vorigen Jahres nicht gleich abgesandt, weil ich über einige Punkte noch ausführlicher schreiben wollte. — Wir sind jetzt Alle gesund und wünschen, dass Sie Ihre Feiertagsarbeiten mögen glücklich überstanden und das neue Jahr froh angetreten haben. Ich setze meine Arbeiten, jedoch unter vielen Hindernissen, fort, und rücke damit, wenn auch langsam, vor. In meinen Verhältnissen hat sich Nichts geändert: das Einzige hoffe ich von der Vollendung mehrerer Schriften, da ich doch jetzt kein Honorar voraushabe. — Götze fährt fort, sich sehr gut zu betragen, und ist pünktlich treu im Unterricht der Kinder; auch die Kinder haben ihn sehr lieb. Sie schrieben, dass er in Wilchwitz von dem Förster Grau aus Caprice weggegangen: es ist aber nicht also, sondern er ist fortgestossen worden.

Ich berathschlage jetzt mit mir selbst, ob ich wegen des Erscheinens des zweiten Bandes meiner Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden ein Sendschreiben an die Freimaurerbrüderschaft ausarbeiten und an die Logen und einzelnen Brüder verschicken soll. Es stellen sich mir Gründe dafür und dawider dar. Die Zeit rückt heran: ich muss nun bald zum Entschlusse kommen.

Der Herr Graf Gessler kommt diesen Winter nicht hierher; ich werde ihm ehestens das mathematische Werk schicken, wenn nur noch eine gewisse Abhandlung vollendet ist. Jetzt sind 17 Bogen fertig. Es macht mir viele Arbeit, da Freund

Fischer in diesen Dingen, die besonders das Typothetische betreffen, so ganz unerfahren ist. Das Werk erscheint mit unter meinem Namen und mit meiner Vorrede.

Sie erhalten diesen Brief durch den Herrn Rath Schneider; er hatte mir lange Zeit nicht geschrieben, und auf meinen letzten Brief Nichts erwidert, und ich wollte nicht schreiben, weil ich glaubte, dass es ihm nicht angenehm wäre; denn sicher hat er wesentlichen Antheil an der ungeschickt abgefassten Polemik gegen mich, welche die Altenburger Loge, in der jährigen Relation über ihre Angelegenheiten, wahrscheinlich, um sich gegen die Vorwürfe der Kasseler grossen Loge zu rechtfertigen, hat drucken lassen; welche ihre Erklärung mir viel lieber ist, als wenn sie mich gelobt hätten. Aber Schneider hat gewiss geglaubt, dass mir jene Aeusserungen unangenehm sind. — Jetzt scheint er das freundschaftliche Verhältniss wieder angeknüpft zu haben; ich aber werde vorsichtig sein, damit es mir nicht etwa mit den Druckbogen wieder so geht, wie mit dem des ersten Theiles.

Die hiesigen Brüder scheinen eigentlich mir nicht zu zürnen und sind mit meinem zeitherigen Schweigen sehr wohl zufrieden. Wie aber mit meinem zweiten Bande? — Doch auch dieser enthält nicht das geringste Polemische oder persönlich Beleidigende.

In Ansehung des Gebetes bei Tische verstehn Sie mich nicht so, als wenn ich es im Allgemeinen verwürfe. Ich selbst denke dabei oft und innig an Gott: nur das Abstumpfen des kindlichen Gemüthes durch immer wiederholtes, endlich gedankenloses Hersagen halte ich für äusserst misslich.

In Ansehung des Wortes: Gottinnigkeit bemerken Sie dem Herrn Rector Brendel, dass es nur Religiosität, die Gesinnung, andeuten solle; für: Religion brauche ich: Gottleben. Ich habe mich über diesen Sprachgebrauch im Tagblatte Nr. 19, S. 75 und 76, bestimmt erklärt.

Mit herzlichen Begrüssungen an die Mutter und Schwester

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. Januar 1812.

An Herrn Kaufmann Götz in Leipzig. N. I.

Verehrter und geliebter Bruder:

Sie erhalten hier Ihrem Verlangen gemäss 1 Exemplar meiner Schrift: Die drei ältesten Kunsturkunden u. s. w. und die mir übersandte Logenliste zurück.

Es ist mir sehr erfreulich, dass Ihnen meine Bemühungen zur Verbreitung gründlicher Kenntnisse über unsere Brüderschaft schätzbar erscheinen; noch mehr aber, dass Sie mir,

selbst bei abweichenden Ueberzeugungen, Ihre Achtung schenken. Dass ich nicht vergebens arbeite, sagt mir allerdings stärker und gewisser noch mein inneres Bewusstsein, als die bisherigen Aeusserungen der Brüderschaft: allein schon jetzt fehlt es nicht an einzelnen Brüdern, welche von reiner, treuer Liebe für das Wahre, Gute und Schöne beseelt sind.

Es ist mir gleichfalls angenehm, mit Ihnen als vertrautem Bruder des engeren Vereines, der sich um Fesslers kritische Geschichte schliesst, mich schon in näherer Verbindung zu erblicken. Möchte doch Fesslers Werk in aller Maurer Händen sein; möchte derselbe, durch die Art, es zu verbreiten, dessen freiere Wirksamkeit nicht gehemmt haben! Fessler wollte, die vertrauten Meister sollten sein Werk berichtigen, weiter ausbilden, vermehren, und nirgend, so viel ich weiss, ist dies geschehen. Ich habe es sehr fleissig studirt, bin freilich zu so mancher Berichtigung und Erweiterung des Fesslerschen Vortrages gelangt, allein dennoch schätze ich besonders einige Abschnitte desselben sehr hoch und erkenne sie als eine taugliche Vorarbeit zu einer künftigen Geschichte der Freimaurerei, die nicht ausbleiben wird. Von den Brüdern Ihres Archivs sind mir nur Bruder Samuel und Wilgenroth genauer bekannt. Ich trage Verlangen, so manchen Bruder in Leipzig, den ich liebe und schätze, zu sprechen, oder persönlich kennen zu lernen, und habe Hoffnung, nächste Ostermesse dies Verlangen zu erfüllen. Dann werde ich auch Sie aufsuchen, mein geliebter Bruder!

Bis dahin empfehle ich mich Ihrem brüderlichen Andenken, danke Ihnen herzlich für wohlwollendes Schreiben und grüsse Sie mit Hochachtung und Liebe als

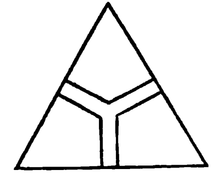
Ihr
treuverbundener Bruder
K. Chr. Fr. Krause.

Ein Stück aus einem Schneiderschen Briefe an Herrn Mossdorf.

. . . den 30. Januar 1812.

— — — Etwas kann ich hier nicht unerwähnt lassen, was mich schon längst zum Nachdenken hätte bewegen sollen, mir aber nun erst bei der Vergleichung der Kupfer im Krauseschen Werke Seite 233 und 283 mit der hier beiliegenden Ausgabe von J. et B. aufgefallen ist. Nr. 25 ist offenbar der pythagorische Buchstabe und pro meo voto in der Ausgabe von J. et B. vom Jahre 1776 (S. 233, vielleicht auch in den früheren Ausgaben) richtiger, als in denen von 1800 und 1809 gezeichnet, darum, weil dort der schiefe Abschnitt der Hörner allein begreiflich machen lässt, wie diese Figur durch Anlegung etwa eines Lineals ein Instrument zur

Bildung der Triangel abgeben könne. Wahrscheinlich wusste man nicht, was man aus Y machen sollte. Meine Idee spreche diese Figur aus:



Sollte diese meine Ansicht Ihren und Bruder Krauses Beifall erhalten, so mag Bruder Krause noch eine mathematische Demonstration darüber liefern und den pythagorischen Buchstaben für die Freimaurerei, für die er gehört, vindiciren. Mir wenigstens erscheint hiernach der Δ neuer, als Y.

Bruder Pierer ist als Meister vom Stuhl abgegangen und Bruder Waitz (Kammersecretär) gewählt worden. Die übrigen Veränderungen werden Sie durch die neue Liste, die ich Ihnen, sobald sie gedruckt sein wird, zusenden werde, erfahren.

Nun noch Anfragen:

1. Das hiesige Constitutionsbuch ist bald vergriffen, und ich habe den Auftrag erhalten, die Revision des historischen Inhalts zu übernehmen. Freilich ist da viel zu thun. Wollten also Sie und Bruder Krause mich wohl mit Erinnerungen und Beiträgen dazu beschenken? Dann hat

2. Bruder Schröder nebst Bruder Meyern in Bramstädt unserm Constitutionsbuch die Ehre angethan, es unberufen mit Anmerkungen zu versehen, und es herabzuwürdigen, diese Noten auch, vielleicht in seiner Meinung auch Kritik, allen möglichen Logen zuzusenden. Ich möchte gern in meiner künftigen Schrift, um mich sprüchwörtlich auszudrücken, Wurst wieder hinübergeben und habe deswegen schon Schröders Abhandlung für Meister über alte und neue Freimaurerei mit gar zierlichen Noten versehen, die ich, so wie er, ohne den Text geben will. Wollten Sie und Bruder Krause mir auch hierzu noch Beiträge liefern?

An den Rath Schneider in Altenburg.

Dresden, am 1. Februar 1812.

Verehrter und geliebter Bruder!

Ihr werthes Schreiben vom 24. vor. Mts. beantworte ich mit Vergnügen durch die Hände unseres gemeinschaftlichen Freundes Lepsius, der Ihnen mündlich so manches mich und Mossdorf Betreffendes mittheilen wird, woraus Sie den jetzigen Stand dieser Angelegenheit ersehen werden.

Bruder Lepsius reiste mir zu schnell ab. Ich konnte den Zettel nicht finden, worauf die Specifikation meiner Schuld an die Loge Archimedes steht, also deshalb erst heute schreiben.

An Krause.

Eingegangen am 14. Februar 1812.

Verehrungswürdiger, geliebter Bruder!

Ich habe Ihren Brief vom 14. v. M. nebst dem verlangten Buche erhalten, danke Ihnen für die so schnelle Erfüllung meines Wunsches und sende Ihnen inliegend Rthlr. 4 in C. B; nicht, weil es mir Mühe machte, diesen Betrag an den Buchhändler Herrn Vogel zu bezahlen, sondern, um noch einmal des Vergnügens der Unterhaltung mit Ihnen zu geniessen.

Ich wollte nur, ich hätte Talente und Kenntnisse genug, um Ihnen gehörig auszusprechen, welche Gedanken und Empfindungen das Lesen und Wiederlesen Ihrer 3 K. Urkunden in mir hervorbrachte. Ich suche, mich über mich selbst hinauf zu heben, um von Ihrem Standpunkte aus das Feld zu überschauen, das Sie bearbeitet haben, weil ich gerne Ihre Ueberzeugung zu der meinigen gemacht hätte, wenn mir's möglich wäre: aber, ehrlich gestanden, ich kann es nicht. Gegen einzelne Brüder, gegen eine ganze Loge sogar, warf ich mich zu Ihrem Vertheidiger auf und kämpfte ritterlich für Sie; aber ich that dies mehr, weil Ihre Person angegriffen wurde, die man nicht von Ihren Ansichten trennte. Doch auch diese letztern habe ich vertheidigt, um ganz vertraut mit Ihnen zu werden, und um mich selbst zu prüfen. Ihre Idee eines allgemeinen Menschheitbundes kann zwar, als Idee, nicht missbilligt werden, denn das Höchste muss vor dem Geiste schweben, wenn er das Höhere erreichen will: nur die Ausführung derselben erscheint mir als Ihr Irrthum.

Lassen Sie mich offen und ehrlich, als Bruder und als gerader Mann, zu Ihnen sprechen. Sie sind weit über mir in Ansehung Ihrer wissenschaftlichen Bildung: Sie sind Gelehrter — ich Kaufmann; Sie sind Geschichtsforscher — ich kaum Geschichtskenner: aber ich glaube, mehr Menschenkenntniss zu haben, als Sie. Denn, wenn Sie die Menschen und ihr Thun und Treiben genau kennten, so würden Sie wenigstens nicht der Meinung sein, dass jemals die gerechte Zeit für einen Menschheitbund kommen werde. Glauben Sie mir, die Welt liegt im Argen, heute, wie vor tausend Jahren, und wird wohl in tausend Jahren noch darinnen liegen. Die Menschheit ist gut, aber sie lebt überall nur in der Idee, und der Einzelne und die Masse — ach die sind noch weit vom Ziele!

Ich halte nicht Vollendung im Guten für den Zweck des Menschen, sondern nur möglichste Annäherung an sie; die

Freimaurerbrüderschaft, deucht mich, hat unter dem zufälligen Namen der Freimaurerei einen und denselben Zweck und ist nur darum da und gut, ja nothwendig, weil alles andre im Leben jenem Menschenzwecke entgegenstrebt. Darum, scheint mir, thue die Freimaurerei schon jetzt, was sie soll — (nicht alles, was sie könnte) — wenn sie auch nur wenige zu bessern Menschen macht. Vom Einzelnen geht doch das Gute über auf das Ganze, und das Elend in der physischen und moralischen Welt wird doch durch sie vermindert, und das ist immer eine herrliche Bestimmung. So hat nach meiner Ansicht die Freimaurerbrüderschaft zwar unmittelbar nur einen sehr beschränkten, mittelbar aber den weitesten Wirkungskreis, und ich bin überzeugt, dass sie anders auch gar nicht wirken könne, und dass die Menschheit im Ganzen nie empfänglich für sie werden kann. Mit Ihnen bin ich fest überzeugt, dass die Freimaurerbrüderschaft sich von selbst auflösen würde, sobald die Menschheit, d. h. die Masse der Menschen, so edel, so rein, so frei würde, dass sie sich zum Menschheitbunde vereinigen könnte; aber das ist es eben, worinnen ich Ihre Ansicht nicht theilen kann, weil ich dies Steigen der Menschheit nicht hoffen, ja nicht einmal es für ihre Bestimmung auf Erden halten kann. Unsere Generation hat allerdings bedeutende Fortschritte im Wissen, in allen Zweigen der Cultur gemacht, aber lassen Sie sie noch viel höhere Stufen der Vollkommenheit erreichen; geben Sie ihr dann hin, was wir jetzt im stillen Kreise pflegen — schaden wird es wenig, nützen gar nichts. Die Mehrzahl wird es nicht fassen (fasst es doch selbst die Mehrzahl unserer Brüder nicht), und die wenigen Auserwählten, in deren Innern die ewige Wahrheit sich einen Tempel gebaut hat, werden sich suchen, finden, und ein engerer Kreis wird von selbst sich bilden. Da haben wir in dem Menschheitbunde die aufblühende Freimaurerbrüderschaft, gleichviel unter welchem, oder ob überhaupt unter einem Namen, sich jener Ausschuss erhalten und fortpflanzen wird.

Sie hören in jeder meiner Zeilen den Laien sprechen, aber Sie werden doch mein redliches Streben ehren, und es kann Sie nicht böse machen, dass ich Ihnen frei heraussage, was mich hindert, Ihre Ueberzeugungen zu theilen.

Manchmal hat der Geschäftsmann das vor dem Gelehrten voraus, dass er die Dinge um sich her unbefangner erblickt, denn das Wissen selbst hindert zuweilen an dem richtigen Beurtheilen. Sie leben mit einem reinen Herzen voll Liebe für das menschliche Geschlecht in einem engern Kreis von Menschen, vielleicht von ausgesuchtern Menschen; die Welt und ihr Treiben interessirt Sie nur als Gelehrter; Sie sind weniger unmittelbar ins Spiel des Lebens verwickelt. Auch mir schlägt ein reines Herz im Busen, und Liebe für meine

Brüder beseelt mich; aber täglich berührt mich derb die Wirklichkeit, und mit ihr die Verdorbenheit der Menschen. Darum finden Sie Spuren vom allgemeinen Aufsteigen der Menschheit in den Erscheinungen unserer Tage, die ich überall vermisse; darum ahnen Sie einen Zeitpunkt, wo Männer, Weiber und Kinder, empfänglich für das ewige Recht und die ewige Wahrheit, sich innig aneinander anschliessen werden. Ich aber halte dies für einen schönen Traum. Wohl ist die Idee eines solchen Menschheitbundes das schönste, erquickendste Bild für ein edles Herz, und wir hätten viel gewonnen, wenn alle Brüder, mit diesem Ideale vor der Seele, nach der geistigen Mitgliedschaft dieses Bundes strebten, wiewohl das Erscheinen dieses Bundes in der Wirklichkeit eben so unnöthig, als unmöglich bliebe.

Verzeihen Sie mir, mein Bruder, diese Bemerkungen, und, haben Sie Lust und Zeit, so geben Sie mir einiges dagegen.

Was Fesslers kritische Geschichte betrifft, so bin ich allerdings Ihrer Meinung, dass die jetzt bestehenden Archive nicht so thätig sind, als sie sein sollten, und dass daher Fesslers Absicht nicht erreicht wird. Aber ich kann nicht in Ihren Wunsch einstimmen, dass jene Geschichte in den Händen aller Maurer sein möchte: sie dürfte wohl sehr wenig Nutzen stiften. Wer Bedürfniss nach ihr fühlt, dem steht ja der Weg dazu offen, und wer dies nicht hat, was sollte der damit? Geben Fesslers Ideen und Darstellungen uns, den enger Verbundenen, etwas Gutes, trägt auch das Studium dieser Geschichte dazu bei, in einem Haufen von Brüdern drei oder vier höher zu bilden, dann geht dies Gute auch langsam, aber sicher auf den Haufen über, und er empfängt, was er vertragen kann. Die Unthätigkeit, in welcher die meisten Archive sich befinden, beweist um so mehr, dass es nur wenige giebt, die für das Höhere empfänglich sind.

Sollten Sie einmal geneigt sein, uns Ihre Berichtigungen und Erweiterungen des Fesslerschen Werkes mitzutheilen, so würden Sie uns gewiss zum herzlichsten Danke verpflichten.

Die Hoffnung, welche Sie machen, Sie an Ostern vielleicht hier und bei mir zu sehen, erfüllt mich mit wahrer Freude, und diese theilen die Brüder mit mir, von denen Sie gekannt und geachtet werden.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Liebe

Ihr treu verbundener Bruder.

Wilhelm Fr. Goetz.

Leipzig, am 11. Februar 1812.

An Herrn Kaufmann Götz in Leipzig. No. 2.

Dresden, am 14. Februar 1812.

Verehrungswürdiger, geliebter Bruder!

Ihr mir sehr werthes Schreiben, nebst der Einlage von 4 Thlr. habe ich heute richtig erhalten. Ihre offnen und vertraulichen Aeusserungen schätze ich aufrichtig und wünschte nur, Zeit zu haben, um sie so ausführlich beantworten zu können, als sie es verdienen. Es ist mir lieb, dass Sie zugestehen, die Idee des Menschheitbundes könne nicht gemissbilligt werden, ja, sie müsse den Menschen vorschweben u. s. w.: nur die Ausführung derselben scheint Ihnen ein Irrthum. Daraus, dass ich glaube, es werde jemals die gerechte Zeit zu einem Menschheitbunde kommen, schliessen Sie, dass ich die Menschen und ihr Thun und Treiben nicht genau kenne. Dass die Menschen dieser Erde grossentheils noch im Argen liegen, gebe ich Ihnen zu; dass sie aber nach 1000 Jahren noch eben so darin liegen werden, das kann ich Ihnen nicht glauben, weil ich die Kräfte schon wirken sehe, welche die Menschen im Ganzen um eine Stufe höher heben müssen während dieses Zeitraums. Uebrigens kann ich Ihnen versichern, dass mich der Gang meines Lebens, von den ersten Jahren der Kindheit an, die Menschen von der schlechten Seite sehr vielfach und sehr tief kennen gelehrt hat, so dass ich mir, eine Theorie der menschlichen Verkehrtheit und Bosheit aufzustellen, so gut getraue, als das Ideal reiner Menschlichkeit zu zeichnen. Dass ich davon nicht spreche, hat einen andern Grund, als Unkunde. Ich kenne den versunkenen, entweihten Zustand der meisten jetzt Lebenden nicht allein, sondern ich kenne auch die wesentlichen Gründe und Veranlassungen derselben und die Heilmittel.

Wenn ich Sie recht verstehe, so glauben Sie, dass die Freimaurerbrüderschaft in ihrem jetzigen Zustande schon geeignet sei, auf möglichste Annäherung an das Ideal der Vollendung hinzuwirken. Ich sehe in der Erfahrung das Gegentheil, sowie ich auch die Gründe vor meinem Auge deutlich entfaltet erblicke, welche diese in ihrer Entstehung achtbare Gesellschaft entkräften. Ohne gründliche Belehrung, ohne wahrhaft geselliges, reines Zusammenwirken im Guten ist es nicht möglich, auch nur einen Menschen zu bessern und zu einem guten Menschen zu machen. Ueberschlagen Sie nur mit recht ruhiger, unparteiischer Ueberlegung, wie beträchtlich oder unbeträchtlich das ist, „was wir“, wie Sie sagen, „jetzt im stillen Kreise pflegen“, so werden Sie freilich dann Ihre Meinung, dass die Mittheilung davon der einst höher gebildeten Menschheit „wenig schaden, gar nichts nutzen würde“, nicht ändern; allein Sie werden dieselbe

dann gerade aus dem entgegengesetzten Grunde für wahr halten. Ich verstehe nämlich jene Aeusserung so, dass Sie sagen wollen: das, was schon jetzt die Freimaurerbrüderschaft wirklich pflegt. Ich kann die jetzige Brüderschaft nicht als eine Auswahl besserer Menschen anerkennen.

Sie glauben, um meine Ansichten von der Gegenwart liebreich zu entschuldigen, die Welt und ihr Treiben interessire „mich nur als Gelehrten, weil ich weniger unmittelbar in das Spiel des Lebens verwickelt sei." Gerade das Gegentheil findet statt. Das Leben und Treiben meiner Zeitgenossen interessirt mich als Menschen, als Mitgenossen, und ich bin in das Spiel des Lebens so ernstlich verwickelt, dass es mir längst nicht mehr ein Spiel, sondern eine Arbeit, im höchsten und edelsten Sinne dieses Wortes, aber auch in dem schwersten, geworden ist. Sie halten die Erwartung, dass Männer, Weiber und Kinder „sich in einen Bund für das ewige Recht und für die ewige Wahrheit vereinen werden", für einen schönen Traum. Wie würde Ihnen, wenn Sie mit Ihrem jetzigen Beobachtunggeiste die Greuel der Vorzeit erblickt hätten, der Traum Jesu oder auch nur Luthers oder der Traum eines Römers erschienen sein, der denjenigen Zustand von Europa geträumt hätte, der jetzt schon wirklich ist? — Vielleicht würden Sie gestehen müssen, dass der Erfolg besser, als Ihre Erwartung gewesen. Doch ich will durch diese Wendung nichts beweisen, sondern Sie bloss veranlassen, die Geschichte der Menschheit aus verschiedenen Standpunkten zu betrachten. Ich habe die Gründe meiner Ueberzeugung von dem gesetzmässigen Fortschreiten der Menschheit in meinen Schriften, ihren höchsten Gründen nach, sowie auch geschichtlich, ausgesprochen, und wenn ich so glücklich bin, Sie zu sehen und zu sprechen, will ich mich bemühen, Sie mit denselben ausführlicher bekannt zu machen.

Es ist ein Hauptgebrechen unserer Zeit, dass selbst die bessern Menschen im Anerkennen der ewigen, urwesentlichen Ideen vor dem Versuche an der Ausführbarkeit derselben verzweifeln. Doch nicht alle sind in dieser Stimmung; auch ich nicht. Es schlummern Kräfte im Menschen, die zum Erwachen schon bereit sind, von deren Dasein sich ein sonst scharfsehendes Auge, das bloss das schon Wirkliche erblickt, nichts ahnt, eben weil sie noch schlummern, — da sie schon wirken müssten, wenn es sie sehen sollte. Hätten wir die 30 ersten Jahre des Lebens im steten Winter gelebt, so würden wir den Traum vom Frühlinge eben so leicht für einen blossen Traum halten, als in dem umgekehrten Falle den Traum des Winters.

Doch lassen Sie, geliebter Bruder, die Verschiedenheit unserer übrigen Ueberzeugungen zur Seite und erfreuen sich

mit mir der Uebereinstimmung unserer Geister und unserer Herzen in der Verehrung und Liebe des Urbildes. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre offnen und brüderlichen Aeusserungen und erwarte mit Zuversicht, dass Sie mich deshalb nicht weniger lieben werden, wenn ich Ihre mir mitgetheilten Meinungen nicht zu den meinigen machen kann. Ich bin auch hierzu von Herzen geneigt, aber diese Neigung darf und kann nicht einfliessen, wo es der Wahrheit gilt.

In Ansehung der Fesslerschen kritischen Geschichte habe ich nicht behaupten gewollt, dass sie in der jetzigen Form ihrer Verbreitung gar nichts nütze, sondern bloss, das sie weit mehr nützen und im Kurzen weit vollkommner werden müsste, wenn sie in aller Maurer, ja in Aller Händen wäre, die sich damit beschäftigen wollten. Auch ihr Dasein ist der Mehrzahl der empfänglicheren Brüder unbekannt, geschweige die Reichhaltigkeit derselben, und nach dem völlig Unbekannten ist kein Verlangen. So bald ich Musse finde, gedenke ich, in stetig fortlaufendem Zusammenhange, meine Bemerkungen, Berichtigungen und Erweiterungen jenes nützlichen Werkes, mit Benutzung und theilweiser Widerlegung der Schröderschen Bemerkungen über ebendasselbe, niederzuschreiben, und sie dann denen mitzutheilen, welche sich dafür interessiren. Doch die Zeit, wann dies vollendet sein wird, kann ich nicht bestimmen.

Ihr treuverbundener Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

An Herrn O. Ettmüller in Jüterbogk.

Dresden, am 14. Februar 1812.

Mein geliebter Bruder!

Mit vielem Vergnügen sende ich Ihnen hierbei meine Schrift: „Das Urbild der Menschheit“ zum Durchlesen; wenn es Ihnen bequemer ist, so können Sie das Buch planiren und broschiren lassen und aufschneiden; ich habe kein gebundenes Exemplar und überhaupt, ausser meinem Handexemplar, keins, und ich ersuche Sie daher, es mir nach 6 Wochen zurückzusenden.

Diese Schrift wird Ihnen vielleicht über die Ideen, welche meinem Bestreben zu Grunde liegen, die Freimaurerbrüderschaft zu veranlassen, dass sie eine Stufe höher trete, — hinlänglichen Aufschluss geben. Allein eine andere, der Freimaurerbrüderschaft eigens gewidmete Schrift: „Die drei ältesten Kunsturkunden u. s. w.“ scheint Ihnen noch unbekannt zu sein. Diese kann Ihnen nicht unwichtig erscheinen, und da Ihr Brief, für den ich Ihnen herzlich danke, von so regem Streben nach Wahrheit überhaupt und nach geschichtlicher

Wahrheit insbesondere zeugt, so übersende ich Ihnen hierbei ein Exemplar dieser Schrift ebenfalls zum Durchlesen auf 6 Wochen. Mit den beigelegten Logenvorträgen aber mache ich Ihnen ein kleines Geschenk.

Ich drücke Ihnen traulich im Geiste die Bruderhand als
Ihr treuverbundener Bruder
K. Chr. Fr. Krause.

An den Herrn L. E. Kehr, Buchhändler in Kreuznach.

Dresden, am 15. Februar 1812.

Sehr ehrwürdiger, geliebter Bruder!

Ihr geehrtes Schreiben vom 28. November 5811 erhielt ich erst gestern. Dies ist das gewöhnliche Loos der Briefe, die durch Buchhändlergelegenheit gehen. — Da ich mich aus den einzelnen Umständen Ihres Briefes überführt habe, dass Sie wirklich Mitglied der Freimaurerbrüderschaft sind, so freue ich mich, Sie als Bruder begrüssen und Ihnen meine freimaurerischen Schriften schicken zu können.

Ich sende Ihnen also:

1. Ein Exemplar meiner Schrift über die ältesten Kunsturkunden (welche Schrift nur an gesetzmässig aufgenommene Brüder verkauft worden ist und verkauft wird). Auch lege ich mehrere Inhaltanzeigen derselben bei, mit der brüderlichen Bitte, sie an Ihre Freunde Maurer, die etwa noch damit unbekannt sein könnten, gütig zu vertheilen. Brüder-Buchhändlern gebe ich noch jetzt das siebente Exemplar frei. Die versprochenen Beilagen werden eben gedruckt und erscheinen zur Ostermesse.

2. Ein Exemplar meiner Freimaurerreden.

3. Ein Exemplar der von mir bearbeiteten Zeitschrift: Tagblatt des Menschheitlebens, welche in der Reihe dieser Schriften, wie Sie aus dem Inhalte ersehen werden, ein wesentliches Glied ist.

4. Ein Exemplar der von mir bearbeiteten Geschichte der Freimaurerbrüderschaft des Bruders Lawrie.

Ich habe das Packet genau so eingerichtet, wie Sie angeordnet haben. Den Betrag habe ich auf Herrn Fleischers Rechnung von hiesiger Post erhoben, nämlich:

Nr. 1.	4	Thlr.	—	Gr.	netto,
Nr. 2.	—	„	16	„	netto,
Nr. 3.	1	„	8	„	(Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.),
Nr. 4.	1	„	16	„	(„ 1 „ 20 „),
Summa	7	Thlr.	18	Gr.	

Und da die Vergütung wegen der Vorausnahme auf hiesiger Post 8 Gr. beträgt, so habe ich, da auf Sie das sonstige

Porto fällt, 8 Gr. weniger, nämlich 7 Thlr. 10 Gr., Ihnen angerechnet.

Ich wünsche, dass die achtbare Loge, welcher Sie als vorbereitender Bruder angehören, meine Schriften ihrer Prüfung würdigen und sie nützlich finden möge; vorzüglich aber, dass sie die einzige Absicht nicht verkenne, die mich vermocht hat, der Brüderschaft die schönsten Jahre meines Lebens zu weihen, auch dann noch, wenn ich verkannt werde.

Ich grüsse Sie, mein geliebter Bruder, liebevoll als

Ihr treuverbundener Bruder

Krause.

Den 16. Februar 1812.

An den Rath Schneider in Altenburg.

Ueber die Fortsetzung meiner Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden habe ich mich vielleicht in meinem Schreiben an Sie nicht bestimmt genug ausgedrückt. Ich wollte, der Ankündigung gemäss, anfangs bloss die versprochenen Beilagen, oder Belege, liefern; da aber das Erscheinen derselben, vorzüglich wegen Mangel eines tauglichen Buchdruckers, und wegen einiger mich bloss persönlich angehender Gründe, nicht aber in Folge irgend einer Massregel eines Bruders oder einer Loge, oder einer Wirkung einer solchen Massregel, — sich so lange verzögerte, so fasste ich den Entschluss, den Plan zu erweitern, und diese Schrift dadurch zu einem in sich beschlossnen Ganzen zu vollenden, dass ich zu den Beilagen noch eine Reihe von geschichtlichen und urbildlichen Abhandlungen hinzufügte, auch von den verschiedenen Formen des neuenglischen Systems Alles mittheilte, was mit dem ersten Bande meiner Schrift in wesentlicher Beziehung steht, also auch die Lehrlingrituale aus der Schrift über Gormogons, aus Prichard und Browne. Die Fragmente der ältern Konstitutionen vor 1717 und die old Charges nach den verschiedenen neuenglischen Recensionen eröffnen diesen zweiten Band, und es wird soeben an der erweiterten Abhandlung über die römischen Kollegia ausserhalb und in Britannien gedruckt. Anstatt der blossen Beilagen erscheint also zu Ostern ein zweiter Band meiner Schrift (auf demselben Papier und mit ähnlichen lateinischen Lettern), welcher diese Beilagen, aber ausser denselben noch Wichtigeres enthält. Wahrscheinlich wird dieser zweite Band so stark, als der erste werden; dadurch wird das Werk vertheuert, aber ich kann es nicht ändern. Ich komme ohnehin in Ansehung der Befriedigung der Pränumeranten in so fern in Verlegenheit, als der Preis dem Umfange des Werks, den es nun erhält, nicht angemessen ist.

Die empfangne Pränumeration auf zwei Exemplare habe

ich gehörig notirt und werde sämmtliche Exemplare senden, sobald sie in meinen Händen sind: indess danke ich für Ihre Mühwaltung.

Ich wünschte, von Ihnen zu wissen, ob und wenn nun Ihre längst erwartete Schrift und in welcher Masse sie erscheint. Vielleicht könnte ich dann in meinem zweiten Bande eine vorläufige Erwähnung derselben machen, in so weit nämlich Sie selbst dies zweckmässig finden könnten.

Ich danke Ihnen und dem Bruder Römer, an den ich mich mit freundschaftlicher Gesinnung erinnere, für die Bemühung, welche Sie sich gemacht haben, um meine Angelegenheit wegen des der Loge Archimedes, laut Vertrag, noch schuldigen Receptiongeldes für den ersten Grad durch Exemplare meiner Schrift auszugleichen. Laut der mir übersandten Note beträgt meine Schuld

Nr. 1.	Receptionsgeld	Thlr.	20
„ 2.	Douceur der dienenden Brüder	„	3
„ 3.	Beitrag zur Bibliothek . . .	„	2
„ 4.	Maurer-Schmuck	„	2
„ 5.	Konstitutionbuch	„	3
	Dies macht	Thlr.	30.

Allein Nr. 2, 3, 4 habe ich gleich bei der Aufnahme bezahlt, und Nr. 5 haben Sie mir, wenn ich mich recht erinnere, geschenkt. Daher betrüge meine ganze Schuld 20 Thlr. oder, wenn das Konstitutionbuch nicht von Ihnen kam, 23 Thlr. Falls Sie das Exemplar des Konstitutionbuchs bezahlen mussten, so bezahle ich es mit Vergnügen. Falls aber diese Rechnung nur so nach dem allgemeinen Schema gemacht worden, wie ich daraus schliesse, dass die früher schon bezahlten 7 Thlr. wieder aufgeführt worden sind, so wird wohl die Loge das Konstitutionbuch nicht bezahlt haben wollen. Nur auf diesen Fall bezieht sich meine Erinnerung.

Ich stelle mithin der Loge Archimedes frei, einen von den drei folgenden Fällen zu wählen:

1. Die fünf Exemplare zu behalten, mir dafür 16 Thlr. 16 Gr. sächsisch in Abrechnung gut zu schreiben, mit dem Uebrigen zu warten, bis der zweite Band meiner Schrift erscheint, wo ich dann fünf Exemplare um den jetzt noch nicht zu bestimmenden Kaufpreis senden und mir obige an dem Betrage dieser fünf Exemplare des zweiten Bandes abziehen lassen will.

2. Oder jetzt gleich sechs Exemplare zu nehmen, von Ihnen den Betrag des verkauften sechsten gleichfalls in Empfang zu nehmen, und mich meiner nun bezahlten Schuld schriftlich zu quittiren. In welchem Falle es der Loge frei steht, den zweiten Band zu kaufen, oder nicht.

3. Oder endlich mir sämmtliche Exemplare zurück-

zuschicken, und mit der Bezahlung noch ferner, unserem wechselseitigen Vertrage zu Folge, zu warten, bis ich etwa in ein öffentliches Amt trete, wo ich dann eigentlich erst jene Schuld zu bezahlen verbunden bin. Sollte die Loge diesen dritten Fall wählen, so bitte ich, falls nicht Sie eins oder das andere gewiss behalten wollen, diese Exemplare zurück, indem ich sie später nicht zurücknehmen werde, im Fall etwa eine zweite Auflage früher erscheinen sollte.

Es thut mir leid, dass ich Ihnen mit dieser Angelegenheit einige Mühe mache, allein ich bin zu jeder Gegengefälligkeit bereit. Wäre ich nicht arm, so hätte ich gleich baar Geld geschickt, aber, so wie ich jetzt mich befinde, kann und darf ich nicht.

Den Brüdern, deren Namen Sie mir in Ihrem Briefe genannt haben, will ich mein Buch noch um den Preis 1 Thlr. 16 Gr. überlassen, ob ich gleich nicht absehe, wie, bei den Verfolgungen, welche meine Schrift erfährt, ich in den Stand kommen will, ohne zu meiner Mühe auch noch Geld zuzubüssen, die Druckkosten zu decken. Indess dürfen diese Betrachtungen nicht darauf Einfluss haben, dass der Schrift irgend etwas Wesentliches entzogen würde. Ich vertraue fest der guten Sache.

Die Martyni-Lagunasche Piece ist wahrscheinlich in Leipzig unterdrückt worden. Noch hat Mossdorf darüber keine Nachricht. Ich vermuthete gleich, dass es so kommen würde. Ich habe auch nicht die entfernteste Veranlassung gegeben, dass diese Satire gedichtet und gedruckt worden ist; denn ich bin aller Satire, aus Grundsatz und aus Gemüthart, rein abgeneigt.

Sie wollen wissen, was Martyni Laguna hier vorstelle. — Den Privatgelehrten ohne Amt und äusseren Beruf. Einen sehr vortheilhaften Ruf nach Berlin schlug er im vorigen Jahr aus. Jetzt höre ich aber, dass er eine Lehrstelle in Krakau antreten wird. Er erinnert sich mit Hochachtung an Sie. Ich spreche ihn, seit zwei Jahren schon, wenig, weil unsere Ueberzeugungen in den wesentlichsten Dingen ganz verschieden sind.

Ich komme zu Ihrem, an Bruder Mossdorf gerichteten Briefe vom 30. v. Mts. — Ihre Bemerkung in Ansehung des Gebrauches des wie der pythagorische Buchstabe geformten Lineals ist scharfsinnig und wahrscheinlich.

Dass Sie bei der neuen Ausgabe des schätzbaren Altenburger Konstitutionbuches die Schröder-Meyerschen Bemerkungen beantworten wollen, ist sehr zweckmässig. Ich habe mir selbst über jene Bemerkungen und Ihre mir mitgetheilten Gegenbemerkungen eine Reihe von Anmerkungen gemacht. Ich habe geglaubt, jene Schröder-Meyerschen Bemerkungen

seien bloss Logen Hamburger Systems zugesandt worden. Wenn Sie die Noten zu Schröders Aufsatze über alte und neue Maurerei mit dem Texte geben könnten, wäre es wohl besser, aber es ist wohl nicht schicklich.

Es ist sehr gut, dass man Ihnen die zweite Bearbeitung des Konstitutionbuches anvertraut hat. Wenn es mit Vorwissen und mit Zufriedenheit der Loge Archimedes geschieht, so will ich Ihnen gern Bemerkungen über den historischen Theil jener Schrift mittheilen, unter der Bedingung jedoch, dass Sie zu den aufgenommenen Notizen, welche etwas Neues enthalten, ganz einfach setzen, dass es aus meiner Handschrift genommen.

So viel für heute, da mich meine täglichen Arbeiten von Ihnen rufen.

Ich grüsse Sie mit aller Hochachtung und Liebe als
Ihr festverbundner Freund und Bruder
Krause.

An Bruder Windischmann in Aschaffenburg.

Dresden, am 6. Juli 1812.

Verehrungwürdiger, inniggeliebter Bruder!

Der Empfang Ihres freundschaftlichen Schreibens vom 21. Mai d. Js. war mir doppelt erfreulich, einmal, weil ich daraus ersehe, dass Ihre von der meinigen in vielen wichtigen Punkten abweichende Ueberzeugung Sie nicht hindert, mit mir in Liebe eins zu sein; dann besonders deshalb, weil Ihr langes Schweigen in mir Besorgnisse über Ihre Gesundheit und Leben erweckt hatte. Herzlichen Antheil nehme ich an den Leiden, welche Sie, wie Sie mir melden, in der Zwischenzeit betroffen haben; — auch meine Leiden waren nicht gering; indess scheint sich doch meine Gesundheit, da ich im Arbeiten etwas mässiger gewesen, wieder zu befestigen. Das Werk Denons über Aegypten, welches mir die hiesige königliche Bibliothek darbietet, ist auch mir sehr schätzbar und lehrreich gewesen. Wie sehr werden Sie sich aber überrascht fühlen bei der Ansicht des grossen Prachtwerkes über Aegypten, welches der um Wissenschaften und Künste hochverdiente Kaiser nach seiner Veranstaltung herausgeben lässt, und wovon ich hier auf eben dieser Bibliothek den ersten Dritttheil vorläufig durchzusehen Gelegenheit gehabt habe. Gegen dieses Werk ist das Denonsche nur Miniatur. Vorzüglich wichtig war mir die daraus geschöpfte Bestätigung des geschichtlichen Satzes: dass die höhere ägyptische Kultur, durch indische Kolonien, aus Asien herübergebracht worden ist.

An Bruder Windischmann in Aschaffenburg.

Dresden, am 26. Juli 1812.

Geliebter Freund und Bruder!

Nur vielfache Leiden und Arbeiten konnten mich mehre Monate lang abhalten, Ihren liebevollen Brief vom 5. Februar dieses Jahres zu beantworten. — Ihr Verlangen, Fesslers kritische Geschichte zu besitzen, wird nun schon befriedigt worden sein. Diese Lektüre kann eine neue Veranlassung werden, uns über den erhabnen Gegenstand, der uns vereint, inniger zu besprechen, und ich bin bereit, Ihnen die vielfachen Erweiterungen und Berichtigungen, die ich zu jenem Werke gesammelt, so wie mehrlei maurerische Papiere, mitzutheilen.

Für jetzt knüpfe ich unser Gespräch bei der ersten Aeusserung Ihres lieben Briefes an. „Es wird mir klar", sagen Sie, dass in den meisten Logen die schlechten Gesellen den Meister erschlagen haben. Aber er muss aufleben! — Wie? Das soll eben der vorzüglichste Gegenstand unseres Gesprächs sein." Ist auch in Ihrem Vaterlande, wie ich von Leipzig aus vernommen, die gewöhnliche Logenthätigkeit von Seiten der Regierung aufgehoben, so bleibt dieser Gegenstand dennoch für uns wichtig, weil er sich weder auf alle zeitherige Logen überhaupt, noch insbesondere auf etwa aufgehobene Logen beschränkt. Er wird Ihnen so wenig, als mir, einfallen, gegen irgend ein Gesetz des Staates heimlich oder öffentlich auf ungesetzliche Art wirksam zu sein. —

„Reinigen der Symbolik ist gut", sagen Sie, „dann wird man ruhiger auf die sogenannten höhern Grade sehen können." Erstwesentlich aber ist unbildliche, unmittelbare Belehrung: anschauliche Erkenntniss des Urbildes, welches der Freimaurerbund beleben soll, und der geselligen Kunst, womit dies einzig jetzt geschehen kann. Dann wird sich eine Liturgie dem Geist und dem Gemüthe darstellen, welche, im Wesentlichen neu, alles Taugliche aus den Ritualen der verschiedenen sogenannten Freimaurersysteme, nach Gesetzen der Schönheit und der historischen Kunst, — ich meine eine höhere, als die, Geschichte zu schreiben —, gewissenhaft in sich aufnimmt. Dann wird man der zeitherigen sogenannten höhern Grade, deren Treiben grösstentheils im Druck vor Augen liegt, nicht bedürfen und ruhig auf sie hinschaun, auch ohne das Mindeste noch von ihrem Innern zu wissen. Denn mit ihnen sein kann der hellsehende, liebevolle Mensch nicht; noch unmittelbar wider sie, denn er kann nicht mit ihren Waffen fechten, und was die Mitgenossen der höheren Grade betrifft, so müsste ihr erster Schritt zum Bessern sein, dass sie das ganze Gradwesen aufgäben. — Freund und Bruder! Es giebt wohl Theile der Wissenschaft und der Lebenkunst, die sich nur dem innig-

geliebten, mit uns harmonisch gebildeten Freunde mittheilen lassen; aber Gegenstand geselliger Mittheilungen an eine nicht durch persönliche Liebe verbundene Zahl — an Genossen einer geheimen Gesellschaft, — können sie nicht sein und sind es auch nie gewesen!

Würden die Brüder der Maurerlogen über das Wesentliche des Bundes offen und gründlich, ohne Bild und Hülle belehrt, dann erst würde man, wie Sie mit Recht verlangen, bestimmt mit ihnen sprechen können. Fängt man dagegen mit Bildersprache an, so ist dies, wie vortrefflich die Bilder auch sein möchten, dennoch dann erst möglich, wenn die Dinge, worauf jene Bilderwelt sich bezieht, unmittelbar, reinsachlich angeschaut und empfunden werden. Ohne Zweifel haben Sie in den drei ältesten Kunsturkunden meine Abhandlung über die drei grossen Lichter gelesen. Dort habe ich diese Ueberzeugung ausführlicher geäussert.

Sie freuen Sich, dass ich im Besitz mehrer Hilfsmittel der freimaurischen Geschichtforschung bin, und sagen, wir wollen sie brauchen, wenn wir gemeinsam wirken wollen. — Ich will dies gewiss; zeigen Sie mir, wo und wie ich es kann: Sie werden meinen Fleiss nicht vermissen. Auf die gemeinen Logen, sagen Sie, „könne man nur indirekt wirken!“ Wohl, aber für die heilige Sache der Menschheit lassen Sie uns, abgesehen von aller sogenannten Logenthätigkeit, auch direkt wirken! Ich verliere durch das Zetergeschrei, das man mir, wie Sie sich ausdrücken, nachruft, Nichts; ich habe es vorausgesehen, im Geist ertragen, ehe es gerufen wurde. So muss sich Gold und Schlacke sondern.

Ohne Zweifel ist Ihnen noch gegenwärtig, was Sie mir über die vermittelnde Kunst geschrieben haben, sich mit ausgezeichneten Geistern und liebevollen Gemüthern ausser den Logen zu verbinden, und dann dies Band veredelnd um die Freimaurerbrüderschaft zu schlingen. — Sie nahen sich der Idee, welche ich im Tageblatte, in dem Urbilde der Menschheit und in den drei ältesten Kunsturkunden ausgesprochen, und wenn Sie dieselbe in ihrem Gliedbau ganz durchschauen, woran ich nicht zweifle, und dann diese Anschauung mit dem ganzen gegenwärtigen Zustand der Menschheit über die ganze Erde hin vergleichen: dann werden Sie zuverlässig auch mit mir über die Kunstmittel einverstanden sein, — oder sind es vielleicht schon jetzt —: wie ein reiner Menschheitbund, in Harmonie mit der höheren Ausbildung des europäischen Staatenganzen, unerschütterlich fest gegründet werden kann und soll. Dann ist es freilich Pflicht, auch den Maurerbund, wie gesunken an innerer Würde er jetzt immer sei, zur Mitwirkung nach dem neuen Plane des neuen Bundes einzuladen. Dies habe ich durch meine ihm gewidmeten Schriften beabsichtigt

und werde es stets beabsichtigen. Aber es wird auf seine freie Wahl und Kraft ankommen, ob er sich an das höhere Werk anschliessen kann und will. — Das Aufblühen des neuen Bundes ist so wenig an das Dasein und an die Theilnahme der Freimaurerbrüderschaft gebunden, als das Christenthum jemals an das Judenthum gebunden war. Und wenn einigen Verbreitern des Christenthumes eine zu grosse Anhängigkeit an den Mosaismus mit Recht zur Last fällt, so müssen wir uns vor dem ähnlichen Fehlgriffe in Ansehung der Maurerei hüten, wenn es der Stiftung eines reinen Menschheitbundes gilt, zu dem die Freimaurerbrüderschaft nur ein ahnender Versuch war und zum Theil noch jetzt ist.

„Sie haben sehr Recht, geliebter Freund, dass eine so wichtige Sache, als die ist: die Weisen und Guten gesellig zu vereinen, — nicht sich selbst überlassen bleiben darf, sondern, dass hier besonnene Kunst einwirken solle und müsse.“ Eine höhere Kunst, als die des göttlichen Raphael, oder Mozart! „Diese“, setzen Sie hinzu, „ist der einzige Punkt, der jetzt noch Geheimniss sein muss, weil sonst die beste Absicht in ihrer Wirksamkeit gelähmt wird.“ Nur Freundschaft, innige persönliche Liebe, kann hierüber die Zunge lösen, — das Herz aufschliesen. Die Wege dieser Kunst sind nur Güte, nur Liebe, — Arbeit im Gefolge vielfacher Leiden. Alles, was für jenen höchsten Lebenzweck der Menschheit im Stillen oder öffentlich gewirkt wird, ist in Absicht und Mitteln durchaus gerecht und erlaubt, und dennoch eignet sich nicht alles Einzelne sogleich zu allkundiger Mittheilung. Das Erste, was nach meiner Ueberzeugung, und zwar in öffentlichen Druckschriften, geschehn muss, ist: reine Darstellung des Urbildes der Menschheit und ihres Lebens im ganzen Gliedbau, — in allen Formen und Beziehungen. Dann reine Darstellung des bis jetzt über die ganze Erde verflossnen Menschheitlebens. Zunächst hierauf Würdigung des gesammten Vorlebens nach der schon ewig und klar geschauten Idee. Nun allseitiger Ueberblick des gegenwärtigen Lebenstandes. Erst an dieser Stelle tritt jene höhere Aeusserung der Lebenkunst ein. Sind Sie bis hierher über diese Stufenfolge der Wirksamkeit einverstanden, so lassen Sie es mich wissen. In diesem Bekenntnisse liegt zugleich das Mass, wonach Sie meine zeitherige stille Wirksamkeit beurtheilen mögen; hierin der Grund, weshalb ich mich vom akademischen Lehrstuhle seit 1804 freiwillig, mit dem klarsten Bewusstsein der Verpflichtung zu dieser Trennung, zurückzog, und warum ich nun erst gerade über diese Gegenstände schrieb, wo meiner Gleichgültigkeit und Spott der Mehrzahl wartet, welche die Logenstühle, Kanzeln und Katheder einnimmt, — dabei aber der Beifall und, was weit wesentlicher ist, die Lebenerweckung und Mit-

wirkung so mancher edlen Menschen, welche das wahre Bedürfniss der Menschheit, sowohl das allgemeine, als das heutige, durchschauen und für das höhere Leben, das kommen soll und kommen wird, mit innerem, ja göttlichem Berufe wirken.

„Wären wir zusammen", sagen Sie, „so würden wir über die Methode dieser vermittelnden Kunst bald fertig werden." Bald? — was das Allgemeine und Erstwesentliche derselben betrifft! Aber die Bestimmungen, bis zu welchen wir gelangt sein müssen, ehe wir danach erfolgreich handeln können, sind vielfach, — allseitig verkettet; und auch nur ihr Ueberblick ist nicht das Werk nur einiger Wochen. Aber vielleicht meinen Sie Jahre. — Sie versprechen mir, im Fall ich mit Ihnen über das bisher von Ihnen Geäusserte einverstanden wäre, bald mehr mitzutheilen. Thun Sie dies, wenn Sie sich durch diesen Brief dazu erweckt fühlen.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mich, etwa durch die Arnoldische Buchandlung in Dresden, in den Besitz ihrer Schrift: über die magischen Kräfte, sowie eines Verzeichnisses Ihrer sämmtlichen Schriften setzen wollten. Auch Ihren maurerischen Aufsätzen sehe ich mit Verlangen entgegen. — Der zweite Band der Kunsturkunden (d. i. die Beilagen) erscheint nun zu Michaelis zuverlässlich; ich werde Ihnen ein Exemplar an dem ersten Tage senden, an dem es in meinen Händen sein wird.

Eine grossentheils von mir bearbeitete mathematische Schrift, welche diese Ostern unter meinem und meines Freundes Fischer Namen über Combinationlehre und Arithmetik erschienen, empfehle ich Ihrer wissenschaftlichen Aufmerksamkeit.

Leben Sie wohl und erfreuen bald durch einen ausführlichen Brief

Ihren treu verbundnen Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 30. Juli 1812.

Geliebter Vater!

Schon seit einigen Wochen habe ich die Pflicht, Ihnen zu schreiben, unerfüllt gelassen; allein ich rechnete auf Ihre gütige Nachsicht, da ich in diesen Tagen sehr mit Arbeiten beladen war und mich doch dabei noch immer sehr mässigen muss, wenn meine sich jetzt wieder bestätigende Gesundheit nicht aufs Neue wanken soll. Heute befinde ich mich so wohl, als ich mich seit langer Zeit nicht gefühlt habe. — Ich habe in den letzten Wochen meine drei ältesten Kunsturkunden, den ersten und zweiten Theil, durchlesen müssen, um das Register zu verfertigen, welches nun auch vollendet ist und 3 Bogen stark wird. Auch machen mir die letzten

drei Bogen Manuskript viel zu schaffen. Diese geschichtlichen Dinge sind unglaublich mühsam. Wie viele Wege auf die Bibliothek sind nöthig! Man liest viele Stunden, und das Resultat ist zwei Zeilen! Doch die Liebe zu der Sache, das Gefühl der wesentlichen Verpflichtung, gerade hierin zu wirken, lassen mich alles Schwere und Saure überwinden. Sie fragen, wie von] diesem Bande die Druckerkosten bestritten werden. — Ich muss sie freilich selbst bestreiten, da ich die ungefähr 120 Thlr., welche wirklich pränumerirt worden sind, in diesen zwei Jahren bei der Ausarbeitung des Manuskripts zugesetzt habe; ungefähr halb so viele Exemplare sind subscribirt, und noch eine grössere Anzahl sind von den Buchhändlern verlangt worden, die sich mit dem Verkauf der Schrift befassen. An sich sind also die Kosten wohl gedeckt. Nur ist die Frage, wie sie jetzt herbeizuschaffen. Meine geographische Arbeit ist weit vorgerückt, und ich hoffe, sie ungefähr für 300 Thlr. zu verkaufen; auch ein Werk über Musik wird zu Michaelis fertig; sowie die Bearbeitung einer englischen Freimaurerschrift von Preston (ungefähr so stark, als Lawrie) wird zu Michaelis vollendet, welche wohl Gerlach verlegen wird. Den Ertrag dieser Arbeiten, worauf ich gar nichts vorausgezahlt erhalten, muss ich grossentheils darauf verwenden, um den Buchdrucker zu befriedigen.

Vielfachen Dank für die überschickten Lehrmittel. Sie trafen uns gerade in einer recht armen, hülflosen Zeit. Wenn ich die monatlichen 36 Thlr. hätte zum Haushalt verwenden können, so kämen wir vollkommen aus. Es sind aber immer noch alte Schäden zu heilen, und jedes Vierteljahr gehen 20 Thlr. Hauszins ab. Ich muss mich wundern, wie wir uns auch nur noch so kümmerlich und kummervoll durchbringen können, als es doch bis jetzt möglich gewesen. — Könnte ich bei meinen litterarischen Arbeiten es je auf Gelderwerb abgesehen haben, oder jetzt absehen, so würde ich freilich mich äusserlich ganz anders befinden, dafür aber innerlich schlecht, und es würde mir das Selbstgefühl freier, aufopfernder Pflichterfüllung mangeln, welches den Menschen einzig im Glück und im Unglück aufrecht erhält.

Ihren letzten Brief erhielt ich erst gestern und sende mit gegenwärtigem zugleich die nöthige Urkunde an Schwager Winkler ab. — Auch lege ich wieder 4 Bogen meiner Schrift bei, mit der Bitte, mir die gelegentlich bemerkten Druckfehler zu übersenden, damit ich sie noch benutzen kann.

Ich wünsche herzlich, Sie bald zu sprechen; in vieler Hinsicht, auch um die gute Mutter noch einmal zu sehen; denn ich fürchte, ihre Natur wird bei so hohem Alter so harten Kämpfen bald unterliegen.

Wir befinden uns Alle wohl; auch die kleine Sidonia,

welche sich sehr lieblich ausbildet, scheint das Zahnen recht gut zu überstehen und lässt uns des Nachts ruhen. Unser kleines Gärtchen macht unsern Aufenthalt gesund und angenehm. Auch hat dies Logis das Gute, dass ich nicht sehr durch unnütze Besuche zerstreut werde, sondern meine Zeit ganz planmässig verwenden kann. Die Kinder machen gute Fortschritte. Wenn ich leben bleibe, und Sophia ihre Gesundheit erhält, so wird sie einst eine Künstlerin: Gestalt, Stimme und Geistkräfte berufen sie dazu, und sie folgt diesem Berufe schon jetzt mit besonnerer Anstrengung. Karl ist sehr fleissig, zeigt ein gutes Gedächtniss, tiefen Verstand und ernsten Willen. Wilhelm ist vorzüglich liebwürdig und erweckt grosse Hoffnungen. Julius ist kraftvoll, recht vollkommen gesund und sehr lustig. Meine Frau ist auch recht gesund und, trotz unseren vielen Sorgen, doch heiter. Wenn ich früh aufstehe und die lieben, gesunden Kinder neben der Mutter schlafen sehe, fühle ich unnennbare Freude und empfinde, dass uns Gott nicht verlassen wird, obgleich, nach Menschenverstande, unsere Lage verzweifelt erscheinen muss. — Auch haben wir jetzt eine sehr gute Magd, welche treu und fleissig ist und ungeheissen jeden Morgen aufsteht und mich um 4 Uhr zur Arbeit ruft. Götze thut seine Pflicht fortwährend nach besten Kräften, genau nach Vorschrift, und beweist mir überhaupt die treueste Ergebenheit. Ohne einen solchen Gehilfen könnte ich meinen Erziehplan nicht ausführen. Möchten nur auch Sie eine Person finden, die Ihnen Beiden Ihr Alter durch treue Hülfe im Hause erleichterte und erfreute!

Gern wollte ich dem Herrn Rektor Brendel eine Auflösung des Kartenkunststückes schicken, wenn er nur eine bestimmte Aufgabe gesandt hätte. Das von ihm Gemeldete ist ganz unbestimmt. Es sind viele Hunderte solcher Kartenspiele bekannt, und in den Handbüchern der Algebra, schon sogar in Pescheks Rehenbuche einige, zu finden. Wenn ihm daran liegt, so will ich ihm eine Reihe Citate deshalb nachweisen. Es kommt dabei immer darauf an, aus der bekannten Lage der Blätter und den vielerlei Fragen, die an den Merkenden gethan werden, das Blatt zu berechnen.

Ich habe jetzt die Freude, mich in Ansehung der neuen Notenschrift und der allgemeinen höheren Musiksprache, wodurch die Musik eine Stufe höher gehoben werden kann, sowie in Ansehung der Pasigraphie am Ziele zu sehen. Kompositionen der allgemeinen Bezeichenkunst (Pansemantik), die mich entzücken! zumal, da sie Kunstmittel höherer Ausbildung der Menschheit und wesentliche Theile meines Planes sind, das Urbild der Menschheit, zu schönerer Ausbildung der Zukunft, allumfassend zu zeichnen. — Von meinen Sprachstudien einst mündlich.

Wolkes Schrift ist nun bis zum 12. Bogen gedruckt: ich habe aus Liebe zu meinem alten ehrwürdigen Freunde die zweite Korrektur übernommen.

Sie rathen mir, mich in Ansehung der Freimaurerangelegenheiten nicht mit R. S. in Alt. genauer einzulassen. Beruht diese Warnung auf bestimmten Thatsachen, so lassen Sie mich dieselben doch ja wissen, damit ich mich danach richte. — Dass die Besseren in der Brüderschaft mich achten und zum Theil mich wahrhaft verehren, davon erhalte ich von Zeit zu Zeit neue Beweise. Ich kann und darf das angefangne Werk nicht unvollendet lassen: es wäre Verbrechen, da nicht zu wirken, wo in dieser Zeit gewirkt werden muss, und wozu ich inneren und äusseren Beruf habe. Gott wird weiter helfen, so misslich und so drohend meine äussere Lage jetzt ist! In Ihrer Liebe und Treue finde ich herzerhebenden Trost; ich empfinde es jetzt innig, welches Glück es ist, gute Eltern, Geschwister, ein gutes Weib und gute Kinder zu haben.

Schreiben Sie bald

Ihrem dankbaren Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 10. September 1812.

Wohlgeborner Herr Geheimer Hofrath!

Verehrungwürdiger Gönner und Freund!

Herzlich danke ich Ihnen für den Beweis Ihres wohlwollenden Andenkens und fortdauernden Zutrauens, welchen Sie mir durch den Inhalt Ihres geehrten Schreibens vom 4. dieses Monates gegeben haben. Möge es mir gelingen, auch in Zukunft ähnlicher Gesinnungen von Ihnen würdig geachtet zu werden!

Sie fragen mich, ob ich geneigt sei, eine Professur der Mathematik am Weimarischen Gymnasium für einen Jahrgehalt von 400 Thlrn. zu übernehmen. — An sich würde es mir sehr erwünscht sein, im Verein mit so gelehrten und hochachtbaren Männern an einem der vortrefflichsten deutschen Gymnasien, in einer Stadt, welche in vieler Hinsicht der erste Musensitz Deutschlands ist, im Gebiete einer Wissenschaft thätig zu sein, welcher ich so manches Jahr gewidmet habe. Allein meine gegenwärtige äussere und innere Lage gestattet mir nicht, mich der Aussicht, welche Sie mir gütig eröffnen, zu überlassen. Als Vater von fünf Kindern, wovon das älteste erst 9 Jahre alt ist, darf ich meinen Wohnort nicht ändern, ohne einer bedeutenden Verbesserung meiner Einnahme entgegenzugehen. Seit zwei Jahren ist mir bei dem hiesigen königlichen Ingenieurcorps der Privatunterricht in der Geographie und in der deutschen Sprache übertragen worden,

wofür ich jährlich ungefähr 330 Thlr. erhalte und wöchentlich vier Stunden zu ertheilen habe. Der Unterschied in der Anzahl der Lehrstunden würde bei mir dann nicht in Betracht kommen, wenn ich nicht die Aufgabe zu lösen hätte, meine Familie zu erhalten, und zu 400 Thlr. Besoldung noch andere 400 Thlr. als Schriftsteller oder durch Privatstunden zu erwerben. Diese zu jetziger Zeit schon für sich selbst schwere Pflicht würde noch schwerer auf mir lasten, wenn ich mich einst in dem Falle sehen müsste, entweder einem übernommenen wichtigen Lehrgeschäfte, oder meiner Familie, oder Beiden zugleich, nicht genügen zu können.

Eine ähnliche Betrachtung gab im Jahre 1804 bei meinem Entschlusse, meinen Beruf als Privatlehrer der Universität Jena aufzugeben, den Ausschlag, obgleich der Hauptbestimmgrund mein sehnliches Verlangen war, mir durch Studium der bildenden Künste eine gleichförmigere Ausbildung meines Systems der Philosophie möglich zu machen. Da ich diese Absicht nun erreicht habe, so werde ich mich vielleicht bald zum zweiten Male auf eine deutsche Universität wenden, sei es, dass ich dazu eine Aufforderung erhalte, oder selbst diejenige wähle, welche mir die besten Aussichten gewährt. Ein Lehramt auf einer Universität würde ich darum jedem andern vorziehen, weil ich dazu seit meinen Jünglingjahren die grösste Neigung habe; ob ich gleich einen guten Professor an einem Gymnasium eben so hoch schätze, als einen guten Universitätlehrer, und ein Lehramt ersterer Art für eben so wichtig und ehrwürdig erkenne, als ein akademisches.

Ihrer wohlwollenden Güte, theuerster Herr Hofrath, war ich es schuldig, mich hierüber so offen zu erklären, damit Sie sich überzeugen, dass ich mit dankbarem Herzen jede freundschaftliche Vorsorge, jede aufopfernde Mühe erkenne, die Sie mir jetzt noch widmen, ob ich gleich seit einer Reihe von Jahren des Glückes nicht mehr geniesse, welches mir früherhin mein Aufenthalt zu Jena in Ihrer väterlich wohlwollenden Freundschaft gewährte.

Das mir gütig übersandte Intelligenzblatt der Jenaischen Litteraturzeitung hat mir nicht nur manche erfreuliche Erinnerung gewährt, sondern auch eine lebhaftere Hoffnung künftigen schöneren Aufblühens der Jenaischen Universität erweckt, an welche ich mich oft dankbar erinnere. Ihnen, theuerster Herr Hofrath, wünsche ich vorzüglich Glück, dass Sie eine Hauptstütze dieser für Deutschland so wichtigen Anstalt geworden sind, und dass auch die Liebe und das kindliche Vertrauen der Musensöhne Ihnen Ihre väterlichen Anstrengungen versüsst.

Nochmals danke ich Ihnen für den Beweis Ihrer mir so schätzbaren Achtung und Wohlgewogenheit, empfehle mich

Ihrem ferneren gütigen Andenken und Vorsorge und versichere Ihnen meine ausgezeichnete Hochachtung als Ihr

dankbar ergebenster

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, den 27. November 1812.

Geliebter Vater!

Ihren letzten Brief vom 20. November erhielt ich erst gestern Abend, weil ich so entfernt von der Post wohne. Er enthält für mich viel Trauriges. Die Krankheit der guten Mutter, ganz besonders aber das Herzeleid, das meine gute Schwester betroffen, hat mich im innersten Gemüthe gerührt und eine Traurigkeit verursacht, die immer tiefer eindringt, je mehr ich der Sache nachdenke. Wenn es Ahnungen giebt, so habe ich wohl in den letzten Monaten den Kummer meiner Schwester mitempfunden. Ich hatte oft eine unbeschreibliche Angst und eine Traurigkeit, die mir Thränen auspresste, so dass ich meiner Frau oft sagte, es müsse einem Menschen, den ich sehr lieb habe, sehr traurig ergehn. Mein Schwager Joseph, der vor 10 Tagen von Eisenberg zurückkehrte und über Altenburg gereist war, gab mir die erste Kunde von dem traurigen Missverhältniss, das uns bekümmert. Er hatte bei dem Rath Schneider und von einer unserer Verwandtinnen, die bei Reichenbachs in Diensten steht, davon erfahren. Ich hoffte aber, dass das Missverständniss bloss durch die Mutter Winklers veranlasst sei; leider ist dies aber wenigstens nicht allein der Fall. Ich danke Ihnen kindlich, dass Sie sich Ihres armen Kindes angenommen haben. Ich billige die Heimkehr zu Ihnen, besonders aber den festen Entschluss meiner Schwester, nicht zu diesem gefühllosen Manne zurückzukehren. Bewirken Sie, wenn es möglich ist, eine vollständige Scheidung. — Freilich, hätte ich die vor der Trauung sich zeigende Gesinnung Winklers gekannt, ich hätte aus allen Kräften abgerathen. Ohne Liebe ist jede Ehe eine Hölle; ich glaube nicht daran, dass wahre Liebe späterhin sich findet, denn diese Erwartung ist naturwidrig. Ein leiblich gesunder und an Geist und Gemüth wohlgebildeter Mann ist im 42. Jahre noch nicht kalt für eheliche Zärtlichkeit. Auf eine Aenderung eines durch 42 Jahre erworbnen Charakters ist wohl schwerlich je zu hoffen. Ich bin überzeugt, dass Ernestine ihr Mögliches gethan hat; mein einziger Trost ist, dass ich die Scheidung hoffe, und dass Sie sich Ihres Kindes väterlich erbarmen; sonst ginge Ernestine, bei ihrem ernsten, zur Schwermuth geneigten Sinne, gewiss zu Grunde.

Ich habe mich mit Winkler darum auf keinen vertrauten

Fuss eingelassen, weil ich ihn noch nicht persönlich kenne, nicht heucheln kann, und meine vielfachen Erfahrungen mich sehr vorsichtig und langsam gemacht haben, ein freundschaftliches und inniges Verhältniss einzugehen. Seit Thomä gestorben, habe ich nie wieder einen wahren Freund gehabt; alle nachfolgende Bekannte haben mich lediglich aus Eigennutz aufgesucht, und es ist keinem eingefallen, mir meine Liebe mit wahrer Liebe zu vergelten. Es kann dies auch nicht anders sein. — Winkler hat mir nur zweimal geschrieben, so auch ich ihm. — Ich habe ein grosses Verlangen, Sie zu sehen und zu sprechen. Glauben Sie, dass es für den Gemüthzustand meiner Schwester gut ist, wenn sie bei uns wäre, so lassen Sie sie auf kürzere oder längere Zeit zu uns kommen. Wir wollen sie auf alle uns mögliche Weise zu erfreuen und aufzuheitern suchen, und dazu würden meine munteren, liebreichen Kinder gewiss viel beitragen. — Schreiben Sie mir ja, was weiter in dieser Angelegenheit vorfällt, und fahren Sie fort auf dem Wege, den Sie betreten haben.

Was uns betrifft, so sind die Meinigen alle wohl auf: nur ich fange schon wieder an, mit den Hämorrhoidalkrämpfen geplagt zu werden. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag vor acht Tagen gebar meine liebe Frau ohne Schmerz und glücklich einen gesunden Knaben, ein sehr liebes stilles Kind. Beide befinden sich unter meiner Wartung sehr wohl. Meine Frau geht mit diesem Kinde so zärtlich um, als mit den ersten und liebt mich noch mit jungfräulicher Liebe; ihre Bildung schreitet sichtbar fort, und sie wird immer reiner von den kleinen Flecken, die ihr unvollkommne Erziehung, in Ansehung der richtigen Beurtheilung der physischen Verhältnisse der Kinderwartung, verursacht hatte. Die Unwissenheit in der Physik und Anthropologie rächt sich schwer an jedem Weibe. Meine Frau hat alle ihre Kinder mit der grössten Liebe und körperlichen Anstrengung und Hingebung, auch körperlich, gepflegt; aber wie viel hat es mich gekostet, ehe ich das richtige Verhalten in Ansehung der Zugluft, der Fussbekleidung u. s. w. habe erlangen können! Jetzt ist sie auch darin so folgsam gegen meine Anordnungen, als sie es im Wesentlichen übrigens immer gewesen, und das dauerhafte Gesundsein und Aufblühen der Kleinen bestätigt die Richtigkeit meiner Grundsätze. Meine Frau hat grosse Leiden mit mir erduldet und duldet sie noch: wie herzlich muss ihre Liebe sein! Beim Anfange dieses Winters war ich für unsern Unterhalt wirklich bekümmert; allein es hat sich jetzt eine theilweise Erleichterung gefunden, so dass ich doch jetzt jährlich 600 Thlr. sicher einnehme. Einer von den Schülern der Ingenieurakademie, ein junger Hopfe, Sohn eines hiesigen wohlhabenden Tapezirers, hat sich seit einiger Zeit inniger

an mich angeschlossen. Er will sich einem gleichförmigen Studium aller Wissenschaften widmen, und nach Vollendung eines encyklopädischen Cursus von 3 Jahren bei mir hofft er, mit königlicher Unterstützung reisen zu können. Vielleicht gehn wir dann zusammen nach Paris. Die Mutter dieses genievollen Jünglings will gern eine bedeutende Summe an ihn wenden, wenn er nur seine Absicht erreicht. Ich ertheile ihm täglich eine Lehrstunde und erhalte dafür monatlich 26 Thlr. Dieser Unterricht ist für mich eine wahre Geisterweckung und ein inniges Vergnügen. Ich schreibe den ganzen Diskurs nach der Stunde auf, und es entstehen mir dadurch für die Zukunft schätzbare Lehrbücher. — Arnold ist jetzt sehr freundschaftlich für mich gesinnt, und ich habe dann und wann Gelegenheit, ihm nützlich zu sein. So hat er mir jetzt die Revision der dritten Ausgabe von Bruels französischer Grammatik anvertraut, wozu ich mehre Abhandlungen gefügt habe, und wobei ich mich in dem Schreiben und Reden dieser Sprache vervollkommne. — Das in Wolkes Anleit angekündigte Urwortthum u. s. w. werde ich nach und nach ausarbeiten: es ist schon Vieles dazu gethan. Zunächst werde ich in vier Tabellen, für meinen Unterricht bei dem Ingenieurcorps, über die deutsche Sprache, einen Prospektus jenes Werkes drucken lassen und sie dem Herrn Oberstl. Fleischer dediciren, welcher sich sehr liebreich gegen mich beträgt und, so wie die Schüler, mit meinem Unterricht sehr zufrieden zu sein scheint. — (In Ansehung des Kartenkunststückes kann ich weiter nichts zum Aufschlusse sagen, als 1) dass, wenn es so wahr ist, wie erzählt wird, dass der Künstler es gemacht hat, es sich unmöglich algebraisch erklären lässt; vielmehr 2) bloss aus dem thierischen Magnetismus erklärt werden könnte; wogegen nur dies eingewendet werden muss: dass, wer dieses höhere magnetische Schauen besässe, sich mit einem so nichtswürdigen Gewerbe nicht befassen würde; auch, dass kein ähnliches Beispiel bekannt ist. Magnetisch Schauende sehen nach einem ganz andern Gesetze, mit einem ganz anderen Auge; sie lesen, obgleich Wände dazwischen sind, obgleich alles dunkel ist, sehen Geliebte und Bekannte 50 Meilen weit entfernt gehen und ihre Geschäfte verrichten [vid. Wienholdt und Kluge über den animalischen Magnetismus].)

Ich selbst übe die Kunst des Magnetisirens mit einiger Vollkommenheit und mit ausserordentlichem Erfolge und habe in dem letzten Vierteljahre die Freude gehabt, der Frau des Lieut. Fischers, welche an Gicht und Verzehrung ihrem Tode entgegensah, das Leben gerettet zu haben. Es ist eine Ehrfurcht, frohes Erstaunen und Liebe zu Gott und zu Natur erregende Kraft. Ich habe an dieser Kranken die ausser-

ordentlichsten Erscheinungen bewirkt und beobachtet. Wenn wir uns sprechen, will ich Ihnen von dieser Kunst so viel erzählen, als Sie wissen wollen. Es kann wohl sein, dass Schmeisser vorzüglich auf meine Empfehlung die Professur erhalten hat. Man fragte mich durch Winkler über ihn; ich habe nur geschrieben, was ich für wahr erkenne, ob ich gleich wohl weiss, dass dieser junge Mann nicht ohne jugendlichen Uebermuth ist. In Ansehung der Physik habe ich ihn nicht empfohlen: er kann sich aber gewiss dazu ausbilden. — Was Götze betrifft, so wird ihm seine Lage durch ein meinem Urtheile nach unglückliches Verhältniss zu einer Frau, die ihm ein Kind geboren und mit ihm zugleich in Diensten eines gewissen Major u. s. w. gestanden, erschwert. Ich selbst hatte ihm bei Mossdorf noch eine Unterrichtstunde ausser dem Hause verschafft. Er glaubte dann, mehr verdienen und mehr wegschicken zu können, wenn er allein wohnte. Ich sah wohl das Gegentheil ein; weil er es aber hätte für Eigennutz halten können, da er nicht ohne Dünkel ist, so willigte ich gleich ein. Er zog zu Michaelis aus und setzte bei mir von 12—6 Abends die Stunden mit meinen Kindern fort um freie Mittag- und Abendkost. Bald wollte er auch noch Nachmittags Stunden geben; als er mir dies auf eine unanständige Art proponirte, hob ich mein Verhältniss zu ihm sogleich auf. Dies kam ihm unerwartet, und er ging fort. Da ihm aber jene Stunden nichts zu essen gewährten, so kam er nach ungefähr 8 Tagen wieder mit dem Wunsche, die Nachmittagstunden von 12—6 wieder zu erteilen, und da er jene Stunden wieder aufgab, ich die Kinder nicht hinlänglich allein beschäftigen kann, ich ihn auch nicht hülflos lassen wollte, so nahm ich sein Anerbieten an, und er thut jetzt seinen Dienst treu und pünktlich, wie er denn überhaupt stets treu und fleissig das Vorgeschriebne und Versprochene nach seinen besten Kräften gethan hat. Ich weiss nun nicht, wie lange das so fortbestehen wird; geht er nochmals fort, dann nehme ich ihn nicht wieder an.

Sophie macht auf dem Instrument und im Singen und Tanzen sehr gute Fortschritte. Ueber dem Klavier hat sie neulich Ihr Porträt aufgehangen. Ich unterrichte sie nun ganz allein in Musik, indem ich den Hülfunterricht des Herrn Ehlig, der ihr nun nichts Bedeutendes mehr helfen konnte, aufgegeben habe. Sie ist nun soweit, dass sie von Noten Sonaten u. s. w. für sich selbst lernt und mit gutem Ausdrucke spielt. Auch im Lesen und Schreiben macht sie Fortschritte. Karl ist ein recht guter Junge; er hat nun beinahe das ganze lateinische Alphabet hindurch alle Wurzelwörter gelernt; ich gebe ihm nun selbst Unterricht in der Grammatik, und in einem Jahre, hoffe ich, soll er schon leid-

lich lateinisch sprechen und einen für ein Kind verständlichen Autor lesen können. Ich beschäftige mich täglich 4 Stunden planmässig mit den Kindern und Götze ebenfalls 4 Stunden. Wilhelm erregt vorzügliche Hoffnungen, er ist allzufleissig, und sein fast zehnjähriges Betragen würde mir Besorgnisse erregen, wenn er nicht dabei wieder seinem Alter gemäss kindisch spielte und so heiter wäre. — Julius ist ein dicker, lustiger Schalk, der noch immer mehr portugiesisch, als deutsch spricht, aber dennoch Witz macht. — Sidonie ist gesund, zahnt leicht und macht uns viel Freude. Von dem kleinen Ungenannten ist weiter noch nichts zu sagen, als dass er Wilhelm ähnelt, ruhig ist und fleissig trinkt. — Der guten Mutter danke ich herzlich für die überschickten Strümpfe, die ich nothwendig brauche, denn es geht bei uns ängstlich knapp her, da der Bedürfnisse und der Bedürftigen so Viele sind. — Das Wolkische Buch, sowie das masonische sendete ich heute, wenn ich nicht das erstere wegen meiner Notate brauchte. Ich soll eine Recension darüber machen, und ich kann dies dem guten Alten nicht abschlagen. Mossdorf ist noch wie sonst gut gegen mich gesinnt, allein unsere Freundschaft beschränkt sich, wie stets, auf dieses maurerische Verhältniss. Es schmerzt mich, dass er nicht in meinem Geiste, d. i. im Geiste der ruhigen liebevollen Duldung, und des besonnenen Handelns ohne persönliche Rücksichten verfährt und sich in unnützen Streit einlässt, wozu mich nichts in der Welt bringen soll, so lange ich bei Verstande bleibe, und es mir gelingt, mein Herz in dieser Hinsicht rein zu erhalten. Bald werde ich Ihnen den mühsam gearbeiteten Aufsatz über Freimaurerei in dem Konversations-Lexikon gedruckt übersenden können. Ich lebe absichtlich ohne alles genaue Verhältniss mit irgend einem Freimaurer hier in Dresden. Wenn sie mich sehn, thun sie freundlich, aber die Meisten betragen sich wie Schlangen, die im Busche am Wege lauern. Ich gehe mitten im Wege und sehe mich vor.

Was den zweiten Band meiner Freimaurerschrift betrifft, so bin ich mit dem Manuskript längst fertig, und soeben sende ich die Korrektur des Bogens ff zurück, welcher von der eigentlichen Materie der letzte ist. Nun ist bloss noch das drei Bogen starke Register der beiden Bände zu drucken. Nur mit der Bezahlung des Buchdruckers in Schneeberg bin ich in grosser Verlegenheit und Besorgniss. Diese beiden Männer, Fulda und Hofmann, betragen sich äusserst honett gegen mich, und ich möchte daher um so mehr meine Verbindlichkeiten gegen sie pünktlich erfüllen. Nun habe ich nach Ablieferung des Werkes 250 Thlr. zu bezahlen versprochen, sie werden aber wohl auch mit 200 Thlrn. zufrieden sein. Das Uebrige gedenke ich durch Honorar für andere

litterarische Arbeiten zu decken. Zwar habe ich noch für Exemplare des ersten Bandes gegen 150 Thlr. an sichern Orten ausstehen; auch sind an 100 Exemplare des zweiten Bandes bestellt, wofür ich das Geld im Laufe des nächsten Jahres einnehmen muss; allein alles dies hilft mir für die Gegenwart nichts. Ich wünschte um so eher, 200 Thlr. jetzt zu bezahlen, als ich das angekündigte Werk über das Neuenglische System, welches fast ganz druckfertig ist, mir viel Mühe gemacht hat und zuverlässlich gekauft werden wird, diesen Winter über in Schneeberg wollte drucken lassen, welches jene Herren auch thun wollen. Könnten Sie mir nicht aus dieser Verlegenheit helfen, indem Sie mir durch Ihren Kredit diese Summe auf ein Jahr verschafften? Da ich jetzt für den Lebenunterhalt nicht so ängstlich zu sorgen habe, auch keinem Buchhändler vorausbezahlte Arbeit schuldig bin, so kann ich gewiss versprechen, diese 200 Thlr. nach Jahresfrist zurückzuzahlen, indem ich im schlimmsten Falle sie von den Eltern meines Schülers Hopfe entlehnen würde, welches nur jetzt, beim Anfange der Bekanntschaft, ohne die Klugheit zu verletzen, nicht geschehn kann. Sie würden mich sehr erfreuen und mir auch in Ansehung des äusseren Gelderwerbes nützen, wenn Sie es möglich machen könnten, mir diese Summe zu verschaffen. Das Geld könnte gleich nach Schneeberg gesandt werden. Auch könnte die Auflage zum grössten Theile bei Ihnen deponirt werden, welches ich ohnehin wünschte, da es mir bis zu Ihnen weniger Fracht macht. Haben Sie die Güte, mir bald hierüber Nachricht zu ertheilen.

Den Herrn Pastor Höhle hätte ich sehr gern besucht; es ist aber in der That bis jetzt unmöglich gewesen. Ich bin vorigen Sommer nicht von Dresden weggekommen: selbst meine jährliche kleine Reise auf den Lilienstein hat unterbleiben müssen. Aber, sobald ich werde abkommen können, so soll es, der guten Mutter zu Liebe, mein erster Ausflug sein.

Ich muss für heute schliessen. Wie gern, geliebter Vater, schrieb ich Ihnen noch Vieles, aber die Zeit ist verflossen: ich muss an meine Arbeiten. Ich stehe in der Regel um 3 oder 4 Uhr auf, zuweilen noch früher; manchmal schlafe ich gar nicht. Ich muss aus allen Kräften ringen, wenn ich mein äusseres und inneres Leben erkämpfen will. — Mögen Sie sich immerfort gesund befinden, die gute Mutter gesund und die gute Ernestine wieder zufrieden werden!

Wir grüssen und umarmen Sie alle im Geiste als Ihre Sie liebenden Kinder, und ich als Ihr

dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 28. Januar 1813.

Geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 9. und 10. d. Mts. habe ich heute vor acht Tagen richtig erhalten. Sein Inhalt hat uns Ernestinchens wegen zum Theil beruhigt; mir scheint es das Beste, wenn sie auf ihrem Vorsatze beharrt, und was das Winklern vorgeschossene Geld betrifft, so werden Sie es wohl von ihm zurückerhalten können, um so mehr, als wohl das Mädchen, mit der er schon in Verbindung steht, es wird herschiessen müssen. — Wir wünschen herzlich, dass in diesem neuen Jahre diese Angelegenheit möge glücklich beendigt werden, und dass es Ihnen allen so wohl gehen möge, als Sie es selbst wünschen! Vorzüglich freuen wir uns über Ihre wieder befestigte Gesundheit, wovon Ihre Ausdauer bei den grossen Feiertagarbeiten das beste Zeugniss giebt, — und über die Genesung unserer guten Mutter. — Den Brief an M. Höhle habe ich sogleich auf die Post geschickt, selbst einen Brief beigelegt, worin ich anfrage, wenn ich ihn noch diesen Winter besuchen könnte; — ich habe aber bis heute vergeblich auf Antwort gewartet. Zu Engelhard ging ich nicht, weil er fast eine Stunde weit von mir wohnt, und ich die Stunden nicht weiss, wo ich ihn treffe. Die Post fährt bei Gröbern vorbei, und wenn ich hin reise, fahre ich wahrscheinlich auch ein Stück.

Zuerst will ich nun Ihren lieben Brief beantworten. Meine Schrift in Schneeberg ist noch nicht fertig. Das Register, aus kleiner Schrift, wozu noch neue erst gekauft werden musste, ist aber vier Bogen stark, und erst zwei sind gedruckt; da nicht Schrift genug da ist, um mehr als einen Bogen zu füllen, so muss der nächste Bogen allemal warten, bis der vorige ausgedruckt ist. Das Senden der Korrektur hält auch acht Tage auf. Ich muss Geduld haben! — Neue Verdriesslichkeiten werde ich nun wohl wegen des zweiten Bandes nicht haben, da er so beschaffen ist, dass er eigentlich im offnen Buchladen erscheinen könnte. — Ich erwarte vielmehr nun von Mehreren eine reine Anerkennung, wie es auch einzelne Briefe, die ich erhalte, erwarten lassen. Meine erste Schrift zum Druck wird nun das geographische Werk sein, wozu die Karten zur Hälfte fertig sind. Ich will es auf Pränumeration herausgeben. Nächstens davon mehr. Das Manuskript zum zweiten Bande des N. R. habe ich vorigen Sommer nochmals durchgearbeitet: es ist druckfertig. Es ist ein unglücklicher Umstand für mich geworden, dass ich jene Bücher an Gabler verkauft habe, der nun wahrscheinlich den Handel wird aufgeben müssen. Dann werden meine Schriften wahrscheinlich einem andern Verleger zufallen, hoffentlich Hofmann und Bruder in Leipzig, die mich kennen und achten,

auch vermögend sind, solche Werke fortzusetzen. Bis sich die Gablerische Geschichte wird entfaltet haben (es ist schon längst bei ihm versiegelt, und das Haus wird subhastirt werden), muss ich damit warten. — Reclam will meine Sittenlehre drucken, sobald das Manuskript fertig ist; ich kann es aber jetzt nicht ausarbeiten, weil es viel ruhige Zeit fordert, wenn gleich das Ganze, bis ins Einzelne entworfen, da ist. Früher werde ich den zweiten Band zu dem Urbilde der Menschheit liefern. — Im mathematischen Fache werde ich zuerst eine mathematische Architektonik und Organik liefern, wozu das Wesentlichste gleichfalls fertig ist. Bleibe ich nur gesund, so werde ich eine lange Reihe wissenschaftlicher Werke vollenden, wo zu keinem der Verleger fehlen wird. Wenn nur erst die äussere Noth noch gelinder geworden sein wird! Bei aller genauen Einrichtung und bei dem Entsagen jedes sogenannten Vergnügens kostet doch mein Hauswesen viel. In diesem halben Jahre erwerbe ich, was ich brauche, und würde zur Noth auskommen, wenn nicht noch alte Schäden vom vorigen Jahre mich quälten. Das Schlimmste ist, dass bei diesen kriegerischen Aussichten kein Freund, oder sogenannter Freund, auch Mossdorf, Bürger u. s. w. nicht, auch nur auf Wochen nur mit einigen Thalern aushelfen mögen. Ich habe in diesen sieben Jahren im Durchschnitt eine Gefühllosigkeit der Menschen kennen gelernt, wovon ich nicht geträumt haben würde. Die Freundschaft der Meisten ist höchstens kalte Achtung und eigennützige Buhlerei, um von dem, welchen sie Freund nennen, Vortheil an Unterricht, Ehre, Arbeithülfe u. s. w. zu gewinnen. — Doch ist mir diese Erfahrung lieb und wirklich nützlich. Ich bin dahin gekommen, dass ich solche Afterfreunde als solche nehme, meine Zeit nun gewissenhaft spare, auch keine Stunde mehr ihnen hinopfere. Neulich hatte ich kein Holz, Mossdorf und Bürger gaben mir auch diese wenigen Thaler nicht, der Eine entschuldigt sich mit der, der Andere mit jener Eitelkeit — ein Holzhacker übertraf sie, der mir 4 Thlr. dazu auf einige Tage vorschoss.

In diesen letzten vier Wochen hatte ich zuweilen unruhige Nächte, da die kleine Sidonia den sogenannten Ansprung (einen Grindausschlag des ganzen Gesichts) bekam, wobei sie das Jucken des Nachts beunruhigte. Ich musste sie also zu mir nehmen, und durch meine nächtliche Pflege, Magnetisiren und Brechwein in Hollunderblüthen gelang es mir, sie nach drei Wochen schon von diesem sonst langwierigen Uebel ganz geheilt zu sehen. Sie ist jetzt ganz gesund, so wie meine sämmtlichen Kinder, und schläft die ganze Nacht, ohne sich umzuwenden, neben mir. Ich habe mich in das Nebenzimmer gebettet, um weniger gestört zu sein. — Karl,

Sophie und Wilhelm schreiben oft Briefchen an Sie, womit ich aber nicht zufrieden genug bin, um sie abzusenden. Wenn ich den Wein sende, will ich Ihnen Arbeitbücher von beiden mitschicken. Wilhelm habe ich selbst schreiben gelehrt: es liegt heute eine kleine Probe bei, welche sein erster Anfang ist, für sich selbst etwas aufzuschreiben. — Es würde mir lieb sein, wenn Sie einige Zeilen an Sophien schicken wollten, worin Sie ihr die Wichtigkeit des orthographischen Schreibens vorhalten und ihr ernstlich befehlen, darauf Fleiss zu wenden. Dazu giebt Ihnen der beifolgende, von mir gar nicht durchgesehne Brief Anlass. Dies ist der einzige Punkt, worin ich mit diesem sonst guten und hoffnungvollen Kinde nicht zufrieden bin. Sie hat darin von mir den gründlichsten Unterricht erhalten, weiss alles dazu Nöthige, aber es gebricht ihr während des Schreibens an der nothwendigen Aufmerksamkeit. Ich setze meine Erziehung immer planmässiger fort. Wolke meinte, ich würde werth sein, dass mir ein Vermögender jährlich mehre Hunderte auf einige Jahre vorschösse, um die Erziehung desto schöner durchführen zu können, weil er sich davon für die Erziehkunst wichtige Resultate und schöne Beweise verspreche. Sie sollten jetzt Wilhelm lesen hören und über das Wolkische Elementarwerk befragen! Nur fünf Kupfertafeln sind von 100 noch übrig, deren Inhalt er nicht genau kennt. Dieser Knabe zeigt ganz ausserordentliche Fähigkeiten und einen grenzenlosen Fleiss und Lerntrieb, der mich oft innig rührt. Er vergisst Essen und Trinken, selbst des Morgens, und nimmt freiwillig an allen Lehrstunden Theil. — Welche Anstrengung an eigner Kraft und an Aufwand mir die Erziehung meiner Kinder macht, das weiss nur Gott. Ich versage mir selbst dafür alles nur Mögliche. Ich hoffe aber auch, damit ein wesentliches Gutes zu stiften. — Sophie ist keinesweges den häuslichen Beschäftigungen abgeneigt, vielmehr drängt sie sich danach. Sie kann Suppe und leichte Gerichte selbst allein kochen, auskehren, reinigen, einheizen und alle kleine Hausbesorgungen, ohne dass es ihr besonders gelehrt worden ist. Im Nothfall könnte ich jetzt schon die Magd entbehren, weil ich Sophien überall hinschicken kann. Ich würde aber dadurch der Erziehung des Kindes schaden, da sie in der Kunst gute Fortschritte macht, wodurch sie einst sich und die Ihrigen wird erhalten können, welches um so mehr Rücksicht verdient, da ich sehr zweifle, dass ich noch eine lange Reihe von Jahren leben werde. Arbeit und Kummer haben mir viele Kräfte und Gesundheit geraubt. Würde ich bald erleichtert, so könnte ich vielleicht zu meiner alten freudigen Stimmung zurückgebracht werden. Jetzt betrachte ich mein Leben als Einen sauren Arbeittag ohne Ruhezeit.

Oberbiblothekar ist der Geh. Legationsrath Beugel geworden, mit 2000 Thlr. Gehalt, ein als Schriftsteller gar nicht bekannter Mann. Der Abbé Stadelmeyer sagte mir, man habe dabei auch an mich gedacht. Auch sagen's Andere. Ich zweifle aber daran.

Neulich verbreitete sich hier plötzlich das Gerücht, Kosaken seien im nahen Anzuge. Die Lausitzischen Postmeister u. s. w. hatten ihren Kassenbestand eingesendet, man fing im Schlosse an zu packen. Allein das Gerücht war aus Missverstand entstanden. Man hatte die Escorte des Generals Berthier für Kosaken angesehen! Sollte, wie es scheint, die Elbe von Napoleon in Vertheidigungstand gesetzt werden, so haben die Russen, wenn sie mächtig genug sind (woran gezweifelt wird), allen Grund, ihm zuvor zu kommen, und womöglich Torgau zu demoliren. Gesetzt aber auch, dies wäre ihre Absicht, so können sie es doch nicht ins Werk setzen, bevor sie Danzig und die Reihe der starken Oderfestungen genommen haben, welches leicht so viel Zeit erfordern kann, als Napoleon nicht braucht, um mit neuer Macht bei uns anzuziehen. Es scheint, unser König werde Napoleon treu bleiben. Nach einer zuverlässigen Quelle weiss ich, dass am 23. Januar Warschau von den Russen noch nicht besetzt war, denn die reitende Post dieses Tages ist angekommen. Nachrichten aus Berlin sieht man mit gespanntester Erwartung entgegen. Es haben dort aufrührerische Bewegungen stattgefunden, welche der König durch persönliches Erscheinen dämpfte. Allein jetzt ist derselbe nach Breslau abgegangen! Wir wollen wünschen, dass im zweiten Feldzuge Napoleon siegt; sonst möchten Europa schreckliche Zeiten bevorstehen, Völker wider Völker, Völker wider ihre Fürsten und Stände gegen Stände aufstehen! Die Proklamationen, welche die Russen an die Deutschen ergehen lassen, und die in ganzen Bogen gedruckt umherschleichen, fordern sogar zum Aufstande gegen die Fürsten Deutschlands auf! — Thoren, welche, das Volk zu entzügeln, arbeiten! — Sollten auch die Russen an die Elbe kommen, so werden wir doch hier in Dresden sie nicht zu fürchten haben; denn man wird ihnen hier nicht widerstehen wollen können, da Dresden nur eine ganz offne Stadt ist und ausserdem leicht verwüstet werden könnte, und die Russen respektiren bis jetzt in Preussen alles Privateigenthum. Auch würden sie wohl ihre Hauptmacht über Berlin nach Torgau und Magdeburg wenden. Den Nachtheil würde ich davon haben, dass die Ingenieurs-Akademie indess suspendirt werden könnte, ich also monatlich 20 Thlr. (es sind fünf Scholaren weniger geworden!) einbüssen würde. Ich würde dann die Zeit zu schnellerer Vollendung des geographischen Werkes verwenden. — Mein Schüler Hopfe ist fortwährend sehr fleissig und macht grosse Fortschritte.

Burkhardt lebt sehr einsam, ist freundlich gegen mich; ich zweifle aber, ob je zwischen uns beiden eine so innige Freundschaft wieder eintreten wird, als sie sonst war. Er hat sich wahrscheinlich aus Furcht, die maurerischen Verdriesslichkeiten mit mir zu theilen, von mir entfernt. Auch ist vielleicht eine gewisse Eifersucht in Ansehung der Stunden an der Ingenieur-Akademie mit im Spiele.

Mit Köthe und Bachmann kann es in Jena nicht sonderlich stehen, da so wenige Studenten dort sind. Ich bin mit beiden ausser Korrespondenz. Ich habe zu Köthe kein Zutrauen mehr. Und mit Bachmann bin ich nie sehr vertraut geworden. Ich habe von Bachmann noch einige Bücher da, welche ich ihm bei seiner schnellen, mir unbewussten Abreise nicht zurückgeben konnte. Kann ich sie wohl an dessen Verwandten in Altenburg adressiren? und an wen? — Wenn Sie an den Herrn Rektor Brendel schreiben, empfehlen Sie mich ihm und der Frau Rektorin ergebenst; — ich würde wegen des erfragten Buches nächstens nachsehen. Ich komme jetzt selten zur Bibliothek: es ist weit dahin, und an den Stunden von 10—12, wo sie jetzt nur eröffnet ist, habe ich andere nothwendige Geschäfte. — Schmeissers Schicksal bedaure ich; er hat sich gewiss durch voreilige Heftigkeit geschadet, auch vielleicht, allzu selbstlobig, sich nicht gebührend vorbereitet. Sollte das Altenburger Gymnasium zu dem ersten in Deutschland erhoben werden, so müssten sie einen tüchtigen Mathematiker und Physiker mit 800—1000 Thlr. Gehalt anstellen. Unter diesem Gehalte bekommen sie jetzt keinen.

Die Zimmermannschen geographischen Schriften gehören zu den besten deutschen. Er hat zuletzt einen ganzen Band über Nordamerika drucken lassen. Wir haben hier alle irgend wichtige englische Originalwerke, welche vor dem Eintritte der Handelsperre noch angekommen sind. — Sobald die Sprachtabellen, die ich auch in Schneeberg will drucken lassen, fertig sind, werde ich Ihnen einige Exemplare zusenden.

Neulich war mein Drucker, Herr Fulda von Schneeberg, hier. Er besuchte mich. Er war es zufrieden, zunächst nur 200 Thlr. zu erhalten, und das Uebrige in Terminen, die ich ihm selbst setzen würde. — Da ich nun für Arnold, als Anhang der Bruelschen Grammatik, ein französisches, sachgeordnetes Wörterbuch (Vocabulaire) nach Maimieux' Pasigraphie anfertige, wofür ich über 100 Thlr. erhalten werde, welche ich auch nach Schneeberg anweisen will, so bitte ich Sie, mir diesen Winter dadurch vollends überstehen zu helfen, dass Sie mir von den vorräthigen 100 Thlrn. baldigst 50 überschicken. Diese Summe hilft mir jetzt wesentlich, und nach Schneeberg

kann ich doch erst nach sechs Wochen zahlen, wenn das Werk fertig und abgeliefert ist. Indess werde ich mit dem Vocabulaire fertig und kann von Arnold die Anweisung erhalten, die dann für baares Geld gilt. — So habe ich in diesen Tagen kein Geld zu Holze, und von den 46 Thlrn., die ich zu Anfang des neuen Monates erhalte, habe ich schon 10 Thlr. voraus; 20 Thlr. muss ich Hauszins bis Ostern vorausbezahlen, so dass mir also für nächsten Monat nur 16 Thlr. bleiben. Dazu muss ich meinen kleinen Otto taufen lassen, welches auch unter 5 Thlr. nicht geschehen kann, wozu ich auch neue Stühle brauche, da die alten ganz abgerissen und schlecht sind, welche ich bis auf den Beschlag schon bezahlt habe. — Haben Sie also die Güte, mir mit diesen 50 Thlrn. auszuhelfen, da ich sonst mir nicht zu helfen wüsste, auch es in der That eben so gut ist, als wenn sie unmittelbar für Schneeberg bestimmt bleiben. — Ich verspreche mir auf das geographische Werk eine gute Anzahl Pränumeranten und Subscribenten, und der zweite Band, und zugleich der erste, wird gewiss wieder mehr gekauft, wenn ich wieder dessen Erscheinen im Reichsanzeiger u. s. w. bekannt gemacht habe. — Ein grosses Glück für mich, dass ich diesen Winter bis jetzt gesünder bin, als im vorigen. Wandelt mich auch zuweilen mein Uebel an, so dauert es gewöhnlich nur eine Nacht, kommt nur des Monats einmal und wird durch Fasten und Spazierengehen verscheucht! Hätte ich nicht Geldnoth, so kennte ich jetzt keine Noth!

Wir alle grüssen und umarmen Sie, die gute Mutter und die gute Schwester herzlich im Geiste, und ich bin

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Herrn Georg Friedrich Stölting, Kaufmann in Elbingerode.

Abgesandt den 29. Januar 1813.

Verehrter und geliebter Bruder!

Ihr mir sehr angenehmes Schreiben vom 20. Januar versichert mich von der Fortdauer Ihrer brüderlichen Gesinnungen für mich und ist mir, zu vielen anderen, ein neuer Beweis, dass die gute Absicht, welche mich allein bewogen hat, meine schönsten Lebenjahre dem Freimaurerbunde zu widmen, nicht allgemein verkannt wird. Ich werde fortfahren, auf dieselbe Art, nach demselben Plane, sowohl für die Brüderschaft, als für das höhere Wohl der Menschheit thätig zu sein, und alle meine Kräfte dahin zu verwenden. Bin ich nur ein Einzelner, so ist es dennoch Pflicht auszuharren; denn durch die kleinen Kräfte des Einzelnen werden ähnliche Kräfte aller andern Menschen geweckt, welche dazu durch

eignes Streben vorbereitet sind. Mein Vertrauen auf Gott und auf das Urgute im Menschen steht unerschüttert und würde mich nicht sinken lassen, auch wenn ich allgemein verschmäht und beschimpft würde. Die Ehre vor dem eignen Gewissen und vor Gott kann Niemand rauben, und keine äussere Schande kann an sie rühren. — Es ist für mich eine innige Freude, wenn gebildete Brüder, welche durch eigentliche Zunftgelehrsamkeit nicht geblendet oder irre geleitet sind, das Wesen der Brüderschaft und die wahre Art, zu ihrer Veredlung zu wirken, rein erkennen. Dieser ehrwürdigen, wenn auch jetzt noch kleinen, Schaar zähle ich auch Sie bei, geliebter Bruder! und herzlich danke ich Ihnen für die offne Aeusserung Ihrer echt freimaurerischen Gesinnungen.

Sie fragen bei mir an, ob ich von meiner Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden an drei Bundesbrüder das Exemplar für 4 Thlr. ablassen wolle. Ich habe kein Exemplar um einen höhern Preis verkauft. Der Pränumerationpreis war 3 Thlr. 8 Gr., und der nachherige Ladenpreis ist netto 4 Thlr.

Sobald Exemplare des zweiten Bandes in meinen Händen sind, werde ich Ihnen das Ihrige zusenden.

Ich grüsse Sie, mit Hochachtung und Liebe im Herzen, als

Ihr treuverbundner Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, Donnerstags am 19. Februar 1813.

Geliebter Vater!

Ich darf diesen Posttag nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen einige Nachricht zu geben, ob ich gleich noch nicht ausführlich schreiben kann, aus Zeitmangel. — Zuerst meinen und unser aller herzlichen Dank für die übersandten funfzig Thaler, welche uns das Leben sehr erleichtern. Ich werde Ihnen dann eine allgemeine Quittung über die 100 senden. Von dem Register sind 3 Bogen endlich gedruckt und 2 noch übrig. Endlich wird es doch fertig werden! — Der Herr M. Höhle hat mir noch nicht geantwortet: ich weiss nicht, was ich davon denken soll. Wenn schöner Wetter wird, will ich hin reisen. Meine Gesundheit ist jetzt gut, auch die Meinigen sind sämmtlich wohl. Möchten Sie drei sich auch so wohl befinden! — Vorzüglich warte ich mit Verlangen auf Nachricht, wie die Sache Ernestinchens in dem am 11. dieses Monats angestellten Termin sich gewandt hat.

Wegen des Looses, das unsrer Stadt und Gegend bevorsteht, sind wir jetzt ruhiger, wenn gleich alles zu der Abreise des Königs nach Plauen bereit gehalten wird, auch Bildergallerie, grünes Gewölbe u. s. w. auf die Festung Königstein

geschafft worden sind. Es heisst, dass das Ingenieurs-Corps, im Falle der Abreise des Königs, nach Königstein verlegt werden soll, allein man hofft, dass dies vermieden werden wird. — Da entginge mir freilich mein ganzer Erwerb von 46 Thaler monatlich, weil dann auch mein Schüler Hopfe mitziehen muss. Wahrscheinlich würde dann der Buchhandel besser gehen. Bis jetzt ist nichts theurer geworden, der Kaffee dagegen etwas wohlfeiler. — Gestern kam ein baierscher Artilleriepark aus Polen zurück, hierdurch, auf der Reise nach Hause. Ein unerfreulicher Anblick. Die Erzählungen der einzelnen gemeinen Soldaten und der Offiziere müssen den Fühllosesten erschüttern. — Von den Krieg-Gerüchten und -Nachrichten schreibe ich mit Absicht nichts, weil es die Vorsicht gebietet. Alle diese Nachrichten stimmen dahin überein, dass russische und preussische Truppen hier eintreffen können, sobald sie selbst wollen. Das uns offiziell bekannt gewordne gute Betragen der Russen in den preussischen Ländern und gegen kriegsgefangene Deutsche, und Sachsen insbesondere, lässt den friedlichen Bürgern das Beste hoffen. — Eine französische Armee scheint aus Frankreich in hiesigen Gegenden noch nicht zu erwarten zu sein. Es müsste sein, dass das Armeecorps, welches der Vicekönig von Italien commandirt, und das jetzt bei Frankfurt an der Oder stehn soll, auf dem Rückzuge hier durch käme, welches aber auch nicht für wahrscheinlich gehalten wird.

Die Mossdorfische Schrift werde ich Ihnen mit dem fertigen zweiten Theile meiner Schrift senden. Ich hoffe, in der Zwischenzeit zu ersterem die nöthigen Anmerkungen noch hinzuzufügen.

Götze ist nicht mehr in meinem Hause. Ein Herr Konsistorialrath Rittner lässt von ihm seinen kleinen Knaben unterrichten. Es ist mir recht lieb, dass ich so gut und so bald mit ihm auseinander gekommen bin. Hätte es länger gedauert, so könnte ich es wohl, Ihrem Befürchten gemäss, noch zu bedauern gehabt haben. Diesen Mann verblendet eine unbegründete Eitelkeit; es ist klar, dass er bloss zu mir gekommen, um bei mir die Unterrichtmethoden zu lernen, und sich baldmöglichst hier ein ander Auskommen zu suchen. In letzterem bin ich ihm auch beförderlich gewesen, denn seine jetzige Stelle hat er mittelbar durch mich. — Mehre kränkende Aeusserungen von ihm über mich sind mir schon zu Ohren gekommen. Auf Dank habe ich nicht gerechnet.

Herzlich grüssen wir Sie alle und wünschen Ihnen Gesundheit und Heiterkeit des Gemüths. — Ich erwarte gefasst, was uns auch bevorstehn möge.

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, Donnerstags am 25. Februar 1813.
Geliebter Vater!

Meinen letzten Brief werden Sie nun erhalten haben, worin ich Ihnen meldete, dass die Besorgnisse wegen des Krieges noch fern seien. Jetzt haben sich aber die Umstände plötzlich geändert. Russen sind in der Nähe Wittenbergs und nach heutigen Nachrichten schon in Görlitz. Alles gerettete französische und sächsische Militär wendet sich von hiesiger Gegend nach Torgau. Auch die Ingenieursschule ist suspendirt: die tauglichen Schüler sind mit nach Torgau, wohin auch die Artillerieschule gegangen, die noch unausgebildeten gehen nach Königstein ab. Oberstl. Fleischer folgt den königlichen Prinzen. Militär ist zur Zeit in unserer Gegend keines, welches den andrängenden Russen und Preussen widerstehen könnte. Aber wir sind ohne Nachrichten, ob nicht Franzosen annahen. Das Schicksal Regensburgs und anderer deutscher Städte schwebt mir immer vor Augen. — Mein Schüler Hopfe ist auch mit nach Torgau. Ich habe also meinen ganzen Monatgehalt eingebüsst, ein Verlust von monatlich 40 Thalern, doch glücklicherweise den Monat Februar ganz bezahlt erhalten. Wie wird es uns weiter gehen, wenn dies aufgezehrt ist? —

Am meisten Besorgniss macht mir der Gedanke an Feuergefahr. Ich habe daher meine Manuskripte in Ordnung gebracht und bin im Einpacken begriffen. Ich denke, so lange hier zu bleiben, als möglich ist, und es die Pflicht gestattet. — Sobald etwas entschieden wird, und das tragische Schauspiel des Krieges eröffnet und zum Theil gespielt ist, werde ich den schweren Entschluss fassen müssen, wo ich dann mit den Meinigen Aufenthalt nehmen soll. — Sollte plötzliche Verwüstung wider Erwarten schnell hier einfallen, dürften wir dann einen Zufluchtort auf kurze Zeit bei Ihnen und etwa in Altenburg suchen und finden? —

Tröstlich ist es, dass die Russen und Preussen sich überall sehr edel, ja grossmüthig gegen Deutsche betragen, also auch wir eine menschliche Behandlung sicher erwarten können, sobald nur nicht in hiesiger Gegend französische und russische Heere zusammenstossen. — Arnold ist nun der einzige Mensch hier, der es wirklich gut mit mir meint (da Fleischer fort geht) und zugleich fähig ist, mit eigner Aufopferung mir in der Noth in Etwas beizustehn. Von allen Uebrigen ist thätige Unterstützung an Geld nicht zu erwarten. — Wolke kann nicht helfen. — Uebrigens befinden wir uns vollkommen gesund. Ich arbeite jetzt rüstig und bin bei allen trüben Aussichten nicht kleinmüthig.

Das Wetter ist unvergleichlich schön; möge sich der politische Himmel wieder eben so aufhellen!

Von Ihrer elterlichen Theilnahme an unserem Schicksale überzeugt, halt' ich es für Pflicht, Ihnen diese — wenn gleich unangenehme, Nachrichten zu geben, — um so mehr, da auch Ihnen daran liegen wird, diese Wendung der Kriegbegebenheiten zu wissen.

Wir grüssen Sie alle herzlich, und ich bin unwandelbar

Ihr

dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 29. März 1813.

(Früh um 2 Uhr.)

Geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 17. März erhielt ich erst vorgestern, sobald wir wieder Nachrichten aus Altstadt haben konnten. Ihre elterliche Theilnahme an unserer sehr misslichen Lage hat uns innig gerührt — wir bedürfen sie wirklich jetzt mehr, als jemals. — Vor dem 17. März wollte ich Ihnen nicht schreiben, weil bis dahin das Schicksal Dresdens unentschieden blieb, und sich die Aussichten in die Zukunft täglich immer mehr verfinsterten. Anfänglich kam nur das geschlagene Corps des General Régnier nebst dem Reste der dabei befindlichen Sachsen hierher, ungefähr 2000 noch einigermassen dienstfähige Leute (etwa den 10. März — ich habe kein Tagbuch über diese Begebenheiten gehalten, und mein Kopf ist mir so eben so wüste, dass ich mich nicht genau besinnen kann —). Man macht Pallisaden um die fast ganz demolirte Neustadt, pflanzte Kanonen auf die Wälle (auch nach unserem Hause zu). Doch alles dies liess wenig besorgen, weil diese kleine Zahl keine ernstliche Vertheidigung bewerkstelligen konnte. Nun stiessen aber neue sächsische Regimenter und ein grosser Artilleriepark dazu, und Régnier wollte Anstalten machen, dass die Brücke gesprengt werden sollte. Ein Volkauflauf und thätliche, bedeutende Misshandlungen, welche französische Offiziere und Gemeine, bei aller persönlichen Unschuld, vom Pöbel erfuhren (— zehn Aufrührer sitzen auf dem Königstein!), nöthigten ihn, sein Projekt einige Tage aufzuschieben, allein dann wurde das Miniren der Brücke doch des Nachts, und zwar durch sächsische Ingenieurs, begonnen. — Die Kosaken rückten in unsere Nähe von unserer Seite, bis rings eine Stunde von Neustadt! Eines Abends erblickten wir rings unvermuthet auf unseren Waldhöhen ihr Wachfeuer. Nun wurden von den Franzosen und Sachsen beständige Patrouillen und Recognitioncommandos mit Kanonen ausgeschickt. Wir bekamen zuerst sächsische Jäger in das Quartier, und das Hörnerblasen hatte Tags und

Nachts kein Ende. Die Kosaken kamen gleich in den ersten Nächten bis eine Viertelstunde weit von unserem Hause, und mehre Sachsen und Franzosen blieben ganz in unserer Nähe todt oder wurden schwer verwundet. Bei allen diesen Umständen blieb ich noch ziemlich ruhigen Gemüthes. Allein Davoust mit seinem Corps kam hier an, die Franzosen wurden auf 15000 Mann verstärkt, und alle Anstalten verkündigten den Entschluss, Dresden und zunächst Neustadt aufs Aeusserste zu behaupten. Einige Tage vor dem 17. rückten die Franzosen, 6—7000 Mann stark, mit 6 Kanonen unter unserm Fenster vorbei nach Bautzen zu gegen die zahlreichen Kosaken aus. Ihre Verproviantirung liess erwarten, dass sie sich mehre Tage im Freien zu halten gedachten. Allein sie kamen noch desselben Tages, unverrichteter Sache, Abends nach 8 Uhr auf derselben Strasse zurück und sollen, einschliesslich der vorigen einzelnen Verluste, an 900 Mann gegen die Kosaken verloren haben. Das Miniren der Brücke wurde durch sächsische Bergleute vollendet, der Eintritt aller Wagen in die Vorstadt und das freie Aus- und Eingehn der Bürger wurde verwehrt. Wir hatten so die schreckliche Aussicht, dass der neue Anbau auf dem Sande der Tummelplatz einer wilden Schlacht werden würde, und dass unsere Häuser verbrannt werden müssten, — wie denn auch einem Theile unserer Strassen das Räumen der Häuser angesagt wurde; wir erwarteten minutlich denselben Befehl. Ich packte alles Werthvolle ein und sah mich nach einem Zufluchtorte in unseren Gärten um, der doch unsicher genug gewesen sein würde! In diesen Tagen entstand eine grosse Theurung, und ich schauderte bei dem Gedanken, mich durch das Sprengen der Brücke auf einer wüsten Brandstelle, unter den Leichen, von aller Hülfe der wenigen Menschen abgeschnitten zu sehen, welche mir helfen wollten und könnten. Ich musste mich also entschliessen, zu Ihnen zu flüchten. Dienstags den 16. März reifte dieser Entschluss, Mittwochs liess ich mir einen Pass fertigen und contrahirte mit einem Fuhrmann. Arnold gab mir 21 Thlr. zur Reise, und so würden wir Freitags am 18. abgereiset sein. Alles steht noch jetzt gepackt um mich. Aber Donnerstags früh wurde uns Neustadt versperrt und die Möglichkeit der Abreise benommen. Nachrichten von dem Annahn eines sehr grossen russischen Heeres trösteten uns zwar einigermassen, aber der Mangel aller Nachrichten von Frankreich her liess eine mehrfache Verstärkung der französischen Besatzung sehr möglich finden. Wäre diese Verstärkung eingetroffen, so wäre unsere Lage schrecklich geworden. Allein sie blieb aus. Davoust musste sich am 18. März bis auf etwa 100 Mann aus Neustadt nach Altstadt ziehen, und den 19. früh etwa

7 Uhr, wenn ich mich recht erinnere, — flogen zwei Bogen der Brücke auf, oder fielen vielmehr zusammen. Der Knall davon wurde in unserem Hause kaum gehört. Ich sah den Dampf, da ich gerade vor den Pallisaden stand, um Nachrichten einzuziehn.

Sonnabends am 20. früh kam das erste Kosaken-Piket bis vor unsere Fenster herein, und schon diesen Tag lernten wir diese furchtbaren Soldaten kennen. Sie waren sehr freundlich gegen Jedermann, den sie unbewaffnet fanden, aber grenzenlos kühn gegen die einzelnen Pikets der Franzosen. Ich habe selbst die ersten Hereinkommenden begegnet und gesprochen. Sie gleichen, auf ihren Rossen dahereilend, einem unwiderstehlichen Orkane; ihre Piken, so geführt, sind eine furchtbare Waffe. Sonntags kamen sie verstärkt herein, und es wurden mehre Schüsse an den Pallisaden gewechselt. Ein Kosakenoffizier wurde von einem sächsischen Jäger tödlich verwundet. Man brachte ihn in unser Haus in das Zimmer eines Chirurgen. Ich half ihn verbinden, sorgte mit für Betten nnd für andres Nothwendige, allein er starb nach zwei schmerzvollen Stunden, von seinen umstehenden zwei leiblichen Brüdern und Krieggefährten, Offizieren und Gemeinen, beweint; das ganze Piket stand unter unsern Fenstern, alle betrübt auf ihre Piken gelehnt an ihren Pferden. Der Leichnam wurde sogleich in das Lager gefahren und des Nachts auf dem Kirchhof eines benachbarten Dorfes feierlich, unter Hinzunahme der Dorfgeistlichkeit, bestattet. Montags rückten mehre zahlreichre Kosakentrupps hier an, nebst vielen Offizieren, z. B. General Prendel und andere, und es wurde um die Uebergabe der Stadt auf dem Rundtheile vor den Pallisaden am schwarzen Thore unterhandelt, aber den ersten Tag nichts zu Stande gebracht. Montags Abends kam ein Piket Kosaken vor unsere Fenster zu stehen: ich musste sie bequartiren, weil der Hausmann, in Abwesenheit des Wirthes, sich nicht damit befassen wollte. Sie waren äusserst genügsam und mild in ihrem Betragen, wiederholten ihren Küchzettel von Sauerkraut, Kartoffel, Grütz, Zwiebel, Fisch (Hering) und Bier hundertmal mit derselben Geduld und begnügten sich mit Kartoffel, Grütz, Brot, Bier, weil bei der Sperrung der Stadt nichts weiter zu haben war. Dienstags wurde die Neustadt übergeben, und ungefähr 1500 Kosaken rückten des Nachmittags bei uns ein, vor unserm Hause vorbei, nebst grossen Bausteinen und vielen Brettern zur Wiederherstellung der Brücke. Ein Oberkapitän mit seinen 4 Bedienten wählte sich unser Haus zum Quartier. Alle Miethleute, auch der Hausmann, schlossen ihre Thüren. Schon lärmten die sich Einquartirenden an unserer Vorhausthür, als ich zur glücklichen Minute aus der Stadt zurückkam, die

Thür öffnete und den Kapitän herein lud. Dieser nahm dies sehr gut auf, kam herein in unser Wohnzimmer, war freundlich und gut gegen unsere Kinder und gebot auch seinen Leuten, wie ich an seiner Miene und an dem Ton seiner Stimme vernehmen konnte, ein gutes Betragen, aber er verstand kein Wort deutsch oder französisch. Der Hausmann hatte zur Bewirthung nicht die geringste Anstalt getroffen. Ich musste also alles anordnen und den Hausmann ernstlich an seine Pflicht erinnern. Doch gelang es mir, obgleich Vieles nicht geschafft werden konnte, die Zufriedenheit des Kapitän und seiner Leute zu erhalten, und jedes unfreundliche Wort abzuhalten. Ich räumte des Abends mein Wohnzimmer dem Kapitän und machte ihm alles so bequem, als möglich; er war krank, es wurde ihm viel rapportirt. Einen grossen Theil der Abend- und Frühzeit nahm eifriges Beten in Gesellschaft seiner Leute ein! Für uns ein erfreuliches Zeichen! — Als ich ihm Abends alles nach Möglichkeit eingerichtet hatte, drückte er mir seine Zufriedenheit durch ein Handgeben und ein „Dobre! dobre!“ (gut, gut!) aus. — Die Genügsamkeit dieses Mannes und seiner Leute war zu bewundern! Dass dies unruhige, sorgenvolle Tage waren, können Sie sich wohl vorstellen. In den benachbarten Häusern setzte es vieles Schelten und hin und wieder arge Prügel (Knutenhiebe) wegen des linkischen Benehmens der Wirthe. Deshalb wurden des andern Morgens die Kosaken aus dieser Vorstadt weggenommen und mussten von da bis gestern vor den Pallisaden bivouaquiren.

Nun war zwar Neustadt in den Händen der Russen, allein die Franzosen behaupteten Altstadt und machten daselbst alle Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Es bestand zwar seit der Uebergabe Neustadts eine Waffenruhe zu 48stündiger Aufkündigung, allein, was nach Ablauf der 48 Stunden, nach erfolgter russischer Aufkündigung geschehn würde, war nicht abzusehn. Wir waren gesichert, aber die Lage der Altstadt und Friedrichstadt war sehr misslich. Nicht die geringste Nachricht kam zu uns über die Elbe. Die Franzosen wollten die Magazine verbrennen, auch Friedrichstadt anzünden. Allein es ging anders. Davoust rückte aus, und einige Tage nachher, vergangnen Sonnabends früh gegen 2 Uhr, rückten ihm alle Franzosen nach, ganz in der Stille, ohne den geringsten Schaden zu thun. Die sächsischen Truppen hatten sich, wie es heisst, auf Befehl des Königs, schon einige Tage vorher von den Franzosen getrennt und waren nach Pirna hin abgezogen. — Sogleich wurde nun die Communication mit Altstadt eröffnet: man konnte auf einigen Kähnen überfahren. — Noch Sonnabends Abends wurde in Neustadt eine doppelte Proclamation des

General Blücher angeschlagen, eine an Sachsens Bewohner und gegenüber eine zweite an seine Soldaten. Der Hauptinhalt der erstern ist: dass die Preussen, im Verein der tapfern Russen, kommen, um Sachsen noch einmal die brüderliche Hand zu bieten, und dass General Blücher das Land für den König von Sachsen indess administriren wolle. Noch sind jedoch nur einzelne Preussen hier. Wohl aber 6 Regimenter russischer Jäger mit einer respektablen Artillerie, welche gestern ankamen. Davon stehen heute Nacht 10 Offiziere und 6 Gemeine in unserem Hause einquartirt, und es gab deshalb manche Unruhe, ob ich gleich, bei nun getroffener obrigkeitlicher Einrichtung, mich mit der Bequartirung selbst nicht mehr zu befassen brauche, noch damit befasse.

Soweit wäre denn, bis jetzt, der Ausgang der hiesigen allgemeinen Angelegenheit glücklich, weit glücklicher, als zu erwarten war. — Desto unglücklicher aber würde Dresden werden, wenn es Napoleon gelingen sollte, die Russen nnd Preussen zu besiegen! — Die sich hier annähernde combinirte russisch-preussische Armee wird zu 100000 Mann angegeben.

Ich danke Ihnen herzlich für den mir übersandten Brief an den Herrrn Major v. Brand. Im Nothfalle werde ich davon Gebrauch machen. Aber auch er hat die Sentenz freiwillig mit unterschrieben, die mich von den Logenversammlungen ausschloss! wie soll ich ihm noch Liebe zutrauen? — Freilich ist meine Lage ohne Arnolds und Ihre Unterstützung hülflos. Arnold thut, was er kann; ich bin auch bei aller Störung mit meiner Arbeit für ihn weit vorgerückt (das Honorar beträgt an 300 Thaler). Allein es reicht bei dem gänzlichen Mangel aller sonstigen Einnahmen nicht aus. — Wenn Sie daher können, so senden Sie mir durch die Post oder durch Fuchs baldigst 50 Thaler. Jetzt ist die Strasse noch sicher. Die Russen und Preussen respectiren jedes Privateigenthum, und die Franzosen sind zur Zeit noch im Rheinbundlande. Vielleicht kann die Sendung auch in einer gleich zahlbaren Anweisung an ein hiesiges Handelshaus geschehn, oder durch ein Deponiren auf der Altenburger Post, nebst Anweisung des Postmeisters in Altenburg auf hiesige Postkasse. Ich bin mit dem ersten hiesigen Postsecretär Simon sehr freundschaftlich bekannt. Doch diese Umschweife werden hoffentlich nicht nöthig sein. — Wird Friede, so werde ich mich wahrscheinlich nach Berlin wenden, wo sich einige Aussichten zeigen; es müsste denn sein, dass ich hier eine ordentliche, regelmässige Anstellung erhalte, woran ich zweifle. — Meine Noth ist dringend! und wer weiss, was Schlimmeres bevorsteht! Wer weiss, wie lange unser Briefwechsel durch den Krieglauf unterbrochen werden kann! —

Die gestern angekommenen Russen sollen die Franzosen verfolgen. Ob eine französische Armee bei uns annahe, oder nicht, davon haben wir nicht die mindeste Kunde. Können Sie daher helfen, so werden Sie es gewiss thun! — Ich selbst und mehrere meiner Kinder bedürfen dringend einiger Kleider, wozu ich das Tuch in Rosswein will kaufen lassen.

Am 1. April 1813.

Ich wollte diesen Brief mit der Leipziger Post abschicken, allein es gingen Gerüchte der Unsicherheit.

In den drei letzten Tagen sind an 15000 Russen nebst Artillerie hier durchgegangen, zum Theil sind sie auch jetzt noch hier; gestern und heute eben so viele Preussen. Weit mehre kommen noch. Eben so viele mögen bei Meissen vorbeigehn. Hier ist eine Flossbrücke geschlagen, worüber das Militär und Geschütz geschafft wird; in einigen Tagen wird der Riss der alten Brücke (1 Pfeiler mit 2 Bogen fehlt) durch einen Holzbau ausgefüllt sein. — Das Unternehmen der Preussen ist gross und kühn und schön; wohl aber nicht so leicht, als man es sich zu denken scheint. Das Klügste scheint, dass Russen und Preussen nicht weiter, als vor die Elbe rücken; sonst kann es ihnen am Rhein leicht anders ergehn, als sie es für möglich zu halten scheinen. Hier in Sachsen werden ihre Proclamationen die erwünschte Wirkung nicht thun, denn der siebenjährige Krieg u. s. w. ist noch im Andenken, und das sächsische Volk ist überhaupt eines Feuereifers für das deutsche Gesammtwohl nicht so empfänglich, als das preussische. Es ist den Sachsen zeither noch nicht allzu schlimm ergangen. — In den Berliner Zeitungen las ich, dass auch von Jena, Halle u. s. w. Studenten nach Breslau gehen, um Soldaten zu werden! — Wird mit diesen für eine bloss geahnete Idee entflammten Jünglingen und Wissenschaftmännern, denen Kriegkunst und Kriegnoth fremd ist, der Armee wirklich gedient sein? — Niemand würde sich inniger und höher erfreuen, als ich, wenn dem deutschen Volke eine selbständige Rechtverfassung errungen werden könnte durch seine eigne, nicht durch fremde Kraft! Ich aber zweifle an der Möglichkeit, und zwar nicht, weil ich die äusseren Kräfte für unüberwindlich halte, sondern, weil mir unser Volk dazu selbst nicht geeignet erscheint. Möge ich mich irren! Ich besorge dem Vaterlande ein Unglück, grösser, als das vorige. — Seit gestern heisst es hier, Napoleon stehe mit einem grossen Heere bei Magdeburg. Oestreichs Neutralität ist für Frankreich ein Glück, für die Russen und Preussen vielleicht so schlimm, als offner Krieg, — wie es scheint.

Der unglückselige Rechtstreit meiner Schwester geht mir sehr ans Herz. Doch ist es mir lieb, dass sie wenigstens persönlich vor dem treulosen Manne Ruhe hat.

Die Stelle am Altenburger Gymnasium ist nicht für mich. Auch nehme ich an, dass mir die Altenburger Consistoriales abgeneigt sind. An die Einrichtung einer Erziehanstalt habe ich schon längst, und ernstlich, gedacht. Vielleicht, dass ich in der Folge diesen Plan noch ausführe, wenn ich erst einige von meinen Kindern so weit herauf habe, dass sie mir dabei helfen können, und dies kann, wenn Sophie und Karl so munter fortschreiten, bald der Fall sein. Jetzt habe ich so viel litterarische Beschäftigungen, so manche Schriften beinahe fertig, dass ich dadurch, zumal, wenn sich bei eingetretenem Frieden wieder einige einzelne Lehrstunden finden, immer noch mehr erwerben kann, als bei einer Stelle von 400 Thlr. Gehalt, die meinen Geist lähmt, mir alle Zeit raubt und alle weitere Aussicht benimmt, die Früchte meiner zehnjährigen Entbehrungen zu ernten. Ich habe doch seit 1805 an 6000 Thaler durch meinen Fleiss, ohne alle äussere Begünstigung bei der Arbeit, erworben. — Helfen Sie mir nur durch diese Kriegnoth hindurch, dann behalte ich immer noch Muth, mich ferner, mit Gottes Hülfe, durchzuarbeiten. — Das macht mir Freude, dass ich, was ich erworben, eigentlich ohne Zeitverlust, das ist durch lauter Beschäftigungen, die meiner Bestimmung angemessen waren und mich in meinem Hauptplane förderten, gewinnen konnte, ohne mich zum gelehrten Taglöhner und Sclaven zu erniedrigen, und dass mir dabei Zeit geblieben ist, auch die Bildung meiner Kinder selbst zu besorgen. — Freilich sind die Bedürfnisse einer so zahlreichen Familie gross! Wenn ich indess nur meine Gesundheit erhalte, so ist es dennoch wahrscheinlicher, dass es mir von nun an besser gelingen werde, die äusseren Bedingungen des Lebens mir und den Meinen zu erringen.

Von Herrn Höhle habe ich noch nichts vernommen. Ich werde daher baldmöglichst zu seinem Schwager gehn. — Ich habe an ihn so ehrerbietig geschrieben, dass ich kaum glauben kann, dass ihm mein Brief nicht angenehm gewesen sein sollte!

Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, an Herrn Arnold zu schreiben. Jetzt gerade ist es nicht nöthig und würde vielleicht nachtheilig sein. Er ist jetzt sehr gut gestimmt Auch ist für ihn diese Zeit nicht nahrlos.

In diesen 3 Wochen habe ich viel, sehr viel Zeit verloren! Ich wünsche sehnlich, dass es möge besser werden!

Die Zeit ist verflossen: ich muss für heute schliessen. Nächstens mehr und die Antwort auf einige Punkte Ihrer

letzten lieben Briefe. Tausend herzliche Begrüssungen an Sie drei von uns allen! Mögen Sie gesund und von den Uebeln des Kriegs verschont bleiben!

Ihr
dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 15. April 1813.

Geliebter Vater!

Tausend Dank für die gesendete Hülfe! Sie konnte zu keiner Zeit wesentlicher sein. An Ihnen einen so guten und treuen Vater zu haben, macht jetzt mein inneres und äusseres Glück, vereint mit der liebevollen Gesinnung unserer guten Mutter und Schwester für mich und und uns alle. — Seit ich Ihnen geschrieben, habe ich noch viele Nächte kummervoll durchwacht, da die genesenden Kinder sorgfältiger Wartung bedurften.

Bei aller Gemüthstörung und Zeitverlust der letzten vier Wochen habe ich doch die Revision und theilweise, mühevolle Umarbeitung der Bruelschen französischen Grammatik so weit zu Stande, dass mir nur noch zwei Tage Arbeit übrig sind. Nur mit dem Vocabulaire bin ich noch nicht weit vorgerückt und kann nun diese Arbeit mit Musse betreiben, weil nun die Grammatik nebst diesem Vocabulaire erst in der Michaelismesse erscheinen kann, wegen Hindernissen in der Druckerei. Das Honorar für diese Arbeiten beträgt gegen 280 Thlr., welches in so fern erträglich ist, als es etwa eine 12 wöchentliche Arbeit ist.

Wir haben zeither nur preussische und russische Truppen hier durchziehen gesehen. Der Minister Stein, Präsident des Erhaltungrathes, ist jetzt hier. Der König von Sachsen kommt nicht zurück, sondern bleibt mit Frankreich alliirt; hier haben sich einige 100 Freiwillige an das Preussische Corps der Freiwilligen angeschlossen, und es heisst, die Preussen werden nach den Feiertagen Rekruten in ganz Sachsen ausheben. — Hier treffen die Preussen und Russen solche Befestigunganstalten, dass man wohl sieht, dass sie die Möglichkeit eines französischen Ueberfalles annehmen. Diese Vertheidigunganstalten sind hier ganz in meiner Nähe, eine mit einem Brückenkopf und Feldschanzen geschützte Elbbrücke nahe an dem Linkischen Bade. Die Hauptbrücke ist zwar wieder durch einen hölzernen Zwischenbau verbunden, der aber nöthigenfalls sogleich abgetragen oder verbrannt werden kann. Kommt es zu einer hartnäckigen Vertheidigung des Platzes, so ist diese Vorstadt verloren. Die Krankheit herrscht zwar hier nicht mehr so sehr, allein, da jetzt viele

kranke Russen nachkommen, so kehrt die Gefahr von Neuem zurück. Ich bin froh, dass meine Miethe hier zu Ende geht, und alles wohl überlegt, habe ich mich entschlossen, diesen Sommer, vielleicht auch nächsten Winter, in Tharandt zu wohnen, wo ich vor aller Gefahr gesichert zu sein und mehrere litterarische Arbeiten ruhig zu vollenden hoffe. Meine Frau kann das Bad brauchen, und mit Hülfe des Magnetismus hoffe ich, dass sie ihr Gehör wieder erhält. Mein Verhältniss zu Arnold wird dabei nicht unterbrochen: es geht alle Tage ein Bote herein. Das Logis kostet das ganze Jahr nur 36 Thlr. Es sind in Tharandt zwei Erziehinstitute, auch kommen viele Freunde hin, es sind schon jetzt alle Logis besetzt. Da finde ich vielleicht Gelegenheit, in der Zwischenzeit, bis etwa die Ingenieurschule hergestellt wird, auch mit Lehrstunden etwas zu erwerben. Auch ist Freiberg nahe, welches wegen der Versendung meiner Schrift mir wichtig ist. Arnold bezahlt mich während der Arbeit, wenigstens zum Theil; freilich nur in kleinen Summen auf einmal. So kann er mir in diesen Tagen nur 10 Thlr. zu meiner Ortveränderung geben. Ohne Ihre Hülfe könnte ich nicht abreisen und befände mich in der grössten Verlegenheit, zumal, da ich hier kein passendes Logis habe finden können. — Die Kinder danken Ihnen herzlich für das gemachte Geschenk; die Mutter hat schon gestern Leinwand und Nanking zu einigen unentbehrlichen Kleidern gekauft; nach Rosswein soll Joseph nächstens gehen. — Morgen, will's Gott, reisen wir nach Tharandt ab, mit einem Wagen voll Sachen, wir alle zu Fuss; die kleinen Kinder sollen abwechselnd in einem kleinen Kinderwagen gefahren werden. — Ihren nächsten Brief adressiren Sie indess immer hierher mit dem Beisatze: abzugeben bei dem Herrn Regierungsecretär Mossdorf; denn ich weiss noch nicht die Hausnummer in Tharandt. Ich hoffe, in der schönen freien Natur und in der ungestörten Musse meine alte Gemüthfreudigkeit wiederzugewinnen. Mögen Sie, geliebter Vater, nur diese harten Osterarbeiten glücklich überstehen und die gute Mutter von ihren harten Zufällen befreit bleiben.

In Ansehung des Magnetismus mache ich an der Sophie die lehrreichsten Erfahrungen. Sie hat in ihrem Hellsehn von Altenburg mit der grössten Besorgniss gesprochen in Ansehung des Nervenfiebers. — Nach ihrem Rathe haben Sie täglich früh und Abends ihr Wohnzimmer mit Wachholderbeeren (und Reisig) nebst einem Schwefelfaden zu räuchern. Das ist besonders zu rathen, wenn Sie von einem Menschen besucht worden sind, der aus einer Krankenstube kommt. Der magnetische Zustand Sophiens ist bleibend, und ihrer Aussage nach kommt sie nach und nach in immer höhere Grade.

Magnetische Behandlung würde bei den Ohnmachten der Mutter sogleich Linderung schaffen, so lange es nur organisch möglich ist; denn es wird dadurch die Krise, dergleichen allemal so eine Ohnmacht ist, geordnet, bekräftiget und beschleuniget. Selbst Sterbenden ist dieses Lebenanwirken Labung. Meine somnambule Fischerin sagte begeistert: „Jeden Sterbenden sollte man magnetisiren, denn der Uebergang wird ihm erleichtert“ u. s. w. — Vielleicht können Sie Kluges Schrift über den thierischen Magnetismus in Altenburg erhalten; darin finden Sie das Wichtigste zusammengestellt; zugleich auch die bekannten Manipulationen gut beschrieben; auch Wienholts grosses Werk ist sehr lehrreich und beschreibt die Behandlung. Auf beifolgendem Zettel habe ich Ihnen das Nöthigste beschrieben, dass Sie selbst die Kur ausüben können; allein meinem Rathe nach nur nöthigenfalls, welches der Himmel verhüte! an der Schwester oder Mutter (welche Alters wegen nicht leicht kann angesteckt werden) oder an Kindern, denn Kinder stecken nicht so leicht an.

Wir haben hier herrliche Frühlingtage. Ich hoffe, morgen abzureisen. Wilhelm ist wieder diesen Morgen besser, als gestern. Die Geschwulst setzt sich: er ist heiter und froh.

Ueber politische Dinge will ich mit Absicht nichts schreiben. Meine Sachen sind noch grösstentheils von neulich her reisefertig. Dennoch habe ich heute vielerlei zu besorgen und noch 8 Stunden zu arbeiten, um mit einem Abschnitte fertig zu werden. — Dem Herrn Obrist-Lieutenant Fleischer will ich schreiben, dass ich indess nach Tharandt mich gewendet und nicht abgeneigt bin, bei wieder eintretendem Frieden hier mein Lehrgeschäft fortzusetzen. —

Verzeihen Sie heute mein schwerlesliches Schreiben der Eile. — Nächstens sende ich Ihnen den Rest meines zweiten Bandes und einige andere Kleinigkeiten; da will ich auch die nöthige Quittung beilegen. Indess kann dieser Brief als Quittung über die in den letzten beiden Monaten von Ihnen geliehen erhaltenen 100 Thlr. dienen.

Wir grüssen und umarmen Sie alle herzlich als Ihre Sie liebenden dankbaren Kinder und Geschwister, und ich als

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 6. Mai 1813.

Geliebter Vater!

Mit ängstlichen Besorgnissen denken wir an Sie, seit das schreckliche Kriegverhängniss über Ihrer Gegend schwebt; bloss der Gedanke an Ihre erfahrungvolle Klugheit und Be-

sonnenheit tröstet uns. Ich habe mit den Meinen in diesem friedlichen Thale bis jetzt einen ruhigen Zufluchtort gefunden. Am Karfreitag fuhren wir von Dresden heraus. Ich habe nur die nothwendigsten Sachen mitgenommen. Arnold hat mir zugesichert, dass er mir nach und nach Honorar fortzahlen will, welches um so eher zu hoffen ist, als er jetzt eine sehr gute Einnahme hat. Freilich habe ich nicht mehr so viel zu fordern.

Nur das Unglück des Vaterlandes lässt mir nicht Ruhe! Die Nachricht von der am 2. d. M. vorgefallenen Hauptschlacht erscholl Dienstags früh in Dresden! Noch wussten wir heute nichts Bestimmtes, noch weniger Befriedigendes! Der Verlust mag von beiden Seiten schrecklich sein, und ebendeshalb ohne grossen Erfolg! Der König von Preussen kam schon Dienstags Nachmittags nach Dresden zurück, und gestern der Kaiser von Russland. Der Meldung aller andern Nachrichten und Sagen enthalte ich mich, da ich nicht weiss, in welche Hände dieser Brief kommen kann. — Nie habe ich ein so lebendiges Verlangen gefühlt, dem Vaterlande zu dienen, als jetzt: es ist mir drückend, dass ich es auf keine andere Weise vermag, als indem ich fortfahre, als Lehrer und Schriftsteller gemeinnützig zu sein, wie seit Jahren.

Hier in Tharandt habe ich einen alten Bekannten wiedergefunden in dem Dr. Reum, der mich noch mit derselben Liebe liebt, als in Jena in den Jahren 1802 und 1803, wo er unter meinen Zuhörern war. Er ist Lehrer am hiesigen Forstinstitute. — Ernestine kennt ihn ebenfalls; er lässt sie durch mich freundlich grüssen.

Der zweite Band meiner Schrift über die Kunsturkunden ist nun ausgedruckt, und ich erwarte täglich die Exemplare. Sie wollten mich hierbei dadurch unterstützen, dass Sie dem Drucker, Herrn Fulda in Schneeberg, 100 Thlr. in meinem Namen sendeten. Ist Ihnen hierzu die Möglichkeit geblieben, und ist die Post sicher, so bitte ich Sie kindlich, diese Sendung unmittelbar nach Schneeberg zu machen. Herr Fulda ist ein sehr rechtschaffener Mann, der mir das grösste Vertrauen erwiesen. — Ich lasse mir von jeder Pränumeration noch 16 Groschen nachzahlen, wodurch ich ebenfalls 100 Thaler gewinne, die mit zur Befriedigung der Druckkosten dienen. Nächstens hierüber mehr, wenn ich Ihnen die fertigen Bogen und die nach Altenburg bestimmten Exemplare senden werde.

Meine Frau und Kinder grüssen und küssen Sie alle herzlich im Geiste und danken wiederholt für die neulich gesendete rettende Hülfe. Ihnen haben wir unsern ruhigen Aufenthalt und unsere Gesundheit zu danken! — Möge nur

auch Sie das Unglück verschonen und die Kriegnoth Ihnen fern bleiben oder doch Sie erträglich treffen!

Gott beschütze und erhalte Sie!

Schreiben Sie bald

Ihrem dankbar liebenden Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, Montags den 10. Mai 1813.

Geliebter Vater!

Meinen mitfolgenden früheren Brief konnte ich durch die Post nicht mehr bestellen, obgleich ich ihn durch meinen Schwager nach Dresden schickte. — Wir sind, Gott sei Dank, alle wohl, grüssen Sie herzlich und wünschen nur, dass es Ihnen auch wohl oder doch wenigstens erträglich gegangen sein möge; denn wer wollte zur Zeit so allgemeiner Noth nicht gern mittragen, was möglich ist? — Vorgestern ist Napoleon Nachmittags um 4 Uhr in Dresden angekommen; die Preussen haben unter seinen Augen noch die Brücken abgebrannt. Gestern habe ich von früh 9 Uhr an bis Nachmittags 4 Uhr auf einer nahen Höhe, wo man Dresden liegen sieht, eine furchtbare Kanonade gehört; soviel ich aus dem aufsteigenden Dampfe sehen konnte, mag der Kampfplatz an der Elbe ein bis zwei Stunden unter Dresden gewesen sein; auch in Dresden fielen einzelne Kanonenschüsse. Der Erfolg der gestrigen Schlacht ist uns noch völlig unbekannt. Gestern sind Nachmittags an 15000 Mann hier theils durchgegangen, theils einquartirt worden. In unserem Hause ist alles ruhig abgegangen, zum Theil durch meine Vermittelung. Bei uns stehen Italiener, gute und gebildete Leute, mit denen sehr gut auskommen kann, wer es versteht. Ich glaube, es würde an der grossen Landstrasse sogar weder von den Russen, noch von den Franzosen der geringste Excess begangen worden sein, wenn die hiesigen Menschen anständiger, billiger, unter einander gemeinsinniger und gerechter wären. Sie haben sich das Erduldete grösstentheils selbst zuzuschreiben; Menschen sind nicht gemisshandelt worden, aber aus Noth ist von den Soldaten Vieh fortgetrieben worden.

Mir ist nur vor der nahen Zukunft bange. Ich habe noch 8 Thlr. Geld, welche etwa 10 Tage ausreichen können, oder noch einige Tage länger, wenn es nicht noch theurer wird. Wenn dann Dresden noch nicht zugängig oder Arnold ruinirt sein sollte, werden wir sehr übel daran sein. Leider sind Sie vielleicht selbst um Vieles gekommen. Man hat uns sehr durch die Sage bekümmert, dass die Dörfer zwischen Altenburg und Penig so viel gelitten haben sollen. Ihre Klugheit und Besonnenheit kann Ihnen freilich viel geholfen

haben. Meine Manuskripte habe ich verpackt und will sie in dem Keller vergraben. — Ich schicke den Schwager Joseph ab, noch mehr, um zu erfahren, wie es Ihnen ergangen, als um Sie um Hülfe zu bitten, und um zu erfahren, ob wir, falls Feuernoth uns das Obdach rauben sollte, und nach Dresden kein Rückzug offen stände, bei Ihnen indess Zuflucht finden könnten.

Wir grüssen Sie, die gute Mutter und die gute Schwester alle herzlich, und ich bin unwandelbar

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 19. Mai 1813.

Geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 9. d. M. erhielt ich vorgestern, am 17., als ich nach Dresden gegangen war, vorzüglich, um wegen der altenburgischen Gegend Erkundigungen einzuziehen, und zu sehen, ob ich etwas Bestimmtes über Nobitz und Ihr Schicksal erfahren könnte. Wir waren ängstlich für Sie besorgt, da die Spannbauern erzählt hatten, wie schlecht es den Dörfern zwischen Altenburg und Penig ergangen. Gott sei Dank, dass Sie gerettet und bis jetzt ohne üble Behandlung mit erträglichem Verluste durchgekommen sind! Auch wir haben uns Glück zu wünschen. Die Orte und Dörfer an der grossen Landstrasse und um Tharandt haben gerade so, wie Sie von Nobitz und Münse beschreiben, viel, vielleicht noch mehr gelitten; denn es sind nicht nur viele Felder und Wiesen zertreten und abgemäht, sondern besonders ist vieles Rindvieh fortgeführt worden. In Dresden ist die Hungernoth und Theurung aller Dinge gross gewesen und ist zum Theil noch gross; die Miethleute haben drückende Einquartirung, und die Städter gehen 3 Stunden weit rings auf die Dörfer nach Brot. Vorgestern war ein österreichischer Abgesandter in Dresden, welcher dem französischen Kaiser das Ultimatum des österreichischen Kaisers überbracht haben soll, worin auf schnellen Frieden gedrungen werde! — Man weiss nicht, ob man Frieden oder Krieg lieber wünschen soll! — Ueber die Lage der Sachen von Meissen bis Hamburg wissen wir nichts irgend Zuverlässiges. Viele flüchten von Dresden nach Böhmen, da sie für Dresden noch Schlimmeres fürchten. Es wird um Neustadt eine theilweise Befestigung angelegt. Napoleon war noch gestern in Dresden; es kommen täglich bedeutende Verstärkungen zu seinem Heere. Wenn sie Brot mitbrächten und grosse Magazine mit sich jenseit der Elbe führten, so möchte der Zustand, wenigstens der Soldaten, besser sein.

Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund und grüssen Sie

alle herzlich, mit dem Wunsche, dass die gute Mutter nun vor den bösen Anfällen einige Ruhe habe. — Ich arbeite jetzt an meinen Schriften und an der Erziehung der Kinder munter fort, bin froh, dass ich nicht in Dresden bin, wo wir unter solchen Umständen und bei der Lieblosigkeit und Härte fast aller sogenannten Freunde gewiss verhungern müssten, und hoffe, nach hergestelltem Frieden, wenn Preussen sich selbständig erhalten sollte, mich nach Berlin zu wenden. — Nur die Geldnoth werde ich zunächst nicht abhalten können. Arnold wird jetzt selbst hart mitgenommen, und an den französischen Werken wird nicht gedruckt, weil die Pressen mit Artikeln der Taggeschichte besetzt sind. Es tröstet mich ungemein, dass sie uns Geld zur Rettung senden wollen. Thun Sie es, so bald und so wie Sie es sicher können. Da man nicht mit voller Gewissheit anzunehmen scheint, dass Dresden ruhig und der Postlauf ungestört bleibe, so dürften Sie nur Brief und Geld nach Freiberg an den Herrn Buchhändler Gerlach senden und diesen in ein Paar Zeilen bitten, falls es nicht nach Dresden sicher gesendet werden könnte, mir nach Tharandt zu melden, dass das Geld in Freiberg sei, wo ich es dann selbst abholen oder abholen lassen würde. — Hier in Tharandt kann ich kein Geld erhalten, und in Dresden noch weniger. Mein Freund, Dr. Reum, ist selbst durch den Krieg und die Stockung des Posteinlaufes in Verlegenheit, und das Forstinstitut ist gehemmt. — Meine beiden letzten Briefe über Freiberg (die ersten aus Tharandt) haben Sie doch erhalten? — Von Schneeberg habe ich noch keine Exemplare. Das ist mir ebenfalls sehr nachtheilig, weil ich in diesen Tagen eine Sendung nach Leipzig hätte machen können. — Die Strasse mag wohl in Hinsicht des Geschirres und der Pferde nicht ganz sicher von Schneeberg bis hierher sein! — Hier in Tharandt sind die Lebenmittel fast nicht theurer, als vor dem Kriege, auch die gewöhnlichen Bedürfnisse immer zu haben; es giebt zwar kein Gemüse hier, aber doch haben wir Hirse und Grütz, unsere gewöhnliche gesunde Speise, und gutes Brot und Bier.

Gestern Abend sprach man, jedoch unverbürgt, von einem Waffenstillstande, der indess unsere Lage wenigstens nicht verbessern könnte, wenn nicht ein wohlbegründeter, dauerhafter Friede folgt! — Seit mehren Tagen ist auch der König von Sachsen über Prag nach Dresden zurückgekehrt und hat einen prachtvollen Einzug in Napoleons Gesellschaft gehalten. Der General Thielemann ist nebst 17 Offizieren zu den Russen übergegangen, als er nach dreitägiger Weigerung auf des Königs Befehl Torgau an die Franzosen übergeben musste. Noch einige sächsische hohe Offiziere sollen den Abschied erhalten haben.

Die hiesige Gegend ist sehr schön: ohne die Kriegunruhe und Geldsorge würde ich so vergnügt und gesund leben, als seit vielen Jahren nicht. Das Steigen der Berge bekommt mir sehr gut, sowie den Kindern. Der arme Wilhelm, der dem Tode so nahe war, erholt sich täglich mehr; freilich ist er magerer geworden, aber er hat doch gute Kräfte und fängt an, wieder heiterer zu werden, und Röthe der Wangen wieder zu gewinnen. — Die Schwerhörigkeit meiner Frau nimmt leider zu.

Dieser Brief soll heute morgen um 8 auf der Post abgegeben werden. Ich muss also schliessen. Leben Sie wohl, geliebter Vater, Mutter und Schwester! Tausend Dank, dass Sie jetzt unsre Stütze sind! Ueberstehn wir nur diese Noth, so hoffe ich dann ein milderes Geschick! Erfreuen Sie uns bald durch gute Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden. Ich bin unwandelbar Ihr

Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 26. Mai 1813.

Geliebter Vater!

Gestern Abend erhielten wir zu unserer grossen Freude Ihren lieben Brief vom 22. d. M. nebst den 50 Thlrn., welche Sie uns zur Rettung in unserer Noth senden. Tausend Dank dafür! Ihre liebevolle Treue befeuert meinen Willen und meine Kräfte, um die Musse meines jetzigen Wohnortes, den ich nicht glücklicher hätte wählen können, gewissenhaft anzuwenden. Gott Lob! dass Geldnoth jetzt die einzige Noth ist, die mich ohne Sie jetzt treffen würde. Wir alle sind gesund und frisch: die hiesige gesunde Luft und die Schönheit der Gegend hat sichtbar gewirkt, um meinen genesenen Kindern das sonstige frische und heitere Ansehen wiederzugeben. — Ist nur erst die Kriegwuth gestillt, dann soll in meinem Leben eine äussere Veränderung vorgehen, mag ich mich nun nach Berlin, oder München, oder sonst an einen Ort wenden, wo Wissenschaft und Kunst gedeihen. Bleibt Dresden in seiner alten Verfassung, so werde ich schwerlich dahin zurückgehn, wenigstens nur so lange, als ich muss. — Zunächst droht unserem Tharandt keine Gefahr; gestern hier durchgehende Blessirte sagten aus, Napoleon sei bereits in Schlesien eingedrungen. In Dresden ist Noth um Lebenmittel noch jetzt, und viele Tausende Blessirte sind angekommen. Ueber die Mittel- und Niederelbe mangeln uns alle Nachrichten. Kein französisches Bülletin ist bis jetzt über die Schlachten bei Bautzen, Hochkirch, Görlitz u. s. w. hier erschienen. Viele sächsische Offiziere erhalten und suchen

den Abschied. Die preussische Landwehr und Landsturm soll vollständig organisirt sein. Das französische Hauptquartir, sagt man, sei in Lauban. — Wir haben hier einige hundert französische Reiter im Quartir, welche hier exerzirt werden. Der König von Sachsen, die Königin und die Prinzessin sind in Dresden; die Königlichen Prinzen werden erwartet.

Die Lebenmittel sind hier nicht theurer, als in Dresden vor dem Kriege, wenigstens nicht merklich theurer. Die Baum- und Feldfrüchte stehen vortrefflich. Die Verwüstung auf dieser Seite der Elbe ist nicht sehr bedeutend, gegen das Ganze gehalten, obgleich Hunderte von Landwirthen verarmen. Wir leben ganz eingezogen und noch sparsamer, als in Dresden. Mit den übersandten 50 Thlrn. hoffen wir sechs Wochen hauszuhalten und sind durch die Aussicht getröstet, von Ihnen, wenn es nothwendig ist, noch fernere Hülfe zu erhalten. — Von der Ursache und dem Erfolge der von Ihnen vorigen Sonnabend gehörten Kanonade haben wir noch nichts gehört. — Alle Briefe und Packete erhalte ich schnell durch den Tharandter Postboten, und es ist jetzt nicht weiter nöthig, eine andere Adresse beizufügen.

Von Schneeberg habe ich noch immer keine Exemplare. Ich freue mich sehr, dass der gute Fulda nun durch Sie 100 Thlr. erhalten hat. Es ist bis jetzt von Schneeberg hierher keine Landfuhre gegangen, und mit der Post ist die Sendung sehr theuer. Ich habe heute an Fulda geschrieben, dass er Ihnen 30 Exemplare senden soll. Dann haben Sie die Güte, dem Herrn Rath Schneider unter brüderlichen Begrüssungen anzuzeigen, dass er die wirklich pränumerirten Exemplare, gegen Nachschuss von 16 Gr. auf jedes Exemplar, in Empfang nehmen kann. Ein Exemplar biete ich ihm als Geschenk dar. Auch wünsche ich, dass Sie ihm sagen, dass ich nun die der Loge Archimedes überlassnen sechs Exemplare des ersten Bandes nicht wieder zurücknehmen kann, die Loge mag nun mir dieselben als Zahlung der Aufnahmegebühren anrechnen, oder sonst vergüten. — Ich lasse mir allgemein 16 Gr. nachzahlen und gebe ausserdem kein Exemplar aus den Händen. Ich lasse in Leipzig die Exemplare sämmtlich durch einen Freund, den Herrn Kanonikus Wilgenroth, versenden. Allerdings werde ich meinen Freunden bei der Versendung meine Misslage zu Gemüthe führen; nur nicht blossen Bekannten.

Meine übrigen Effekten sind in der sichersten Kammer meines letzten Logis wohlgepackt verwahrt. Sollte ich nicht nach Dresden zurückkehren, so muss ich die noch übrigen Moeubles verkaufen und verauktioniren. Der Hauswirth ist ein sehr zuverlässlicher Mann. — Mein Schwager Joseph ist allerdings, seit die Kriegnoth anging, bei uns gewesen, aber

nicht seinetwegen, sondern unsertwegen; ich hätte während der Krankheiten ohne sein Zuthun nicht ausdauern können; er ist sehr genügsam. Uebermorgen will er ins Baiersche abreisen und dort Arbeit suchen. — Schreckhaftere Kriegumstände stehen uns zunächst wohl nicht hier bevor, doch will ich meine Vermuthungen über den Ausgang dieses Feldzuges nicht äussern, sondern die Entscheidung von der Vorsehung still erwarten. — Leider wird sich die Angelegenheit der guten Ernestine in die Länge ziehen! — Allein dauern Sie nur muthig aus, und lassen Sie sich durch nichts in der Welt verleiten, Ernestine dem lieblosen Manne wiederzugeben. Der zweite Betrug wäre schlimmer, als der erste. Gleitsmanns Menschenkenntniss glänzt nicht in dieser Angelegenheit! Diesem müssen Sie zusetzen, dass er auf Winkler wirkt! — Wir grüssen Sie und die gute Mutter und Schwester herzlich und wünschen Ihnen alles Gute von Gott. Ich bin innig

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 19. Juni 1813.

Geliebter Vater!

Meinen letzten Brief, worin ich Ihnen den Empfang der mir zu Hülfe gesendeten 50 Thlr. bescheinige, werden Sie wohl empfangen haben. Wir haben sehnlich eine Nachricht über Ihr Befinden erwartet. Nochmals danken wir herzlich für die gesendete Unterstützung! denn Ihnen verdanke ich es, dass ich ruhig fortarbeiten und die Erziehung der Kinder ungestört fortsetzen kann.

Wir sind jetzt sämmtlich gesund, und dieser Ort ist von Krieglasten, wenigstens von solchen, die mich treffen, verschont geblieben, seit Napoleon nach Dresden kam, und seit er aus Schlesien nach Dresden zurückgekehrt ist, hat auch die letzte, nicht starke Einquartirung Tharandt verlassen. — Nur das Brot ist in den letzten Wochen bedeutend theurer geworden. — Hofrath Wolke ist mir hierher gefolgt und wohnt neben mir im zweiten Hause; dadurch wird mir mein Aufenthalt hier noch mehr erheitert. Ich beschäftige mich mit solchen Arbeiten, die mir sogleich nutzen können, wenn ich, nach hergestelltem Frieden, mir einen angemessnen Wohnort wähle. Nach Dresden gehe ich nicht zurück, sondern auf eine Universität; am liebsten nach Berlin, oder wenigstens an einen Ort, wo eine Akademie ist, wie etwa München. Vielleicht wenden sich die öffentlichen Begebenheiten so, dass dies noch zu Michaelis geschehen kann. Mit der allgemeinen Sprache bin ich so weit vorgerückt, dass ich Proben darüber mittheilen und die Anwendbarkeit davon zeigen kann; als einzelnen Zweig derselben habe ich auch die

mathematische und die musikalische Zeichensprache durchgebildet. — Im System der Wissenschaft bin ich nun zu einer gediegnen, gleichförmigen Gestaltung gelangt, und mein Inneres treibt mich, nun mit männlicher Reife zu lehren und zu schreiben.

Ich arbeite jetzt auch an dem Urwortthume unserer Sprache, weil es mir für die wissenschaftliche Kunstsprache unentbehrlich ist. Dazu ist mir Wolkes Hiersein willkommen. — Meine ältesten Kinder machen so gute Fortschritte, dass ich hoffen kann, wenn wir gesund bleiben, sie in drei bis vier Jahren im Stande zu sehen, sich selbst Brot zu erwerben, wenn ich nicht viele Jahre mehr leben sollte.

Schon vor mehr als 14 Tagen schrieb mir Fulda aus Schneeberg, dass er 100 Thlr. von Ihnen erhalten, und dass er mir die Auflage des zweiten Bandes senden wolle. — Allein noch habe ich die Sendung nicht erhalten! Dadurch entgeht mir Vieles, und ich weiss nicht, was ich von dem Manne denken soll. Von Arnold erhalte ich jetzt auch kein Geld, habe aber auch die Vollendung der französischen Arbeit bis dahin ausgesetzt, wo er mir wieder etwas zahlen kann, da er jetzt daran nicht drucken lässt. — Ich würde daher wegen der nächsten beiden Monate sehr bekümmert sein, wenn ich nicht der von Ihnen versprochenen neuen Hülfe entgegensehen könnte.

Es herrscht in diesen Tagen hier eine so tiefe Ruhe, dass nichts Aeusseres an die Drangsale des Krieges erinnern würde, wenn wir nicht von Dresden aus davon Kunde erhielten. — Am Dresdner Hofe spricht man sehr stark vom Frieden, den Napoleon überaus wünschen soll. Von dem, was jenseit der Elbe vorgefallen ist und jetzt vorfällt, mangeln mir alle Nachrichten, ausser denen, welche die Leipziger Zeitung mittheilt.

Geben Sie uns bald Nachricht von Ihrer aller Befinden! Wie weit ist meiner guten Schwester Angelegenheit einem erwünschten Ausgange näher gebracht? — Ist die gute Mutter in dieser schönen Jahreszeit von ihren üblen Zufällen frei? — Wir wünschen es von Herzen. Wie denken täglich und stündlich mit Liebe und Dankbarkeit an Sie drei.

Leben Sie wohl, geliebter Vater, und behalten Sie lieb

Ihren dankbaren Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Kopie eines am 6. Juli an Bruder Windischmann in Aschaffenburg gesandten Briefes.

Tharandt bei Dresden, den 6. Juli 1813.

Geliebter Freund und Bruder!

Dass ich Ihren letzten liebevollen Brief erst heute beantworte, deshalb bitte ich brüderlich um Verzeihung. In viel-

fache Arbeiten und Sorgen versunken, erwartete ich von Monat zu Monat die Vollendung des Abdruckes des zweiten Bandes meiner drei ältesten Kunsturkunden und verschob dadurch die Antwort auf so manchen mir werthen Brief über die Gebühr. Endlich bin ich im Stande, diese Schrift zu versenden, und erfülle daher sogleich mein Versprechen, Ihnen ein Exemplar derselben zu überschicken. — Seit dem 6. Mai lagen die Exemplare fertig gepackt in Schneeberg und konnten, wegen des Krieges, keinen Fuhrmann erhalten.

In Ihrem werthen Schreiben erklären Sie sich bereit, sich mit mir darüber zu unterhalten, „wie der Meister und die echte Meisterschaft jetzt in den Logen wiedererweckt werden könne." Ich beantworte daher, was Sie in dieser Beziehung mir mitgetheilt haben. Wir wollen, sagen Sie, alle Hülfmittel von Wichtigkeit und Einfluss benutzen, wenn wir gemeinschaftlich wirken wollen. Herzlich gern will ich das, und wenn Ihr Wunsch noch gleich warm ist, als vorher, wenn Ihnen beim Anblicke der wirklichen Logen noch nicht der Muth, sie zu veredeln, gesunken ist, so theilen Sie mir ferner Ihre Vorschläge mit. — Einer der geistreichsten und gemüthvollsten Maurer, der Hofrath Fischer, Freund meines Freundes Fessler und mein Freund, hat mir ebenfalls seine Gedanken hierüber mitgetheilt in einem Aufsatze, welchen Sie erhalten sollen, da er mir erlaubt hat, ihn beliebig mitzutheilen. Lesen Sie in dieser Hinsicht die Abhandlung: „Die Loge Z" in den Eleusinien des 19. Jahrhunderts, welche Bruder Fischer herausgegeben. — (Vielleicht haben Sie nun auch Fesslers kritische Geschichte studirt? Dies wünschte ich.) — Ich theile hierin nicht des Bruder Fischers Meinung, welche dahin geht, der Loge die beschränkte Form zu lassen, ja sie noch mehr zu beschränken, um sie von allem Tand und allem Despotismus ihrer innern Verfassung zu reinigen. Ich bin noch heute fest überzeugt, dass, wenn die Freimaurerbrüderschaft fernerhin wirksam sein solle für die Ausbildung des Menschheitlebens, jetzt ihre dritte Hauptperiode begonnen werden müsse, wo sie als ein offner Bund für reine Menschlichkeit, für die Einganzheit des Menschheitlebens, hervortritt und Männern, Weibern und Kindern gemeinsam ist, wie das Christenthum. Wenn ich länger lebe, so hoffe ich, selbst für dieses schöne Ziel wirksam zu sein. Sie glauben, geliebter Bruder: „Die Absicht, als Maurer ohne besondere Form und Symbolik, dahin zu wirken, dass eigentliche Wissenschaftforscher und Künstler sich unter sich und mit andern Gebildeten, die Liebe zu Wissenschaft und Kunst vereinen, verbinden, um für rein menschliche Zwecke zu wirken, thätig zu sein, und dann ganz im Stillen nur allmählich dieses Band auch um das Logenwesen zu ziehen, und dieses mit fester

Hand zu höherem Adel hinauf zu bringen", sei der einzige Punkt, der jetzt noch Geheimniss sein müsse. — Dagegen halte ich die heutige Mitgliedschaft der Maurer, als solche, und auch selbst die Wenigen in derselben, die als Menschen und durch ihre sonstige Bildung allerdings fähig sind, doch als Maurer für unfähig zu der geistigen und gemüthlichen Gemeinschaft, von der Sie reden, und die auch ich im Auge habe. Auch kann ich nicht einstimmen, dass jener Vorsatz und die Wirksamkeit dafür Geheimniss sein solle, dürfe und könne. Gerade im Gegentheil. Durch Geheimsein setzen sich die Menschen Gefahren und Verfolgungen aus, welche die Gegner gar nicht erheben, wo das Gute nicht unter dem brechlichen Schilde des Geheimnisses verborgen wird. Sie, die Gegner des Guten, haben Augen und sehen nicht, und Ohren und hören nicht. Doch dies sind nur äussere Gründe der Offenheit in den höchsten Angelegenheiten der Menschheit; die innern sind erstwesentlich und entscheidend; — ich habe diese inneren Gründe in der Schrift, worin ich das Urbild der Menschheit zu zeichnen versuche, in der Abhandlung über den Menschheitbund offen angegeben. Theilen Sie mir mit, was Sie dagegen einzuwenden haben. So wie es mir mit dieser Schrift ergeht, dass leidenschaftliche Gegner und unberufene Schwätzer sie verleumden, ohne sie zu fassen, so wird es jetzt jeder ähnlichen Bestrebung ergehen. Es ist ja an sich selbst dem, der im Herzen nicht vorbereitet, der vom Urlicht nicht erleuchtet ist, ein versiegelt Geheimniss, dem Sehenden aber offnes Licht; — dem unschuldig Blinden eine schwarze Stelle. Zu ganz offnen Mittheilungen kann nur Wechselfreundschaft, Liebe gleich heller und warmer Herzen führen und berechtigen. Dazu braucht es keines Eides, keines Reverses, keiner Grade, keiner besondern Form, wie Sie selbst sehr richtig sagen. Dafür sind die engen Wände der Logen viel zu weit, und die weite Welt viel zu eng. Der natürliche Weg zur Vermittlung ist, dass sich Gleichgesinnte durch Gespräch, Druckschrift und Brief nahe kommen, sich finden, sich erkennen, sich lieben, liebevereint wirken für das Eine Wesentliche. — Wie sollte ich Ihnen nicht offen diese meine Ueberzeugung darlegen, aus einem Herzen voll Werthschätzung und Liebe für Sie! Sollten diese Ueberzeugungen nicht die Ihrigen sein, so werden Sie prüfen, ob sie es nicht werden können. Schreiben Sie mir, wie Sie hierüber denken und empfinden, damit wir uns näher verständigen können.

Seit dem, was Sie aus Bruder Riquets Rede, noch mehr aber aus Bruder Mossdorfs Schrift schon wissen, haben die Logen nichts gegen mich unternommen. Sie suchten, mich zu kränken und durch ihren Hohn zu schwächen; ich schwieg und blieb in der gleichen Stimmung, — dies scheint dem

Zorn der Logen Grenzen gesetzt zu haben, und so hoffe ich, rein von Unliebe, Beleidigung, Zank und Streit, fernerhin öffentlich und unbemerkt von denen, die hierin nicht sehen, für das Heilige der Menschheit wirksam zu sein. In meinem Herzen ist nicht die kleinste Bitterkeit gegen die, die mich schmähen und verfolgen. Daher kann ich auch äusserlich nicht bitter sein. Ich habe Keinem mein Herz verschlossen.

Erfreuen Sie, lieber Bruder, bald durch einen Brief

Ihren treuen Bruder

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 4. August 1813.

Geliebter Vater!

Dass ich Ihnen bis heute noch nicht auf Ihre beiden letzten liebevollen Briefe geantwortet habe, welche einen neuen rettenden Geldvorschuss von 50 Thlrn. begleiteten, — das ist wirklich unverzeihlich und mir selbst schmerzhaft, wenn ich die Möglichkeit bedenke, dass ich gegen Sie, meinen einzigen treusten Freund und liebevollen Wohlthäter, nicht so dankbar erscheinen könnte, als ich es wirklich im Herzen bin. — Als ich vorgestern Abend Ihren letzten Brief erhielt, fiel mir Ihr gerechter Vorwurf so schwer aufs Herz, dass ich fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Von Tag zu Tag wollte ich Ihnen schreiben, aber immer unterblieb es unglücklicher Weise. Zwar befanden sich, seit ich Ihnen das letzte Mal geschrieben, die Meinigen alle wohl, allein ich selbst desto schlechter, ob es mir gleich in den letzten zwei Tagen erträglicher geht.

Dadurch bin ich um viele Zeit gekommen und war daher mit meinen Arbeiten so sehr ins Gedränge gekommen, dass ich jetzt jede Viertelstunde, wo ich gesund bin, zähle. In dem Unterrichte der Kinder wollte ich nichts nachlassen und habe diesen Willen bis heute streng durchgesetzt. Dazu liegt mir die mühsame Uebersetzung der table pasigraphique des Maimieux als eines nach den Begriffen geordneten Wörterbuches (wovon Sie bald den ersten gedruckten Bogen sehen sollen) auf dem Halse, und ich fand dabei Schwierigkeiten, die ich nicht vermuthete, da so viele Wörter in den meisten französischen Wörterbüchern nicht stehen, ich also deshalb in der königlichen Bibliothek umhersuchen muss. Schon zweimal bin ich vorzüglich deshalb in Dresden gewesen. Ich würde diese Arbeit nicht übernommen haben, wenn sie nicht einen bleibenden Werth für mich in pasigraphischer Hinsicht hätte, und wenn sie nicht so ziemlich gut bezahlt würde, zu einer Zeit, wo mir fast aller andere Verdienst abgeht. —

Dazu kamen mühsame Correkturen der Bruelschen Grammatik. — Während ich vom 4.—7. Juli in Dresden war, um die Versendung des zweiten Bandes zu besorgen, soweit sie sich jetzt ausführen liess, kam Ihr vorletzter Brief, nebst den 50 Thlrn., in Tharandt an, und ich kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, die Sie uns dadurch gemacht haben. Tausendmal danken ich, meine Frau und Sophie und Karl für Ihre elterliche Hülfe! was würde in diesen Wochen bei meiner schwermüthigen Stimmung aus mir geworden sein ohne diese Hülfe! Auch für die Hemden und die Strümpfe für mich danken wir der guten Mutter und der guten Schwester aus Herzensgrunde. — Bis zu Michaelis, glaube ich nun, ist für mich in Ansehung der dringendsten Bedürfnisse gesorgt, da Arnold mir von Zeit zu Zeit etwas Honorar zahlt, auch nun einzelne kleinere Posten für Exemplare des zweiten Bandes eingehen müssen.

Eine Hauptursache, warum ich nicht schrieb, war, weil ich täglich auf entscheidende Nachrichten über die öffentlichen Angelegenheiten, — leider bis heute vergeblich, hoffte, wonach sich mein Entschluss in Ansehung meines künftigen Wohnortes richten muss. — Ich sehne mich sehr nach neuer Wirksamkeit als Lehrer und wünsche daher, nach Berlin ziehen zu können. Aber welches wird das Schicksal dieser Stadt sein, wenn nun der Krieg, wie es wahrscheinlich ist, den 16. dieses Monats wieder losbricht? Napoleon kehrt heute, wie es heisst, nach Dresden zurück. Dresden ist von allen Seiten mit bedeutenden Aussenwerken befestigt worden und die Thore der Stadt mit Zugbrücken versehen. Kriegvorräthe aller Art sind daselbst aufgehäuft. Die Einquartirung ist bedeutend und fällt den Miethleuten zur Last. Das Nervenfieber richtet in Dresden grosse Verwüstungen an. Auch Heusinger mit Frau und Kindern ist daran todkrank. Unter diesen Umständen kann ich nicht nach Dresden zurück, zumal, da eine Vertheidigung gegen feindliche Angriffe nicht unter die Dinge gehört, die man als unmöglich ansieht.

Wie sehr wünschte ich, Sie bei mir zu haben, oder auch nur einige Tage bei Ihnen zu sein! Wenn vielleicht der Waffenstillstand verlängert wird, oder ein Friedenschluss eintritt, so kommen Sie doch zu uns in unsre friedlichen, schönen Thäler, dass wir einige Zeit vertraulich zusammen verleben können!

Es ist eigen, dass ich bei körperlicher Schwäche und Leiden, in den dazwischen liegenden leichteren Stunden, besonders lebhaft und thätig bin. Ich habe in den letzten sechs Wochen bei aller Krankheit dennoch in mehren Wissenschaften mir sehr erfreuliche Fortschritte gemacht und bei weitem nicht alles niederschreiben können, was sich mir dar-

bot. Vorzüglich habe ich die allgemeine Sprache weiter gebracht, sowohl mit Zeichen für das Auge, als mit Lauten und Lautzeichen. Bald werde ich darin wissenschaftlich arbeiten können. Die mathematische Zeichensprache habe ich nun ganz durchgearbeitet, sowie die musikalische. Zwei einzelne Versuche, welche die Wichtigkeit und den Nutzen der allgemeinen Zeichensprache schön bewähren. — Ich denke nun ernstlich an die Ausführung meines Systems der Wissenschaft, wozu ich den Bauplan völlig überschlagen und die nun in allen Theilen gleichförmigen Materialien zusammengeordnet habe. Bei dem Ueberblicke dieser durch zehn nothvolle Jahre erkämpften Vorarbeiten empfinde ich innige Freude und Dank gegen die Vorsehung, — auch Dank und Liebe gegen Sie, ohne dessen Hülfe das alles nicht vorhanden wäre. —

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen heute ausführlich zu schreiben, da meine Frau mit meiner Hauswirthin eben nach Dresden gehen will, um den Brief noch zur Post zu bringen, und anderes Wichtige in Dresden zu besorgen. Allein anstatt früh 4 Uhr geht die Wirthin schon früh 2 Uhr, welches soeben schlagen wird. Man treibt mich, zu schliessen und zu siegeln.

Daher nur das Nöthige wegen des Rath Schneider. Beifolgendes Päckchen besorgen Sie bald an ihn. Ich schreibe heute noch ausführlich an Sie, um einen zweiten Brief Donnerstags mit Fuchs zu senden. Dann auch Einiges Schneider betreffend. — Vielleicht wird er Ihnen den Nachschuss für die Exemplare zahlen und diejenigen, welche er nicht braucht, Ihnen zurücksenden.

Ich will morgen anfangen, die berühmten Pulver des Dr. Ailham zu brauchen, wovon ich mir eine grosse Wirkung verspreche. — Einen Brief Karls lege ich bei. Auch Sophie hat geschrieben, ich weiss aber nicht, wo sie den Brief hingelegt, und will sie nicht im Schlaf stören. — Vielleicht schlafen Sie ruhig und gesund, indem ich dieses schreibe, nebst der guten treuen Mutter und Schwester.

Dass ich mir vorgenommen hatte, die beifolgenden Briefe zugleich mitzuschicken, ist mit Grund meines verzögerten Schreibens gewesen. Ich habe wegen der Versendung des zweiten Bandes schon viele Briefe geschrieben, und noch mehr sind zu schreiben übrig.

Leben Sie indess wohl, geliebter Vater, und verzeihen Sie das Vergehen des langen pflichtwidrigen Schweigens

Ihrem Sie innig liebenden Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 13. August 1813.

Geliebter Vater!

Meinen letzten Brief, den ich vor ungefähr acht Tagen geschrieben, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Mögen Sie alle drei gesund und heiter sein! Ich befinde mich, nach vielen körperlichen Leiden der vorigen Woche, und nachdem ich Ader gelassen, so eben fast ganz gesund und daher auch heiter und im Stande, wieder mehr zu arbeiten. Ich benutze diese Abendstunden, um Ihnen ausführlicher zu schreiben, als ich das letzte Mal vermochte. — Die äusseren Verhältnisse sind jetzt, seit gestern, äusserst wichtig geworden, da nach aller Wahrscheinlichkeit nächsten 16. August der Krieg wieder losbrechen kann. Ohne Vertrauen auf Gott möchte uns in hiesiger Gegend jetzt sehr bange werden, da Napoleon Dresden hat stark bebefestigen lassen, und zwar auch Altstadt. Gern schriebe ich Ihnen hierüber Näheres, aber die Pflicht gebietet, über alles den Krieg Betreffende zu schweigen. Sehr schlimm wäre es für mich, wenn ich von Dresden auf längere Zeit sollte abgeschnitten werden! Ihre Gegend scheint für das Erste wenig zu befürchten zu haben. — Die Abreise Napoleons wird, wie es heisst, stündlich erwartet, und es wird, wenn sie erfolgt, durch ein Kanonensignal kund gethan werden. Einige sagen, die Russen und Preussen haben den Waffenstillstand aufgekündigt, Andere, Napoleon habe es gethan, noch Andere sagen, der Friede sei noch stündlich so wahrscheinlich, als Krieg. Doch genug hiervon.

Zuerst will ich noch einiges Einzelne Ihrer mir lieben Briefe beantworten. — Mein Freund Wolke ist nun schon seit vier Wochen nach Dresden zurück: die Einsamkeit behagte dem guten Greise nicht, und ich konnte ihm nicht so viel Zeit widmen, als ich wohl gewünscht hätte. Dass Herr Rector Brendel, den ich nie aufhören werde herzlich dankbar zu lieben und zu verehren, so liebevoll an mich denkt, freut mich; ich wünschte auch, ihn einige Tage zu sprechen. Ich hoffe, ich würde ihm dann sehr vieles ihm Angenehme erzählen können. — Ueber den thierischen Magnetismus wird er in Kluges Schrift (Berlin 1811) die am meisten systematische und vollständige Belehrung finden. — Meine Nervenschwäche hat mich gehindert, in den letzten Monaten ferner Untersuchungen darüber anzustellen, ob ich gleich dazu sehr viel Aufforderung gehabt habe. — Der Frost am 25. Juni (ich dächte, es wäre am 29. Juni gewesen), hat in unseren Thälern und Bergwänden viel geschadet; im Forstgarten sind mehre fremde Holzarten erfroren, mehrer Bäume Blüthen unfruchtbar geworden, Bohnen und Kürbisse und Kartoffelkraut im Freien erfroren. — Die Kornernte ist sehr ergiebig und würde einzig

sein, wenn der Frost nicht hin und wieder geschadet hätte. — Dass mein Schwager Friedrich Fuchs noch sein altes Benehmen hat, wundert mich nicht. Weit besser in Ansehung der Denkart und des Fleisses ist sein Bruder Joseph, welcher nun schon länger als acht Wochen von hier abgereist ist, ohne uns die geringste Nachricht zu geben. — Götze ist, soweit ich weiss, seit dem Ausbruche des Kriegs in Dippoldiswalde Vicehauslehrer im Hause eines Dresdner Forstrathes, der daselbst ein Gut hat, — an der Stelle des Ihnen vielleicht bekannten Dr. Förster (aus Langenleube, wenn ich nicht irre, Sohnes des verstorbnen dasigen Pastor Förster), welcher unter das Militär ging, und von dem wir nicht wissen, was mit ihm geworden. —

Den 14. August des Morgens.

Das hiesige kleinstädtische Landleben in so schöner Naturumgebung gewährt den Kindern mancherlei Vergnügen und Unterricht in Ansehung des Feldbaues und der Gewerbe, an welchen Gegenständen sie lebhaften Antheil nehmen. Unsere Hauswirthin ist zugleich eine fleissige Landwirthin, und ich lasse daher die Kinder in den Freistunden öfter mit ihr auf das ganz nahe Feld gehen. Mein Freund, Dr. Reum, nimmt die Kinder öfters mit in den Forstgarten, wo sie die von ihm angelegten und unterhaltnen schönen Baumpflanzungen sehen, aber auch manche Erdbeere, Himbeere, Kirsche u. s. w. pflücken. Die Frau D. Reum, eine sehr liebwürdige, gute Frau, hat besonders die Sophie und die Sidonie lieb und macht den Kindern so manche Freude, so wie wir überhaupt durch die Liebe dieser Familie und durch die Familie eines Herrn Grafen Baudissin aus Dänemark uns mancher Erheiterung erfreuen. Ich habe in diesem Umgange gefunden, was ich in Dresden, seit Wezel weggezogen, völlig vermisste. Freilich fordert solche Freundschaft auch so manche Stunde. Wir sehen uns meist des Abends, weil ich gleich von Anfang an erklärt habe, dass ich des Tages arbeiten und meine Kinder erziehen muss. Neulich hatte ich die Freude, den zweijährigen Knaben des Graf Baudissin im Scharlachfieber, nach Reichs Methode, mit dem glücklichsten Erfolge zu behandeln. — Der Herr Forstrath Cotta ist ein sehr geselliger, freundlicher und lieber Mann, so dass ich nichts mehr wünschte, als seine Freundschaft suchen und ausbilden zu können; allein bei dem besten Vorsatze gebricht es mir dazu an Zeit.

An die Wiederherstellung der Ingenieursakademie in Dresden ist jetzt nicht zu denken. Herr Oberstlieutenant Fleischer ist jetzt in Dresden. Ich habe ihn zweimal besucht und bei ihm die alte freundschaftliche Gesinnung gefunden. — Auch

mein Schüler Hopfe ist wieder in Dresden, wird aber wohl den Feldzug als Ingenieur unter französischem Befehle mitmachen. Er besuchte mich vor einigen Tagen hier und erweist mir grosse Liebe und Verehrung. Was hätte ich mir getraut in diesem jungen Manne zu entfalten! — Fischer steht auf dem Königstein und hat zum Studieren die beste Musse. Burkhardt ist noch ohne Beschäftigung in Dresden. Mossdorf ist gesund, Bürger in Karlsbad.

Nun Einiges über die Versendung des zweiten Theiles meiner Freimaurerschrift! Ich erhielt die Exemplare in den ersten Tagen des Juli. Um die Versendung, so weit sie jetzt möglich ist, zu besorgen, musste ich meine maurerische Correspondenz von den Jahren 1810—1813 in Ordnung bringen, die hierher gehörigen Briefe und Bestellungen sondern und dann einzeln beantworten; ein Geschäft, welches mir vier bis fünf Tage alle Stunden, die mir vom Kinderunterricht übrig blieben, weggenommen hat. Dann reiste ich, ich denke am 4. Juli, nach Dresden und expedirte, bei Arnold logirend, und grösstentheils durch Arnolds Güte, meine Briefe, Päcktchen und Packete. Etwa 250 Exemplare sind versandt und etwa 50 bestellte noch zu versenden, so wie ich noch über 100 Briefe mit Ankündignngen an die Besitzer des ersten Theiles absenden muss. Damit, so wie mit der Ankündigung in den Litteraturzeitungen, im Reichsanzeiger u. s. w. will ich bis zu dem Frieden warten, weil jetzt alles fruchtlos sein dürfte. Da durch einen Zufall, den Tod meines Freundes Wilgenroth in Leipzig, die Weitersendung meiner Packete grösstentheils verzögert worden ist, so habe ich noch kein Geld von auswärts eingesandt erhalten. Etwa gegen 20 Thlr. habe ich erst eingenommen, wovon ich 10 Thlr. dem Buchbinder und noch 6 Thlr. Rest dem Kupferstecher bezahlt habe, so dass ich nun für den ersten Band gar nichts mehr zu bezahlen habe. Ich sandte eine Annonce des zweiten Bandes an einen Bruder Thory in Paris, von dem ich einen verbindlichen, mir sehr willkommnen Brief zur Antwort erhalten habe, welchen ich Ihnen schicken werde, sobald er beantwortet ist.

In Ansehung der Herausgabe des neuenglischen Rituales habe ich dem Bruder Hofmann in Leipzig, einem wohlhabenden Buchhändler, der mir mehre Beweise seiner Achtung und Liebe gegeben, Vorschläge gethan, aber keine Antwort erhalten. Fände ich dazu einen Verleger, so würde ich mit dem Honorar Herrn Fulda in Schneeberg abzahlen. Haben Sie meinen Aufsatz im Conversations-Lexikon gelesen? —

Das bevorstehende Krieggeschick muss entscheiden, ob ich mich werde nach Berlin wenden können, oder ob ich nach Dresden zurück muss, wohin ich sehr ungern zurückkehren würde, weil ich einsehe, dass ich dort noch fernerhin nur

Noth leiden müsste, da es mir daselbst an aller Gelegenheit fehlt, von meinen Talenten äusseren Erfolg zu sehen. — Wenn ich so glücklich bin, in Bearbeitung meines Systems in den nächsten Jahren Fortschritte zu machen, und insbesondere die allgemeine Sprache zu vollenden, so hoffe ich dadurch mein und der Meinen äusseres Wohl zu begründen, ob ich gleich diese Gegenstände nie in dieser Hinsicht, sondern lediglich aus unwiderstehlichem Drange inneren Berufes bearbeitet habe. Im Ueberblicke alles dessen, was bis hierher Menschen in der allgemeinen Sprache geleistet haben, sehe ich, um wie vieles weiter und tiefer ich gekommen. Alle Forderungen, die Leibniz an diese ideale Sprache macht, werden von mir erfüllt und in mancher Hinsicht übertroffen. Es ist eine Algebra für alle Wissenschaften Wenn Sie bei mir wären, wollte ich Sie in einigen Stunden in den Stand setzen, das Wesentliche davon zu beurtheilen. Diese Sprache ist doppelt: reine Zeichensprache und reine Lautsprache. Die Zeichensprache besteht aus den Grundzeichen ○, □, △, ∨, ⩛, ⚭, ◈, ⟁, ⩔, — und deren Verbindungen und den Nebenzeichen . , |, ⌜, ~, ⁀, ‿, ⌐ und deren Verbindungen. Nächstens will ich Ihnen einige Proben davon überschicken. In dieser Sprache enthält jedes Wort die Realdefinition des Bezeichneten, stets in Beziehung auf das Urwesen. So heisst ○ Urwesen, ♀ ein Wesen irgend einer Theilung (Stufe) im Urwesen, ⌖ oder ♀ irgend ein eigenlebliches Wesen in irgend einer Stufe im Urwesen, ♀ ○ | □ | △ irgend Etwas. Mit diesen Wesenzeichen, welche eigentlich allein ausreichen, sind dann noch Bildzeichen verbunden, der Schönheit und Gemüthlichkeit wegen.

Dieser Zeichensprache entspricht die urbildliche Tonsprache, worin jeder Grundlaut, Brustlaut und Grenzlaut, seine unveränderliche Bedeutung hat, wodurch eine Bedeutsamkeit, Kürze und Schönheit erlangt wird, die ich selbst nicht erwartet hätte. So bezeichnen die Brustlaute *o*, *ö*, *e*, *i*, *a*, *ä* die Grundwesen: Gott, Gott als über seiner Welt, Vernunft, Natur, Verein von Vernunft und Natur u. s. w. und dann die Grenzlaute die obersten Grundbestimmnisse (Eigenschaften, Kategorien), z. B. *b* urwesentlich, *d* ewig, *s* zeitlich, *l* urendlich bestimmt; daher heisst nun *òb* Gott als urwesentlich, *èb* Vernunft als urwesentlich, *ìb* Natur als urwesentlich u.s.w. Hieraus entsteht ein Alphabet aller menschlichen Grundgedanken, nach der Stufe ihrer Wesentlichkeit geordnet, welches sich nun leicht combinatorisch aufstellen lässt. Heisst z. B. *àtà* Menschheit, so erklärt sich aus Obigem, was *àtàb*, *àtàd*, *àtàs*,

àtàl, àtàls oder *àtàläs* heisst; heisst ferner *r* weltbeschränkt, gegen äussere Einwirkung kämpfend, so hat *or* keinen Sinn, *èr* heisst die weltbeschränkte Vernunft, *ìr* die weltbeschränkte Natur, *àtàr* die weltbeschränkte Menschheit; woraus wieder erhellet, was *àtàlár, àtàsár, àtàlasár, èlèr, èsèr* u. s. w. heisst.

Auch habe ich ein Alphabet gefunden, welches sich selbst erklärt, da die Zeichen die Organe malen, womit die Staben gesprochen werden.

Als Theil der allgemeinen Sprache habe ich nun die Musiksprache und die mathematische Zeichensprache um- und neugebildet, so dass sie nicht nur beide dem heutigen Zustande der Kunst und Wissenschaft angemessen sind, sondern auch unbedingt gesetzmässige Erweiterungen gestatten. Was diese musikalische Sprache nützt, sehe ich bei der Sophie. Sie sagt jeden Choral in Ansehung der Harmonie sogleich her. Das Ganze beruht darauf:

b, sch, s, f, d, w, r, m, z, g, l, n, a, oi, ö, ü, i, e, ui, o, u, ä, ai, au, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, Prime, b sec., ♮ sec., b 3, ♮ 3, 4, b 5, 5, b 6, ♮ 6, b 7, ♮ 7.

So heisst der harte Dreiklang *badama*, kurz *da*, der weiche Dreiklang *bafama*, kurz *fa*, der harte Septimenaccord *badalama*, kurz *dla*, der weiche Septimenaccord *dafamala*, kurz *fla* u. s. w.

Und wenn *badamala*, kurz *dla*, der Septimenaccord in der Grundtonart, z. B. *c*, heisst, so heisst *bodomolo*, kurz *dlo*, derselbe Accord in der achten Tonart, *g*; *flä* der weiche Accord. Also z. B. der Choral: Nun danket alle Gott, heisst: *da, dlo, dla, de, de, da; da, dlo, da, dolo, da, flö, dlo, da;* :|: *do, dlö, do, da, da, do; do, da, dlö, do, flä, dlö, do; da, dlo, da, de, da, de; da, flö, dlo, da, flö, dlo, da.* Nach diesen Silben kann man diesen Choral sogleich in jeder Tonart spielen.

Doch noch wichtiger, als diese Zeichenwelt, ist mir die Welt der wissenschaftlichen Anschauung selbst, welche ich nun nach so langjährigem Studium gleichförmig und organisch darzustellen hoffen kann. Den ganzen Gliedbau (System) eröffnet, aufwärts führend, eine Vorbereitung, welche das leisten soll, was Kant durch seine Kritik der reinen Vernunft und seine darauf folgenden einzelnen Kritiken versuchte, und den Wissenschaftsuchenden, von dem Standorte des Lebens aus, allseitig zu der höchsten Grundanschauung der Einen Substanz, des Urwesens hinleiten und zugleich in ihm das Organ wissenschaftlicher Forschung wecken und ausbilden soll. Dann folgt, absteigend, der Gliedbau der Wissenschaft selbst, welcher mit dem anhebt, was sonst unter dem Namen: Metaphysik geahnt wurde, aber zugleich die höhere und reine Mathematik, Aesthetik, Rechtslehre, Sprachlehre u. s. w. umfasst. Dann folgen als Intheile der Wissenschaft die Philosophie der Ver-

nunft, die Philosophie der Natur und die Philosophie der Menschheit. Des Namens: Philosophie bediene ich mich nicht, sondern des deutschen: Wissenschaft (Wissthum) oder Lehre. Und mein System umfasst sowohl die Erkenntnisse a priori, als die a posteriori (die empirischen), als endlich auch, in gleichförmiger Ausbildung, die aus beiden vereinten, synthetischen; erstere nenne ich ewige oder urbildliche, die zweiten geschichtliche oder eigenlebliche und die dritten ewiglebliche oder urbildgeschichtliche Erkenntnisse. Letztere machen das aus, was in der Philosophie der Geschichte zeither gesucht worden ist.

In der deutschen Sprachforschung bin ich auch wesentlich vorgerückt. Doch davon und von Anderem ein andermal. — Heute muss ich schliessen; es wird hell, und ich habe zu meiner kleinen Reise noch Manches vorzubereiten. Tausend herzliche Grüsse von meiner Frau und den Kindern, die zu grüssen und Liebe zu würdigen verstehen! Leben Sie wohl mit unserer guten Mutter und Schwester, und schreiben Sie bald

Ihrem Sie dankbar liebenden Sohne

K. Chr. K. Krause.

Diese Zeilen schreibe ich noch in der Arnoldischen Buchhandlung. Der französische Kaiser ist noch hier. Sonst ist noch nichts Entscheidendes über Krieg und Frieden im Publikum bekannt.

Tharandt, am 7. September 1813.

Geliebter Vater!

Bis hierher haben wir die Kriegnoth in soweit glücklich überstanden, dass wir noch leben und grösstentheils gesund sind. In den Tagen dez Belagerung Dresdens hatten wir, während des grossen Regens, dergleichen ich mich kaum erinnere erlebt zu haben, sehr beschwerliche Einquartirung. An 50 Menschen, österreichische Fussgänger, hatten wir in einer von unsern Stuben und an 150 im Hause. Die Armen! ganz durchnässt, hungrig, durstig, ermattet, und bei uns so ziemlich ohne Hülfe, da es sogar an Brot und Kartoffeln gebrach. Von dem Brudel und der Unreinigkeit und von andern schädlichen Einflüssen wurde ich krank, und auch meine Frau. Ich musste vier Tage das Bett hüten und habe von Glück zu sagen, dass ich dem Nervenfieber entronnen bin. A. hatte mir Geld schicken wollen, aber die Stadt wurde gesperrt, ehe ich es erhielt, und so hatten wir in jenen Tagen durchaus kein Geld und hätten hungern müssen, hätte uns nicht ein benachbarter Bäcker Brot geborgt. — Auch meine Frau wurde

einige Tage krank von der Anstrengung, welche jene unruhigen Tage verursachten, ist aber vollkommen wieder gesund. — Das Schicksal Deutschlands entscheidet sich so langsam und, ich fürchte, so traurig, dass mir schon bei dem Gedanken der Muth sinken möchte, wo ich mich zu Michaelis hinwenden soll. — Denn hier kann es leicht so theuer und so leer an Nahrungmitteln werden, dass es dann unmöglich ist, hier zu bleiben. Nach Dresden zurückzugehn, ist nicht eher ausführbar, bis kein Militär mehr da ist, und wann wird dies sein, da dieser Ort, wie ich gleich anfangs befürchtete, der Stütz- und Wendepunkt des ganzen Krieges geworden ist? — Und wie kann es Berlin gehen! Bis jetzt ist es zwar den Franzosen nicht gelungen, dahin vorzudringen, aber wer bürgt für die Zukunft? Die Noth in hiesiger Gegend kann entsetzlich werden, denn die beiderseitigen Truppen verbrauchen die Vorräthe, die die Ernte darbietet, ohne Plan und Sparsamkeit, als vergässen sie, dass sie vernichten, wovon sie ja selbst leben müssen! Körperliche Grausamkeiten sind in unserem Städtchen nicht verübt worden; auch haben wir noch keine allgemeine Plünderung erfahren. Doch sind wir keinen Tag, ja keine Stunde sicher.

Von Leipzig habe ich noch immer kein Geld erhalten. Nur einige Exemplare sind durch Freund Bürger in Dresden verkauft, wofür ich zum Theil das Geld, aber an C B, wo 1 Thlr. nur 18 Gr. werth ist, erhalten habe. Wäre ich nur ganz gesund, so hätte ich doch guten Muth. Auch der Gedanke bekümmert mich, dass ich in wenig Minuten meine Manuskripte durch Feuer verlieren kann. Besonnenheit im Augenblicke der Gefahr hoffe ich zu haben, und meine Frau auch.

Vielleicht können Sie doch einige Zeilen an mich gelangen lassen, dass wir nur erfahren, wie Sie, die gute Mutter und Ernestinchen sich befinden! Ach, möchten doch nur Sie von Kriegnoth befreit bleiben!

Meine Kinder grüssen Sie tausendmal herzlich! — Diese sind lustig und guter Dinge, denn der Engel der Unschuld lässt sie die Gefahr nicht sehen, worin wir alle schweben.

Der Schauplatz des Krieges jenseit der Elbe scheint sich um Dresden sehr zu verengen. Jenseit ist die Hungernoth gross, und dieser muss jede Tapferkeit weichen. General Vandamme hatte sich die Expedition in Böhmen viel zu leicht vorgestellt! — Ein Lager der Franzosen steht hier in unserer Nähe bei Kesselsdorf, ein anderes rechts bei Rabenau einundhalbe Stunde von hier, wohin es heute verlegt worden ist, wodurch wir von Einquartirung frei wurden. — Dem Bombardement von Dresden habe ich am ersten Tage bei gutem Wetter von einem benachbarten Berge zugesehen. Dresden hat keinen

bedeutenden Schaden dadurch gelitten. Keiner meiner Freunde ist unglücklich geworden.

Was meinen Sie, geliebter Vater, was ich unter diesen Umständen thun soll? — Soll ich indess nach Freiberg gehen, wo ich vielleicht bei der Bergakademie etwas verdienen kann? Oder soll ich indess nach Altenburg kommen? Dürfte ich die Meinen verlassen, so wäre ich schon in diesen Tagen bei Ihnen, um mir Rath und Hülfe zu suchen.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald

Ihrem dankbaren Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 20. September 1813.

Geliebter Vater!

Ihren sehnlich erwarteten Brief vom 2. September habe ich endlich vorgestern durch den Tharandter Boten erhalten. Ich danke Gott, dass Sie vor der Feuernoth so glücklich erhalten worden sind. — Haben Sie vielleicht meinen letzten Brief erhalten, worin ich Ihnen unser Befinden meldete und über die Vorfälle in hiesiger Gegend vom 26. vorigen Monats an Nachricht gab? — Meinen frühern Brief haben Sie doch empfangen, worin ich Ihnen unter andern etwas über meine Fortschritte in der sogenannten allgemeinen Sprache redete? — Heute kann ich Ihnen von Dresden aus nur sehr kurz schreiben, weil ich sobald als möglich wieder heimkehren will, da man stündlich nicht weiss, ob mein Heimweg frei bleiben wird. Mich hat gestern Nachmittag die Noth herein getrieben. Wir sind ganz ohne Geld, und ich habe an 20 Thlr. zu bezahlen, was ich in Victualien habe aufborgen müssen. Kein Geld von auswärts geht ein. Arnold giebt mir nichts mehr, weil es ihm, wie er sagt, unmöglich ist. Mossdorf ist auch ausser Stande, da die Einquartirung ihn entsetzlich drückt. Ich weiss nicht, wie das werden soll. Was hilft alles Arbeiten und gegründete Hoffen, wenn ich unter der Last der nächsten Monate erliegen muss? — In dieser Angst hatte ich den Einfall, Herrn Arnold, der an Herrn Buchhändler Brockhausen in Altenburg zu zahlen hat, eine Anweisung an Sie auf 25 Thlr. zu geben, und ich bitte Sie, wenn nur irgend möglich, diese anzunehmen und auszuzahlen. Es ist ein Glück für mich, dass Arnold sie annimmt.

Wenn nur endlich das Kriegglück entscheiden wollte! — Ich bin noch völlig unentschlossen, wohin ich mich zu Michaelis wenden soll. Hier in Tharandt kann ich nicht bleiben wegen des Logis und der Ungesundheit des Klima, und weil ich gar nichts verdienen kann. — Es bleibt mir wohl nichts, als mich nach Freiberg zu wenden, wenn ich

nicht nach Dresden zurück oder nach Berlin mich wenden kann. — Davon ausführlich in meinem nächsten Briefe, wo ich alles beantworten will, worum Sie mich fragen.

Ich bin wieder so ziemlich gesund, habe aber noch nicht meine ganzen Kräfte. Die beständigen Besorgnisse und Aengstigungen für Gegenwart und nächste Zukunft, die einbrechenden Winterbedürfnisse für die Kinder und auch für mich — haben jetzt einen nachtheiligen Einfluss auf meine Geistkräfte und auf meine Arbeiten..

Hier in Dresden sieht es sehr kriegerisch aus. Napoleon arbeitet seit drei Tagen daran, nach Böhmen einzudringen. Allein noch gestern ist eine grosse Bataille von Peterswalde an bis herab nach Königstein und Pirna gewesen. Auch sind wieder Oesterreicher in Freiberg. — Ich nehme von ganzer Seele Antheil an diesen Begebenheiten, und eine ganz anderartige Hoffnung für die öffentlichen Angelegenheiten beseelt mich jetzt, als die war, die ich 1808 mit gutem Grunde fasste, welche durch die Begebnisse des vorigen Jahres widerlegt und umgestürzt worden ist.

Sollten die Strassen sicher werden, so besuche ich Sie bald. An die gute Mutter schreibe ich das nächste Mal. Auch will ich an Herrn M. Höhle durch Engelhardt schreiben. Ihren Brief hatte ich damals sogleich, von einem Briefe begleitet, auf die Post gegeben, habe aber keine Antwort erhalten.

Ich wünsche zu Gott, dass Sie noch ferner mögen errettet werden, so wie ich es auch mir und den Meinen wünsche. Leben Sie drei wohl. Wir grüssen Sie herzlich im Geiste, und schreiben Sie bald Ihrem

dankbaren Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 4. November 1813.

Geliebter Vater!

Zwei Monate sind es nun, dass wir von Ihrem, der guten Mutter und der guten Schwester Befinden keine Nachricht haben konnten. Unter ängstlichen Erwartungen und Besorgnissen ist uns diese Zeit langsam verflossen; wie viele tausend Mal haben wir an Sie gedacht, Ihrer unter uns erwähnt und für Sie gefürchtet, besonders, seit wir gehört hatten, dass ein starkes österreichisch-russisches Heer in Altenburg das Hauptquartir habe. Jetzt hoffe ich doch, Sie drei sollen gerettet sein, Leben und Gesundheit erhalten haben, seit das hier seit mehreren Tagen einquartirte österreichische Regiment Prinz Karl uns bestimmte Nachricht über die altenburgische Gegend geben konnte. Ein Mann in unserm Hause sagt, dass das

Regiment über Münsa nach Penig gezogen und von da gegen Leipzig aufgebrochen sei. Ueber die für Deutschland glücklich gewonnene Schlacht bei Leipzig haben wir hier über Freiberg sehr frühe Kunde gehabt. Selbst hier haben wir vom 14. bis 19. October die Kanonade gehört. Von dem, was nachher Napoleons Loos geworden, haben wir hier noch keine öffentlich bekannten Nachrichten, und Sie werden hierüber mehr wissen, als wir. Die in hiesiger Gegend einquartirten, Dresden mit umlagernden Oesterreicher benehmen sich musterhaft: sie haben ihr eignes Proviant und bezahlen alles baar; von Plünderungen habe ich gar nichts gehört. Betrügen sich die Sachsen überall billig und rechtlich gegen die Soldaten, so würden selbst einige wenige Excesse der Kosaken nicht vorgefallen sein. So viel ich weiss, ist von den alliirten Truppen kein Bürger oder Bauer je getödtet worden, wohl aber in hiesiger Gegend mehre Bauern von fouragierenden Franzosen. Dresden ist nun ganz fest und nahe eingeschlossen; es sollen an 20000 Franzosen mit mehren hundert Kanonen drin sein; sie haben alle Sachsen, Baiern, Würtemberger u. s. w. herausgeschickt und die Bürgergarde entwaffnet. In der Stadt soll schon grosse Hungernoth herrschen. Ich danke Gott, dass wir nicht darin sind; denn wir könnten diesen Druck nicht erdulden, weil sich Niemand unser annehmen würde. — Es scheint, die Alliirten wollen Dresden durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Die Franzosen machen keinen Ausfall mehr. — In Freiberg ist durchaus gute Ordnung, und alle Lebenmittel sind wohlfeil. Hier dagegen ist Manches bedeutend theurer, z. B. Butter, nicht aber Fleisch und Brot.

Fast hätten Sie von mir keine Zeile mehr gesehen. Vor etwa 14 Tagen verfiel ich, ohne mir der geringsten Veranlassung bewusst zu sein, in eine lebengefährliche Ruhr, die mich beinahe aufgerieben hätte. Mit Hülfe der mir vom Herrn Dr. Kapp aus Leipzig verordneten Medicamente und des Magnetismus wurde ich noch zu rechter Zeit gerettet, so dass die Verdauung endlich wieder in Ordnung ist, und ich nur noch an Schwäche leide, die sich aber täglich vermindert. Ein Glück, dass von den Meinigen keins angesteckt wurde, und dass wir überhaupt jetzt sämmtlich gesund sind. — Sie können denken, dass wir uns in den letzten Monaten in grosser Geldverlegenheit befinden, so sparsam ich auch alles einrichte. Seit Michaelis habe ich die Magd entlassen, und wir haben uns über 3 Wochen ohne alle Bedienung auch während meiner Krankheit befunden. Jetzt kommt eine Frau früh und Abends ein Viertelstündchen, um Wasser zu holen u. s. w. Meine Frau thut alles Mögliche, um diese Zeit überstehen zu helfen. Auch Sophie, so weit sie es ver-

mag. In der Erziehung der Kinder habe ich keinen Stillstand gemacht, ausser an den Tagen, wo ich zu Bette liegen musste, und ihre Bildung hat einen erfreulichen Fortgang. Die Heiterkeit der Kinder erleichtert mir den Kummer, der mich oft befällt. Lange kann ich hier nicht mehr bleiben, weil ich geradezu Nichts erwerben kann. Ich habe grosses Verlangen nach Berlin und möchte lieber jeden nächsten Tag dahin reisen, um zu sehen, ob ich mich füglich dahin wenden kann. — In Dresden wird es schwer sein fernerhin zu wohnen; wer weiss, welche Verwüstung in den nächsten Tagen bevorsteht. Nur Kaufleute sind reich geworden und einige Handwerker: die Uebrigen verarmen. Der Abgaben werden, wenn Friede wird, überschwenglich viele sein, und ich würde alles nachzahlen müssen, was im letzten Jahre gefällig gewesen. Dagegen in Berlin die Freiheit des Handels, Wohlfeilheit und die Universität mir Gelegenheit zum Erwerb darbieten kann, vielleicht auch der dort bedeutende Buchhandel. — Mein hiesiger Aufenthalt ist bis jetzt freilich vortheilhaft gewesen, weil ich den Krieglasten und Unruhen entgangen bin und weit wohlfeiler habe leben können; auch habe ich mehr von meinen Arbeiten zu Stande gebracht, als ich erwartet habe, und meinen Kindern bin ich wesentlich nutzbar gewesen. — Um nicht kleinmüthig zu werden, dazu gehört ein hohes Vertrauen auf Gott und jener kindliche Sinn, der Jesum sagen liess: Sorget nicht ängstlich für den künftigen Tag: es ist genug, dass der heutige seine Plage habe. — Seit Sie mir kein Geld haben senden können, und auch Arnold mir keins mehr giebt, haben wir uns wunderlich durchgeholfen. In der ersten Woche des October war ich noch in Dresden und erhielt, wider Vermuthen, einiges Geld, wodurch ich in den Stand kam, kleine Schulden zu bezahlen, und einige Wochen zu leben. Ein Dresdner Kaufmann zahlte mir für einen Frankfurter Buchhändler 20 Thlr. und Arnold für Miethe und Zimmer 15 Thlr., auch Bürger 4 Thlr. in Abrechnung auf verkaufte Exemplare. Jetzt bin ich nun wieder ohne Geld. Ich bin nun schon 7 Monate hier und habe vieles weniger, als in Dresden halbjährig gebraucht; gleichwohl bin ich manches schuldig geworden, da ich von einigen Freunden hier kleine Summen geborgt habe und auch die Lebenmittel zum Theil habe leihen müssen.

Diesen Brief nimmt mir der hiesige Apotheker mit nach Freiberg auf die Post. — Wenn es möglich ist, schreiben Sie uns ja bald, wie es Ihnen bisher gegangen, und wie Sie sich jetzt befinden. Auf dem Briefe wäre gut, ausdrücklich zu bemerken: über Freiberg nach Tharandt.

Zuletzt hatten wir hier starke französische Einquartirung; die Mannschaft war zur Hälfte krank, besonders an der

Ruhr, und wahrscheinlich bin ich dadurch angesteckt werden, dass vor unserm Hause und zwischen den Gärten, wo man durchgeht, viel Unrath liegen blieb. — Ich selbst habe keine Einquartirung gehabt, allein doch Unruhe im Hause. — In den letzten Tagen hat sich eine Stunde von hier in Sommsdorf eine schreckliche Vergiftung zugetragen. Der dasige Pfarrer war wegen einiger von den Kosaken erfahrner Gewaltthätigkeiten (er hatte sich die Stiefeln und das Halstuch nicht wollen nehmen lassen!) aus dem Dorfe hierher nach Tharandt entwichen. Das Dorf hatte dann österreichische Salvegarde verlangt und erhalten; zwei in des Pfarrers Hause einquartirte Offiziere wurden Abends durch Suppe vergiftet und starben wenige Stunden darauf! Man hat den Thäter oder den Grund des Versehens noch nicht entdecken können. Eine Commission untersucht diesen traurigen Vorfall. — Dies Unglück machte unter den Truppen eine üble Wirkung!

Für die versandten Exemplare meiner Schrift habe ich noch kein Geld, weder von Leipzig, noch von Altenburg erhalten, ob ich gleich noch vor vier Wochen wiederum nach Leipzig geschrieben. Bloss von Bürger habe ich einige Exemplare bezahlt erhalten. Die Hälfte ist noch nicht versandt, auch einige nachher bestellte können noch nicht versandt werden. — Von Wolkes Anleit erbitte ich mir das alte Exemplar mit meinen Anmerkungen gelegentlich zurück: das letztgeschickte war für Sie bestimmt. Die Mossdorfische Schrift will ich Ihnen senden, sobald es möglich sein wird. — Ein geographisches Werk habe ich zwar noch nicht herausgegeben, werde es aber vollenden, sobald ich mich wieder in einer grossen Stadt befinde und die nöthigen Hülfmittel habe. Es ist mir, durch meinen Unterricht veranlasst, zu Stande gekommen. Mit dem Urwortthume bin ich allerdings vorgerückt, allein das Werk kann nur nach und nach vollendet werden, in Mussestunden, zumal, da Sie mit Recht zweifeln, ob es das Publikum mit Dank annehmen werde. Unter einem „Binnenlande“ versteht man ein Land, dessen alle, oder doch die meisten Grenzen nicht vom Meere, sondern wieder von Lande umgeben sind, z. B. das heutige Oesterreich, Deutschland, Schweiz u. s. w. — Der Fleiss der guten Mutter für mich und die Meinen ist ein Beweis ihrer grossen Liebe und ihres guten Herzens; ich und wir alle erkennen es mit dankbarer Rührung. — Für die mir letztgeliehenen Summen haben Sie doch die Güte, mir ein Schuldscheinformular zu senden, das ich dann unterschreiben will: ich weiss nicht mehr, von wo an ich nicht förmlich quittirt habe. Ich habe ein Briefchen an die Mama beigelegt.

Die Weissische Schrift: Von dem lebendigen Gott u. s. w. habe ich gleich nach ihrem Erscheinen gelesen und habe

darin nichts Ausgezeichnetes gefunden. Ich vermisse an diesem Denker Eigenthümlichkeit, Schärfe und Tiefe: es sind meist verschmolzene Reminiscenzen aus andern Schriften und aus Gesprächen. — Ich kenne diesen Mann persönlich und achte ihn in mehreren Hinsichten sehr werth. Die Schrift über das Wesen und Wirken der menschlichen Seele habe ich ebenfalls gelesen, da ich sie recensiren sollte, wozu ich mich aber nicht entschliessen konnte, weil meine Beurtheilung den Erwartungen des Verfassers nicht entsprochen haben würde.

An einer kurzen Uebersicht über mein System, auch in Beziehung auf Plato, Spinoza, Leibniz, Kant, Fichte und Schelling habe ich schon früher für Sie geschrieben und will sie baldmöglich vollenden. Man Hauptprinzip ist: dass alle Wissenschaft auf der Anschauung Einer unendlichen Substanz beruhe, welche Anschauung nicht nach dem Satze des Grundes bewiesen, sondern als im menschlichen Geiste vorhanden nur erwiesen werden kann. Alles, was ist, ist diese Substanz und in dieser Substanz, und alle wissenschaftliche Erkenntniss muss ebenso jene Uranschauung selbst und in ihr sein. Die Wissenschaft kann nicht auf eine einzelne Eigenschaft der Substanz gegründet werden, so wie auf die Absolutheit oder Identität bei Schelling, auf die absolute Ichheit bei Fichte. Jene Uranschauung ist nicht bloss die Grenzanschauung des menschlichen Geistes, wie bei Kant, der mit ihr, mittelbar, endet, sondern selbst alle Anschauung des Geistes. — Die unendliche Substanz habe ich zeither Urwesen genannt, oder Gott mit altdeutschem Worte: nur läuft die Wissenschaft Gefahr, dass auf jene Anschauung alle populären oder sectenmässigen Vorstellungen über das höchste Wesen stillschweigend übergetragen werden. — Wird in jenem Prinzip die Wissenschaft gestaltet, so weicht ihr Inhalt so sehr von den herrschenden Systemen und von den im Staate und in der Kirche gangbaren Vorstellungen ab, und es gehört ein so reiner Sinn, eine solche Güte des Herzens dazu, ihrer Lehren fähig zu sein, dass, sie Andern, als durch längere Erziehung Vorbereiteten mitzutheilen, unräthlich erscheint. Hört das Volk: alles, was ist, ist in Gott, so schreien sie über Pantheismus; hören sie: der Mensch ist für sich allein gut und nur in der Weltbeschränkung böse, so schreien sie über Indifferentismus. Und auf ähnliche Weise von allen Seiten. Je tiefer ich in das Heilige der Wahrheit dringe, desto stiller wird es in meinem Gemüthe, desto heller in meiner Seele, desto wärmer in meinem Herzen, so dass ich jetzt rein bin von aller Ehrsucht, von jedem Stolze auf Wissen, von allem Verlangen, zu streiten und zu disputiren. — Ich arbeite ruhig an einem organischen Ganzen der Wissenschaft. Ist mir beschieden, noch eine Reihe von

Jahren zu leben, so hoffe ich, damit zu Stande zu kommen, und es als ein höheres Ganze, als ein vollendetes Werk, aber mit derselben Ruhe und selbständigen Abgeschlossenheit, als Spinozas Ethik, der Nachwelt zu übergeben. — Sterbe ich auch, ehe ich dies erreiche, so habe ich meine Zeit nicht verloren; denn erworbne Güter des Geistes belohnen sich in sich selbst und wandern wahrscheinlich mit hinüber in ein nächstes Leben. Wissenschaft und Gottinnigkeit ist in mir so eins geworden, dass ich beide nicht trennen könnte, und ich würde mich für selig in diesem Leben schon halten, wenn ich vermöchte, dieser Einheit in allem streng gemäss und völlig rein zu leben.

Leipzig, am 19. November 1813.

Geliebter Vater!

Nach dem schmerzlichen Abschiede von Ihnen ging ich schnell auf die Altenburger Linden zu und traf einen nach Leipzig zurückfahrenden Brotwagen, auf welchem ich um 8 Gr. bis nach Leipzig fortkam. Der Tag war stürmisch, der Weg sehr schlecht, daher kamen wir erst Abends 7 Uhr an. Ich suchte sogleich Herrn M. Taubert auf, der mich sehr liebevoll empfing, sowie auch seine gute Frau, welche mit der Frau Pastorin Köhler grosse Aehnlichkeit hat. Nicht eher, als morgen früh werde ich abreisen, theils, um mich zu der langen Reise zu erholen, vorzüglich aber, weil ich alle meine hiesigen Bekannten besucht habe und besuchen werde, von denen ich mit acht Empfehlungschreiben nach Berlin beschenkt worden bin. Auch Reclam ist sehr freundschaftlich. Im Hause meines gastfreundlichen Wirthes geniesse ich Liebe und wissenschaftliche belehrende Unterhaltung. Dessen physikalisches Magazin könnte mich wochenlang fesseln. Ueber Oculistik besonders lerne ich viel. Grüssen Sie den guten Herrn Pastor Köhler und dessen verehrte Gattin herzlich von mir und danken ihm auf das verbindlichste für seine Empfehlung an seinen würdigen Herrn Schwager, durch dessen Güte ich zwei Tage hier sehr schön und in reinem Vergnügen durchlebe.

Die Post nach Berlin war Mittwochs Mittags abgegangen und geht Sonnabends, morgen, um 12 Uhr wieder ab: ich werde ihr morgen früh voreilen und mich dann etwa in Dessau aufhalten. — Hier verbreitet sich die Nachricht von einem auf 19 Tage geschlossnen Waffenstillstande, auf den ein dauernder Friede folgen solle. — Ach wie viel Elend sieht man noch in hiesiger Stadt! und unbeschreiblich gross ist das Elend in den ersten Wochen nach der Schlacht gewesen. Die Krankheiten wüthen unaufhaltsam.

Tausend Dank Ihnen, der guten Mama und meiner lieben Schwester für alle Beweise Ihrer Liebe und Ihres Vertrauens und für alle Wohlthaten, die Sie mir bei meinem Dortsein in Nobitz erwiesen! Mögen Sie nur gesund bleiben, die Mama recht gesund werden und Ernestinchen Linderung ihres Augenschmerzes finden! Leben Sie wohl, und lassen Sie ihre guten Wünsche mich auf meiner Reise begleiten. Ewig

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Tharandt, am 2. December 1813.

Geliebter Vater!

Gestern Mittag kam ich glücklich und vollkommen gesund bei den Meinen an, die ich zu meiner unaussprechlichen Freude alle ebenfalls gesund und wohlbehalten fand. Sonntags früh reiste ich in Berlin ab, und da ich zu günstiger Zeit etwa zehn Stunden fahren konnte, auch jeden Tag noch drei bis vier Stunden im Mondschein zurücklegte, kam ich schon Dienstags Abends in Meissen an. Mein Weg war von Leipzig aus bis hierher von so vielen einzelnen glücklichen Umständen begleitet, dass ich Gott nicht genug danken kann, diese weite Reise so nach Wunsch zurückgelegt zu haben. Meine Kinder sind indess ganz nach meiner Vorschrift fleissig gewesen, und Sophie, Karl und Wilhelm haben sogar Fortschritte gemacht in dem, womit sie sich beschäftigt haben. An dem nöthigen leiblichen Unterhalt hat es ihnen auch nicht gefehlt. Ihrer Vatertreue und der Liebe und Aufopferung meiner guten Mutter und Schwester bin ich es schuldig, dass wir bis hierher erhalten worden sind, und ich mir eine heiterere Aussicht auf die Zukunft habe eröffnen können; denn alles müsste trügen, wenn ich nicht in Berlin das finden sollte, was ich erwarte.

Ihre Sendung an meine Frau durch Fuchs ist in Dresden angekommen, ich habe aber den Sack noch nicht erhalten können, weil der Hausknecht nicht da war, als der Tharandter Bote gestern in Dresden gewesen. Auch das Geld ist angekommen; Ihren lieben Brief habe ich erhalten, aber das Geld muss ich selbst erheben, da der Bote gestorben und sein Sohn noch nicht mündig ist, man es ihm also von Seiten der Post nicht anvertrauen will. Arnold ist noch am Leben, aber noch immer nicht ganz gesund; auch sein Sohn liegt hart darnieder. Auch Mossdorfs Frau ist am Nervenfieber erkrankt; in Dresden überhaupt ist dies Uebel schrecklich. Die Franzosen hatten die Lazarethpflege an Juden verpachtet, und diese haben die Leichname unter Stroh vergraben und die Lebenden darauf gelegt, um für die Todten noch das

Verpflegeld länger zu erhalten. In Berlin ist keine Krankheit herrschend, weil die Lazarethe besser angelegt und versorgt sind. Auch die Einquartirung ist daselbst nicht drückend, da selbst viele Tausende unter mehr als 150 000 Bewohner leicht vertheilbar sind.

Nun will ich ihnen ausführlich erzählen, was ich in Berlin für fernere Erfahrungen gemacht habe. Ich schrieb Ihnen zuletzt von Berlin, dass ich zu Herrn Prof. de Wette zum Thee gebeten war; ich ging Abends hin und fand bei ihm eine sehr freundliche Aufnahme und hatte Gelegenheit, mich nach dem Zustande der Universität zu erkundigen. Ich schliesse aus allem, was ich von de Wette und Anderen hörte, dass dieselbe erst im Werden ist, aber allerdings zu einem vorzüglichen Institute sich erheben kann: die Lehrzweige sind nicht vollständig und nicht gleichförmig besetzt; so liest noch niemand Experimentalphysik, ob man es gleich sehr wünscht; ebenso niemand über Geschichte. Die Professoren leben von einander ganz abgesondert und nicht alle im besten Vernehmen untereinander. Um sich zu habilitiren, ist kein bedeutender Kostenaufwand nöthig für den, der schon Doktor ist. Zuerst hat man ein schriftliches Gesuch deshalb an die philos. Fakultät einzureichen, und einen schriftlichen Aufsatz oder ein gedrucktes Werk beizulegen; dann werden von der Fakultät in den Wissenschaften, worin man Vorlesungen halten will, Themata aufgegeben, worüber man Ausarbeitungen einreicht, und dann mit den Professoren colloquirt, endlich wird coram civibus eine öffentliche Vorlesung gehalten. Alles dies ist mir sehr erwünscht; die öffentliche Vorlesung will ich dann bis dahin verschieben, wo die Studenten zurückgekehrt sein werden. Ich bin schon bei dem Decan Solger gewesen und habe mich gemeldet. — Bei dem Prof. Erman, der zugleich Secretär bei der Academie der Wissenschaften ist — an welchen, als an seinen Schwager, mir Reclam einen Empfehlbrief mitgegeben hatte — erfuhr ich, dass der Akademie eingereichte Abhandlungen sehr erwünscht seien, und dass besonders meine Darstellung der von mir gebildeten allgemeinen Sprache gut aufgenommen werden würde. — Prof. Weiss, welchem mich ein Leipziger Freund empfohlen hatte, war leider nach Leipzig gereist. Nun kann ich von seinem Vetter Bürger in Dresden noch einen Brief entnehmen: von diesem Manne erwarte ich viel Gutes. — Ich hatte einen Brief an den Buchhändler Vetter, Mitglied der Loge in Altenburg, von einem Leipziger Freunde mitgenommen; dieser nahm mich sehr freundlich und brüderlich auf und gab mir grosse Beweise seines Vertrauens, indem er mich mit seinen jetzigen Unternehmungen bekannt machte u. s. w. Er hat die grosse Maurerische Buchhandlung

an sich gekauft, hat studirt und will wissenschaftliche Werke vorzüglich verlegen und befördern. Er meinte, an Privatstunden, zu dem bei mir gewöhnlichen Preise von 1 Thlr. und 1 Thlr. 8 gr., wo ich hingehen muss, werde es mir nicht fehlen; er selbst werde wahrscheinlich bei mir Unterricht nehmen. — In Berlin sei keine einzige gute Erziehanstalt, womit das gebildete Publikum zufrieden wäre, und ich solle doch, da ich mich so angelegentlich mit Erziehung beschäftige, eine Anstalt daselbst errichten. Ich sagte ihm, das könne nach einigen Jahren vielleicht geschehen, wenn ich sehe, dass das Berliner Publikum mir geneigt sein werde. Durch Br. Vetter und einen Empfehlbrief aus Leipzig lernte ich auch den Prof. Zeune kennen, welcher darüber eine grosse Freude bezeigte, mich kennen zu lernen, weil er meine Schriften zum Theil gelesen hatte. Dieser thätige Mann ist Vorsteher einer Erziehanstalt blinder Kinder, und ich hoffe, da besonders meine Schriftsprache und Einrichtung des Klavieres und der musikalischen Kunstsprache zu bewähren. — Einen Brief an Prof. Plamann, Vorsteher einer Erziehanstalt nach Pestalozzischen Grundsätzen, fand ich nicht Zeit abzugeben, weil er zu entlegen wohnt, und ich deshalb nicht noch einen Tag mehr in Berlin verweilen wollte; ich werde aber seine Bekanntschaft suchen, sobald ich ankomme. — Den ehemaligen Prorektor Rudolphi wollte ich besuchen, traf ihn aber zweimal nicht an. Sobald ich in Berlin ankomme, will ich mich ihm empfehlen. Bei diesen Aussichten entschloss ich mich fest, mich nach Berlin zu wenden, und mit kindlich gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung für das Gut, dass sie mir in Ihnen einen Vater gegeben und erhalten hat, der auch mein äusseres Wohl befördern will und kann. Ich werde alles aufbieten, damit die mir gesandte Unterstützung ausreiche, und damit ich bald wieder so viel erwerbe, als wir bedürfen. Freilich muss ich in Berlin mit äusserem Anstande auftreten, allein das ist bei der Abgezogenheit des Häuslichen, worin man daselbst leben kann, eben nicht schwer. Nur unsere Bekleidung nimmt eine bedeutende Summe weg, wenn auch nur das Nothdürftige angeschafft wird. Nächsten Montag ist Jahrmarkt in Dresden: da will meine Frau hineingehen, um das Nöthige zu kaufen. Aus unsern Sachen werden wir den Erlös nicht sogleich empfangen können, da wir in die Auktion geben wollen, was wir nicht aus freier Hand verkaufen können. —

Der Herr Geh. Staatsrath von Nagler, den ich noch dreimal besucht habe, der mich auch zu Tische behielt, mir seine reichen Kunstsammlungen zeigte und mir Aufträge nach Dresden mitgab, scheint sich für mein Wohl zu interessiren. Er scheint ein gerader, ernster, zu allen guten Diensten be-

reitwilliger Mann zu sein und meinte, er könne mir und wolle mir nützen und mit jedem Rathe an die Hand gehn, da er Berlin sehr genau kenne.

Die Familie des Buchhändlers Gedike hat mir auch viel Gutes erwiesen und ist bereit, uns zu dienen, wo sie könne.

Von Leipzig muss ich noch nachholen, dass ich dort die mir sehr angenehme Bekanntschaft des Kaufmann Bruder Klett, ehemaligen Mannes der ältesten Klein, gemacht habe. Er erinnerte sich Ihrer mit Achtung, Liebe und Dank. Er hat sich zu einem sehr wissenschaftlichen Manne, besonders im Fache der Chemie, ausgebildet und wird von rechtschaffnen Männern als ein rechtschaffner und guter Mann geehrt und geliebt. — Magister Taubert, mein freundlicher Wirth, ist ein liebenswürdiger und in seiner Wissenschaft, der Physik, besonders der Oculistik, einziger Mann. Er hat die Kunst, kranken Augen aller Art zu helfen, ja sie zu heilen, zur festen Wissenschaft erhoben und erwirbt sich dadurch ein bleibendes Verdienst um die Menschheit. Ich habe drei herrliche Abende und halbe Nächte mit ihm brüderlich und wissenschaftlich durchlebt und bin dem guten Pastor Köhler deshalb vielen Dank schuldig, dass er mir die Freundschaft dieser vortrefflichen Familie verschafft hat. — Ueberhaupt ist in Berlin ein ganz anderer geselliger Ton, als in Dresden, und viel mehr Bereitwilligkeit, den Freunden nützlich zu sein.

Mein letzte Sorge war, in Berlin ein gutes, gleich beziehbares und monatweis zu miethendes Logis zu finden. Nach sechsstündigem Umherlaufen war ich so glücklich, ein meinen Wünschen entsprechendes bei einer sehr gefälligen und gutgesinnten Hauswirthin zu finden. Es ist in der Friedrichstrasse No. 99 bei Karl Friedrich Tesmer in der Nähe der Universitätgebäude, der Bibliothek, der gesundesten Spaziergänge, in einem sehr schönen, gesunden Hause, an einem der schönsten Gärten Berlins; Professor Fichte und dem Geh. Staatsrath Nagler gerade gegenüber, in der Nähe de Wettes. Wenn es mir gefällt, kann ich es halbjährig miethen. Ich habe aber die Miethe aus Vorsicht nur auf einen Monat, für 10 Thlr., gestellt, denn es fehlt jetzt gar nicht an Logis, und man entdeckt oft im Gebrauche Fehler einer Wohnung, die man beim Ansehen nicht bemerkt. Ein anderes gleich beziehbares war nicht zu finden. Ich habe die Miethe vom 15. December 1813 angesetzt und 1 Ducaten drauf bezahlt. Ich kann aber auch früher einziehen.

Und so wollen wir denn, wenn Gott will, und wir von Krankheit verschont bleiben, sobald als möglich nach dem Ort unsrer neuen Bestimmung abreisen. — Ich schreibe Ihnen aber nochmals kurz zuvor. Geben Sie uns ja eben-

falls noch Nachricht hierher, wenn Sie hoffen können, dass sie uns noch hier findet, sonst lieber nach Berlin, an meinen neuen Wirth, Herrn Tesmer, adressirt.

Von den Briefen meiner Frau habe ich keinen erhalten. Den, welchen Sie empfangen haben, nebst den Briefchen der Kinder, haben Sie die Güte an mich mit beizuschliessen. In Berlin habe ich Madam Müller gebeten, Briefe, die an mich ankommen sollten, an Sie nach Nobitz zurückzusenden.

Der Herr Pastor Köhler hat sehr recht, wenn er vermuthet, dass die Kuren des Grafen Thurn in Leipzig durch Magnetismus verrichtet worden sein möchten. Dieser Mann hatte eine vorzüglich starke angeborne magnetische Kraft, die er zufällig entdeckte, als er einem kranken Mann die Schulter eines gichtkranken Armes berührte, der davon sogleich Erleichterung spürte. Ich magnetisire nur im Nothfalle meine Kinder, und Andere bloss, um die Operation zu zeigen, und diese wohlthätige Kunst erhalten und fortpflanzen zu helfen. Ich wünsche, dass das Graupelwetter, welches Sie getroffen, Ihnen so wenig geschadet haben möge, als mir. Die Reise nach Leipzig war der sauerste Tag: ich kam so erstarrt nach Leipzig, dass ich vor Frost kein Glied still halten konnte; das verlor sich aber sogleich, als ich in das warme Zimmer und in so liebevolle Gesellschaft kam. Ach ich wollte aus Liebe wohl Härteres erdulden und habe es tausendfach erduldet, als den Frost eines rauhen Wintertages!

Hätte ich doch bei Ihnen noch einige Wochen bleiben können! Der Abschied war mir saurer, als je. Vielleicht sehen wir uns unter glücklicheren Umständen wieder. Die innige Liebe und zarte Besorglichkeit für mich und die Meinen, die alles bezeigte, was Sie, die gute Mutter und Schwester sagten und thaten, lebt in meinem Andenken wohlthuend fort. Die Liebe, die ich von Ihnen dreien und von den Meinen und von einer Auswahl guter Menschen erfahre, ist mein Himmel auf Erden, und das Herzeleid, das Andere mir um Liebe zugefügt haben und zufügen, wird dadurch gemildert und in seiner Wirkung auf mein so leicht zu beugendes Herz geschwächt.

Meine letzten Tage in Tharandt sind sehr mit Arbeiten überhäuft. Ich habe sehr viele Berichte zu schreiben, indem ich allen denen, die mir nach Berlin Empfehlbriefe mitgegeben haben, danken und sie um weitere Unterstützung bitten will. Auch an Graf Gessler will ich schreiben und ihn besonders bitten, mich zu Privatstunden zu empfehlen. Auch mehre andere Briefe sind zu schreiben.

Wenn Sie an Herrn Rektor Brendel schreiben, so empfehlen Sie mich seiner ferneren Liebe und machen ihn mit meinem Vorhaben bekannt.

Hätte ich nur Zeit, so wollte ich noch einige Bogen schreiben; denn meine Reise gäbe dazu reichlichen Stoff. Allein ich muss der Nothwendigkeit gehorchen. Nun, geliebter Vater, leben Sie so gesund und glücklich, als Sie es verdienen, und ich es Ihnen von Grunde des Herzens wünsche als

Ihr dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Viele herzliche Grüsse an den Herrn Schulmeister und seine Frau; auch an Mälzer in Wilchwitz.

Tharandt, am 10. December 1813.

Mein geliebter Vater!

Unsere Abreise nach Berlin nähert sich nun immer mehr der Ausführung, und wenn uns nicht unvermuthete Krankheit hindert, wollen wir in Gottes Namen nächsten Montag abreisen. Allerdings ist dieses Unternehmen fürs erste mit einigen Aufopferungen verknüpft; allein nach meinem und meiner einsichtvolleren Freunde Rathe kann ich mir viel Gutes davon versprechen. — Wir sind bis hierher gesund gewesen: nur ich selbst befinde mich soeben unwohl, jedoch bis jetzt ohne gefährliche Symptome. Ich hatte vor einigen Tagen meine Frau nach Dresden geschickt, damit sie eine Fuhre miethen und andere nothwendige Dinge besorgen sollte, welches sie auch gethan hat. Da hatte denn mein Freund Arnold und dessen Familie, sowie einige Andere, ihr davon vorgeredet, dass es doch besser wäre, wenn wir in Dresden blieben u. s. w., jetzt werden so viele Stellen schnell besetzt werden, es könne mir gar nicht fehlen u. s. w. Von Burkhardt hatte meine Frau gehört, dass der Herr Oberstl. Fleischer bereits darauf angetragen, dass mir die Lehrstelle der Mathematik und Physik bei der Ingenieur-Academie möge ertheilt werden, es sei ihm aber abgeschlagen worden, in der Art, wie er es verlangt habe. — Auch werde die Stelle eines Inspektors der Antiken vergeben, welches allerdings eine gute Anstellung für mich gewesen sein würde. Ich hatte mir nun zwar vorgenommen, nicht nach Dresden zu gehen, weil ich die Ansteckung fürchtete; allein aus Pflichtgefühl, um nichts zu versäumen, was zu der Meinigen Glück dienen könnte, ging ich doch gestern hinein, um mich bei Fleischer und Anderen selbst zu erkundigen. Ach es sieht jetzt sehr übel in Dresden aus, die Noth ist noch immer gross, die Krankheit wüthet schrecklich; man kommt in kein Haus, wo man nicht von Todfällen und Kranken hört. Die Ansicht

dieses Elends wirkte mächtig auf mein Gemüth, und selbst des Gefühles des körperlichen Ekels konnte ich den ganzen Tag nicht los werden. — Ich ging zuerst zu Fleischer, den ich auch die letzte Stunde vor seiner Abreise nach Prag sprach: er war überaus freundschaftlich und gut, sagte, es sei sein sehnlichster Wunsch, mich dem Institute zu erhalten; er habe auch bereits darauf angetragen, sei aber schnöde abgewiesen worden. Inzwischen, wenn der König hier wäre, den er sehr oft spreche, so würde er es doch durchsetzen; leider aber scheine es, als ob eine andere Regierung kommen und mithin auch er seine Stelle und Einfluss verlieren würde. Ich bat um Fortsetzung seiner freundschaftlichen Gesinnung für die Zukunft, da ich doch nicht gewiss wüsste, wie es mir in Berlin ergehen könne. — Er that mir Aeusserungen der Liebe und des Vertrauens, die mich fast zu Thränen gerührt hätten, — und so schieden wir von einander. Sodann ging ich zu Arnold, um zu hören, was dieser wisse; da war es aber nichts, als die Gewissheit, dass bis zur Einrichtung eines festen Gouvernements jene Stellen nicht besetzt werden würden, und dass man täglich den Herzog von Weimar in Dresden erwarte, als Generalissimus aller sächsischen Heere, und dass er auch von Repnin das Gouvernement übernehmen werde, welches letztere jedoch nur Vermuthung ist. Hieraus sah ich, dass gegenwärtig in Dresden so wenig, als je, Aussicht, zu einer Versorgung ist, und überhaupt, dass, jetzt in Dresden als Privatgelehrter zu wohnen, eine sehr schwere Aufgabe sein würde. — Ich blieb also bei meinem Entschlusse, nach Berlin zu gehn.

Von da besuchte ich den alten guten Wolke, der durch den Tod seiner braven Frau in tiefstem Kummer ist und auch nach Berlin sich zu wenden gedenkt. Er billigte ganz mein Vorhaben und bedauerte nur seine Armuth, mich nicht unterstützen zu können. Indem ich da sass, schickte mein Freund, der Herr Graf Gessler, zu Wolke, um sich nach mir zu erkundigen; auch hatte er in die Arnoldische Buchhandlung geschickt, wie ich nachher erfuhr. Ich ging also hin: wir beide freuten uns gesunden Wiedersehens. Er sagte, dass er sich zwar sehr gefreut habe, diesen Winter wieder mit mir in der alten Verbindung zu leben; allein er müsse mein Vorhaben durchaus billigen, da für mich in Dresden für die Folge nichts wäre, so wie er mir ja schon vor drei Jahren diese Ortveränderung gerathen habe. Er habe schon damals mit Schleiermacher und Anderen meinetwegen geredet und für mich gesprochen und wolle mir nächsten Montag (wo er mich bei meiner Durchreise durch Dresden zu Tische lud) mehre Empfehlbriefe mitgeben, die mir gewiss von Nutzen sein sollten, besonders auch, um einträgliche Privatstunden zu

erhalten. Ich dankte ihm sehr dafür und bat ihn herzlich, alles ihm Mögliche zu thun, mein Vorhaben zu befördern.

Mein Freund Hopfe, den ich im vorigen Jahre privatim mit so gutem Erfolge unterrichtete, hegt den Wunsch, mir nach Berlin zu folgen, und sein Vater ist es zufrieden, nur seine Mutter noch nicht. Gesetzt, dies geschehe, so hätte ich die Freude, einen guten Menschen wissenschaftlich zu bilden, und zugleich recht beträchtliches Honorar. Doch ist hierauf nicht zu rechnen.

Nach 6 Uhr kehrte ich gestern von Dresden heim; es wurde mir unterwegs sehr schlimm: ich musste mehrmal stark vomiren und kam erschöpft und krank um 10 Uhr nach Hause. Durch zweckmässige Pflege und Diät glaube oder vielmehr hoffe ich, heute ausser Gefahr zu sein, und keine Fieberansteckung erhalten zu haben. Ich werde auch alles anwenden, was ich weiss, um mich zu verwahren. Gott wird helfen. Die Meinigen sind alle gesund. —

So steht also meiner Reise nichts entgegen; nur Geldsorge. Von den 200 Thlrn., die Sie mir vorgeschossen haben, habe ich hier alles, über 100 Thlr., bezahlt, und meine Frau hat in Dresden zu Einlösung der Sachen 25 Thlr. und ungefähr ebensoviel für Nothwendigkeit der Kleidung und auf 10 Thlr. Kleinigkeiten, die wir schuldig waren, ausgegeben. So bleiben mir, wenn ich Tharandt verlasse, etwa 40 Thlr. höchstens übrig. Die Kutsche kostet 35 Thlr., der Wagen 40, welches, wie Alle versichern, denen ich es sage, billig ist. Was soll ich nun thun? Meine Sachen kann ich in Dresden schlechterdings jetzt nicht verkaufen, da die Zeit so schlimm ist; ich habe alles Hopfe übertragen, der es zu sich genommen hat. Arnold ist jetzt ziemlich geldlos, obgleich sehr gut gegen mich gesinnt. An Brockhausen hat er nur einige Thaler zu bezahlen. Meine Krankheit hinderte mich, gestern Abend ihm dringend die Bitte vorzulegen, mir 50 Thlr. zu leihen, unter der Bedingung, dass er es von Ihnen erhalte; denn ausserdem werde ich nichts erhalten, und selbst da ist es zweifelhaft. Es thut mir sehr wehe und bekümmert mich tief, dass ich wiederum Sie bitten muss, das Werk, das Sie angefangen haben, durchzuführen, mir nach Berlin durchzuhelfen. Dennoch zweifle ich nicht, dass Sie Rath finden werden, mir noch 100 Thlr. baldigst nach Berlin zu senden, unter der Adresse: Wohnhaft in Neustadt, Friedrichstrasse No. 99, im Tesmerschen Hause, nöthigenfalls bei dem Herrn Buchhändler Vetter in der Maurerschen Buchhandlung zu erfragen. — Komme ich ohne Geld an, so gehn mir grosse Vortheile verloren: ich erscheine als arm, und man thut wenig für mich; auch wüsste ich nicht, wo ich die Bezahlung des Fuhrlohns auftreiben sollte. Für die nächste Zukunft ist dann gesorgt.

weil ich indess Stunden erhalten werde, oder einige Manuskripte vollenden, auch einige Büchersendungen nach Stralsund, Königsberg zu machen sind, die 40 Thlr. betragen, wo ich das Geld auf der Post in Berlin erhalte (in Dresden erhielt ich es nicht, weil man erst in Berlin anfragen müsse); auch von Leipzig und Kassel und Stettin u. s. w. doch ein Theil des Ausstehenden einkommen wird. — Ich will aber an Arnold schreiben, dass er für 50 Thlr. sorgt, die ich ihm dann von Berlin aus übermachen will, wenn ich sie von Ihnen erhalten habe. Ich würde Sie bitten, gleich Arnold 50 Thlr. zu schicken, wenn ich gewiss wüsste, dass er mir Geld giebt. Aber darauf ist nicht gewiss zu rechnen. Nur die Hoffnung, dass Sie mir helfen werden, hält meinen Muth aufrecht: ich müsste sonst trostlos sein.

Das Packet von Fuchs habe ich noch immer nicht erhalten: er hat es wahrscheinlich mitzubringen vergessen. Gestern Abend spät ist er in Dresden angekommen, vielleicht dass ich es da erhalte; der Verlust der Manuskripte wäre mir bitter.

Geht mir alles glücklich, so schreibe ich Ihnen, lieber Vater, nun das erste Mal von Berlin aus.

Ich bin ewig

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

V. Briefwechsel Krauses aus seiner Privatdocentenzeit in Berlin.

An den Grafen Gessler.

Berlin, am 3. Februar 1814.

Mit vielen Zusätzen abgesandt am 5. Februar 1814.

Verehrungswürdiger Freund!

Ich danke Ihnen für Ihren mir werthen Brief, welcher ein neuer Beweis Ihrer freundschaftlichen Theilnahme an mir und meinem Schicksale ist. — Die in dem übersandten Exemplare vermissten Bogen lege ich hier bei und bitte deshalb um gütige Entschuldigung. Herrn Hofrath Parthei habe ich an das Schreiben erinnert: er versicherte mir, es sei geschehen, auch die Absendung der Bücher an Herrn Appellationsrath Körner sei besorgt; die von Ihnen verlangten Bücher habe er nicht auftreiben können. Sind es Bücher, die aus Petersburg bezogen werden müssen, so würde ich sie hier durch

die Maurersche Buchhandlung erhalten können. Ihren Gruss an Zelter habe ich abgestattet, und zwar in der Singakademie selbst, deren Mitglied ich seit mehreren Wochen bin. Herrn O.M.R. Klaproth habe ich noch nicht wieder gesprochen, hoffe aber, ihn nächsten Sonnabend in der Humanität-Gesellschaft zu finden, wo ich ihn wegen des J. Hawkins befragen will.

Dass Sie die Loge zu den drei Schwertern nicht besuchen, ist wohl sehr in der Ordnung. Wenn jedoch, wie ich aus Ihren Aeusserungen schliesse, Herr Appellationrath Körner vorsitzender und arbeitender Meister ist, so wundere ich mich dennoch, dass Sie nicht hingehen. An den Brüdern v. Rochow und Eule hat die Loge zu den drei Schwertern gute und wahrhaft ehrwürdige Mitglieder; ohne Zweifel auch noch einige vorzüglich achtungwürdige. Ich weiss eigentlich nicht, ob mich die Mitglieder jener Loge noch als ihr Mitglied ansehen, wie ich es nach dem in der Mossdorfischen Schrift S. 264 angezogenen Billet noch sein müsste.

Wenn Sie glauben, bester Herr Graf, dass ich von meinen Ihnen bekannten freimaurerischen Schriften mir eine andere Wirkung versprochen habe, als die zu Ende des Vorberichtes angezeigte, so thut es mir leid, wenn ich Ihnen durch vielleicht nicht völlig bestimmte mündliche Aeusserungen dazu Veranlassung gegeben habe. — Während dieser Arbeiten habe ich auch die Wissenschaften nie aus den Augen verloren.

Hätte ich gewusst, dass Sie diesen Winter in Dresden leben und unseren wissenschaftlichen Verkehr, den ich zu den angenehmsten Verhältnissen meines Lebens zähle, fortsetzen würden — ich hätte mich schwerlich entschlossen, Dresden eher, als zum Frühjahre zu verlassen.

Ich habe bei hiesiger Universität einige Abhandlungen philosophischen und mathematischen Inhaltes überreicht und die Erlaubniss erbeten, philosophische und mathematische Vorlesungen zu halten. In nächster Woche werde ich meine Probevorlesung halten und dann vielleicht einige öffentliche Vorträge.

Fichte ist vor einigen Tagen gestorben, wie Ihnen schon die Zeitungen werden gemeldet haben. Herr Hofrath Parthei rieth mir, jetzt um eine dadurch erledigte philosophische Professur anzuhalten, und mich deshalb an den geheimen Staatsrath Schuckmann zu wenden. Sollte dieser, sowie auch der Herr Staatsrath Uthe und Nicolovius, von Ihrer genaueren Bekanntschaft sein, so bitte ich Sie recht angelegentlich, mein Gesuch, vielleicht durch einige Zeilen an diese Männer, zu unterstützen; auch wünschte ich, dass mir Herr D. Schleiermacher dabei nicht hinderlich sein möchte, denn ich weiss

nicht, inwiefern mich derselbe zu diesem Amte für fähig hält oder nicht. —

Da Sie mir, bester Herr Graf, über Ihre Gesundheit nichts Beunruhigendes schreiben, so setze ich voraus, dass Sie von Ihrem gewöhnlichen Leiden jetzt frei sind, und freue mich dieses Glaubens.

Dass Br. Mossdorf die Schrift, welche er Ihnen mitgetheilt hat, nicht herausgeben sollte, hat ihm Niemand dringender und unermüdlicher gerathen, als ich; allein alle meine Vorstellungen blieben fruchtlos, wie er Ihnen dies Alles wohl selbst erzählen wird, wenn Sie diese Saite berühren. Dass er die Böttgerschen Billets in soweit hat abdrucken lassen, finde ich nicht unrecht (Sie sollten sehen, was er nicht hat abdrucken lassen —), ich hätte aber diese Dinge aus ganz andern Gründen nicht abdrucken lassen. Mir sind freundschaftliche Briefe durchaus heilig; wenn aber Jemand im Tone der Freundschaft die Ehre und die heiligsten Rechte eines Dritten untergräbt, wenn er deshalb heuchelt, um unter dem Siegel der Verschwiegenheit desto sicherer zu einem unerlaubten Ziele zu gelangen, dann kann ich solchen Briefen das Recht, verschwiegen zu bleiben, gegen den Gekränkten, nicht zugestehen. Ich aber liesse sie auch dann nicht drucken, weil ich festentschlossen bin, wie Jesus vorschreibt, dem Bösen nicht zu widerstehen.

Ihrem wohlwollenden Andenken empfehle ich mich als

Ihr ergebenster Freund und Diener

K. Chr. Fr. Krause.

(Ich wohne Friedrichstrasse Nr. 99.)

Berlin, Montags am 28. Febr. 1814.

Geliebter Vater!

Ihren letzten lieben Brief habe ich zwar richtig erhalten (auch den Abdruck der Anfrage wegen Vetter Buchb. besorgt), allein Ihrem eignen Wunsche gemäss wollte ich Ihnen nicht eher schreiben, bis sich in meinen Verhältnissen irgend etwas zu meinem Vortheile geändert hätte. Ich würde auch kaum Zeit gefunden haben, denn ich habe alle, selbst nothwendige Briefe zu schreiben verschieben müssen. Dass ich mich bei der Universität zum Privatdocent gemeldet, hatte ich Ihnen wohl schon geschrieben. Ich reichte bereits vor etwa vier Wochen mein Gesuchschreiben, begleitet von vier neugearbeiteten, meist mathematischen Abhandlungen und einigen meiner Schriften, bei der Fakultät ein. Während des Umlaufs derselben starb zu meinem grossen Bedauern Fichte, dessen genauere Bekanntschaft ich gemacht und der mir seine wärmste

Freundschaft feierlich versichert hatte. Unter diesen Umständen musste in mir das Verlangen entstehen, nun vorzüglich philosophische Vorlesungen zu halten. Mehre meiner Freunde, die Professoren de Wette, Weiss, Zeune, der Buchhändler Vetter, der Hofrath Parthei u. A. m., redeten mich deshalb an und meinten, dass ich wohl die hierdurch leer gewordne philosophische Professur erhalten könnte, wenn ich mich darum bewürbe. Für mich wäre nun allerdings dies das schicklichste Amt, und ich habe mich daher entschlossen, alles Mögliche zu thun, was rechtlich und ehrbar ist, um es zu erlangen. Da diese Stelle von dem Herrn Geh. Staatsrath Schuckmann eigentlich allein vergeben wird, so ging ich zu demselben, empfahl mich ihm im Allgemeinen und zu der philosophischen Professur insbesondere. Er äusserte sich deshalb gegen mich sehr wohlwollend und sagte, dass, sobald der Friede hergestellt sein werde, und es zum Besetzen dieser Stelle käme, er an mich denken und sich meinetwegen von der Universität Bericht erstatten lassen wolle. Ich schrieb an Herrn Grafen Gessler, mir in diesem Vorhaben beförderlich zu sein; er überschickte mir denn auch einen Brief an den Herrn Geh. Staatsrath Schuckmann, den ich abgegeben habe, ohne dass ich seitdem den Herrn Geh. Staatsrath gesprochen hätte. Der Herr Hofrath Parthei, an den ich ebenfalls durch Herrn Grafen Gessler empfohlen war, kennt ebenfalls Herrn von Schuckmann genauer und hat mir ebenfalls versprochen, mich dort zu empfehlen. In dieser Woche will ich nun auch bei den übrigen Herren Staatsräthen meinen Besuch machen. Während dessen erhielt ich von der philosophischen Fakultät die Einladung, über das mathematische Thema aus der Integralrechnung: die Auflösung der Integration der linearischen Gleichungen des ersten Grades eine Vorlesung vor der philosophischen Fakultät zu halten; dazu konnte ich mir nur eine Woche Zeit nehmen, wenn meine Ankündigung der Vorlesungen noch in dem Lectionszettel mit abgedruckt werden sollte. Ich habe mich seit mehren Jahren nicht mit Integralrechnung beschäftigt; auch fehlten mir die zu dieser Auflösung nothwendigen Bücher; diese musste ich mir erst mühvoll anschaffen, da ich nur noch wenige Tage Zeit hatte. In derselben Woche war meine Frau bettlägerig krank, da sie heftiges Kopfreissen, Zahnschmerz und eine Zahnfistel hatte, wobei auch die Augen zuschwollen. Ich sass also diese Tage über wie auf der Folter, brachte zwar eine erträgliche Auflösung zu Stande, die mir aber selbst nicht genügte. Ich hielt die Vorlesung zu gesetzter Zeit, aber mit innerem höchsten Verdruss am Sonnabend vor acht Tagen. Den Morgen darauf erhielt ich eine schriftliche Zufertigung des Herrn Decan, worin er mir meldete, dass ich

unter die Privatdocenten aufgenommen sei, ihm sogleich die Titel meiner zu haltenden Vorlesungen anzeigen und den 26. Februar meine öffentliche lateinische Vorlesung halten sollte. Diese habe ich vorige Woche glücklich ausgearbeitet über das Thema: De scientia humana et de via ad eam perveniendi. Ich hielt sie zu allgemeiner Zufriedenheit sämmtlicher anwesender Professoren vorgestern Mittags. Auch war eine Anzahl Studenten anwesend. Man bezeigte mir besonders deshalb Bewunderung, weil ich so schwere Gegenstände in reinem Latein vorgetragen habe. Ich habe allerdings diese Vorlesung mit grossem Fleisse bearbeitet, da sie eine Ankündigung meines Systems und meiner Lehrvorträge enthält. Es ist mir lieb, dass mir das Latein, ob ich gleich in Dresden mich nie geübt habe, so geläufig geblieben ist; ich danke dies mit Ihrem Unterrichte in zarter Kindheit. Ich will diese Rede drucken lassen und den Staatsräthen ein Exemplar davon überreichen, auch sie in den Buchhandel geben. — Ein Auditorium erhalte ich im Universitätsgebäude. So viel hiervon. Vielleicht bin ich in dieser Unternehmung glücklich.

Ausserdem hat sich für mich noch nicht Gelegenheit zu äusserem Erwerb gezeigt. Ich bin Mitglied der Zelterschen Sing-Akademie, einer einzigen und einzigschönen Anstalt, wo mehr als 100 Stimmen ohne alle Musikbegleitung die schönsten geistlichen Compositionen von Händel, Bach, Schicht, Fasch u. s. w. aufführen. Ich singe Tenor, zuweilen auch Solo. Der Herr Direktor Zelter hat mich neulich einer Familie zum Singlehrer empfohlen, und da wöchentlich nur zwei Stunden zu geben sind, und ich für die Stunde 16 Gr. Courant, was hier viel heisst, erhalte, so glaubte ich, diese kleine Einnahme nicht verschmähen zu dürfen, und habe heute diesen Unterricht angefangen.

Der Herr Staatsrath von Nagler fährt fort, mir viele Freundschaft zu erzeigen, und nützt mir besonders durch seinen guten Rath. So manchen liebenswürdigen Menschen habe ich schon hier kennen gelernt! Vorzüglich liebe ich Prof. Zeune, Buchhändler Vetter, de Wette, Weiss, einen Privatgelehrten Herrn Karl Stein, einen Kaufmann Herrn Glässer, einen Vetter von Lepsius in Naumburg. Auch Prof. Solger, Director Plamann und mehre hier angesehne wackere Männer scheinen meine Freunde zu werden. Einen Herrn Prediger Ritschel, den ich vor 7 Jahren in Dresden kennen gelernt, habe ich wieder gefunden: er hat mich mit herzlicher Liebe aufgenommen und dient mir mit Rath und jeder Gefälligkeit. Auch der Comiss.-Rath Gädike ist mein lieber Freund geblieben. Aber am wesentlichsten nützlich ist mir die Freundschaft der Herren Buchhändler Vetter und Gräff geworden. Sie wollten einen litterarischen Anzeiger, nach

Art dess, der am Tagblatt sich befindet, herausgeben, und ich sollte denselben redigiren. Allein wir sind dahin übereingekommen, dass wir erst mit nächstem Januar anfangen wollen, damit es gehörig angekündigt werden kann; wahrscheinlich werde ich da auch das Tagblatt mit etwas veränderter Form fortsetzen. Sie haben mir indess 83 Thlr. vorgeschossen, welche ich schon etwa durch Honorar zu bezahlen denke; allein, was ich nun vor der Hand anfangen soll, weiss ich nicht. Die Zeit, bis die Collegien angehen, will ich mit Bearbeitung der Schrift über den europäischen Staatenbund zubringen und mit Ausarbeitung einer Abhandlung über Illuminaten für das Conversations-Lexicon, die ich Herrn Brockhaus versprochen habe. Derselbe schrieb mir, ob ich nichts für die Deutschen Blätter thun wolle. — Allerdings könnte ich einen Auszug der Schrift über den Staatenbund darin mittheilen. Ich werde eben jetzt auch an Herrn Brockhaus deshalb schreiben. — An Arnold habe ich mehrmal geschrieben, aber von ihm keine Antwort erhalten, sondern bloss von der Buchhandlung. — Ich habe auch die Bekanntschaft der Landkartenhändler Schropp und Hofmann gemacht, die mir zur Ausarbeitung meiner geographischen Werke allen Vorschub thun wollen. — Ich bin im Ganzen sehr beschäftigt und theile meine Zeit sehr ein, zumal, da ich den Unterricht der Kinder unmöglich aufgeben kann. In dieser weiten Stadt verläuft sich ein Vormittag wider Vermuthen, und ich habe noch so eine Menge nothwendige Besuche zu machen, dass ich jede Viertelstunde berechnen muss, wenn ich meine Arbeit bezwingen und mein Vorhaben fördern will. Deshalb habe ich noch nicht dazu kommen können, Herrn Schulze, die gute Tante und die mir von Herrn D. Müller angezeigten Personen zu besuchen. Es soll nun aber gewiss in dieser Woche geschehen. Ich habe noch nicht einmal darüber kommen können, die Ankündigung des 2. Bandes der Kunsturkunden gehörig zu versenden. — Mein Leben ist einmal eine Kette von Arbeit und Noth: ich muss mich darein ergeben. (Dem Herrn D. Müller empfehlen Sie mich dankbar.) Es kann leicht sein, dass auch mein jetziges Unternehmen am Geldmangel scheitert; denn ich muss schlechthin bei der Universität das nächste Halbjahr fast umsonst arbeiten, wenn ich Anwartschaft auf die Professur erlangen und den Studenten bekannt werden will, deren ohnehin jetzt wenige sind. Das Ausarbeiten der Collegien wird mir, nebst dem Unterrichte meiner Kinder, alle Zeit rauben, und wovon soll ich indess leben? Schon mit nächster Woche reisst der Mangel bei mir ein. Wenn nicht eine unerwartete gütige Schickung mich rettet, so werde ich auch dies Unternehmen, wie so manches, scheitern sehn müssen.

Uebrigens ist Berlin für mich viel vorzüglicher, als Dresden: der Ton der Gelehrten und des Publikum ist weit besser; Gelehrte werden weit mehr gesucht und weit höher geschätzt. Wenn nur unserer Bedürfnisse nicht so sehr viele wären, so würde mir gar nicht bange sein. Vielleicht wird uns endlich auch hier geholfen!

Sophie macht gute Fortschritte im Klavier und Singen, und auch die anderen Kinder gedeihen wohl. Sophie ist Mitglied eines Singinstitutes des Herrn Musikdirektor Seidel, und ich hoffe, sie soll auch bald in die Zeltersche Singakademie aufgenommen werden.

Die Stadt ist ausnehmend schön, besonders des Sommers, und überhaupt in Friedenzeiten muss der Aufenthalt hier sehr erfreulich sein. Jetzt sieht alles noch sehr kriegerisch aus, wie Sie schon aus den hiesigen Zeitungen werden gesehen haben. — Das Publikum ist sehr wohlthätig gegen die Verwundeten. Auch Fichtes Tod ist durch seine Wohlthätigkeit herbeigeführt: er liess seine Frau in einem Lazareth die Krankenverpflegung übernehmen; diese brachte das Fieber nach Hause, erholte sich aber, aber der gute Fichte konnte, weil er gichtkrank war, das Nervenfieber nicht überstehen.

Haben Sie die Exemplare des ersten Bandes der Kunsturkunden an den Herrn M. Mehnert nach Leipzig gesandt?

Am 2. März 1814.

Eben erhalte ich Ihren lieben Brief vom 20. Februar. — Wir freuen uns herzlich, dass Sie drei vom Fieber verschont geblieben sind, um so mehr, als die Fieber abnehmen, also das Uebel überstanden scheint. An den Leiden des guten Pastor Köhler nehmen wir herzlichen Antheil und freuen uns seiner Genesung; ich bitte Sie, ihn und die Frau Pastorin von mir freundschaftlichst zu grüssen. — Ein Viertelstündchen hätte ich nun wohl Zeit gehabt, Ihnen zu schreiben; Sie wünschten aber selbst, ich sollte seltner, aber ausführlich schreiben, und letzteres konnte ich wirklich nicht eher, als jetzt. Die Zeit vergeht mir wie im Fluge; ja wenn ich nicht zugleich das mir übrigens herzlich erfreuliche Geschäft der Kindererziehung auf mir hätte, so könnte ich nun Briefe schreiben und überhaupt nach aussen hin mehr leisten. Ich habe hier noch so viele Besuche zu machen, die mir in aller Absicht wichtig und angenehm sind, dass ich noch sehr viele das erste Mal machen soll und von meinen Freunden schon jetzt den Vorwurf hören muss, dass ich manche von ihnen mir empfohlne Bekanntschaften vernachlässige. Viele Briefe liegen vor mir, die ich beantworten soll. Mossdorf und Reum schreiben fleissig; von Arnold selbst habe ich gestern den ersten Brief erhalten: er ist noch immer sehr krank und

hat wegen einer herausgegebnen Broschüre des D. Weinholt viele Kränkungen von der Dresdner Polizei erfahren müssen, die, wie er schreibt, seine Gesundheit auf Lebenzeit untergraben haben. — Die Lage des vormaligen Polizeidirektors v. Brand in Pirna ist, nach Mossdorfs Bericht, schlimmer, als Sie erfahren haben: er ist von einem Rathswächter förmlich bewacht worden. Er hätte bei Zeit dem Könige folgen sollen; er hat den richtigen Zeitpunkt verfehlt. Vielleicht hat er aber dies nicht gedurft. Bei alle seinem feindlichen und falschen Betragen gegen mich dauert er mich doch. Götze hat mir seine fata militaria geschrieben: er ist wieder in Condition bei dem Forstrath N. — Es freut mich, dass der gute Herr Rector Brendel sich meiner oft erinnert, empfehlen Sie mich ihm und der Frau Rectorin bestens; ich kann nie an diesen wahrhaft guten Mann denken ohne die lebhaftesten Rührungen der Dankbarkeit. (Der Signatstern ist ein Buch, worin allerhand echte und unechte maurerische Rituale ohne Auswahl und Kritik durcheinander abgedruckt stehen; ein Buch, nur für den kritischen Kenner einigermassen brauchbar.) Ich habe noch an Bruder Schneider in Altenburg zu schreiben, kann aber wahrscheinlich in den nächsten Wochen nicht dazu kommen. Den Brief von Fulda habe ich noch am Tage meiner Abreise von Dresden erhalten, aber ihm noch keine tröstliche Antwort geben können; denn jetzt kann nur davon die Rede sein, mich zu erhalten, nicht davon, dass ich in den Stand komme zu bezahlen. Denn, wenn ich bedenke, dass ich das nächste Halbjahr wahrscheinlich ganz umsonst werde hart arbeiten müssen, — und noch fast keinen Thaler sichere Einnahme voraussehe, — so kommt mir meine Lage äusserst bedenklich und dabei drückend vor. An Achtung unter den Menschen, die mich kennen, fehlt es mir nicht — nur an Hülfe, und ohne Sie wüsste ich nicht, was aus uns geworden wäre. — Mossdorf schreibt, dass er von einem Engländer in Dresden gehört, dass meine Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden in England sehr gut aufgenommen werde. Gleichwohl kann ich zu der Herausgabe des Neuenglischen Systems, welches Vielen noch besser gefallen wird, jetzt nicht kommen. Ich muss jetzt der Universität leben, zumal, da ich einmal diesen Weg zum zweiten Male betreten habe, ohne eine Stelle weiter zu sein, als vor 10 Jahren.

Meine häusliche Lage ist durch die dreimalige harte Krankheit meiner Frau, besonders, da wir keine Magd haben, sehr erschwert worden. Ich danke Gott, dass ich es vermag, Kinder zu erziehen, in den Wissenschaften zu arbeiten, die Dienste der Magd und des Hausknechts zugleich zu verwalten; aber wohl befinde ich mich dabei eben nicht, und der herbe Zeitverlust dauert mich: Patienza! ruft mein Freund, Graf

Gessler, bei seinen anderartigen Leiden aus, und ich habe es ihm in diesem Jahre tausendmal nachgerufen. — Wenn ich vor Abgang der Post noch Zeit finde, so schreibe ich auch an unsere gute Mutter und lasse auch meine Kinder schreiben. Ihr Fleiss für uns ist rührend und für die Kinder ermunternd. Sophie beträgt sich äusserst wacker: bei der Krankheit ihrer Mutter, der meist auch die Augen zugeschwollen waren, hat sie alles gekocht, die Kinder gewaschen, angekleidet, zu Bett gebracht u. s. w., dass es eine Freude ist. — Was macht meine gute, liebe Schwester Ernestine? wie geht's mit ihren Augen? wie weit ist die leidige Processsache gediehen? —

Um dem Herrn Buchhändler Brockhaus den versprochnen Aufsatz über die Illuminaten zu fertigen, werde ich die nächsten Nächte arbeiten müssen: ich habe es einmal versprochen. — Da werde ich auch ein Briefchen an Sie beilegen. Buchhändlergelegenheit ist langsam und unsicher, wie ich aus vielfacher Erfahrung weiss. Wenn Sie mir etwas zu schicken gedenken, so ist es am besten, das Packet einem Landfuhrmanne in Altenburg mitzugeben: Sie sagten ja, dass wöchentlich einer hierher führe. Da ist allerdings auf dem Packhof etwas abzugeben, aber es ist nicht bedeutender, als in Dresden. — Nächstens will ich Ihnen genau die Adresse anzeigen, wie Sie Briefe durch Brockhaus und die Maurersche Buchhandlung an mich können gelangen lassen, wenn der Inhalt derselben nicht eilt. Herr Brockhaus wird schon Vetter und Gräffs (der Inhaber der Maurerschen Buchhandlung) Adresse wissen.

Am 3. März 1814.

Unsere heutigen Zeitungen enthalten noch nichts von einem Angriffe auf Paris: es wird nun aber wohl bald dahin kommen. Die Rede des Herrn Renouard im Corps législatif erweckt schöne Hoffnungen für die Zukunft und ist ein sehr merkwürdiges Aktenstück. — Hier in Berlin sieht es noch sehr kriegerisch aus: man sieht viele Rekruten, häufige Durchmärsche zur Armee. Die Lebenmittel erhalten sich in ihren billigen Preisen, auch das Holz (dennoch brauche ich monatlich mit Machlohn u. s. w. für 12 Thlr. bei der anhaltenden grossen Kälte, welche indess gestern zu unserer Freude nachgelassen hat). Brot, Bier und Fleisch sind hier von unvergleichlicher Güte; wir brauchen täglich zusammen für 3 Gr. 6 Pf. gut Geld Brot, und ebensoviel etwa Bier, wobei man den Wein vergessen kann. Ob wir gleich auf unserem Frachtwagen nur die besten Moeubles mitfortbringen konnten, so reichen wir doch aus, da ich hier noch ein gutes Sopha habe machen lassen, wozu wir Haare, Leinwand und Kattun mitbrachten, auch ein halbes Dutzend gute Stühle und drei Tische gekauft

habe. Ich muss zu Ostern dies Logis verlassen, da die Etage im Ganzen vermiethet worden ist; ein anderes habe ich noch nicht gewählt, es fehlt aber nicht daran. — Nächstens über Manches ausführlicher! Leben Sie indess gesund mit der guten Mutter und Schwester, und schreiben Sie bald Ihrem

dankbaren Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 24. April 1814.

Geliebter Vater!

Dass ich Ihnen in den letzten Wochen nicht geschrieben, ist die Folge meiner überhäuften Arbeiten, Geschäfte und Sorgen; auch wollte ich abwarten, bis ich Ihnen etwas einigermassen Befriedigendes über meine Lage und Aussichten schreiben könnte; allein das Letztere kann ich noch immer nicht. Das grösste Glück in meinem äusseren Missgeschick ist, dass wir alle völlig gesund sind. Ich habe die vor zwei Monaten gehaltene lateinische Rede drucken lassen und davon allen Mitgliedern der Universität ein Exemplar zugesandt; den wichtigsten Männern habe ich sie selbst überbracht, so auch allen Staatsräthen des Departements des Cultus, von denen die Besetzung der Professuren lediglich abhängt. Da besuchte ich auch den Chef des Departements, Herrn Geh. Staatsrath von Schuckmann, das zweite Mal. Er sagte mir: „Es herrsche über mich bei dem Departement eine sehr vortheilhafte Meinung; er würde sich freuen, mir nützlich sein zu können.“ Auch Prof. Schleiermacher, der ebenfalls eine Stimme im Departement hat, scheint mir wohlzuwollen. Indessen begründen diese Dinge meinem Ermessen nach keine Aussicht, da Steffens, Krug und Andere, die durch ihre Theilnahme am Krieg als Streiter für das Vaterland sich nähere Ansprüche erworben haben, darum nachsuchen. Die meisten der noch anwesenden Studenten sind abgegangen, und erst etwa 30 nur sind angekommen. Zu meinen Vorlesungen haben sich erst drei gemeldet; so ist es aber auch bei andern Professoren der Fall. Morgen soll ich anfangen; ich muss mich also doch heute vorbereiten, obgleich es sehr zweifelhaft ist, ob ich die Vorlesungen halte. So wie ich mich nun gestellt habe, muss ich lesen, und wenn in jedem Collegium nur drei sind. Wäre ich ehrgeizig, so müsste ich eine grosse Demüthigung darin finden, nach 12 Jahren, als ein weit reiferer Mann, da auf weit beschwerlicherem, undankbarerem Wege anzulangen, wie ehemals in Jena. Dort wurde mir doch ein erträglicher Lohn; hier wird auch dieser fehlen. Diese Beschäftigung wird mir fast alle Zeit und Kraft wegnehmen, ich werde also dabei nichts verdienen können und dabei von

Sorgen gedrückt werden und mit den Meinen Noth leiden. Und dann ist es noch eine sehr zweifelhafte Frage, ob das Departement auf meinen guten Willen und auf meine Aufopferungen Rücksicht nimmt. Ich bin über alle diese Dinge zuweilen so betrübt, dass ich weit lieber zu sterben wünschte, wenn ich nicht, für mein Weib und für meine Kinder mein Leben erhalten zu sehen, wünschen müsste. Ich ermanne mich wohl bald aus solchen Zuständen, kann aber zuweilen den immer neuen Einwirkungen eines herben Geschickes nicht widerstehen. — Gott weiss, wie es mit mir werden wird. — Die Arbeiten, Besuche u. s. w., die ich habe übernehmen müssen, um mich bei der Universität zu habilitiren, und von meiner Seite nichts zu versehen, was zu meinem äusseren Zwecke führen könnte, haben mir so viel Zeit gekostet, dass keine meiner Schriften hat fertig werden können. Kaum, dass der Aufsatz über den Illum.-Orden, den ich eben an Herrn Brockhaus absende, vollendet worden ist. Wie gut wäre es gewesen, wenn ich die Schrift über den europäischen Staatenbund hätte zu Stande bringen können! Ich bin aber in der Mitte stecken geblieben.

Wäre ich nur von der alten Sorge befreit und von dem daher stammenden inneren Kummer erlöst, so würde es mir hier recht wohl gefallen. Ich wohne jetzt in der Markgrafenstrasse (Nr. 43, 2 Treppen), auf dem schönsten Platze der Stadt, der französischen Kirche geradeüber, und diese Wohnung ist für meine häuslichen Verhältnisse sehr bequem. Ich habe sehr erfreuliche Bekanntschaften von mehren Gelehrten und würdigen Männern, z. B. vom Minister Altenstein, Geheimrath Schmalz u. s. w., gemacht.

Die hiesigen Freimaurer scheinen mich nicht zu verfolgen, vielmehr geneigt zu sein, mich wieder aufzunehmen; es sind mir deshalb Eröffnungen geschehen, und zwar von dem einen der Grossmeister persönlich. Allein ich muss dabei sehr vorsichtig sein, damit der zweite Verdruss nicht grösser werde, als der erste. Heucheln und meine Ueberzeugungen verleugnen kann und darf ich nicht.

Damit Sie diesen Brief zuverlässig erhalten, gebe ich ihn der Post; mehre Exemplare der Oratio, sowie die Bogen des Exemplars des zweiten Bandes der Kunsturkunden, die Ihnen fehlen, werde ich in nächsten Tagen an Brockhausen beilegen, dem ich einige Abhandlungen für die Deutschen Blätter schicken will.

Dass Sie mir aufs Neue mit 100 Thlrn. helfen wollen, das tröstet mich in meiner Noth! Ich habe indessen von Freund Vetter noch 50 Thlr geliehen, welche freilich längst ausgegeben sind, so dass wir in diesen Tagen Noth leiden mussten. Auch hatte ich Vetter versprochen (da ich in

Summa 150 Thlr. von ihm geliehen), 100 Thlr. wieder zu bezahlen. Allein ich habe ihn dahin gestimmt, dass er damit noch wartet und nur nach und nach abrechnet, welches er auch zufrieden sein kann, da er von mir über 250 Thlr. Bücher erhalten hat, die er wahrscheinlich grösstentheils bald absetzt. Senden Sie mir also baldigst diese Hülfe gerade hierher, denn das Postgeld beträgt weniger, als man Ihnen für Wechslung in Gold abnimmt. Um so geringer würde der Unterschied sein, wenn Sie zugleich die Strümpfe beifügen wollten, welche die gute Mutter und Schwester für uns gestrickt haben.

Mögen wir nun von Ihnen bald gute Nachrichten erhalten! Ich grüsse Sie, die gute Mutter und Schwester tausendmal als Ihr

dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Nachschrift vom 27. April.

Dieser Brief kam zu spät auf die Post; ich kann daher noch einige Zeilen beifügen. Von meinen Vorlesungen ist nur die öffentliche: Einleitung in die Philosophie zu Stande gekommen; etwa 12 Zuhörer waren da, die sehr aufmerksam schienen. Zur Mathematik war nur einer, und zum System der Philosophie nur zwei da. Es kommen überhaupt nur wenige Vorlesungen zu Stande. Es ist gut für mich insofern, dass ich doch nicht gar zu viel Zeit einbüsse. — Neulich bin ich zum Mitgliede der Humanitätgesellschaft aufgenommen worden. — Leiblich sind wir alle wohl, und ich bin darüber vergnügt, dass alle die Meinen heiter und vergnügt sind. — (Hier werden sehr viele Recruten exercirt. Gestern sagte man, die russischen und preussischen Truppen sollten schon im Juli aus Frankreich sicher zurückgekehrt sein.) — Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald!

Den Herrn Schulmeister Rauschenbach grüssen Sie herzlich von mir und bitten ihn, die magnetische Kur ja nicht auszusetzen, zumal, da sie besonders des Sommers wirksam ist. Das Kind muss, mit Ausnahme der ersten Frühstunden und vom Untergang der Sonne an nicht mehr, sehr viel im Freien zubringen, besonders im Sonnscheine. Es muss ihr nach und nach das Stehen mit helfender Unterstützung zugemuthet werden. Das Schwitzen ist kritisch und muss abgewartet werden. Das Streichen muss nun auch örtlich an den Hauptstellen der Lähmung vorgenommen werden, und besonders da ist das Besprengen oder Massiren zu gebrauchen. Ich erwarte gewiss einen guten Erfolg. Nur Geduld ist nöthig.

Berlin, am 11. Mai 1814.

Geliebter Vater!

Da ich soeben an Herrn Brockhaus eine Sendung mache, so lege ich ein Exemplar meiner Oratio für Sie bei und benutze diese Gelegenheit, einige Zeilen zu schreiben! — Sie befinden sich doch alle drei recht wohl? — Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund und grüssen Sie von Herzen. Mit Sehnsucht habe ich die 100 Thlr. erwartet und erwarte Sie noch, die Sie mir zu Hülfe senden wollen. Ich bin in viele Arbeiten verwickelt und würde alles mit Freuden thun, wenn ich nur dabei der Geldsorgen mich entschlagen könnte. Meine Vorlesungen haben Fortgang, und ich bemerke einige sehr fleissige Zuhörer. — Nächstens will ich Ihnen mehre Exemplare der Orat. durch Vetter schicken. — (Meinen Brief, den ich vor etwa 14 Tagen an Sie geschrieben, haben Sie doch erhalten?)

Ich bin mit dem Herrn Plamann, Director des Erziehinstituts nach Pestalozzischen Grundsätzen, bekannter geworden. Dieser wünscht in sein Institut einen jungen Mann, als Lehrer des Lesens und als Aufseher über die Kinder in der Zwischenzeit der Stunden. Er giebt 100 Thaler jährlich und alles im Hause frei, auch Wäsche; auch hat derselbe wöchentlich zwei Nachmittage ganz frei, wo er ausgehn kann, wohin er will. Es muss aber ein empfänglicher, heiterer und liebreicher Mann sein. Zugleich ist einige Aussicht, vom hiesigen Schuldepartement angestellt zu werden, damit verbunden. Wissen Sie einen solchen jungen Mann? Etwa im Schullehrerseminar in Altenburg?

Sophie besonders macht sehr gute Fortschritte, auch die übrigen Kinder. Plamann hat sich erboten, zwei Knaben ins Institut zu nehmen, und zwar unter sehr billigen Bedingungen. Ich kann mich aber nicht dazu entschliessen. Ich will lieber mein mühseliges Leben also fortführen und meine Pflicht thun,

In Erwartung baldiger froher Nachrichten von Ihnen grüsse ich Sie von Herzen als Ihr

In Eile! dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 22. Mai 1814.

Geliebter Vater!

Ihren letzten lieben Brief, nebst 101 Thlr. und dem Pact Strümpfe u. s. w. erhielten wir zu unserer grossen Freude an dem Tage, wo ich meinen letzten Brief an Sie absandte, den Sie durch Brockhaus oder Vetter werden erhalten haben. Tausend Dank für die elterliche und geschwisterliche Hülfe!

Denn nicht nur Ihnen allein, sondern auch der guten, liebevollen Gesinnung meiner Mutter und Schwester sind wir Dank schuldig. Möge endlich meine äussere Noth sich in eine erträgliche Lage auflösen! Allerdings ist hierzu einige Aussicht vorhanden; jedoch beruht die einzige, im Fall meiner Gesundheit, sichere Erwartung eines bald erträglicheren Looses in meiner Selbstthätigkeit, und der Hinblick auf so viele und so weit gediehene wissenschaftliche Vorarbeiten der letzten 14 Jahre richtet mich auf. Der akademische Lehrvortrag wird mir leicht: ich finde, wieviel ich in dieser Kunst gewonnen habe, und fühle mich belohnt durch den Eifer und die Freude meiner Zuhörer, deren zwar nur wenige sein können, aber doch fleissige. Vorlesungen, auch unentgeltlich, zu halten, war durchaus nothwendig und nach meiner ganzen Lage pflichtmässig. Wahrscheinlich werde ich am 1. Juni auch die Vorlesnng über das System der Wissenschaft beginnen, wozu sich einige gemeldet haben. Zu den mathematischen Vorlesungen meldete sich nur einer; es that mir aber leid, auch diesen einen abweisen zu müssen, weil mir sonst zu wenig Zeit geblieben sein würde, meine andern Pflichten zu erfüllen. Hätte ich Besoldung gehabt, so hätte ich auch diesen einen nicht abgewiesen. Hernach mehr von meinen Beschäftigungen. Zuerst will ich Ihre Briefe beantworten.

Die Zeit des Kinderunterrichts entzieht mich freilich der wissenschaftlichen Arbeit, und ich könnte wohl in kürzerer Zeit weit Mehres leisten, wenn ich, unverheirathet, von früh bis Abends so arbeiten könnte, wie mir täglich jetzt nicht vier Stunden zu Theil werden. Indess die Pflicht geht über alles, und die Liebe macht es leicht; auch lerne ich selbst durch den Kinderunterricht viel, besonders in Ansehung der Darstellung der Elemente, und ich hoffe, so einst einige pädagogische Schriften von Belang zu Stande zu bringen, wozu mir viele Vorarbeiten entstehen. — Sollte ich bei der Universität keine besoldete Stelle erhalten, welches mir zweifelhaft wird, wenn ich bedenke, dass der eine Staatrath, Süvern, einer der ersten in hiesiger grosser Loge ist, und auf einen andern Böttiger in Dresden viel Einfluss zu haben scheint, und wenn ich hinzunehme, dass meine Ueberzeugung und meine Arbeiten mich hindern, von den indirecten Anträgen der hiesigen Maurer zu einer sogenannten Versöhnung den Gebrauch zu machen, den sie wünschen, nämlich, dass ich ihnen entgegenkommen soll, welches auf eine lautere und mit der Würde meiner Sache verträgliche Weise nicht geschehen kann. Deshalb werden sie mich nun wohl als stolz, hartnäckig u. s. w., insgeheim um so mehr ansehn; nun, wenn ich auch keine öffentlich besoldete Stelle erhalte, so kann dies vielleicht auf einer andern Universität geschehen, und

ich werde mich indess auch in Geduld fassen. Sollte ich also keine besoldete Stelle bei der Universität erhalten, so würde ich es freilich bedauern, besonders, weil ich dann den Nutzen nicht stiften könnte, wie ich mir der Kräfte bewusst bin. Allein dann verdiente ein Vorschlag Ueberlegung, den mir mein Freund Plamann gethan hat, mit ihm zugleich die Mitdirection seines Institutes zu übernehmen. Was meinen Sie dazu? Es wäre mir freilich weit lieber, eine Professur zu erhalten; aber als Privatdocent werde ich nicht bestehen können, einmal, weil die Universität wohl lange schwach bleiben wird, und dann, weil eine Menge Studenten doch dem Hörsaale des vom Staate privilegirten Lehrers zugeht. — Durch die Vereinigung mit Plamann gewönne ich Unterricht und zum Theil Erziehung meiner Kinder und ein erträgliches Auskommen, dabei noch eben so viel Zeit, als jetzt zu Privatvorlesungen und litterarischen Arbeiten. — Ein Taufzeugniss über meine zu Dresden geborenen Kinder will ich mir durch Mossdorf besorgen lassen. — Handschriften von mir hat Madam Fischer nicht mehr in Händen, wohl aber viele geliehene Bücher, die ich ja wohl zurück erhalten werde. — Meine hiesigen Bekannten und Freunde mehren sich, und hätte ich nur Zeit, mich Besuchen hinzugeben! Auch Geheimrath Wolf (er ist letzthin an zwei Stunden lang bei mir gewesen) habe ich kennen gelernt, den wackern Bendavid und mehre andere achtbare Männer. Ich kann mit Besuchen nicht herum kommen. — Ich habe noch nicht einmal Zeit gewinnen können, mich auf der Universitätbibliothek umzusehen. Heute will ich einige Besuche bei den Staatsräthen des Departements des Cultus machen. — In Dresden zu bleiben, würde für mich der unglücklichste Einfall gewesen sein, so wie der Aufenthalt in Berlin mir noch jetzt der angemessenste erscheint. Hier sind doch noch Aussichten und Männer, bei denen der Gelehrte Theilnahme erweckt, in Menge, dort nicht.

Wahrscheinlich wird der König von Sachsen wieder hergestellt werden, wenn aber und in welches Gebiet, ist noch hier noch unbekannt. Hier fährt er täglich spaziren, besucht die hiesigen Anstalten, neulich war er auch nebst seiner Familie Zuhörer in der Singakademie. Ein russischer Offizier begleitet ihn überall hin. — Privatunterricht habe ich nicht und könnte nun jetzt nicht einmal dergleichen annehmen, da meine Zeit von 4 Uhr Morgens bis in die Nacht besetzt ist, so dass ich nicht einmal spaziren gehen kann, ausser Donnerstags früh in den botanischen Garten, der fast eine Stunde von hier entfernt ist, und wo ich schon um 6 Uhr erscheinen muss, wenn ich Pflanzen haben will. — Mit den hiesigen Freimaurern mich zu vereinigen, geht nicht an, ohne Logenmitglied zu werden, und dann ist Zeitverlust nicht zu ver-

meiden. Ja wenn ich hoffen könnte, dort etwas Wesentliches zu wirken! — Die Humanitätgesellschaft, welche sich jeden Sonnabend Abends von 6—8 Uhr versammelt, ist ein Verein auserwählter gelehrter und geachteter Männer, als deren Mitglied aufgenommen zu sein, mir hier zu Ehre gereicht, und in deren Gesellschaft Unterhaltung über wissenschaftliche Gegenstände gefunden wird; Hermbstädt, Bode, Levetzow, Catel, Rudolph, Klaproth, Staatrath Süvern u. s. w. sind Mitglieder. Wahrscheinlich werde ich durch Prof. Weiss auch Mitglied der philomathischen Gesellschaft werden. Ob mir Brockhaus meine Abhandlungen gut bezahlen wird, muss ich erst sehen. Ich habe neulich eine Abhandlung über deutsche Sprache eingesandt, und ein Abriss des Staatenbundes für die D. Bl. ist beinahe fertig: ich hoffe, ihn übermorgen abzusenden.

Ihre Güte und Liebe, sowie die Güte und Liebe der guten Mutter und Schwester, hält mich vorzüglich aufrecht, und Ihre Hoffnung für mich flösst mir eine gute Ahnung ein. Vielleicht geht es mir endlich äusserlich besser, als unmittelbar vor Augen steht. Innerlich bin ich wohl und freudig und fühle mich ebenso kräftig, als vor 10 Jahren. Ich danke der guten Mutter und Schwester für den Fleiss ihrer treuen Hände! Möchte ich doch etwas dagegen geben können! Meine Kinder danken gerührt für alles, was Sie mir und ihnen thun. Können Sie mir zu Johannis, was Sie hoffen, schicken, so wird es wieder einige Monate weiter helfen, und diese Aussicht erheitert meinen Blick.

Mit demselben Eifer und derselben innigsten Liebe, als ich meine Schriften über die Urkunden der Freimaurerbrüderschaft und das Urbild der Menschheit ausgearbeitet, bin ich nun daran, mein System der Wissenschaft, wie es in der Oratio angedeutet ist, aufzustellen. Der erste Theil der Arbeit ist eine Darstellung des Selbstbewusstseins, als Einleitung, Anleitung und subjectives Organon der Wissenschaft; dieses Werk wird leisten, was Kant und nach ihm Fries und was Fichte in der Kritik der Vernunft und der Wissenschaftlehre beabsichtigten. Dann erst werde ich das System selbst, synthetisch gebildet, geben. Ich bin mit ersterem Werke schon weit vorgerückt, seit ich hier bin, und in der freudigsten Arbeit. Ich habe schon drei Darstellungen aus früheren Zeiten, von Jena und zwei von Dresden, dabei vor Augen und schreite fort parallel mit meinen Vorlesungen, wodurch diese Arbeit aufs neue gewinnt. Dies ist jetzt meine Hauptarbeit, wozu ich jede Stunde zusammengeize. Möge ich es vollenden und nicht von aussen erdrückt werden, ehe ich vollende! Diese Schrift wird gewiss beachtet werden und wirken. Ich verbinde damit eine Kritik aller seit Kant erschienenen Versuche, die Philosophie zu begründen, welche sehr ins Einzelne

geht und um so mehr die Aufmerksamkeit auf meine eigne Darstellung lenken wird. Ich habe vor, dieses Werk auf Vorausbezahlung anzukündigen und selbst drucken zu lassen, damit ich frei in der Bearbeitung bleibe und auch äusserlich einige Unterstützung dadurch erhalte.

Die Schrift von Weiss (dem Bruder des hiesigen Prof. Weiss) habe ich schon vor fast zwei Jahren in Dresden gelesen; nach meinem Urtheile ist sie ohne allen wissenschaftlichen Werth und nicht einmal selbstgedacht. Den Inhalt der Friesischen Schrift kann ich mir denken, da ich seine Hauptschriften gelesen habe. Auch Fries kenne ich persönlich, so wie Weiss. Das Bestreben Frieses ist rein rückgängig: er ist von Kantischer Denkweise ausgegangen und will das fortgeschrittene Zeitalter dahin zurückbeschränken. Er glaubt, Kant zu verbessern, zu ergänzen u. s. w. Mir kommt es nicht vor, als ob ihm dieses gelungen sei. Seine Meinungen sind denen, die im Halbdunkel sitzen, sehr willkommen; man glaubt zu verstehen, was er sagt, weil die Fehler der Speculation, die er begeht, den Meisten eben so geläufig sind, als ihm selbst. Wenn wir uns sehen, was ich bald hoffe, will ich Ihnen den Gang der Friesischen sogenannten neuen (wäre es doch lieber die rechte!) Vernunftkritik darlegen. Die Marburgischen Annalen konnte ich weder in Dresden, noch kann ich sie hier bekommen.

Wie Vieles möchte ich Ihnen noch schreiben, wenn ich so viel Zeit, als Lust dazu hätte. Um das auszuarbeiten, was ich eine Stunde des Collegium vortrage, brauche ich an acht Stunden Zeit. Heute habe ich schon von 3—7 Uhr daran gearbeitet, aufzusetzen, was gestern abgehandelt worden. Seit sieben Uhr schreibe ich Ihnen, und jetzt muss der Brief zur Post und ich mich ankleiden, um einige Besuche zu machen. Mittags gehe ich in den botanischen Garten; Nachmittags arbeite ich wieder, während die Kinder spaziren gehn, bis ich schlafen gehe. Die Zeit fliegt mir so schnell vorbei, wie noch niemals, und schon insofern ist die Arbeitfülle gut.

Ich und die Meinigen alle grüssen Sie drei in Liebe und Dankbarkeit und ich als Ihr

Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 25. Juni 1814.

Geliebter Vater!

Ich arbeite an dem fort, was ich Ihnen zuletzt geschrieben. Als Nebenarbeit ist dann die Darstellung der musikalischen Sprache und die Herausgabe der Erdkarte das Nächste.

Auch das Urwortthum setze ich fort; einen Aufsatz darüber habe ich an Becker in Gotha gesandt. Meinen Entwurf des Staatenbundes werden Sie in den Deutschen Blättern gelesen haben. — Meine Zuhörer sind sehr aufmerksam und erhalten sich; auch besuchen von Zeit zu Zeit neue Zuhörer meinen Hörsal. Dennoch glaube ich, dass ich die Zeit und Kraft unnütz im Wesentlichen verloren habe, wodurch ich Privatdocent bei hiesiger Universität wurde. Denn ich weiss jetzt gewiss: dass die Staatsräthe den Entschluss hegen, an Fichtes Stelle einen Mann zu nehmen, der bei dem Volke in einem ähnlichen, gleichgrossen Rufe steht, und dass sie diese Stelle erst spät besetzen wollen, ausserdem aber für Lehrer der Philosophie nichts thun. Ich habe mich deshalb durch meinen Freund Zeune erkundigen lassen. Nun, ich bin es zufrieden, denn ich habe das Meinige gethan und werde mich weiter nicht aufdringen, ob ich gleich weiss, dass ich der Universität wenigstens eben so nützlich werden würde, als Fichte. So ist auch Zeune überzeugt, als einer der grössten Verehrer Fichtes. Es ist vielleicht gut, ja erfreulich für die Bestimmung meines Lebens, dass ich fernerhin nicht als Universitätlehrer wirke. — Ich will meine wissenschaftlichen Arbeiten mit stiller Kraft fortsetzen, wie zeither, und hoffe, nach einigen Jahren ein bleibendes Werk zu vollenden. Dabei werde ich in Erziehung und Unterricht meiner Kinder nicht nachlassen.

Mit Zeune und Vetter habe ich mich inniger verbunden, und ich kann erwarten, dass diese stets meine wahren und helfenden Freunde sein und bleiben werden. Nächst diesen habe ich Prof. Weiss am liebsten. Auch die übrigen, Ihnen schon bekannten Männer fahren fort, sich freundschaftlich mir zu nähern. Ich muss freilich mit meiner Zeit sparsam umgehn, denn ich habe in aller Absicht keine zu verlieren, und dies beschränkt mich in Ansehung des Ausbildens so mancher erfreulichen und guten Bekanntschaft. Ich wünsche sehr, dass Sie recht bald die Möglichkeit finden, uns hier zu besuchen, sowie es uns alle freuen würde, auch die Mutter und Schwester hier zu sehen. — Das Leben ist mir hier im Ganzen recht erfreulich, und ich habe mich so eingerichtet, dass ich nun einheimisch bin, und mit mir selbst im Gleichgewichte.

Wenn ich auch nicht ohne Sorgen durchkomme, so will ich doch gern dulden, was nur irgend erduldbar ist, und ich bin einigermassen beruhigt, durch Ihre Zusage, dass Sie mich nicht verlassen wollen, und durch eine ähnliche Zusage meines Freundes Zeune. Es richtet den Bekümmerten auf, auch nur einige Menschen zu wissen, die ihn lieben und zu helfen herzlich bereit sind. — Freilich sind unsere Bedürf-

nisse, bei aller Einschränkung und bei dem Versagen jedes geselligen Vergnügens, dennoch gross! Doch sind wir in dem letzten Jahre errettet worden, und ich vertraue auch ferner auf Gott, auf gute Menschen und die Reinheit meiner Gesinnungen.

Können Sie mir jetzt die Summe, von der Sie neulich schrieben, überschicken, so würde ich davon den Hauszins und einiges andere Dringende abzahlen können. Ausserdem hilft mir Zeune mit dem Nothwendigsten für die übrigen Bedürfnisse, so lange und so weit es ihm möglich ist.

Nächstens schreibe ich Ihnen ausführlicher! Ernst wird Ihnen unsere häusliche Lage und die unserer Wohnung beschreiben! Wir alle grüssen und umarmen Sie, die gute Mutter und Schwester im Geiste, und ich bin

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 6. August 1814.

Geliebter Vater!

Zuerst meinen und der Meinigen herzlichen Dank für die uns zu Hülfe gesendeten 50 Thlr.! Es kam uns dieses Geld recht zur Zeit der Noth, da ich von meinen zwei Freunden Vetter und Zeune soeben nichts geliehen erhalten konnte! — Ich habe Ihnen bereits geschrieben, dass die Hoffnung, hier eine Professur zu bekommen, gänzlich verschwunden ist. Daran hat wahrscheinlich ein Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung Antheil, den, wie ich Grund habe zu vermuthen, Herr Hofrath Böttiger in Dresden verfertigt hat, worin ich offenbar mit Absicht, und selbst der Wahrheit zuwider, in den Hintergrund gestellt bin, und davon geredet wird, dass man gespannt sei, welchen berühmten Mann man hier wählen werde! Einer meiner Freunde, der bei einem der Staatsräthe meinetwegen anfragte, hat dort fast dieselben Worte gehört, die in jenem Aufsatze auch vorkommen. — Nun, ich habe das Meine gethan, meine Dienste angetragen und der Universität meine Bereitwilligkeit und Fähigkeit auch dadurch zu bewähren gesucht, dass ich in diesem Halbjahre Vorlesungen hielt, die den Beifall der Zuhörer hatten und haben. (In nächster Woche werde ich meine Vorlesungen schliessen.) Unter diesen Umständen habe ich mich entschliessen müssen, für das nächste halbe Jahr keine Vorlesungen anzukündigen; denn, wenn ich sie ankündige und nicht halten kann, so schade ich dadurch meinem äusseren Rufe, und ich würde sie nicht halten können, weil ich nicht

leben kann, wenn ich nicht für so eine Vorlesung 200 Thlr. einnehme, wozu 40 Zuhörer gehörten, auf die ich nicht rechnen kann, da noch immer kaum 100 Studenten hier sind. Ich muss vielmehr aus allen Kräften an meinen Schriften arbeiten. So hoffe ich, im nächsten Jahre zu vollenden 1. die Erdkarte und das dazu gehörige geographische Werk; 2. die philosophische Schrift, wovon ich Ihnen schon geschrieben, und worin ich schon vorgerückt bin; 3. das Urwortthum der deutschen Sprache (welches Zeune, Wolke und Andere befördern wollen). Dabei will ich einen grossen Theil meiner Zeit fortwährend dem Unterrichte meiner Kinder widmen, wodurch ich wesentlichen Nutzen stifte und zugleich die Pflicht erfülle, meine ältesten Kinder bald in den Stand zu setzen, dass sie sich und ihren Geschwistern Brot erwerben können, wenn ich bald sterben sollte. Sophie kann schon jetzt Klavierstunden geben und Anfänger im Singen unterrichten. Ihre angenehme Gestalt, Gesundheit und Talent zur Musik, zum Singen und zum Tanzen lässt mich erwarten, dass sie, bei ihrer übrigen gründlichen Erziehung, eine geschickte und achtbare Künstlerin werden könne; wo nicht, doch durch Unterricht sich Unterhalt erwerben könne. Deshalb ist es auch Pflicht, ihrer Erziehung und Ausbildung alle Kraft und Anstrengung zu widmen; ich muss freilich in dieser Hinsicht jetzt mit grossen Schwierigkeiten kämpfen! Karl und Wilhelm sind fleissig und machen gute Fortschritte. Ich lasse sie auch an den bei Plamann eingeführten gymnastischen Uebungen (Turnübungen genannt) Theil nehmen.

(Am 17. August.)

Mit Herrn Plamann bin ich sehr freundschaftlich verbunden. Ob ich als Mitdirektor an seiner Anstalt werde theilnehmen, wird sich dann entscheiden, wenn sich das hiesige Departement des Cultus darüber erklärt haben wird, ob es die Plamannsche Anstalt zu einer öffentlichen Bürgerschule machen will, oder nicht. In letzterem Falle will Plamann das Institut ganz aufgeben und in einem andern Staate ein neues errichten. Wenn ich nicht so entfernt wohnte und wegen anderer Verhältnisse wohnen müsste (ich habe über 20 Minuten zu Plamanns Wohnung), so könnten meine Kinder und ich schon jetzt mit Vortheil an dem Institute theilnehmen. — Meine Vorlesungen habe ich am vorigen Montage geschlossen. Ich habe von dieser Arbeit den einzigen Vortheil, dass ich diesen ganzen Zusammenhang nochmals reichlich durchdacht habe und nun desto gründlicher für den Druck bearbeiten kann. — Sollte mir das Departement noch, wider mein Vermuthen, eine gehörig besoldete

Anstellung bei der Universität geben, so will ich diesem Lehrgeschäfte gern einen grossen Theil meiner Kraft widmen; ausserdem habe ich schon völlig darauf Verzicht gethan und bin getröstet. — Meine Wirksamkeit für die Freimaurerbrüderschaft kann und darf ich nicht aufgeben. Ich sehe es kommen, dass die hiesigen Logen ihren Beschluss wider mich und Mossdorf zurücknehmen. Es ist nicht die Sache eines Briefes, das Einzelne hierüber mitzutheilen; es zeigen sich aber mehrseitige Annäherungen. Hätte ich am 24. Juni nach Potsdam reisen können, so wäre ich in die dortige Loge eingeführt worden. Ich will daher mit der Bearbeitung der zweiten Ausgabe der Kunsturkunden noch eine Zeit lang warten; vielleicht, dass ein günstigerer Zeitpunkt eintritt, wo das Werk tieferen und allgemeineren Eingang findet. In England ist man sehr aufmerksam darauf. Gestern erhielt ich einen Brief eines Polen aus Warschau, der dasselbe auszugweise in das Polnische übersetzen will. Mit der zweiten Ausgabe dieses Werkes werde ich eine andere Schrift verbinden, welche sich an die ganze Freimaurerbrüderschaft wendet und ihr die Verpflichtung deutlich macht, jetzt den Bund constitutionmässig auf eine neue Stufe zu erheben. Diese Schrift werde ich dann wahrscheinlich zugleich in englischer Sprache erscheinen lassen.

Während dessen, hoffe ich, soll mein grosses wissenschaftliches Werk auch vorrücken, womit ich in den nächsten 6 Jahren das erste Mal fertig zu werden hoffe, wenn nicht äussere Noth oder Krankheit diese Absicht vereitelt. Ich weiss wohl, was es heisst, mit schwerem Herzen, vielfach geängstet und gequält, an so wesentlichen Gegenständen arbeiten, die das ganze Gemüth in Anspruch nehmen. Ich muss mein Leben als einen sauern Arbeittag betrachten und auf jede andere Ansicht verzichten; dabei befinde ich mich noch am besten. — Die philomathische Gesellschaft hat mich neulich zu ihrem Mitgliede aufgenommen.

Ich komme zu ihrem Briefe vom 7. Juli. In Ansehung einer anderartigen Versorgung in Berlin ist zwar keine nahe Aussicht da; es kann aber doch möglich werden, zumal, wenn der Herr geh. Staatsrath N. wieder in Dienstverhältnisse kommen sollte, oder auch durch Wolke, welcher nächste Michaelis hierher kommt und in dem Hause des Herrn geh. Staatsraths Jourdan wohnen wird, welcher unmittelbar unter dem Staatskanzler Hardenberg arbeitet. — So viel ich seit 1804 gelitten, so wüsste ich doch mir hinterher kein besseres, das heisst mehr zum Guten weckendes und anleitendes Loos zu bestimmen, und während mein Gemüth irdisch betrübt wird und sich oft ängstigt, bin ich doch im Innersten ruhig und froh und festen Vertrauens

auf Gott. — Ich will nicht bestimmen, ob es mir nicht in Dresden vielleicht hätte besser ergehn können, als zu ermuthen war. Das ist gewiss, dass die Krieglasten auch auf mich hart gefallen sein würden, wovon ich hier nichts empfinde; auch dass in Dresden die Lebenmittel zeither viel theurer gewesen sind und noch sind. Ein Amt, das mir zusagte, würde ich doch nicht erhalten haben, so lange solche Menschen wie z. B. Böttiger dabei den Ton angeben. Der Graf Gessler ist auch mitten im Winter wieder weggegangen; Hopfe hätte auch keine Stunden genommen; die Schule der Ingenieur-Akademie ist auch sehr schwach. Da nun Sachsen preussisch wird, so wäre es nicht unmöglich, dass ich in Dresden eine Beamtung erhielte; aber ich wünsche es nicht, weil ich dadurch wieder auf längere Zeit gestört werden würde; es müsste denn sein, dass ich, bei zweckmässiger Beschäftigung, dadurch aller äusserer Sorgen enthoben würde. — Mit der Theilnahme an Plamanns Institut ist allerdings freie Wohnung verbunden. — Die Empfehlung der Professoren bei den Staatsräthen würde nichts fruchten, denn es findet hier ein eignes Verhältniss des akademischen Senats zu dem Departement statt, welches sich von dem anderer Universitäten wesentlich unterscheidet. — Zeune ist Direktor des Blindeninstitutes und hat sich durch mehre geographische Schriften, sowie durch einige politische, durch die Herausgabe des Nibelungenliedes u. s. w. dem Publikum bekannt und beliebt gemacht. Der Compagnon Vetters ist der Buchhändler Gräff, sonst in Leipzig. (Schmeisser ist in Dresden durch Böttiger angestellt worden.) — Zu gehörig bezahlten Lehrstunden hat sich noch keine Gelegenheit gezeigt; ja ich kann sie nicht einmal wünschen, weil meine litterarischen Arbeiten nun meinen, ohnehin durch die Kindererziehung getheilten, Fleiss fordern. — Sophien in der Musik auszubilden, halte ich auch äusserlich für wohlgethan; wenn sie, im schlimmsten Falle, Unterricht geben müsste und für die Stunde nur 8 Gr. erhielte, wo kann sie durch Nähen u. s. w. so viel verdienen? Sie ist schon ziemlich weit vorgerückt. Neulich erhielt ich einen Brief von Cand. Rost in Eisenberg, woraus ich sehe, dass er noch ganz der Alte ist; er will im Preussischen angestellt sein. Nächstens will ich Ihnen diesen Brief mitschicken; ich muss ihm in diesen Tagen antworten. Wäre die gute Mama gesund, welches wir von Herzen wünschen, so würde ich Sie bitten, bald eine Reise hierher zu machen, dass wir ausführlich über Vieles reden könnten; der Anblick dieser Stadt würde Sie sehr erfreuen, und viel Merkwürdiges würden Sie sehen. Wenn ich nicht dennoch Vorlesungen halte, was ich gar nicht vermuthe, so habe ich wohl Lust, zur Ostermesse mit Vetter nach Leipzig zu reisen, um

Sie zu besuchen. Ich brauche auf Reisen nicht viel, und es ist wohl wesentlich, dass wir uns so oft sehen und aussprechen, als möglich ist.

Ob ich gleich an den Feierlichkeiten, die in diesem Monat ohne Unterlass stattgefunden, so wenig als möglich zeitkostenden Antheil genommen, so hat es doch nicht an Störungen gefehlt. Die Beschreibungen werden Sie in den Berliner Zeitungen besser lesen, als ich sie geben könnte; denn in so einer grossen Stadt sind immer nur einzelne Punkte, die der Einzelne anschaut. — Die Zeit mahnt mich, für heute zu schliessen! Die Zeitungen und eine Sammlung interessante Briefe u. s. w. will ich Ihnen durch Brockhaus nächstens übersenden, um das Porto dieses Briefes nicht dadurch zum doppelten zu erhöhen. (Der König von Sachsen soll am 8. ds. Mts. die Entsagacte unterzeichnet haben.) — Dass ich nicht eher geschrieben, darüber mache ich mir zwar Vorwürfe: ich war aber wirklich allzu beschäftigt; auch fehlte es nicht an Briefen, die ich schreiben musste. Ich wollte doch gern ausführlich schreiben und wartete auch auf eine Entscheidung meiner äusseren Lage. Bis Michaelis kann ich nun durch Ihre und Zeunes Güte sorgenfrei leben. Wie es dann weiter gehen wird? — Darüber will und darf ich mich jetzt nicht im Voraus grämen. — Ich und meine Frau und Kinder grüssen und umarmen Sie alle im Geiste, und ich bin stets in Liebe

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 13. September 1814.

Geliebter Vater!

Gestern sprach ich meine Freunde Ritschl und Rex und hörte von denselben mit Vergnügen, dass Sie sich alle drei wohlbefinden. Diese Nachricht war mir um so erfreulicher, da ich in Sorge war, indem ich seit langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten habe. Wir befinden uns alle wohl: nur Wilhelm kränkelt seit einigen Tagen. Ich selbst leide zuweilen an dem Ihnen bekannten Kopfübel, doch weit seltner und gelinder, als in den letzten Jahren: nur in diesem Zustande leidet mein Gemüth von den Sorgen, in denen ich lebe. Neulich war der Herr Kammerrath (oder Secretär?) Ludwig aus Altenburg hier; ich sprach ihn bei Vetter, und grade an diesem Tage war ich krank; wenn ich ihm also vielleicht missmuthig erschienen bin, so hat dies keinen andern Grund gehabt. Ich habe mit ihm über meine Lage kein Wort gesprochen, schon

darum, weil dies im Allgemeinen die Klugheit fordert; wohl aber nach meinem Weggehen Vetter, wie er mir vor einigen Tagen gesagt hat. Ob ich gleich Vettern mehrmal gesagt habe, dass Sie mich nach Kräften unterstützen, sowie ich dies allen meinen Freunden sage, so hat er dies doch verzeihlicherweise aus der Acht gelassen. Ludwig hatte gemeint, er wolle sich für mich bei Ihnen verwenden, dass Sie mich kräftiger unterstützen sollten! Wenn er dies also aus gutem Herzen thut, so glauben Sie nicht, dass ich dies irgend veranlasst habe, vielmehr würde ich, wenn es schicklich gewesen wäre, davon zu reden, ihm gesagt und begreiflich gemacht haben, dass Sie alles an mir auch in dieser Hinsicht gethan haben, was Ihnen möglich war. Herr Ludwig hatte erklärt, er wolle gern seinen Einfluss, den er bei Thümmel und dem Herzoge von Gotha habe, benutzen, mir ein passendes Amt zu verschaffen. Ich erkenne seine freundschaftliche Gesinnung mit Dank, ob ich gleich nicht einsehe, welches passende Amt sich für mich in Altenburg oder Gotha eben finden könnte. Könnte ich aber von dem Herzog von Gotha einen Unterstützunggehalt zu Vollendung meiner wissenschaftlichen Werke erlangen, so wäre dies das Erwünschteste und Schicklichste für mich. Ich bin nun hier eingerichtet und in zweckmässiger Arbeit und kann daher nicht wünschen, dieses Verhältniss sobald gelöset zu sehen. Auch ist es dennoch möglich, dass ich hier eine Anstellung erhalte. Wenn der Herr Minister von Altenstein und der Herr Staatsrath von Nagler wieder in Function treten, wie zu erwarten ist, so glaube ich, auf eine Anstellung sicher rechnen zu können. Auch erscheint es nicht ganz unmöglich, noch bei der Universität eine Professur zu erhalten. Vorlesungen habe ich indess nicht angekündigt; darum, weil ich ohne öffentliche Besoldung pflichtmässig keine halten darf. Meine Freunde riethen mir, wenigstens Vorlesungen anzukündigen; dies schien mir aber, bei meinem Vorsatze, als Privatdocent jetzt keine zu halten, unredlich und dabei sogar unklug, indem meine Feinde dennoch sagen würden, ich habe zwar angekündigt, aber keine Zuhörer zusammenbringen können. — Ich lebe mit dem Bewusstsein, dass ich thue, was ich soll, und habe daher das feste Vertrauen, dass ich nicht äusserlich werde zu schanden werden.

Mit den Freimaurerlogen bin ich noch in keine Verbindung getreten. Ich vermeide jetzt alles, was dahin führen kann; so handeln lehrt mich Vernunft und Gefühl. Diejenigen Brüder, welche mich kennen, erweisen mir Hochachtung und Liebe. Das ist mir genug. Man scheint meine Wiedervereinigung zu wünschen: wenigstens sind mir offenbare Erklärungen mehrer Brüder und zweier Grossmeister bewusst. — An die Herausgabe des neuenglischen Ritualsystems und an die zweite Aus-

gabe der drei ältesten Kunsturkunden ersten Bandes kann ich jetzt nicht gehen: es liegen mir nähere Beschäftigungen ob; auch habe ich dazu jetzt nicht die wesentlich nöthige Gemüthstimmung. — In den Arbeiten, wovon ich Ihnen geschrieben, rücke ich nach und nach vorwärts. Freilich würde ich damit schneller ans Ziel kommen, wenn nicht der Unterricht der Kinder mir mehr, als die Hälfte meiner Zeit erfüllte. Allein ich preise mich glücklich, Kinder zu haben, und sie selbst erziehen zu können.

Wegen meiner äussern Bedürfnisse habe ich Ihnen schon geschrieben, dass ich durch Ihre und Freund Zeunes Güte bis Michaelis nothdürftig versorgt bin; aber auch nicht weiter. Und dann brechen viele Nothwendigkeiten über mich herein, unter denen die dringendste eine unvermeidliche Zahlung von 50 Thlrn. an Arnold ist. Er bezahlte mir auf eine Anweisung an Mohr und Zimmer in Heidelberg 35 Thlr. und lieh mir bei meiner Hierherreise 15 Ducaten und 10 Thlr. Mohr und Zimmer haben wider Recht diese Anweisung nicht angenommen, sondern die Bücher zurückgeschickt, die ich ihnen doch auf ihr Verlangen gesandt hatte, und von dem baar Dargeliehnen habe ich erst 10 Thlr. zurückgezahlt. Es fordert also Ehre und Freundschaft, 50 Thlr. an Arnold zu zahlen, da er von einigen hiesigen Gläubigern sehr gequält wird. Ich muss diese Zahlung leisten, abgesehen von dem Stande unserer alten Rechnung, und will dann darauf bestehen, dass diese Rechnung, wo ich wahrscheinlich noch in Ueberschuss bin, ins Reine gebracht werde. Meinen Hauszins, der zu Michaelis gefällig ist, habe ich bereits gezahlt. Aber über Michaelis hinaus habe ich dann zur Zeit noch gar nichts. Vielleicht können Sie mir nochmals, wenigstens zum Theil, helfen. — Ich bitte herzlich darum, wenn es möglich ist. Weiterhin will ich die Güte des Herrn von Nagler in Anspruch nehmen, wenn sich indess nicht sonst Erlösung findet.

Ich habe in den nächstverflossnen Wochen an Brockhaus schreiben wollen, der mir einige Kleinigkeiten schuldig ist, habe aber nicht dazu kommen können. Meine Zeit eilt mir im Fluge dahin. Ich habe so viele nöthige Briefe zu schreiben! und so selten und spät komme ich dazu. Den wenigen Frühstunden, ehe die Kinder aufstehen, kann und darf ich mich schwer entschliessen etwas abzubrechen; dann beschäftigen mich die Kinder. Nach dem Mittagessen muss ich mir einige Ruhe gönnen, wenn ich nicht das Frühaufstehen mit Nachtkrämpfen entgelten soll, und Abends bin ich gewöhnlich zu müde, oder habe Besuch, oder mache nöthige Besuche. Ich muss mir aber nächstens einige Tage Zeit zum Briefschreiben nehmen, dass ich die alten Briefschulden abtragen kann.

Ritschl hat auch auı mein Bitten den Rath Schneider in Altenburg besucht und ihn heiter und gefällig gefunden. Er hat sehr gut von mir gesprochen und die freundschaftlichste Theilnahme an meinem Schicksale gezeigt.

Schreiben Sie uns ja bald, wie Sie, die gute Mutter und Schwester sich befinden: wir warten mit Schmerzen auf Nachricht. Lassen Sie mich mein seltnes Schreiben, weshalb ich mir Vorwürfe genug mache, nicht entgelten! Meine häusliche und wissenschaftliche Lage fordert wirklich von mir beinahe mehr, als ich, bei dem besten Willen, leisten kann. Wir alle grüssen und umarmen Sie drei im Geiste von Herzen, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Wahrscheinlich wird mein Freund Zeune, Direktor der hiesigen Blindenanstalt, Sie bald auf seiner bevorstehenden Reise besuchen. Er ist mein liebster und liebevollster Freund in Berlin.

Berlin, am 9. October 1814.

Geliebter Vater!

Lange hatten wir mit Sehnsucht Nachrichten von Ihnen entgegen gesehen, als wir letzten Mittwoch Ihre Briefe und Geschenke, nebst 60 Thlr. fernerem helfenden Vorschuss, erhielten. Ich und die Meinigen danken Ihnen, der guten Mutter und Schwester aus Grunde des Herzens für die Liebe, Hülfe und Treue, wodurch Sie uns unsere äusserlich schwere Lage ertragen helfen. Arnolden hatte ich am 29. September die 50 Thlr. bezahlt, da ich diese Summe von Herrn Geheimen Staatsrath Nagler dazu geliehen erhielt. Meine Frau und meine Kinder sind alle gesund und froh. Die älteren machen gute Fortschritte: sie sind den ganzen Tag beschäftigt; auch in den Freistunden zeigt sich ihre Arbeitsamkeit. Wenn Sophie fortfährt, an Geist und Leib zu wachsen und zu gedeihen, so hoffe ich, sie werde in der Kunst etwas Gutes leisten. Freilich kostet mich ihre Ausbildung grosse Opfer, an eigner Zeit und Kraft und an Geld. Dafür aber ist es auch möglich, dass durch sie, im Fall ich bald sterben sollte, für die äussere Erhaltung der Uebrigen gesorgt wird. Sie ist Mitglied des Sängerinstitutes des Herrn Rex, den Sie kennen gelernt haben, und ist unter allen singenden Mädchen und Weibern eine der besten, da sie mit Sicherheit trifft und vom Blatte leichtere Stücke singt. Professor Zelter hat mir gleichfalls versprochen, sich ihres weitern Unterrichtes unentgeltlich anzunehmen. — (Sollte ich im nächsten Frühjahr eine

Reise zu Ihnen unternehmen können, so freue ich mich, bei dem guten M. Taubert einen Tag verleben zu können.) — Mein jüngstes Töchterchen ist am 16. September getauft worden und hat die Namen Henriette, Auguste, Karoline, Emma erhalten und wird Emma gerufen. Einige sehr warme und wohlgesinnte Freunde habe ich in Potsdam gewonnen, wohin ich am 22. August mit den Meinigen reiste, um den Conrector Dr. Bauer daselbst zu besuchen; ich hätte Sie dabei gewünscht. Wir wurden überaus freundschaftlich empfangen. Da lernte ich noch einige andere sehr liebe Brüder kennen. — Ueberhaupt finde ich, selbst die bedeutendere Grösse der Stadt abgerechnet, die Menschen, besonders die Gelehrten, weit theilnehmender und umgänglicher, als in Dresden. Dem Herrn Candidat Rost habe ich geantwortet, auch zuvor den Geh. Staatsrath Nicolovius seinetwegen gesprochen, sowie Herrn Direktor Bernhardi und mehre Professoren hiesiger Gymnasien: diese Männer schätzen Rosts Kenntnisse, halten ihn aber nicht für geeignet, sich bei den Schülern das wesentlich nöthige Ansehen zu geben. Ich glaube aber dennoch, er würde hier seine Rechnung finden durch ambulatorische Lectionen und Hülfunterricht an Gymnasien. Ich mag ihm aber dies Letztere nicht schreiben, weil, wenn es dennoch fehlschlüge, ich Vorwürfe haben würde, und weil ich in Dresden mehre Male mit ihm übel gefahren bin. Wenn er aber herkommt, werde ich mir, ihm zu helfen, alle Mühe geben. Rost hat sich mit Graf Kalkreuth entzweit: ich weiss aber nicht worüber. Ich kenne den Graf Kalkreuth persönlich als einen gelehrten, wissenschaftlichen Mann von philosophischem Geiste und wundere mich, dass er es bei seinem lebhaften Temperamente so lange mit Rost ausgehalten. — Den guten Thieme bedauere ich sehr: das übertriebene Unterrichten macht die rüstigsten Leiber zuletzt kränklich! — Hat sich der Eichenberger Rost durch seine Amtänderung verbessert? — (Wolke ist noch nicht hier und hat neuerdings nichts von sich hören lassen.) D. Köthe soll als Prediger beliebt sein, nicht aber als Docent, in welcher Hinsicht die Studenten über ihn spotten sollen. Allerdings ist seine Schreibart affectirt, wie Sie richtig urtheilen. Er hat sich in den letzten Jahren sehr unfreundschaftlich gegen mich benommen, ob ich ihm gleich alle Veranlassung zum Gegentheile jederzeit gegeben. — (Bei Chorälen lässt sich die Bezeichnung durch Buchstaben recht gut ausführen; wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen ein Beispiel nach meiner Methode schicken, wonach ich freilich eben so gut auch jedes noch so vielstimmige Stück bezeichnen kann.) Vetter Ernst Buchbinder ist bis jetzt hier nicht angekommen. Hat er etwas Bedeutendes in der Erbvertheilung erhalten? — Die Süsskindische Schrift kenne ich noch nicht. Es ist nicht schwer,

Schellings Verirrungen und Blössen aufdecken, aber eben so leicht für den Forscher, das Urgeistige (Originelle) und Wesentliche seiner Lehre aufzufinden. Von Ersterem hat Fries bis zum Ekel bereits gesprochen. Das Schwankende in der Terminologie ist gewiss Schellingen und jedem Wissenschaftforscher so missfällig, als Ihnen und auch mir. Aber diesem Uebel kann nur abgeholfen werden durch höhere Ausbildung der Anschauungen selbst und gleichförmige Nachausbildung der Sprache. Daher bearbeite ich mein Wörterbuch der deutschen Sprache. Auch die Köppensche Philosophie des Christenthums kenne ich nicht, erwarte auch davon nicht viel, denn in der Schrift: Das absolute Nichts hat Köppen die öden Stellen seines Geistes nur zu bloss gegeben. J. J. Wagners Philosophie der Mathematik ist ein chaotisches Werk; als ich es las, habe ich meine Begierde kaum unterdrücken können, meine Philolophie und Organik der Mathematik drucken zu zu lassen, woran ich aber, leider! jetzt nicht kommen kann. Es ist in Wagners Werken mancher wesentliche und grosse Gedanke im Einzelnen. Solche Sätze jedoch, als: künftig muss es keine Wissenschaft geben als Sprache, bezeichnen die Ungediegenheit seiner Speculation. — Ich danke für den freundlichen Gruss des guten Herrn Rector Brendel. Seltsam ist seine Hoffnung, dass meine maurerischen Verhältnisse noch mein äusseres Glück begründen werden. Seltsam, da einige Brüder Freimaurer mich verfolgen. Ich mag davon nicht weiter reden. Die von Brendel erwähnte Recension meiner Oratio ist sehr wahrscheinlich auch ein neues Pröbchen davon. Die Liebe mehrer wahrhaft achtbarer Brüder entschädigt mich für die Niederträchtigkeiten der übrigen, die ja doch nicht wissen, was sie thun, und wie der eigentlich beschaffen ist, den sie hassen. (Es ist ein grosses Glück, dass die heurige Ernte so ergiebig geworden ist; es ist, wie ich höre, auch in hiesiger Gegend der Fall.)

Nächstens werde ich auf einen Tag nach Potsdam reisen, um meine Freunde zu besuchen; da werde ich auch den Herrn Bürgermeister Spitzner besuchen. Der Herr Staatsrath Villaume ist im Departement des Kassenwesens und kann mir, wie Herr Geh. Staatsrath Nagler sagte, nicht direct nützen. Gleichwohl soll mir seine Bekanntschaft lieb sein. — Die Strombeckische magnetische Geschichte ist mir bekannt. In diesen Tagen erscheinen Mesmers Schriften, herausgegeben von Dr. Wohlfart: ich verlange sehr danach.

Der Herr Kammerrath Ludwig reisete nur hier durch: er hatte Verwandte in Stettin oder Küstrin besucht. — Dem Unterrichte der Kinder muss ich obliegen: ich kann ihnen weiter nichts geben, als Lehre und Unterweisung und vernunftgemässe Erziehung. — Arnold konnte nicht warten.

Mohr und Z. hatten die Bücher wirklich bestellt. — Das Geld, welches Sie mir geschickt haben, hilft mir wesentlich, da ich dem Herrn Geh. Staatsrath Nagler die 50 Thlr. nicht sogleich wieder zu zahlen nöthig habe. Ein Theil davon musste auf Bettwäsche und Winterkleider verwandt werden. Von Brockhaus habe ich bloss das Honorar einiger Aufsätze, etwa 10 Thlr., zu fordern; ich muss ohnehin bald an ihn schreiben, da will ich ihn daran erinnern. Die Tante dankt für die übersandten Hemden und wird bald schreiben; sie ist sehr gebrechlich, denn sie hat einen beschwerlichen Bruch. Sie muss zuweilen bittere Noth leiden; neulich hatte sie die ganze Woche nur 4 Gr. Geld kann ich ihr nicht geben, aber das „brich dem Hungrigen dein Brot" muss ich heilig halten. Meine Kinder sollen den nächsten Sonntag darauf verwenden, Ihnen zu schreiben. Den Julius habe ich noch nicht ernstlich vornehmen können: es war bis jetzt unmöglich. Karl scheint zum strengen wissenschaftlichen Denken am meisten geeignet zu sein. Die meisten und vielseitigsten Fähigkeiten zeigt Wilhelm. — Den Religionunterricht setze ich allerdings fort, und zwar jeden Morgen, wo wir mit einem Liede aus Ihrem Andachtbuche, oder andern guten Sammlungen beginnen; auch lesen wir die Bibel, aber nicht nach der Reihe, sondern mit Auswahl. Von Candidat Laube habe ich lange Zeit nichts gehört gehabt. Wenn Sie ihn und die übrigen Schulfreunde wieder sprechen, so bitte ich, sie freundlich von mir zu grüssen. — Ich muss für heute schliessen, gedenke Ihnen aber bald ausführlicher zu schreiben. Mögen Sie alle drei den Winter gesund antreten und glücklich überstehen! Ich sehne mich sehr, bald einmal bei Ihnen zu sein. Wie weit ist meiner guten Schwester Streitsache nun gediehen? Ich grüsse Sie alle drei von Herzen und bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Diesen Brief schliesse ich an M. Taubert nach Leipzig ein, dem ich wegen einer Brille für einen meiner Freunde schreiben muss. — In nächster Woche werde ich auch der guten Mutter und Schwester schreiben. Heut ist es nicht möglich, wenn der Brief noch abgehn soll.

Berlin, am ersten Weihnachtfeiertage 1814.

Geliebter Vater!

In meiner äussern Lage hat sich nichts Erhebliches zu meinem Besten verändert, ausser dass ich einen kleinen Nebenverdienst dadurch erlangt habe, dass der zwölfjährige Sohn

des Herrn Ministers von Altenstein an dem mathematischen Unterrichte Theil nimmt, den ich meinen Kindern ertheile (wo ich nun freilich auf diesen Knaben vorzügliche Rücksicht nehme), wofür ich wöchentlich für 5 Stunden 5 Thlr. erhalte, die immer richtig gezahlt werden. Die philosophische Professur ist noch unbesetzt, und ich höre, dass man noch jetzt in der Wahl unschlüssig ist: man nennt Herbart in Königsberg und Clodius in Leipzig unter denen, auf welche man reflectirt. Ich habe alle Erwartung, bei der Universität angestellt zu werden, aufgegeben; denn, da man nicht zwei Lehrer besolden wird, und ich unbesoldet meine Zeit nicht hingeben darf, so werde ich auch wohl das nächste Mal keine Vorlesungen halten nnd überhaupt das Verhältniss als Privatdocent aufgeben. Ich möchte es beklagen, dass ein so günstiges Zusammentreffen äusserer Umstände für mich ohne Erfolg bleibt; wie übereinstimmend wäre es mit meinen Bestrebungen, wenn ich über das System der Wissenschaft, während ich es für den Druck bearbeite, zugleich Vorlesungen halten könnte! Dabei könnte ich der Universität wesentlich nützen, und ob ich gleich gern zugebe, dass ausser mir viele andere wissenschaftliche Männer zu haben sind, so ist es dennoch die Frage, ob ich in der Gabe der Darstellung und Entwickelung von einem Andern werde übertroffen werden. Die Studenten wünschen sehr, dass ich lesen möchte, und forderten mich zu Anfang dieses Halbjahres durch einen Abgesandten dazu auf. Es that mir leid, nicht Folge leisten zu können. Denn, wenn ich ohne Gehalt Vorlesungen halte und dabei meine Kinder unterrichte, so bleibt mir zu Ausarbeitung meiner wissenschaftlichen Werke fast keine, wenigstens keine hinlängliche Zeit, und der geringe Geldertrag der Vorlesungen kommt in Hinsicht meiner Bedürfnisse nicht in Anschlag. Was hilft es mir dann, durch fernere Vorlesungen meine Materialien zum ganzen System der Wissenschaft immer noch zu vermehren? Meine Vorarbeiten dazu sind ohnehin so ausgebreitet und vielfach, dass ich ein Jahr wenigstens brauchen würde, wenn ich sie nach der Reihe durchlesen und durchdenken wollte. — Ich habe mich über diesen Umstand meines Lebens völlig beruhigt. Ich denke, so wie ich jetzt es der Vorsehung danke, dass ich nicht in Jena blieb, sondern meine wissenschaftlichen Einsichten und meine Kunde der Menschen erweiterte und dadurch in den Stand kam, für die Höherbildung der menschlichen Gesellschaft etwas Wesentliches und Einziges zu leisten, so werde ich auch ferner Ursache haben, mit den Wegen, welche die Vorsehung mich führt, dankbar zufrieden zu sein. — Unter diesen Umständen muss ich meinen innern geistigen Beruf so verfolgen, als wenn ich nie ein Amt oder Anstellung in irgend einem Staate finden sollte.

Daher habe ich in diesem Jahre die Ausarbeitung meines Systems der Wissenschaft für den Druck mit Muth und Kraft neu begonnen, und es soll mich daran nichts stören, ausser das, was mir die nächste Pflicht gebietet, für die Erhaltung der Meinigen zu thun, und für die Erziehung meiner Kinder. Diese betreibe ich noch mit demselben Eifer, und diese Arbeit ist wohlangewandt in Ansehung der Kinder und für mich selbst, da ich täglich dabei lerne; ja sie stimmt zugleich mit meiner Hauptarbeit zusammen, welche ja die Kunstlehre der Erziehung und des Unterrichtes ebenfalls gleichförmig umfasst. Auch lerne ich selbst bei diesem Unterrichte mehr, als man glauben sollte. — An dem Urwortthume der deutschen Sprache arbeite ich ebenfalls täglich mehre Stunden; nur in den letzten sechs Wochen bin ich in dieser Arbeit dadurch gestört worden, dass ich an der Stiftung einer hiesigen Gesellschaft für deutsche Sprache Theil nahm, deren vorzüglichste Mitglieder bis jetzt Zeune, Arndt, Jahn, Wolke und Heinsius sind. Nicht nur die Versammlungen haben mir wöchentlich einen Abend gekostet, sondern ich habe auch, auf Verlangen, eine Konstitution (Gesetzurkunde) für diese Gesellschaft entworfen, welche auch bereits in allen Hauptpunkten angenommen worden ist. Auch soll ein Tagblatt dieser Gesellschaft erscheinen, in dessen erstem Stücke die erwähnte Konstitution abgedruckt werden soll, und dann von jedem der erwähnten Mitglieder eine Abhandlung, wozu ich dann auch eine ausgearbeitet habe, welche von der Würde der deutschen Sprache handelt, und von dem, was wir dieser Würde gemäss für dieselbe zu thun haben. Die Mitglieder wollen mein Urwortthum auf alle mögliche Weise befördern. Dies ist mir auch bei dieser mühevollen Arbeit nöthig, welche sogar mit sehr beschwerlichen Geldausgaben verknüpft ist: ich habe bereits an 45 Thlr. baar auslegen müssen, um zwei Exemplare von Adelungs Wortbuche, die ich dabei verbrauche, und einige andre unentbehrliche Bücher anzuschaffen; doch wird es ein einziges Werk, wovon keine Sprache ein ähnliches aufweisen kann. Wenn ich dieses Urwortthum nicht selbst zu meinem Wissenschaftbau nöthig hätte, so würde ich mich um keinen Preis dieser Arbeit unterziehen. — Ich benutze jede Viertelstunde Zeit, die mir nicht Krankheit oder unabweisliche Besuche entziehen, für diese Arbeiten; selbst, ehe ich einen Brief an Freunde schreibe, überlege ich, ob es nicht unterbleiben, oder kürzer gefasst werden kann. — Der Herr Direktor Plamann ist immer mehr mein und der Meinigen Freund geworden, und wir alle, besonders auch meine Kinder, werden durch viele Beweise von Liebe und Freundlichkeit von ihm und seiner hochachtbaren Frau erfreut. Ich bringe in jeder Woche einen Abend dort zu; die älteren Kinder gehen aber

öfter hin zum grössten Nutzen für ihre gesellschaftliche Ausbildung. In einem gewissen Falle, den Herr Plamann als als nahe erwartet, hat er mich sehr oft ersucht, dann mit ihm in Verbindung seine Anstalt mit zu übernehmen; ich kann aber darüber im Voraus zu keinem Entschlusse kommen, weil ich sowohl über die Art der Mitwirkung, als über die äusseren Bedingungen erst ganz Bestimmtes wissen müsste. Gegen Ostern muss sich dies entwickeln. Zeune, Vetter, Gräff, Nagler, Ritschl und alle die, welche ich Ihnen früher genannt habe, sind fortwährend meine Freunde; ihre Anzahl ist durch Jahn vermehrt worden. Der Herr Conrector Bauer in Potsdam erweist mir gleichfalls fortwährend Hochachtung und Liebe; er hat uns hier mehrmals besucht, ich aber habe noch nicht wieder Zeit finden können, zu ihm nach Potsdam zu reisen, ob er mich gleich oft eingeladen hat. Er hegt die Hoffnung, die hiesigen Logen zu bewegen, dass sie jenen wider mich und Mossdorf gefassten Beschluss zurücknehmen werden, und hat darauf angetragen; ich weiss aber noch nicht, mit welchem Erfolge. Ich weiss nicht, ob ich einen günstigen erwarten soll, da Hehlsucht, das Wesen der höhern Grade, und Unkunde über das Wesentliche und Geschichtliche der Brüderschaft hier sehr vorherrschen. Ich habe Bauer erklärt, dass ich keine weitere Genugthuung für mich und Mossdorf verlange, als dass die Logen ihren Beschluss stillschweigend zurücknehmen, dagegen aber auch niemals eine Erklärung von mir geben werde, worin ich jenes Verfahren der Logen billigte oder, Unrecht zu haben, bekennte; auch, dass ich keine neue Verbindlichkeit eingehen würde, welche dem Wesentlichen der Freimaurerei und der Freiheit, zum Besten der Brüderschaft durch Wort, Schrift und That zu wirken, zuwider wäre. — Der Bruder Baron von Kottwitz, welcher mich hochzuachten und zu lieben so herzlich versichert, ist seit dem Ende September bis jetzt in Schlesien. — Wie und wenn ich die zweite Ausgabe des ersten Bandes der Kunsturkunden besorgen werde, weiss ich selbst noch nicht. Jetzt kann ich mich noch nicht sogleich dazu entschliessen, da mich diese Arbeit wiederum auf längere Zeit meiner wissenschaftlichen Hauptarbeit entziehen würde, welche zu fördern, ich jetzt einen unwiderstehlichen und gegründeten Beruf fühle. Ich werde mich auch ausserdem aller kleineren zerstreuenden Arbeiten entschlagen, nichts Einzelnes drucken lassen, auch fernerhin in keine Zeitschriften und Litteraturzeitungen arbeiten, ausser dass ich noch einen Aufsatz über meine allgemeine Tonzeichensprache in die musikalische Zeitung und einige das Urwortthum ankündigende Aufsätze in das Tagblatt unserer Gesellschaft für deutsche Sprache einrücken will. Einen Aufsatz über denselben Gegenstand habe ich bereits

im Juni an den Herrn Hofrath Becker in Gotha gesandt, aber noch nicht eingerückt gefunden, dennoch aber auch nicht zurückerhalten. — Die philomathische Gesellschaft und die für Humanität besuche ich noch, ich werde mich aber wohl bald, um Zeit zu sparen, davon zurückziehen müssen, so angenehm die Theilnahme daran übrigens ist. — Bei allen ungünstigen übrigen Umständen und Leiden würde ich dennoch mich meines Lebens und Wirkens freuen können, wenn nicht die beständige Geldsorge an meinem Muthe nagte; auch dann, wenn ich für die nächsten Monate das Nöthige habe, falls ich an die Zukunft überhaupt denke. Wenn ich nicht gewiss wüsste und empfände, dass ich zeither auf dem einzig richtigen Wege gegangen bin und gehe, den ich zu gehen bestimmt bin, und wenn ich nicht in dem Zeugnisse meines Gewissens und in gottinnigem Schauen und Empfinden eine bis jetzt unerschütterte Kraft in mir selbst hätte, so müsste ich an der Möglichkeit, fernerhin mit den Meinen zu bestehen, verzweifeln. Ohne Ihre Hülfe und ohne die Hülfe meiner Freunde Zeune, Nagler und Vetter wäre es bereits in diesem Jahre nicht möglich gewesen, wo ich fast nichts erworben habe mit aller meiner Arbeit und Anstrengung. Durch Naglers Vermittlung habe ich von einem Engländer, Herrn Solly, einem reichen Kaufmann, 300 Thlr. geliehen erhalten, welche ich im Jahre 1816 wiederbezahlen soll. Diese Summe ist nun aufgezehrt, und ich bin soeben ohne Geld. Hauszins und andere Nothwendigkeiten zu diesem Quartal habe ich noch davon bezahlt, aber das tägliche Leben fordert so viel! Gegen Ostern kann ich hoffen, auf demselben Wege noch 300 Thlr. geliehen zu erhalten, und das Ganze vom Ertrag des Urwortthumes zu bezahlen. Dass Sie mich fernerhin unterstützen wollen, tröstet mich gleichfalls; wenn es nur, ohne meine gute Schwester in Gefahr zu setzen, geschehen kann! — Die Preise der nothwendigen Dinge steigen hier zum Theil ausserordentlich, besonders Hausmiethe (mein Hauswirth verlangt jährlich 20 Thlr. mehr, weshalb und aus andern Gründen ich zu Ostern ausziehe) und Holz, auch das Brot, doch letzteres weniger, und ich finde, dass ich hier unter 1000 Thlr. jährlich nicht leben kann. Dennoch muss ich wohl hier aushalten, da ich sonst einmal eingerichtet bin, und eine Ortveränderung auch viele Kosten macht; auch noch nicht zu entscheiden ist, welchen andern Ort Deutschlands ich schicklicher wählen könnte. Denn von den Ergebnissen des Wiener Kongresses ist hier immer noch nichts bekannt; wenigstens mir nicht. Es kann leicht kommen, dass für mehre Jahre der hiesige Ort immer noch für mich der beste bleibt. Dass ich hier bei einigen Freunden so herzliche Theilnahme gefunden, dass ich bei Ihrer so hülfreichen Unter-

stützung dieses für mich ganz verdienstlose Jahr habe überstehen und dabei doch noch so Vieles für die Zukunft arbeiten können, erscheint mir als ein Beweis göttlichen Schutzes, dessen Walten über mich mir auch in so vielen andern Fällen ganz klar erschienen ist. Diese Erfahrung und das reine Streben, rein im Guten und in der Liebe zu leben, und Ihre und meiner Freunde Liebe hält mich aufrecht, und in dieser Kraft bezwinge ich den Unmuth, den meine körperlichen Leiden immer verstärken würden.

Inwiefern die vielleicht noch erfolgende Vereinigung Sachsens mit Preussen mir nützlich werden könnte, lässt sich wohl jetzt noch nicht bestimmen. Der Graf Gessler hat mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet; ich glaube auch kaum, dass er weiter Bedeutendes für mich thun wird, da wir in vielen Grundüberzeugungen von einander abweichen. Er könnte es freilich; ich kann mich aber nicht entschliessen, ihm meine Lage ausführlich zu eröffnen, und würde ihn nur im äussersten Nothfalle um Geldhülfe ersuchen. Uebrigens werde ich bald einmal an ihn schreiben. — Der König von Sachsen ist in Friedrichsfelde unweit Berlin wohnhaft und kommt, so viel ich weiss, nicht zur Stadt; das Gerücht, dass er abreisen werde, hat sich nicht bestätigt. Der Herr Geheimrath von Brand ist jetzt in Festunggewahrsam in Torgau, weil er, wie ich von Mossdorf gehört habe, durch ein an den Fürst Hardenberg von Pirna aus gesandtes Memorial, worin er sich habe rechtfertigen wollen, aber sich ungeziemender und unvorsichtiger Aeusserungen nicht enthalten habe, noch mehr als sachfällig erschienen sein soll. Ich glaube wohl, dass er kein eigentliches Verbrechen begangen hat, sondern, dass bloss sein Eifer, der Sache des Königs von Sachsen auf alle Weise zu dienen, ihn verleitet haben mag, sich gegen russische und preussische Wünsche und Befehle anders zu benehmen, als er gethan haben würde, wenn er die deutsche Sache im Herzen getragen hätte. Uebrigens soll er sich wohl befinden. Der Eifer Ihrer Amtbrüder für die Sache des Landsturmes setzt mich nicht in Erstaunen, ob ich gleich überzeugt bin, dass ein christlicher Religionlehrer nicht Kriegdienste thun sollte, so wie ich mir nicht vorstellen kann, dass Jesus oder seine Jünger und die ersten Lehrer der Kirche ein Aehnliches gethan haben würden. Doch ich ehre es, wenn Männer mit Kraft ihrer entgegengesetzten Ueberzeugung pflichtmässig folgen. Für die Nachrichten über Ihre und meine Freunde im Altenburger Ministerium danke ich Ihnen. — Der Uebermuth, die Lustsucht und Verschwendung der altenburger Bauern wundert mich nicht: Unglück als solches bessert überhaupt nie, sondern nur mittelbar, wenn sonst sittliche und göttliche Kräfte im Menschen schon wach sind. Wenn die

christliche katholische und protestantische Kirche nicht eine neue und höhere Belebung in Lehre, Liturgie, Verfassung und Kirchenzucht einführt, so wird die Religiosität des Volkes, der Fürsten, Bürger und Bauern täglich noch fernerhin abnehmen. Sie urtheilen jedoch sehr richtig, wenn Sie sagen, dass die Richtung auf den Krieg, welche dem Volke gegeben wird, dieses Uebel noch grösser macht. Der Herr Hofrath Wolke kam in der Mitte des Octobers hier an. Die Frau Staatsräthin Jordan (deren Gemahl in Wien der Nächste um Hardenberg ist), welche Wolke und dessen selige Frau erzogen haben, sorgt mit kindlicher Dankbarkeit für ihn. Sie hat ihm eine wohl ausgeräthete Wohnung gemiethet, und er geniesst in ihrem Hause alle Freuden und Annehmlichkeiten. Die Stiftung der deutschen Sprachgesellschaft macht ihm gleichfalls Freude, nur nicht der Umstand, dass dabei nicht alles so geht, wie er es wünscht. Da er sieht, wie sehr ich beschäftigt bin und mit der Zeit geize, so besucht er mich nur selten, so auch ich ihn. Die Schlangen, die er, sich selbst gezogen zu haben, erwähnte, sind eine seiner ehemaligen Pflegetöchter und ihr Mann in Dresden, welche seine und seiner Frau Wohlthaten bis an den Tod der letzteren genossen und dann von Wolke noch angeblicher Schulden Bezahlung u. s. w. forderten. — Meinem Freunde Mossdorf geht es nicht gut, wie er schreibt: er ist in Geldnoth, die ihm drückend sein muss, da er nicht gewohnt ist, so manchen Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen. — (Soeben sind meine Kinder aufgestanden, und ich habe den Christbaum angezündet: sie sind erfreut über das Wenige, wie ein Reicher nicht über Vieles.) — Seit drei Tagen ist hier trockne Kälte ohne Schnee eingetreten, und heute ist es sehr kalt. Dass ich Dresden vor zwei Jahren verlassen habe, erkenne ich noch jetzt als das einzig Richtige, wie es uns auch noch hier und sonst ergehen möge; dort wäre es wenigstens noch weit schlimmer gegangen. — Die theologische Schrift von Keyser habe ich noch nicht gesehen; der Titel verspricht etwas Gutes (abgesehen von der barbarischen Sprache desselben). Es ist die Zeit noch nicht gekommen, wo man über die christliche Religion und Kirche in aller Hinsicht frei sprechen darf. Wie vieles Wesentliche habe ich über Religion im Tagblatte und im Urbilde der Menschheit gesagt! Wer nimmt es wahr? Wesentlicheres und Gründlicheres kann nicht gesagt werden, als das Wesentliche. Am 5. dieses Monats haben wir mit herzlichen Gefühlen und Wünschen an die gute Mutter gedacht und wünschten nur, bei Ihnen zu sein und die Geburttagfreude theilen zu können. Ihre Schwester wünscht ihr ebenfalls Gesundheit und alles Gute. Diese erarbeitet sich jetzt wieder des Lebens Nothdurft; allein ihr Sohn, der Chi-

rurgus, der monatlich mehr als 40 Thlr. Einkünfte und nur einen kleinen Knaben zu versorgen hat, unterstützt sie nicht. Sie besucht uns jetzt selten, vermuthlich wegen der Kälte; so gern ich sie zuweilen besuchte, darf ich doch damit die Zeit nicht hinbringen, da solche Besuche nichts Wesentliches helfen. Geld geben kann und darf ich ihr nicht leicht, es müsste denn sein, dass sie sonst gar keine Hülfe fände, aber mein Haus und Tisch steht ihr, nach Pflicht und Liebe, offen.

Ich freue mich auf die Zeit, wo ich wieder einige Tage werde bei Ihnen verleben können. Da wollen wir in traulichem Gespräch alles das nachholen, was selbst bei grösster Musse Briefe nicht mittheilen können. Ich, meine Frau und Ihre Enkel grüssen Sie drei, die wir so innig lieben, von Herzen und wünschen Ihnen glücklichen Antritt des Neujahrs und Gutes auf Ihrem Lebenwege. — Mit Verlangen erwarten wir baldige Nachricht über Ihr Wohlbefinden, und ich bin von Herzen

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Erhalten am 17. Februar 1815. Krause.

An den Dr. Herrn Karl Friedrich Krause hieselbst.

Dem Herrn Dr. Krause wird auf das Vorstellen vom 31. vor. M. eröffnet, dass demselben zu einer Anstellung bei hiesiger Universität mit Gehalt gar keine Aussicht eröffnet werden kann. Jedoch will das Ministerium des Innern, bei Besetzung von Lehrstellen an gelehrten Schul-Anstalten in der Monarchie gern auf den Herrn Bittsteller Rücksicht nehmen, wenn derselbe zur Uebernahme einer solchen Stelle Neigung und Beruf fühlen möchte.

Berlin, den 9. Februar 1815.

Ministerium des Innern.

Abtheilung für den Kultus und öffentl. Unterricht.

Schuckmann.

Diese Antwort erfolgte auf mein hier inliegendes Gesuchschreiben. Ich hatte bereits dem Herrn Minister und sämmtlichen Herrn Staatsräthen Nicolovius, Uhden, Süvern, Schnetting und Schleiermacher mündlich gesagt, dass ich ein Schulamt nicht annehmen könne und bereits vorher Anträge der Art abgelehnt habe. — Die durch Fichtes Tod erledigte Professur hat Herr Pr. Schleiermacher erhalten, wenige Tage, nachdem obige abschlägliche Antwort ertheilt worden war. —

Krause.

Berlin, am 2. April 1815.

Ew. Excellenz

Werden Sich erinnern, dass ich im Anfange vorigen Jahres, als ich mir die Rechte eines Privatdocenten bei hiesiger Universität erwarb, einigemal die Ehre hatte, mich Ihrer Wohlgewogenheit ergebenst zu empfehlen, und Ihnen damals zugleich meinen Wunsch zu erkennen gab, der hiesigen Universität als Lehrer bleibend nützlich werden zu können.

Diesem meinem Vorsatze getreu habe ich auch im Sommer vorigen Jahres die im Lectionszettel angezeigten Vorlesungen über Einleitung in die Philosophie gehalten. Allein die nähere Pflicht, eine zahlreiche Familie lediglich durch meinen Fleiss zu versorgen, hinderte mich, im gegenwärtigen Halbjahre Vorlesungen zu halten, ob ich gleich von mehreren Studierenden dazu aufgefordert wurde, und es that mir leid, lediglich aus diesem Grunde keine Vorlesungen ankündigen zu können.

Gleichwohl wünsche ich, dem Preussischen Staate als ein thätiger Bürger zu gehören, und demselben auf diejenige Art nützlich zu werden, welche meinem inneren Berufe die angemessenste ist.

Bereits im Jahre 1802—1804 habe ich bei der Universität zu Jena öffentliche Vorlesungen über das System der Philosophie und über Logik und Metaphysik, über Naturrecht und über reine Mathematik in jedem Halbjahre vor einem zahlreichen Auditorium als Privatdocent Vorlesungen gehalten. Im Jahre 1805 entschloss ich mich, um mein System der Philosophie und der Mathematik durch weiteres Studium gleichförmig vollenden zu können, und besonders in den schönen Künsten mir Anschauung und genauere Kenntniss zu verschaffen, und um Geschichte und Erdkunde mit besseren Hülfmitteln zu studieren, mich nach Dresden zu wenden, da ich, durch die dasigen Kgl. Kunstschätze und Bibliotheken dort meinen Zweck am besten erreichen zu können, hoffte. Diesem Vorsatze treu habe ich dort bis zu Ende des Jahres 1813 gelebt, wo ich zwar alle erwünschte Mittel des Studiums fand und gewissenhaft und unausgesetzt benutzte, aber, eine meinem Plane gemässe Lehrstelle zu erhalten, nie hoffen konnte. Ich bin bisher mit Ausarbeitung meines Systems der Philosophie und der Mathematik für den Druck seit 1804 als mit meiner Hauptarbeit beschäftigt, und da ich damit weit vorgerückt bin, so wäre mir erwünscht, wenn ich nun aufs neue damit zugleich öffentliche Vorträge über dasselbe verbinden könnte, so wie ich in akademischen Vorlesungen den Grund zu diesem Gebäude gelegt habe. Hierdurch würde nicht nur meine Arbeit gewinnen, sondern ich würde zugleich, wenn ich

den Versicherungen meiner zahlreichen Schüler und meiner hiesigen Freunde, so wie meinem eignen Gefühle trauen darf, vielen Jünglingen und in ihnen dem Staate wesentlich nützen können.

Ew. Excellenz mögen es bloss in diesem meinem reinen Wunsche nach angemessner und nützlicher Wirksamkeit den Beweggrund finden, dass ich in Ihrer Person dem Preussischen Staate, den ich so gern als mein neues Vaterland betrachten möchte, meine Dienste nochmals antrage und Sie ersuche, mich durch Ertheilung einer philosophischen Professur an hiesiger Universität in den Stand zu setzen, dass ich sorgenfrei und im Einklang mit meinen Pflichten, die mir als Hausvater obliegen, so wie bisher der Wissenschaft leben und für die Ausbreitung derselben wirken kann. Ich würde dann, durch Vorlesungen über das System der Philosophie, über Logik und über reine Mathematik meinen Beruf zu erfüllen, und vorzüglich dadurch Ew. Excellenz dankbar zu werden, streben.

Der ich mit ausgezeichneter Hochachtung und Verehrung verharre

Ew. Excellenz

Ergebenster
Dr. Karl Chr. Fr. Krause.
Markrafenstrasse N. 43.

Für das Sommerhalbjahr 1815.

C. Chr. Fr. Krause, Dr., privatis praelectionibus exponere paratus est: 1) Systema Philosophiae, quod complectitur doctrinam de Deo, de ratione (Philosophie der Vernunft), de natura (Philosophie der Natur) et de humanitate (Philosophie der Menschheit). 2) Logicam (ad librum suum: Grundriss der Logik f. Vorlesungen, Jena 1803) et manuductionem ad artem philosophandi, cum introductione in Philosophiam. 3) Mathesin puram (ad librum suum: Grundlage eines philosophischen Systems der Mathematik, Jena 1804). Cum his praelectionibus conjungetur Conversatorium philosophicum, ut dialogi ope auditorum dubia tollantur et res difficiliores ulterius explicentur. — Per ultimam feriarum hebdomadem publicis praelectionibus docebit, quid valeat Philosophiae studium ad omnem doctrinam, hominumque privatam et publicam vitam.

K. Chr. Fr. Krause, Dr., erbietet, in Privatvorlesungen vorzutragen: 1) das System der Philosophie; 2) Logik (nach seinem Jena 1803 erschienenen Lehrbuche) und Anleitung zum philosophischen Denken, nebst einer Einleitung in die Philosophie; 3) reine Mathematik, nach seiner Grundlage eines

philosophischen Systems der Mathematik, Jena 1804. In der letzten Woche der Ferien wird er einige öffentliche Vorlesungen halten: über den Einfluss des Studiums der Philosophie auf die wissenschaftliche Bildung und das Leben.

Da das Departement des Kultus zu Berlin mir keinen Gehalt ertheilte, so konnte ich, bei aller Bereitwilligkeit, obenstehende Vorlesungen dennoch nicht ankündigen, noch halten.

Krause.

Berlin, am 3. März 1815.

Mein innig geliebter Vater!

Dass ich seit mehren Wochen Ihnen nicht geschrieben, deshalb hoffe ich von Ihnen Verzeihung zu erhalten. Ich wollte Ihren letzten Brief ausführlich beantworten und erwartete, Ihnen über meine äusseren Verhältnisse bald etwas Erfreuliches schreiben zu können. Leider aber sind alle Erwartungen unerfüllt geblieben, ob ich gleich nichts versäumt habe, vielmehr unverändert alles gethan habe, was nur förderlich sein konnte, die gewünschte Anstellung hier zu erhalten. — Mit einem wehmüthigen Gefühle ergreife ich jedesmal die Feder, wenn ich Ihnen schreibe. Ich sage mir freilich zu meiner und Ihrer Beruhigung, dass ich Nichts versäumt habe, was mir inneren Werth und äussere Tauglichkeit geben konnte; ich sage mir, dass doch die ersten Güter des Lebens mir zu Theil geworden und bishierher gerettet worden sind. Allein die äusseren Schwierigkeiten und Störungen kehren nur zu stark und zu oft wieder, als dass ich von mir selbst erwarten könnte, die Feuerprobe des Lebens noch zehn Jahre, wie zeither, zu tragen. — Dabei liegen so viele Arbeiten auf mir, die ich, ohne die Pflicht zu verletzen, nicht aufgeben darf, und ich bin in so vielfachen geselligen Verhältnissen, dass ich wirklich in den letzten Wochen nicht zwei ruhige Stunden habe finden können, um Ihnen zu schreiben. Heute hatte ich mir 3 Nachmittagstunden ausgemittelt, um Ihre lieben Briefe zu beantworten, als mein Freund Plamann kam und mich bat, einen ihm wichtigen, von ihm verfertigten Aufsatz über sein Institut und seine Methode mit ihm kritisch durchzugehen. Dies konnte ich aus vielen Gründen nicht abschlagen, insbesondere, weil der Weg, der uns zusammen führt, lang ist. Und so ist wieder kaum ein halb Stündchen geblieben. Morgen aber will ich einen ausführlichen Brief vollenden, der auch alle Punkte des Ihrigen beantwortet.

Wir sind zeither alle wohl gewesen; nur dass ich zuweilen körperlich hart leiden und in diesem Falle viel Zeit verlieren muss. Die Kinder machen gute Fortschritte, be-

sonders Sophie. Auch ich rücke in meinen Arbeiten vor. — Die Gründung der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache, deren Ordner (Direktor) ich bin, die Ausarbeitung ihrer Verfassung, die Leitung aller ihrer Arbeiten und Geschäfte hat mir viel Zeit gekostet. Es sind jetzt einige und vierzig wirkliche Mitglieder, lauter geschätzte hiesige Sprachforscher. Nächstens will ich Ihnen die Gesetzurkunde u. s. w. übersenden. — Zeune hat sich mit herzlicher Liebe alle Mühe gegeben, mir hier förderlich zu sein, aber völlig fruchtlos. Ich habe jetzt noch keine weitere Einnahme als bis zu Ende dieses Monats wöchentliche 10 Thlr. für Unterricht einiger Kinder, die ins Haus kommen und an dem Unterricht meiner Kinder theilnehmen. Daher habe ich von dem H. G. Str. N. indess 50 Thlr. leihen müssen, welche ich noch nicht zu bezahlen weiss; so wenig, als zu Ende dieses Monates den Hauszins.

Für die übersandten 50 Thlr. danken wir Ihnen herzlich: wir haben davon dringende Bedürfnisse bestritten. —

Wir wünschen, dass Sie sich alle drei gesund und wohl befinden mögen, und grüssen Sie tausendmal. Ich habe hier viele Freunde, die mich lieben und achten, aber sie können mir doch alle das nie sein, was Sie mir sind. Wie will ich mich freuen, wenn ich wieder einige Tage bei Ihnen werde sein und mein Herz gegen Sie ergiessen können! — Einen ausführlichen Brief schreibe ich morgen: er kann aber doch nur einen kleinen Theil dessen enthalten, was ich Ihnen alles sagen möchte.

Von Vetter Ernst Buchbinder habe ich Nichts gehört; als er hier war, war er unschlüssig, wohin er von Altenburg aus wandern würde.

Dem Herrn Rector Brendel werde ich zu Ostern schreiben. Ueber die Frau Koch ist hier nichts zu erfahren, wenn ich nicht erfahre, mit welcher Familie sie in Verbindung gestanden.

Leben Sie indess wohl, geliebter Vater, mit meiner geliebten Mutter und Schwester; ich bin stets mit immer gleicher und reiner Liebe und Dankbarkeit im Geiste bei Ihnen, als Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 5. März 1815.

Geliebter Vater!

Ich beschliesse meine Sonntagarbeiten damit, dass ich den Brief, welchen ich gestern an Sie abgeschickt habe, fortsetze. — Zuerst will ich Ihre beiden letzten mir lieben Briefe beantworten. — Wir haben allerdings zu Weihnachten den

Kindern eine kleine Freude zubereitet, und dabei Ihrer, ohne deren Hülfe auch dies kaum würde geschehen sein, oft in Liebe gedacht. Freilich nur einen frischen Baum, mit wenig Aepfeln und Mandeln (in Schalen) und vielen kleinen Lichtern, aber zur Freude für genügsame Kinder genug. Ich hatte auch einige nützliche Bücher angeschafft, z. B. Funkes Naturgeschichte, worin die Kinder die Weihnachtferien über fleissig gelesen haben. — In Ansehung meiner Krankheitzufälle beruhigt mich einigermassen der regelmässige Gang derselben, und dass sie seit 1811 doch im Ganzen im Abnehmen sind. — An dem Urwortthume der deutschen Sprache arbeite ich fleissig, aber freilich nur neben meinen Hauptarbeiten; denn es ist nicht möglich, diese mühselige Arbeit hintereinander zu verrichten; auch würde das Werk dadurch an Werth verlieren. Ich werde es auf Vorausbezahlung erscheinen lassen; Bruder Vetter wird einen Theil der Auslagen und das Werk in Commission übernehmen; Zeune, Jahn, Plamann u. s. w. werden es gern befördern. Es wird immer ein Quartband von 4 Alphabeten werden. Die hauptsächlich von mir errichtete und durch mich eingerichtete und geordnete Gesellschaft für deutsche Sprache kann einst allerdings etwas Wesentliches leisten: es kommt darauf an, ob noch mehre Mitglieder denselben Eifer bewähren, als ich, Jahn und Zeune. Durch diese Gesellschaft wird mein Wortthum ein Publikum von 300 und mehren Sprachforschern durch ganz Deutschland gewinnen. — Als Wolke schrieb, dass er hierher kommen wollte, forderte ich zuerst Zeune auf, einen solchen Verein mit gründen zu helfen. Zu diesem fanden sich Jahn, Heinsius (Verfasser mehrer deutschen Sprachlehren) und Prediger Heinike, zu mir noch Prof. Bucher und Vetter. Diese acht waren also die Stifter. Dann luden wir am 2. Januar 1815 23 hiesige Gelehrte ein, welche erschienen, und wovon 22 Mitglieder wurden. Neulich sind wieder 10 aufgenommen worden; Studenten nehmen als Zuhörer an den Arbeitversammlungen Theil. Ich halte streng darauf, dass schlechthin alles Andere als deutsche Sprache von der Unterhaltung ausgeschlossen bleibt. Sobald die Gesetzurkunde gedruckt sein wird, will ich Ihnen dieselbe zuschicken. — Arndt ist Ihnen wohl als der Verfasser der Schrift: Geist der Zeit und mehrer politischer Flugschriften bekannt geworden. Ich habe seine persönliche Bekanntschaft noch nicht gemacht. Meine Ueberzeugung weicht von der seinigen in zu vielen wesentlichen Dingen ab, als dass ich hoffen könnte, auch bei genauerer Bekanntschaft, mit ihm in eine harmonische Wechselwirkung zu kommen. — Jahn, der Wiederhersteller der Leibübungen als Theiles der Volkerziehung, Verfasser der Schrift: Das deutsche Volksthum und mehrer

politischer Flugschriften, ist ein vertrauter Freund Arndts und Zeunes; ich bin mit ihm durch Zeune bekannt und vermittelst der Gesellschaft für deutsche Sprache vertrauter geworden. Ein kraftvoller Mann, der es mit allem, was er als gut erkannt, redlich meint. Zwar hegt auch er in vielen Stücken eine der meinigen entgegengesetzte Ueberzeugung, allein ich dulde leicht Widerstreit der Ueberzeugung, wo ich im Grunde des Herzens im Eifer für das Gute einstimmen kann, und bleibe so lange und insoweit freundschaftlich verbunden, als der Freund auch meine Ueberzeugung ehrt und sich nicht offenbar von mir entfernt. — An den Bruder von Kottwitz, einen frommen und gefühlvollen Mann, der als Freund der Armen wohl an 500 derselben in einer freiwilligen Arbeitanstalt ernähren hilft, wurde ich durch Bruder von Drouart in Schlesien empfohlen. Hierüber mehr, wenn ich bei Ihnen sein werde! — Ich brauche allerdings die Rücksicht, mich so wenig als möglich in Gesellschaften einzulassen; allein wesentliche Rücksichten machen mir einen Umgang mit Freunden und Gelehrten unentbehrlich. Ich kann mehre meiner Freunde ebendeshalb nur sehr selten besuchen, — Ob ich mich noch mit Plamann werde verbinden können, das hängt von Umständen ab, die noch nicht entschieden sind. Zeit zu litterarischen Arbeiten würde mir allerdings noch bleiben. Es ist aber die Frage, ob die Einrichtung wird so gemacht werden können, dass unsere beiden Familien dabei bestehen können. Denn, wenn ich nicht soviel Besoldung dabei haben kann, dass unsere Bedürfnisse davon ganz bestritten werden können, so kann ich dieses Verhältniss nicht eingehen. Plamann wünscht es sehr, sowie auch mehre andere. — Der junge Karl Altenstein wird nur noch bis zu Ostern bei mir Unterricht haben, wo er auf das Gymnasium und zu einem Professor ins Haus gethan wird. Schwerlich werde ich mehre dergleichen Theilnehmer an dem Unterrichte meiner Kinder finden. Jetzt ertheile ich einem jungen Engländer täglich 1 Stunde Unterricht im Lateinischen und Griechischen, wo meine Knaben zuhören, und wofür ich auch 1 Thlr. erhalte. Dieser reist aber auch in den nächsten Tagen wieder ab. — Dass Sie es billigen, dass ich das Collegienlesen ganz aufgebe, ist mir lieb. Ich habe vorzüglich, um endlich Ihnen den Trost zu schaffen, mich versorgt zu sehen, alles gethan, um eine besoldete Professur bei hiesiger Universität zu erhalten; ich habe sogar schriftlich darum nachgesucht, aber abschlägliche Antwort erhalten. — Es ist freilich schade, dass meine Kraft und Uebung des Vortrags auf diese Weise unbenutzt verloren geht; doch ich kann Niemand zwingen, mich zu prüfen und richtig zu beurtheilen. Diese Sache ist zu individuell, um in ihrem Verlauf einem

Briefe anvertraut zu werden, da man vor Eröffnung auf der Post nicht sicher ist. — Ich bin fest überzeugt, dass es mein Glück sein wird, dass mir dieser Wunsch unerfüllt blieb, und denke nun weiter nicht mehr daran. De Wette, Weiss, Zeune, Solger u. s. w. bedauern freilich, dass ich nicht mehr an der Universität theilnehmen will, aber sie können nicht helfen.

(Den 18. März.)

In diesen letzten beiden Wochen habe ich viel Widriges zu überstehen gehabt: ich war meist unwohl, und wir hatten drückenden Mangel an Geld. Dazu kam so manche schwierige Ueberlegung, was ich eigentlich in Ansehung meiner nächsten Beschäftigungen und meines ganzen Lebenplanes als das Beste erwählen sollte. Doch davon hernach. — Plamann ist noch eben so unentschieden, als zuvor. —

Durch Wolke kann wohl nichts für mich hier gewirkt werden: ich habe überhaupt in dieser Hinsicht alle Hoffnung für Berlin aufgegeben. So lange ich hier bleiben werde, werde ich mir wohl, nach wie vor, selbständig durchhelfen müssen. Wenn mein wissenschaftliches Hauptwerk bereits erschienen wäre, so wäre vielleicht eher möglich, etwas der Art zu erlangen; doch wer weiss, ob auch dann?

(Am 25. März 1815.)

In diesen Tagen denke ich oft an Sie, wegen der Ihnen bevorstehenden schweren Osterarbeiten! Mögen Sie dazu gesund und freudig sein! Ich werde auch arbeiten und meinen Kindern einige Feiertage geben! — Gestern gab Zelter durch die Singakademie Grauns Tod Jesu in hoher Vollkommenheit. — Den Herrn Domprediger Ehrenberg habe ich noch nicht persönlich kennen gelernt, auch seine Schriften nicht gelesen; die Schrift, welche Ihnen so wohl gefallen hat, habe ich in Vetters Buchladen gesehen und stimme Ihrem Urtheil im Wesentlichen bei. — (Er hat hägen vielleicht von Hagen = Hain abgeleitet.)

Prof. Köthe in Jena hat als Theolog gute Kenntnisse, predigt gut und ist überhaupt ein Mann von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung. In Dresden arbeitete er an einer Geschichte des Lebens des Origenes, gab die Schrift: Ansichten der Gegenwart und Aussichten in die Zukunft heraus und ertheilte Lehrstunden in Geographie und Geschichte u. s. w. (Die Lichterscheinung des Herrn Cantor Rauschenbach ist, nach allen Umständen zu schliessen, eine krankhafte Selbsterleuchtung seines Augennerven gewesen.)

In diesem Monat habe ich viel Unangenehmes zu überstehen gehabt; meine Lage wird noch dadurch erschwert,

dass meine Wohnung nicht geräumig genug ist, und ich daher durch die Lebhaftigkeit und das Lärmen der Kinder auch in den wenigen Stunden, die mir zur Arbeit bleiben, nur zu oft schmerzlich gestört werde. Bei der Entfernung der Spazirgänge und der Gefahr, womit das Ausführen kleiner Kinder in dieser grossen Stadt verbunden ist, kann ein Spazirgang nur sehr selten ausgeführt werden, und meine Frau führt in dieser Hinsicht hier ein so trauriges Leben, zumal, da sie auch Abends fast nie das Haus verlassen kann, weil der Magd Haus und Kinder nicht anvertraut werden können. Deshalb ist meine Frau oft unmuthig und herzlich betrübt, und ich vermag, sie wenig zu trösten. Dabei ist die Wohnung übertrieben theuer geworden. Meine neue Wohnung kostet 130 Thlr., und jetzt sind dem Wirthe schon 150 Thlr. geboten, und das sind vier kleine Zimmer ohne Kammer. Etwas durch passenden Unterricht zu verdienen, ist hier nicht zu erwarten: der Unterricht des jungen von Altenstein und des jungen Philipson geht in dieser Woche zu Ende; dann bin ich hier völlig ohne alle Einnahme. So kann es freilich nicht fortgehen, wenn ich hier bleiben soll. Meine Frau dringt in mich, und ich sehe freilich ein, dass sie Recht hat, dass ich auf jeden Fall Anstalt machen soll, zu Johannis oder spätestens zu Michaelis Berlin zu verlassen, damit wir, wenn sich nicht bis dahin irgend ein Glückfall ereignen sollte, dann abreisen können. Am besten wäre es dann immer noch, nach Dresden zurückzukehren, und ich werde deshalb heute noch an Mossdorf, Arnold u. s. w. schreiben, um zu hören, wie die Preise der Dinge und was sonst etwa für mich für Aussichten sind. — Die politischen Aussichten drohen aufs neue, auch mir verderblich zu werden, da der Buchhandel und überhaupt das ganze Wissenschaftwesen einen neuen Stoss erhalten kann. — Soll ich indess Altenburg zum Wohnort wählen? oder Leipzig? — Ich bin in meinem Leben in so einer schwierigen Lage nicht gewesen, als die ist, in der ich jetzt bin, wo es so schwer gewesen wäre, einen Entschluss zu nehmen. Jetzt bin ich hier noch nicht gefesselt; bliebe ich aber ohne Erwerb länger, so könnte es leicht zu meinem Unglücke werden. Ich weiss, mir weder zu rathen, noch zu helfen. Um das Beste zu wählen, müsste ich die Zukunft wissen; denn wo ist ein Ort Deutschlands, der nicht in vielen möglichen Fällen der Verwüstung oder doch Krieglasten ausgesetzt werden könnte, die ich zu tragen ganz ausser Stande bin? Schon in diesem Monat drückt mich Geldnoth; was soll in den folgenden werden? — Ich will auf meinem Wege besonnen und vertrauenvoll fortgehen, aber ich besorge, dass ich endlich unterliege.

(Am 28. März 1815.)

Wir haben die Feiertage gesund durchlebt: am ersten waren wir Mittags zu Plamann zu Gaste geladen; die übrige Zeit habe ich arbeitend und nachsinnend zu Hause verlebt. Es ist seit einigen Wochen sehr stürmisches und nasses Wetter. (In einigen Tagen muss ich ausziehen, das kostet ebenfalls Zeit, Mühe und Geld.) Die politischen Nachrichten schwanken von einem Entgegengesetzten zum andern.

Mögen Sie dieses Fest vergnügt und gesund gefeiert haben! Uns kann nur die Fröhlichkeit unserer Kinder erheitern, die von der misslichen Lage, worin ihre Eltern leben, wenig empfinden, da ihnen bis jetzt von dem Nothwendigen noch nichts abgegangen ist. — Ob und wenn ich nun unter den jetzigen Umständen eine Reise zu Ihnen werde unternehmen können, weiss ich noch nicht: ich muss erst wegen meines künftigen Wohnortes einen Entschluss fassen. Sie werden mir gewiss rathen und helfen, wo und wie Sie können. Wir grüssen Sie drei alle von Herzen, und ich bin in jeder Lage

Ihr Sie liebender, dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 27. Mai 1815.

Geliebter Vater!

Endlich finde ich einige ruhige Stunden, um Ihnen das Wesentlichste über unser Befinden und meine jetzigen Verhältnisse zu schreiben. Wir sind gegenwärtig alle gesund, auch ich; doch habe ich seit den letzten Tagen des April drei Wochen lang mich sehr krank befunden und fast diese ganze Zeit verloren. Ich habe viel zu Bette liegen müssen; Jetzt fühle ich mich wieder völlig gesund und kräftig und ergreife muthvoll meine Arbeiten, worin ich bedeutend vorrücke. — Vor 12 Tagen traf mein treuer Freund Reum aus Tharandt hier ein, durch dessen Besuch wir alle sehr erheitert worden sind. Wenn das Forstinstitut in Tharandt fernerhin immer kleiner wird und ohne königliche Unterstützung bleibt, so wird Reum hierher sich wenden, wo sich ihm eine gute Aussicht darbietet. Vor etwa drei Monaten schrieb mir Reum, dass ich mir, wenn ich Noth hätte, bei einem seiner hiesigen Freunde, dem Fabrikherrn Tammau, auf seine Rechnung 25—30 Thlr. geben lassen solle; einige Zeit darauf kam ich in Geldbedarf und liess mir dort 25 Thlr. geben, welche nun Reum nicht zurücknehmen will, ich ihm aber bezahlen werde, sobald ich kann. Ich lernte in diesen beiden letzten Wochen Herrn Tamnau selbst, in Reums Gesellschaft, kennen und finde in ihm einen vielseitig gebildeten, gutgesinnten Mann, der bei grossem Reichthum warmherzig

ist. Ich wurde durch Reum von ihm mit einer Menge Kattun und Leinwand beschenkt, sehr leicht 50 Thlr. an Werth, zu Kleidern, Tüchern und Hemden für meine Frau und Kinder. — Ich würde in den letzten beiden Monaten haben Noth leiden müssen, wenn mir nicht Freund Zeune mit einer kleinen Summe geholfen und mein Freund Grasshoff (Director der Taubstummenanstalt) aus freiem Antriebe 100 Thlr. dargeliehen hätte auf unbestimmte Zeit der Zurückzahlung, die mir ganz überlassen wird. Dem im vorigen Briefe erwähnten kleinen Engländer ertheile ich noch täglich eine Lehrstunde: er kommt ins Haus zu mir, von 12—1 Uhr, wo ich bereits meine Hauptarbeiten vollendet habe. Auch halte ich für vier Mitglieder der Singakademie täglich zwei Lehrvorträge über die Tonkunstlehre, woran Sophie mit Nutzen theilnimmt, und wofür ich für die Stunde 3 Thlr. erhalte. — Ich habe seit meinem letzten Schreiben mehre warme Freunde hier gefunden; dazu trägt die Gesellschaft für deutsche Sprache, welcher ich noch als Ordner vorstehe, viel bei, sowie auch die von mir durch eine schriftliche Auffordernng am 22. März veranlasste und am 17. April nach der von mir verfassten Vereinurkunde geschlossne Gesellschaft für Erziehung, von welcher ich mir viel Gutes verspreche. An der philomathischen und der Humanitätgesellschaft nehme ich gleichfalls noch Antheil und halte von Zeit zu Zeit Vorlesungen, welche ich einst als eine Sammlung einzelner Abhandlungen herausgeben werde, da sie alle mit Fleiss gearbeitet sind.

Ich habe jetzt einige Aussicht, an einem hiesigen Gymnasium eine Hülflehrstelle in der Geometrie zu erhalten, wo, wie ich höre, für 12 Stunden wöchentlich gegen 700 Thlr. bezahlt wird. Diese Beschäftigung würde ich gern übernehmen, und ich werde nichts versäumen, was sich irgend thun lässt, dazu zu gelangen. — Mein Urwortthum der deutschen Sprache wird durch die hiesige Gesellschaft für deutsche Sprache sehr befördert werden; ich will dies Werk auf Vorausbezahlung herausgeben und nächstens eine Inhaltanzeige in den Reichsanzeiger und die gelesensten Zeitungen, sowie in die Hamburger Zeitung setzen lassen, auch eine ausführlichere durch den Druck an alle meine Freunde senden. Am meisten aber liegt mir meine Hauptarbeit, das System der Wissenschaft, am Herzen, und davon will ich nun nicht ablassen: wenn ich meine Vorarbeiten überblicke, so wächst mir der Muth. Wie wohl habe ich gethan, dass ich alle meine wichtigeren Untersuchungen und deren Ergebnisse seit 1801 aufgeschrieben! — Wenn mir beschieden ist, noch einige Jahre zu leben, so werden die Früchte der vorigen Anstrengungen nicht fehlen. — Die Gesellschaft für deutsche Sprache lässt ein Jahrbuch drucken, wovon das erste Heft

in den nächsten Monaten erscheint: ich bin zum Druckordner erwählt, und die Abhandlungen werden mit der meinigen: Von der Würde der deutschen Sprache eröffnet. — Meine Tonzeichensprache wird immer vollkommner und bewährt ihre Brauchbarkeit. In der sogenannten allgemeinen Sprache komme ich mit starken Schritten vorwärts, und ich kann mich darüber oft der lebhaftesten Freude nicht erwehren.

Meine Frau ist jetzt vollgesund; sie grüsst Sie, die Mutter und Ernestinchen von ganzem Herzen und dankt für alle hülfreiche Liebe, welche Sie auch ihr und ihren Kindern erwiesen haben und noch erweisen. Sie hat sich jetzt einigermassen mit Berlin ausgesöhnt und sieht wohl ein, dass, woandershin sich zu wenden, jetzt unbesonnen, unausführbar und unrecht wäre. — Freilich ist ihre Lage nicht die angenehmste, weil sie meist zum Zimmerleben genöthigt ist. — Sophie wächst freudig heran: alle Menschen, die sie sehen, scheinen sich ihrer zu freuen. In der Musik macht sie gute Fortschritte, sowie auch im Tanzen: ihr Tanzlehrer meint, er könne sie nun bald als sogenannte Figurantin bei dem Theater anstellen helfen, wo sie dann jährlich 200 Thlr. Gehalt erhalten wird. Auch die übrigen meiner lieben Kinder sind gesund und wachsen an Leib und Geist heran: sie zeigen durchaus eine gute Gesinnung und gute Fähigkeiten. Karl scheint zur Musik besonders gute Anlage zu haben. Er hat heute zuerst für sich selbst eine kleine Fuge spielen gelernt. Wilhelm will Violine lernen; dieser ist ein Kind von ausserordentlichen Gaben. Julius und Sidonie sind blühend gesund; Otto wird recht liebwürdig und redselig; Emma ist ein liebliches Kind, immer heiter und lächelnd: sie wird bald gehen können.

Meine Wohnung (Mohrenstrasse Z. 63) ist weit bequemer, als die vorige: ich kann viel ungestörter arbeiten; so auch meine älteren Kinder; dabei ist sie gesund und sonnig von den ersten bis zu den letzten Strahlen des Tages. Ich muss aber jährlich 130 Thlr. zahlen.

Freilich ist meine Lage, der Hauptsache nach, äusserlich die alte; allein es ist doch, wenn irgend, immer noch hier am ehesten Linderung und Abhülfe zu erwarten. Der Kummer, den Sie meinetwegen empfinden, wirkt auf mich zurück. Sie sind an alle dem nicht schuldig, was ich gelitten habe, und haben ja so Vieles dafür gethan, dass ich bei angestrengtem Fleisse und mit Ihrer Hülfe bis hierher habe ausdauern können. Wenn ich leiblich gesund bin, bin ich vollkommen ruhig und heiter: ich weiss, dass ich den einzig richtigen Weg gehe und stets für das Wesentliche aus reinem Herzen gearbeitet und dabei nie mein äusseres Glück oder irgend eine Lust zum Zweck gesetzt habe. Dazu begreife ich, wie es

mir nicht anders ergehen konnte in der göttlichen Ordnung der freien Entfaltung der menschlichen Dinge. Ich bin in Gott froh, ja ich kann sagen: selig noch in diesem Leben und hoffe, auszudauern im Guten, und, wenn ich auch nicht alle Fehler im Einzelnen vermeiden kann, doch rein gottinnig gesinnt zu bleiben.

Der Gedanke, nach Dresden zurückzugehen, musste ganz aufgegeben werden; denn, allen eingezognen Nachrichten zufolge, ist dort ein trauriger Zustand und für den einzelnen Gelehrten weniger, als je Gelegenheit, sich ein Auskommen zu verschaffen. Ich will also nur vor der Hand hier aushalten, bis ich einen bestimmten Beruf habe, einen andern Wohnort zu wählen. Berlin wird, im schlimmsten Falle, doch der sicherste Ort für mich sein, nach menschlicher Wahrscheinlichkeit.

Nun ist mein herzlicher Wunsch, dass Sie drei auch gesund und wohl sein mögen, und dass besonders der Rechtstreit meiner guten Schwester möge gerechten Ausgang haben. — Freund Reum lässt Ernestinchen schön grüssen: er erinnert sich ihrer mit sichtbarem Wohlgefallen und herzlicher Theilnahme. — Schreiben Sie mir bald, wie Sie sich befinden. Wäre ich nicht krank geworden, so hätte ich dennoch eine Reise nach Dresden und zu Ihnen unternommen. Nun aber wäre es nicht recht: so viele Zeit darf ich nicht hingehen lassen, ohne sie für meinen Hauptzweck zu benutzen. Leben Sie wohl indess, und behalten Sie lieb

Ihren dankbaren Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 15. Juli 1815.

Geliebtester Vater!

Ihre beiden lieben Briefe vom 3. und 4. dieses Monats nebst den vielen uns sehr werthen Geschenken haben wir am 13. richtig erhalten. Herzlichen Dank von uns allen für Ihre Güte und für den Fleiss Ihrer Liebe, womit Sie drei uns unsern schweren Stand so wesentlich erleichtern! Die Kinder waren ganz überrascht bei dem Anblicke so vieler brauchbarer Sachen, und besonders Sophie, die von meiner lieben Schwester sich so reichlich beschenkt sah, war gerührt darüber. Das gebackne Obst soll bis zum Winter aufgehoben werden, wo besonders ich zuweilen eines so erquicklichen Gerichtes bedarf. Das Postlohn betrug 6 Gr. Courant, welches ich nicht unbillig finde. Ueber die letzterhaltenen 100 Thlr. will ich Ihnen nächstens Quittung senden, um heute nicht das Postgeld zu vertheuern. In meiner Lage hat sich noch nichts zu meinem äusseren Vortheile geändert: ich

habe alle Ursache, Gott zu danken, dass ich, durch die Liebe meiner Eltern und Freunde unterstützt, diese für mich so schwere Zeit ertragen, meine Kinder erziehen und in meinen Hauptarbeiten habe soweit vorrücken können, dass ich nach wenigen Wochen der Versendung der Anzeige meines Urwortthums entgegensehe und die Herausgabe meines Systems zu Ostern werde beginnen können. Von dem Jahrbuche der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, deren Ordner ich noch jetzt bin, gebe ich im Auftrag der Gesellschaft jetzt das erste Stück heraus; dies enthält 1) eine Geschichte der Entstehung und der bisherigen Arbeiten dieser Gesellschaft, 2) eine ausführliche Abhandlung von mir über die Würde der deutschen Sprache, 3) eine Abhandlung über die Hindernisse der Verbesserung der deutschen Sprache vom Criminalrath Mosqva, 4) eine Abhandlung über Wortbildung von Zeune, 5) Ankündigung meines Urwortthums. Stoff zum zweiten Stück ist auch bereits vorräthig. Ich habe freilich für diese Gesellschaft viel Arbeit, aber ich hoffe auch, dadurch etwas bleibend Gutes zu wirken, und mein Eifer wird von Vielen anerkannt. Unsere Gesellschaft für Erziehung, die ich zu Anfang des April gegründet habe, wird nun auch bald hervortreten. — Ich gedenke, nun auch die zweite Auflage der drei ältesten Kunsturkunden herauszugeben, abermals gegen Vorausbezahlung, vorzüglich, um Herrn Fulda befriedigen zu können; sonst würde ich keine Vorausbezahlung nehmen. — Das Urwortthum wird ein theures Werk: ich kann den Abdruck praenumerando nur für 12 Thlr. geben, und, wenn es fertig ist, wird es 18 Thlr. kosten müssen. Der Druck und das Papier kosten über 2000 Thlr. — Heute ertheile ich dem kleinen George Philips die letzte Lehrstunde: er kommt in das Plamannsche Institut. Die Lehrstunde in der Tonkunstlehre hat sich zerschlagen, da einer der Zuhörer Berlin verliess, und das Honorar den Andern zu hoch war; sie wollen es aber zu Michaelis fortsetzen. So werde ich nun von allem Stundengeben frei, und so muss es nun sein, wenn ich meine grossen Arbeiten enden und mich nicht aufs Verderblichste zerstreuen soll. Den Unterricht meiner Kinder setze ich in wesentliche Verbindung mit dem Plane meines Lebens und Wirkens und kann hoffen, dadurch etwas Wesentliches zu leisten, da hingegen das einzelne Lehren für mich reiner Zeitverlust ist. Auch kann ich die Lehrstunden meiner Kinder auf beliebige Stunden legen und verlegen, wodurch mir die Sache viel leichter wird. Erhalte ich nur der Kinder leibliche Gesundheit, so werden sie mit Gottes Hilfe gut gedeihen. — Ich würde im letzten Monat haben Noth leiden müssen, wenn mir nicht Herr Tamnau, der mein sehr guter Freund geworden ist, seine Hülfe angeboten und mir 100 Thlr.

zu beliebiger Zurückzahlung geliehen hätte, und zwischen hier und Ostern hat er mir noch 100 Thlr. zu leihen versprochen, die ich mir aber erst erbitten will, wenn der Winter einbricht, und der Holz-, Licht- u. s. w. Bedarf angeht. — Bis dahin weiss ich mir aber freilich nicht zu helfen, wenn mir nicht Gott durch Sie oder einen Freund hilft, denn, ehe ich Vorausbezahlungen auf meine Schriften erhalte, kann wohl noch ein Vierteljahr vergehen, und dann darf ich von diesem Gelde doch nur die Hälfte angreifen, da ich Geld für den Druck hinlegen muss. Ausser den mir von Ihnen gesandten 20 Thlrn. habe ich noch 32 Thlr.; davon muss ich aber dem Balletmeister in diesen Tagen 16 Thlr. bezahlen für den Privatunterricht der Sophie. Sophie und die drei ältesten Knaben sind nun in die Tanzschule eingeschrieben: nächsten Sonntag erscheinen sie alle in einer Oper als Statisten in kleinen Rollen, und Sophie besonders in einer stehenden Darstellung eines Engels mit einem Blumenkorbe u. s. w. Sollte ich bald sterben, so wäre doch für die Folge für diese Kinder gesorgt. Wenn sie fleissig sind, werden sie bald einen kleinen Gehalt erhalten. Ich zweifle, dass Sophie eine Tänzerin werden wird; allein ihre ganze Bildung gewinnt viel durch diese Kunst, und sollte sich absehen lassen, dass sie es zu ausserordentlicher Kunstfertigkeit bringen könnte, so habe ich auch nichts dawider, wenn sie Solotänzerin wird. Indess macht sie in der Musik die besten Fortschritte, im Klavierspiel, im Singen und in der Theorie: nach zwei Jahren wird sie gute Stücke setzen können, wenn sie gesund und gut bleibt. Herr Zelter ist vorzüglich mit ihr zufrieden. Nächstens werde ich Ihnen nochmals schreiben, sowie auch der guten Mutter und Ernestine, da heute leider die Zeit nicht weiter reicht, als Ihnen das Nothwendigste zu schreiben. —

Ich komme zu Beantwortung Ihrer letzten beiden Briefe. Ueber die Lage des Herrn Geh. Rath von Brand habe ich nichts erfahren können. Ich habe seit acht Wochen keinen Brief aus Dresden erhalten und weiss nicht, was ich denken soll, dass mir Mossdorf meine Briefe nicht beantwortet, ob ich ihn gleich um einzelne Dinge befragt habe, die ihm und mir wichtig sind. Zu den hiesigen Freimaurerlogen bin ich noch in dem alten Verhältnisse. Zu dem letzten Johannisfeste wurde ich von dem Bruder Bauer nach Potsdam eingeladen, ich schlug aber aus zu kommen, weil ich besorgen musste, dass die Loge, welche meinen Besuch wünschte, deshalb von den hiesigen Grosslogen würde angefochten werden, ich aber keinen Anlass zu Gezänk geben will. Es ist ohnehin zweifelhaft, ob eine neue Verbindung mit Logen für mich jetzt gut sein könnte; ich thue daher nicht das Geringste dafür. Werde ich dazu auf würdige und zugleich gesetzliche

Weise veranlasst, so werde ich es als göttlichen Ruf betrachten und folgen. Ich habe die Freude, von vielen hiesigen Maurern hochgeachtet zu werden, und finde mich glücklich in der Ueberzeugung, dass mich viele Brüder in ganz Deutschland als Wohlthäter der Brüderschaft betrachten. Was die zweite Ausgabe der drei ältesten Kunsturkunden wirken wird, weiss ich nicht: ich muss aber meinem innern Berufe folgen, von dem ich unwiderstehlich getrieben werde. — Dieses Jahr ist auch hier bis jetzt sehr kalt und nass gewesen. Beeren und Kirschen sind hier wohlgerathen und nicht allzu theuer. Es scheint, Sie werden wohlthun, Ihr vorräthiges Getreide nicht zu verkaufen. — Herrn Schulm. Rauschenbach grüssen wir freundlich, und ich ersuche ihn, mir für die Gesellschaft für deutsche Sprache seine Sammlung der abweichenden Altenburger Bauer-Wörter und -Redarten zukommen zu lassen. — Ich bin jetzt ziemlich gesund; Niemand sieht mir meine Nervenschwäche oder vielmehr Reizbarkeit an. Ich habe mir aber noch ein Zimmerchen eine Treppe höher gemiethet, damit ich ruhig arbeiten kann, denn ich quäle mich sonst entsetzlich mit dem tiefen Denken und mühseligen Arbeiten unter Kinderlärm und steter Beunruhigung. Die erwähnte Stelle am Gymnasium ist noch nicht erledigt: ich zweifle auch daran, dass ich sie erhalten werde, aus wunderlichen zufälligen Gründen. Ich glaube auch nicht, dass es gut für mich ist. Was mir gut ist, wird mir hier werden, das hoffe ich gewiss. — Den Herrn Prof. Fischer kenne ich: er ist ein gelehrter und hier sehr hochgeschätzter Mann; ich hatte ihn schon in Dresden durch Graf Gessler kennen gelernt. — Der Religionunterricht meiner Kinder wird täglich bedacht. — Da ich Ihnen über Herrn Baron von Kottwitz und über Herrn Drouart schon geschrieben, so besorge ich, dass Sie einen meiner Briefe nicht erhalten haben. Ersterer ist Vorsteher und Unternehmer einer Versorganstalt für Arme, durch Arbeit; ein gottinniger, liebevoller und aufopfernder Mann. Der Zweite lebt in Schlesien als Gutbesitzer und ist mit mir als Maurer bekannt geworden. — Die volklichen Angelegenheiten werden zuverlässig einen guten Ausgang für das Heilige der Menschheit und für unser deutsches Volk nehmen, wenn auch vielleicht auf einem Wege, der nicht Aller Erwartungen gemäss ist. In Krieg- und Staatsachen mische ich mich nicht, auch nicht von fern: dies liegt ausser meinem Berufe. — Dass die gute Mutter nun Alterschwächen immer mehr empfindet, ist freilich der Natur Lauf; möchte ich sie ihr nur erleichtern können. Dass Sie Ihr Amt noch verwalten, ist Erweis genug eines gesunden, ja rüstigen Alters; ich hoffe und erwarte, Sie sollen zu unserer Freude und zu unserem Troste noch lange leben. Unserer guten Schwester wird wohl

auch noch ein besseres Loos zu Theil werden, wenn nur erst der Rechtstreit geschlichtet ist! Wir haben alle zu kämpfen gehabt und haben, noch zu kämpfen, und ich werde wohl zu kämpfen haben, so lange ich lebe; denn mein inneres Leben setzt mich in zu herben Widerstreit mit dem äusseren, und Gott will so oft ein Anderes von mir, als die Menschen. Doch, kann ich das wesentlich Gute noch ferner fördern, wofür ich lebe, so will ich dafür, wenn es so gut ist, auch betteln gehen.

Unsrer Mutter Schwester besucht uns wieder zuweilen, obgleich ihr der Weg (wohl eine halbe Stunde weit) bei ihrer Alterschwäche sehr sauer wird; sie arbeitet immer noch fleissig. Sie hat mir aufgetragen, Sie alle, besonders aber ihre Schwester, zu grüssen, und zu bitten, dass Sie ihr doch für den Winter einen Kattun-Ueberrock und sonst einige entbehrliche Kleidstücke schicken möchten. Ihre Kleidung ist zum Bedauern elend. Der kärgliche Verdienst reicht kaum zu, um den Hunger zu stillen. — Bei Lesung meiner Sittenlehre wird Ihnen die davon im Tagblatt des Menschheitlebens gegebne Uebersicht manches erläutern; an die Fortsetzung dieses Werkes ist jetzt nicht zu denken.

Die Geduld und Arbeitsamkeit meiner Frau ist ein grosses Glück für mich; sie danket Ihnen, mit mir vereint, alles, was Sie drei für uns und unsre Kinder thun. — W. Schulzens Wohnung habe ich erfahren und will ehestens einmal hingehn: es ist weit von meiner Wohnung.

Nun leben Sie indess wohl, geliebter Vater, mit unserer geliebten Mutter und Schwester; wir gedenken Ihrer stets mit Liebe und Dank, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 8. September 1815.

Mein geliebter Vater!

Dass ich Ihnen im letzten Monat nicht geschrieben habe, davon liegt der Grund in der Ungewissheit, welchen Entschluss ich in Ansehung meines Wohnortes fassen sollte. Diese Entscheidung ist für mich um so schwieriger, als Gründe und Gegengründe vielfach sind, und die Neigung meines Gemüthes mich in Berlin zurückhält, während ich mich zugleich nach Dresden zurückgezogen fühle. Meine Frau, deren Lage in Berlin wirklich äusserst lastvoll und freudeleer ist, setzte mir seit einem Vierteljahre unaufhörlich zu, dass wir von Berlin weggehen sollten, und als ich ihren Gründen nicht sogleich Gehör geben konnte, fiel sie in eine stille Schwermuth, wobei ich unendlich leide. Freilich, eine Aussicht einer

angemessnen Anstellung zeigt sich in Berlin schlechterdings nicht und wird sich auch schwerlich zeigen, aus Gründen, die Ihnen schon bekannt sind. Die Liebe mehrer herzlichen Freunde und die thätige Hülfe derselben ist sehr erfreulich, aber diese Hülfe hat ihre Grenze, und ich halte es nicht für erlaubt, sich helfen zu lassen, falls man sich selbst helfen kann. Wie will ich erwarten, eine grosse Schuldenlast, die ich hier auf mich nehmen müsste, jemals wieder abzuwälzen, wenn ich hier bleibe? An eine Beamtung in Berlin ist gar nicht zu denken, und an leichten Nebenverdienst ebensowenig. Dazu kommt, dass wir bei den jetzt vertheuerten Preisen der Dinge, vorzüglich der Miethe und des Holzes, jährlich wenigstens 300 Thlr. in Berlin mehr, als in Dresden brauchen. Von der andern Seite verdient Ueberlegung, 1) dass ich in Dresden ganz andre Hülfmittel bei meinen litterarischen Arbeiten habe, als in Berlin, — besonders die Bibliothek, 2) dass ich in Dresden mehr eingezogen leben kann und wöchentlich wenigstens 30 Stunden Zeit für meine Arbeiten erspare, denn hier ist das gesellschaftliche Leben mit Gelehrten unvermeidlich, 3) dass meine Frau und die Kinder doch mehr im Freien leben können und nicht, wie in Berlin, fast stets das Zimmer hüten müssen.

Infolge dieser Ueberlegungen entschloss ich mich, nach Dresden selbst zu reisen, um zu sehen, wie es daselbst steht. Am 1. September reiste ich von Berlin zu Fusse ab und kam am 4. in Dresden an, von wo ich Ihnen, in Freund Mossdorfs Zimmer sitzend, diesen Brief schreibe. Es ist wirklich hier bedeutend wohlfeiler und alles, was mich angeht, in Ordnung. Bei meinen hiesigen Freunden habe ich eine herzliche Aufnahme gefunden; auch habe ich schon Freund Reum in Tharandt besucht. Der Herr Oberstlieutenant Fleischer hat mich vorzüglich freundlich aufgenommen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass ich durch ihn bald einen ähnlichen leichten Hülferwerb, wie sonst, finden werde, um so mehr, da sich eine Gelegenheit zeigt, ihm nützlich zu werden. Nach reiflicher Ueberlegung und Erwägung aller Umstände habe ich mich entschlossen, wieder hierher nach Dresden zu ziehen, aus den obenerwähnten Gründen, und besonders noch

1) in Hinsicht auf die Herausgabe des Urwortthumes, wo ich auf der hiesigen königl. Bibliothek die herrlichsten Hülfmittel habe, und wozu ich zugleich hier mehr Musse gewinne. — Die Ankündigung soll jedoch, wo möglich, noch in Berlin erscheinen und mit dem Jahrbuche der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache auswärts versendet werden.

2) In Ansehung der zweiten Ausgabe der drei ältesten Kunsturkunden, welche 1816 zu Ostern erscheinen soll, weshalb ich auch schon an Fulda nach Schneeberg geschrieben

habe. Ich werde das neuenglische Ritual als dritten Band dazu thun; brauche jetzt nur den ersten und dritten Band drucken zu lassen, da ich vom zweiten Bande noch 700 Abdrucke übrig habe. Ich werde das Werk förmlich ankündigen: die Vorausbezahlung auf das Ganze wird 10 Thlr. sein, der nachherige Preis 12 Thlr.

3) In Hinsicht auf mein grosses wissenschaftliches Werk, das System der Wissenschaft, wobei ich eine grosse Anzahl Bücher nicht entbehren kann, ohne an einem Theile das Werk mangelhaft zu lassen. Die drei ersten Bände können nun bald erscheinen; ich hoffe: zu Ostern 1817.

Das Urwortthum wird in zwei starken Quartbänden bestehen und in Vorausbezahlung 12 Thlr., hernach aber 18 Thlr. kosten. Die Vorausbezahlenden sollen vor dem Erscheinen 6 Thlr. und 6 Thlr. beim Empfang des ersten Bandes entrichten.

Da ich voraussetzen kann, dass die beiden ersten Werke Theilnahme erwecken, so glaube ich, annehmen zu können, dass ich wenigstens von Weihnachten 1815 bis 1816 an nicht mit Sorgen werde zu kämpfen haben. Einiger Nebenverdienst wird auch wohl hier, wie sonst, nicht ganz fehlen. — Für die Bildung Sophiens und der übrigen Kinder kann hier auch gesorgt werden; leid thut es mir freilich, dass die Kinder, besonders Sophie, aus der königl. Tanzschule genommen werden müssen.

Unter diesen Umständen habe ich hier eine Wohnung gemiethet, auch mit einem hiesigen Fuhrmann wegen Transport der Sachen und der Kutschfuhre unterhandelt. Doch wird mich dies nicht abhalten, wenn mir nach meiner Rückkehr nach Berlin eine andere Ueberzeugung würde, oder daselbst für mich ein unvermuthet glücklicher Umstand eintreten sollte, in Berlin wohnen zu bleiben, indem ich dann nur das Aufgeld einzubüssen hätte.

Wie so sehr gern wäre ich bei Ihnen, um alles in Ihrer Gemeinschaft überlegen zu können! Allein, im Fall ich hierher ziehe, und nichts Dringendes meinen Entschluss ändert, muss ich in Berlin am 30. September, oder spätestens am 1. October wegfahren, und dann finde ich, wenn ich auch schon am 15. dorthin zurückgekehrt sein sollte, soviel zu thun, dass ich kaum weiss, wie ich es bis dahin bezwingen will.

In Berlin habe ich weniges nur zu bezahlen, wofür nicht schon gesorgt wäre; allein zur Reise und ersten Einrichtung hier in Dresden, sowie bis dahin, wo Vorausbezahlungen eingehen werden, bedarf ich Hülfe. Ich bitte Sie also darum, sie mir zu leisten, da ausserdem mein Plan unausführbar ist. Für die Reise und die dazu nöthigen Dinge zuvor und für die ersten Wochen nach der Ankunft sind mir 150 Thaler

durchaus nothwendig. Vielleicht thut der Herr Pastor Köhler in Windischleuba, oder der Herr Apotheker Gleitsmann Ihnen, und mir vorzüglich, den Gefallen, diese Summe vorzuschiessen. Dasselbe würde ich in Berlin auch in Kurzem nöthig haben, da ich dort ebensowenig von Michaelis an irgend eine bestimmte Einnahme habe. Sollten Sie mir von dieser Ortveränderung aus dringenden Gründen des Verstandes oder des Gefühles abrathen, so schreiben Sie es mir ja baldigst nach Berlin. — Es fehlt mir hier die gehörige Ruhe, und ich bin zu häufig gestört und unterbrochen worden, als dass ich ausführlicher schreiben könnte.

Einige Briefe meiner Kinder, die eilig geschrieben worden, liegen bei, sowie einige Zeilen von mir an die gute Mutter.

Mein Gemüth ist in grosser Unruhe, und mein Entschluss ist noch nicht durch Zustimmung des ganzen Menschen bestätigt. Schreiben Sie mir ja baldig.

Ich grüsse Sie alle drei herzlich im Geiste und bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Am 9. September.

Ich wollte Ihnen diesen Brief erst nach meiner Rückkehr von Berlin aus schicken, weil ich diese Angelegenheit erst nochmals mit meiner Frau und mit Sophien von allen Seiten erwägen will. Allein, da ich nach den Miethgesetzen den 1. October meine Berliner Wohnung verlassen muss, so würde dann nicht Zeit genug bleiben, dass Sie mir die verlangte Hülfe senden könnten. Allein, wenn ich auch in Berlin bleiben sollte, ist mir dennoch jene Geldsumme nothwendig, um dort so lange bestehen zu können, bis ich selbst Einnahme erhalte. Sie haben den ernsten Willen, uns zu helfen, stets bewährt, und werden uns daher auch jetzt nicht verlassen, wo vielleicht ein besserer Zeitpunkt für mich nahe ist.

Berlin, am 17. September.

Ich verschob es dennoch bis nach meiner Rückreise, Ihnen diesen Brief zu senden, um Sie nicht etwa ohne Noth zu beunruhigen. Ich bin gesund und wohl gestern früh hier angekommen. Nach reifer Ueberlegung hat sich mein Entschluss, nach Dresden zu ziehen, bestätigt, und es bleibt dabei. Ich habe mich überzeugt, dass auch die Erziehung meiner Kinder in Dresden besser besorgt werden kann. Der Balletmeister Lochery vernachlässigt seit zwei Monaten meine Sophie absichtlich, um sie hinter andern zurückzuhalten, und Karl und Wilhelm werden sich doch der Wissenschaft widmen.

Haben Sie also die Güte, mir, wo irgend möglich, 150 Thlr. indess nach Dresden, an Mossdorf adressirt, zu senden, weil ich davon das Fuhrlohn bezahlen und die ersten Bedürfnisse bestreiten muss.

Bei meiner Rückkehr fand ich auch Ihren letzten Brief, worauf zur Antwort dient: dass grosse Aale hier unter andern auf der Inselbrücke N. 16 zu haben sind, der Centner von 110 Pfd. für 24 Thlr. bis 26 Thlr. zu jeder Zeit.

Mein Schwager August Fuchs, der Ihnen diesen Brief überbringt und in meiner Abwesenheit bei mir haushalten geholfen hat, wird Ihnen darüber und über Anderes das Nähere sagen. Leben Sie wohl!

Berlin, am 28. September 1815.

Mein geliebter Vater!

Mein Schwager August Fuchs wird Ihnen meinen letzten Brief überbracht haben, den ich theils von Berlin, theils von Dresden aus geschrieben. Mein Entschluss, nach Dresden zurückzukehren, steht fest, weil ich mich nun vollständig überführt habe, dass es für mich und die Meinen das Beste ist, so weit mein Verstand dies zu beurtheilen vermag. Selbst meine zahlreichen hiesigen Freunde sehen ein, dass ich recht handle, so sehr es mehre derselben bedauern, dass ich Berlin verlasse, und dass der preussische Staat mein redliches Dienstanerbieten verschmäht hat. Ich habe nichts versäumt, was ich als ehrlicher Mann, auf dem einfachen Wege der Wahrheit, thun konnte, damit ich von denen erkannt werden möchte, welche die Lehrstellen an der Universität zu besetzen haben. Da dies dennoch nicht erfolgt ist, so bin ich fest überzeugt, dass es zu meinem Besten dient, wenn ich ferner in dem Stande eines einzeln- und freistehenden Gelehrten bleibe und fernerhin so wenig, als zuvor, ehe ich nach Berlin kam, an ein öffentliches Lehramt denke. Nur das Gefühl der Pflicht hat mich bewegen können, in meinem Leben das erste Mal um ein Amt anzusuchen, da ich weiss, wie Wesentliches ich für die wissenschaftliche Bildung der Jünglinge hätte wirken können, und wie förderlich dies zugleich zu der Ausarbeitung meines Systems der Wissenschaft gewesen sein würde. Ich bin mir freilich eines noch höhren Berufes bewusst, und für diesen bin ich nun durch die Versagung eines öffentlichen Lehramtes erhalten worden. So nützen mir meine Feinde gerade dadurch, wo sie mir zu schaden meinen. Alles Nähere über diesen Gegenstand und über meine Reise nach Dresden u. s. w., wenn ich bei Ihnen sein werde, welches von Dresden aus viel leichter geschehn kann.

In meiner Abwesenheit haben die Mitglieder der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache sich bereitwillig erklärt, dass Jeder von meinem Urworthume fünf Abdrücke unterbringen will, also ungefähr 5·30·12 Thlr.; das wären 1800 Thlr., also beinahe die Kosten; werden aber auch nur 1000 Thlr. daraus, so bin ich sehr wohl zufrieden. Die Ankündigung dieser Schrift wird nun auch in dem ersten Hefte des von mir herausgegebnen Jahrbuchs der Gesellschaft gedruckt. So wie ich nach Dresden komme, werde ich diese Ankündigung drucken lassen und versenden. Mit Fulda ist auch alles richtig: der Druck geht im November an. Das Urwortthum werde ich wohl nun in Dresden bei Gärtner drucken lassen.

Möge ich nur nicht für die erste Zeit in den Geldbedürfnissen unübersteigliche, kraftlähmende und entmuthigende Hinderniss finden! Hier brauche ich noch fast 100 Thlr., um alles abzuzahlen, die ich noch nicht habe, aber zu erhalten hoffe. Aber die Fracht und die Kosten des Lebens für die ersten Monate in Dresden! — Ich hoffe, dass Sie mir die verlangte Hülfe dorthin, an Mossdorf adressirt, gesendet haben werden; ausserdem wüsste ich nicht, wie ich mir helfen sollte. Ich denke, wenn die Krankheit meiner Emma nicht wiederkehrt, am 1. October hier abzureisen, oder am 2., wo ich dann am 6. oder 7. in Dresden eintreffe.

Ich finde bei meinen hiesigen Freunden herzliche Theilnahme beim Abschied, und dies allein schon würde mich lehren, dass ich nicht vergeblich hier gelebt habe. Mancher gute Same an Einzelne und in Gesellschaften ist durch mich ausgestreut worden. Dabei bin ich in meinen Arbeiten und in der Erziehung meiner Kinder vorgerückt, so dass ich mit dem Gange meines Lebens gottinnig zufrieden bin, mit Ausnahme manches Einzelnen, was ich mir selbst zuzuschreiben habe.

Als ich neulich, in tiefe Gedanken über den Gang meines Lebens, meine Leiden, und dass ich vom Staate verschmäht werde, versunken, in den Saal der Singakademie trat, wurde eben die herrliche Motette von Bach gesungen: Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, — — ich will dich erretten — —. In dieser Gesinnung habe ich die Stärke des Sinnes und des Gemüthes, worin ich bis heute aufrecht stehe. Gott wird weiter helfen.

Wir alle grüssen Sie herzlich als unsere nächsten Lieben und Freunde, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

VI. Briefwechsel Krauses während seines zweiten Aufenthalts in Dresden.

Dresden, am 10. October 1815.

Mein geliebter Vater!

So bin ich denn, durch Gottes Hülfe, mit den Meinen wieder glücklich angelangt in meinem alten Wohnorte und soweit eingerichtet, dass ich frei und ungestört meine Arbeiten bereits fortsetze und daran denken kann, Ihnen und meinen Freunden Nachricht von mir zu geben. Am 2. October reisten wir von Berlin ab, und nach einer viertägigen Fahrt im schönsten Wetter kamen wir am 5. Abends hier an. Sogleich empfing ich durch Bruder Mossdorf die 150 Thlr., welche Sie mit väterlicher Liebe, zu rechter Zeit, für mich gesandt hatten. Tausend Dank dafür; um so mehr, als die Verlegenheit ohne dieses Geld dringend gewesen wäre. (Ich wohne in Neustadt Nr. 35 im Kalenbergischen Hause.)

Mein Weggang von Berlin hat, nach unzweideutigen Versicherungen zu schliessen, bei meinen dortigen zahlreichen Freunden bedauernde Theilnahme erweckt; was meine Feinde unter den Freimaurern (denn ausser diesen glaube ich keinen Feind zu haben) dabei denken, empfinden und sagen mögen, weiss ich nicht. Der Herr Geh. Staatsrath Nagler schrieb gestern an Mossdorf: „Es gereicht Berlin nicht zur Ehre, dass man einen Mann von Ks. Kenntnissen und Herzen nicht gewinnen und auf schickliche Art anzustellen gewusst hat.“ So haben mir Viele gesagt. Ich glaube aber, dass, was mir begegnet, das Beste ist. Meine Trennung von vielen liebenden Freunden war und ist mir noch jetzt schmerzlich, und nur nach langem inneren Widerstreben habe ich mich losgewunden. Sie sollten Vetter, Zeune, Grasshoff, Plamann, Nagler und so manchen Andern kennen, um meinen Schmerz zu theilen. — Mir ganz unerwartet hatte Zeune, mein Nachfolger in der Ordnerschaft der Gesellschaft für deutsche Sprache, die Mitglieder derselben nach dem an ihn ergangnen Wunsche der anwesenden Mehrzahl eingeladen, mir am 1. October Abends eine Abschiedfeier bei einem einfachen Mahle zu geben. Dies geschah: nur sehr wenige Abgehaltne fehlten, und die Anwesenden bewiesen mir soviel Dank und Liebe, als mir von einer ganzen Gesellschaft noch nie widerfahren. Auch mein lieber Freund Ritschl, obgleich nicht Mitglied, und mein Freund der schwedische Generalfeldzeugmeister Hellwig hatten sich dabei eingefunden. Dieser Abend war einer der schönsten meines Lebens. Zum Schluss

stellten sich die noch Anwesenden um mich und sangen ein herzliches Abschiedlied, und Mehre begleiteten mich dann zu meiner Wohnung. —

Ohne die Hülfe meiner Freunde hätte ich Berlin nicht sorgenfrei verlassen können. Mein Freund Grasshoff lieh mir noch 100 Thlr., Tamnau 50, Beide auf unbestimmte Zeit ohne Zinsen. Für 44 Thlr. verkaufte ich vortheilhaft mehre Geräthe an Vetter; Nagler schenkte meiner Emma, seiner Pathe, die 50 Thlr., die ich ihm schuldig war, und tröstete mich wegen der durch ihn von Herrn Solly im vor. Jahr geliehenen 300 Thlr. in Ansehung der Zeit der Rückzahlung und des Erlasses der Zinsen. Von den 150 Thlr., welche Sie mir geschickt haben, habe ich $^2/_3$ der Fuhrkosten bezahlt (für die Fracht bezahlte ich 53 Thlr. 8 Gr., für die Kutsche 36 Thlr. 8 Gr.) und einige nothwendige Geräthe angeschafft und habe noch 45 Thlr. vorräthig, wovon ich aber nothwendig noch sechs Stühle und einige Tische kaufen muss. — Von den Sachen, die ich im Jahr 1813 hier zurückgelassen, habe ich das Beste und Brauchbarste gerettet, und diese Geräthe kommen uns bei der neuen Einrichtung gut zu statten; höchstens für 10 Thlr. Küchengeräthe und Bettstellen habe ich eingebüsst, welches bei der Verwirrung in der eine Zeitlang verödeten Wohnung verloren gegangen. — Ich habe eine überaus passende, schöngelegene und wohleingerichtete Wohnung, ein abgesondertes geräumiges, ruhiges Arbeitzimmer mit der schönsten Aussicht auf das Japanische Palais und die schöne Umgegend, über die an dieser Seite geschleiften Festungwerke. Dabei fühle ich mich jetzt völlig gesund und kraftvoll; auch alle die Meinen sind gesund und kräftig, nur dass die liebe Emma noch schwächlich ist und liebender sorglicher Wartung bedarf. So kann ich denn, mit Gott, gutes Gedeihen meiner Ihnen bekannten Arbeiten hoffen, an welche ich bereits rüstig gegangen bin. So lieb mir die freundlichen geselligen Verhältnisse in Berlin waren, so wohl thut es mir dennoch, jetzt die Mittage und Abende ungestört zu Hause verleben und zum Theil zu Arbeiten benutzen zu können. Dresden ist ein Ort friedlicher Ruhe und stiller Arbeitsamkeit, und insofern bin ich hier mehr daheim, als ich in Berlin war und jemals hätte werden können.

Die Ordnung des Häuslichen hat mich in diesen Tagen noch sehr an meine Wohnung gefesselt, zumal, da wir noch keine Magd hatten, also ich mit der Mutter abwechselnd der Emma mich anzunehmen hatte. Daher habe ich Fleischer, Kreyssig, Arnold und Andere mehr noch nicht besucht und ebendeshalb auch Ihnen noch nicht geschrieben. Heute noch will ich einige dieser Besuche machen und Ihnen nächstens schreiben, wenn ich etwas mir Erfreuliches höre. Viel Zer-

streuung durch Nebenarbeiten kann ich nicht einmal wünschen, wenn ich in meinen grossen Arbeiten fortschreiten soll. Gelingen mir diese, so kann ich schon hoffen, auch äusserlich von deren Ertrage leben zu können. Ich bemerke doch, dass ich bei dem besseren Theile des deutschen Publikum durchdringe, und dass meine letzten Schriften, besonders das Urbild der Menschheit, von vielen edleren Menschen gelesen und geliebt werden, wovon ich neuerdings mehre erfreuliche Beweise habe, trotz des hämischen Missurtheilens in einigen Zeitungen in den Jahren 1812 und 1813. Mein grosses wissenschaftliches Werk wird noch weit mehr Theilnahme erwecken, als die drei ältesten Kunsturkunden in ihrem Kreise, und mein Urwortthum wird demselben zum Theil den Weg bahnen. An Fulda habe ich in der bewussten Angelegenheit gleichfalls geschrieben, und der Druck wird im November angehen.

Meine nächsten Arbeiten werden hier sein:

a) die Ankündigung meines Urwortthnms, welche auch in dem Jahrbuche der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache mit abgedruckt und an die eben aufgenommenen auswärtigen Mitglieder versandt werden wird.

b) die Ausarbeitung einer kurzen Geschichte der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, welche den ersten Heft des Jahrbuches, den ich zum Druck geordnet habe, eröffnen soll.

c) die Ausarbeitung der Ankündigung der zweiten Ausgabe der drei ältesten Kunsturkunden.

Damit muss ich erst fertig und die Ankündigungen müssen alle versandt sein, ehe ich ruhig weiter arbeiten kann. — Kurz darauf kann ich auch hoffen, dass Vorausbezahlungen eingehen, zumal von Berlin aus. — Bis dahin aber währet mein dringendes Bedürfniss äusserer Unterstützung. Ich frage daher bei Ihnen an, ob es möglich ist, dass Sie mir noch mit 50 Thlrn. aushelfen, damit ich die zum Theil noch übrigen durch die Ortveränderung verursachten Bedürfnisse und die täglichen Erfordernisse davon bestreiten kann. Dann kann ich mit Grund hoffen, fernerhin Ihre Hülfe nicht sobald in Anspruch nehmen zu müssen. Es thut mir freilich wehe, vor meiner guten Schwester so viel vorausnehmen zu müssen; allein ich, meine Frau und meine älteren Kinder erkennen auch dankbar die Verbindlichkeit an, sie baldmöglichst zu entschädigen. Sophie lernt etwas Tüchtiges; vielleicht, dass dieses Kind früher, als ich, in die Möglichkeit kommt, für mich zurückzahlen zu helfen, was elterliche und geschwisterliche Liebe zur Zeit der Noth vorschoss. — Aeusseres Glück und Geld kann uns ja bald verliehen werden, wenn es Gott gefällt; ich strebe wenigstens, auch dieses Glückes immer würdiger und des rechten Gebrauches desselben immer fähiger zu werden.

Nun noch Einiges in Antwort Ihres letzten Briefes. —

Dass ich Ihnen von meiner Abreise nach Dresden nicht eher schreiben konnte, davon werden Sie sich dadurch überzeugen, dass ich Ihnen an dem ersten Tage geschrieben habe, nachdem ich selbst diesen Entschluss genommen hatte, der mir zu fassen so schwer wurde. Der Sache hatte so viele Seiten und war so wichtig, dass ich tagelang gesonnen und geforscht habe, ehe ich mich bestimmen konnte. Ich habe auch den unparteiischen Rath aller meiner Freunde gehört: Nagler, Grasshoff, Zeune, Plamann waren einstimmig der Meinung, dass ich, ohne ausreichende Besoldung, in Berlin nicht aushalten könne, und dazu war in der That auch nicht die allergeringste Hoffnung vorhanden, vielmehr ganz offenbare Beweise einer völlig entgegengesetzten Stimmung bei den wenigen Männern, die nun einmal dort jede Anstellung ausschliessend entscheiden. —

Die 300 Thlr., welche wir meiner Schwiegermutter in Eisenberg schuldig sind, machen eigentlich die Aussteuer eines der Söhne aus, an welchen ich auch, vielleicht zur Zeit seines Etablissements, es abzuzahlen hoffe. Das Ungestüm der Schwiegermutter ist um so weniger zu billigen, als sie eigentlich jetzt dieses Geldes nicht wesentlich nöthig hat, und als ich jederzeit bestrebt gewesen bin, durch wesentliche Gefälligkeiten und Dienste an den Geschwistern meiner Frau dankbar zu sein. Ich wünsche nicht, dass Sie oder Ernestinchen sich zu dieser Zahlung an meiner Statt verbindlich machen. Kommt Zeit, kommt Rath. — Sowie Noth eintreten wird, wird mir auch diese Hülfe werden.

An den Leiden unserer guten Mutter nehmen wir alle herzlichen Antheil und wünschten nur, sie lindern zu können. Unserer gute Schwester wünschen wir einen guten Ausgang ihres Rechtstreites, vor allem aber Erhaltung ihres reinguten Sinnes, in dem sie stets Beruhigung bei allen Widerwärtigkeiten finden wird.

Wie grüssen Sie alle dankbar und herzlich, und ich bin stets

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause

Dresden, am 15. November 1815.

Geliebter Vater!

So oft Sie an uns gedacht haben, eben so oft gedenken wir auch Ihrer, und es vergeht wohl kein Tag, wo Sie drei nicht wiederholt der Gegenstand unserer Gespräche und guten Wünsche sind. Ohne Ihre Hülfe würden wir uns hier nicht wohlbefinden, und noch wohlthuender ist die Liebe, woraus diese Hülfe kommt. Bis jetzt habe ich ungestört durch

Krankheit oder andere Unfälle mich hier neueinrichten, meine Arbeiten neu beginnen und fortsetzen können. Auch meine Kinder sind nun in wohlgeordneter Thätigkeit und Arbeit; ich habe eine ganz für mich geeignete, sehr erfreuliche Wohnung: dies erleichtert mir sehr meine Arbeiten. Irgend eine Aussicht zu Gelderwerb durch einzelne Lehrstunden hat sich zwar noch nicht gezeigt; dies wird aber in der Folge nicht fehlen, und jetzt wäre es ohnehin nicht gut für mich, wenn ich mich auch noch dadurch zerstreuen müsste. Dass ich hier fast alle Abende frei habe zur Arbeit oder zur Ruhe und zum traulichen Zusammensein mit Weib und Kindern, das thut uns allen wohl. — Meine hiesigen Freunde haben mich mit herzlicher Liebe aufgenommen, vorzüglich Mossdorf, Bürger, Burkhardt, Heusinger, Semler, und unter den nahen Auswärtigen Reum. Arnold ist nicht so offen gegen mich, als sonst; davon mag aber wohl nicht der Grund in mir, sondern in seinen eignen Umständen liegen. Auch auf der Königlichen Bibliothek finde ich die alte Bereitwilligkeit bei allen; ich bringe dort täglich einige Stunden zu, da ich zu meinen wissenschaftlichen Arbeiten, besonders zu den Sprachuntersuchungen, viele Bücher nachzuschlagen und zu lesen habe. Die Kunstsammlungen zu besuchen, habe ich noch nicht Zeit gehabt; ich werde aber auch bald damit anfangen und davon für mein System der Wissenschaft jeden wesentlichen Gebrauch machen. Bis jetzt habe ich nur die Kirchenmusik besuchen können, und die hiesige Singakademie seit 14 Tagen, wo ich und Sophie zu Mitgliedern aufgenommen worden sind. Diese Anstalt ist zwar weit kleiner, als die berlinische, aber in den meisten Hinsichten eben so gehaltvoll und kunstbildend. (Den Herrn Generalfeldzeugmeister von Hellwig habe ich im Jahre 1814 bei Zeune kennen gelernt, und seitdem hat uns die gleiche Liebe zu der Naturwissenschaft, auch die Freimaurerei, näher verbunden.)

Wissenschaftlich hat mich in den letzten Wochen fast allein mein Urwortthum beschäftigt: ich habe den Plan dazu nochmals ernstlich erwogen und in alle einzelne Theile ausgeführt, meine schon dazu vorhandnen bedeutenden Arbeiten geordnet, mich nach den hiesigen Hülfmitteln umgesehen, die einzelnen Arbeiten dazu theils fortgesetzt, theils angefangen und eine ausführliche Ankündigung dazu ausgearbeitet, welche ich gestern sowohl nach Berlin, als nach Schneeberg zum Druck abgeschickt habe. Zwar wird diese Ankündigung im Druck über zwei Bogen betragen, mithin nebst Versendung mich an 25 Thlr. kosten, allein ich halte sie für durchaus nothwendig; sowie sie abgedruckt ist, will ich auch nach Gotha an Becker für den Anzeiger eine fernere kurze Meldung von dem Fortgange meiner Arbeit einsenden. Wenn mir die

Vollendung dieses Werkes gelingt, so steht es einzig als ein vorbildlicher Versuch da in diesem Gebiete der Sprachwissenschaft; denn in keiner Sprache haben wir eine ähnliche Arbeit. Aus der Ankündigung werden Sie das selbst nun bald ersehen. Für Brockhausen und viele andere Freunde und Bekannte werde ich Ihnen Abdrucke senden. Ich hatte schon im Juni 1814 an Brockhausen denselben Aufsatz gesendet, welcher erst im April 1815 endlich in den Anzeiger der Deutschen aufgenommen worden ist; ich erhielt ihn aber mit der kahlen Entschuldigung von Brockhausen zurück, er sei nicht politischen Inhalts und eigne sich also nicht für die Deutschen Blätter. Seitdem habe ich aber unbedeutende, reinsprachliche Aufsätze in dieser Zeitschrift bemerkt. Ich will ihm eine kürzere Anzeige für die Deutschen Blätter zusenden, mit der Aufforderung, sie aufzunehmen. Er ist mir allerdings noch etwas schuldig, ich werde Ihnen dies angeben und dann einen Abdruck des Conversations-Lexikon dafür nehmen, den ich sogleich verkaufen kann. (Sobald ich den 1. Theil der Kunsturkunden verkaufen kann, werde ich mir ihn von Ihnen erbitten; denn, da die zweite Ausgabe bald erscheint, so hat dann dieser Abdruck für Sie keinen besondern Werth.) Für das Idiotikon der Altenburger Bauernsprache bitte ich Sie, meinem Freunde Rauschenbach bestens zu danken; jetzt habe ich diesen Aufsatz an die Berliner Sprachgesellschaft für deren Schriftkreis abgesandt. Noch willkommner werden mir die alten Volklieder mit ihren Sangweisen sein. Sobald ich Zeit finde, werde ich auch ein Briefchen an Rauschenbach beilegen. Die noch bei Ihnen liegenden Exemplare des zweiten Theiles der Kunsturkunden mögen indess dort bleiben, da ich sie hier nicht nöthig habe, und vielleicht einst bei Versendungen Porto erspart werden kann.

Für die unter dem 24. October übersandten 50 Thlr. danken wir von Herzen: wir haben dadurch dringende Bedürfnisse befriedigt. Es wird freilich noch länger dauern, als gut scheint, bis ich Einnahmen an Vorauszahlungen gewinne, und wie ich mir bis dahin helfen soll, weiss ich noch nicht. Die Krankheit meiner Emma und die Ortveränderung hat mich um 8 Wochen zurückgebracht. Meine Kinder werden hier wieder sanfter und friedlicher, als in Berlin, weil das böse Beispiel fehlt. Für ihre religiöse Bildung ist gewiss schon jetzt unvertilglich gesorgt.

Martiny-Laguna, von dem Sie schreiben, ist gewiss ein philologisch und litterarisch gelehrter Mann; aber er ist in dem Wahne, auch Philosophie und den Geist der Geschichte zu durchdringen, und ein Dichter zu sein. Ich bin hier in den Jahren 1808—1811 mit ihm in freundschaftlichem Vernehmen gewesen und habe ihm nichts als Achtung und Liebe

erwiesen. Weil ich aber seinen leidenschaftlichen Hass wider Napoleon und die Franzosen nicht theilen konnte, auch über die Menschheit Hoffnungen hege, die ihm „schimärisch“ erscheinen, und vielleicht, weil ich auf ein halbspöttisches Epigramm, welches er 1811 über mein Tagblatt in den hiesigen Anzeiger hatte einrücken lassen, Nichts erwiderte, so benutzt er, ich überlasse es ihm selbst, zu entscheiden, ob mit ganz redlicher Gesinnung, jede Gelegenheit, wider mich und meine Schriften etwas zu sagen. So hat wahrscheinlich er meine Sittenlehre in den Marburger Annalen recensirt, ob er gleich davon nichts anschaut. Ich werde nie etwas erwidern. Ich habe nirgends gesagt, noch drucken lassen, „dass die Franzosen die aufgeklärteste Nation der Erde sind,“ sondern nur: dass sie auch ein gebildetes und um die Entfaltung der Menschheit hochverdientes Volk sind. Ebenso und noch höher habe ich stets mündlich und schriftlich und mit der That das deutsche Volk geehrt. Um das deutsche Volk zu achten und zu lieben, brauche ich kein anderes Volk ungerecht zu hassen. Für die guten Wünsche des Herrn R. Brendels danke ich und erwidere sie aus Herzensgrunde: ich werde ihm bald einmal schreiben.

Mit dem Herrn Rath Schneider habe ich seit 1811 keine Briefe gewechselt; ich ehre und liebe ihn aufrichtig, und wer mir einst Wohlthaten erwiesen hat, hat um so mehr Anspruch, dass ich Ungleiches von ihm dulde. In der Ihnen bewussten Erklärung der Altenburger Loge über mich und meine Schrift kommen Stellen vor, die er wahrscheinlich verfasst hat, welche in meinen Augen seiner Würde nicht angemessen erschienen. Ich freue mich über das Glück seines Sohnes. Die Altenburger würden mit Schmeisser besser zufrieden sein, als mit Wachler; denn ersterer hat die Gabe der lebhaften Darstellung und den gehörigen Lehrerernst; aber meine Empfehlung hat nicht geholfen. — Ich danke Ihnen für alle Nachrichten über meine Freunde und Bekannten. Haben Sie nichts Näheres über Schüler und Ziessler gehört? — Mein Freund Fischer ist im October 1813 am Nervenfieber gestorben: meine Handschriften habe ich zurück, einige geliehene Bücher, ohne bedeutenden Geldwerth, noch nicht, weil seine Wittwe nicht hier ist. Der Geheimrath von Brand ist hier, aber noch nicht angestellt: ich werde ihn und seinen Bruder bald besuchen. Ueberhaupt habe ich noch viele meiner näheren Bekannten nicht aufsuchen können, denn ich muss meine Zeit gar sehr eintheilen. Ueber meine Gegner in Berlin und das Benehmen der hiesigen einst mündlich. Es ist jetzt kein Brief mehr heilig, und darunter leidet die Vertraulichkeit der Aeusserungen. — Graf Gessler hat seine Wohnung hier aufgegeben, besonders, weil der Herr

Appellationsrath Körner als Staatsrath nach Berlin abgegangen ist, in dessen Hause und Gesellschaft er am liebsten lebte. Seinem Kammerdiener hat er einen Altergehalt angewiesen; dieser ist noch hier, und ich werde durch denselben an den Herrn Grafen Gessler schreiben, sobald ich Zeit finde. Herrn Oberstlieutenant Fleischer habe ich besucht: er hat mich mit Liebe aufgenommen. Es scheint aber, dass sein Einfluss eliminirt ist; deshalb ist er mir nicht weniger lieb, als zuvor. Der Herr Oberbibliothekar erscheint mir als ein sehr liebwürdiger, gefälliger und dabei gelehrter Mann. — Martiny-Laguna hat kein Amt, auch nie eins gehabt; ich glaube auch nicht, dass er eins mag, denn er hat sein Auskommen, und die gelehrte Musse ist wohl für ihn ein hohes Gut.

An den Schwächen unserer guten Mutter und an den Leiden, die auch für Sie daraus entspringen, nehmen wir herzlichen Antheil, und es ist rührend für mich, dass Arbeiten für mich und meine Kinder noch ihre letzten Kräfte beschäftigen. Der Fleiss der Mutter und Schwester ist für uns stets eine wesentliche Unterstützung gewesen, wofür wir nicht genug danken können. — Möchte doch der Rechtstreit meiner lieben Schwester endlich zum erwünschten Schluss kommen! Das sächsische Recht ist leider langsam, aber das preussische leider oft übereilt und ohne Appellation. — (Das preussische Geld in Thalern und Gulden und allenfalls halben Gulden steht in Handel und Wandel mit sächsischem gleich; auf der Post aber kostet 1 preussischer Thlr. nur 23 Gr. sächsisch. — Ich habe vergessen, zu bemerken, dass bei den 150 Thlrn. in einem Packet 20 Thlr. und 1 Ducaten waren, obgleich nur darauf stand 20 Thlr. mit Einschluss eines Ducaten; es waren also 153 Thlr.) — So gerne ich vor meiner Abreise noch einmal Potsdam besucht hätte, so wurde es mir doch durch die Krankheit meiner Emma, wie so vieles Andere (jedoch nichts Hauptsächliches) unmöglich gemacht; über Herrn Spitzner habe ich Bruder Bauer gefragt, der sehr gut von ihm sprach. Herrn Schulze in Berlin habe ich noch gern sehen gewollt, bin mehrmal dort gewesen, habe ihn aber nicht zu Hause getroffen: er hat einen grossen, gut gefüllten Laden, und seine Frau scheint betriebsam und wohlgesinnt. Hat vielleicht die Mutter ihrer Schwester in Berlin einen Winterrock gesendet? (Sie wohnt in der Ritterstrasse Z. 11.) Wir ersparen hier, gegen Berlin gehalten, täglich zum mindesten nur an Esswaaren und andern Lebenbedürfnissen 8 gute Groschen; an der Hausmiethe 40 Thlr., am Holze gegen 50 Thlr. in einem Winter. So sind die Reisekosten unverloren.

Sie wünschen zu wissen, wie ich es verstehe, wenn ich mir eines höhern Berufes bewusst bin, als dessen eines Uni-

versität-Lehrers. Die eigentliche Bestimmung meines Lebens ist, den Mitlebenden und den Nachkommen das Urbild der Menschheit und des allgemein-menschlichen Bundes, welchen ich den Menschheitbund nenne, in allen inneren Theilen so lichtförmig und gleichmässig, als möglich, zu zeichnen; dahin zu wirken, dass einzelne gute Menschen gebildet und dafür gewonnen werden, dass sie den Menschheitbund, in einzelnen Theilgesellschaften, wirklich schliessen und durch Aufstellung eines wirklich organischen, gliedbaulichen, Ganzen der Wissenschaft für den Bund der Menschheit einen unerschütterlichen geistigen Grund legen. Dieser Beruf ist heilig und der erhabenste für den Menschen auf Erden; für ihn will ich alles thun und leiden, was in meinen Kräften steht; in ihm fühle ich mich mitten in harten Leiden freudevoll, auf ihn beziehe ich alles, was ich denke und thue in gottinniger Gesinnung. Ich sehe auch klar ein, wie ich nur auf diesem sauern Lebenwege zur Anschauung Gottes und der Menschheit gelangen und nur auf ihm in meinem Berufe bestätigt werden konnte. Deshalb bin ich reicher, als die Reichen, und glücklicher, als die Glücklichen.

Ich und die Meinen grüssen Sie drei von Herzen mit dankbarer Gesinnung, und ich bin stets

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 7. December 1815.

Geliebter Vater!

Meinen letzten ausführlichen Brief in Antwort des Ihrigen, den ich am 29. October erhielt, werden Sie wohl empfangen haben. — Da ich weiss, wie herzlich Sie sich um uns bekümmern, will ich Ihnen weitere Nachricht über unser Befinden geben, obgleich uns nichts besonders Wichtiges begegnet ist. Wir sind jetzt alle gesund, und die Hoffnung, dass meine jüngste Tochter Emma das Leben erhalte, wächst täglich, obwohl langsam. In Ansehung meines häuslichen Lebens und meiner Arbeiten ist mein Aufenthalt in Dresden weit günstiger, als in Berlin. Nur ist es schlimm, dass ich jetzt durchaus nichts äusserlich erwerben kann, weil sich Gelegenheit zu angemessnen Lehrstunden nicht gefunden hat, wozu ich auch kaum Zeit hätte, da ich doch das Gelingen des Urwortthums voraussetzen, also anhaltend daran arbeiten muss. Gegen den 10. Nov. besuchte mich Fulda und erklärte sich bereit, 1. die neue Ausgabe der Kunsturkunden zu drucken, dann auch 2. den Druck des Urwortthums (von Michaelis 1816 an) mit völlig neuen Schriften, auch jetzt gleich den Druck der Ankündigungen zu übernehmen (die ich am 15. Nov. gesandt,

aber noch nicht zum Druckbessern bekommen habe). Nur verlangte er, dass ich ihm, ehe er den ersten Band der Kunsturkunden zu drucken anfinge, 200 Thlr. auf die Druckkosten des zweiten abzahlen solle, weil er Papier anschaffen und bezahlen müsse. Dies ist mir aber jetzt unmöglich, daher wird denn wohl die Herausgabe dieses Werkes unterbleiben müssen. Ich bin auch noch nicht in der Hinsicht mit mir selbst einig, ob ich erst das Werk auf Vorausbezahlung ankündige, oder erst dann, wenn schon gedruckt wird. Ich vermuthe sehr, dass die hiesigen Freimaurer alles, was in ihren Kräften steht, anwenden werden, um mir Hindernisse zu legen, und es ist daher Klugheit nöthig. So sehr ich des Verkaufes dieser Schrift für meine äusseren Bedürfnisse benöthigt bin, und so vortheilhaft in dieser Hinsicht der neue Abdruck für mich wäre, so wollte ich es doch von Herzen ungedruckt lassen, wenn ich es nur gewissenhaft thun könnte, ohne die heilige Sache feig und zu ihrem Nachtheil zu verlassen. — Ich wollte Sie bitten, mir die dazu nöthigen 200 Thlr. an Fulda vorzustrecken. Allein, da ich jetzt noch ganz ohne Erwerb bin, so bin ich gezwungen, was Sie in dieser Hinsicht für mich thun können, für mich selbst in Anspruch zu nehmen; denn, wenn ich mich nicht in Arbeit und äusserem Bestehen erhalten kann, so kann ich ja auch Fulda nicht bezahlen. — Ich habe die Ankündigung des Urwortthums, welche an zwei Bogen stark ist (da sie nothwendiger Weise eine einladende Abhandlung sein muss), auch sogleich nach Berlin gesandt, da Zeune sie, mit den billigenden Unterschriften mehrer Gelehrten versehen, in dem Jahrbuche der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache wollte abdrucken lassen. Allein ich besorge, dass diese Gesellschaft ins Stocken gerathen sein mag, da mir Zeune auf alle meine Briefe und Sendungen, eben so wenig als Vetter, auch nur mit einem Worte geantwortet hat. Unter diesen Umständen, wenn nicht baldige Nachricht von Berlin mich eines Bessern überzeugt, wird es mir sehr zweifelhaft, ob mir diese Unternehmung gelingen werde; denn ohne Empfehlung mehrer Gelehrten und Freunde wird es schwer sein, 350 Vorauszahlende zu bekommen, die erforderlich sind, wenn die Druck- und Papierkosten — ohne allen Ehrlohn — bezahlt werden sollen. Indess will ich alles anwenden, was möglich ist, dieses Unternehmen in Gang zu bringen: an meinem Fleisse hat es nicht gefehlt und soll auch nie fehlen. Wenn ich nur einmal weiss, wie ich daran bin, dann hoffe ich, auch hierüber ruhig zu werden. Geht das Unternehmen nicht, so wende ich meine ganze Kraft auf mein grosses wissenschaftliches Werk und suche, einige angemessne Lehrstunden zu bekommen.

Das Leben in Dresden ist bedeutend wohlfeiler, als in Berlin: das ist ein Glück für mich, denn ich hätte in Berlin bald eine unerträgliche Schuldenlast verwirken müssen, der ich unterlegen sein würde. — Bis hierher ist's mit Ihrer Hülfe gegangen, aber, wie es diesen Winter ohne Ihre Hülfe weiter gehen sollte, sehe ich nicht ein. An Hülfe hiesiger Freunde ist gar nicht zu denken. Einige Bedürfnisse drücken vorzüglich: zu Weihnachten 28 Thlr. Hauszins, warme Kleider für meine Kinder und Holz. Wenn es Ihnen irgend möglich ist, so helfen Sie uns noch ferner, da ich ausserdem keine Hülfe sehe. Ich bin jetzt ganz ohne Geld. Die Posten, die ich an Büchern ausstehen habe, gehen nicht ein, bei allem Mahnen, und ehe ich die Ankündigung des Urwortthums versenden kann, was wohl erst zur Neujahrsmesse wird geschehen können, ist von dieser Seite auch keine Einnahme zu erwarten.

Meine Kinder sind nun in geordneter Arbeit, und vorzüglich Sophie macht recht gute Fortschritte. Die in Berlin angenommne Roheit mildert sich nach und nach. Alle wünschen Ihnen alles Gute und Heil von Herzen.

Für den Herrn Buchhändler Brockhausen habe ich in das Conversations-Lexikon zuletzt gearbeitet den Artikel „Illuminaten"; er hat ihn aber verstümmelt und entstellt aufgenommen, wie ich vor einigen Wochen gesehen habe: aus ungefähr 20 Seiten hat er 3 machen lassen. Das ist mir nun ganz gleichgültig; aber es liegt mir sehr viel daran, meine Handschrift wieder zu haben, da ich diese Geschichte mit dem grössten Fleisse ausgearbeitet und wohl 4 Wochen darüber zugebracht habe, weil mir die Sache in anderer Beziehung wichtig ist. Sollten Sie vielleicht diese Handschrift bekommen können? Am Ende schreibt sie ein Anderer ab, oder behält sie, und ich komme sogar um die weitere Benutzung meiner Arbeit.

Sehr gern möchte ich Sie zu Weihnachten oder nach den Feiertagen besuchen, wenn ich nur der Gesundheit meiner Emma trauen könnte; besonders auch, um die Mutter noch einmal zu sehen, da doch bei ihrer zunehmenden Alterschwäche die Aussicht dazu immer ungewisser wird. Ist meiner Schwester Rechtstreit immer noch nicht entschieden? Leben Sie wohl, mein geliebter Vater! Gott stärke Sie zu Ihren Feiertagarbeiten! Wir grüssen Sie, die gute Mutter und Schwester von Herzen. Ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. December 1815.

Geliebter Vater!

Ihren mir sehr lieben Brief vom 28., 29., 30. November und 10. December erhielt ich heute, nebst den 25 Thlrn., zu einer Zeit, wo uns eben der Geldmangel hart drückte. Wir sagen Ihnen herzlichen Dank dafür, denn es wird uns gerade damit aus der dringendsten Verlegenheit geholfen. Meinen Brief vom 7. d. M. werden Sie wohl durch Fuchsen erhalten haben. — Wir freuen uns, dass Sie alle gesund sind, und wünschen der guten Mutter Erleichterung ihrer Alterschwächen. Ihr Zustand ist dem des alten Campe sehr ähnlich, wie mir Wolke erzählte: Campe isst und trinkt und ist heiter, hat aber dabei eine gänzlich gestörte Erinnerung, so dass er nicht einmal Wolke deutlich wieder erkannte. — Wir befinden uns alle gesund und wohl, und mit Dank gegen Gott kann ich sagen, dass uns äusserlich nichts fehlt, als das nöthige Geldauskommen. Ich habe noch keinen Nebenerwerb gefunden; so wie ich aber jeden passenden Nebenverdienst zeither mit Freuden angenommen habe, so werde ich es auch jetzt thun, wenn es sich fügt. Mein Schüler und Freund Hopfe ist jetzt hier in Dresden Adjutant bei dem General Mellentin: er beweist mir aufrichtige Verehrung, Liebe und Dankbarkeit. Obgleich seine Eltern reich sind, so unterstützen sie ihn doch nicht, und er kommt kaum aus mit seinem Solde. Vielleicht aber ist ihm dies nützlicher, als Ueberfluss.

Für die Nachweisung der Abhandlung im Tzschirnerschen Archive danke ich Ihnen: ich werde diese Abhandlung zu seiner Zeit lesen. Ich habe mich seit 1801 mit den christlichen und ausserchristlichen Mystikern bekannt gemacht, vorzüglich seit 1807, seit ich mit Fesslern darüber vieles gesprochen, der eine seltne Kenntniss derselben hat. Joh. v. Müller kannte sie zum Theil nur, wie ich aus seiner Schweizergeschichte ersehen habe. Sein Urtheil unterschreibe ich; allein nicht den Ausspruch: „Nirgends wohnt der grosse Geist so nahe neben Bedlam“, Bedlam heisst Narrenhaus. So spricht man hier witzelnd: „Auf der Königl. Bibliothek ist ein Fach zu einem litterarischen Bedlam“. Darin findet sich Fludd, Lavaters Physiognomik (wenigstens sonst) u. s. w., alchemische, theosophische Schriftsteller. Alle Mystiker stimmen in der Grundlehre überein: dass der Mensch bestimmt sei, mit Gott auf eigenlebliche (individuelle, zeitliche) Weise vereint zu werden, und fähig sei, Gott unmittelbar noch in diesem Leben zu schauen, wenn er reines Herzens und in völliger Ergebung in den Willen Gottes, ohne Furcht und Hoffnung, nur in Liebe (nicht aus Liebe) zu Gott, rein das Gute wolle und thue. Ich sende ihnen hier eine sehr gehaltreiche mystische Schrift, die

mein eigen ist; die einzige, die ich selbst habe. Jetzt habe ich noch eine andere, betitelt: „Handbuch der Gottseligkeit, den Stillen im Lande gewidmet", Jerus. 1789, welche als ein reichhaltiges Compendium der Mystik anzusehen ist und von einem Wiener Gelehrten, der zu der dasigen Swedenborgischen Gemeinde gehört, herausgegeben worden ist und jetzt neu aufgelegt werden soll, mit den Verbesserungen, die dem Abdrucke beigeschrieben stehen, so eben durch die Güte des Br. Kottwitz in Berlin bei mir. Eine der gehaltreichsten mystischen Schriften ist Fénelon, Exposition des maximes des saints sur les voyes internes, und des Bossuet Gegenschrift: Instruction sur les états d'oraison, welches letztere ich jetzt lese. Fénelon war Freund der frommen Mystin Guyon, deren Schriften sehr tiefsinnig, liebinnig und herzerhebend sind. Unter den ausserchristlichen mystischen Schriften setze ich die Vedams der Hindu oben an, woraus wir einen gehaltvollen Auszug haben in Oupnek'hat (secretum tegendum), welches Anquetil du Perron in 2 Bänden herausgegeben; ein Werk, welches an Tiefsinn unseren tiefsinnigsten wissenschaftlichen Werken zum mindesten nicht nachsteht, ob es gleich nicht in strengwissenschaftlicher Form erscheint. Die Lehre der Quäker ist auch ein Abzweig des Mystizismus in der christlichen Kirche. — Mein Wissenschaftbau stimmt mit der Grundlehre der Mystiker völlig überein, und ich bin durch eine strenge Durchforschung des menschlichen Bewusstseins zu der festen Ueberzeugung gelangt, dass jeder Mensch auf rein scientivischem Wege zur intellectualen Anschauung Gottes geleitet werden kann und soll, ohne, wie Kant thut, dem theoretischen Mangel durch das moralische Gefühl abhelfen zu wollen oder zu müssen. — Doch von dieser heiligen Angelegenheit ein andermal mehres, und am liebsten mündlich das Ganze.

Leben Sie alle wohl. Ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 6. Januar 1816.

Geliebter Vater!

Ihre Briefe vom 28. December nebst 50 Thlrn. erhielt ich richtig am 31. December. Wir danken Ihnen herzlich für diese gesandte Hülfe, welche gerade zu rechter Zeit kam, da ich den Miethzins zu bezahlen hatte und auch sonst ohne Geld war. —

Ich lege den Empfangschein alles dessen bei, womit Sie mich seit meiner Abreise von Berlin unterstützt haben. Auch lege ich eine kurze Anweisung zum Selbstmagnetisiren bei. — Endlich habe ich von Fulda die Ankündigung des Urwortthums

einige Tage vor dem Weihnachtabend erhalten: der Satz war aber so fehlerhaft, dass ich noch eine Correctur habe fordern müssen, die ich noch heute nicht erhalten habe. Zeune hat mir auch vor 14 Tagen geschrieben und unter andern auch gemeldet, dass die Gesellschaft für deutsche Sprache Fortgang habe, aber das Jahrbuch nun für das ganze Jahr erscheinen soll, wo ich nun vermuthe, dass es erst zu Ostern erscheinen wird, ich also aus dem Abdruck meiner Ankündigung und meiner Abhandlungen in demselben keinen erheblichen Nutzen ziehen werde. (Zwei frühere Briefe von Zeune an mich habe ich nicht erhalten.) Dem Herrn Rector Brendel bitte ich mich herzlich zu empfehlen, und ihm für die ertheilte Nachricht über Ziessler und Schüler zu danken. Ich will wünschen, dass der „jetzt aufgeregte deutsche Patriotismus" sich auf mein Urwortthum erstrecken möge! An meinem Fleisse soll es nicht fehlen. Die Ankündigung will ich allen meinen Freunden, auswärtigen Bekannten und Briefwechslern einzeln zusenden. Gestern sind mir einige Lehrstunden angeboten worden; ich kenne aber die äusseren Bedingungen noch nicht, weiss also auch noch nicht, ob ich werde davon Gebrauch machen dürfen. Der Herr Staatsrath N. hat sich allerdings jederzeit als mein wahrer Freund bewiesen. S. ist Naglers Freund, ein englischer Kaufmann, von grossem Geldreichthum, ob er wohl durch die Kriege mit Frankreich sehr viel verloren; er kauft jetzt viele Bilder für sich; ich weiss aber nicht, ob er sie dann wieder in England verkaufen will. Ich habe Auftrag von ihm, Bilder zu kaufen, und habe ihm deshalb Verzeichniss und genauere Beschreibung gesandt; in diesen Tagen werde ich von ihm Antwort erhalten, ob er die Pechwellische Sammlung ganz oder zum Theil kaufen wird. Er hat mir geschrieben, dass er mir meinen Wechsel von 300 Thlrn. zurücksenden werde, und ich freue mich, ihm dafür nützlich sein zu können. Die Frau von Kalb ist eine geistreiche Frau, ihre Tochter ist Hofdame der Prinzessin Charlotte in Berlin, und sie selbst wohnt im königlichen Schlosse; sie kennt viele wichtige Männer in Deutschland, besonders Philosophen und Dichter: Fichte war ihr Freund, und ich lernte sie während des letzten Halbjahrs in Berlin kennen. Meine Berliner Freunde schrieben wenig, ob ich es gleich an Briefen nicht habe fehlen lassen. Vetter hat mir noch nicht geschrieben, und ich vermuthe, dass Briefe von ihm über Leipzig nicht an mich gelangt sind. —

Sie urtheilen sehr richtig, dass sich die meisten Mystiker in ein Spiel der Einbildungskraft verlieren, selbst da, wo sie behaupten, ohne Bilder anzuschauen; doch machen Einige, z. B. Fénelon, davon Ausnahme. Sobald die Phantasie rein ist und nichts der Idee Gottes Unwürdiges gestaltet, ist auch

ihre Thätigkeit nicht zu verwerfen. Die Schrift des Barbanson habe ich von Nagler geschenkt erhalten und selbst noch nicht von Wort zu Wort gelesen; ich habe aber auch diesen Winter über keine Zeit dazu. Der General Aster ist ein geborner Dresdner, Sohn des hiesigen General Aster, und seine Gemahlin ist von Königstein bei Pirna gebürtig. Ich freue mich darüber, dass Professor Schneider Beifall und Liebe erwirbt, auch um seines Vaters willen.

Dass Sie um mich so viel Kummer und Sorge leiden, ist mir noch mehr leid, als meine eigne Noth. Indess beruhigen Sie sich im Vertrauen auf Gott. Es ist ein rührender Beweis des göttlichen Schutzes, wie ich mit einem so starken Hausstande seit 1804 ohne bestimmten Erwerb bis hierher habe gelangen können, und zwar so, dass ich meinem Berufe treu geblieben, einiges Gute gewirkt und meine Kinder bis hierher allein erzogen und unterrichtet habe. Freilich ohne Ihre Liebe und Hülfe würde es mir nicht gelungen sein, allein eben diese Liebe und Hülfe gehört auch unter die vorzüglichen Wohlthaten Gottes. Ich verliere darum den Muth nicht, so schwierig auch meine jetzigen Umstände scheinen. Es fehlt mir ja im Aeussern nichts als Geld, und an meinem Innern arbeite ich täglich mit Gedeihen! Ich bewundere es, wie Sie von einer so mässigen Einnahme in so kurzer Zeit mir so viel Hülfe haben gewähren können! Haben Sie auch bis hierher viel um mich gelitten, so hat doch auch diese äussere unablässige Noth unsere Liebe gegeneinander gereinigt und inniger gemacht. Ich habe die Hoffnung, dass ich meiner guten Schwester, was ich ihr entzogen habe, auch noch wieder ersetzen könne; ich, oder meine Kinder. Denn ich müsste den Zweck meiner Erziehung ganz verfehlen, wenn meine Kinder einst undankbar sein und nicht an meiner Statt Verbindlichkeiten erfüllen wollten, die mir am Herzen liegen. Sophie macht im Wesentlichen und Nebenwesentlichen gute Fortschritte, besonders im Klavierspielen und Singen; jetzt betreibe ich nun mit ihr (und den beiden ältesten Knaben) den Sprachunterricht ernstlicher. Auch Karl und Wilhelm versprechen, in der Wissenschaft und Kunst etwas Gutes zu leisten; besonders Wilhelm in der Mathematik. Vor allem strebe ich aber, meine Kinder als Menschen, an Geist und Gemüth gleichförmig zu bilden, und das Wesen der Religion ist schon in seiner Entfaltung so tief in den drei ältesten gegründet, dass ich nicht besorge, es könne je ganz in ihnen vertilgt werden. Jetzt kommt nun Julius mit heran und zeigt viel Fähigkeit und Fleiss, sowie ich mir auch von der Sidonie Gutes verspreche.

In Ansehung der äusseren Folgen möchte ich wohl auch wünschen, von der Freimaurerbrüderschaft nie etwas gewusst

zu haben; allein dem inneren Wesentlichen nach werde ich meine Wirksamkeit nie bereuen, es gehe mir äusserlich, wie da wolle. Ich habe gethan, was die Pflicht gebot. Meine Schrift kann ich keinem Buchhändler anvertrauen, eben wegen der Umstände, welche das Benehmen der Brüderschaft herbeigeführt hat. Fulda wird nun auch bald dringend werden; jetzt verlangt er, nach einem neueren Briefe, nur 100 Thlr.; dann will er die zweite Auflage zu drucken anfangen. Ich weiss aber auch diese nicht zu schaffen, und daran ist er selbst auch mit schuld, weil er mich mit der Ankündigung des Urwortthums so lange aufhält, welches mir ungemein viel schadet. Ich bedaure es, dass ich den unglücklichen Einfall gehabt habe, diese Ankündigung bei ihm drucken zu lassen. Es will überhaupt äusserlich mit dieser Unternehmung nicht vorwärts. Doch will ich die Hoffnung nicht voreilig aufgeben.

Möge dieses Jahr für Sie und für uns alle ein Jahr des Guten und des Heiles sein! und mögen Sie uns noch lange erhalten werden, dass wir am Schlusse desselben uns noch alle in Gesundheit wiederfinden! — Wir alle grüssen Sie drei von Herzen, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 26. Januar 1816.

Mein geliebter Vater!

Ihre mir lieben Briefe, nebst dem uns sehr willkommenen Geschenke an Lebenmitteln und 25 Thalern, habe ich gestern richtig erhalten. —

Das Uebersandte soll ganz Ihrer Vorschrift gemäss angewandt werden. Wir sind jetzt alle gesund, und meine Kinder in zweckmässiger Arbeit und gutem Gedeihen.

Es ist mir lieb, dass Sie mich auf Tzschirners Abhandlung vom Krieg aufmerksam gemacht haben: ich habe die Schrift oberflächlich angesehen und zur Seite gelegt, weil ich in der Meinung stehe, dass dieser Gegenstand, so einzeln, nicht befriedigend abgehandelt werden kann. Es ist leicht, den Krieg aus dem Gesichtpunkte der göttlichen Erziehung der Menschheit als wesentlich einzusehen: er bleibt aber dem Sittlichen und Gottinnigen immer ein Greuel, der sich auf keine Weise beschönigen lässt, so wenig, als irgend ein anderes Laster. Jesus, wenn er sagt: dem Bösen widerstehe nicht, und die Quäker, wenn sie sich unter keiner Bedingung auf den Krieg thätig einlassen, haben nach meiner Ueberzeugung das Richtige getroffen. Der reingute Mensch soll vom Bösen auf einmal abstehen. Diese meine Lehre ist der Mitwelt eine Thorheit und ein Aergerniss; sie ist aber ewige Wahrheit, jedem Reinherzigen offenbar.

Das Urwortthum wird nun höchst wahrscheinlich zu Stande kommen. Die Verzögerung durch Fulda ist mir nützlich gewesen, denn ich habe nun von Zeune, Heinsius, Plamann, Wolke, Grasshoff und Bauer (in Potsdam) empfehlende Urtheile erhalten, mit der Erlaubniss, sie meiner Ankündigung beidrucken zu lassen. Gestern habe ich den letzten Aufsatz von Grasshoff nach Schneeberg abgeschickt und hoffe, in wenigen Tagen die letzte Correktur zu erhalten. Ich will diese Ankündigung 6000 mal abdrucken lassen und auf alle Art, auch mit Hülfe meiner zahlreichen Freunde, in Deutschland verbreiten. Ich habe auch Gelegenheit, Abdrucke davon an verschiedene Orte in England zu versenden. Dann soll eine kürzere Anzeige, mit Beziehung auf die grössere, in den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Dresdner, Berliner, Hamburger, Leipziger u. s. w. Zeitungen, eingerückt werden. Das kann zusammen, nebst den Versendekosten an 150 Thaler kosten; allein dies ist unvermeidlich, und darauf kommt viel an. Wenn ich Ihnen sämmtliche Abdrucke senden werde, mit der Bitte, sie den darauf bemerkten Männern zuzustellen, dann werde ich Ihnen ein Päktchen Briefe übersenden, die indess bei mir von Berlin u. s. w. eingegangen sind und mir die Liebe meiner Freunde und deren Bereitwilligkeit, mein Werk zu befördern, versichern. Die erste Bestellung auf das Urwortthum ist vom Buchhändler Korn in Breslau auf 4 Exemplare eingegangen, aber noch nicht das Geld.

Da ich Ihre Briefe erst gestern Nachmittags erhalten, so habe ich die Dissertation des Herrn Prediger Gelbricht noch nicht lesen können. Also davon ein andermal.

Ich habe über den Magnetismus bereits mehre Abhandlungen vorräthig, die ich zu seiner Zeit werde drucken lassen. Ich darf mich jetzt durch einzelne Dinge nicht zerstreuen, sondern muss meine ganze Kraft, wovon durch Erziehung der Kinder ohnehin die Hälfte weggenommen wird, auf meine beiden Hauptwerke richten, womit ich, nach 15jähriger Arbeit, bedeutend weit vorgerückt bin. Ich lebe hier in der schönsten Musse; wenn ich gesund bleibe und nicht äusseren Sorgen unterliegen muss, hoffe ich, etwas Wesentliches zu leisten, was von der Mitwelt zum Theil, von der Nachwelt aber noch mehr anerkannt werden wird. Die Königliche Bibliothek ist dabei ein gutes äusseres Hülfmittel. — Jetzt will ich noch 6 Abhandlungen über Sprache drucken lassen 1) über die Würde der deutschen Sprache u. s. w. (den Aufsatz, der nun in dem Jahrbuche der Berliner Gesellschaft wahrscheinlich nicht erscheint, weil es erst nach einem Jahre herauskommen soll, und ich Gründe habe, darauf nicht zu warten). 2) Ueber die Wissenschaftsprache, 3) über den Begriff des Sprachgebrauches und dessen Rechte, 4) über die sogen. allgemeine

Sprache überhaupt, 5) über die allgemeine Ton- und Schriftsprache insbesondere, 6) über Leibniz' und Dalgarnos Gedanken und Versuche, die allgemeine Sprache betreffend.

Wahrscheinlich werde ich hier eine Gesellschaft für deutsche Sprache stiften. Die Kunsturkunden betreffend, bin ich nun auch zu einem Entschluss gekommen, den ich mit Ihrer Hülfe ausführen zu können hoffe. Ich werde die Schrift umarbeiten, oder vielmehr: ich habe sie schon umgearbeitet, dass sie ein mehr organisches Ganze wird, als damals möglich war; es werden nun 3 Bände werden und sehr wesentliche Stücke dazu kommmen. Ich fühle und erkenne meinen Beruf, diese heilige Sache zu fördern und aufrecht zu erhalten, und es ist gerade jetzt die richtige Zeit, der Freimaurerbrüderschaft und überhaupt den rein menschlich Gesinnten im Volke eine neue Anregung zu geben. Wenn mein Unternehmen wirklich zeitgemäss und dem Plane der Vorsehung gemäss ist, so werden mich meine Freunde daran nicht hindern können, und wenn ich in der Ausführung, beim redlichsten Bestreben, unübersteigliche Hindernisse finden sollte, so werde ich dies als Stimme Gottes ansehen und verehren.

Ich weiss freilich nicht, woher ich das Geld nehmen soll, um meinen Drucker in den Stand zu setzen, Papier u. s. w. anzuschaffen. Jedoch, da Sie es übernehmen wollen, ihm binnen den nächsten 6 Wochen 100 Thlr. zuzusenden, so wird dies fürs Erste genug sein; indess wird vielleicht andere Hülfe erscheinen. Diese 100 Thlr. will ich mit den von Ihnen durch meine Altenburger und Eisenberger u. s. w. Bekannte gesammelten Vorausbezahlungen auf das Urwortthum wieder erstatten. Es werden 8 Thlr. voraus und 8 Thlr. beim Erscheinen bezahlt. Was hier eingeht, muss ich verwenden, um die Ankündigung auszubreiten. Für den nächsten Monat habe ich 50 Thlr. Geschenk von Herrn S. zu erwarten, dem ich 52 Stück Gemälde für ungefähr 4600 Thlr. (die bereits bezahlt sind bis auf 300 Thlr.) gekauft und gesandt habe. Ich wünsche nur, dass sie ihm gefallen mögen. Als Ersatz meiner Bemühungen dabei erhalte ich meinen Wechsel von 300 Thlr. zurück. Ich habe freilich gegen 4 Tage (nach und nach) mit diesem Geschäfte, aber sehr angenehm und nützlich, zugebracht; allein ich habe Ursache, mit einem solchen Honorar zufrieden zu sein. Auch für Staatsrath Nagler habe ich manches kleine Geschäft, das ich sehr gern besorge.

Die Ankündigung liess ich bei Fulda drucken, weil er borgt, was ich hier nicht erwarten konnte, und da ich zu der Zeit kein Geld, auch keine bestimmte Aussicht hatte, soviel zu erhalten, dass ich sogleich diese Schuld abtragen könnte, so blieb mir nichts Anderes übrig. Mehre der

Mitglieder der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache werden mir ihr Versprechen gewiss halten, mehre freilich auch wohl nicht. Auch wird mein Unternehmen Gegner finden, z. B. Herrn Jahn und einige Andere, welche eben dieselben Ueberzeugungen hegen. Grasshoff, Plamann und Zeune hoffen, mir viele Abdrucke abzusetzen. Es wäre freilich gut, wenn ich durch Herrn Rath Ludwig etwa 300 Thlr. von Reichenbach oder sonst Jemand geliehen erhalten könnte. damit ich bis nach Ostern, wo doch erst die meisten Gelder eingehen können, von denen ich auch nur einen kleinen Theil als mein betrachten darf (wegen der Druckkosten), sorgenfreier arbeiten und anständig leben könnte. Ich will an Herrn L. schreiben und Ihnen den Brief in nächster Woche zusenden. Von Berlin hoffe ich wohl auch, nicht aber von N., einen Geldvorschuss zu erhalten; allein diesen, wenn ich ihn erlange, muss ich dazu verwenden, eine alte drückende Schuld zu bezahlen. Sie wissen, dass ich von meinem Schwiegervater Fuchs im Jahre 1803 u. s. w. 310 Thlr. geliehen habe, wovon ich vorzüglich Druckerkosten bezahlte, und meist ohne Nutzen, da Gablers Handel erlosch. Jetzt schreibt mir Adv. Sachse, dass er mir dies Kapital im Namen meiner Schwiegermutter, deren Curator er sei, aufkündige. Ich habe ihm geschrieben, dass ich diese Aufkündigung nicht anerkennen kann, da ich dieses Geld in die Erbschaftmasse zu bezahlen habe, nicht aber einem einzelnen Erben bezahlen kann, und da auch mein Schwager Joseph, der in der Fremde ist, auf seinen Antheil gewissermassen Beschlag gelegt hat. Man hat uns über die Verlassenschaft meines Schwiegervaters auch nicht die geringste Nachricht ertheilt, wozu doch meine Frau, als Kind und Miterbe, das volle Recht hat; auch wird wahrscheinlich ein Theil dieses Kapitals meiner Frau anheimfallen. Sobald ich nun die nöthige Auskunft erhalte und die rechtlich erwiesene Weisung, wieviel und an wen ich dieses Kapital zu zahlen habe, muss ich Anstalt machen, es zu entrichten, da Pflicht und Ehre es fordern. Dazu muss ich mir also in Berlin einen Ausweg offen erhalten. — Mein Freund Tamnau in Berlin hat mir geschrieben, dass er durch seinen Freund Dr. Behrends, der von Breslau nach Berlin an die Universität versetzt worden, hoffe, für mich eine Anstellung an der Universität zu erhalten; derselbe habe bereits mit dem Minister Schuckmann gesprochen u. s. w. Ich glaube nicht daran. Sollte es dennoch geschehen, so würde ich diesem Berufe folgen, wenn die äusseren Bedingungen hinreichend wären. Prof. Weiss schrieb neulich an Bürger unter andern: „er bedaure sehr, dass man mich nicht angestellt habe; — ich habe in Berlin zahlreiche und warme Freunde und einen völlig guten Ruf hinterlassen.“ Das ist mir lieb. An dem

Stiftefeste der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache, schreibt Zeune, sei mein Wohlsein mit allgemeinem Jubel ausgebracht worden u. s. w.

Es ist wohl nicht zu leugnen, dass meine Wirksamkeit für die Freimaurerbrüderschaft mir geschadet hat, besonders auch in Berlin in Hinsicht einer Anstellung, so wie auch hier in ähnlicher Beziehung, allein auch Vieles und Wesentliches genutzt. Es ist gut, dass ich dies gethan habe, auch wenn es mir äusserlich nichts als Uebel zugezogen hätte. Zwar haben mich Brüder von Leipzig aus in Berlin verfolgt, wovon einst mündlich! — allein Brüder von Leipzig, Götz, Lindner, Reclam, haben mir in Berlin Zeunes, Plamanns, Naglers, Gedikes Bekanntschaft verschafft, deren Liebe ich mir hernach erworben habe. Auch Grasshoff ist Freimaurer. Bauers Liebe habe ich auch den Kunsturkunden zu danken; ferner die Achtung mehrer hundert achtbarer Männer in Deutschland und ausserhalb. Auch äusserlich hat sich diese Arbeit belohnt, obgleich, Gott ist mein Zeuge, nicht ein entfernter Gedanke des Gewinnes, oder auch nur des wohlverdienten Lohnes, mir bei Fassung des Entschlusses oder auch nachher jemals in den Sinn gekommen ist. Vom 2. Bande sind über 300 Exemplare abgesetzt, also die Druckkosten und einige 100 Thlr. Honorar an mich bezahlt. — Jetzt wird diese Schrift häufig verlangt, aber ich kann Keinen mehr befriedigen, weil der erste Band fehlt. Nächstens über die Art, wie ich die zweite, umgearbeitete Ausgabe ankündigen will.

Die Morgenstunden muss ich zu meinen Arbeiten benutzen, wenn ich gesund bin. (Bin ich nicht wohl, oder fühle ich mich schwach, so schlafe ich aus.) Ich fühle mich an Geist und Leib gesund und kraftvoll und keine Spur von Abnahme der Geistkräfte. Ich habe das Glück, jede Hausgehülfin durch Liebe zu bewegen, dass sie aufsteht, einheizt, Kaffee kocht u. s. w., und bin eben von einem sehr guten Mädchen bedient, die schon früherhin zwei Jahre in unsern Diensten gestanden. Meine Frau ist die Arbeitsamkeit selbst und thut überhaupt mit grenzenloser Liebe und Ergebenheit in mich und meinen Willen alles Mögliche, bis an die Grenze der Kraft, oft noch darüber. Welcher Mensch wäre wohl ohne alle Fehler der Gewohnheit! und wie sehr mahnt das Uebel der Harthörigkeit, mit einem liebevollen Gemüthe in Geduld zu stehen! Sie haben eine unrichtige Vorstellung von meiner Frau, wenn Sie glauben, dass sie der Wirthschaft nicht vorsteht, nicht so thätig ist, wie sie kann. Wenn Sie sie genau beobachten könnten, so würden Sie ganz anderer Meinung werden. Bedenken Sie nur die äusseren Hindernisse und Qualen, die wir seit 10 Jahren geduldet haben, und dass, um eine geordnete Wirthschaft gleichförmig zu führen, ganz

andere Umstände erforderlich sind. Meine Frau ist bis jetzt ein Muster unwandelbarer Treue und Ergebenheit und Selbstverzichtung auf alle Eitelkeiten, Vergnügungen u. s. w.

Das Urwortthum werde ich bei Gärtner oder Meinhold hier drucken lassen. Vielleicht eigne ich das Werk dem Herzog von Gotha zu; ich bitte aber, davon noch nicht zu reden, da mein Entschluss noch nicht feststeht. Ueber die Erziehung meiner Kinder im nächsten Briefe; Sophie macht gute Fortschritte, und ich kann wohl hoffen, meinen Zweck mit ihr zu erreichen. Götze ist hier, hat geheirathet und befindet sich leidlich. Auch hiervon mehr. Denn ich muss für heute schliessen, da die Post abgeht. Meine Kinder stehen eben auf und grüssen, sowie ich und meine Frau, Sie alle drei mit dankbarem Herzen. Ich schreibe nun wieder mit der Mittwochspost. Wir freuen uns alle, dass unsere gute Ernestine so glücklich gewesen, ihre Sache zu retten. Ich wünsche nur guten Ausgang des Prozesses.

Ich bin stets in kindlicher Dankbarkeit Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 13. April 1816.

Geliebter Vater!

Welch schönes Lenzwetter ist in diesen Tagen und diesen Morgen! wie im Jahre 1803, wo mir meine Sophie geboren wurde; ihr Geburtstag ist übermorgen. Ich habe, Gott sei Dank, viel Freude an diesem Kinde; mögen unsre Hoffnungen an ihr erfüllt werden, und sie das äussere und innere Wohl ernten, das ich, zum Theil für sie, in Schmerz und manchen Thränen gesät habe.

Ich befinde mich jetzt so wohl, wie seit langen Zeiten nicht, an Leib und Geist, und für das Aeussere wird Gott ferner sorgen und mich Wege führen, dass ich nicht äusserlich zu Schanden werde.

In diesen Tagen werden nun die Ankündigungen des Urw. an alle Buchhandlungen versandt. Ich arbeite nun das Werk aus, es mögen sich so viele oder so wenige Vorausbezahler finden, als wollen. Diese Arbeit ist wesentlich eingreifend in meine wissenschaftliche Hauptarbeit, die ich deshalb auch nicht liegen lasse.

Die Berliner Freunde werden freilich nun so viel für das Urw. nicht thun, als wenn ich dort geblieben wäre. Dafür wird aber die Arbeit selbst hier viel besser ausgeführt werden, also mir ein stärkerer Absatz nachher gesichert. Jahn ist wider mein Unternehmen, und ich vermuthe, er wird heimlich und offen dawider wirken; dadurch wird er kund-

geben, wess Geistes Kind er ist, und mir kann keine Feindseligkeit im Wesentlichen schaden. Derselbe hat alles hintertrieben, was bei der deutschen Sprachgesellschaft in Berlin zu meinem Besten und zum Besten der Angelegenheiten der Gesellschaft beschlossen worden war. Zeune ist schwach nachgiebig gegen ihn. Wolke hat mir manches darüber geschrieben. Ich aber erwidere nichts und lasse sie gehen, wie sie wollen.

So wenig ich hier merken lasse, dass ich mich auf das Magnetisiren verstehe, so wissen es doch schon zu Viele; daher konnte ich jetzt dem Gesuche des Herrn Hofrath Dr. Weigel (eines ausübenden Arztes) nicht widerstehen, einer sehr kranken Frau von Krüdener aus Livland Hülfe zu leisten: seit dem 3. dieses Mts. werde ich täglich im Wagen zu ihr geholt und zurückgefahren. Die Kur schlägt im Allgemeinen gut an, aber das Uebel ist alt (16 Jahre) und hartnäckig. Menschlicherweise scheint es besser, ich hätte diese Nebenarbeit nicht, aber göttlicherweise ist es ohne Zweifel gut. Ich werde den Ehemann der Kranken bald anlehren, dass er helfen und die Heilung an meiner Stelle fortsetzen kann.

Ich lebe hier fortwährend einsam und entziehe mich allen gesellschaftlichen Zerstreuungen. Wie wollte ich ausserdem meinen Beruf erfüllen, der ohnehin meine Kräfte bis an die äusserste Grenze der Möglichkeit in Anspruch nimmt! Ich werde keine Gesellschaft für deutsche Sprache stiften, obgleich Theilnahme genug da wäre. Es kostet zu viel Zeit, bei zweifelhaftem Erfolge und vielleicht gar polizeilichen Missdeutungen, als wolle ich hier ein Preussenthum begründen, welches mir nicht einfällt und nie einfallen wird, da mein Leben über die politischen Begebenheiten dieser Zeit erhaben ist. Ich wünsche meinem Vatervolke und jedem Stamme desselben das Beste, und ebenso allen Völkern der Erde. Was ich suche, und dem ich mich weihe, das liegt über dem Gegensatze der Menschen in Völker und Stämme.

Wir wünschen Ihnen und der guten Mutter und Schwester Gesundheit und freudiges Herz, besonders der guten Mutter Linderung der Leiden und Schwächen ihres Alters. Und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. Mai 1816.

Geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 6. Mai nebst 25 Thlrn., wofür wir Ihnen herzlich danken, habe ich richtig erhalten. Das Geld kam gerade zur Zeit der Noth, denn noch habe ich von

Berlin keine Antwort und von dem, was ich aussenstehen habe, geht nichts ein. Auf das Urwortthum habe ich auch noch keine einzige Vorausbezahlung eingenommen, welches ich aber zur Zeit noch für kein schlimmes Zeichen achte.

Ihre Leiden auf der Brust rühren mit von der untern Wohnstube und überhaupt von der feuchten Luft dieses Ortes her; wir wünschen Ihnen baldige Genesung. Wenn nur dieses kalte und nasse Wetter, das hier schon 11 Tage gedauert hat, nachlassen wollte!

Wir sind, Gott sei Dank, jetzt alle gesund. Gestern ist mein Schwager Joseph aus Breslau hier angekommen: er will nach Eisenberg; ich habe ihm gesagt, dass Sie für mich die 80 Thlr. hingesandt hätten; denn er sollte dieses Geld hier abholen. Mit ihm hat uns auch ein junger Schulze, Sohn des Schulze in der Amtgasse, besucht, ein gesunder Mann von feinem Betragen, an dem ich meine Freude habe.

Ich hoffe doch, dass das Unternehmen des Urwortthums gelingen soll. Ich weiss gewiss, dass ich mehr als das Versprochne leiste, wenn ich nur gesund bleibe, und mich die Sorgen nicht niederdrücken. Dabei sind der Auslagen noch viele. Die Sanskritbücher, die ich haben muss, kosten allein über 100 Thlr., und wenn ich sie hernach auch an hiesige Bücherei ohne bedeutenden Schaden verkaufen kann, so fällt mir doch die Auslage sehr schwer. So erhielt ich vorgestern Wilkins' grammar of the Sanscrita language aus London, für 30 Thlr.; glücklich, dass ich es nicht gleich bezahlen muss. Ich muss diese Bücher haben, wenn ich leisten soll, was in diesem Gebiete jetzt geleistet werden kann. Sanskrit ist die Mutter unserer Ursprache: das sehe ich nun klar. Ich verstehe schon etwas davon, und nach zwei Monaten werde ich Sanskrit übersetzen und beurtheilen können. Ebenso die beiden persischen Sprachen.

Köthe ging nicht aufs Gerathewohl nach Jena, sondern nach mancherlei Veranstaltungen. Ich gönne ihm sein Glück; er hat die Tochter des Kanzlers: das ist Erklärgrund genug. Für mich wäre so ein Amt doch nicht; das meinige — woran ich durch innern, auch göttlichen Beruf angestellt bin, genügt mir. Ich habe mich kümmerlich und kummervoll durcharbeiten müssen; aber das, wozu ich durchgedrungen bin, ist auch höher, als alle Schätze und äussere Aemter der Erde. Ich bin mit Gottes Wegen völlig zufrieden.

Die Theilnahme des guten Pastor Köhler erfreut mich. Was die Buchhändler betrifft, so hat er recht; ich habe aber die Sache so gestellt, dass der blosse Handelsgeist sie hinlänglich treiben wird. Zu wagen habe ich dabei nichts, denn ich gebe kein Buch anders, als gegen Bezahlung.

Für den Nachweis der Büchertitel danke ich.

Nächstens will ich mehr schreiben. Sie glauben nicht, wie meine Zeit knapp eingetheilt ist: ich muss jede Viertelstunde berechnen, wenn ich meinen Pflichten genugthun will. Es ruht mehr auf mir, als dass ich es ohne Gottes Beistand fernerhin zu tragen und zu vollführen hoffen könnte.

Ich wünsche Ihnen allen dreien Gesundheit und frohen Muth, so auch alle die Meinigen, und bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 28. Juni 1816.

Geliebter Vater!

Ich muss sehr um Ihre liebevolle Nachsicht bitten, dass ich so lange nicht geschrieben: bloss häufige Arbeiten haben mich daran verhindert, und der Wunsch, Ihnen etwas Bestimmtes und Gutes schreiben zu können. Wir sind jetzt alle gesund. Ich habe aus Zeitmangel, und um meine Gesundheit zu schonen, die magnetische Kur der Frau v. Kr. aufgegeben: ich habe ihr vieles genutzt, und ihr Mann setzt jetzt fort. Auch habe ich für meine Bemühungen 8 Louisd'or und ein Geschenk an Zeug und Spitzen für meine Frau und Sophie, gegen 30 Thlr. werth, erhalten. Auch Brockhaus hat 20 Thlr. geschickt, wie ich verlangte. Von Gr. habe ich 100 Thlr. geliehen erhalten gegen Pfingsten, wovon ich den Hauszins bezahlte, und Freund Tamnau hat auf 6 Exemplare Urwortthum 100 Thlr. vorausbezahlt, wovon ich an Fulda 50 Thlr. gesendet. Bei genauer Einrichtung bin ich damit bis hierher ausgekommen, habe auch noch einige Louisd'or Vorrath. — Sonst hat erst Einer 8 Thlr. auf das Urwortthum vorausbezahlt: gemeldet haben sich bei Arnold mehre. Mehre Buchhändler haben Ankündigungen nachverlangt, und Zeune macht gute Hoffnungen. — Fulda druckt meine zwei Sprachabhandlungen, wovon ich zwei Correcturbogen beilege; auch hat er die 2. Ausgabe der Kunsturkunden angefangen. Ich arbeite dieses Werk doch ziemlich um, und es wird an Gehalt und Wichtigkeit ausserordentlich gewinnen. Mit 10 Bogen bin ich bereits fertig. — Mehre gingen mich an, auch hier eine deutsche Sprachgesellschaft zu errichten; ich werde es aber aus Gründen der Klugheit, in welchen mich der Herr von Rochow, als Polizeipräsident, den ich darüber befragt habe, bestärkt hat, unterlassen. Derselbe scheint so ziemlich mit mir ausgesöhnt und gab mir in einem langen Gespräche manchen Beweis von Achtung und Vertrauen. — Fulda plagt mich sehr um Geld, und der arme Mann kann nicht anders: er braucht es, auch um Papier für den Neudruck der Kunsturkunden anzuschaffen. Dies und die Bezahlung des jetzt

fälligen Hauszinses ist für mich eine drückende Sorge. Ihnen kann ich unmöglich zumuthen, mir jetzt weiter zu helfen, da Sie erschöpft sind; aber sollte nicht Herr Pastor Köhler zu helfen geneigt sein! — Vielleicht nehme ich bald etwas ein, aber es ist ein unsicheres Vielleicht! Meine Wohnung zu verlieren, wäre ein Uebel für mich, denn eine passendere (besonders in der Nähe der königl. Bibliothek und des Palaisgartens) finde ich nicht, und das Umziehen macht Zeit- und Geldkosten. Nebenan hält die Loge Asträa ihre Versammlungen, und diese will ohnehin gern noch die Zimmer, die ich inne habe, dazu haben.

Meine Arbeiten gehen munter, mit Kraft, aber bei der Zeit, die der Kinderunterricht kostet, doch langsam vorwärts. Ich geize jede Viertelstunde aus und lebe sehr einsam.

Es ist mir lieb, dass Herr Sup. Schuderoff gut von meinem Werke denkt; auch, dass Herr Bornschein dasselbe gut angezeigt hat. Wohlfeiler kann ein Abdruck nicht angesetzt werden: ich habe alles genau berechnet und Vetter, Arnold und Andere deshalb um Rath gefragt. — Der Herr Buchhändler Korn in Breslau wollte die Kunsturkunden in Verlag nehmen, aber für 3 Bände nur 800 Thlr. geben: ich habe aber nicht einwilligen können, weil diese Summe zu gering ist, und aus andern Gründen. Ich will ihm aber eine Uebersetzung von Prestons Illustrations, die Mossdorf machen und ich mit Vorrede und Anmerkungen begleiten will, anbieten.

Es kann wohl sein, dass Freund Rauschenbach, an dessen Leiden ich herzlichen Antheil nehme, durch das Magnetisiren sich geschadet hat, wenn er im Essen und Trinken dabei nicht die nöthige Vorsicht beobachtet hat. Ich besorge sehr, dass die heurige feuchte Witterung auch Ihrer Gesundheit nachtheilig werden könne, besonders, wenn Sie sich viel in der Unterstube aufhalten sollten, wovor ich warnen muss, weil ich selbst, so oft ich längere Zeit in Nobitz war, daran gelitten habe. Wenn nur nicht die Jahre 1770—1773 wiederkehren! und wenn nur nicht dazu ein neuer Krieg kommt! In dieser Hinsicht vermuthe ich jedoch, dass unser Sachsen nicht der Schauplatz werden wird.

Ich tröste mich darüber, dass ich nicht viel schreiben kann, in der Hoffnung, Sie bald zu besuchen. Wenn meine Emma so zunimmt, wie es jetzt den Anschein hat, so kann ich es wagen, auf 14 Tage zu verreisen, welches mir auch wegen meiner Gesundheit sehr nützlich sein würde.

Ich sende einige Briefe mit, die ich mir gelegentlich wieder erbitte. Schreiben Sie uns bald, wie Sie sich alle befinden. Wir grüssen Sie alle herzlich, und ich bin von Herzen

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 3. August 1816.

Geliebter Vater!

Meinen heute vor acht Tagen geschriebnen Brief werden Sie erhalten haben. Die nächste Veranlassung zu diesen Zeilen ist, dass ich Ihnen Nachricht geben muss, dass ich erst heute über acht Tage, wenn kein unvermuthetes Hinderniss eintritt, und nicht allzu schlechtes Wetter einfällt, von hier aus zu Ihnen abreisen werde. Ich habe noch so viel zuvor zu arbeiten gefunden, dass ich nicht eher werde fertig werden.

Da ich nun die nahe Aussicht habe, bei Ihnen zu sein, so schreibe ich jetzt weiter nichts, als dass wir alle wohl auf sind und Sie alle von Herzen dankbar grüssen.

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, Mittwochs am 21. August 1816.

Geliebter Vater!

Schon gestern Abends um 9 Uhr kam ich hier glücklich und gesund an und hatte die Freude, auch die Meinigen alle gesund und froh zu finden. Ich danke Ihnen, der Mama und Ernestinchen nochmals herzlich für alle Beweise Ihrer innigen Liebe, die Sie mir bei meinem leider kurzen Besuche gegeben haben. — Ich trete nun heute sogleich alle meine Arbeiten mit freudigem Herzen an.

Meine Besorgnisse wegen des Mangels an Handschrift waren auch unnöthig, da Fulda, wahrscheinlich, weil er Geld braucht, in dieser Woche keinen Bogen geschickt hat. — Ich will indess wieder Handschrift fertigen. An Geld war indessen nichts eingekommen; es wäre mir daher aus den schon bekannten Gründen sehr lieb, wenn Sie mir noch mit einer kleineren Summe helfen könnten: ich denke, es soll bald nicht mehr nöthig sein.

Wenn es möglich ist, so erlauben Sie meiner Schwester, uns auf einige Wochen zu besuchen, und lassen sie nicht mit Fuchsen, sondern mit der ordinären Post reisen. Wir freuen uns alle recht sehr auf ihren Besuch. Ernestine wird dann ihre Pflichten den Winter hindurch um so freudiger erfüllen, und auch mir wird meiner Schwester Besuch eine Freude und Trost bei meinen Arbeiten sein. Störung für mich brauchen Sie nicht zu befürchten, weil ich mich durchaus nicht stören lasse, und Ernestinen meine Arbeit ebenso heilig erscheint, als mir.

Nun, für heute muss ich schliessen, da die Post abgeht! Ich und wir alle grüssen Sie von Herzen und wünschen auch insonderheit unserer guten Mutter Geduld und Linderung bei den Schwächen und Schmerzen ihres Alters.

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 3. October 1816.

Geliebter Vater!

Ihren letzten Brief, nebst den für uns so werthvollen Geschenken an Wäsche u. s. w., haben wir heute vor 8 Tagen richtig erhalten. Wir danken von Herzen alle dafür Ihnen und der guten Mutter und Schwester, deren liebevollem Fleisse wir diese Hülfe verdanken. Auch freuen wir uns, dass Sie gesund sind. Dieses Glück ist auch uns bis heute zu Theil geworden.

Ich habe auch im letzten Monat viel gearbeitet. Ausserdem ist mir aber, seit ich bei Ihnen gewesen, nichts Erfreuliches begegnet, vielmehr manches Unerfreuliche. Auf das Urwortthum ist auch nicht eine Vorausbezahlung eingegangen, wohl aber mehr Bestellungen. Allein die bis jetzt bestellten Exemplare reichen bei weitem zu den Druckkosten nicht hin. Von Zeune und Grasshoff, sowie von den andern Berliner Freunden, habe ich keinen Brief indess erhalten, weiss also auch von dem Erfolge ihrer Bemühungen noch nichts zu sagen. Was die Messe bringen wird, lässt sich noch nicht bestimmen. Einen freundlichen Brief von Wolke erhielt ich gestern. — Fulda will nicht weiter drucken, wenn er nicht mehr Geld erhält; wo soll ich aber welches hernehmen? — und so besorge ich, dass auch diese Unternehmung scheitern kann, und auch diese erneute Arbeit für die nächste Zeit ohne Erfolg bleibe. In dieser Zeit ist mir, ausser den 50 Thlrn., die Sie mir sandten, gar nichts eingegangen, und davon waren grösstentheils Schulden zu bezahlen. Ich habe noch an 100 Thlr. ausstehen für versandte Bücher, aber es kommt nichts ein. Daher haben wir in den letzten beiden Wochen schlimme Noth leiden müssen, wodurch mein Muth fast erschüttert worden wäre. Und nun ist der Hauszins zu zahlen, Holz zu kaufen u. s. w.

Gleichwohl kann ich nichts Anderes thun, als fortarbeiten, in Hoffnung, dass die Umstände sich wieder zu meinem Vortheil ändern können. Freund Reum, der mich vor einigen Tagen besuchte, wird in der Mitte dieses Monates nach Berlin reisen und hofft, von da aus Hülfe für mich zu schaffen! Möge seine Hoffnung erfüllt werden! Hier ist ausser Reum,

Hopfe und Götze kein gefühlvolles, zu thätiger Hülfe geneigtes Herz für mich! Kalte Hochachtung bei nähern Bekannten und sogenannten Freunden ist das einzige hier Erlangbare!

Götze wird wahrscheinlich nach Russland zu einem Grafen Tontolmin in Podolien als Hauslehrer, mit seiner Frau, als Erziehgehülfin, gehen, mit 800 Thlr. Jahrgehalt auf Lebenlänge, wenn er bis zur Vollendung der Erziehung aushält. Zufällig kam der Gesuchbrief an mich, und ich schlug Götze vor, da er Lust hatte. Meine Schwägerin Starkloff ist bis heute noch nicht erschienen. Dass meine liebe Schwester nicht kommen konnte, hat uns allen sehr weh gethan: ich sehe aber wohl ein, dass es in Ihren jetzigen Hausverhältnissen nicht möglich ist.

Ich lege jetzt die Quittung auf die letzten 50 Thlr. bei und werde die noch fehlende nächstens nachliefern, da ich die dazu nöthigen Angaben soeben nicht zur Hand habe. Heute habe ich mehre Briefe nach Berlin zu schreiben, da ich mich wegen des Urwortthums erkundigen will. Grasshoff hat ein geliebtes Kind verloren, welches am Zahnen gestorben: ich will ihn in einigen Zeilen zu trösten suchen!

Von M. Taubert habe ich einen sehr freundlichen Brief erhalten. Wie thut es mir leid, dass ich nicht hinreisen konnte! Aber meine Rückkehr hierher that wirklich noth: gleich nach meiner Heimkehr befiel Emma das Zahnübel, und meine Hülfe war höchst nöthig.

Ich lege 10 Abdrucke der Abhandlungen bei: den nachgedruckten Viertelbogen werde ich nachsenden, sowie ich ihn erhalte. Haben Sie die Güte, dem Herrn Rector Brendel und dem Herrn P. Köhler einen Abdruck davon als ein kleines Andenken zu übermachen. — Auch folgen die nächsten Bogen der Kunsturkunden.

Die Schrift: Teutoburg habe ich noch in Berlin gelesen. Es ist manches Gute darin. Das Werk von Sintenis dagegen kenne ich noch nicht. Jesum als Organ unmittelbarer göttlicher Eingebung und Offenbarung denken scheint mir der reinen Vernunftansicht weit näher, als annehmen, dass irgend ein Mensch das Urbild (Ideal) der Menschheit irgend darstellen könne oder dargestellt habe. — Für heute muss ich schliessen, um nicht zu spät zu kommen. Ich bitte nochmals, der guten Mutter und Schwester in unserm Namen Dank zu sagen, und wünsche Ihnen allen gute Gesundheit.

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, am 30. October 1816.

Geliebter Freund und Bruder!

Alle Deine Briefe nebst den beiden Logen-Vorträgen sind richtig bei mir eingegangen, auch Dein letzter Brief mit den drei Abdrücken Deiner Sprach-Abhandlungen sind mir von Deinem Freunde, dem Herrn Professor Reum, überbracht worden. Die Vorträge waren gut und meinen Wünschen gemäss, und ich zolle Dir dafür meinen herzlichen Dank. In Betreff der in Deinen Briefen mir gegebenen Aufträge habe ich einige schon ausgerichtet, andere werde ich nach Möglichkeit auszurichten mich bestreben. Diesem nach sende ich Dir hier Deinen an Simon Schropp über 45 Thlr. ausgestellten und von mir am Verfalltage eingelösten Wechsel.

Zu Deinem Urwortthume haben sich nun zwanzig, von denen ich aber nur auf zehn mit Gewissheit rechnen kann, bei mir gemeldet; aber noch keiner von ihnen hat Zahlung geleistet.

Der nächste Vortrag, den ich in der grossen Loge zu halten habe, betrifft den Sylvesterabend, also den 31. December, und ich gestehe aufrichtig, dass, da ich noch wenig Antheil an den Logenarbeiten genommen habe, es mir sogar schwer fällt, Dir einen Hauptsatz zur Bearbeitung für diesen Abend zu bestimmen, und überlasse es daher Deinem fruchtbaren maurerischen Urgeiste, sich selbst einen zweckmässigen zu wählen, und erinnere nur, dass der ganze Vortrag, wie alle folgenden, ein Viertel kürzer, als die beiden vorigen sein können, weil es vielen Brüdern immer zu lange dauert. Diesen Brüdern also zur Liebe sei der Vortrag etwas kürzer, aber zu ihrem Heile um so kräftiger. Auch würde es mir lieb sein, ihn in den ersten Tagen des Decembers zu erhalten, um zeitig genug ihn mir noch ganz aneigenen zu können.

Nach einer beinahe viermonatlichen Reise in das westliche Deutschland ist Zeune endlich wieder zurückgekehrt und wird, weil er die Zeit seines Urlaubes überschritten, wahrscheinlich zu einer strengen Verantwortung gezogen werden.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache zu Berlin ist in wenigen ihrer thätigen Mitglieder seit Deiner Abwesenheit nur ganz langsam fortgeschritten, und das Neueste und Wichtigste, was sich zu ihrem Vortheil ereignet hat, ist, dass sie am Ende dieses Monats einen festen und freien Sitz in der Börsenhalle vom Magistrat bewilligt erhalten hat. Dieses Haus ist sehr gelegen, weil es im Mittelpunkt der Stadt liegt und übrigens allen andern Zwecken der Gesellschaft entspricht.

In diesen Tagen wurde mir mit ziemlicher Gewissheit

erzählt, dass der Minister von Altenstein wieder in Thätigkeit gesetzt und das Ministerium für den Kultus und den öffentlichen Unterricht erhalten würde. Sollte dies wirklich geschehen, so werde ich Dir sogleich melden, damit Du Dich um ein einträgliches Amt bei ihm bewerben kannst.

Lebe wohl, grüsse Deine Familie herzlich von uns, und behalte lieb

Deinen treuen Freund

Grasshoff.

Dresden, am 2. November 1816.

Geliebter Vater!

Ich darf es nicht länger anstehen lassen, Ihnen zu schreiben, ob ich gleich gern gewartet hätte, bis ich Ihnen vielleicht etwas melden könnte, was mir Erfreuliches begegnet. Ich habe zwar insofern alle Ursache, zufrieden zu sein, als die Meinigen alle gesund sind, und die älteren Kinder, besonders Sophie, gute Fortschritte machen. Aber in meiner äussern Lage hat sich noch nichts zu meiner Erleichterung geändert. Ich bin, Ihnen herzlichen Dank zu sagen, schuldig für die neulich gesendeten 50 Thlr., ohne welche meine Noth sehr gross geworden wäre: ich habe davon Miethzins und andere dringende Dinge bestritten. Aber leider sind meiner Bedürfnisse zu viele, und hier ist Niemand, der mir helfen könnte oder wollte. Zu dem Urwortthume melden sich Einzelne: seit meinem letzten Briefe haben zwei darauf vorausbezahlt; es scheint auch, als wenn meine Ankündigung im Ganzen einen guten Eindruck gemacht habe, und ich zweifle auch nicht, dass dieses Werk, wenn ich es vollende, mir äusserlich sehr nützlich sein werde. Ich will es auch an Arbeitsamkeit nicht fehlen lassen; unter solchen Umständen wird mir aber manchmal die Sache zweifelhaft. Wie es mit der zweiten Ausgabe der Kunsturkunden werden wird, ist auch nicht abzusehen: bleibt sie stecken, so ist nun auch meine viele in diesem Jahre darauf verwandte Arbeit zwar nicht vergeblich, aber doch völlig zur Unzeit gethan. Fulda druckt nichts mehr, denn er hält mich immer noch mit dem Bogen f auf. Ich habe jetzt wahrlich eine harte Prüfung zu bestehen. Dazu kommt, dass ich bei jedem zunehmenden Monde mehre Tage an harten Krämpfen des Unterleibes und der Kinnladen leide. Ein Glück, dass das Uebel mir seit einigen Jahren den Kopf verschont. Neulich habe ich mir etwas durch ein mässiges Aderlassen geholfen. — Bis jetzt hält mich der Gedanke Gottes, und dass ich Gottes Weg gehe, aufrecht, und dass ich sehe, mit welchem Erfolge ich an meinen Schriften arbeite. Dabei schlägt aber wieder

die undankbare Aufnahme meiner Bemühungen unter den Gelehrten, die aus Leidenschaft oder Neid mich verfolgen, nieder, und es hilft da nichts, dass Einzelne meiner mit Verehrung und Liebe bei dem Volke erwähnen. Es ist freilich Kanten, Keplern u. A. m. ebenso gegangen; aber es ist doch hart für ein fühlendes Herz. Die hiesigen Menschen übertreffen wohl im Durchschnitt, einige Wenige ausgenommen, an kalter Fühllosigkeit für Wissenschaft und Kunst und für die unverdienten Leiden eines aufstrebenden, thätigen Mannes die übrigen Deutschen.

Neulich erzählte mir Bürger, dass Professor Weiss in Berlin mich nochmals zu der philosophischen Professur in Berlin in Vorschlag gebracht habe, aber vergeblich, „ich habe noch viele Feinde unter den Maurern." Er hat recht: ich kenne die Maurer, die meine Anstellung in Berlin verhindert haben. Zeune lässt keine Gelegenheit vorbei, wo er für mich wirken kann; auch Grasshoff: es wird aber alles nichts helfen, weil Jene dort am Ruder sitzen. — Herr S. in Berlin hat mir neulich wieder einen zur Zeit noch kleinen Auftrag eines Gemäldekaufes gethan, den ich nach seinem Wunsche abgeschlossen, auch bereits die Gemälde gesandt habe. Vielleicht bestellt er mehr, und dies würde mir meine Leiden etwas erleichtern. — Prof. R. ist jetzt in Berlin bei T. und hat sich vorgenommen, mir eine fernere Unterstützung auszuwirken. Er wird etwa nach acht Tagen zurückkommen. Von Herrn Staatsrath N. in Berlin, sowie von Vetter habe ich seit Langem keine Nachricht. Vetter scheint unzufrieden zu sein, dass ich ihm das Urwortthum nicht in Verlag gegeben; allein ich kann das nicht. Die Arbeit ist zu gross, zu mühsam, als dass ich mich dabei durch dringende Vorschriften eines Buchhändlers beengen lassen könnte und dabei den Meinigen den dereinstigen Ertrag zum grössten Theile entziehen. Götze wird noch in diesem Monate Dresden verlassen: er und seine Frau bekommen eine sehr gute Stelle, auch 150 Dukaten Reisegeld. Es ist freilich über 200 Meilen dorthin, aber eine schöne Gegend an der türkischen Grenze unweit Odessa.

Prof. Heinsius in B. giebt mit Anfang des Jahres 1817 eine Zeitschrift unter dem Titel: Deutscher Sprach- und Sittenanzeiger heraus und hat mich zum Mitarbeiten — aber ohne Honorar — eingeladen. Das ist mein gewöhnliches Loos. Ich werde freilich da wenig thun dürfen.

Sobald mir etwas begegnen sollte, das mir, also auch Ihnen, angenehm wäre, werde ich es schreiben. Ich wünsche nur, dass Sie drei recht gesund und heiter sein könnten, muss aber leider vermuthen, dass auch Sie, besonders durch die Schwächen der guten Mutter, viel zu leiden haben. Ich

habe auch noch für die letztgesandten warmen Strümpfe zu danken, die für mich ein unentbehrliches Bedürfniss sind.

Wolke hat mir neulich auch geschrieben: er ist gesund und arbeitet immer noch fleissig. Die Gesellschaft für deutsche Sprache in Berlin scheint, nach Wolkes Meldung, keinen Fortgang zu haben. Zeune ist seit einem Vierteljahre, und noch, auf Reisen.

Ich muss für heute schliessen, da meine Arbeiten mich rufen. Schreiben Sie uns bald! Möchten wir doch hören, dass Sie alle recht wohl sind.

Wir grüssen Sie, die gute Mutter nnd Schwester dankbar und von Herzen, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 16. November 1816.

Geliebter Vater!

Wir danken Ihnen herzlich für die zu Hülfe gesandten 50 Thlr., womit sehr wesentliche Ausgaben bestritten worden sind. Bis zwei Tage vor Empfang derselben war ich sehr geplagt, aber doch in meinem Gemüthe ruhig und gefasst. Plamann empfahl einen Fremden an mich, der nun mein Freund geworden ist, einen Kaufmann aus St. Gallen, Mayer, der mich schon als Freimaurer kannte und liebte und noch lieber gewonnen zu haben scheint: er bezahlte zwei Abdrücke des Urwortthums voll voraus und kaufte mir einige andere Schriften ab. Da er hier krank wurde und keine weiteren Bekannten hatte, so war es Pflicht, mich seiner auf alle Weise anzunehmen. — Er ist noch hier: wir sind so oft zusammen, als ich es nur möglich machen kann. Dieses verkürzt mir aber meine Zeit sehr, dass ich auch heute nicht so ausführlich schreiben kann, als ich wünschte. — Vor einigen Tagen nahm ich auch 25 Thlr. von Herrn S. freiwillige Provision bei einem kleinen Gemäldekauf ein (von 250 Thlrn.) und habe auch neue Aufträge von ihm. Tamnau ist sehr gutgesinnt, aber R. hat es nicht für zweckmässig gehalten, ihn um Geldunterstützung für mich jetzt zu ersuchen. Wenn ich noch die grosse Reise mit ihm thue, werde ich wohl noch vertrauter mit ihm werden. Staatsrath N. hat seit einem Vierteljahre nicht an mich geschrieben, will mir aber fortwährend wohl, wie mir R. erzählt, der ihn besucht hat. Zeune hat mir noch nicht geschrieben, und von der Gesellschaft für deutsche Sprache, der ich meine kleine Schrift zugesandt, habe ich auch noch keine Antwort. Beiliegender Brief der Prinzessin Wilhelmine von Preussen wird Ihnen Freude machen. Ich bitte, mir die hier übersandten sechs Briefe bald wieder zuzusenden. Heinsius kann darum kein

Honorar geben, weil ihm Vetter wahrscheinlich selbst keins, oder nur sehr wenig giebt. Da darf ich ihm freilich nicht viel senden. Ich will erst sehen, was die Zeitschrift für eine Aufnahme findet. Fulda hat den Druck der Kunsturkunden leider unterbrochen, und ich habe ihm geschrieben, er solle es nur lieber jetzt ganz aufgeben, denn, wenn zur Ostermesse der erste Band nicht fertig wird, so habe ich wieder die Druckkosten zu zahlen, und der Umtrieb des Werkes ist doch um ein Jahr verspätet und die Sache verkehrt eingeleitet. Das macht der Geldmangel! Nun, wer weiss, wozu es gut ist! Ich kann's nicht zwingen.

Ich sende Ihnen hier die Urschrift des Nibl. Liedes: die Zeunesche Uebersetzung habe ich Bürgern geliehen, der sie verlegt hat. Ich war gestern selbst hingegangen, um sie abzuholen.

Gesund sind wir alle und wünschen nur, dass Sie es auch sein mögen.

Wahrscheinlich wird Minister v. Altenstein, des Staatsraths Nagler Schwager, Minister des Kultus werden.

Ich danke Ihnen für Ihr Erbieten, an T. zu schreiben; ich halte es aber nicht für gut, wenigstens jetzt nicht. Dieser Mann thut ohnehin, aus Hochachtung und Liebe, alles gern für mich, was seinen Grundsätzen und seinen Verhältnissen gemäss ist. Dr. Winkler, der mich vorgestern auf ein Viertelstündchen besuchte, wird Ihnen vielleicht meinen Gruss überbracht haben. Von ihm hörte ich mit Vergnügen, dass Prof. Schneider wieder hergestellt sei. Eine Professurstelle in Altenburg ist nicht für mich. Höchstens das Directorat, welches aber jetzt gut besetzt ist und auch, falls es erledigt wäre, mir nicht ertheilt werden würde, weil ich nicht Philolog heisse. (Hier ist die Theurung des Brotes und der Lebmittel noch erträglich; ich glaube auch nicht, dass sie noch bedeutend wachsen werde, wegen der Nähe Böhmens. Für das Gebirge wird, Gott sei Dank, auch gesorgt.) Ich wundere mich und kann es meiner Frau nicht genug Dank wissen, dass sie bei so beschränkten Mitteln und bei so viel Plack und Quälereien noch so gut die häusliche Ordnung aufrecht erhält. Sophiens Stimme wird vortrefflich. — In voriger Woche habe ich einige Tage lang harte Nervenkrämpfe gehabt, wobei mir nur der Magnetismus geholfen. Diese Krämpfe befallen mich allemal, wenn das Friesel, das ich beständig habe, zurückschlägt, welches bei der kleinsten Veranlassung geschieht, weshalb ich mich sehr in Acht nehmen muss. Ein Glück, dass diese Krämpfe das Hirn nicht mehr treffen, sondern höchstens nur die Gesichtnerven. Jetzt bin ich gerade sehr wohl und guten Muthes.

Ich muss schliessen, da mich meine nothwendigen Tag-

geschäfte abrufen. Ich und die Meinigen grüssen Sie, die gute Mutter und Schwester dankbar und herzlich, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. December 1816.

Geliebter Vater!

Ihren werthen Brief vom 1. December, nebst 50 Thlrn., wofür ich herzlich danke, erhielt ich Freitags vor 8 Tagen. Diese Hülfe kam uns sehr erwünscht, da die Winterbedürfnisse auch uns sehr drücken. Es ist mir indess auch sonst manche kleine Erleichterung geworden: vorgestern erhielt ich von Tamnau einen sehr freundschaftlichen Brief, nebst 50 Thlrn., die er mir ganz freiwillig, ohne dass ich ihn um Hülfe angesprochen, schenkt, mit dem Beisatze: „dass ihm der Gedanke, dass ein Mann u. s. w. Mangel leiden soll, ganz unerträglich ist;" auch mit eben dieser Post einen Doppelfriedrichd'or von Frau Plamann für meine Emma. Vorher war mir auch Bruder Mayer ein tröstender Freund und versprach mir, in allen Fällen, wo er könne, für die Zukunft zu helfen; da er eben so gut, als vermögend ist, so tröstet mich es allerdings, einen thätigen Freund mehr zu haben. In voriger Woche habe ich für Herrn S. einen Gemäldehandel um 1200 Thlr. abgeschlossen, wofür er mir, wenn er den Handel annimmt, 120 Thaler wahrscheinlich senden wird. Davon will ich Fulda 50 Thaler senden, der wieder den Druck fortgesetzt hat, indem ich ihm offen schrieb, er möge ihn lieber aussetzen, als so unterbrochen fortsetzen. Dann und wann meldet sich auch ein Vorausbezahler zum Urwortthum, wie gestern Einer. Zeune schreibt mir sehr freundschaftlich: er hat mehrere Vorausbezahler gefunden und setzt sein Bemühen fort. Ich habe mich in Ansehung des Urwortthums entschlossen, es nicht aufzugeben, sondern mit grösserem Fleisse, aber nicht als einzige Hauptarbeit, fortzusetzen, so dass das Werk binnen der nächsten 3 Jahre erscheint. Die Druckkosten will ich dann von meinen Freunden zusammenleihen. Indess werden so viele Abnehmer sich finden, dass nach dem Erscheinen durch die nachgezahlten Gelder der grösste Theil dieser Anleihe gedeckt sein wird. Der Sprachforscher Radlof, ein gelehrter, achtbarer Mann, hat so eben auch ein: kritisches Stammwörterbuch der gesammten deutschen Sprache, im Verlage Varrentrapps in Frankfurt, angekündigt: er wird sich bemühen, mir durch wohlfeilen Preis und früheres Erscheinen den Rang abzulaufen. Ich ersehe aber aus der Ankündigung deutlich, dass er nicht auf der

Stufe des geistigen Lebens steht, auf welcher allein er mich übertreffen oder meine Arbeit unnütz machen oder verdunkeln könnte. Erscheint sein Werk früher, als das meinige, so werde ich dasselbe noch benutzen können, und dann wird sich zeigen, ob mein Werk nicht auch im Geschichtlichen vielleicht das seine übertrifft. Es kommt mir aber überhaupt auf das Uebertreffen nicht an, und ist mir gleichviel, übertroffen zu werden oder zu übertreffen; dass ich etwas an sich Gutes leisten werde, das weiss ich gewiss. Indess will ich an meinem Wissenschaftbau mit fortarbeiten, dass mit dem Urwortthume zugleich einige Bände erscheinen können; sowie ich auch noch früher die Kunsturkunden zu vollenden hoffe. Meine Lehre und Belehrung findet in den Logen immer mehr Eingang, und die Wirkung wird nach Jahrhunderten gross und der Menschheit beseligend sein. Ich erhalte fortwährend sehr erfreuliche maurerische Briefe; zuletzt auch aus Paris, woselbst ich mit den Logen vielleicht in nähere Beziehung kommen kann, zumal, wenn ich im nächsten Sommer dort sein sollte.

Die Liebe und Achtung meiner Freunde, besonders derer, die ich seit 1813 gewonnen habe, ist nicht nur erfreulich, sondern auch seitdem, wie Sie ja wissen, werkthätig gewesen und wird es auch in der Folge sein. Jeder, der mich genauer erkannt hat, ist mir bis hierher treu gewesen. Da ich vom Staate verlassen bin und wahrscheinlich zeitlebens bleiben werde, wer soll mich äusserlich aufrecht erhalten, als Verwandte und Freunde aus Liebe?

Ich habe mich wegen der mit T. zu machenden Reise genau geprüft und gefunden, dass dieselbe ganz in den Plan meines Lebens passt und meine Angelegenheiten alle sehr fördern kann. Obenan stelle ich die genauere Herzenfreundschaft mit diesem guten Manne, den ich wie meinen Bruder liebe. Dann die Beschauung so vieler Völker in ihrem häuslichen und öffentlichen Leben. Weiter die Bereicherung an geschichtlichen Kenntnissen im ganzen Gebiete der Wissenschaft und der Kunst; dann die Uebung in der italienischen und französischen Sprache, die mir noch bis jetzt gefehlt hat. Wie wichtig in Ansehung der Freimaurerbrüderschaft mir diese Reise werden kann, ist zuvor nicht zu bestimmen. Und wie so manches Herz werde ich gewinnen! Für die Meinigen wird indess gesorgt werden: die älteren Kinder sind so weit, dass sie sich nach meinem zurückgelassenen Plane zweckmässig beschäftigen können, und Herr Hopfe wird mit ihnen eine genaue Wiederholung alles dessen anstellen, was in diesem Jahre gelehrt worden ist. Für die kleineren will ich einen Kreuzschüler indess zu Hilfe nehmen. Meine Frau ist treu und gut gesinnt. Ist's nöthig, so wird T. wohl einen Geld-

beitrag für die Meinen geben. Meine Freunde Reum, Bürger, Mossdorf, Hopfe werden treue Rathgeber sein. Schade, dass Götze uns verlässt: er hat seinen Pass erhalten, so wie das Reisegeld, und wird gleich nach den Feiertagen abreisen. — In Heinsius' Zeitschrift habe ich noch nichts gearbeitet: wer weiss, ob sie erscheint. Grasshoffs Rede muss ich heute und morgen arbeiten: diese Mühe ist mir für die bevorstehende dritte Ausgabe meiner Freimaurerreden unverloren. — Es scheint nicht, als wenn Minister Altenstein ans Ruder kommen werde; auch zweifele ich, ob N. und Alt. mich so und in der Art zu würdigen verstehen, als auch sie es müssten, um mir eine solche Anstellung zu geben, die mir genügte.

Ihr Sie liebender Sohn

K. Krause.

Dresden, am 1. Februar 1817.

Geliebter Vater!

Sie sind sehr gütig, dass Sie mir wegen meines Nichtschreibens einen so gelinden Vorwurf machen. Ich hätte wohl schon seit voriger Woche schreiben sollen, zumal, da ich Ihnen noch nicht für die zuletzt übersandten 32 Thlr. unsern Dank gesagt habe. Allein ich bin jetzt gerade so sehr beschäftigt gewesen und bin es noch, als kaum je. Ich will immer an meinen wesentlichen Arbeiten nichts abbrechen, den Unterricht der Kinder um so gewissenhafter jetzt besorgen, da ich verreisen werde, und mich doch auch auf diese weite Reise, die mir immer wichtiger vorkommt, vorbereiten. Dazu kommt, dass ich oftmals an Herrn S. wegen Gemälden schreibe, deswegen Wege gehen muss, weil ich verpflichtet bin, diesen unschuldigen und bedeutenden Erwerb nicht unbenutzt zu lassen. Neulich war eine grosse Kupferstichsammlung zu verkaufen, die Herr S. kaufen wollte. Es war kein Katalog da, ich musste also selbst einen machen, welches mich wohl 5 Tage beschäftigt hat, und am Ende ist doch nichts daraus geworden, weil der Verkäufer sich nicht aufrichtig benahm, ich also mit einer unreinen Sache nichts mochte zu thun haben. Ich würde davon 500 Thaler erhalten haben, da Herr S. mir 10 Procent gibt. — Auf das Urwortthum findet sich hin und wieder ein Abnehmer; auch an Vetter habe ich 10 Quittungen senden müssen, freilich auf Rechnung. Zeune hat 32 Thaler geschickt, und Grasshoff wird wohl auch senden, worauf ich mit Schmerzen warte, da ich den Hauszins noch nicht habe bezahlen können. — Unter diesen Umständen habe ich die dringendsten Briefe, auch Geschäftbriefe, im letzten Monate müssen liegen lassen. Kommt der Sonntag, so freue ich mich, endlich einmal un-

gestört arbeiten zu können, welches ich dann von früh 4 Uhr, auch wohl früher, bis Abends 7 Uhr thue, und da ist so Vieles, was ich im Laufe der Woche gedacht und flüchtig entworfen habe, in Ordnung zu bringen und in die Handschriften einzutragen, dass ich doch niemals fertig werde. Leider kann ich auch heute nur sehr kurz schreiben und behalte mir vor, einen ausführlichen Brief und zugleich bestimmte Antwort auf jeden einzelnen Punkt Ihrer beiden letzten mir so lieben Briefe nach und nach zu schreiben und nächsten Donnerstag mit Fuchs, nebst Briefen meiner Kinder, die sie heut morgen geschrieben haben (ich aber, um das Postgeld nicht dadurch zu verdoppeln, heute zurückbehalte), zu senden. Da will ich Ihnen zugleich mehre indess eingegangne Briefe an mich, die ferneren Bogen der Kunsturkunden, wovon eben Bogen k erst gedruckt wird, sowie mehre Schriften über Sanscrit und Inder, die Sie angeisten werden, auch einen Band meiner Exzerpte aus vielen Schriften hierüber u. s. w. mitsenden, welche Sie indess dort behalten können. An meinen Kunsturkunden wird während der Reise doch gesetzt und gedruckt werden, denn die Handschrift, deren schwierigste Theile schon jetzt fertig sind, wird, wenn ich lebe und gesund bin, vor dem April vollendet, und Mossdorf wird die Druckbesserung besorgen. — Ich erwarte von dieser Reise ganz vorzüglich eine mir nach 16jähriger unablässiger, einförmiger Arbeit und Lebensart überaus nöthig gewordene Aufheiterung und Stärkung der Lebenkraft und hoffe, dann das in einer Art durch die Reise Versäumte wieder durch kräftigere Arbeit bald beizubringen. Meine Lebenlast ist gross und oft kaum zu tragen. Schwerer, als der Unterricht meiner Kinder ist mir in meinem Leben nichts geworden. Denn diese Beschäftigung ist der Stimmung meines Geistes und der Art und der Schnelligkeit meines Denkens und Arbeitens ganz zuwider. Ich hoffe aber, in der Erfüllung dieser schweren Pflicht dennoch auszuhalten, und einen guten Erfolg zu haben, den ich an den älteren im Wesentlichen schon jetzt sehe. Sophie reifet heran zu unserer Freude und zur Freude aller, die sie kennen. Ihre Stimme ist ausgezeichnet schön und überaus hoch: sie singt schon bis zum dreigestrichnen f vollkommen rein und leicht, und schon bis zum dreigestrichnen g, und trifft sehr schwere Sachen vom Blatte; im Klavierspielen wird sie, wenn sie gesund bleibt, einzig werden. Dabei vernachlässigt sie die häuslichen Arbeiten nicht: sie hat viel Geschick dazu; aber ich muss sie davon abhalten, weil sie ohnehin sehr viel arbeiten muss, und ihr Gliedbau nicht von zwei Seiten zugleich angegriffen werden darf. Sie arbeitet täglich 12 volle Stunden, und ausserdem näht und strickt sie noch. Die ältesten Knaben machen auch gute

Fortschritte, besonders Wilhelm. Ich danke Gott für alle die guten Kinder, die er mir anvertraut hat, und möchte keins verlieren, so sauer mir die Erhaltung und Erziehung wird. Dem Herrn Pastor Köhler bitte ich für das übersandte Buch, welches ich sehr vortrefflich finde, ergebenst zu danken, und mich seiner Freundschaft bestens zu empfehlen.

Götze ist nun seit $3^1/_2$ Wochen abgereist: er hat es jetzt in seiner Hand, ob er für sein ganzes Leben ohne Sorgen leben will, denn es ist ihm und seiner Frau ein Jahrgehalt von wenigstens 600 Thlr. zugesichert, wenn er dort 10 Jahre aushält; sein Herr ist jung, gutmüthig, reich, dankbar. Wenn er sich nicht zu finden weiss, so hat er es sich selbst zuzuschreiben. Ich habe ihm 150 Dukaten Reisegeld und einen empfehlenden Creditbrief bei dem russischen Gesandten ausgewirkt. Er muss nun ziemlich hin sein. Inliegenden Brief haben Sie die Güte seinen Eltern zukommen zu lassen. Er reist 180 Meilen weit nach Olgopol in Podolien, 12 Meilen von Odessa.

Die hiesigen Freimaurer sind im Ganzen sehr feindselig und gehässig wider mich gesinnt, ob sie gleich in ihren Versammlungen nur den Inhalt meiner Belehrungen widerholen, wie mir Ohrenzeugen versichern. Sie wissen nicht, was sie thun, und ich bin in Gottes Hand, ruhig und unbekümmert; ich erwidere ihre Tücke nicht und reize sie, mit meinem Wissen und Wollen, durch nichts. Und so wird die heilige Sache doch siegen, wofür ich auch dieses Leben zu lassen von Herzen bereit bin.

Ihr Vorhaben, weshalb Sie mit Adv. Scholber sprechen wollen, billige ich, hoffe aber, Gott werde Sie uns allen noch recht lange in Gesundheit erhalten. Alles, was Sie gut finden werden, bin ich zufrieden, und zu meiner guten lieben Schwester habe ich unbedingtes Vertrauen. Möchte nur ich, oder doch meine Kinder, ihr ihre vielen Aufopferungen und Mühen vergelten können! Wegen der guten Mutter sein Sie unbekümmert: so lange ich und meine Schwester und meine Frau und Kinder leben, wird wohl für sie gesorgt werden, und wenn sie das höchste Alter erreichen sollte.

Ich muss für heute schliessen, so ungern ich abbreche. Nochmaligen Dank für Ihre neulich gesandte Hülfe und für das gestern Gesandte Ihnen, der guten Mutter und Ernestinen von uns allen und tausend herzliche Grüsse. Ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dem guten Herrn R. Brendel bitte ich mich hochachtungvoll und dankbar zu empfehlen.

Dresden, am 15. Februar 1817.

Geliebter Vater!

Ich hatte mir stets vorgenommen, vorgestern mit Fuchsen an Sie zu schreiben; allein mein Vorhaben wurde durch ein Geschäft vereitelt, das ich für meines seligen Freundes Praetorius hinterlassene Kinder zu besorgen hatte, nämlich dessen Bücher zur Auction zu schaffen, welches nicht warten konnte. Ich sende jetzt 1. einen Band meiner Auszüge, worin Ihnen besonders die französischen Auszüge aus Solwyns angeistig sein werden; ich kann diesen Band wohl füglich bis zu Anfang Aprils entbehren, 2. Heerens neueste Schrift über Indien und Aegypten, worin viel Wichtiges und Richtiges, 3. Rémusat, sinesische Sprachlehre, 4. Bopp, Conjugations-System. — Sollten Sie Lust haben, sich damit zu befassen, so würde ich Ihnen auch Oupnek'hat, ins Lateinische übersetzt von Anq. du Perron, übersenden, welches ein echter, geistreicher Auszug aus den Vedang, der Brahmanen-Bibel, ist, welche weit älter erfunden wird, als unsere mosaischen Schriften. Die in den Exzerpten enthaltene Abschrift von Malcolms Hist. of Persia über die Sufis ist überaus wichtig und steckt den blind Kirchgläubigen ein ihnen widerwärtiges, aber heilsames Licht auf. Schade, dass diese Abhandlung englisch ist!

Vorgestern erhielt ich Ihren letzten Brief, nebst den mir von meiner Schwester geliehenen 50 Thlrn., deren Empfang mir sehr erwünscht war, da ich den Hauszins von einer Summe, die nicht mein ist, habe entlehnen müssen. Aus dem Kupferstichhandel ist nichts geworden, weil der Verkäufer eine thörichte Ansicht über den Werth seiner Sachen hat. Ich habe aber um 600 Thlr. Gemälde gekauft, wofür ich wahrscheinlich 60 Thlr. erhalten werde. Grasshoff hat noch nichts geschickt: ich habe ihm deshalb geschrieben. Meine Reise scheint zu Stande zu kommen, wie Sie aus Tamnaus beiliegenden Briefen ersehen; ich erhalte hier eine Königl. Empfehlung an den dortigen Chargé d'affaires. Ist auch die Unterstützung, die Sie mir seit 15 und mehr Jahren mit soviel Liebe und Selbverzichtung reichen, nicht ausreichend, so hilft sie doch ausreichen, und zwar an einem sehr beträchtlichen Theile, um so mehr, als ich eben dann zu Ihnen meine Zuflucht nehme, wenn ich sonst keine Hülfe weiss, und dann haben Sie auch nicht einziges Mal mir Ihre Hülfe versagt. Ich habe ja doch in diesen 15 Jahren eine grosse Summe selbst erworben, eine grössere, als eine Schulprofessur mir verschafft haben würde, und habe doch für den wesentlichen Zweck meines Lebens unausgesetzt thätig sein können. Wenn mich auch nicht wesentlichere Gründe hinderten, so

würde ich schon darum keinen meiner Söhne auf eine öffentliche Schule thun, weil ich dafür den bedeutenden Kostenaufwand zu festgesetzten Zeiten nicht auftreiben kann. Ich habe nun das Schwerste überstanden und sehe deutlich, dass meine beiden ältesten Söhne nach 3 Jahren zur Universität reif sein werden, und zugleich, dass Sophie dann eben so weit sein wird. Es ist wahr, ich könnte, wenn ich jetzt nicht 8 Stunden mit Kindunterricht zubrächte, mein wissenschaftliches System früher in Druck geben; allein dieser Unterricht wirkt Wesentliches mit, diesen Gliedbau noch zu vervollkommnen, und ich habe zugleich die Absicht, in meinen Kindern ein lebendes System, eine echte Wissenschaftschule zu hinterlassen, welche dann das fortführt und vollendet, was ich begonnen habe. Ich muss daher aushalten; es scheint, ich erreiche meine Absicht. Aber ich setze mir dies nicht in den Kopf: ich thue meine Pflicht und denke, wenn es wesentlich in Wesen, oder mit dem Volke zu reden, „wenn es Gottes Wille ist," wird es geschehen. Erreiche ich diese Absicht auch nicht ganz, so werden doch meine Kinder besser erzogen, als die Mehrzahl, von mir gehen, und dann, im 40. Jahre, bin ich auch nicht veraltet, wenn ich sonst leben soll, sondern im schönsten Mannesalter, und meine Geistkräfte fühle ich jetzt immer noch zunehmen.

Wenn wir so glücklich sind, uns einander in Musse einige Wochen oder Monate zu sehen, und uns ruhig mitzutheilen, will ich Ihnen das Eigenwesentliche meines Systems, und wie es sich zu der Brahmanenwissenschaft, zum Mosaismus, Christianismus und zu den übrigen ältern und neuern und neuesten Systemen verhält, erklären, wo Sie dann mit mir einsehen werden, dass der Entwurf zu einem weseninnigen (gottinnigen, religiösen) Menschheitleben, in einem werdenden Menschheitbunde, der in dem Wissenschaftbaue, so wie ich ihn schaue, nur erfasst werden kann, das Höchste ist, oder vielmehr: das Ganze, Einwesentliche, was Menschen auf Erden und im Himmel ersinnen, lieben, wollen und ausführen können, und dass, dafür Wesentliches zuwirken, wie ich bereits gethan habe, ob es gleich wenige Zeitgenossen ahnen, eines Lebens voll Leiden, ja so vieler solcher Leben, als nöthig ist, werth ist. Dass zuerst Wenige bemerken, was geschieht, und dass die Stifter des neuen, vollwesentlichen Lebens äusserlich leiden müssen, das ist selbst im Entfaltgange der Menschheit wesentlich, und ich übernehme dies von Herzen gern und strebe nach Muth und Geduld, alles Widrige zu tragen. — Hierauf beziehe ich alles, was ich denke und thue; auch die Bearbeitung des Urwortthums und meine Reise stehen in wesentlicher Beziehung auf meinen Hauptzweck. Sie haben mir gesagt, dass Sie einst, als ich todkrank war, mein Leben er-

baten; ich hoffe zu Gott, dass ich auch in Zukunft mein Leben gut anwenden werde.

Indem ich diesen Brief schrieb, kam ein Freund zu mir, den ich nicht abweisen konnte, und so ist mir wieder die Zeit genommen worden, die ich bestimmt hatte, Ihnen jetzt noch ausführlicher zu schreiben; ich muss mich also wieder nur noch auf Weniges beschränken. — Über Götzen urtheilen Sie im Ganzen richtig: es hat bei ihm alles den Anstrich der selbstgefälligen Eitelkeit, und es ist mir noch nicht gelungen, ihn davon ganz zu reinigen. Ich hoffe, nun soviel Geld zu erhalten von Solly und Grasshoff, dass ich diesen und den nächsten Monat ruhig leben kann. Mit Ankündigungen des Urwortthums bin ich noch versehen. Ich lege auch die Reinbogen der Kunsturkunden bei, die ich noch habe. Über die magnetisirende Frau ist noch nichts Neues weiter bekannt worden. —

Wir freuen uns herzlich, dass Sie alle drei gesund sind. Ich bin auch gesund, nur dass mich zuweilen Kopfschmerz, so wie eben jetzt, plagt. Wir grüssen Sie alle herzlich, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 22. März 1817.

Mein geliebter Vater!

Endlich komme ich dazu, Ihren lieben Brief vom 4. d. M. beantworten zu können, und Ihnen das Nothwendigste zu schreiben. Ich habe mich während dieses Monats recht wohl befunden, so wie auch alle die Meinigen; möge es nur auch Ihnen wohlgegangen sein. Die Leiden, welche die gute Mutter selbst und Sie beide um dasselbe erdulden, müssen freilich gross sein, und besonders jetzt, da Ihnen die vielen Feiertagarbeiten bevorstehen. Suchen Sie doch einen Predigtgehülfen zu bekommen, dass die Anstrengung nicht allzugross werde! Die Ihnen von mir übersandten Bücher können Sie ganz dortbehalten bis zu meiner Rückkunft aus Italien, da ich doch bis dahin keins davon brauche; so wie auch die Briefe, davon ich vor meiner Abreise mehre senden werde, wenn ich Ihnen das letzte Mal von Dresden aus schreibe. Zeunes Meinung ist gut, und ich nehme ja auch Bedacht auf eigentliche Anstellung, so wie und so weit ich kann und darf. Mit unsrer guten Mutter wird es nun, nach den Zeichen, die Sie mir schreiben, bald zu Ende gehen; wohl ihr, wenn sie bald aus diesem Leidenleben erlöst wird, und wohl dann auch Ihnen beiden, denn bei dem reinsten Willen fallen solche Nachtstörungen sehr schwer und sind der Gesundheit über-

aus schädlich, wie ich aus vielfacher, eigner Erfahrung weiss und ebendaher Ihr Leiden tief mitfühle. —

Nun das Wichtigste von dem, was mich angeht. Meine Abreise naht heran: wahrscheinlich den 15. bis 20. April, da Freund Tamnau den Tag seiner Abreise aus Berlin noch nicht bestimmt hat. Ich erhalte hier eine Empfehlung von dem Minister v. Einsiedel nach Rom an den Kgl. Sächs. Geschäftträger. Wahrscheinlich werden wir über München nach Salzburg durch Tirol, nach Verona, Venedig und Rom reisen, in Rom fürs erste nur 8 Tage bleiben, dann nach Neapel und zum Aetna, dann zurück nach Rom, weiter über Florenz, Genua, Mailand, Genf, über Lyon nach Paris und von da zurück. Schade, dass die Reise so schnell gehen muss; indess werde ich dadurch einen desto besseren Ueberblick gewinnen. — Zum Urwortthum hat Dr. Bauer in Potsdam 5 Vorausbezahler gefunden und wird mir vielleicht den Betrag noch vor meiner Abreise übermachen. Von Götzes Ankunft in Olgopol haben wir noch keine Nachricht; in Lemberg wurde ihm die Stelle eines Oberpfarrers angetragen. — Ich hätte bereits vor 8 Tagen an Sie geschrieben, wenn ich nicht in dieser Woche einen unvermutheten, sehr grossen Zeit- und Kraftaufwand gehabt hätte, der mir, nach menschlicher Schwachheit, um so ungelegener war, als die Vorbereitung zu meiner Reise und so mancher Brief u. s. w. mir sehr viel Zeit kostet, und ich doch bis dahin auch meine Pflicht an meinen Kindern erfüllen will. Ich schrieb Ihnen neulich von der magnetischen Behandlung der fast 13jährigen Tochter des Hofbaumeisters Thormayer, die an scrophulöser Lungenschwindsucht litt und leidet; ich glaubte das Hauptübel beseitigt, als gestern vor 8 Tagen beim Aufstehen eine äusserst schmerzhafte Entzündung der Drüsen des Mesenterium ausbrach, welche Krankheit in der Regel tödlich ist. Mit Gottes Hülfe gelang es mir Sonntags Abends, durch 5stündige Behandlung dieses fürchterliche Übel zum Weichen zu bringen, so dass das Kind ziemlich wieder auf der Stufe der Besserung steht, wie vor diesem letzten Anfall, obwohl einige bedenkliche Symptome eingetreten sind, die bestimmte Besorgnisse erregen. Ich habe alles gerne gethan, und ohne alle Hinsicht auf Lohn; selig sind die Barmherzigen u. s. w.! Und habe dabei sehr herzerhebende Erfahrungen gemacht; auch befinde ich mich heute völlig gesund und wohl.

Der Gedanke an meine Reise ist mir angenehm und unangenehm; ich werde mit Sorgen reisen! aber mit Gott! Ich thue diese Reise aus Pflicht, nicht zum Vergnügen; sonst würde ich sie unterlassen. Nun, Sie werden sich mit der Meinen annehmen. Jetzt habe ich freilich viel zu sorgen; T. um Geld zu ersuchen, verbietet die gesellige Zartheit; ob

er mir von selbst mit Etwas zu Hülfe kommen wird, weiss ich nicht. Die Procente des Gemäldekaufes sind nun verzehrt, und neuen Auftrag habe ich noch nicht. Die Reisekleider werden etwas Bedeutendes kosten, und es ist mir lieb, mich dieser Besorgniss zum Theil dadurch überhoben zu sehen, dass Herr Thormayer, aus Dankbarkeit, mir zwei feine Röcke will machen lassen, welches der Hauptaufwand ist. Dabei drängt mich Fulda in Schneeberg um Zahlung, und der Hauszins ist zu berichtigen, und zwar diesmal sogleich, denn das Haus ist verkauft, und der neue Besitzer hat meinen Kontrakt verworfen. Die Meinigen werden also indess eine kleinere Sommerwohnung vor dem schwarzen Thore beziehen, und ich werde schon jetzt eine grössere Wohnung, auf Michaelis beziehbar, gleich hier in meiner Nähe, auf der Königstrasse, miethen. Sollten Sie also jetzt uns helfen können, so wäre es eine Hülfe in der Noth. An Fulda wünschte ich 50 Thlr. zu bezahlen: mit dem Uebrigen kann er warten, um so mehr, als er mich so wenig fördert (er druckt erst Bogen m); vielleicht finde ich indess Mittel, ihm zu Michaelis das Alte vollends ganz abzuzahlen. — Mein Schwager Joseph Fuchs erbot sich, während meiner Abwesenheit hierher zu ziehen, und meiner Frau beizustehen; ich habe es aber abgelehnt, da ich überzeugt bin, dass er nicht nur nichts helfen, sondern auch noch Verwirrung machen würde; auch meine Frau alle Ursache hat, den Aufwand zu beschränken. Lieutenant Hopfe, Mossdorff, Reum werden die Meinen gewiss nicht verlassen.

Doch ich muss schliessen mit dem herzlichsten Wunsche für Ihr und unser aller Wohl und mit herzlichen Begrüssungen an Sie drei von uns allen. Besonders grüsse ich mit kindlicher Liebe und Dankbarkeit für alle erwiesene Treue meine Mutter und wünsche ihr Hülfe von Gott und Geduld im Leiden. Ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 3. April 1817.

Geliebter Vater!

Ihren letzten mir lieben Brief nebst 24 (nicht 30) Thlrn. habe ich richtig erhalten: ich danke herzlich für das überschickte Geld. Wahrscheinlich werden Sie nun meinen Brief, worin die verlangte Erklärung, erhalten haben. Freund Tamnau hat mir nun geschrieben, dass er den 13. d. M. in Berlin abzureisen gedenkt, den 15. hier sein will, und dass wir also Donnerstags, den 17. April, von hier weiterreisen werden. Ob nun die Reise über Prag und Passau, oder über Bayreuth und München gehen wird, deshalb ist Tamnau noch unschlüssig. Ist Letzteres, so habe ich wahrscheinlich die Freude, einige

Stunden, keine Nacht, bei Ihnen zu sein, und Sie dürfen sich wegen der Bewirthung nicht die geringste Bemühung machen: Tamnau wird sich freuen, Sie kennen zu lernen. Ich denke an diese Reise wie an etwas, das man aus Pflicht thut, denn ich weiss ja nicht, ob sie zum Erwünschten ausfallen wird. Ich habe ein bestimmtes Gefühl, dass diese Reise gut für uns ist, so wie, als ich nach Berlin ging, bei allem widrigen Anscheine. Die einstweilige Verpflegung der Meinen macht mir allerdings Sorge, da ich damit noch gar nicht im Klaren bin. Doch Gott wird sorgen, wie bisher. — Das Haus, worin ich gewohnt habe, ist verkauft worden, und der neue Besitzer hatte mir die Miethe aufgesagt; dadurch habe ich Gelegenheit erhalten, eine noch bessere und wohlfeilere Wohnung zu erhalten, wo ich von Ostern bis Michaelis nur 30 Thlr. zahle, und von da an, weil ich das dritte Stock noch dazu nehme, halbjährlich 50 Thlr. Es ist ein neues, schönes, sehr bequemes Haus auf dem neuen Anbau vor dem schwarzen Thore, auf der Badegasse; die reizendste Aussicht, die man träumen kann, nach allen Seiten ringsum gleich schön, und überaus gesund, und doch nicht soweit von der Stadt, als meine Wohnung 1812. Die Priessnitz, eine wahre Heilquelle, ist uns ganz nahe. — Ich bin jetzt mit allen den Meinigen wohl; gestern sind wir herausgezogen. Das war für mich ein überaus saurer Tag, da unserer Geräthschaften gar zu viele, und dazu auch noch 8 Bücherballen der Kunsturkunden. Wir sind heute noch in Verwirrung, und ich habe das Pult noch nicht da, worin Ihr letzter Brief; ich beantworte also davon bloss nach Erinnerung, da ich die Gelegenheit mit Fuchs nicht will unbenutzt verstreichen lassen.

Wegen der an mich kommenden Briefe habe ich die Einrichtung getroffen, dass darauf nicht gesetzt wird: auf dem neuen Anbau, Badegasse u. s. w., sondern bloss: an N. N., abzugeben bei dem Herrn Regierungssekretär Mossdorf. Wir bekommen sonst alles $^1/_2$ Tag später und jeden Brief 6 Pfg. theurer.

Meine Sophie betreffend, besorgen Sie, dass sie nöthigenfalls einst die weiblichen Arbeiten nicht verstehen wird u. s. w.: im Gegentheil erlernt sie diese alle mit grossem Fleiss und Ernst und wird besonders bei meiner Abwesenheit täglich einige Stunden darauf verwenden. Allerdings kann sie Tonkünstlerin, besonders Sängerin werden, denn ihre Stimme ist ausgezeichnet schön und geübt; wird sie es nicht, so hoffe ich doch, wird sie eine gute Frau und Mutter werden.

Ich danke Ihnen für die Kundnisse von Büchern u. s. w. Die Letzterwähnten waren mir alle bekannt; auch der Aufsatz von Böhme, der ganz schwankend und unklar ist. Er kann sich aus dem Kantthume noch nicht finden und stimmt

denselben Wortgebrauch an vom „Heiligen, Unendlichen, Göttlichen“ u. s. w., den 20 Jahre früher die beiden Schlegel. Nicht vom „Heiligen, Göttlichen, Unendlichen“ u. s. w. (in der Sachform, genere neutro), sondern von Gott, Wesen, und von der wirklichen Lebeneinheit mit Gott ist die Rede, wenn „Religion“ etwas sein soll. Das Bestreben, Kirchensatzungen, welche es auch immer sein mögen, in Einklang, gleichsam in Vertraulichkeit, mit der Uranschauung Gottes in reiner Vernunft, worin Gott selbst unmittelbar jeden Menschen durchleuchtet, der sich heimwärts aufschwingt, zu bringen, und so die zeitherige Kirche, als solche, zu retten, ist in sich nichtig, und insofern werden alle Ammone, Schuderoffe, Böhme, Marheineke, de Wette und diese ganze Tausende starke Schaar nichts ausrichten, — weil es unmöglich ist. Dieses aber offen zu verkündigen, ist weder nöthig, noch nützlich, weil ohne Reife des Geistes und des Gemüthes alle theilweise Belehrung in dieser Hinsicht fruchtlos bleibt.

Ich fand neulich auch eine neuere Abhandlung von Böhme, in derselben Zeitschrift, über Protestantismus und dessen Reform, die an denselben Gebrechen leidet. — Das Gedicht vom heiligen Anno kenne ich schon; es ist allerdings zu benutzen, so wie vieles andere in dieser Art Erschienene. — Die Schrift Fichtes ist das Schlechteste, was er geschrieben; ich schrieb Ihnen schon einmal vorm Jahre davon. Der Krieg kann vor der Vernunft durchaus nicht gerechtfertigt werden; jeder Mensch von klarem Verstande und gutem Herzen (bonae voluntatis) muss ihn schlechthin verwerfen, wie die Quäker; so bin ich auch gesinnt und lasse mich gewiss eher morden, ehe ich an einem Landsturme u. s. w. theilnehme. — Cotta will Fichtes Werke, durch dessen Sohn, herausgeben. In Berlin ist jetzt eine Fichtische Secte, die den Katholizismus, Protestantismus und Fichtismus, wie ich höre, vereinen will. Ihr wird es aber auch nicht gelingen; denn Fichtes Schauen ist nun schon überschaut und überlebt, und alle menschliche Dinge und gesellige Anstalten werden allesammt in Einem höheren Leben und Streben wiedergeboren werden; was gut ist, wird, gereinigt, bestehen und neue Fruchtbarkeit gewinnen. Wird die Menschheit auch dabei wiederum nicht alle Irrthümer vermeiden, so werden die neuen doch weniger tief und graunvoll sein.

Ich denke mit Theilnahme, da ich soeben zur Kirche läuten höre, dass nun Ihre schweren Arbeiten beginnen. Möge Gott Ihnen Kräfte geben, sie glücklich und frohen Muthes zu überstehen!

Dass der Zustand unserer lieben Mutter jetzt leidlich ist, für sie selbst und für Sie beide, freut mich; ich glaube aber doch, dass ihre Auflösung näher ist, als sie vielleicht es fühlt.

Ich schreibe noch einmal, ehe ich abreise; wenn ich nicht den Weg über Altenburg gehe, ausführlicher, ausserdem doch einige Zeilen, dass ich komme. Im ersten Falle werde ich auch an meine Mutter und Schwester schreiben, da diese Briefe doch als Abschiedbriefe anzusehen sind. Indess grüsse ich Sie alle von Herzen, sowie es auch alle die Meinen thun. Meine Sophie dankt Ernestinchen herzlich für das Überschickte, sowie auch ich. Sophie muss jetzt überall mit zugreifen, daher sie jetzt nicht schreiben kann. So ein Ausziehn ist eine grosse Arbeit und ein herber Zeitverlust.

Wegen Sophiens Konfirmation sein Sie ohne Sorgen. Diese Handlung wird viel zu früh unternommen; dazu soll der Mensch mündig sein, dass er weiss, was er thut, und dass man ihm selbst völlige Freiheit lassen könne. Bürgers Tochter wurde vorm Jahre, 27 Jahre alt, konfirmiert, und Bürger hat deshalb nie Anfechtung gehabt. Wenn wir uns sehen und sprechen, mehr und Tieferes hierüber.

Leben Sie wohl, mein geliebter Vater, und schreiben Sie bald Ihrem dankbaren Sohne

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 5. April 1817.

Zwickau, am 19. April 1817.

Mein geliebter Vater!

So habe ich denn meine Reise mit Gott angetreten. Am 15. Abends kam Freund Tamnau, mit seinem Schwager, dem jungen Maler Lengerich, in Dresden an, und den 17. früh reisten wir gesund von Dresden aus, und ich habe alle die Meinigen wohl verlassen. Der Abschied war uns schmerzlich; ich habe aber das Vertrauen, dass mich Gott gestärkt den Meinen wieder zuführen wird. Das Wetter ist sehr schlecht, und die Strasse von Chemnitz an bis hierher noch schlechter; die nächste Station bis Reichenbach soll noch schlechtern Weg haben. Nun, unser Wagen ist tüchtig: es wird wohl gehen. Dann kommt Hochweg.

Herr Hofbaumeister Thormayer hat mich, in Dankbarkeit für die seiner Tochter geleistete Hülfe, reichlich beschenkt. Noch weit lieber ist mir aber seine dadurch gewonnene innigere Freundschaft. Er wird mich stets thätig unterstützen und hat sich erboten, mir zu den Kosten des Urwortthums 1000 Thlr. vorzuschiessen. Diese Aussicht ist allerdings ein Trost für mich.

Es wird mich sehr freuen, einen Brief von Ihnen in Rom zu empfangen, und ich bitte Sie daher, solchen baldig auf dünnes Papier, und mit Oblate versiegelt, meiner Frau zu

übersenden, die ihn beischliessen wird. Ich reise mit einem Kammerpass und Empfehlbriefe des Ministers Einsiedel an der K. Sächs. Chargé d'affaires Ardori in Rom.

In der Stunde der Abreise gab mir Freund Tamnau 100 Thlr. für meine Frau und Kinder, wovon ich 25 Thlr. mitnahm und 75 dort liess, weil ich nur 1 Dukaten und 2 Thlr. mitnehmen konnte und noch mancherlei Sachen zur Reise brauche.

Ich grüsse und küsse im Geiste Sie, meine liebe Schwester und meine liebe Mutter. Stets werde ich auf dieser Reise an Sie, an Ihre Liebe und Treue denken, womit Sie mich und die Meinen in so schwierigen Umständen erfreut und aufrecht erhalten haben. Gott segne Sie. Ich bin überall

Ihr dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Rom, am 15. Juni 1817.

Mein geliebter Vater!

Schon von Venedig und Florenz aus wollte ich Ihnen schreiben; aber die Zeit gestattete es nicht. Wir reisen immer sehr schnell, und in allen Städten gibt es so viel zu sehen, und ich habe so viel anzumerken, dass ich eigentlich so beschäftigt bin, als wenn ich zu Hause wäre. Ich hoffe, auf meiner Rückreise Sie zu besuchen, da wir über Gotha und Leipzig reisen wollen. Da werde ich meine Tagebücher bei mir haben und Ihnen und meiner lieben Schwester und Mutter gar Vieles erzählen können. Am 21. April kamen wir in Regensburg an, am 23. in Landshut; den 24.—27. April waren wir in München. Von da über den Brenner hatten wir vielen Schnee, manchmal 10 Ellen hohe Schneewände zur Seite der ausgeschaufelten Strasse. Am 30. April erlebten wir zugleich den tiefsten Winter und, binnen 12 Stunden, durch das schöne Etschthal fahrend, alle Uebergänge des Frühlings und den schönsten, völlig erblühten Frühling selbst, in dem schönen Bozen. Am 2. Mai kamen wir an in Ala, am 3. Verona, 4. Padua, 5.—9. Mai in dem einzig schönen Venezia, wo ich das erste Mal das Meer erblickte, Thränen der Freude im Auge; 9.—12. Padova, 12.—13. Ferrara, 14. bis 17. Bologna, 18.—27. Mai im schönen Florenz, 27. Siena, 28.—31. Reise über den westlichen Abhang der öden, wüsten Apenninen, wo wir auf der Strasse von Bologna bis Florenz Hunderte Arme an der Strasse verhungern, Kräuter mit den Thieren essen sahen, wo ich ein Elend erblickte, wie noch nirgends. Und vom 1.—15. Juni hier in der grossen Roma. Hier wollen wir bis zu Ende dieses Monates bleiben, dann nach

Neapel reisen, wo wir uns bis gegen Anfang Augustes aufzuhalten gedenken, um von da über Rom, Florenz, Livorno, Genua, Mailand, Genf, Lyon, Paris zurückzukehren. Ich danke Gott, dass ich bis hierher diese Reise in guter Gesundheit gemacht habe, und mit vielfachem Nutzen für meinen Geist und für mein Gemüth. Wenn ich nur von den Meinen Nachricht hätte, die seit dem 19. April ausgeblieben ist: wahrscheinlich sind Briefe verloren gegangen. Ich vermisse es auch gar sehr, dass unser Briefwechsel so lange unterbrochen wird. Doch wollen wir das Versäumte, so Gott will, nach meiner Rückkunft wieder einbringen. Ich vergesse jetzt auch meine wissenschaftlichen Arbeiten, sogar das Urwortthum, keineswegs: ich habe schon gar Manches des Alten breiter ausgeführt, so manches wesentliche Neue gedacht und niedergeschrieben, besonders, was die Schönkunstlehre, Geschichte und Würdigung der Völker betrifft, die ich jetzt genauer kennen lerne. Durch alles, was ich bis hierher gesehen und erfahren habe, sind meine Ueberzeugungen nicht im Mindesten geändert worden, sondern ich finde, dass ich Vieles richtig gesehen habe, was sich jetzt mir lebwirklich bestätigt. Vieles aber muss man selbst sehen, um es nicht bloss für möglich zu halten. — Mein Freund Tamnau bleibt sich in seiner Liebe zu mir stets gleich und hat mir bereits zugesagt, nach unserer Zurückkunft mir beförderlich zu sein, dass meine Druckschriften erscheinen können. Ueberhaupt sehe ich immer mehr ein, wie wesentlich gut diese Reise für mich ist, und für das, was ich noch in diesem Leben beabsichtige. Ich hoffe, nach meiner Zurückkunft das Urwortthum zu beenden, und mit Thormayers und Tamnaus Hülfe kann ich es nun auch auf eine würdige Art drucken lassen. Der italienische Himmel, Luft, Wasser und Nahrung bekommt mir sehr wohl, obgleich die Hitze jetzt schon zuweilen ausserordentlich gross ist. Wir leben sehr einfach: ich stehe gegen 5 Uhr auf, arbeite und schreibe; um 7 Uhr fahren wir bis um 12—1 Uhr herum, um Alterthümer, Kirchen und Paläste und Gemäldesammlungen zu besehen. Von 12—5 Uhr bleiben wir zu Hause: ich arbeite, esse, zuweilen schlafe ich auch ein Stündchen. Dann fahren wir wieder aus, meist, um die schönsten Villen nebst ihren Sammlungen zu betrachten, und die schöne Gegend zu beschauen. Hier ist immer heiterer Himmel: es regnet gar nicht; von der Schönheit dieser Gegend bis Sonnenuntergang haben wir in Deutschland nichts Aehnliches. Die Abende sind schön kühl, sowie der Morgen; von 8 Uhr an beginnt aber die Hitze. Bier ist hier nicht. Wir trinken Wasser und Wein, der sehr gut und sehr wohlfeil ist. Die Natur ist hier heiter und schön, aber das Geistleben ist trüb und dunkel, mit Ausnahme des Zwielichtes der

schönen Kunst. Der leibliche Himmel und der geistige Himmel in Deutschland und Italien stehen in umgekehrtem Verhältniss. — Ich hoffte, auf der vaticanischen Bibliothek altdeutsche Handschriften zu finden; aber alle waren bereits nach Heidelberg abgeliefert worden. — Es ist hier sehr wohlfeil im Verhältniss gegen unsere deutschen Preise: eine Familie kann mit zwei Drittel dessen, was man in Dresden braucht, sehr bequem leben. Aber für Sophiens Ausbildung in der Musik wäre diese Stadt nicht geschickt, da diese Kunst jetzt hier in Verfall ist. Für mich würde das Abgeschnittensein vom deutschen Bücherwesen in die Länge sehr empfindlich werden. — Ich hatte mir vorgenommen, vor meiner Abreise mich mehr in der italienischen Sprache zu üben; allein ich konnte keine Zeit dazu finden, und auch auf der Reise komme ich nicht dazu, Sprachlehren durchzugehen, ob ich sie gleich mitgenommen habe. Allein die beständige Uebung macht, dass ich doch so ziemlich fortkomme. — Ich sehne mich herzlich nach Hause zu den Meinen zurück, so schön und belehrend für mich auch diese Reise ist, so wie ich mich auch freue, dann meine Arbeiten mit neugewonnenen Kräften fortzusetzen. Ich fühle mich wie ein Jüngling an Geist und Leib, und alle krankhafte Anfälle haben mich bereits seit einer Woche verlassen. Tamnau war einigemal krank, wobei der Magnetismus schnell Hülfe leistete. —

Wahrscheinlich haben Sie indess an F. in Schn. 50 Thlr. geschickt; es liegt mir nun sehr viel daran, dass von diesem Werke die zweite Ausgabe schnell erscheine, und ich wünsche daher, dass F. in der Zwischenzeit das Manuskript möge ausdrucken, das ich ihm zurückgelassen habe. Freund Mossdorf besorgt die Druckbesserung. Ich denke, Ihnen geschrieben zu haben, dass mir T. bei der Abreise 100 Thlr. gab, wovon ich 80 meiner Frau zurückliess und 20 mitnahm, weil ich ausserdem ohne Geld hätte reisen müssen. Bauer in Potsdam wollte 40 Thlr. schicken, und ein Freund in Dresden versprach, nöthigenfalls 50 Thlr. zu leihen; ich weiss aber nicht, ob beides geschehen. Ich bitte Sie daher, den Meinen zu dieser Zeit, soweit nöthig und möglich, beizustehen, da ich gegenwärtig T. nicht bitten kann um weitere Unterstützung, indem er täglich viel für mich bezahlt und auch nach der Zurückkunft freiwillig versprochen hat mir zu helfen. — Ich denke oft daran, ob wohl unsere gute Mutter noch leben wird, und wie Sie und meine liebe Schwester sich befinden, und freue mich sehr darauf, bei meiner Rückreise Sie zu sehen. Sollte Ernestinchen nicht einmal diesen Sommer über nach Dresden reisen können? — Im Falle Sie mir etwa schnell etwas zu schreiben haben, setze ich meine Aufschrift her, mit dem Bemerken, dass der Brief unmittelbar

durch Post bis hierher gehen kann. Al Signore Krause, Dottore, a Roma, Strada Ripetta, N. 176, al secondo piano, presso il Signor Dorelli.

(Am 16. Juni, Abends). Heute haben wir zum ersten Mal hier den Scirocco-Wind gehabt, doch in einem mässigen Grade und bei bedecktem Himmel; wir haben alle vier, ich, Tamnau, dessen Schwager, der Maler Lengerich, und dessen Vetter, der Maler Wichmann, davon einige Beschwerden gefühlt; doch hoffe ich, auch dieses ohne Nachtheil der Gesundheit zu ertragen. Wir fuhren des Nachmittags in die schöne Villa Pamfili, wo man ganz Rom und die ganze schöne Gegend überschaut. Bei dem Anblicke dieser Stadt und Gegend, zumal, wenn man einige Wochen lang sich genauer mit derselben bekannt gemacht hat, tritt die Anschauung mehrer Jahrtausende gleichsam neben einander in den Raum. Denn die Trümmer, die sich von allen Seiten hier zusammendrängen, zeigen Anfang, Blüthe und Untergang so vieler Völker und Zeitalter in buntem Gemisch; Obelisken aus den Zeiten des Unterganges der ägyptischen Kultur, Denkmäler der ältesten griechischen Bildung und der letzten byzantinischen, sowie der ältesten römischen und der untergegangnen, Denkmale des Anfanges des Christenthums und der jetzigen höchsten Ausbildung des hierarchischen sind hier vereinigt. Es sind vielleicht an 100 deutsche Künstler hier, Maler, Bildhauer, Kupferstecher u. s. w. Aber deutsche Wissenschaft hat hier keinen Eingang gefunden und wird auch, so lange die katholische Kirche herrscht, keinen finden. Hiervon mehr, wenn wir uns sehen.

Ich wünsche von Herzen, dass Sie stets, besonders während meiner Abwesenheit, mit meiner lieben Mutter und Schwester gesund und vergnügt leben möchten, und dass die körperlichen Leiden der Mutter gelindert sein und bleiben möchten. Ich grüsse Sie alle drei von Herzen und bin überall

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, Freitags am 17. October 1817.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten lieben Brief, nebst 30 Thlrn., einen rührenden Beweis Ihrer Treue und Liebe für mich und die Meinen, habe ich zu richtiger Zeit erhalten. Dieses Geld hilft mir in einer grossen Verlegenheit. Ich musste meine Wohnung ändern, und dazu gehörte ausser dem Hauszinse noch so manches Dringende: ich hätte mir sonst nicht mehr zu helfen gewusst. Denn seit meiner Heimkehr habe ich noch keine

Einnahme gehabt, ausser heute 18 Thlr. für einen Abdruck der Reden. Ich habe daher 55 Thlr. leihen müssen. An dem Tage, wo ich von Ihnen die 30 Thlr. erhielt, empfing ich aus London drei mir zur Ausarbeitung der Handschrift der 2. Ausgabe der Kunsturkunden durchaus nothwendige Schriften, worunter vorzüglich das neue Konstitutionenbuch der Londoner nun vereinten zwei Grosslogen wesentlich ist; dafür musste ich baar 11 Thlr. 16 Gr. bezahlen, welches mir zwar jetzt hart war, ich aber in Hinsicht des Nutzens dennoch gern bezahlte, den mir und Andern diese Bücher schaffen. Meine neue Wohnung ist ganz passend für uns, gross genug, hell, warm, wohl gelegen an einem stillen Orte, und obgleich durch Geldmangel hart bedrängt, arbeite ich doch mit Freuden und Erfolg, sowie auch meine Kinder nun zu regelmässiger Arbeit mit Freuden zurückgekehrt sind. Sophie muss in meiner Abwesenheit sehr fleissig gewesen sein: sie hat im Singen, im Klavierspielen und in der Tonsetzkunst viel Fortschritte gemacht und macht täglich sichtliche Fortschritte; dabei hat sie auch mehr häusliche Geschicklichkeiten erworben. Alle, die sie kennen, geben ihr Beweise von Achtung und Liebe. — Ich bin mit meiner Handschrift der zweiten, ganz neu dazu kommenden Abtheilung des ersten Bandes fast fertig; es wird wohl gegen 24 Bogen füllen. Ich sende Ihnen hier den Schluss der ersten Abtheilung. Ich habe eine innige Freude an dieser Schrift und an dieser Arbeit. Die zweite Ausgabe wird weit reichhaltiger, gediegener, besser, als die erste, und ich hoffe, damit für diese Gesellschaft, und für den höheren allgemeinen reinmenschlichen Bund, der auf sie folgen wird, ein wesentliches, unvergängliches Werk zu vollenden. Ich arbeite mit noch höherer Begeisterung, als in den Jahren 1808—10. Auch an meinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten habe ich bereits im Kreise herum die Fortsetzung begonnen, sowie an dem Unterrichte und der Erziehung meiner Kinder. Ich bin fest entschlossen, meinen Berufweg treu und mit gefasstem Muthe fortzugehen, es scheine auch so schwierig, als es wolle, und ganz auf Gott zu vertrauen, dessen Weg ich gehe. Wie gern hätte ich noch für meinen lieben kleinen Heinrich gesorgt und gelebt, wenn es Gott gefallen hätte, mir ihn zu lassen. Das Kind hat höchst wahrscheinlich einen wesentlichen Fehler in dem Gliedbau der Gallenbereitung gehabt, veranlasst durch das doppelte Umwinden der Nabelschnur im Mutterleibe.

Wenn T. in seinen etwaigen nächsten Briefen noch ferner freundschaftliche Theilnahme an meinem äusseren Schicksale zeigt, werde ich ihn recht gern um das Bewusste bitten; ausserdem kann und darf ich es nicht thun. Vielleicht erhalte ich auch von Solly, an den ich mehrmals geschrieben,

neue Aufträge. Gott wird mir helfen, obgleich ich nicht weiss, wie es geschehn wird.

Die Ankündigung des „volksthümlichen Wörterbuchs" von meinem Freund Heinsius habe ich gelesen: das Werk wird meinem Urwortthum keinen Schaden thun und ist noch nicht erschienen, so wenig als das Radlofsche, nach meinem Plane, nach mir, angekündigte Wurzelwörterbuch. Wenn letzteres eher erscheint, als meines, so ist es recht gut: da kann und werde ich es auch noch mit benutzen. — Die Bearbeitung des Urwortthums kann und werde ich nicht aufgeben; selbst jetzt, da ich eine andere Hauptarbeit habe, vergeht kein Tag, ohne dass ich nicht einiges Wesentliche dazu niederschreibe. Dabei arbeite ich am ersten Bande meines grossen Wissenschaftbaues und an einer allgemeinen einleitenden, vorbereitenden und ankündigenden Schrift dieses Wissenschaftbaues (Systems der Philosophie). Wenn dieses Werk erscheinen wird, wird es in das deutsche Wissenschaftwesen noch mehr eingreifen, als die Kunsturkunden in das Freimaurerwesen. Freilich, solche Schriften fordern ein halbes Menschenleben, und die schönere Hälfte desselben, und diese habe ich treulich und rastlos diesem Zwecke gewidmet, und wenn mir Gott das Leben erhält, hoffe ich, was ich seit 15 Jahren auf dem Gebiete der Wissenschaft beabsichtige, zu erreichen; denn den Bauplan, die Baustoffe, und einzelne ausgebaute Theile sehe ich vor Augen in 30 Bänden Handschrift, die alle wissenschaftlich geordnet sind.

Die Freimaurerschrift Sarsena habe ich noch vor meiner Reise gelesen; sie ist wörtlich treue Copie des Rituals der Zinnendorfischen Logen, insonderheit der sogenannten grossen Landesloge zu Berlin. Wenn Sie es mit der zweiten Kunsturkunde meiner Schrift vergleichen, werden Sie finden, wie verderbt und der alten Masonei zuwider dieses Gebrauchthum ist. — Bruder Gerlach hat eine Schrift dawider herausgegeben, als zweiten Theil des Sarsena. Wenn Sie diese nicht dort bekommen, will ich Ihnen selbige nächstens senden. Er hat auch meiner in Ehren und in Liebe und auf eine Art gedacht, die mir und meinen Schriften und meinen Absichten sehr nützlich ist.

Ich und die Meinen grüssen Sie, unsere liebe Schwester und Mutter von Herzen; mit Sehnsucht sehe ich einem baldigen Briefe von Ihnen entgegen und bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Ich wohne jetzt Jägerhofgasse No. 220, eine Treppe hoch.

Dresden, am 15. November 1817.

Geliebter Vater!

Ich habe Ihnen in den letzten vier Wochen nicht wieder geschrieben, weil bei uns nichts vorgefallen ist, was ich Ihnen hätte melden können. Meinen letzten Brief, nebst den noch übrigen Bogen der ersten Abth. der Kunsturkunden, werden Sie wohl erhalten haben. Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund, und dieses ist ein grosses Glück in meiner jetzigen sehr schwierigen Lage. Ich habe in diesen acht Wochen viel gearbeitet; denn ich habe zu 10 Bogen Handschrift der dritten Abtheilung ganz fertig, und die andere Hälfte bedarf nur der letzten Feile. Diese zweite Abtheilung kommt grösstentheils ganz neu hinzu und ist eine der schwierigsten und mühseligsten Arbeiten, die ich jemals vollendet habe. Fulda hat auch den Druck nunmehr fortgesetzt, und der erste Correcturbogen ist gestern nach Schneeberg zurück. Ich lasse nun diese Arbeit 6 Wochen lang ruhen und nehme, seit vorgestern, nun meine wissenschaftlichen Arbeiten, als Hauptgeschäft, vor; denn ich gedenke, in diesem Jahre mit dem ersten Bande meines Systems endlich fertig zu werden. So eben habe ich das Urwortthum vor und will, sowie ich alles Vorräthige werde durchgegangen haben, täglich einige Stunden daran fortarbeiten. Meine Kinder sind nun alle wieder in zweckmässiger Thätigkeit: Sophie giebt sich nun redliche Mühe in der deutschen Sprache, besonders in der Rechtschreibung; auch Karl und Wilhelm sind fleissig; mit den Kleineren kann ich nur Weniges vornehmen, denn es bleibt dazu allzu wenige Zeit. Sollen wir nicht verderben, so muss ich an meinen Druckschriften aus allen Kräften arbeiten, und da ich die Kinder auch unterrichten und erziehen muss, so muss ich von früh bis in die Nacht arbeiten und kann mir kaum Mittags eine Stunde Ruhe gönnen. Ich gehe gar nicht aus, ausser täglich 2 Stunden auf die königliche Bibliothek, weil ich Vieles nachlesen und nachschlagen muss. Ich wollte das Alles recht gern tragen, wenn nur unsere äussere Noth nicht allzu hart wäre, und wenn ich nur an dem äusseren Gelingen meiner Unternehmungen nicht fast verzweifeln müsste. Wir haben uns in diesem Monate erbärmlich behelfen und auf allerlei künstliche, jedoch ehrliche Weise von Tag zu Tag uns das Dringendste verschaffen müssen. Zwar fehlt mir nichts, als Geld; aber, wenn dieser Mangel und dieses ängstliche Jagen nicht bald gelindert wird, so gehen mir darüber die wesentlichsten Güter des Lebens verloren, und ich halte es in die Länge nicht mehr aus. Hier hilft mir Niemand. Th. hält sein Wort nicht, ob ich ihn gleich darum ersucht habe: er baut sich ein Haus

und einen Garten. Reum und Mossdorf sind die Einzigen, die mit kleinen Summen helfen, und von der Frau Pechwell habe ich 50 Thlr. geliehen, die ich nun noch dazu wiederbezahlen soll. Nach Berlin habe ich an Gr. und Z., auch an Tamnau geschrieben: es wird aber zu nichts fruchten. S. hat mir nun keine Aufträge gegeben, ob ich ihm gleich mehremal geschrieben: und Verzeichnisse und Beschreibungen gesendet habe. Ich halte meinen Muth aufrecht, so gut ich kann, und bitte nur Gott um Standhaftigkeit, und dass ich in dieser Noth nichts Schlechtes und Unwürdiges thue und meine Besonnenheit erhalten möge. Bis jetzt habe ich stets gearbeitet, auch wenn es an allem fehlte. In den nächsten Tagen hat mir Reum noch einige Thaler versprochen. Wo dann etwas hernehmen, weiss ich nicht. — Als wir vor etwa 14 Tagen gar nichts hatten, kam Götze aus Russland zurück, krank und verrückt. Sein treuloser Schwiegervater nahm ihn nicht ein; seine Frau hat ihn verlassen und ist dort geblieben. Unter diesen Umständen musste ich mich also seiner annehmen und ihn beherbergen, bis er vor ungefähr 8 Tagen eine eigne Wohnung bezogen hat, wo er auch bereits einige Stunden giebt, die ihm das Nothwendigste eintragen. Durch einen Aderlass und vernünftige Behandlung ist seine Verrücktheit anscheinend verschwunden; ich glaube aber nicht, dass sie schon geheilt ist. Das waren für mich saure 8 Tage. Lassen Sie Götzens Mutter von ihres Sohnes Unglück nichts wissen, damit die arme Frau sich nicht gräme. Ich fürchte, weit grösseres Elend steht ihm bevor, wenn einst seine Frau in schlechten Umständen nachkommen wird!

Das Reformationfest ist hier sehr feierlich begangen worden: ich habe davon nur sehr Weniges gesehen, weil ich gerade diese Tage zu zusammenhängiger Arbeit benutzen musste; denn an der Vollendung jener Handschrift lag mir viel, und bei solchen Hindernissen und steter Qual geht es mit so mühsamen Arbeiten sehr langsam. Ich musste mehre neue Bücher erst lesen, die ich aus London erhalten hatte, und dann die Ergebnisse eintragen. Die zweite Bearbeitung der Kunsturkunden wird ein weit vollkommneres und vollständigeres Werk geben, wenn Gott hilft, dass ich nicht erliegen muss, ehe ich es vollende.

Möchten Sie irgend einen heilsamen Rath ersinnen können und unter Ihren Freunden jemanden finden, der mir helfen kann und will! Dass ich Ihnen Ursache so vieler Bekümmerniss in Ihrem Alter bin, ist für mich ein grosser Kummer. Mögen Sie nur gesund sein und bleiben! Finde ich irgend Hülfe oder Erleichterung von wo anders her, so schreibe ich Ihnen sogleich. Schreiben Sie uns recht bald,

dass wir erfahren, wie Sie sich mit meiner lieben Schwester und Mutter befinden. Wir grüssen Sie alle herzlich, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 20. December 1817.

Mein geliebter Vater!

Gleich nach Empfang Ihres letzten Briefes habe ich Tamnau wegen des Rittergutankaufes geschrieben und vorgestern abends die Antwort erhalten, dass er seinen Entschluss dahin abgeändert habe, sich erst nach einigen Jahren anzukaufen, wenn sein Sohn das Gut selbst bewirthschaften könne. — Ich hatte ihn in meinem Briefe mittelbar an sein Versprechen erinnert, das er mir hinsichts meiner Druckschriften gegeben hatte, ersehe aber aus seiner Antwort, dass er nicht mehr geneigt ist, mir zu helfen; welches mich auch nicht wundert, mir aber sehr nachtheilig scheint, soweit ich es als Mensch zu beurtheilen vermag. Wer kann aber wissen, in welcher wesentlichen Beziehung es ein Glück für mich sein mag, dass dieser Mann mich verlässt. — Meine Angelegenheiten stehen immer noch so, wie neulich, nur dass die äussere Noth noch dringender wird, und die Entscheidung sich nahet, dass Fulda den Druck wird aussetzen müssen, weil er die Papiervorschüsse nicht erzwingen kann. Dieses scheint für mich allerdings ein Unglück zu sein: da ich aber in dieser Angelegenheit, was mich betrifft, alles gethan habe, was ich als ehrlicher Mensch thun konnte, und keine Mühe und Arbeit gescheut habe, bei dem reinsten Willen, dadurch das Gute auf Erden zu fördern, so denke ich „meine Wege sind nicht eure Wege", schicke mich in Geduld in Gottes Fügung und erwarte den Ausgang mit Ruhe. — Wo zunächst Hülfe für mich herkommen soll, sehe ich freilich nicht ein. Ausser Ihnen ist ein einziger Freund, der ein Weniges nach Vermögen für mich thut, dieser ist Reum. Er kann mir aber monatlich höchstens mit 4 Thalern helfen und hat nicht einen solchen Kredit, dass er eine bedeutendere Summe für mich leihen könnte! — Nun soll ich auch der Frau Pechwell die neulich geliehenen 50 Thlr. wiederbezahlen, woran sie mich mündlich und schriftlich dringend erinnert hat. S. scheint mir keine Aufträge weiter ertheilen zu wollen, so dass mir also auch diese Quelle, woraus wir vorigen Winter Hülfe schöpften, versiecht scheint. Sie schreiben mir, dass Gleitsmann mir zwar helfen wollte, aber jetzt nicht könnte; aber, wenn er nur wollen könnte, würde er schon Mittel finden. Mir fehlt für meiner Arbeiten Gelingen und meiner Kinder Gedeihen, so weit ich sehen kann, nichts als Geld. Aber, wenn

ich nicht bald in diesem Gedränge eine Erleichterung finde, so weiss ich nicht, ob ich es noch lange aushalten werde. Ich suche mich freilich immer aufzurichten, und bis jetzt habe ich Arbeit, häusliche Ordnung und unser aller Gesundheit noch erhalten. Aber langehin kann ich dieses nicht mehr zu behaupten erwarten, weil ich bald gar nichts mehr habe, um die äusseren Bedingungen der Gesundheit herbeizuschaffen; auch der Muth meiner Frau, den ich bis hierher bewundere, endlich unterliegen muss. Wenn Sie also Hülfe schaffen können, so helfen Sie, da alle Freunde und Bekannte, ausser Reum und Hopfe und Mossdorf, die nicht helfen können, — sich von mir abwenden. Jetzt ist noch Zeit, und wenn ich diese Schwierigkeit überstehe, kann dann eine längere Zeit kommen, während welcher für uns gesorgt ist, sowie dieses nach 1810 auch einige Jahre der Fall war. Wenn meine Schrift fertig ist, ist ja ein Pfand da, und es kann mir nichts verschlagen, die Hälfte der Auflage zum Pfande einzusetzen; schon jetzt habe ich alles Abgedruckte hier in meiner Wohnung. — Eine Erleichterung werden die 40 Thlr. sein, welche Sie mir schicken wollen; da ich aber davon 30 zum Hauszins nehmen muss, so bleiben, da einige Handwerker bezahlt werden müssen, für mich ein paar Thaler übrig. Der Hauszins ist aber allerdings das Dringendste; denn sonst würde ich sogleich ausgeboten, da ich doch noch ruhig wohne und arbeiten kann. Ich erkenne mit dankbarem Herzen das Gute, was Sie an uns thun; auch bin ich gerührt über Gottes Güte, dass mir Gesundheit und Kräfte des Geistes und alle wesentliche Güter des Lebens bis hierher erhalten worden sind. Auch habe ich das feste Vertrauen, dass Gott mir helfen wird, wenn es gut ist.

Mögen nur Sie zu den beschwerlichen Weihnachtarbeiten Kräfte genug haben! Schonen Sie sich, und nehmen Sie Jemand zu Hülfe! Mögen wir übers Jahr unter heitereren Aussichten für mich noch auf dieser Erde beisammen sein! Wie es auch komme, so wollen wir doch gegen einander Liebe und Treue erhalten, und ich das Gefühl der Dankbarkeit. Wir alle wünschen Ihnen und unserer lieben Mutter und Schwester Gesundheit und Ruhe des Gemüthes zu diesen Feiertagen, sowie zu jeder Zeit, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 27. December 1817.

Geliebter Vater!

Ihren mir lieben Brief vom 18. December, nebst 41 Thlrn., habe ich richtig erhalten. Wir alle danken herzlich für

diese Hülfe in der Noth: ich habe sogleich den Hauszins bezahlt und einige andere kleine Posten. Ihre und meiner Schwester und Mutter herzliche und zugleich mit der That helfende Theilnahme an meiner jetzt sehr schweren Lage ist mir überaus tröstlich und hält mich mit aufrecht, zu einer Zeit, wo mich sonst ziemlich alle Menschen verlassen und, wenn sie mich auch nach ihrer Art hochachten, doch, mir zu helfen, weder gedenken, noch wollen. Bis heute sind wir alle gesund, auch ich so ziemlich; nur meine Nerven sind überaus reizbar, welches bei so vieler Plage von aussen für mich überaus beschwerlich ist, weil ich mich kaum genug hüten kann. — Von den Kunsturkunden 1. Bandes 2. Abtheilung sind nun nach meiner Heimkehr erst 6 Bogen gedruckt; ich habe neulich Fulda, da er mich dringend um Geld ersuchte, ganz offen geschrieben, dass ich ihm keines jetzt schaffen könne, da zwei Freunde ihr Geldversprechen nicht erfüllt hätten u. s. w. Darauf erhielt ich den Brief, der hier beiliegt. Ihren Brief an Fulda habe ich gestern mit einem Correcturbogen abgeschickt. Den Unterricht meiner Kinder muss ich fortsetzen, denn, da auf ein sehr langes Leben für mich nicht zu hoffen ist, so bin ich verpflichtet, meinen Kindern wenigstens Etwas, und zwar das Wesentlichste, zu hinterlassen und mitzugeben. Ich freue mich, auf Sophien insbesondere so vielen Fleiss verwandt zu haben; denn ich habe alle Ursache, mit ihr als Menschen und als Mädchen zufrieden zu sein, und habe die Freude, aus ihr eine Künstlerin zu bilden und grösstentheils und allein schon gebildet zu haben, die der Kunst Ehre machen und bald im Stande sein wird, durch den Ertrag sich und nöthigenfalls ihre Mutter und unmündigen Geschwister zu erhalten. Im nächsten Monate wird sie das erste Mal in einem Concerte singen, da sie von dem Kammermusikus Schmiedel, der dieses Concert unternimmt, dazu aufgefordert worden ist. Wer sie nur singen und spielen hört, freut sich darüber. Und doch ist dieses Talent nicht das Einzige, was sie ausbildet. — Von Berlin aus habe ich neuerdings nichts vernommen: an Nagler habe ich in Auctionsangelegenheiten geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Zeune habe ich geantwortet, dass ich noch bereit sei, dem preussischen Staate zu dienen, wenn ich dazu Aufforderung erhielte. Gestern hörte ich, die Universität zu Berlin würde aufgehoben werden, und dieses ist mir wahrscheinlich, theils wegen des Ministers von Altenstein mir bekannten Ueberzeugung hierüber, theils, weil ich glaube, man werde dieses aus politischen Gründen thun, worin man leicht durch das sogenannte Burschenfest auf der Wartburg bestärkt worden sein kann. Ich vermuthe sehr, dass dem preussischen Staate ein Sturz bevorstehen könne, und eine innere Ahnung ver-

bietet mir, mich dort selbst anzudrängen: werde ich aufgefordert, dann folge ich der Pflicht und kann mich beruhigen, wenn es mir auch hinterher schlecht ergeht. Es ist wahr, dass die Universität zu Jena jetzt an 700 Studenten zählt, und ich vermuthe, diese Zahl kann noch auf das Doppelte steigen, zumal unter gewissen politischen Stürmen, die unserm Vaterlande bevorzustehen scheinen. Verlangt man mich dorthin, und es ist wohl nicht unmöglich, dass ich ihnen wieder beifalle, da fast alle Professoren dort meine Lehrer (Bachmann mein Schüler) oder Bekannte sind, — so werde ich folgen: mich anzubieten, wäre indess in aller Absicht zweckwidrig. Eine Gymnasiallehrstelle kann ich nicht annehmen, weil sie mit meinem innern Berufe streitet und nicht ausreichend besoldet ist. Nach Berlin könnte ich nur gehen, wenn ich völlig ausreichende Besoldung erhielte; aber in Jena kann man mit wenigerem zufrieden sein, so lange so viele Studenten dort sind. Eine Erziehanstalt zu errichten, achte ich jetzt nicht für gut und nicht für ausführbar, weil dazu ein bedeutendes Kapital gehört. Wenn ich aber meine drei ältesten Söhne so weit herausgebildet habe, dass sie mit Unterricht geben könnten, und nicht indess eine Aenderung meiner Lage eingetreten ist, so bin ich es allerdings willens zu thun. Meine Kinder kann ich in keine Erziehanstalt ausser dem Hause thun, weil ich kein Lehrgeld bezahlen kann, und sämmtliche hiesige Unterrichtanstalten im Wesentlichen nichts taugen. Ich habe in den letzten zwei Jahren den Unterricht in den alten Sprachen zwar gründlich, aber langsam und nicht mit ganzem Ernst betrieben, weil ich erwarten musste, bis Wilhelm dem Alter und den leiblichen Kräften nach fähig genug würde, mit Nutzen theilzunehmen; denn zweimal diesen Lehrgang allein machen kann ich nicht. Jetzt aber, seit meiner Heimkehr, habe ich diesen Theil des Unterrichts mit ganzer Kraft vorgenommen und mit bestem Erfolge. Sophie lernt alles auch mit: dieses ist bei ihr das einzige Mittel, zu bewirken, dass sie gut deutsch schreiben lerne, worin sie sich gegenwärtig auch bessert. (Die Briefe meiner Kinder habe ich neulich ganz unverändert geschickt, ohne ein Wort dazu oder davon zu thun.)

Ich hatte freilich bis jetzt die Hoffnung genährt, durch die zweite so sehr vervollkommnete Ausgabe der Kunsturkunden und durch das Urwortthum und, wenn ich noch etwa zehn Jahre leben sollte, durch mein System ein einträgliches und ausreichendes Kapital zu hinterlassen. Leider wird mir aber dieses Alles jetzt zweifelhaft; denn, damit ich die Kunsturkunden vollenden könnte, wären jetzt wenigstens 300 Thlr. erforderlich, 150 Thlr. für Fulda und 150 Thlr. für mich, um davon zu leben. Das Urwortthum kann, als Nebenarbeit,

erst nach drei Jahren vollendet werden (wiewohl dasselbe jetzt täglich gewinnt, indem kein Tag vergeht, wo ich nicht Etwas daran thue), und von dem System können erst nach zwei Jahren die vier ersten Bände erscheinen, wozu mehr als die Hälfte der Arbeit gethan ist. — Wenn ich jetzt nicht Hülfe finde, muss ich, mit wehmüthigem Herzen, wieder anfangen, meine Zeit unnütz zu zersplittern, das ist, andern Menschen in einfachen Dingen Unterricht zu geben. Ich will damit anstehen, so lange ich kann. Geht es nicht anders, so muss ich mich fügen, und alle jene Arbeiten müssen liegen bleiben; denn die Erziehung und den Unterricht meiner Kinder darf ich durchaus nicht vernachlässigen. Ich weiss, dass ich damit etwas wesentlich Gutes stifte und zwei Pflichten auf einmal erfülle, 1. meinen Kindern geistig und leiblich Vater zu sein, und sie für die Zukunft auch äusserlich zu versorgen, 2. meine wissenschaftliche und menschliche Bildung und Denkart in einer lebenden Schule auf die Nachwelt zu bringen, und so auch meinen schon gedruckten Schriften für die Zukunft eine grössere Wirksamkeit zu sichern. — Wie es zunächst uns äusserlich ergehen kann, weiss ich nicht; mein Geld geht heute zu Ende, ohne die geringste Aussicht einer Einnahme. Was Sie etwa schicken können, das schicken Sie mir, nicht Fulda; denn die erste meiner äusseren Pflichten ist, mich selbst und die Meinen zu retten; sonst kann ja jenes Druckwerk auch nicht vollendet werden. Für meine und der Meinen Gesundheit, Muth und Ergebenheit in Gottes Willen kann ich Gott nicht genug danken und preisen. So fehlt uns weiter nichts, als äusseres Gut, um Gesundheit und Kraft eines gottgefälligen Lebens noch ferner zu erhalten.

Dresden, am 24. Januar 1818.

Mein geliebter Vater!

Bis hierher hat Gott geholfen! Durch Sie geholfen! Dank Ihnen für Ihren trostreichen Brief und die geleistete Hülfe und für die Zusage fernerer Unterstützung für die nächste Zeit, wo Hülfe von anderswoher noch nicht abzusehen ist. Die gesendeten 30 Thlr. kamen, als unsre Noth hoch gestiegen war. Freilich musste ich eine Wechselschuld von 11 Thlr. bezahlen, und fast Nichts blieb am andern Tage übrig, aber es wurde doch dadurch das Dringendste besorgt, und wie stärkend ist schon die Erlösung aus solcher Qual auf einige Tage! Obgleich seitdem bis gestern unsere Lage eben wieder so drückend gewesen, so sind wir doch, Gott sei Dank! alle gesund und wohlauf. Meine Arbeiten sind

zwar (besonders dadurch, dass ich mein Arbeitzimmer bisher nicht habe heizen können) etwas aufgehalten, aber keine einzige ist unterbrochen worden. Die Erziehung und der Unterricht meiner Kinder hat immer mehr Gediegenheit und Ernst gewonnen. Auf meine älteren Kinder hat dieser Zustand sehr erweckend und bekräftigend gewirkt und die besten Vorsätze in ihnen befestigt. Ich habe die geringe Kost zeither sehr gut vertragen, und wir haben unsere Grützsuppe und meistens trocknes Brot mit Heiterkeit und Danksagung genossen. Die Aussicht auf die Zukunft ist freilich zunächst für mich sehr trübe, aber, da Sie mich nicht verlassen, so werde ich um so eher bei besonnenem Muthe bleiben und hoffe, alle Schwierigkeiten zu überwinden, wenn es Gott will. Dass meine äussere Lage eine ganz andere sein könnte, wenn ich es hätte wollen gekonnt, darin haben Sie völlig recht. Allein, so oft ich auch mein Leben bis hierher prüfe, so finde ich in mir die reinste Absicht und steten Eifer, den Beruf meines Lebens zu erfüllen, und die Schwierigkeiten, welche aus der unvollkommnen Einrichtung aller gesellschaftlichen Verhältnisse entspringen, mit Muth und Klugheit zu überwinden. Wie will ich nach einem andern Sinne handeln, als nach dem, den ich deshalb zu dem meinen machen muss, weil ich ihn für den einzig guten, ewig gebotnen erkenne! Ich habe mich stets, wo ich konnte, nach anderen Menschen bequemt, und wenn ich in dieser Hinsicht gefehlt habe, so ist es gerade darin, dass ich vielleicht Bekannten und Freunden allzu viel Zeit und Kraft gewidmet habe; doch reut mich auch dieses nicht. Ich würde freilich noch mehr Freunde gefunden haben, wenn meine Arbeiten, meine häuslichen Pflichten und hin und wieder meine Armuth dieses hätten in noch weiterer Grenze gestatten wollen, und wie manchen Freund habe ich dennoch gefunden, und zwar gerade zu der Zeit, wo meine Feinde alles versuchten, mich freundlos zu machen! Bei denen, die mich liebten, und so lange ich davon Beweise sehe, habe ich meine Hülfbedürftigkeit nicht verschwiegen und jede Hilfe, die mir angeboten wurde, mit dankbarer Gesinnung angenommen.

Ich würde jetzt nach Jena zurückkehren, wenn ich dazu Beruf erhielte; diesen zu suchen, führt, so wie ich die Menschen kenne, allemal zu dem Entgegengesetzten. Eine Ortveränderung aufs Gerathewohl ist völlig unausführbar. Ich glaube nicht, dass die jüngeren Professoren Fries, Bachmann u. s. w. mich dorthin wünschen werden, selbst Voigt nicht; eben, weil sie mich kennen. Als ich in Jena viele Zuhörer hatte, konnte Fries keine erhalten, und er sagte mir einst, er sei jetzt (damals) ausser Kurs gekommen. Aus beifolgendem Brief von St.-R. N. ersehen Sie, dass in Berlin nichts

zu erwarten. Es erscheint mir auch von Tag zu Tag immer bedenklicher, dorthin zu gehen: man redet zu entschieden vom Kriege, und der Anzeichen des nahen Ausbruches sind viele; ich vermuthe sehr, der Ausschlag werde nicht zu Preussens Gunsten sein. Und wenn man in Berlin nicht den dortigen Volk- und Stamm-Vorurtheilen und -Anmassungen huldigen und vor ihren Götzen nicht mit niederfallen kann, ist man in die Länge nicht wohl gelitten, wenn man ihnen auch im Geringsten nichts zu Leide, vielmehr alles zu Liebe thut. Ich habe in dieser Hinsicht mit T. und seinem Schwager auf der Reise die bitterste, widrigste Erfahrung gemacht, und dieses ist auch der nächste Grund, warum T., seinem bestimmten Versprechen zuwider, mich jetzt ohne Hülfe lässt.

Fulda hat jetzt an meiner Schrift zu drucken aufgehört, ohne mir meinen letzten Brief zu beantworten, worin ich ihm den Ihrigen beilegte, auch schrieb, er solle nur fürs Erste das noch vorräthige Papier volldrucken; indess finde ich vielleicht Geldhülfe, die ich ihm freilich nur sehr ungewiss in meiner jetzigen Lage zusichern könne! Er verlangte von mir, ich solle ihm einen nach vier Wochen zahlbaren Wechsel von 200 Thlr. schreiben, dass er Papier kaufen könne. Dieses war unmöglich. Hernach hat er durch Herrn Arnold hier Hülfe gefunden, der ihm 300 Thlr. in Wechsel gegeben; dafür hat er aber natürlich eine Arbeit für ihn anfangen müssen. Ich habe sowohl an Mayer in St. Gallen, der sich nach mir hatte erkundigen lassen, als auch an Grasshoff (in Folge des hier beiliegenden Briefes) geschrieben und sie freundschaftlich gebeten, mir einige Unterstützung zu kommen zu lassen. Beide haben noch nicht geantwortet: von Mayer kann die Antwort erst in folgender Woche kommen; von Grasshoff hätte sie schon seit 6 Tagen erfolgen können. Viel ist von daher nicht zu erwarten, vielleicht aber Etwas.

Den Rath, welchen Sie mir hinsichts Götzens ertheilen, werde ich genau befolgen; der Umgang mit ihm ist in aller Absicht gefährlich, wenigstens bedenklich. Er hat wieder Kinder zu unterrichten erhalten, und zwar einiger Freimaurer; auch giebt er Unterricht in der von der Loge Asträa gestifteten Handwerkerschule. Ich befinde mich jetzt durch ihn und seinen Schwiegervater, den Badewirth Graupner, hier, in einen schlimmen Handel verwickelt. Vor seiner Abreise nach Russland wollte Götze, meist auf Anstiften seines Schwiegervaters, D. der Phil. werden und bat mich, ihm einen kurzen Plan zu einer Abh., die er in J. einreichen wollte, zu entwerfen. Ich that dieses, und er hinterliess mir eine ganz schlechte Bearbeitung davon. Die Facult. in Jena, der einmal darüber geschrieben worden war, drängte mich nun

um diese Götzische Abhandlung, und Götzes Schwiegervater wollte es auch betrieben haben, und so musste ich mich wohl 2 Tage lang plagen, um in diesen Unsinn Sinn zu bringen, damit diese Abh. ihrem Zwecke einigermassen entspräche. Mossdorfs Sohn schrieb sie ab, nachdem ich sie von München aus geschickt hatte, und da ich voraussah, dass meine Frau während meiner Abreise in Geldnoth kommen würde, so bat ich Graupner, dass er ihr in diesem Falle 50 Thlr. leihen wolle. Dieses geschah im August, und meine Frau gab erwähnte Abhandlung nicht eher heraus und versprach, noch in diesem Jahre die 50 Thlr. zurückzubezahlen; welches sie in Hinsicht auf Götze that, dem ich, auf sein vielfältiges Bitten, das grosse Kunstwerk, das ich einst von Gablern für 100 Thlr. annahm, um 90 Thlr. verkaufte, die er im vorigen Sommer gewiss zu schicken versprach. Auch behauptete er, indess dafür 50 Thlr. im April dieses Jahres an Graupner gesendet zu haben. Dieser aber hat mich nach Ablauf der von meiner Frau gesetzten und von mir bestätigten Frist, ohne Weiteres,. gerichtlich verklagt. Was soll ich in diesem Falle thun? Meine Frau will Götzen zusetzen, dass er Geld schafft; dazu ist aber bei seinem gestörten Verstande wenig Aussicht. Ich werde also bezahlen müssen, und je später ich es thue, desto mehr Gerichtskosten werde ich haben. Der Termin zur Güte ist am 13. März angesetzt. — Zu dieser Forderung gesellt sich nun noch die Pechwell-sche Schuld, weshalb ich sehr dringend gemahnt werde, und wenn mich diese auch noch in eine Klage verwickelt, so werden diese Dinge meinem Rufe hier sehr nachtheilig sein. Ich muss doch bezahlen, oder man nimmt mir alles, was ich habe.

Ueber den Religionunterricht, den ich meinen Kindern von der frühesten Kindheit an ertheile, will ich Ihnen nächstens ausführlich schreiben. Heute reicht die Zeit nicht zu. Indess nur so viel. Ich weiss, dass Religiosität nur durch Einsicht fest gegründet und von allen zeitlichen Umständen und Lehrsätzen unabhängig gemacht werden kann. Darauf arbeite ich hin, und mit dem besten Erfolge. Dabei habe ich meine Kinder sehr früh mit der Bergpredigt, dem Vater unser, dem Credo u. s. w., auch mit guten Kirchenliedern bekannt gemacht. Ich habe die Grundlehren der Religion, welche auch eigentlich die der Wissenschaft sind, in einen Spruch gebracht, den ich den Wesenspruch oder Gottspruch nenne, in der Art, wie Sie in dem Tagblatte einige Sprüche (z. B. N. 19 Gebote der Menschheit) finden. Diesen Spruch gehen wir nun, sowie die soeben erwähnten, jeden Morgen beim Beginn unserer Arbeiten durch, und ein einzelner Satz davon wird erläutert. Dass ich religiöse Bildung als Hauptsache behan-

delt habe, werden Sie sehen, wenn ich Ihnen das Nähere hierüber schreibe.

Hinsichts der Kunsturkunden, denke ich, ist es das Beste, noch einige Monate zu warten, ehe ich einen entscheidenden Entschluss nehme. Ich bin deshalb schwankend, besonders auch in Hinsicht auf den nahen Krieg. Herzlichen Dank sage ich Ihnen, dass Sie mir mit 300 Thlr. (zusammen) helfen wollen. Sie retten uns dadurch vielleicht vollkommen. Die Zeit, wo Sophie eine Anstellung erhalten kann, ist sehr nahe: ihr Musiktalent im Klavierspielen, Singen und Tonsetzen entfaltet sich jetzt aufs Schönste, und sie hat wahrhaft eisernen Fleiss, so wie er selbst an einem Manne Bewunderung verdienen müsste. Ihre Fortschritte sind ausserordentlich; die Natur begünstigt durch eine sehr schöne Stimme unsre Anstrengungen. Karl ist ebenfalls sehr fleissig: binnen 14 Tagen hat er ein Drittel des kleinen Schellerschen Wortbuches in seinen Nebenstunden vollkommen auswendig gelernt. Ich bin sehr froh, dass sein durch das Nervenfieber gestörtes Gedächtniss so gut wiedergekommen ist.

Ich würde noch heute, sowie die letzten 10 Tage, Noth leiden, wenn mir nicht Arnold gestern, auf mein Bitten, 20 Thlr. geliehen, die ich aber zu Ende Februars wiederbezahlen muss. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass Sie mich bald aus meinen ängstlichen Sorgen reissen wollen.

Wahrscheinlich werde ich Ihnen in nächster Woche mit Fuchs schreiben und dann auch den Schein über das bisher Empfangne (570 Thlr.) beilegen, umsomehr, wenn einiges Erfreuliche bei mir vorfallen sollte. Heute verzeihen Sie mir, dass ich nicht mehr schreibe, weil ich nur heute früh Zeit gewinnen konnte, die mir gestern durch zufällige Besuche geraubt wurde, und jetzt an mein Tagwerk getrosten Muthes gehen will.

Möge der Zustand unsrer Mutter schmerzlos sein; welche Wohlthat ist die Rückkehr in kindliche Unschuld für sie! und möge auch meine herzlich geliebte Schwester, und insbesondere Sie gesund und wohl sein. Alle die Meinen, besonders meine Frau, welche Sie kindlich in dankbarem Herzen ehret und liebet, grüssen herzlich, und ich bin unter allen Umständen

Ihr Sie liebender dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 30. Januar 1818.

Mein geliebter Vater!

Ihren mir lieben Brief vom 24. d. Mts. habe ich richtig erhalten, sowie Sie nun auch meine Antwort auf Ihren vor-

letzten, nebst Danksagung für die letztübersandten 50 Thlr., werden empfangen haben. Wir befinden uns jetzt, Gott sei Dank, alle gesund und wohl, und alle, die grüssen können, grüssen Sie, die Mama und Ernestinen dankbar von Herzen, besonders auch Sophie, deren Gesundheit sich bestätigt, indem das Kopfweh nun ganz verschwunden ist. Wir bedauern besonders, dass unsre liebe Schwester Ernestine zeither so Vieles hat leiden müssen, und wünschen glückliche Genesung. Gestern ist Sophie wieder bei der Frau Gräfin Einsiedel gewesen, konnte dieselbe aber, indem sie krank lag, nicht sprechen, erhielt aber die Nachricht, dass ihr gemeldet werden solle, wenn die Frau Gräfin sie bei sich sehen könne, welches ihr sehr lieb sein würde. Gestern Abend besuchte uns auch der Herr Capellmeister Weber, um Sophies Stimme kennen zu lernen. Obgleich Sophie durch den vormittägigen Ausgang zu der Frau Gräfin E., im rauhsten Winde, etwas heiser war, auch durch mehrstündiges Singen ermüdet, bewunderte Herr Weber doch ihre Geschicklichkeit, äusserte, dass Sie vor anderen Sängerinnen Vieles, sehr Vieles voraus habe, und versprach mit sehr grosser Lebhaftigkeit, dafür zu sorgen, dass sie sich auf dem Theater und sonst zeigen könne; auch wolle er mit Graf Vitzthum (des Königs maître de plaisirs) deshalb vorläufig sprechen, „wir sollten aber davon niemand etwas sagen“ (vermuthlich der Kabalen der Gegner wegen) u. s. w. Möge es wahr werden! Sophie hat überall Beifall, wo sie sich nur sehen und hören lässt. Um ihr eine Vorübung zu der dramatischen Kunst zu verschaffen, habe ich es gestattet, dass sie bei der Darstellung lebender Gemälde im hiesigen Künstlervereine mit auftritt, wo sie allemal die weiblichen Hauptpersonen darstellt, besonders Marien, Heilige: sie schickt sich sehr gut dazu. Morgen ist wieder so eine Darstellung, wo sie den ersten Versuch in der Pantomime, als vom Pygmalion zu belebende Galatea, machen soll, in einer, ich fürchte, für sie noch zu schweren Rolle. Dieses gesellschaftliche Verhältniss wirkt Vieles zu ihrer gesellschaftlichen Ausbildung mit.

Was mich betrifft, so werde ich wohl noch viel zu leiden haben, ehe ich vielleicht durchdringe. Meine ersten druckschriftlichen Arbeiten werden sein: 1. die ersten vier Bände meines Wissenchaftbaues (Systems), welche ich Herrn Gerhard Fleischer in Verlag zu geben gedenke; 2. eine schon im Jahre 1808 angefangene Schrift: Der Menschheitbund und die Freimaurerbrüderschaft; 3. das Urwortthum, welches langsam, aber unausgesetzt vorrückt.

Ich schrieb Ihnen in meinem letzten Briefe, dass ich nun die Ablieferung der Kunsturkunden von Fulda stündlich erwarte, und erhielt auch wirklich am letzten Dienstage 200 Exem-

plare, aber — aus Nachlässigkeit Fuldas fehlte durchgängig ein Bogen, der längst gedruckt ist. Nun bin ich wieder so weit, als erst, und kann erst nach etwa 8 Tagen gewiss erwarten, diesen Bogen zu erhalten. Fulda hat überhaupt in den beiden letzten Monaten mich nicht gefördert, sondern, wo es mir gerade am dringendsten nöthig war, gefördert zu sein, meine Arbeit als Lückenbüsser behandelt, während ich mich mit Bezahlung der ihm im Vertrauen auf Sophie Starkloff ausgestellten Wechsel ängsten und quälen musste und noch muss.

Ich danke Ihnen für die Mittheilung des Briefes meiner Schwägerin vom 7. Januar l. J. an Ernestinen. Er enthält eine insofern leere Entschuldigung, als sie, wie ich gewiss weiss, von mehren Eisenbergern, z. B. Kretschmann, Geld sogleich geliehen erhalten kann. Aus der Aeusserung derselben, dass ich ihr auch nicht wieder geschrieben, schliesse ich, dass sie meinen an sie am 17. November erlassnen Brief gar nicht zu lesen bekommen, sondern, dass diesen Brief Schwager August unterdrückt und ihn, eigenmächtig, ohne Sophiens Auftrag, auf eine so beleidigende Art beantwortet hat. Diese Antwort war so beschaffen, dass ich gewiss lieber vieles leiden, als dort fernerhin um Hülfe bitten würde. Zufällig habe ich von jenem meinem Briefe eine Abschrift behalten, welche fast wörtlich mit dem wirklich abgesendeten Briefe übereinstimmt. Diese lege ich Ihnen hier bei und habe nichts dagegen, wenn Sie glauben, dass es zweckmässig ist, dass dieser Brief noch an S. St. gesendet werde. Ich möchte wohl wissen, wie es eigentlich wäre: ob August mit oder ohne Auftrag jenen Brief an mich geschrieben, und ob Sophie meinen Brief vom 17. November erhalten habe, oder nicht. Da müsste aber die Anfrage danach ihr in die eignen Hände von einem zuverlässigen Manne, etwa von Herrn Rector Brendel, gegeben werden. (Diesen meinen Brief aber theilen Sie Niemanden mit.) Nachdem ich jenen Brief Augusts erhalten, konnte und wollte ich nicht wieder schreiben, weil ich dachte, dass Sophie doch meine Briefe in Anderer Hände geben und sich nicht die Mühe nehmen möchte, mir selbst zu antworten, wie es sich geziemt. Den Gedanken, dass August den Brief unterschlagen haben könnte, hatte ich nicht gefasst, weil ich ihm dieses nicht zutrauen konnte; sonst hätte ich wohl nochmals geschrieben. — Noch heute leide ich an den Folgen jenes nicht erfüllten Versprechens schmerzlich; denn ich soll nun am 1. Februar 30 Thlr. Wechselschuld, noch übrig von den am 1. Januar zahlbaren 100 Thlrn. (wozu ich zwar 100 Thlr. geliehen erhielt, aber 30 Thlr. zu häuslichem Bedarf wegnehmen musste) — schaffen, ohne zu wissen: woher? Doch genug hiervon.

Minister Altenstein in Berlin betreffend, habe ich Gründe, anzunehmen, dass derselbe, trotz seiner Gegenversicherungen an meine Freunde Zeune und Plaman, eigentlich nicht das von mir hält, was er wohl thun würde, wenn er meine Schriften lesen wollte, oder ihren Inhalt zu würdigen verstände. Auch hat er nicht zu entscheiden, und meine Feinde sitzen dort im Rathe. N. scheint, selbst mit seinem Schwager nicht in der sonstigen Vertraulichkeit mehr zu sein, und mir auch nicht sonderlich mehr wohl zu wollen, wenigstens mich vergessen zu haben.

Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn! heisst es auch bei den besseren Menschen. Ich konnte mich aber in Berlin nicht länger halten und bin froh, weggegangen zu sein.

Meine zwei ältesten Knaben, da sie Fleiss und Fähigkeit zeigen, mag ich der Wissenschaft nicht entziehen; es fehlte mir auch an allen äusseren Mitteln, sie, zu was immer für einem Zwecke, ausser dem Hause zu unterhalten.

Dass Ernestine Götzen 1 Speciesthaler geschickt, billige ich; überhaupt, besonders aber in der Hinsicht, dass er nicht zu Zorn gereizt wird. In welch einer gefährlichen Stimmung er ist, ist auch daraus zu erkennen, dass er sich so leidenschaftlich und sachwidrig über mich erklärt: es muss ihm alle Erinnerung des Vorgefallnen verschwunden sein. Wenn er sich z. B. nur an die ersten 14 Tage nach seiner traurigen Rückkehr aus Russland erinnerte, wo ich ihm — selbst in Noth — Obdach und Nahrung gab, als ihn sogar sein Schwager verliess. Ich habe da mehrmals im eigentlichen Verstande unser letztes Stück Brot mit ihm getheilt. Ich fürchte, er endet mit Mord sein selbst oder eines Anderen, und es ist recht gut, dass er aus Furcht vor der Mama nicht zu Ihnen ins Haus kommt. Dass er mich sonst nicht erwähnt, als mit seinen verkehrten Gedanken in Beziehung, ist mir recht lieb. Erwähnen Sie mich gegen ihn gar nicht, ausser wenn er auf mich schmäht, dass Sie ihm begreiflich zu machen suchen, dass ich ihm nicht weiter helfen konnte, als ich gethan.

Regelmässig litterarische Zeitungen lesen kann ich nicht. Ich gehe aber von Zeit zu Zeit die Jahrgänge durch, so auch jedesmal den Messkatalog, und sehe alle neuerscheinende Bücher in der Arnoldischen Buchhandlung an, von wo aus ich auch stets neue Bücher zur Ansicht bei mir habe; daher ich immer mehr litterarische Kenntnisse habe, als manche Andere, die mir vorkommen. Ich liebe es, die Bücher selbst anzusehen, mehr, als die oft ganz untauglichen Berichte von Pfuschern, Schmeichlern oder Verfolgern zu lesen, unter welche gründliche Beurtheilungen nur sehr dünn ausgestreut sind. Den untauglichen Code de grande Loge etc., sowie die von Ihnen

erwähnte Rec., habe ich beide schon gelesen und gewürdiget. Mein Buch über die Kunsturkunden geht nach Polen und Russland, durch Gerlach, Vetter und Arnold: von der ersten Ausgabe sind 30 Exemplare nach Petersburg gekommen. — Das Niem. Werk habe ich in einer der letzteren Ausgaben fast ganz gelesen: er ist ein wohlmeinender Mann von vieler Erfahrung und Kenntniss, aber kein Philosoph. Die Recension der Schrift über den Willen von Stelzer, nicht aber diese Schrift selbst, habe ich gelesen. Von der Frankischen Chrestom. ist nichts erschienen; auch Rosenmüller in Leipzig arbeitet an einer solchen. Die bessere können wir wohl von Bopp in Paris erwarten. Die Nitzische Schrift kenne ich noch nicht (wohl aber die Vorstellungen der Morgenländer); ich werde mir selbige zu verschaffen suchen. Ungefug heisst ohne Fug, verwandt mit unbefugt und unfügsam; hier soll es heissen: ohne kunstschönes Verhältniss und Zusammenhang. Ungeschlacht heisst: ungestaltet, missgeartet, verwandt mit Geschlecht, Gattung. Sobald ich die Kunsturkunden vollständig habe, werde ich Ihnen einige Abdrucke und mehre Ankündigungen für Altenburg (an Schneider, Ludwig, Waiz u. s. w.) zusenden und einige andere von Ihnen gewünschte, oder Ihnen angeistige Schriften beilegen. Heute muss ich schliessen, da ich mit dem jungen Tamnau, der heute von Tharandt aus hier ist, zur Bibliothek zu gehen versprochen habe.

Ich grüsse Sie, meine liebe Schwester und Mutter dankbar und herzlich als

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. März 1818.

Mein geliebter Vater!

Ich habe Ihnen zuerst für Ihre letzte Geldsendung von 60 Thlrn. meinen herzlichsten Dank zu sagen: dadurch sind bis hierher unsere äusseren Bedürfnisse befriedigt und manche lästige Schuld bezahlt worden; auch habe ich noch auf acht Tage das nöthige Geld. Auch Ihren darauf folgenden Brief, nebst dem Zeunes, habe ich richtig erhalten, wovon hernach. Wir sind jetzt alle gesund: ich habe im verflossnen Monat allerlei Krankheitzufälle erduldet, besonders ein nicht gefährliches Fieber und bösen Hals, weshalb ich mehre Tage zu Bette bleiben musste, gerade auch an dem Tage, als Sophie im Concert sang. Ich habe mir endlich gestern durch einen Aderlass Luft gemacht und bin nun vollkommen gesund. Gestern vor drei Wochen sang Sophie in dem Quartett-Concerte, welches eine Gesellschaft Virtuosen von der

Königl. Kapelle geben, eine sehr schwere Scene von Beethoven mit Glück und aussergewöhnlichem Beifall vor einer sehr angesehenen Gesellschaft in dem gedrängt vollen grossen Saale des Hotel de Pologne: hierdurch ist ihre aufkeimende Kunstgabe hier sehr bekannt worden. Der Herr Kammermusikus Schmiedel, einer der besten Violinspieler der Königl. Kapelle, Unternehmer jenes Quartetts, hält Sophien für werth, ihr Klavierspiel zuweilen unentgeltlich mit seinem Violinspiele zu begleiten; sie wird zu einigen Kammermusikern zu musikalischen Unterhaltungen eingeladen. Aus beiliegendem Briefe sehen Sie, dass ich auch Aufforderung erhielt, sie in dem Gräflich Einsiedelschen Hause einzuführen, welches ich gestern Abends, nach erhaltner Einladung, that. Es waren bloss die Mitglieder dieser sehr ehrwürdigen Familie da, und Sophie fand viel Freundlichkeit, Liebe und Achtung. Dieses ist mir an sich lieb, weil sie sich in solcher Gesellschaft bildet; auch deshalb, weil der Herr Graf von Einsiedel als Cabinetsminister vielen Einfluss auf die Entschliessungen des Königs hat, der für Wissenschaft und Kunst viel thut. Auch mir kann diese Bekanntschaft nützlich sein, da ich nicht weiss, wo ich noch den Schutz des Staates nöthig habe. So haben die hiesigen Freimaurer, wie es scheint, absichtlich ausgestreut, ich habe das Buch, Sarsena betitelt, geschrieben. Mit dem Mac Benac, dessen Verfasser Prof. Lindner in Leipzig ist, versuchten sie es auch; aber der Verfasser wurde gleich bekannt. Auch der Herr Graf von Einsiedel glaubte daher, ich habe den Sarsena geschrieben, von dessen Gegentheil er nun überzeugt ist. Sophiens Stimme ist ausgezeichnet schön und vereint die seltensten Eigenschaften, und da auch ihre sonstige Bildung, in noch wesentlicheren Dingen, fortschreitet, so habe ich die schönsten und besten Hoffnungen von ihr, wenn Gott sie mir bei Gesundheit und Leben erhält. Auch mit meinen beiden Knaben habe ich alle Ursache zufrieden zu sein, und von ihnen alles Gute zu erwarten.

An Zeunes guter und treuer Gesinnung habe ich nie gezweifelt, aber eben, weil ich weiss, welchen innigen Antheil er an mir nimmt, und dass er mir nicht helfen kann und darf, ohne seine Pflichten als Hausvater zu verletzen, hatte ich ihm von meiner dringenden Noth nicht geschrieben und Grasshoff ausdrücklich verboten, ihm davon zu sagen. Jene 600 Thaler in Tresorscheinen, die ich bloss um 72 p. C. los wurde, hat er mir rein aus freiem Antriebe und Anerbieten, nicht auf mein Bitten und Verlangen, geliehen, ohne dass meine Frau davon auch nur ein Wort wusste, oder ihn, wie er jetzt aus Irrung seines Gedächtnisses meint, durch irgend Vorspiegelungen dazu bewogen hätte. Ich habe ihm vielmehr damals gesagt, dass ich mit gar keiner Gewissheit ihm Zeit der

Rückzahlung bestimmen könne. Meiner Frau thun Sie unrecht, wenn Sie glauben, dass sie nur irgend an meiner drückenden Lage jemals Schuld gehabt; sie wäre gar gern in Jena geblieben, auch gern dahin zurück gekehrt, wenn ich gewollt und gekonnt hätte, und bei keiner meiner Entschliessungen hat sie bestimmenden Einfluss gehabt, ausser bei meinem Wegziehen von Berlin, wo mich der Anblick ihrer Thränen und die Ueberzeugung von der Triftigkeit ihrer Gründe mit bewogen, endlich einzuwilligen. Die Rathschläge meiner Frau haben im Gegentheil mit den Ihrigen von jeher weit mehr, als mit den meinigen, übereingestimmt. Ich wundere mich, wie Zeune schreiben kann, „dass ich kein bürgerliches Amt annehme wolle". Ist mir doch noch keins, das irgend passte, angetragen worden! Naglers und Altensteins Gesinnung hinsichts meiner kenne ich besser, als er; die Meinung dieser beiden Männer ging dahin: ich solle erst in Berlin einige Jahre, ohne oder mit einem kleinen Gehalte lehren, u. s. w., Wäre ich erst einige 20 Jahr alt und unverheirathet gewesen, so hätte ich das gethan; in meiner Lage aber ging es nicht an. Man will in Berlin einmal einen Mann, der bei der Menge als Philosoph berühmt ist. Meine Schriften können diese Männer weder prüfen, noch würdigen; ich bin in allen Recensiranstalten von jeher heimtückisch behandelt worden und kann, bei meiner Gesinnung, dawider gar nichts thun. Erhalte ich Leben und Gesundheit, so werde ich schon noch durchdringen; Kant war an 60 Jahre, als man erst auf ihn aufmerksam wurde, weil er auch wider den damaligen Strom schwamm, sowie ich wider den jetzigen. — Ob ich gleich in Berlin es mit der grössten Wahrscheinlichkeit voraussah, dass man trotz aller Empfehlung der Facultätmitglieder mich abweisen würde, hielt ich dennoch, Ihretwegen, wegen meiner Frau und besonders wegen Zeune, aufs bescheidenste um die philosophische Professur an; wie schnöde wurde ich zurückgewiesen! Das weiss Zeune und kann doch schreiben: ich wolle kein bürgerliches Amt annehmen. — Dass Altenstein ein Menschenfreund ist, glaube ich; aber als solcher vergiebt er keine Professuren. — Zeunes Brief habe ich damals einige Tage nach Empfang desselben beantwortet: meine Antwort muss aber verloren gegangen sein. — Tamnau lebt in Berlin sehr eingezogen; daher ist es sehr erklärlich, dass Zeune ihn nicht kennt. Alles Schreiben an Tamnau wird vergeblich sein. Reum hat es ihm nahe genug gelegt, hat ihm sogar, die Interessen zu zahlen, angeboten, und ich hatte eingewilligt, bei Reum einige Lagen der Kunsturkunden zum Pfande einzulegen, und von jedem verkauften Exemplar die Hälfte zu bezahlen. Tamnau mag aber so geantwortet haben, (auf zweimaliges Schreiben Reums), dass mir Reum nicht

einmal den Inhalt seiner Briefe mittheilt. Ich mag auch gern davon nichts wissen. Zu den Kunsturkunden will mir Herr Arnold nach der Ostermesse einige 100 Thlr. vorstrecken. Fulda ist mit seinen Geldforderungen äusserst zudringlich, ob er gleich die Fortsetzung erst zwei Wochen nach Ostern wieder beginnen will; wer weiss aber, ob's wahr wird. — Das Urwortthum wird, wenn es nur fertig ist, Absatz genug finden. Es kommen von Zeit zu Zeit Anfragen, auch gestern von Wien; ich gebe auch die Fortarbeit nicht auf; mich indess zu schelten, kann ich Niemandem wehren. Radlof hat seines Werkes Ankündigung und Plan, wie Zeune auch meint, aus meiner Ankündigung genommen; noch ist nichts von ihm erschienen: er wird eben erst mein Werk erwarten wollen. Des seinigen wegen werde ich weder eilen, noch weilen; erscheint seines eher, so werde ich es benutzen; wo nicht, so mag er das meinige benutzen.

Sophie kann, ohne es besonders erlernt zu haben, auf der alten Tastatur sehr schwere Sachen besser, als ich spielen.

Graupnern habe ich abgezahlt. Götze ist immer noch in verrücktem Geistzustande: bald wähnt er, römischer Kaiser zu werden, bald eine apostolisch-griechische christliche Kirche zu stiften. Er hat einigen Kinderunterricht; aber wie lange wird's dauern? Er redet davon, mich bezahlen zu wollen, thut's aber nicht, wohl, weil er jetzt nicht kann; andermal sagt er wieder, ich sei reicher, als er, und könne es eher einbüssen, als er mir zahlen u. s. w.

Inliegenden Brief an Herrn Römer bitte ich, sicher an ihn gelangen zu lassen; er ist von Mossdorf, der sich Ihnen bestens empfehlen lässt, in einer wichtigen Angelegenheit.

Ich habe zeither, wie stets, mein ganzes Leben durchgeprüft und nicht gefunden, wie ich jemals hätte anders handeln gekonnt, als ich jedesmal nach reiflicher Ueberlegung gehandelt habe. Ich habe mich stets bemüht, meinen Lebenberuf zu erkennen, und ihm treu zu leben. Dieses habe ich bisher, bei allen noch so grossen Schwierigkeiten, mit möglichster Treue gethan und muss es auch ferner thun, es gehe, wie Gott wolle. Ich kann meinen Posten nicht treulos verlassen, und indem ich auf dem Wege meiner Pflicht, von aussen mit Dunkel umhüllt, vorwärts gehe, muss ich Gott unbedingt und ganz, ohne allen Rückhalt, vertrauen, und ich vertraue ihm so, auch wenn mich Tausende schmähen, verfolgen, verkennen, auch wenn ein Freund nach dem andern von mir abfallen sollte. Dass es mir äusserlich besser gehen möchte, wünsche ich noch mehr um Ihretwillen, als um meiner selbst willen. Sie haben von meiner Geburt an bis heute Vaterpflicht im vollen Sinne gegen mich erfüllt, so wie meine Schwester Geschwisterpflicht, und mehr, als Pflicht im

gewöhnlichen Sinne. Dadurch haben Sie das Aufkommen und Gedeihen des Guten auf Erden befördert, und ich danke Gott dafür. Sie werden ferner thun, was Sie können, und Gott wird das Seine thun, wenn ich fortwährend treu das Meine thue, mich auch äusserlich zu erhalten.

Ich und meine Frau und alle meine Kinder, die grüssen können, grüssen Sie und unsere liebe Schwester und Mutter mit dankbarem Herzen; wir wünschen baldige Nachricht von Ihrem Wohlbefinden zu erhalten, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 23. Mai 1818.

Mein geliebter Vater!

Dass ich Ihnen diesen Monat über nicht geschrieben habe, geschah bloss, um Sie durch neue Klagen nicht zu beunruhigen. Jetzt da, doch wenigstens ein Schimmer von Linderung meiner Qual sich zeigt, und ich mich wieder gestärkter fühle, schreibe ich Ihnen über unser Befinden. Die 20 Thaler, welche Sie uns durch Mossdorf schickten, waren eine sehr erwünschte Hülfe. Da ich aber schon vorher Mangel litt und nachher auch nicht die geringste Geldeinnahme gehabt habe, so können Sie wohl vermuthen, wie kümmerlich und geängstigt wir zeither uns befunden haben und noch befinden. Ich habe zwar immer nach allen Kräften gearbeitet; allein, da ich in diesem Monate sehr kränklich und in voriger Woche lebengefährlich krank gewesen bin, habe ich auch weniger leisten können. Jedoch ist nichts in Stocken gekommen, und der Unterricht der Kinder ist auch möglichst fortgesetzt worden. Freund Arnold machte mir Hoffnung, nach der Messe mich mit einem Kapital zu unterstützen; allein er hat dieses nicht erfüllen gekonnt, weil die Messe nicht so, wie er dachte, ausgefallen, und hat mir also nur versprochen, zu Johannis an Fulda 100 Thaler zu zahlen, damit dieser fortarbeite; welches er auch seit 14 Tagen thut, indem er nun zwei Setzer hineingestellt hat, die in diesen 14 Tagen vier Bogen geleistet haben. Da in der Messe bei Arnold und Gerlach nach den Kunsturkunden starke Nachfrage gewesen, so habe ich mich entschlossen, die beiden ersten Abtheilungen, d. h. den ersten Band, allein zu versenden, und zugleich gegen dessen Empfang eine Vorausbezahlung auf das ganze Werk anzubieten, welches dann zu Ostern ganz fertig sein wird, weil der sonstige zweite Band nun in der neuen Ausgabe des zweiten Bandes erste Abtheilung ausmacht, und nur die letzte Abtheilung für nächsten Winter zu drucken übrig bliebe.

Der Absatz dieses Werkes wird noch sehr befördert werden durch eine Schrift Mossdorfs, worin Darstellungen aus meinem masonischen (freimaurerischen) Lehrgebäude (von mir selbst verfasst) gegeben werden. Sie wird etwa 12 Bogen stark sein: sechs sind schon gedruckt. Die Ausarbeitung dieser Abhandlung hat mir eben einige Wochen Zeit gekostet.

Sophie macht gute Fortschritte, und ich habe mir vorgenommen, in nächster Michaelismesse nach Leipzig zu reisen, und sie dort ein Gesang-Concert geben zu lassen. Haben wir Erfolg, so gehen wir gleich auch nach Berlin. Diese Reise zusammen kann sicherlich einen Monat kosten; vielleicht aber ist der Ertrag gut und erleichtert dann den Winter.

Es ist mir überaus schmerzlich, mich gerade, wo ich der Vollendung meiner grösseren Schriften und der Erziehung der Sophie so nahe bin, so unaussprechlich hülflos zu erblicken, dass ich verzweifeln möchte, wenn nicht Vertrauen in Gott mich aufrecht erhielte. Wie lange ich aber diese Qual aushalte, und ob solange, bis ich arbeitend und kämpfend durchdringe? Ich besorge sehr, dass das nun bald über meine Kräfte gehen wird, und dass ich nahe vor dem Ziel der Erlösung hinsinken werde. Ich selbst bin es für mich selbst recht wohl zufrieden: nur meine Kinder und meine Frau schmerzen mich. Doch es kann ja auch für diese sonst gesorgt werden. Ich will mich zusammennehmen, immer aufs neue zusammenraffen, so lange und so gut ich kann, ob ich vielleicht doch erhalten werde. Die Unordnung im Essen und Trinken, der ich jetzt nicht entgehen kann, reibt meine Kräfte auch noch mit auf. Was Ihnen etwa möglich ist, in diesen meinen Leiden zu meiner Linderung zu thun, darum bitte ich Sie um Gottes willen; denn die Noth ist dringend, und in dem jetzigen Zustande der menschlichen Gesellschaft ist sonst keine Hülfe für mich, der ich mitten unter Menschen in der Wüste bin. Zuweilen tröstet mich der Gedanke, dass mir ja doch zu der Erreichung meiner menschlichen Bestimmung hauptsächlich nur äusseres Gut fehlt, und dass ich mich sogleich wohl befinden würde, wenn Gott mir daran meine Nothdurft verliehe; dann quält mich wieder der Gedanke: vielleicht wird Hülfe kommen, wenn sie zu spät ist.

Ausser Ihnen und meiner lieben Schwester ist ja kein Mensch auf dieser Erde, vor dem ich meine und der Meinigen Noth klagen und dadurch mein armes Herz etwas erleichtern könnte und dürfte. Verzeihen Sie mir also, dass ich es thue. Werde ich dennoch erhalten, dringe ich dann hindurch durch diese Qual, so werden Sie auch die Einzigen sein, die sich recht innig mit uns freuen. Sobald Mossdorfs Schrift fertig

ist, werde ich Ihnen dieselbe, nebst den Aushängebogen meiner Schrift und den Ammonschen und Schleiermacherschen Streitschriften, sowie dem Sarsena und Antisarsena, schicken.

Möge Gott Sie, meine liebe Schwester und Mutter gesund erhalten und durch innern Frieden der Seele über das Leid trösten, das Ihnen in mir zugefügt wird.

Ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 12. Juli 1818.

Mein geliebter Vater!

Soeben besucht uns Vetter Ernst Buchbinder auf einige Viertelstunden, und ich benutze also diese Gelegenheit, Ihnen das Nothwendigste zu schreiben; zugleich auch, Ihnen von der Mossdorfischen Schrift soviel zu senden, als fertig ist. Schade, dass ich die übrigen Schriftchen, die ich Ihnen senden will, nicht heute zur Hand habe. — Tausend Dank für Ihre zweimalige Hülfe: die 50 Thlr., wovon ich den Hauszins sogleich bezahlt, erhielt ich letzten Donnerstag zu richtiger Zeit. Auch aus der Verlegenheit hinsichts des Wechsels kam ich noch glücklich heraus, indem mir Herr Kammerrath Lecerf 100 Thlr. bis 1. November 1818 lieh, und auch Arnold noch 24 Thlr. endlich mir vorschoss. Ich hatte richtig geahnt, dass Arnold nicht würde Wort halten können. Fulda druckt fleissig fort, und ich hoffe, noch vor Michaelis im Besitz der vollständigen beiden Abtheilungen des ersten Bandes zu sein. — Noch habe ich mit Umarbeitung der letzten 8 Bogen eine saure Arbeit in den nächsten Wochen zu bestehen. Wir sind jetzt, Gott sei Dank, alle gesund; auch Sophie ist so ziemlich hergestellt. — Ich habe eine wohlfeilere Wohnung gefunden, die ich zu Michaelis beziehen werde: ich gebe 75 Thlr. und habe ein hübsches Stück Garten dabei, statt dass ich jetzt 120 Thlr. zahlen muss. — Götzes Schicksal scheint nun entschieden. Heute vor 3 Wochen kam er früh vor 6 Uhr zu mir und kündigte mir an: „dass Kaiser Alexander nun Sachsen übernehme, Tontolmin (den General, bei dem Götze Hauslehrer war) zum König von Sachsen und Götzen zum Vice-König, er aber (Götze) mich zu seinem Minister ernannt habe u. s. w., er habe schon die Huldigungsrede gehalten (wirklich hatte er wenige Tage vorher auf einem benachbarten Dorfe Dresdens gepredigt), und er werde es dem Landtage bekannt machen.“ Seine Verrücktheit war der Polizei angezeigt worden, und diese liess ihn greifen und überantwortete ihn der Amtgerichtsbarkeit, wo er also jetzt aufbewahrt wird, und die Frage ist, ob man ihn nach Altenburg schicken

oder im Sonnenstein bei Pirna versorgen soll. — Trauriges Geschick! — Die Schrift, Leipzig bei Engelmann u. s. w., habe ich sogleich nach ihrem Erscheinen gelesen. Ob sie gleich hier confiscirt war, so fand sie sich doch in den Buchläden. Es ist viel Wahres darin; sie mag wohl wegen des letzten Abschnittes confiscirt worden sein und wegen einer Aeusserung wider Reinhard. An dem Urwortthum arbeite ich jetzt bloss in Nebenstunden, da die Kunsturkunden immer noch die meiste Zeit fordern. Ich glaube nicht, dass das Zusammentreffen mit Radlof meinem Unternehmen schädlich sein wird. — Mögen meine gute Schwester und Sie die Arbeit wegen der Kirchrechnung glücklich überstanden haben! Ich bitte, Herrn Cantor Rauschenbach von mir freundlich zu grüssen. Von Eisenberg höre ich hier nichts; es ist mir also immer lieb, wenn Sie mir Neuigkeiten von daher mittheilen. — Die Harmsischen Schriften haben Sie wohl gelesen? Die neueste ist, die ich Ihnen hier mitschicke. Sehr viele philosophische Köpfe kehren zum Kirchenglauben zurück, z. B. Eschenmayer, Clodius, Baader, Kanne, Falk, Ad. Wagner, ... Ich nicht; ob ich gleich überzeugt bin, dass die göttliche Vorsehung über der ganzen Entfaltung der Gottinnigkeit unter allen Völkern erziehend waltet. So behauptet Harms, und mehre mit ihm, der Philosoph könne Gott nicht lieben, nicht anbeten, nicht beten, nicht ohne falsche Selbstliebe sein, nicht wissen, was heilig ist. Dieses ist aber irrig; vielmehr gilt gerade das Gegentheil, und alle Versuche gesellschaftlicher Religiondarstellungen bei den Indern, Persern, Arabern, Juden, Christen beruhen auf gewissen durch Philosophie gefundenen Grundlehrsätzen. Es ist aber unweise, sich solchen Apostaten von der wissenschaftlichen Vernunft in Druckschriften entgegenzusetzen; denn „sie haben und behalten recht", da sie die äussere Staatsgewalt und die Schwachmüthigkeit des Ungeistes der Mehrzahl auf ihrer Seite haben. — Doch ich muss schliessen, wenn ich mit dem guten Ernst Buchbinder noch etwas reden will: er eilt fort. Ich schreibe wieder, sobald die letzten Bogen von Mossdorfs Schrift beendet sind oder eher.

Ich und alle die Meinen grüssen von Herzen in dankbarer Liebe Sie, unsere gute Mutter und Schwester, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

! Von der Mossdorfschen Schrift lassen Sie zur Zeit Niemanden etwas wissen oder sehen, als meine Schwester.

Dresden, am 1. Aug. 1818.

Mein geliebter Vater!

Meinen letzten Brief nebst einem Theile der Mossdorfischen Schrift werden Sie, hoffe ich, durch Vetter Buchbinder erhalten haben. Gern hätte ich Ihnen auch vor 14 Tagen durch Herrn Justizrath Schulze einige Zeilen gesendet: er machte aber nicht Hoffnung, Sie besuchen zu können, und ich war damals auch in sehr harter Arbeit. Ich habe in Hinsicht meines Nichtschreibens auf Ihre gütige Nachsicht gerechnet, da ich gerade in diesem Monate recht dringende und mühselige Arbeit gehabt habe. Es war der letzte Abschnitt der zweiten Abtheilung des ersten Bandes der Kunsturkunden, wo ich noch weit mehr zu thun fand, als ich dachte. Gestern bin ich fertig geworden und habe die letzten Bogen Handschrift des Textes an Fulda gesandt, der jetzt fleissig fortdruckt, so dass die beiden ersten Abtheilungen gewiss zu Michaelis werden ausgegeben werden können: ich werde sie um 1 Louisd'or verkaufen. Bei dieser letzten Arbeit, die zugleich historisch ist, kostet das Nachlesen vieler Schriften viel Zeit. Dabei hat mir auch die Durchsicht des noch übrigen Theiles der Mossdorfischen Schrift (am 4. August, Dienstags) viel Arbeit gemacht; denn ich habe mich, auf Mossdorfs ausdrückliches Verlangen, dieser Schrift in aller Hinsicht angenommen. Binnen 14 Tagen hoffen wir, dass diese Schrift wird ausgegeben werden können. Am Sonnabend wurde ich durch zwei Besuche in diesem Schreiben unterbrochen, die ich nicht abweisen konnte. Zuerst kam Herr Kammerrath Lecerf, der mir neulich mit 100 Thlr. aus meiner Wechselverlegenheit half und mich über seine tödlich kranke Tochter um Rath fragte; dann der Canonicus Neberich von Mainz, jetzt ein Weinhändler, ein Freund Zeunes und Bauers in Potsdam, der zweimal, im vorigen Jahre und neulich, vergebens bei mir gewesen war, ohne mich zu treffen. Er ist Freund der Musik, und ich konnte es nicht abschlagen, Sophie spielen und singen zu lassen, welches seine Bewunderung erregte. Ich werde Ihnen über unsere Reise nach Leipzig, wozu ich schon dort die Einleitung gemacht, das Bestimmte schreiben, sobald ich es selbst weiss. Man macht Hoffnung, dass Sophie dort eine Anstellung erhalten könne. Ich würde dort gern einige Zeit leben, — doch, wie es Gott gefällt!

Die Namen meiner Kinder will ich Ihnen mit meinem nächsten Briefe senden. Ich wollte es heute thun, aber es ist nicht Zeit dazu da, denn es drängt eine Korrektur die andere; auch habe ich noch den neu hinzukommenden Schluss der Handschrift zu machen, welcher mühselig ist. Dabei ist gestern Freund Plamann aus Berlin angekommen, der mich und meine

Hülfe bei einer gelehrten Arbeit für einige Wochen in Anspruch nimmt; er ist überaus freundschaftlich und freundlich mit mir und überhaupt ein braver Mann. Solche Freundschaft tröstet mich, den armen Weltverlassnen, ungemein. — Plamann will gegen 14 Tage hier in Tharandt bleiben, um daselbst ruhig zu arbeiten; morgen werde ich mit ihm hinausfahren und daselbst bis Sonnabend bleiben.

Vorgestern vormittags kam auch Vetter Buchbinder zurück und überbrachte mir Ihren lieben Brief nebst 20 Thlrn., wofür ich und die Meinen Ihnen von Herzen danken: ich hatte schon seit mehren Tagen kein Geld, und kein Hülfmittel zeigte sich. Auch erfreut es mich, dass Sie mir nächstens noch eine Summe schicken wollen: ich habe am 15. dieses Monats eine überaus dringende Zahlung von 20 Thlrn. zu machen.

Am 5. August. Ich werde bei diesem Briefe oft unterbrochen. Plamann hat noch zwei junge Lehrer, Schüler von Pestalozzi, bei sich, welche aber von hier an sich von ihm trennen und allein nach Berlin zurückreisen. Da ich bei dieser übrigens angenehmen Abhaltung doch die Unterrichtstunden nicht vernachlässigen will, auch Correcturen zu machen sind, so bin ich sehr beschäftigt. — Mossdorfs Schrift vom Jahre 1811 werde ich Ihnen nebst den übrigen versprochnen schicken, sobald Mossdorfs neueste Schrift fertig ist, und ich Ihnen die letzten Bogen davon senden kann. — Plamann will den Sprachunterricht in seiner jetzt sehr an Umfang vermehrten Anstalt neu organisiren und zieht mich dabei zu Rathe, indem er mir seine Entwürfe mittheilt, und ich ihm mein Urtheil darüber sage, Vieles berichtige und ihn mit meinen vorräthigen Sprachtafeln u. s. w. unterstütze.

In hiesiger Gegend ist die Ernte an Getreide und Obst gut, und die übrigen Früchte stehen ebenfalls alle gut. Nur in einigen Weinbergen, wo gerade der scharfe Windzug hintrifft, hatte der letzte Frost bedeutend geschadet. Hagelschlag haben wir auch nicht gehabt: die Gewitter treffen heuer nicht hier auf. — Ich habe mehre Kaleidoskope gesehen: es ist ein angenehmes Spielzeug, das man bald riesenhaft gross ausführen und einen Fratzenschneider dahinter stellen wird; es sollte eigentlich Symmetroskop heissen, indem es von jedem Bildchen eine Kreisgleichmittigkeit darstellt. Ich sehe von diesem Instrumente keinen besondern Nutzen ausser der Belustigung und der Erweckung des Sinns für Gleichmittigkeit.

Da die Frau Gräfin Einsiedel des Sommers nicht hier ist, so hat Sophie noch nicht wieder sie besuchen können. Es wird aber baldmöglich geschehen.

Dresden, am 17. October 1818.

Mein geliebter Vater!

Ihre mir lieben Zeilen überbrachte mir Schwager Joseph, sowie 10 Thaler, die zwar eine kleine, aber erwünschte und wesentlich nützliche Nothhülfe waren; denn mein Geld war eben ganz ausgegeben, da ich mich durch Bezahlung des Hauszinses, der Umziehkosten u. s. w. ganz erschöpft hatte.

Von den bei Prof. Schneider abgeholten Büchern wünsche ich jetzt bloss die 3 Exemplare ersten Bandes zu erhalten, da ich sie noch versenden kann. Es ist richtig, dass ich von ihm das Buch gekauft habe für 3 Thaler sächsisch; es ist nämlich das Constitution-Buch der Altenburger Loge, und zwar aus der Logenbibliothek, wo also Prof. Schneider das Geld bald zahlen muss. Ich habe dieses Buch auf Verlangen an meinen Freund Hesse nach Paris gesendet, der mir so bedeutende maurerische Handschriften in Abschrift mittheilt, und dem ich eine ganze Sendung Bücher von Leipzig aus gemacht habe. Ich hätte dem Herrn Prof. Schneider an dem Tage, wo ich in Altenburg bei ihm war, gern die 3 Thaler gegeben; ich hatte es aber gerade nicht bei mir, und jetzt kann ich es auch nicht senden. Wenn Sie mir wieder etwas zudenken, so ziehen Sie mir diese 3 Thaler ab und stellen sie Hrn. Prof. Schneider zu.

Die Vollendung meiner Handschrift zu den letzten Bogen der Kunsturkunden, der mühseligsten, die ich je gemacht, wird nächste Woche erst erfolgen, ob ich gleich jeden Augenblick benutze.

Ich, meine Frau und alle meine Kinder grüssen Sie, unsre liebe Schwester und Mutter von Herzen, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 10. Februar 1819.

Mein geliebter Vater!

Gestern war meiner guten Schwester Hülfe hier angekommen, als ich, voller Sorgen und Bekümmernisse wegen einiger Zahlungen, die in diesen Tagen geleistet werden mussten, und wegen des Mangels der häuslichen Bedürfnisse, von einigen nutzlosen Gängen zurückkehrend, ins Zimmer trat. Meiner Schwester treue Liebe rührt mich innig, und ich sowohl, als die Meinen werden das Dargeliehene als eine heilige Schuld betrachten. Ich danke auch Ihnen, dass Sie die Ausführung des guten Wollens meiner Schwester befördert haben. Ich wusste nicht mehr mir zu helfen, denn hier in Dresden ist es unmöglich, irgend eine Unterstützung

zu finden. Auch Reum entfernt sich von mir, ohne dass ich ihm dazu Anlass gegeben, oder dass er irgend eine ihn störende Aufopferung für mich gemacht hätte. Desto erfreulicher ist es, die Gesinnungen einiger anderer Freunde, z. B. Grasshoffs und Bauers, beständiger zu finden.

Es ist mir lieb, dass Sie meinen Brief an S. St. gesendet haben, damit sie meine Gesinnungen nicht misskennen möge.

Herzlich freue ich mich, dass Ernestine wieder gesund ist, und die Mama sich wieder etwas erholt hat, so dass doch diese Beschwerden etwas geringer werden.

In Hinsicht Götzens habe ich nicht nöthig, Ihnen Vorsicht anzurathen, da Sie seinen bedenklichen Zustand gewiss erkennen werden. Er thut mir leid, und ich hätte mich gewiss hier seiner angenommen, wenn ich es irgend vermocht hätte, und wenn ich nicht aus Pflichtgefühl für die Erhaltung meiner Kinder ihn von meiner Wohnung abhalten gemusst hätte, da ich Anfälle von Mordwuth bei ihm mit Grund befürchtete. Und doch habe ich, solange ihn die Obrigkeit frei herumgehn liess, ihm meine Thür nie verschlossen und ihn, wenn er kam, nie ungesättigt fortgehen lassen, und seit sich die hiesige Obrigkeit seiner angenommen, hat er keine Hülfe nöthig gehabt, denn es hat ihm an Kleidern, an Speise und Trank und örtlicher Aufsicht und an Wartung dann nie gefehlt. Lassen Sie ja meine Besorgnisse, dass sein Wahnsinn in Mordwuth ausschlagen könnte, Niemandem merken, von dem er es wieder erfahren könnte; denn dieses könnte eben den Ausbruch veranlassen. Die dortige Obrigkeit ist verpflichtet, sich seiner anzunehmen, und ihn, unter Aufsicht, zu beschäftigen und zu verpflegen.

Ich habe die Anzeige der Uebersetzung des Lawrie in der Lz., welche Herr Rector Br. so freudig erwähnt, vor einigen Tagen auch gelesen. Es ist zwar die unbedeutendste aller meiner litterarischen Arbeiten, obwohl in ihrer Art zweckmässig. Vielleicht habe ich auch die Genugthuung, noch bei meinem Leben meine übrigen Schriften gewürdigt zu sehen, welches bis hieher, ein anderer würde sagen: durch Zufall und Anfeindung, ich aber sage: durch Gottes Fügung — nicht geschehen, sondern in Hinsicht einiger von diesen Schriften das Gegentheil. Ohne Vertrauen in Gott, und ohne die klarste Einsicht, dass mein Bestreben gut, und dass mein Bemühen im Allgemeinen bisher gelungen, wäre es nicht möglich, bei diesem Mangel an äusserer Anerkennung, bei dem Emporkommen sehr mittelmässiger Geister zu äusserer Ehre und Wohlstande rings umher und bei so harten äusseren Bedrängnissen, dem Berufe meines Lebens treu zu bleiben, und bei einer nunmehr 15jährigen wissenschaftlichen Arbeit auszudauern. Freudig erkenne ich dabei Gottes Hülfe an,

denn meine eignen Kräfte wären dazu viel zu gering gewesen, und längst würde ich dem Kummer und der Muthlosigkeit unterlegen sein. Sie und meine Schwester sind bis hierher meine einzigen äusseren Stützen gewesen, welche unter allen Umständen sich bewährt haben; einige Freunde haben auch Mehres geholfen, welches ich mit Dank erkenne.

Ich sende Ihnen hierbei einige Bücher zum Lesen. Von der Beschreibung der Jubelfeier erscheint noch ein dritter Band; dieser Abdruck gehört Mossdorfen, der sich Ihnen bestens empfehlen lässt; mit der Rücksendung dieser, sowie der übrigen Bücher, hat es keine Eile. Die theologische Zeitschrift von Klein gehört mir eigen; so auch die Gerlachschen Schriften. — Sophie macht gute Fortschritte; ihre neulichen mimischen Darstellungen, auch die schwere Rolle der von Pygmalion belebten Galatea, fielen sehr gut aus und wurden von den zahlreichen Anwesenden sehr beklatscht. Nächsten Montag singt sie in einem Concerte, und nach einigen Wochen in der Quartettakademie. Sie wächst sehr und hat davon noch manche Beschwerden. Meine Frau und alle Kinder, die grüssen können, grüssen Sie mit Ehrerbietung und kindlicher, dankbarer Liebe, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Nachschrift vom 12. Februar.

Wahrscheinlich wird in Eisenberg bald die Bücherauction sein, worin auch die Sammlung Börners sein wird, welche Sophie Starkloff mit geerbt hat, und die ich bei meiner letzten Anwesenheit in Eisenberg durchgegangen habe. Ich habe zwar mehre Bücher ausgesucht, die ich zu haben wünschte, aber wahrscheinlich werden sie nun mit zur Auction kommen, und ich halte es nicht für gut, mir sie von Sophien auszubitten. Es sind auch keine Bücher, die hoch im Preise werden weggehen; ich wünschte daher, den gedruckten Catalog zu haben, welchen Ihnen Herr Rector Brendel wohl schicken könnte, dem ich aber von meinem Wunsche deshalb nichts zu sagen bitte. Ich werde dann einem Dritten Auftrag geben, auf diese wenigen, seltnen Bücher zu bieten, die ich in wissenschaftlicher Hinsicht brauche, und die zusammen gewiss nicht höher, als um einige Thaler weggehen werden.

Nächsten Montag wird Sophie in einem Concerte singen.

Dresden, am 23. März 1819.

Mein geliebter Vater!

Ich wollte Ihnen mit Ausgang dieser Woche schreiben, benutze aber heute die Gelegenheit, welche mir Joseph darbietet, und schreibe heute das Nöthigste. Joseph wird Ihnen

das Nähere über unser aller Befinden erzählen. Er ist sehr gut für uns gesinnt und hat daran, dass Sophie Starkloff nicht mehr denselben Antheil an uns nimmt, keine Schuld; es wird also zweckmässig sein, wenn Sie Ihre Aeusserungen gegen ihn über diesen Gegenstand so einrichten, dass er sieht, dass wir ihm Gutes zutrauen. Ich habe von Eisenberg keine Nachricht erhalten. Diesen ganzen Monat über hat meine Sophie nicht singen und auch sonst wenig arbeiten gekonnt. Es ist mir zwar gelungen, durch angestrengte magnetische Behandlung sie von dem heftigen Kopfschmerz und der Ursache desselben zu befreien; auch sieht sie jetzt recht gesund aus: allein sie klagt noch sehr über allgemeine Müdigkeit, und die Heiserkeit will nicht weichen. Diese unglückliche Krankheit hat uns von vielen Seiten sehr geschadet. Viele sind nun begierig, sie zu hören; der Kapellmeister v. Weber will ihr sehr wohl, hat auch schon mit dem Theaterdirector Graf Vitzthum v. Eckstädt gesprochen; sie hätte ein Concert geben können u. s. w. Das Alles ist nun vereitelt, und die Reise nach Leipzig u. s. w. sehr ungewiss; daher, wenn wir nach Nobitz kommen, dieses vor Pfingsten kaum wird geschehen können. Ich werde Gott danken, wenn Sophie nur recht gesund wird, und will gern meine Mühe und Arbeit mit dem Singen verloren haben. Zwar geht es jedem Mädchen in der Regel so, dass sie bei der Mutation (der völlig eintretenden jungfräulichen Reife) mehre Monate die Stimme verliert; aber ich habe im vorliegenden Falle doch noch besondere Bedenklichkeiten. Sophie hat indess zweimal — aber leider mit sehr bemerklicher Heiserkeit und dennoch mit Beifall — öffentlich gesungen, wie sie aus beiliegenden Zetteln sehen; das ist aber, meiner Ansicht nach, mehr nachtheilig, als nützlich gewesen.

Ich selbst bin nicht gesund, habe auch so fleissig gearbeitet, als es die in diesem Monate obgewalteten Störungen zugelassen; es fehlt mir aber an der sonstigen, mir so nöthigen Heiterkeit. Arnold hat bis jetzt 40 Exemplare meiner Kunsturkunden verkauft. Ich selbst hier fünf. In der Messe wird sich zeigen, ob der Absatz bedeutend sein wird. Dass Sie mir gegen Ostern 25 Thlr. senden wollen, um den Hauszins u. s. w. zu bezahlen, ist mir sehr tröstlich, denn ich muss leider dieser Zeit mit Besorgnissen entgegensehen.

Die 160 Thlr. erhielt ich in gangbaren Geldsorten. Ich kann Ihnen und meiner guten Schwester nicht genug für diese Hülfe danken; denn ich war in ausserordentlich dringender Noth, und ich konnte damit alles Drückende völlig beseitigen.

Dass Sie meinen Brief an S. St. durch Herrn Rector Brendel haben übergeben lassen, dafür danke ich Ihnen sehr.

Will Sophie mir Alfred anvertrauen, so bin ich noch jetzt dazu erbötig, aus Pflichtgefühl, nicht, weil mir persönlich etwas daran liegt, — aber herzlich gern.

Meine für Grasshoff gearbeiteten Reden (wozu noch neulich vier gekommen) sind, rein abgeschrieben, aufbewahrt, und wenn von meinen Freimaurerreden eine Neuauflage gemacht wird, werden sie, gefeilt, mit beigefügt werden.

Der Doctor, welcher Sophien magnetisirte und zu ihrer Genesung den Grund legte, ist mein Freund der Dr. Ennemoser, Verfasser der bei Brockhaus erschienenen Schrift: Geschichte des Magnetismus, 1819; ein Schüler Wohlfarts in Berlin, den ich von Berlin aus kenne. Er hat den Tiroler Krieg 1809 als ein Gehülfe Hofers mitgemacht, ist als Tiroler Unterhändler damals in London gewesen u. s. w. Ich will Ihnen nächstens einige Briefe von ihm mittheilen.

Die Schrift von Stark ist mir nur aus der Kleinschen Zeitschrift, welche Sie jetzt haben, bekannt; ich will sie mir anschaffen.

Die Horstigsche Schrift hatte ich in der Buchhandlung angesehen: sein Urtheil über die Logenverirrungen ist völlig richtig.

Gerlach hat Theologie studirt und ist Magister, obgleich kein eigentlicher Gelehrter. Sein Buch enthält Geschichtkundnisse, von denen es gut ist, dass sie auf die Nachwelt kommen. Mir ist er eigentlich nicht wohl gut und sucht, mich im Vergleich mit Mossdorf und Fessler in Schatten zu stellen. Das ist ihm unverwehrt von meiner Seite; denn ich suche nicht mich und habe mich nie, auch in allen andern Angelegenheiten, gesucht. Ich lasse diese ganze Entfaltung, welche ich begonnen, ruhig ihren Gang nehmen, wie Gott will, und störe keinen meiner Freunde oder Feinde in seinem Benehmen und seiner Freiheit, oder vielmehr: Willkür.

Mossdorfs Buch über Stuve u. s. w. will ich mitbringen.

Obgleich Gerlach, wie Sie richtig bemerken, in meine Idee vom Menschheitbunde nicht eingehen will, so hat er doch aus meinen Schriften Vieles gewonnen und sich von der Geheimkrämerei ziemlich gereinigt, wie eine von ihm jetzt herauszugebende Schrift: „Logenhierarchie, vorzüglich in Bezug auf Krauses, Heldmanns u. s. w. Schriften“ zeigt.

Jetzt werden Silbers vertraute Briefe über Mossdorfs Mittheilungen — das Beste, was bisher für meine Sache geschrieben worden — gedruckt. Sowie dieses Buch fertig ist, werde ich Ihnen einen Abdruck zusenden. Ich bin fest überzeugt: tandem bona causa triumphat. Als Jesus seine Idee vom Reiche Gottes aussprach, glaubte wohl kein Pharisäer, am wenigsten die Hohenpriester, dass er Erfolg haben werde; sie kreuzigten ihn während des Festgetümmels; — „hic mori-

tur justus, — et nemo respicit“ (so sagt ein altes katholisches Karfreitaglied). — Eine nunmehr 1800jährige Erfahrung hat jene Klugen widerlegt.

Meine Sophie schläft nach dem Magnetisiren allemal magnetisch ein und hat den ersten Grad der Hellsicht, wonach sie über ihre Behandlung das Nöthige richtig anzeigt. Von ihrer Zukunft aber behauptet sie nichts zu wissen, weil ihr etwas im Kopfe darüberliege, das sie nicht durchdringen könne. Wenn sie nur gesund wird, so will ich gern weiter nichts erfahren.

Wenn nur Götze nicht noch traurig für Andere endet! Seinen Aeusserungen in Reden und Briefen ist durchaus nicht Glaube beizumessen, wenn sie nicht anderswoher bestätigt sind, denn er hatte, ehe er geistkrank wurde, sogar aus Grundsatz die Gewohnheit: mit Wissen zu lügen, wenn er glaube, dass es ihm äusseren Nutzen bringe. Dieses hat er mir damals selbst mehrmal gestanden, wenn ich ihn bei unverschämten Lügen ertappte und deshalb zur Rede setzte. Er versicherte in den letzten Jahren, dass er die Schändlichkeit dieses Verfahrens einsehe und sich vorgesetzt habe, diesen Fehler abzulegen. Als er z. B. mir nach Berlin schrieb, ob ich ihm zu seiner Dresdner Heirath riethe, da er doch seine frühere Verlobte, die ein Kind von ihm hatte, nicht heirathen könne u. s. w., antwortete ich ihm: dass er sein heiliges Gelöbniss halten solle und versichert sein könne, es werde ihm dieser Bruch nicht Segen bringen. Er beachtete aber meinen Rath nicht nur nicht, sondern sagte noch dazu seinem Schwiegervater: ich hätte sein Vorhaben gebilligt und dazu gerathen. Zu derselben Zeit, von 1813 an, machte er einem hiesigen Mädchen in unserer Nachbarschaft Ehehoffnungen, welche sodann, ihrer und ihrer Mutter Aussage nach, aus Gram über Götzens Heirath die Schwindsucht bekam und starb. Wenigstens Antheil an dieses guten Mädchens Gram hatte er gewiss. — Seien Sie ja, sowie auch Ernestine, behutsam mit diesem unglücklichen Manne; — er kannte schon im gesunden Zustande in seinen Aeusserungen über Andere, auch seine Wohlthäter, keine Rücksicht. Sagen Sie von diesen meinen Erzählungen Niemandem etwas: ich werde es auch Niemandem, als Ihnen und Ernestinen erzählen. De mortuis nil nisi bene: ein Wahnsinniger ist fast auch für todt zu achten.

Mit Fulda scheine ich nicht gut angekommen zu sein; er hat mir eine sehr übersetzte, vertragwidrige und, da er mir sogar Zins auf Zins angesetzt, fast betrügerische Rechnung gesandt, und ich will wünschen, dass ich ohne Verdruss mit ihm auseinanderkomme; denn so offenbar ungerechte Forderung darf und kann ich nicht befriedigen: der Unter-

schied beträgt weit über 100 Thlr. Ich will recht gütlich an ihn schreiben; giebt er sich nicht, so werde ich Sie bitten, ihm einen Ermahnbrief zu senden, welches wohl fruchten wird. Ich muss nun alle seine Briefe vorsuchen, die ich glücklicherweise aufgehoben.

Hierbei sende ich Ihnen auch mit dankbarem Herzen die Quittung und Obligation auf die zuletzt nach und nach gesandten 300 Thlr. 16 Gr. und danke für das, was Sie als geschenkt ansehen.

Der Einzige hier in Dresden, und ausser Ihnen überhaupt der Einzige, der mir jetzt zuweilen mit einer kleinen Geldunterstützung aushilft, ist Arnold, der jetzt sehr freundlich mit mir ist. Die 40 Exemplare Kunsturkunden haben alle seine Vorschüsse getilgt, und ich kann wohl hoffen, bis Ostern noch etwa 15 Thlr. von ihm zu erhalten. Dieses ist wenig, aber in meinem verlassenen Zustande dennoch für mich sehr schätzbar. Meine Schuld an Graf Lippe, die ich in der Ostermesse 1819 zu zahlen versprochen, hoffe ich durch Gerlach zu tilgen.

Nun wünsche ich vor allem, dass Sie Ihre vielen Arbeiten glücklich überstehen, und dass der Lenz Ihnen recht viel junge Kräfte verleihen möge. Auch meiner geliebten Schwester wünsche ich Gesundheit und alles Heil und der guten Mutter, die es mit mir doch immer redlich gemeint hat, einen schmerzlosen Zustand bei ihren Alterschwächen.

Meine Frau, Sophie, Karl, Wilhelm, Julius, Sidonia, wir alle grüssen Sie drei herzlich, — dankbar, und ich bin stets Ihr Sie innig liebender und verehrender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 26. März 1819.

Mein geliebter Vater!

Meinen letzten Brief vom vorigen Dienstag werden Sie wohl von Schwager Joseph erhalten haben; indess habe ich den Ihrigen, nebst 20 Thlrn., richtig empfangen. Wir alle danken für diese Geldhülfe, besonders aber ich, da meine Gemüthstimmung, bei allem Kampfe dawider, ohne Heiterkeit, obgleich ruhig, war, und mein Arbeiten dadurch bedeutend litt, zumal, da die Krankheit Sophiens dazu kam. Jetzt ist Sophie offenbar auf dem Wege der Genesung: auch ihre Stimme scheint wiederzukehren; doch sind die Mitteltöne noch unsicher. Gestern Abend war die letzte mimische Darstellung von lebenden Gemälden, wobei Sophie die Hauptrolle hatte und solche zu grosser Zufriedenheit der Anwesenden ausführte: dieses ist eine für die theatralische Darstellung sehr nützliche Vorübung. Sobald Sophie mit Gottes Hülfe gesund

sein wird, wird eine solche Kunstdarstellung auch auf dem Königl. Theater gegeben werden, wo Sophie zugleich einige Arien singen soll. Doch das liegt solange fern, als Sophiens Gesundheit noch nicht ganz fest ist.

Den Gesuch M. Meinhards betreffend, habe ich mich hier sogleich des Nöthigen erkundigt, wusste auch schon das Meiste; auch meinen Freund, Herrn Dr. Ruschpler, der selbst sonst Chirurg gewesen, darum befragt. Es würde für den jungen Mann am besten sein, wenn er hier bloss studiren könnte, ohne ambulando zu rasiren; denn der Vorlesungen sind viele zu hören, und das Ambuliren kostet nicht nur Zeit, sondern auch oft — gute Sitten. Der Eintritt (Inskription) zu der chirurg.-medizin. Akademie, die mit trefflichen Lehrern besetzt ist, kostet gegen 8 Thlr.; sonst sind alle Vorlesungen unentgeltlich. Für eine gute Wohnung bei sittlich guten Leuten könnte ich sorgen. — Nach etwa 4 Jahren kann dann der Zögling an der Geburthülfeschule Theil nehmen und sich so zu einem vollkommnen Wundarzt, mit guten allgemeinen ärztlichen Kenntnissen, ausbilden. — Das beste würde sein, der junge Mann käme sobald als möglich hierher, dann würde sich alles einrichten lassen. Einen bessern Ort zu dieser Art von Bildung, als Dresden kenne ich nicht; bald muss aber dazugethan werden.

Mossdorf, der jetzt an einem heftigen Husten sehr leidet, empfiehlt sich Ihnen und sendet hierbei den ersten Bogen der Silberschen Schrift.

Ich und wir alle grüssen Sie, unsere liebe Ernestine *und* gute Mutter herzlich, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 15. Mai 1819.

Mein geliebter Vater!

Immer sahen wir in dem letzten Monate einigen Zeilen von Ihnen mit grösstem Verlangen entgegen und haben uns wegen Ihres Befindens viele Besorgnisse gemacht. Mögen diese durch baldige erfreuliche Nachricht gehoben werden! Ich hätte Ihnen nachher, als ich Vetter Buchbindern Auftrag gab, Ihnen unser Befinden kund zu thun, und die Bogen der Silber-Mossdorfschen Schrift zu überreichen, bereits geschrieben, wenn bei uns irgend Etwas vorgefallen wäre, dessen Mittheilung Ihnen angenehm sein könnte. Zur Verbesserung meiner äusseren Lage hat sich nichts ereignet. Ich bin so ziemlich gesund und würde freilich wohl gesünder sein, wenn nicht eine zu grosse Sorge auf mir lastete. Sophiens Krankheit scheint nun der Hauptsache nach gehoben, und meine Besorgniss, dass sie in Schwindsucht verfallen könnte, welche

Dr. Ennemoser und Dr. Ruschpler mit mir theilten, ist fast ganz verschwunden. Joseph Fuchs, der vor 80 Tagen, über Leipzig nach Breslau heimfahrend, uns besuchte, fand meine Sophie sehr wohl, und Mehre behaupten, dass sie jetzt gesünder aussehe, als vorm Jahr. Ihre Stimme hat sie ganz behalten: nur muss sie jetzt noch jede Anstrengung meiden und bedarf vieler Ruhe. Da ich auf diese Weise meinen Kindern jetzt weniger Unterrichtstunden ertheile, so verwende ich mehr Zeit auf meine druckschriftlichen und wissenschaftlichen Arbeiten.

Fulda hat sich immer noch nicht erklärt, von seiner ungehörig erhöhten Forderung abstehen und dem Contracte treu bleiben zu wollen: ich hoffe aber, seine genügende Erklärung werde in den nächsten Tagen eintreffen.

Wenn Sie jetzt wieder mehr Musse haben, so werde ich Ihnen einige wichtige theol. Bücher senden, besonders Wegscheiders Dogm. und Kaiser vom Mosaismus und Christianismus u. s. w. Dann will ich auch eine Reihe Briefe an mich beilegen, die ich im letzten Vierteljahre erhalten habe.

Von den Kunsturk. hat Arnold bis jetzt 52, Gerlach 23, Mossdorf 3, Korn in Breslau 12 verkauft, und ausserdem ich selbst etwa 10; mehre habe ich auf Verlangen à cond. versandt, so dass bis jetzt ungefähr die Druckkosten heraus sind. Hätte ich nicht von Arnold und Gerlach so bedeutend vorausgehabt, so hätte mir diese Einnahme jetzt hinlänglich geholfen. Allein so ist die Hülfe freilich klein, und meine Verlegenheit um die äusseren Bedingungen des Lebens oft gross, schmerzlich und hemmend. Ich halte jetzt keine Magd: die Kinder müssen der Mutter beistehen; — in die Länge wird dieses aber nicht auszuführen sein. Zum Glücke kann man jetzt täglich einen guten Dienstboten erhalten, und ich denke, zu Pfingsten einen anzunehmen.

Ueber eine Reise mit der Sophie kann ich, bis zu erfolgter vollkommener Genesung derselben, gar nichts bestimmen. Es würde uns daher sehr erfreulich sein, wenn vielleicht zunächst meine liebe Schwester die Hoffnung erfüllen könnte, zu Pfingsten zu uns zu kommen, die uns Joseph dazu gemacht. Wir haben eine sehr geräumige, anständige Wohnung und ein Stückchen eignen Garten, ob ich gleich nur 75 Thlr. Miethzins zahle. (Reitbahngasse vorm Seethore N. 451!) Dann könnten ja wohl auch Sie die Reise hierher noch einmal unternehmen. Ich könnte Sie ja abholen —, ich wollte zu Fusse hinkommen.

Mossdorf bleibt mir treuergeben, und sein Sohn Theodor, der jetzt in Leipzig studirt, hochachtet und liebt mich sehr und studirt mein System mit allem Fleisse. Reums und Bürgers Freundschaft erkaltet, ohne dass ich dazu Anlass

gegeben. Grasshoff, Zeune und Plaman geben mir viele schriftliche Beweise ihrer fortdauernden Liebe. Hopfe ist mir treuergeben — und jetzt in sehr bedrängter Lage, ohne jedoch äussere Noth zu leiden. Arnold will mir wohl und ist gefällig gegen mich, da jetzt mein Buch abgeht. Die Liebe meiner Frau, meiner Kinder, die Ihrige, die Liebe meiner guten Schwester macht das äussere Glück meines Lebens aus und zugleich einen Theil meines inneren Glückes. Einen so innigen Freund, als ich wünsche, habe ich doch nicht, — so sehr empfänglich ich für Freundschaft bin; — ich sehe auch ein, warum es nicht leicht möglich für mich ist, einen Freund im vollen Sinne des Wortes zu finden. — Mit Vergnügen denke ich auch daran, dass die nun alterschwache Mutter gewiss fortdauernd gute Gesinnung für mich hegt: ich bitte, sie von mir herzlich zu grüssen, und mein fortwährendes Dankgefühl für alles Gute, was sie mir und den Meinen erzeigt hat, zu versichern.

Ich, meine Frau und Kinder grüssen Sie, unsere liebe Schwester und Mutter von Herzen, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 2. Juni 1819.

Mein geliebter Vater!

Herzlichen Dank für Ihren letzten lieben Brief und die beigefügten 25 Thaler, welche eine wahre Nothhülfe waren und meine sehr traurige Gemüthstimmung in etwas erheitern halfen, wo ich mir gar nicht mehr zu helfen wusste. Auch nachher haben sich einige kleine Aushülfen gefunden, indem mein Freund Tamnau mit seinem Sohne einige Tage vor den Feiertagen hier ankam und mir 29 Thaler schenkte, ohne dass ich ihn darum ersucht hatte. Sodann lernte ich hier den Geheimrath v. Wiebeking aus München, einen berühmten Baumeister, kennen. Da derselbe ein grosses Werk über die gothische und altdeutsche Baukunst herausgiebt, so haben meine Schriften für ihn einen geschichtlichen Werth; er kaufte sich daher den ihm noch fehlenden zweiten Band der Kunsturkunden älterer Ausgabe, und da er ein Musikkenner ist, so fand er an Sophiens Gesang besonderen Gefallen. Wir fuhren zusammen nach Meissen: Sophie sang in dem schönen Dom zwei Arien (wo sich die Stimme sehr schön ausnahm), worauf ihr Herr v. Wiebeking einen Doppellouisd'or schenkte, wovon wir diese Feiertage gelebt haben, welche ich ausserdem in der grössten Noth hätte zubringen müssen. v. Wiebeking reiset nach Altenburg zu dem Herrn v. Thümmel zurück und wird Sie vielleicht besuchen: auf jeden Fall werde ich ihm ein

Päckchen Bücher für Sie mitgeben. Besucht er Sie, so werden Ihre Bitten, dass er sich in München für mich und meine Tochter verwende, seinen guten Willen, den er bereits hat, noch verstärken. Es wird zweckmässig sein, dass Sie ihm Einiges von meiner Jugend, besonders von meinen Bestrebungen in Jena, erzählen. Er könnte, wenn ich nach München komme, vielleicht bewirken, dass ich in die Akademie aufgenommen würde, und meine Tochter eine Anstellung bekäme. — Fulda ist von seinen unbilligen Forderungen abgegangen, hat mir aber zu Michaelis zahlbare Wechselverschreibungen abgedrungen, welche Ursache werden können, dass ich mein Buch verkaufen muss, und vielleicht meine Noth sich noch vermehrt. Ich muss dieses Werk über die ältesten Kunsturkunden in den Buchhandel geben und mache bereits Anstalt dazu. Die Litteraturzeitungen haben Exemplare verlangt, um es recensiren zu lassen: ich habe sie gesandt, weiss aber nicht, ob dieses mir nicht mehr schädlich, als nützlich sein wird, weil meine Lehre für die Meisten schwer und abschreckend ist, und ich viele Feinde habe. Arnold befindet sich jetzt sehr wohl: er hat ein Haus für 17000 Thaler gekauft; allein eben dieser Umstand, der ihn wohl ganz erschöpfen mag, wird gerade Ursache werden, dass er für mich nichts thun kann. Ich bin im letzten Monate sehr krank gewesen, und mein Gemüth ist sehr gebeugt, da ich für diesen Sommer nichts als äusserem Elende entgegensehen muss, und durch eben diese Krankheit und Gemüthstimmung auch meine Kräfte gelähmt sind. Ich dulde mein hartes Loos so gut, ich kann, besorge aber, dass ich bald erliegen werde, wenn mir nicht Gott Hülfe sendet. Ein Trost ist es für mich, dass Sophie wieder gesund wird, obwohl langsam, und obgleich ich in diesem Monate, meiner eignen Schwäche wegen, die magnetische Kur habe abbrechen müssen. Mit meinen Knaben hätte es keine Noth, wenn ich nur bei Kräften und mehr häusliche Ordnung möglich wäre. Wenn indess meine äussere Lage so hülflos bleibt, so werde ich die beiden älteren doch auf eine Schule thun müssen, und den Julius auf die Zeichenakademie. Bis dahin muss sich Sophiens Loos entscheiden. Würde Sophie gesund, und bliebe sie gutgesinnt, so wäre das Ende meiner äusseren Noth bald zu erwarten.

Von Tamnau ist keine eigentliche Hülfe zu erwarten: der Handel geht nicht ganz gut, und da entschuldigt ein solcher Mann die Nichterfüllung eines gethanen Versprechens mit angeblichem Nichtkönnen. Tamnaus Sohn ist noch in Tharandt, und der Vater wird noch zwei Wochen in Tharandt bleiben.

Meine Kunsturkunden hat Mossdorf in dem bei Cnobloch in Leipzig erscheinenden Repertorium angezeigt. Die hiesi-

gen Freimaurer sind äusserlich sehr glatt gegen mich; aber, wie sie innerlich gesinnt sind, und was sie etwa heimlich thun, — überlasse ich Gott!

Dass meine liebe Schwester nicht hierher kommen kann, und auch Sie keine Hoffnung machen, thut mir leid. Jedoch hoffe ich, bald einmal bei Ihnen zu sein. Davon im nächsten Briefe mehr.

Ich grüsse mit den Meinigen Sie drei von Herzen und bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 3. Juni 1819.

Mein geliebter Vater!

Den Brief, welchen ich gestern mit der Post an Sie geschrieben, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Diese Zeilen nebst einigen Büchern erhalten Sie durch gütige Besorgung des Herrn Geheimrathes v. Wiebeking aus München, dessen Bekanntschaft ich neulich hier gemacht habe, und der mir sehr wohl will. Er ist ein berühmter Baukünstler, wie ich Ihnen bereits geschrieben, und ein Freund des Hrn. v. Thümmel, Ihres Kirchenpatrons. Vielleicht bringt er Ihnen diese Zeilen selbst.

Meiner Tochter zu Liebe, und vielleicht auch mir zur Erholung, will ich einige Tage in Tharandt zubringen und die Sophie das Bad brauchen lassen. Noch immer bin ich um dieses Kind sehr besorgt.

Die beiden Schriften, welche ich zu Michaelis vollendet zu haben hoffe, werde ich entweder Arnold oder Gleditsch in Leipzig in Verlag geben, muss aber deren Ertrag dazu bestimmen, um Fulda zu befriedigen, habe also davon keine Erleichterung meiner gegenwärtigen Noth zu erwarten. Zu Michaelis werde ich die Kunsturkunden in den allgemeinen Buchhandel geben, da ich die Verpflichtung, meine Lehre niemandem vorzuenthalten, nicht länger unerfüllt lassen darf. Ich hoffe, spätestens gegen Michaelis bei Ihnen zu sein; dann können wir mündlich ausführlich über meine jetzigen druckschriftlichen Unternehmungen reden. Es wäre sehr gut, wenn ich die noch fehlende Abtheilung zu den Kunsturkunden jetzt könnte drucken lassen: ich darf es aber nicht wagen, weil ich mir sonst allzuschwere Verbindlichkeiten gegen Fulda zuziehe, der kein Geld hat, um lange zu verlegen.

Ich wünsche, dass dieser Brief Sie alle drei recht wohl möge treffen. Wir grüssen Sie alle herzlich, und ich bin unter allen Umständen Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 25. Juni 1819.

Mein geliebter Vater!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren trostreichen Brief und die gesendete Hülfe: ich bedarf jetzt Beides gar sehr. Ohne Ihre und meiner guten Schwester treue Liebe und Hülfe und ohne meiner Frau Standhaftigkeit und Geduld würde ich mich in dem letzten Jahre schwerlich haben aufrecht erhalten können. Was Sie uns, in den letzten Jahren besonders, an Unterstützung gesandt haben, ist immer ein bedeutender Theil unseres ganzen Bedürfnisses, und wie oft ist von Ihnen Hülfe gekommen, wo eben alle Quellen versiegt waren! Sollte es auch Gott nicht gefallen, Sie eine Erleichterung meiner äusseren Lage erleben zu lassen, so bleibt Ihnen das Bewusstsein, als ein treuer Vater in allen noch so schwierigen Umständen bei Ihrem Sohne und Ihren Enkeln ausgehalten zu haben. — Durch Sophiens langwierige Krankheit sind meine Leiden und auch die Ausgaben bedeutend vermehrt worden, und dabei hat sie mir diesen Winter und Frühling über noch durch einen andern Umstand, freilich ohne eigne Schuld, Kummer und Sorge gemacht, durch eine leidenschaftliche Liebe, welche ein hiesiger Künstler, der Maler Flor von Hamburg, zu ihr gefasst hat. Da derselbe nicht in solchen Verhältnissen ist, jetzt zu heirathen, und ausserdem eine frühe Heirath für Sophie im Allgemeinen nicht rathsam scheint, so habe ich den Umgang Beider stets beschränken und endlich ganz aufheben müssen. Er reiset jetzt nach Italien, um sich in der Kunst zu vervollkommnen: lernt er noch etwas Tüchtiges, und Beide lieben sich dann noch, so will ich gern nicht hinderlich sein. Jetzt gestattet Gewissenspflicht nicht, einen unüberlegten Schritt selbst zu begünstigen. Da Sophiens Gesundheit immer bedenklicher wurde, und ihr äusseres Ansehen immer bleicher und hohläugiger, obgleich kein Husten, wohl aber immer noch Heiserkeit da war, so sah ich mich durch meine eigne Einsicht und durch das Zureden der Aerzte, die ich kenne, genöthigt, seit dem 4. Juni mit ihr nach Tharandt zu ziehen, und daselbst das Bad zu brauchen. Obgleich der Aufenthalt dort wohl unter allen Badeorten der am wenigsten kostspielige ist, so ist es für mich doch jetzt eine wahre Plage, da ich auf diese 4 Wochen unter 50 Thlrn. nicht wegkomme, also, auch angenommen, dass ich und Sophie zu Hause auch die Hälfte verzehrt haben würden, doch einen Nachtheil leide, der jetzt sehr empfindlich ist. Ich selbst bin durch diesen Aufenthalt in freier, gesunder Luft zwar, Gott sei Dank, wieder etwas gesunder geworden, und die Leiden des Unterleibes haben sich durch den Gebrauch des Flussbades sehr vermindert: dennoch habe ich nicht die sonstige Kraft und vermag

es kaum, täglich 6 Stunden zu arbeiten. Freilich tragen die trüben Aussichten in die nächste Zukunft Vieles dazu bei, meine Genesung zu verzögern. — Vielleicht gelingt es mir, diesen Sommer über mit zwei Schriften fertig zu werden, wovon die eine bestimmt ist, mein Werk über die 3 ältesten Kunsturkunden in das Publikum einzuführen. Ich werde beide Herrn Gerhard Fleischer in Leipzig anbieten oder, wenn dieser nicht eingeht, Brockhaus. Es ist mir sehr schwer, diese Schriften, welche zu bearbeiten, die Pflicht gebietet, und zu deren würdiger Abfassung Begeisterung und tiefer Seelenfriede gehört, unter Gefühlen der Krankheit, und von Sorgen gepeinigt, abzufassen, und hätte ich nicht den Stoff dazu, als Ergebniss meiner schönsten, kräftigsten und gottinnigsten Stunden, seit 1808 niedergeschrieben vor mir, so würde es wohl unmöglich sein. — Dabei will ich auch die Handschrift zu der noch fehlenden letzten Abtheilung der Kunsturkunden vollends druckfertig machen und dieselbe, wenn ich Fulda werde befriedigt haben, während nächsten Winters vollends abdrucken lassen. Rettet mich Gott durch gute Menschen noch ferner, so werde ich dann alle Kräfte treulich aufbieten, meinen Wissenschaftbau (oder: mein System der Philosophie und Mathematik) drucken zu lassen, woran ich nicht ohne Wehmuth denke, so oft ich meine 40 Bände starken Handschriften dazu vor mir sehe, worin, wenn ich früher sterbe, der Welt etwas Wesentliches verloren geht.

Bis den 6. künftigen Monats werde ich wohl in Tharandt bleiben, weil dann erst Flor abgereist sein wird. Allerdings hat Sophie an Körperkräften, gutem Aussehen, gesunden Wangen, Heiterkeit des Gemüths Vieles gewonnen, und vielleicht wird sie nach wenigen Wochen genesen sein, welches ich aber nicht eher annehme, als die Heiserkeit ganz verschwunden ist, worin sich die traurige Anlage zu der Luftröhrenschwindsucht unverkennbar ausspricht.

Neulich erhielt ich von Prof. Ersch die Aufforderung, in die von ihm und Gruber besorgte Encyclopädie die Artikel über Freimaurerei zu bearbeiten. Ich konnte nicht anders, als dieses Anerbieten annehmen, wenn anders die Bedingungen nicht zu karg sein werden, worüber ich erst Auskunft erhalten werde. Es ist eine Gelegenheit, meine Lehre und Ueberzeugungen für mehre Jahrhunderte Manchem zugängig zu machen, der vielleicht davon ausserdem keine Kunde erhalten hätte, und einem Andern die Gelegenheit, das Gegentheil zu thun, zu entziehen.

An Fulda muss ich in der Mitte September 200 Thaler bezahlen und in dieser Hinsicht jede Stunde zusammen nehmen, um an meinen oben erwähnten Schriften vorzurücken. Fulda musste, von Gläubigern hart gedrängt, einen Wechsel haben.

Arnold ist zwar wohl gut gesinnt gegen mich; allein, da von meiner Schrift jetzt wenig abgesetzt wird (indem die Logenmeister sie wohl aufs Neue werden untersagt haben, auch Viele die Vollendung abwarten), und da Arnold jetzt ein Haus für 17000 Thaler gekauft hat, so kann er mir jetzt auch mit baarem Vorschuss nicht helfen. — Wenn ich nur leiblich gesund wäre, so hoffte ich wohl, bei allen Bedrängnissen, im Vertrauen auf Gott, meine geistige Gesundheit zu erhalten! Ich werde mir daher alle Mühe geben, für die Gesundheit des Leibes zu sorgen, und mich insonderheit in der Arbeit zu mässigen, damit mein Nervbau sich erholen könne.

Es ist mir sehr erfreulich, dass Sie mir jetzt zu Johannis wieder etwas Geld senden wollen, denn ich habe sonst nirgendher etwas zu erwarten, und doch ist die Zahl der unvermeidlichen, dringenden Zahlungen und Ausgaben so gross!

Ich bin gestern von Tharandt herein gekommen, um die Meinigen zu besuchen, und die nöthigen Geschäfte abzumachen, und werde noch heute nach Tharandt zurückgehen. Möchte ich es doch nicht nöthig gehabt haben!

In meinem nächsten Briefe werde ich Ihnen noch Mehres, Sophiens Zustand Betreffendes, schreiben und Sie dann bitten, ihr dann einige grossväterlich ermahnende Zeilen zu schreiben, da ich gefunden habe, dass Ihre Ermahnungen bei ihr stets wirksam gewesen sind.

Von Michaelis an will ich mich dann auch wieder mehr mit dem Unterrichte meiner Knaben befassen, für deren weitere Bildung ich auch jetzt so gut sorge, als es mir unter solchen Umständen möglich ist.

Meine Frau verbindet ihren herzlichen Dank mit dem meinen, und wir alle grüssen Sie, unsere gute Ernestine und treugesinnte Mutter herzlich in kindlicher und geschwisterlicher Liebe, und ich bin stets Ihr

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 18. Juli 1819.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten mir und uns allen trostreichen Brief vom 7. und 9. Juli, nebst 20 Thalern, habe ich gestern erhalten, und wir alle danken Ihnen, unserer lieben Schwester und Mutter herzlich dafür, besonders aber ich, der ich es ganz vorzüglich Ihrer treuen Liebe und Hülfe zu danken habe, dass ich diese schweren Jahre, und die letzten schweren Monate, habe überstehen können. — Mein und Sophiens Aufenthalt im Tharandter Bade ist uns Beiden sehr zur Gesundheit ausgeschlagen: ich bin vollkommen gesund und arbeitsfähig und eben deshalb

auch wieder heiterer, obgleich noch viele Widerwärtigkeiten in der nächsten Zeit zu überstehen sein werden. Sophie ist von allen Krankheiterscheinungen befreit worden, mit Ausnahme der Heiserkeit, welche doch noch zuweilen des Morgens zu merken ist. Ihre Stimme ist wohlerhalten; sie hat zugenommen an Masse und an gesundem Ansehen; auch ihr Gemüth hat sich erheitert, und ihre Kindlichkeit ist zurückgekehrt. Flor ist erst vor etwa 14 Tagen abgereist, hat aber Sophien seit dem 4. Juni, wo wir nach Tharandt zogen, nicht wieder gesehen; ·auch, so viel ich weiss, nach seiner Abreise nicht an Sophien geschrieben. Da sie in Tharandt sehr beliebt und geliebt ist, und auch erheiternde männliche und weibliche Jugendgesellschaft da ist, so denkt sie, wie es scheint, nicht mehr leidenschaftlich an Flor, und in dieser Hinsicht wird es nun fast besser sein, wenn Sie hierüber in Ihrem etwaigen Briefe an Sophien nichts erwähnen. Da ich nun wieder gesund bin, so kann ich auch nicht mehr in Tharandt bleiben (woselbst ich täglich nur sechs Stunden gearbeitet habe). Ich bin daher letzten Donnerstag wieder hereingezogen; Sophien aber habe ich noch einige Tage im Hause der Frau Geheimräthin von Nostitz gelassen, einer sehr ehrwürdigen Hausfrau und Mutter mehrer achtungwürdigen, gebildeten, erwachsenen Fräulein. Reum hat sich bei meinem Wohnen in Tharandt wieder sehr freundschaftlich erwiesen, und seine Herzlichkeit scheint wiederzukehren, ohne dass mein Benehmen jemals eine Aenderung gehabt hätte. Tamnau wollte nochmals im Juli hierher kommen; allein er hat geschrieben, dass es seine jetzt schwierigen und verlustvollen Handelsgeschäfte nicht gestatten. Sein Sohn, der in Tharandt studirt, hatte eine heftige Leidenschaft für Sophien gefasst, die aber von ihr nicht erwidert wird. Reum sagte jedoch, dass diese Liebe den jungen Mann mehr gebessert und dem Guten gewonnen habe, als alle seine anderen bisherigen Bemühungen vermocht hätten. — Korn in Breslau hat alle bisher gekaufte Exemplare bezahlt und mir einen sehr freundlichen Brief geschrieben und die Fortsetzung verlangt. Mein Buch ist in Cnoblochs Repertorium ausführlich angezeigt, und es werden auch bald in mehren gelehrten Zeitungen Recensionen erscheinen, welche ein Exemplar von mir gefordert haben. Wenn ich es nur durchsetzen kann, dass von Michaelis an die noch fehlende Abtheilung gedruckt werden kann, so wäre es gut für mich, weil Viele ein unvollständiges Werk nicht kaufen. Ich habe in diesen Tagen viele Briefe schreiben müssen, unter andern heute und gestern einen sehr ausführlichen an Hesse in Paris, nebst einer beschwerlichen Büchersendung, welches mir über sechs Stunden gekostet hat, und worüber die Zeit des Postschlusses mir

allzu nahe gerückt ist. Ich kann daher Ihren letzten Brief nicht ausführlich beantworten; es soll aber Nichts unbeantwortet bleiben, und wenn ich die Funkische Bibel bei Arnold erhalte, so sende ich solche mit Fuchs in nächster Woche, nebst mehren Briefen und kleinen Schriften.

Viel zu meiner Beruhigung für die nächste Zeit trägt es bei, dass Sie die Güte und Liebe haben wollen, zu Michaelis 200 Thlr. für Fulda vorzuschiessen. Diese Summe muss ich selbst dem einhändigen, der den Wechsel mir präsentiren wird, denn dergleichen Wechsel gehen oft durch viele Hände. Um die letzten Fuldaschen Wechsel zu befriedigen, musste ich vor Ostern, wie ich Ihnen damals geschrieben habe, von meinem Freunde, dem Grafen von der Lippe, 100 Thaler preussisch Courant borgen, welches ich zu Ostern zu zahlen versprach. Er lieh es mir von den letzten 600 Thalern, die er im Vermögen hatte, und die er zu einer magnetischen Kur in Berlin verwenden wollte, da er tödlich krank ist. Diese Kur ist nicht nach Wunsch ausgefallen: er hat Berlin verlassen und ist ins Emser Bad gereist. Da er mir von sich gar keine Nachricht gab, auch den Wechsel nicht präsentiren liess, so lebte ich in der Erwartung, dass er vielleicht dieses Geld noch nicht nöthig habe, als gestern sein Bruder mich benachrichtigte, dass der Kranke alles sein Geld verreist habe, in Ems fest sitze, ihm den Wechsel gesandt habe, um ihn jetzt von mir einzucassiren. Es ist freilich meine Pflicht, das Geld zu schaffen, nur sehe ich nicht ein: wie?, wenn Sie nicht etwa Mittel finden, von jenen 200 Thalern, welche Sie zu Michaelis für mich bestimmt haben, 100 Thaler bei einem Freunde jetzt vorauszunehmen. Die andern 100 Thaler hoffe ich zu Michaelis vom Buchhändler Gerlach auf Exemplare vorgeschossen zu erhalten; nur ist dieses nicht jetzt gleich ausführbar. Ist es Ihnen möglich, dieses zu thun, so bitte ich Sie herzlich darum, auch meines armen kranken Freundes willen. Wo nicht, so schreiben Sie es mir ja sobald als möglich und versehen mich mit einigen Zeilen auf einem Beiblatte, worin Sie mir zu Michaelis jene 200 Thaler zusagen, damit ich mit Hülfe dieser Zeilen vielleicht hier bei Lecerf (der freilich mit mir nicht eben mehr in Verbindung steht) 100 Thaler erhalten kann. Ich meine nur eine briefliche Mittheilung, nicht eine Verschreibung von Ihrer Seite; denn den letzten Brief kann ich darum dazu nicht brauchen, weil dabei steht, dass es für Fulda bestimmt ist. — Diese Sorge ist gegenwärtig die einzige, die mich drückt, und ich hoffe nun, bis Michaelis ungestört, und bei einiger Schonung auch gesund, meine nächsten druckschriftlichen Arbeiten, womit ich doch vorgerückt bin, fortzusetzen und zu vollenden. Ich werde zur Messe dennoch nach Leipzig, aber allein, reisen müssen,

weil ich mit Gerhard Fleischer einen Contract wegen meines Systems zu machen gedenke.

Habe ich Ihnen Silbers vertraute Briefe über Mossdorfs Mittheilungen bereits geschickt?

Ich grüsse Sie alle von Herzen und bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 28. Juli 1819.

Mein geliebter Vater!

Mit Sehnsucht sehe ich Ihrer Nachricht entgegen, ob Sie mir jetzt 100 Thlr. für Graf v. d. Lippe senden können oder nicht! Ist es nicht möglich, so ängsten Sie sich darum nur nicht! Gott wird helfen! wenn ich auch noch nicht einsehe: wie?

Plamann reiste hier durch und hat mir viel von den Berliner Neuigkeiten erzählt. Jahn ist auf der Festung. Zeune ist, als ganz unschuldig, unangetastet geblieben, so auch Plamann und Grasshoff. Arndt und Buchhändler Reimer werden auch gefangen gesetzt.

Die Post geht ab! ich muss schliessen. Wir grüssen alle Sie, Ernestinen und Mutter herzlich, und ich bin unter herzlichen Wünschen für Ihre Gesundheit

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, Sonnabends am 21. August 1819.

Mein geliebter Vater!

Herzlichen Dank für die Uebersendung der von Sophie Starkloff für uns bestimmten 50 und für die von Ihnen beigelegten 10 Thlr.! — Ich schreibe soeben an Prof. Schneider in Altenburg und schliesse diesen Brief bei, um Ihnen heute wenigstens das Nothwendigste zu schreiben, da ich Ihren letzten Brief erst nächste Mittwoch ausführlich beantworten kann. Ich bin völlig gesund, auch meine Frau und Sophie, die gestern von der Mutter in Tharandt abgeholt wurde, von wo sie der Herr Hofrath von Nostitz, Sohn des Herrn Geheimrathes, mit Extrapost hereinfahren liess. — Ich danke Gott, dass wir nun alle wieder beisammen sind, und ich nun wieder mit Kraft und mit einigem Muthe mein Werk der Erziehung und meine druckschriftlichen Arbeiten fortsetzen kann. Auch in Tharandt habe ich unausgesetzt, jedoch täglich nur sechs Stunden, gearbeitet. Obiges Geld kam zum richtigen Tage; denn ich konnte mit 38 Thlrn. den grössern Theil meiner Tharandter Schuld bezahlen. Dieser Aufenthalt hat mir und Sophien leiblich und geistlich sehr genutzt.

Sophie hat, ohne dass ich es beabsichtigte, Ihren letzten Brief an mich gelesen; daher im beifolgenden Briefe derselben einige Empfindlichkeit, die Ihnen, wie mir, lieber sein wird, als Gleichgültigkeit. Die Behauptung ihrer Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten und in häuslichen Geschäften ist völlig gegründet, — auch die Nostitzische Familie giebt ihr dieses Zeugniss. — Sie hat mehrmals geweint, aber solche Thränen sind gut, denn sie stärken im Guten.

Ich und wir alle wünschen Ihnen dreien Gesundheit, besonders aber Ihnen Herstellung von dem uns alle bekümmernden Uebel und meiner lieben Schwester alles Gute aus Herzensgrunde, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. K. Krause.

Dresden, am 8. September 1819.

Mein geliebter Vater!

Nachdem ich mit Sophien von Tharandt zurückgekommen war, bekam sie das Masernfieber und ist sehr leicht durchgekommen. So sind wir denn jetzt, Gott sei Dank, alle gesund und wohl. Die Obligation an Sophie Starkloff will ich das nächste Mal mitschicken; wir senden dieses Mal mit Fuchs meiner Sophie Bildniss, gemalt von Flor, welches S. St. zu erhalten gewünscht hat. Ich muss doch einen ausführlicheren Brief an Sophie St. schreiben, wozu ich heute nicht Zeit habe; denn ich bin so in Arbeiten verloren, dass ich mich sehr schwer trennen kann, besonders, da ich nun des Tags über für Belehrung und Aufsicht der Kinder sorgen muss. Ich habe, wie ich Ihnen schon geschrieben, dieses Frühjahr und diesen Sommer über mich auch mit Mathematik und insbesondere mit Algebra beschäftigt, wo ich hinsichts der schwierigen Aufgabe der Lösung der Gleichungen die schönsten Entdeckungen gemacht habe, wodurch diese Wissenschaft wesentlich vervollkommnet wird. Es sind dieses aber die schwierigsten und tiefsinnigsten Betrachtungen, welche den Geist so einnehmen, dass man nicht davor ruhen kann. Komme ich mit der Auflösung dieser Aufgabe völlig zum Ziele, so wird wahrscheinlich diese Entdeckung auf einmal meine Lage verbessern, da die berühmtesten Mathematiker bisher mit wenigem Erfolge diesen schwierigen Gegenstand bearbeitet haben. Aber auch an den beiden anderen Schriften habe ich gearbeitet, die ich bald zu vollenden gedenke.

Ihre Briefe an mich bekommen meine Kinder in der Regel nicht zu lesen, und Sophie las den vorletzten, als die Mutter denselben in ihrer Stube bei sich hatte, als ich nicht zu Hause war. Es schadet auch nicht, dass dieses geschehen,

denn es dient, wie Sie richtig sagen, zu ihrer Besserung und Vervollkommnung. Sidonien werde ich schwerlich so erziehen können, als meine drei ältesten Kinder und Sophien; denn ich habe nicht mehr dieselbe Geduld zum ersten Unterricht, und die Pflicht, meine wissenschaftlichen Werke zu gestalten, welches ich allen meinen Mitmenschen schuldig bin, wird mit jedem Jahre dringender, und Sidonie lernt bei der Mutter Nähen und andere weibliche Geschäfte; sie hilft auch mit in der Küche.

Ueber die sogenannten demagogischen Umtriebe ist es unmöglich mich in der Kürze zu erklären. Ich glaube nicht, dass bei gesetzlicher krimineller Untersuchung auch nur ein Einziger werde schuldig befunden werden. Jahn ist noch nicht frei. Die Unruhen in England werden so bedeutend und haben eine so geordnete, besonnene Eigenthümlichkeit, dass ich sehr vermuthe, England stehe eine ähnliche Umgestaltung bevor, als Frankreich im Jahre 1785. Eine solche Begebenheit würde mächtig auch auf das deutsche Volk wirken. Man sagt, dass in Karlsbad unter Anderem beschlossen worden sei, den Deutschen wieder einen Kaiser zu geben. Dieses möchte zu spät sein: als in den Jahren 1814 und 1815 mehre Vaterlandfreunde, besonders die, welche man jetzt „demagogischer Umtriebe“ beschuldigt, dasselbe wünschten und erwarteten, zeigten die Machthaber keine Bereitwilligkeit dazu.

Dass Götze nun endlich nach Leuchtenburg gebracht worden, ist für mich beruhigend; denn ich besorgte, seine Freiheit möchte mit Mord enden.

Ob ich sobald nach Leipzig reisen werde, weiss ich noch nicht. Sophie soll, womöglich noch in diesem Monate, hier ein Concert geben; dann denke ich, darauf baldmöglich nach Leipzig zu gehen. Die Gräfin v. Einsiedel hat Sophie seither nicht besuchen gekonnt, weil selbige in Herrnhut gewesen. Sie soll bald hingehen. — Von G. R. v. Wiebeking habe ich noch keine Nachricht: er wird nach Italien gereist sein. — Von Wolke habe ich neulich einen freundlichen Brief erhalten: er befindet sich wohl und gesund; ich werde Ihnen seine neueste Schrift mitsenden und Gedichte auf seinen 79. Geburtstag. Grasshoff, Zeune, Plamann, Bauer sind alle wohlgesinnt gegen mich. — (Schleiermacher und de Wette sind bloss befragt, nicht arretirt, oder eigentlich inquirirt worden.)

Meine Gesundheit hat durch mein Wohnen in Tharandt, das stille, ruhige Leben daselbst und besonders durch das kalte Flussbad ausserordentlich gewonnen, und ich habe jetzt keine Spur von Leiden im Unterleibe.

Das Betragen der Eisenberger Verwandten gegen Sophien Starkloff ist abscheuwürdig, und ich bedaure sie von Herzen:

sie ist rathlos und feigherzig und wird daher sehr geängstet, vielleicht auch betrogen werden. Die unverständigen Urtheile Ebenderselben über mich wundern mich nicht, und ich verzeihe ihnen. Eben, um der Sophie keinen neuen Verdruss zu machen, konnte ich mich, sie um Hülfe zu bitten, nicht entschliessen; da es aber meine Frau that, ganz von mir unaufgefordert, so konnte und durfte ich es nicht hindern.

Meine Sophie ist sehr fleissig und verständig gesinnt, soviel ich urtheilen kann. Ihre Liebe zu Flor scheint nur schwach fortzudauern, da er abwesend (jetzt in München) ist.

Wie ich nun zu Michaelis alle meine Geldverbindlichkeiten erfüllen soll, weiss ich nicht. Ein grosser Trost, ohne welchen ich den Muth verlieren müsste, ist, dass Sie mir 200 Thlr. schicken wollen. Ich habe Grasshoff um Beistand ersucht, aber noch keine Antwort erhalten. Nächsten 15. September muss ich nun die 200 Thlr. an Fuldas Ordre hier bezahlen und werde gewiss Noth haben, Aufschub zu erhalten, bis das Geld von Ihnen ankommt. Falls Sie es also vorräthig haben, senden Sie es mir sogleich, damit ich womöglich ohne Verlust davon komme. Diesen Termin musste ich auf Fuldas dringendes Bitten ansetzen. Ich weiss noch nicht, wo ich es indessen hernehmen soll. Und dann muss ich dem Graf v. d. Lippe die 100 Thlr. bezahlen, der es dringend braucht. Die Kunsturkunden mag ich nicht im Ganzen verkaufen, weil ich dann mehre Tausende für die nächsten Jahre einbüsste. — Ich wünsche mehr um der Meinigen und um des Guten willen, das ich noch ausführen kann, dass Gott mir in dieser Zeit der Noth helfe, als um meiner selbst willen; denn mir ist unter solchen Umständen der Tod kein betrübender Gedanke, ob ich gleich jetzt Muth und Kraft, zu leben und zu arbeiten, fühle und habe.

Ich und wir alle grüssen Sie, unsere geliebte Schwester und Mutter von Herzen, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 14. September 1819.

Mein geliebter Vater!

Wir befinden uns jetzt alle gesund, und die häusliche Ordnung und Arbeit ist nun völlig hergestellt, so dass ich in Ansehung meiner Arbeiten und der Ausbildung meiner Kinder in diesem Winter ein Bedeutendes fortzuschreiten hoffen kann, wenn nicht neue Krankheiten und insbesondere äusserer Mangel meine gute Absicht und alle meine Anstrengungen vereiteln. Morgen soll ich die 200 Thlr. an

Fulda bezahlen und habe dazu noch Nichts. Ich hatte Ihre frühere Aeusserung so verstanden, dass Sie erst zu Michaelis die 200 Thlr., womit Sie mir helfen wollten, der Aufkündigung gemäss erhielten. Deshalb schrieb ich früher nicht, dass ich diese Summe gleich jetzt brauchte, um so weniger, als ich von Grasshoff und einigen anderen Freunden jetzt Geld zu erhalten hoffte. Allein von Grasshoff habe ich noch keine Antwort und von Keinem etwas erhalten. Meinen Brief von voriger Woche haben Sie doch erhalten?

Ich lege hier die Quittung für die uns von Sophie Starkloff geliehenen 50 Thlr. bei. Das Gemälde soll in dieser Woche noch durch meine Tochter, nebst deren Briefe, nach Eisenberg besorgt werden, indem es Fuchs mitnehmen soll. Ich getraue mir fast nicht nach Eisenberg zu schreiben, weil ich befürchten muss, dass mein Brief in Anderer Hände kommt, die mir nicht wohlwollen, und dass ich dadurch Sophien leicht auf unschuldige Weise Verdruss machen könnte, der ich viel lieber Vergnügen machen wollte.

Wie geht es jetzt mit Ihrer Gesundheit? Haben die angewandten Mittel gefruchtet? — Vorzüglich rathe ich, den Magnetismus auf die Ihnen bekannte Art fortzubrauchen.

Wir alle grüssen Sie drei von Herzen, vorzüglich ich, der ich mit inniger Liebe stets bin Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 18. September 1819.

Mein geliebter Vater!

Herzlichen Dank für die sobald gesandten 200 Thlr., die ich, wie Sie aus einliegendem Wechsel (den ich mir gelegenheitlich, nebst den durch Collab. Klötzner mit einigen Büchern vorgestern gesandten Briefen, zurück erbitte) ersehen, sogleich zu dem bewussten Zwecke anwandte. Das Geld kam am 15. gegen Mittag bei mir an, wo ich mich schon vergebens bemüht hatte, da mir der Wechsel früh präsentirt wurde, Gestundigung zu erlangen. Meiner und der Meinigen Freude war gross, uns durch Ihre Treue und Liebe aus diesem Bedrängniss gezogen zu sehen. Ich danke Ihnen innig für die leibliche Anstrengung, womit Sie die fehlenden 80 Thlr. herbeibrachten. Ich hatte bloss, um Sie nicht zu beunruhigen, den Zahlungstermin dieses Wechsels nicht angegeben, weil Sie mir früher schrieben, dass Sie die 200 Thlr. erst zu Michaelis selbst erhielten, zumal ich Grund hatte, von Grasshoff ein Darlehen zu erhalten. — Im letzten Monate habe ich 15 Exemplare der Kunsturkunden verkauft; davon musste ich mit 32 Thlr. die Ankündigungen in den

Zeitungen bezahlen: das Uebrige war eine gute Hülfe. Ich werde alles nur Mögliche aufbieten, dass ich die fehlende Abtheilung diesen Winter über kann drucken lassen, damit ich das Werk vollständig zur Ostermesse versenden kann; dann kann ich wohl darauf rechnen, einige Jahre lang vor dringender Noth gesichert zu sein. — Von den 1200 Abdrucken der Freimaurerreden habe ich ungefähr 450 Abdrucke noch. Ich werde daher zwei neue Reden dazuthun, einen Vorbericht und Erläuterungen zu allen Reden beifügen und dann an jedes Exemplar die zwei Bogen starke Inhaltangabe der Kunsturkunden beibinden lassen, das Werk, als dritte, vermehrte Ausgabe, hoffentlich bald nach Michaelis öffentlich anzeigen und zur Ostermesse in den Messkatalog setzen und an alle Buchhandlungen durch Arnold versenden lassen; ich werde dann den Preis füglich auf 1 Thlr. 8 Gr. setzen können. Diese Reden werden im grösseren Publikum gewiss eine ebenso gute Aufnahme finden, als im freimaurerischen. Die Logenmeister haben sich bis hierher mit diesen Reden versehen und sie, z. B. in Berlin, Potsdam, Petersburg, den Brüdern, als eigne, vorgetragen, daher den Brüdern mein Buch nicht bekannt gemacht. So sagte mir hinsichts Petersburgs der Advocat Trautvetter, der hier in öffentlichen Geschäften war, unverhohlen, dass er selbst es so gemacht. Dagegen von der neuen Ausgabe der Kunsturkunden hoffe er in Petersburg jetzt wenigstens 30 abzusetzen. Es soll mir lieb sein, wenn er Wort hält.

Die mathematische Untersuchung, welche mich jetzt zum Theil beschäftiget, ist von grösster Wichtigkeit in diesem Gebiete. Den Weg der Auflösung habe ich mir schon 1803 aufgefunden und so von Jahr zu Jahr etwas daran gearbeitet, bis ich in diesem Frühjahre die ersten neuen Formeln fand. Ich rücke damit täglich vorwärts und bin schon so weit, dass die Algebra durch das, was ich schon berechnet habe, um ein Wesentliches vervollkommnet ist. Der Weg ist ganz neu, mir eigenthümlich und von den grössten Mathematikern, die diesem Gegenstande viele Jahre gewidmet haben, verfehlet und darum jene Aufgabe ungelöst gelassen worden. Ich vermuthe, dass mir die Auflösung dieser Aufgabe fürs Künftige auch äusserlich so nützlich werden wird, als mir meine mathematische Kenntniss von 1806—12 hier gewesen, wo ich über 2000 Thlr. damit durch Unterricht erworben, so auch in Berlin einige 100; das Honorar für mehre Schriften ungerechnet. Dennoch würde ich diese Untersuchung nicht wieder vorgenommen haben, wenn nicht dieser Fortschritt in meinem System der Mathematik wesentlich wäre, welches wieder ein wesentlicher Theil meines ganzen Wissenschaftbaues ist. Meine Arbeiten haben alle Ein gemeinsames Ziel und wirken alle

zu Einem zusammen, und alle rücken gleichförmig vorwärts; daher freilich Jahre seit dem Erscheinen der Sittenlehre und des Urbildes der Menschheit vergehen mussten, ehe ich wieder drucken lassen konnte. Es ist doch seit 1803 eine starke Reihe Schriften wirklich im Drucke von mir erschienen, davon keiner ich mich zu schämen habe. Meine jetzige Gesundheit erhöht meinen Muth, und ich gehe mit meiner Zeit sehr gewissenhaft um. Jetzt unterrichte ich auch die Kinder wieder, und mit gutem Erfolg: alle sind wieder in Ordnung. Auch Sophie ist gesund und fleissig; der Kapellmeister M. v. Weber ist ihr sehr gewogen, und wir werden Abends fleissig hingehen.

Die beiden anderen Schriften, die ich jetzt für den Druck bearbeite, und womit ich zu Ostern fertig zu sein hoffe, sind 1. Reden an die Menschheit; eine Schrift, die für alle Menschen ein Aehnliches sein soll, als meine vergeistigenden Freimaurerreden für die Freimaurer; aber, ich hoffe, in ihrer Art vollkommner, als letztere. 2. Ein Handbuch der Freimaurerei, wozu ich das Meiste schon 1808—12 fast druckfertig vorräthig habe, und wovon ich Ihnen den Plan gelegenheitlich mittheilen will. Da nun die Kunsturkunden erschienen sind, so hat diese Schrift ihre geschichtliche Grundlage erhalten. Zu der erstern Schrift habe ich Plan und vollständigen Entwurf jedes einzelnen Vortrages in Tharandt in der schönsten Musse ausgearbeitet und werde nun bald an die rednerische Ausarbeitung gehen.

Sophiens Liebe zu Flor scheint sehr geschwächt worden zu sein, besonders dadurch, dass Sophie in neue Bekanntschaften gekommen und von Flors Gesundheitumständen und Lebenswandel manches Missfällige erfahren. Ich werde, soviel ich kann, auf sie achten. — In Tharandt studirt ein Herr von Watzdorf, Stiefsohn des Herrn Landkircheninspectors Wolf in Altenburg, ein schöngebildeter, und soviel ich beurtheilen kann (da ich ihn nicht genau kenne), gutgesinnter und nicht ungeschickter Jüngling. Dieser hat Sophien sehr lieb gewonnen. Was haben Sie von diesem jungen Manne gehört? Er kennt Sie, daher werden Sie wohl auch einiges von ihm wissen.

Was macht meine liebe Schwester? ist sie gesund? Mich verlangt sehr, sie zu sehen, sowie ich mich auch sehr darauf freue, bald vielleicht einmal bei Ihnen zu sein. Indess grüsse ich, und wir alle, Sie, meine liebe Schwester und treugesinnte Mutter von Herzen, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Leipzig, am 10. November 1819.

Mein geliebter Vater!

Ob ich gleich gewünscht hatte, wenige Tage nur hier zu bleiben, so haben mich doch die Umstände veranlasst, länger zu bleiben. Ich fand nämlich jetzt gerade eine passende Zeit, dass Sophie hier ein Concert gäbe, da gerade jetzt kein fremder Künstler anwesend, welches hier eine Seltenheit ist. Ein zweiter Grund ist meine genauere Bekanntschaft mit Brockhaus: es gehört Zeit dazu, meine Verlagsangelegenheiten zweckmässig abzumachen. Auch G. Fleischer ist mir sehr gewogen, und ich habe schon vorläufig mit ihm gesprochen. Da Prof. Krug von der Redaction des Hermes abgeht, so hat mir Brockhaus die philosophischen Artikel, sowie die mathematischen übertragen; ich werde daher für das nächste Heft des Hermes eine ausführliche Recension von Krugs System und von Hegels Encyclopädie abdrucken lassen; zwei Arbeiten, die ich doch einmal für meine nächste Druckschrift machen muss. Ich bekomme für den Druckbogen 3 Carolin, also für diese Arbeit gegen 100 Thlr. Auch werde ich noch andere Recensionen in den Hermes geben. — Sophiens Concert ist den 22. November: vielleicht könnte Schwester Ernestine hierher kommen; sie könnte noch recht gut mit hier bei unserm Vetter mit uns wohnen, wo wir eine gute Stube und Kammer inne haben. Die Altenb. Postkutsche soll gut eingerichtet sein. Stieglitz, Taubert, Brockhaus u. A. m. werden uns Billets besorgen. 100 Billets sind erforderlich, um die Kosten zu decken, welche vorausbezahlt werden müssen.

Ich will heute an Ludwig schreiben und ihm melden, dass, wenn sich eine gehörige Anzahl Subscribenten findet, wir geneigt wären, am 24. November nach Altenburg zurückzukehren, um daselbst ein Concert zu geben. Erhalte ich eine zureichende Liste, und fällt hiesiges Concert gut aus, so könnten wir vielleicht wieder zurückkommen und über Altenb. heimreisen.

Ich habe erfahren, dass auch Fries in Jena abgesetzt ist, und dass viele Professoren daselbst ihre Vorlesungen nicht fortzusetzen gedenken, wenn ein bundestaglicher Procurator der Universität gesetzt würde. Sie thun daran nicht wohl. Ich würde Vorlesungen halten, so lange man es gestattete, es möchten Aufseher bestellt sein, so viele man wollte. Wenn man sich dort meiner erinnerte, so würde ich mich wohl entschliessen, dort zu lesen. Wahrscheinlich aber wird Niemand an mich denken, bevor meine philosophischen neuen Schriften erschienen sind.

Sophiens Gesundheit hat sich in diesen Tagen verbessert; auch die meinige. Am liebsten wäre ich zu Hause. Gleich-

wohl muss ich mir diese Trennung und diese Störung meiner neusten Arbeiten aus Pflicht gefallen lassen.

Wir grüssen Sie und unsere liebe Ernestine herzlich und wünschen Ihnen und der kranken Mutter alles Gute, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Leipzig, am 24. November 1819.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten Brief an mich nach Leipzig habe ich richtig, in einem Umschlage von Watzdorf, erhalten. Sophie, welche Sie kindlich grüsst, hat ihr Concert am Montag gegeben: es waren an 300 Menschen zugegen, worunter gegen 250 mit einem Gulden bezahlte, wovon aber gegen 100 Thlr. abgezogen werden mussten, da die Kosten so viel betrugen. Zwar wurde sie beklatscht; allein, da sie wegen einiger Heiserkeit nur mit halber Stimme singen konnte, so hat das hiesige Publikum sie eigentlich dadurch nicht kennen gelernt. Wenn nicht etwa in einer hiesigen Zeitung ein ungünstiges Urtheil erscheint (welches leicht möglich ist), so ist uns dieses Concert doch nicht ohne Nutzen; geschieht aber dieses, so wäre es besser unterblieben. Uebrigens hat wohl dieses Concert Sophiens Leidenschaft für Watzd. wenigstens auf kurze Zeit gemildert. Morgen früh fahren wir mit der Postkutsche nach Dresden, wo wir Freitags früh ankommen werden, wenn Gott will. Ich habe heute ausserordentlich vieles zu besorgen, daher ich nur sehr kurz schreiben kann, desto ausführlicher aber von Dresden aus zu schreiben gedenke, von wo ich Ihnen auch W.s Brief senden werde, den ich noch nicht beantwortet habe, indem W. in voriger Woche unvermuthet nochmals nach Leipzig kam, wodurch ich sehr gestört wurde, so dass ich alle Mühe hatte, einen widrigen Auftritt zu vermeiden, und Sophien ernstliche Vorstellungen machen musste, wobei ich mich heftig geärgert habe. Nach meiner Heimkehr will ich an W. schreiben und vielleicht dann auch Sie ersuchen, ein Aehnliches zu thun.

Von meiner Frau erhielt ich gestern gute Nachricht. Grasshoff hat auch geschrieben: er ist zwar wohlgesinnt, aber durch einen grossen Gutkauf zu einer Taubstummenanstalt ohne Geld. Wedekinds Brief wünsche ich gern bald zurückzuerhalten, da ich ihn beantworten muss. — Ich habe hier einige gute Freunde gefunden, wovon nächstens. So eben ist ein langangekündigtes Buch vom Bruder Heldmann in Aarau erschienen, worin meine Reden und Kunsturkunden mit Nennung benutzt und meine Idee vom Maurerbunde anerkannt

werden. Das Buch schliesst so: „Wohin die Fraumauerei sich aber endlich zu erheben, das hat Bruder Krause in seinen drei ältesten Kunsturkunden deutlich genug ausgesprochen. Möge die grosse Idee des Menschheitbundes, von allen Brüdern erkannt und beherzigt, bald das Ziel des vereinten Strebens der ganzen Brüderschaft werden.“ Amen.

Ich freue mich dieser Schrift, da Bruder Heldmann viel gilt, und seine Schrift weit und breit wird gelesen werden.

An Prof. Schneider bin ich eigentlich jetzt gleich nichts zu bezahlen gehalten; allerdings aber habe ich von ihm 1. noch ein Exemplar meiner Kunsturkunden 1. Ausgabe zurückbehalten, welches ich aber noch nicht verkauft habe; 2. habe ich jetzt mitgenommen 1 Exemplar des Altenb. Const.-Buches für mich, da ich mein Exemplar an einen Schweizer Bruder verliehen, dem ich nun dieses von Schneider senden werde. Schneider ist jetzt in grosser Noth, daher ich ihm das Verlangte gern schicken würde, wenn ich nur jetzt selbst könnte.

Bruder Ludwig hat mir sehr freundlich geschrieben, dass Sophie am 3. oder 4. December in Alt. ein Concert geben könnte. Allein ich kann und darf jetzt aus allen möglichen Gründen davon keinen Gebrauch machen. Fulda will drucken; ich habe ihm gestern von hieraus geschrieben, dass er zuerst die 5 Bogen zu der neuen Ausgabe meiner Reden schleunig drucken soll, damit diese zum Neujahr versendbar wird. Schon deshalb muss ich nach Hause eilen.

Meine Gesundheit ist keineswegs hergestellt, und ich werde daher nach meiner Heimkehr mich sehr vor übermässiger Arbeit zu hüten haben. Sophie wird im Ganzen gesünder, hat auch ihre Aergerlichkeit etwas abgelegt.

Ich und Sophie grüssen Sie und unsere liebe Schwester Ernestine von Herzen mit innigem Danke für alle uns bei unserm Dortsein erwiesene Liebe und wünschen der Mama leidenlose Ruhe, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 4. December 1819.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten, mir lieben Brief habe ich bei guter Zeit erhalten und beantworte ihn heute, soweit als überhäufte Arbeiten es möglich machen. Wilhelm will einen sehr ausführlichen Brief schreiben, ich kann aber heute dessen Beendigung nicht abwarten. In Hinsicht Ihrer Krankheit, die uns sehr zu Herzen geht, ist es ein Glück, dass die Krämpfe auf der Brust nachgelassen, welche eigentlich das gefährliche Symptom waren. Ich muss ein Packet Kunsturkunden und

mehre Briefe nach Leipzig senden, an Vetter Wagner, der mir mehre zu verkaufen hofft; wozu ich noch nicht Zeit gehabt habe, bis heute. In meiner Abwesenheit haben sich dieses Mal die Kinder zweckmässig beschäftigt, sind wirklich fleissig gewesen und haben sich gut aufgeführt. So eben druckt Fulda das Wenige, was zur neuen Ausgabe meiner Reden erforderlich ist, dass sie zum Neujahr versandt werden kann. Auch wird er wohl gern die noch übrigen Abtheil. der Kunsturkunden drucken, wozu ich zu 8 Bogen Handschrift bereits ganz fertig habe, und weshalb ich seine bestimmte Erklärung in diesen Tagen erwarte. Sollte ich einen Ruf nach Berlin bekommen, da Professor Solger todt ist, so werde ich darauf eingehen, wenn es irgend annehmlich ist. Grasshoff will eine grosse Taubstummengemeinde auf einem von ihm selbst für 15000 Thlr. gekauften Grundstücke anlegen; ein schöner Plan, dem Gott Gedeihen gebe! Auch lege ich hier Watzdorfs Brief bei: ich habe ihm in Leipzig mündlich Bescheid gesagt und habe keine Lust, ihm jetzt weiter zu schreiben. Es ist nur gut, dass er so weit entfernt lebt, damit die arme Sophie nicht während ihrer fortdauernden Kränklichkeit durch Leidenschaft und heftige Auftritte aufgerieben wird. Meine Frau verkennt die Gefahr dieses Verhältnisses, von mir aufmerksam gemacht, keineswegcs und will alle Sorgfalt anwenden, Sophien vor einem möglichen Fehltritte zu verwahren.

Wir reisten von Leipzig Donnerstags am 25. November um 9 Uhr des Morgens ab, mit der neueingerichteten Postkutsche, und kamen Freitags um 11 Uhr früh glücklich in Dresden an, wo wir die Unsrigen, Gott sei Dank, alle gesund und über unsre Ankunft erfreut antrafen. Ich habe mich auch seit der Heimkehr wohler und gesunder, als auf der Reise befunden und kann munter arbeiten, was auch sehr noth thut.

In meiner Abwesenheit hat Sophie Starkl. an mich geschrieben, sehr sich beklagend über ihre Lage; ich soll ihr einen Hauslehrer schaffen: darauf kann ich mich nicht einlassen. Meiner Sophie hat sie für das Gemälde 2 Louisd'or geschickt. Watzdorf hat Ihren Brief an mich ohne Zweifel bei Kuschmann erhalten und mit dem seinen (nur ein paar Zeilen) an mich couvertirt, denn ich hatte ihm aufgetragen, dass er die bei Kuschmann etwa liegen gebliebnen Briefe meiner Frau mir übersenden sollte.

Ich und meine Frau und Kinder grüssen Sie, unsre liebe Schwester und Mutter, sofern sie es noch fassen kann, mit dankbarer Liebe, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 18. December 1819.

Mein geliebter Vater!

Als Sie mir letzthin mit Fuchs die Bücher u. s. w. übersandten, hatten Sie wahrscheinlich meinen ersten Brief von Dresden aus noch nicht erhalten. Dieser ist der zweite; denn ich kann diesen Posttag nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen das nothwendigste uns Betreffende zu schreiben. Sophie wird nun endlich gesünder und hat ihre Arbeiten begonnen; heute fange ich auch die Lehrstunden mit ihr an. Ueber ihr Concert in Leipzig soll man günstig urtheilen, auch ein solches Urtheil in einer Zeitung stehen. Das ist mir sehr lieb, da sie sich eigentlich, hinsichts dessen, was sie wirklich bei Gesundheit vermag, nicht sonderlich exhibirt hat. Ich habe mit Brockhaus die Verabredung getroffen, dass ich ihm ausführliche Recensionen in den Hermes liefere, wofür ich bogenweis 20 Thlr. erhalte. Ich muss ohnehin jetzt alle neuere philosophischen Systeme durcharbeiten und die Ergebnisse dieses Studium in meine neueste Schrift bringen; daher ist mir diese Arbeit sehr willkommen. Jetzt liefere ich zuerst zwei lange Recensionen zweier Maurerschriften von Wedekind und von Heldmann, welche mir wichtig sind. Heldmann hat meine Resultate der Geschichte und meine Lehre angenommen und den Logen empfohlen. Ich hoffe, beide Recensionen nächsten Montag abzusenden; dann sende ich Ihnen auch diese Bücher. — Nach reiflicher Ueberlegung aller Umstände kann ich den zweiten Band der Kunsturkunden diesen Winter über nicht drucken lassen. Meine Kräfte sind noch nicht wieder hergestellt: ich halte es nur aus, die Hälfte der Zeit, wie sonst, zu arbeiten. Ich würde also mein philosophisches Werk nicht enden und keinen Gelderdienst erlangen können, wenn ich jetzt die Kunsturkunden vollenden und so der guten Sache ein neues Opfer bringen wollte, welches zu tragen, ich jetzt in der That ausser Stande bin. Ich leide bereits an Geldmangel: von Br. erhalte ich erst nach Weihnachten Geld; davon muss ich die noch an Fulda und Lippe schuldigen 150 Thlr. bezahlen und weiss durchaus nicht, wo sonst etwas hernehmen. Auch Arnold hat jetzt kein Geld. An meinem Fleisse soll's nicht fehlen: ich werde aushalten, so lange es möglich ist. Ich bin freilich jetzt älter und muss nun, auch aus Pflicht und Liebe zu meiner Frau und zu meinen Kindern, darauf Bedacht nehmen, mein Wissenschaftwerk zu vollenden, und mir, womöglich, eine Wirksamkeit als Lehrer zu bewirken, auch um meiner Frau eine Versorgung im Alter zu verschaffen. Ich habe aus der reinsten Absicht, und gewiss nicht ohne Frucht für das Gute, Unendliches gelitten und wollte es gern noch fer-

ner, wenn nur nicht andere Verpflichtungen geleistet werden müssten.

Wir alle wünschen Ihnen und unserer lieben Schwester gesunde und vergnügte Feiertage: uns stehen wahrscheinlich sehr saure Tage bevor. Gott helfe es uns überstehen! Es ist hier kein freundschaftliches Herz, das sich meiner annähme, und nach 14jährigem Aufenthalt bin ich hier in der Fremde.

Ich werde Ihnen, sobald als möglich, ausführlicher schreiben, besonders, wenn mir etwas Erfreuliches begegnen sollte. Unter allen Umständen bin ich in Liebe und Verehrung

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 7. Januar 1820.

Mein geliebter Vater!

Da ich so eben Gelegenheit finde, etwas nach Leipzig zu senden, so schicke ich Ihnen die beiden freimaurerischen Schriften, welche ich für den Hermes ausführlich recensirt habe, und schreibe Ihnen auch das Nöthigste, uns betreffend.

Wir würden uns diese Feiertage sehr schlecht befunden haben, wenn ich nicht vom Buchhändler Hartmann 12 Thlr. für Kunsturkunden eingenommen hätte. Wir sind gegenwärtig ohne alles Geld; auch fehlt mir Holz, und es ist ein Glück, dass die Feuerung mit Steinkohlen so wohlfeil bewirkt werden kann.

Wir sind alle gesund; bei mir sind zwar die periodischen Krämpfe, aber damit auch grössere Gesundheit und Geisteskraft endlich zurückgekehrt. Sophie ist weit gesünder: sie ist blühender geworden und etwas völliger; auch der Kopfschmerz ist seltner, und sie kann daher mehr arbeiten. In den nächsten Tagen will der Kapellmeister v. Weber sie in Gegenwart des Grafen Vitzthum (des maître de plaisir des Königs, der Intendant der Oper ist) Probe singen lassen; dann soll sie sich selbst eine erste Opernrolle aussuchen, worin sie noch diesen Winter auftreten kann. Dann kann sie auch noch vor Ostern ein Concert hier geben, denn Weber gilt in dieser Hinsicht alles. Das Alles kann aber nur gelingen, wenn sie gesund bleibt und noch gesünder wird.

Von Brockhaus habe ich noch kein Geld und muss auch aus Klugheit warten, bis einige Recensionen gedruckt sind. Ihre Neigung zu W. scheint jetzt viel gemässigter zu sein.

Ich habe mir zwar in Leipzig bei Taubert zwei kleine Lampen gekauft, aber ich kann sie auf meinem Arbeittische nicht brauchen, da sie zu niedrig sind und Schirme haben

müssen. Ich ersuche Sie daher, mir eine solche Lampe, wie die Ihrige zu besorgen.

Fulda hat sehr unrecht gehandelt, Ihnen zu schreiben: er hätte an mich schreiben sollen. Ich konnte nicht mehr als 100 Thlr. zahlen, wenn ich nicht mit den Meinen in diesem Vierteljahr verhungern wollte, und der Inhaber des Wechsels hat mir hinsichts der übrigen 100 Thlr. bis Ende Februars Zeit vergönnt, ohne ausserordentliche Interessen. Fuldas Brief an Sie ist voller Lügen. Ich arbeite nun: 1. an meiner Darstellung der deutschen Systeme der Philosophie; 2. an meiner Algebra und unterrichte nach Möglichkeit meine Kinder.

Meine Frau wollte gern Ihnen schreiben: sie giebt Ihnen in Hinsicht aller der Punkte, die Sie ihr geschrieben, im Allgemeinen recht und hat versprochen, jenes Verhältniss auf keine Weise zu befördern, wenn wir es auch gleich nicht mit Gewalt zu zerreissen vermögen. Meine Frau dankt Ihnen indess für Ihren väterlichen Brief und wird nächstens schreiben.

Von Herzen wünschen wir Ihnen, unserer lieben Schwester und unserer kranken Mutter das Beste im neuen Jahre, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 29. Januar 1820.

Mein geliebter Vater!

Ich hätte Ihnen in den letzten 14 Tagen geschrieben, wenn ich etwas zu schreiben gehabt hätte, was mir und Ihnen tröstlich oder erfreulich wäre. Meinen Brief, nebst 2 Büchern von W. und H., werden Sie über Leipzig erhalten haben. In meiner äusseren Lage hat sich zu meinem Besten nichts geändert, und ich muss wirklich meine ganze Geist- und Gemüthkraft zusammen nehmen, um diese Noth zu überstehen, die an sich schon kaum erträglich, für mich aber noch weit härter durch die bei den Meinen überhandnehmende Muthlosigkeit wird. Ich habe seit meinem letzten Briefe gar nichts eingenommen; Sie können also denken, dass ich die tägliche Befriedigung der leiblichen Bedürfnisse mit dreifachem Verluste erkaufen muss, da ich hier ohne eigentliche Freunde wie ein im Meere verschlagener Schiffer zu betrachten bin. Ich thue, was ich als ehrlicher, seinem Berufe treuer Mann thun kann: muss ich äusserlich verderben, so kann ich mir bis jetzt keinen Vorwurf machen. Meine Tochter wird gesünder, sieht völlig blühend aus und wächst; sie geht in der

Kunst vorwärts, hat indess einige wirklich schöne und kunstreiche Kompositionen gemacht und lebt mit uns sehr eingezogen, wozu ihre Liebe zu W., die indess nicht mehr blind leidenschaftlich zu sein scheint, bedeutend mitwirkt. Ob sie hier eine Anstellung erhalten soll, wird sich bis Ostern entscheiden. Falls sie gesund bleibt, wird sie noch vor Ostern hier ein Concert geben. Das Leipziger Concert, obgleich von 300 Menschen besucht, wovon 250 bezahlten, brachte dennoch nichts Bedeutendes ein, weil die Kosten über 100 Thaler sächsisch betrugen, und von 90 Billets dem Besorger von jedem 1 Groschen abgegeben werden musste; auch sämmtliche Billets im preussischen Gelde bezahlt wurden; dabei kosteten Kleider und Noten, die dazu erforderlich waren, auch ein nicht Geringes; Reisekosten und Aufenthalt in Leipzig ungerechnet; — unserm Vetter gab ich für 3 Wochen Wohnung und Beköstigung 21 Thaler, welches eher zu wenig, als hinreichend ist. Also bleibt, die Kleider und Noten abgerechnet, fast nichts. Und dieses war immer ein glücklicher Ausgang für den ersten Anfang. Gewöhnlich sind in solchen Concerts weit unter 300 Menschen zugegen. Vor dem 18. Jahre würde eine Anstellung Sophiens auf dem Theater ihr leicht verderblich werden, bevor ihr Wachsthum vollendet und ihre Gesundheit befestigt ist.

Ausser den Ihnen bekannten wissenschaftlichen Arbeiten und dem Unterrichte der Kinder, beschäftiget mich die Ausarbeitung von Recensionen für Brockhaus, wovon ich in einigen Tagen eine ausführliche über den Catechismo dei Gesuiti übersenden werde, wo ich ihn dann bitten muss, mir wenigstens 100 Thaler zu senden. Das ist aber für mich jetzt eine unbedeutende, wenigstens in keiner Hinsicht genügende Hülfe, da ich am letzten Februar 100 Thaler an rückständigem Wechsel für Fulda bezahlen, auch dem Graf v. d. Lippe die noch übrigen 50 Thaler bezahlen muss, der mich aufs Empfindlichste mahnt. Dazu kommt, dass zu allererst bezahlt werden muss, was ich für tägliche Bedürfnisse in diesem Vierteljahre habe unbezahlt lassen müssen. — Meine Gesundheit ist zwar besser, als im Herbste, und mein Gedächtniss und übrigen Geisteskräfte völlig hergestellt; auch sind die Meinen gesund, und meine Arbeiten sind vorgerückt, — diese Wohlthaten Gottes erkenne ich alle dankbaren Herzens. Allein das fühle ich dennoch, dass die letzten 15 Jahre im Ganzen meine Nervenkräfte zur Hälfte dahingenommen, indem ich nur täglich etwa 6 Stunden an schweren Arbeiten aushalten kann, ohne mir Krankheit zuzuziehen, da sonst 12 Stunden und mehr dazu verwandt werden konnten. Wenn nur die Meinigen versorgt wären; mich betreffend, wäre ich alles wohl zufrieden; denn ich habe nicht anders handeln gekonnt und gesollt, als

ich gethan, — bei der Nachwelt werde ich gerechtfertigt stehen, und wäre auch dieses nicht, so giebt mir mein Gewissen das Zeugniss der ununterbrochen reinen, redlichen Absicht und Beweggründe meiner Handlungen und Bestrebungen.

Meine Frau wird Ihnen nächstens schreiben. Sie glauben nicht, welchen beschwerlichen Berufstand dieses gute Weib jetzt hat bei Tag und Nacht, da die kleinsten Kinder des Nachts viel Störung machen. Es ist wirklich selten eine Viertelstunde Musse für sie zu finden; die bei solcher Noth unvermeidlichen Verdriesslichkeiten und üblen Auftritte mit fremden Leuten ungerechnet.

Wir wünschen von Herzen, dass Sie und unsere liebe Schwester gesund sein und die Alterschwächen unserer Mutter für sie selbst und Sie Beide erträglich sein mögen, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 19. Februar 1820.

Mein geliebter Vater!

Ihr letzter Brief, woraus ich die innige Theilnahme Ihres treuen Vaterherzens an meinem Leben, Leiden und Handeln aufs neue, wie immer, erkenne, war mir und den Meinen trostreich. Die grösste Noth dieses Winters ist nun doch mit Gottes Hülfe überstanden, und wir danken Ihnen herzlich für die übersandten 20 Thaler, welche nebst 10 Thalern, die ich von Grasshoff für 1 Exemplar Kunsturkunden, 13 Thaler für 2 Exemplare von Leipzig, 10 Thaler von Gerlach auf Abrechnung erhielt, uns aus den dringendsten Verlegenheiten der nächsten Gegenwart halfen und noch auf einige Tage ausreichen. Ich bin im Ganzen gesünder, arbeite so fleissig und soviel, als möglich, — als ich mir bieten darf, um nicht einen Rückfall mir zuzuziehen. Meine Frau ist vollkommen gesund und gegenwärtig getrosten Muthes, welches sie Ihnen grossentheils, mit gerührtem Herzen, verdankt. Sophie wird auch blühender: Niemand sieht Ihr mehr Krankheit an, und ausser Kopf- und Leibschmerz hat sie keine Leiden mehr; ihre Stimme behält sie nun; sie ist fleissig und froheren Sinnes. — Zunächst drückt mich am meisten die Abbezahlung von 100 Thalern für Fulda auf den bewussten Wechsel und 50 Thalern an den guten Graf v. d. Lippe, der es so dringend braucht, als ich. Ich weiss noch nicht, wo ich das hernehmen soll; — von Brockhaus will ich mir nun 100 Thaler erbitten, da ich ihm in der nächsten Woche wieder eine Arbeit von drei Druckbogen übersende, und dann Anfang Mai wieder eine von 4 Bogen, und ausser 30 Thalern, die ich nach Paris an Hesse schuldig war, von Brockhaus noch nichts erhalten habe.

Aber diese 100 Thaler muss ich anwenden, um häusliche Schulden und Bedürfnisse zu befriedigen. Ich werde wahrscheinlich, allein, im März nach Leipzig reisen, um zu sehen, wie ich mir mit Verkauf einiger Handschriften helfen kann, und ob ich es vielleicht einrichten kann, dass ich zu Michaelis 1820 nach Leipzig mich wende. Ich wünschte eigentlich, diesen Sommer eine Reise mit der Sophie in Deutschland, besonders nach München, zu machen; allein, bevor die Gesundheit Sophiens nicht ganz fest ist, ist's nicht zu wagen. Wohl aber gedenke ich, mit ihr nach Prag, Karlsbad, Eger und Teplitz zu reisen, wenn es irgend möglich ist. — Ich habe damals, wie Sie ja wissen, in Berlin alles Mögliche angewandt, um eine Professur zu bekommen: es war aber aus Ihnen bekannten Gründen, die noch jetzt obwalten, ohne Erfolg. Hier ist kein Amt für mich. Daher will ich mich eben bald möglich von hier weg, nach Leipzig oder München wenden. Berlin ist nicht für mich, weil es dort zu theuer. Staatsrath N. ist mit Altenstein nicht mehr auf dem alten vertraulichen Fusse, und Altenstein vermag sehr wenig hinsichtlich der zu besetzenden Stellen, wohl aber der Staatsrath in pleno, worin noch immer dieselben mir feindlichen Männer sitzen. — Wenn ich de Wettes Loos bedenke, so kann ich mir es nicht sehr wünschen, dorthin zurückzugehen.

Ich schreibe ehestens an Ludwig, der hierher ziehen will, und dem ich eine Wohnung miethen werde. — Ich habe erst heute für uns eine Wohnung gemiethet; eine sehr heitre Sommerwohnung im Vorwerke des Reisewitzischen Gartens am Eingange des Plauenschen Grundes. Da wollen wir, wenn Gott Gesundheit giebt, und wenn wir nicht zu drückenden Mangel haben, recht fleissig sein, und ich hoffe, wenn ich nur die nächste Noth überstehe, im nächsten Sommer recht vieles zu vollenden, was mir auch äusserlich einträglich ist.

Wir werden uns herzlich freuen, zu erfahren, dass Sie und unsere liebe Schwester gesund sind. Erhalten Sie Beide mir und den Meinen Ihre Liebe, — sie ist fast der einzige Trost, der uns in der menschlichen Gesellschaft übrig geblieben. Ich danke Gott, dass mein Muth, und mein Vertrauen in Gott, noch fest stehet, und meine Gesundheit sich bessert. Ich will auch in Zukunft meine Pflicht und meinen Beruf mit möglicher Treue erfüllen.

Wir wünschen besonders, dass die Krankheit unserer Mutter für sie selbst leidlich und Ihnen weniger beschwerlich sein möge. Mit jener Vorahnung ängsten Sie sich ja nicht: wir wissen ja nicht, ob darauf zu bauen.

Ich bin mit dankbarer Liebe und Verehrung Ihr treu ergebner Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 28. Febr. 1820.

Geliebter Vater!

Ich benutze die Gelegenheit, da ich an Herrn Rath Ludwig schreibe, einige Zeilen an Sie beizulegen. Ihren lieben Brief vom 24. Februar erhielt ich gestern, nebst dem Zettelchen des Hrn. Rector Brendel; über den Advocat Freisleben will ich ihm nächster Tage Auskunft geben: das muss sich erfahren lassen. Ich lege hier die Erklärung über Deist und Theist aus Campes Verdeutschbuche bei, dem ich recht gebe: es ist ein durchaus nichtiger Unterschied. Sophie ist jetzt ziemlich wohl: sie hat, seit wir heim sind, keine Arznei genommen; auch habe ich sie nicht magnetisirt, da ich wenig Kräfte übrig habe, welche ich dann meiner kleinen, noch immer schwachen Emma widme. Bei dem vielen Ausziehen kommt freilich nichts heraus; seit 1815 wurde ich zweimal durch Hausverkauf vertrieben, und diesesmal ist wohl die Hauptveranlassung, dass ich den Zins nicht prompt habe zahlen können, ob ich gleich mit meinem Wirth im besten Vernehmen bin. Die Entfernung von der Stadt ist nicht bedeutend. Die gewöhnlichen Bedürfnisse kann man allemal am Orte in Plauen haben; meine Wohnung liegt an der Strasse, und ich kann wöchentlich 3mal mit der Tharandter Post vollends hereinfahren, wenn der Weg und das Wetter zu schlecht. Kann ich die Reise nach Leipzig vermeiden, so thue ich es, ich glaube aber kaum. Bei meinem letzten Aufenthalte konnte ich nicht alles abmachen, weil ich noch nicht weit genug vorgerückt war. Da ich Sie diesmal nicht besuchen kann, so wird die Reise nur sehr kurz sein: ich kann in 3 Tagen hin und zurück sein, da man nur 18 Stunden fährt. Es ist möglich, dass Sophie noch vor Ostern ein Concert hier giebt, — man vermuthet und erwartet es hier, und ich lasse es gewiss unternehmen, sobald ich nur Sophiens Kräften trauen kann, welches aber noch nicht der Fall ist; eine unzeitige Anstrengung könnte sie zu Grunde richten. — Dass Ludwig eine Erziehanstalt stiften wolle, hat er mir nicht geschrieben; er kommt ohne seine Frau, und ich will ihm gern förderlich zu nützlichen Bekanntschaften sein. Ich will ihm wünschen, dass er von seinen Freunden unterstützt werde. Morgen soll ich nun 100 Thaler und am 3. März 33 Thaler zahlen und habe dazu noch gar nichts; ja es mangelt mir heut überhaupt an allem Gelde. Ich sehe noch nicht ab, wie ich aus dieser Noth errettet werden soll. An Brockhaus habe ich vorgestern um Geld geschrieben, schwerlich aber wird er sogleich welches senden. Er soll auch oft keins vorräthig haben. In meinem Arbeiten bin ich jetzt sehr glücklich, — ob ich gleich erst gegen 6 Uhr aufstehen kann, weil ich, sowie ich dagegen fehle,

sogleich Rückfälle meiner Krankheit habe, so arbeite ich doch hernach mit genauester Benutzung jedes Augenblicks. Gelingt mir die Vollendung meiner algebraischen Arbeit, — und ich rücke täglich erfolgreich weiter, so wird mir diese nützlicher werden, als jede andere. Denn so etwas leuchtet den Menschen ein und steht in höherem Werthe und Achtung, als es verdient. Ich arbeite nun für Brockhaus an der Darstellung des Hegelschen Systems. Die Abhandlung über das Jesuitenthum und die Beurtheilung des Catechismo dei Gesuiti sende ich nächster Tage ab. Dabei arbeite ich auch abwechselnd am Urwortthum, wonach gefragt wird, — und an meinem Systeme. Kurz, es fehlt mir an äusseren Dingen und ausser der allen Menschen eignen Gebrechlichkeit an nichts, ausser an Geld, und ich erkenne mit gerührtem Herzen Gottes Güte und Liebe gegen mich und die Meinen bei aller äusseren Noth. — Ich bin überzeugt, dass Sie, was Sie vermögen, jetzt noch beitragen werden, und überlasse das gänzlich Ihrem liebevollen Vaterherzen.

Gott erhalte Sie gesund und kräftig bei den bevorstehenden Arbeiten! Wir grüssen Sie und unsere liebe Schwester und Mutter, wenn sie es wieder fassen kann, — von Herzen, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 22. März 1820.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten, mir sehr tröstlichen Brief vom 4. März hat mir R. Ludwig gleich nach seiner Ankunft überbracht, und die 20 Thaler, welche Sie mir zugleich sandten, haben mir gerade in der grössten Bedrängniss wesentliche Erleichterung verschafft, und wir alle danken Ihnen mit gerührtem Herzen dafür. — Wir sind jetzt alle gesund; auch ich selbst befinde mich besser und arbeite wieder etwas längere Zeit des Tages, da meine Kräfte zunehmen. Ich musste ernstlich auf Rettung bedacht sein, da ich bis zur Ostermesse an 600 Thaler zu bezahlen hatte, und fasste daher den Entschluss, meine Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden zu verkaufen. Ich bot dieselbe zuerst Arnold an (da Gerlach in Freiberg einen Brief, den ich ihm geschrieben, um ihn zu einstweiliger Hülfe zu Bezahlung Fuldas zu vermögen, nicht einmal beantwortet hatte), und er ging den Kauf um 2200 Thaler ein, hat versprochen, jetzt 300 Thaler, zur Zahlwoche wieder 300 Thaler und dann vom Juni an jeden Monat 100 Thaler nach Wechselrecht abzuzahlen. Hält er Wort, so ist mir aus der dringenden gegenwärtigen Noth geholfen und noch etwa auf

ein Jahr, während dessen nun andre Arbeiten fertig werden, wenn ich gesund bleibe. Gestern habe ich von Arnold indess 100 Thaler erhalten; morgen soll ich, bei Unterschreibung des Kaufkontrakts wieder 100 Thaler erhalten, und Arnold übernimmt den zu Ende März zu zahlenden Wechsel (bis dahin hatte ich Geduld erhalten), sowie die 160 Thaler, die ich Fulda noch schuldig bin. Ich brauche freilich auch so manches in meiner Hauswirthschaft, besonders an Geräthen, wo seit Jahren nichts hat nachgekauft werden können, werde aber darauf nur verwenden, was die Vermeidung äusserer Unanständigkeit dringend erfordert. Schreiben Sie von diesem Kauf nach Eisenberg nichts: sonst ist Sophie vielleicht im Stande, mir das dargeliehene Geld jetzt abzuzwingen, wo ich dann mich wieder in derselben Noth befände. Es braucht ja Niemand darum zu wissen. An Brockhaus schrieb ich neulich in meiner grössten Verlegenheit, dass er mir 100 Thaler schicken solle: er antwortete kalt, dass er keine Vorschüsse mache, und ich habe also von ihm noch nichts erhalten; doch hat er versprochen, bei Empfang der Abhandlung über die Jesuiten mir sogleich den ganzen Betrag des bis jetzt ihm Gelieferten zu übermachen.

Zeune schrieb mir neulich, dass die Preussische Regierung ein Telegraphensystem errichten wolle, also Bestimmung der telegraphischen Zeichen brauche, wozu ich geschickt sei, u. s. w. und er mich vorgeschlagen. Ich antwortete ihm sogleich, dass ich es machen könne und wolle, wenn man zuvor eine gebührende Bezahlung zusichere, falls die Arbeit den Erwartungen entspräche. Auch legte ich eine zeigbare Erklärung dessen, was ich leisten würde, bei, habe aber bis heute keine Antwort empfangen. Ins Unbestimmte hin lasse ich mich nicht ein.

Der Rath Ludwig hat mir gesagt, dass sich in Altenburg ein neuer Buchhändler Hahn etablirt habe, der vermögend sei und auch von ihm einige Schriften in Verlag genommen. Ich habe mich deshalb an selbigen wegen meines Systems gewandt und ihm dessen 4 erste Bände angetragen, jeden Band um 400 Thaler, jedes Halbjahr einen zu liefern. Zu Michaelis soll der erste Band ihm in Handschrift geliefert werden. Vielleicht geht er ein.

In meinen algebraischen Arbeiten bin ich in diesem Jahre glücklich gewesen: ich habe die gesuchte Formel für den 3. und 4. Grad gefunden und vollständig ausgerechnet und hoffe, in diesen nächsten Wochen mit dem 5. Grade, wo noch wenig fehlt, fertig zu werden. Gelingt mir dieses, so mache ich erst ein Programma hierüber lateinisch und deutsch bekannt, kündige die Darstellung der Methode und die Auflösung des 5. und der höheren Grade an u. s. w. und hoffe, dass diese

Arbeit mir auch äusserlich belohnend sein soll, da hierüber die grössten Mathematiker erfolglos geforscht haben.

Nach den Feiertagen werde ich wohl dennoch nach Leipzig reisen, aus Gründen, die ich Ihnen dann mündlich sagen will, die sich auf meine litterarischen Arbeiten und Verbindungen beziehen. Vielleicht reise ich mit Ludwig zugleich, wo die Kosten geringer sind.

Meine Logiswahl war nicht zu vermeiden, weil in der Stadt eine passende Wohnung nicht zu finden war, und diese durchaus für uns schicklich, dabei überaus gesund und die Wohnung für mich bei meinen Arbeiten erweckend und stärkend ist. Es ist eben nicht sehr weit herein, und ich kann jedesmal mit der Tharandter Post hereinfahren.

Von Herzen wünschen wir Ihnen Gesundheit und Kraft zu Ihren vielen Festarbeiten und Ihnen, unserer lieben Schwester und Mutter alles Liebe und Gute, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 8. April 1820.

Mein geliebter Vater!

Aus Ihrem Briefe vom 30. März habe ich mit Vergnügen ersehen, dass Sie sich nebst unsrer lieben Schwester wohl befinden, und die Umstände der Mama nicht beschwerlicher für Sie geworden sind. Mögen Sie Ihre Festarbeiten glücklich überstanden haben! Wir sind, Gott sei Dank, alle wohl, nur dass Emma noch schwächlich ist. Dass Sie meinen Buchverkauf billigen, ist mir lieb. Arnold hat die ersten 300 Thlr. richtig gezahlt, wovon ich sogleich den Wechsel an Fulda berichtigte und andere drückende Schulden tilgte, auch Einiges einlöste. Jetzt soll ich ausziehn, und Brockhaus, dem ich die Abhandlung über die Jesuiten gesandt (am 1. April), scheint mich mit den 100 Thlrn. im Stich zu lassen, welches mir vielen Verdruss machen kann, wenn ich nicht Vorschuss finde; nur heute und morgen kann ich es noch mit ansehen. Am 1. Mai bekomme ich wieder 300 Thlr. von Arnold: bis dahin werde ich noch manche Verlegenheit zu bestehen haben. Ich werde mir alle Mühe geben, dass ich, während wir von diesem Gelde leben, Bedeutendes fertig bekomme. Buchhändler Hahn hat mir nicht geantwortet, und da auch R. Ludwig auf seinen dem meinigen beigelegten Brief von Selbigem noch keine Antwort erhalten, so ist wohl gar dieser Brief verloren gegangen. Rath Ludwig wird wahrscheinlich die Redaction der Bremer Zeitung mit 800 Thlr. Jahrgehalt und Anwartschaft auf ein gutes Amt durch Buchhändler Göschen erhalten. Er fragte mich sogleich um

Rath, als es ihm angeboten wurde, und ich rieth dazu. In Hinsicht Brockhausens stimme ich Ihrer Meinung bei.

Freilich muss ich die nöthigen Bogen zu 2 Bänden der Kunsturkunden ohne Honorar liefern und bin eben damit beschäftigt: es ist immer noch eine Arbeit von 8 Wochen, die ich aber zwischen hier und Michaelis vertheilen kann. Noch bin ich unentschlossen, wann ich nach Leipzig reise; denn ich muss erst in meiner neuen Wohnung eingerichtet sein und alles in Ordnung gebracht haben; ferner muss ich noch bis zum 1. Mai die Abhandlung über Hegels System für Brockhausen vollenden. Also vor dem Mai komme ich nicht, und dann allein.

Da ich die noch übrigen Abdrucke des zweiten Bandes alter Auflage an Arnold abgeliefert habe, und dieses mit allen noch vorräthigen geschehen muss, so ersuche ich Sie, mir die dort lagernden durch Fuchs zu übersenden (das Exemplar der neuen Auflage behalten Sie aber dort, weil es wahrscheinlich noch nach Altenburg verkauft wird). Auch brauche ich die Schrift von Heldmann sehr dringend bei der Abfassung der nächsten Bogen der Handschrift zu den Kunsturkunden.

Von Zeune habe ich in der telegraphischen Angelegenheit noch keine Antwort. Der Brief wird wohl in Berlin unterdrückt sein, wie ich hinsichts mehrer meiner Briefe besorge. Dieses ist unnütz, da meine Briefe nie ein Wort Politik enthalten. Sollte ich deshalb noch einen Auftrag erhalten, so werde ich thun, was Sie mir rathen.

Ein Concert konnte Sophie bis jetzt hier noch nicht geben, weil ihre Stimme dazu noch immer nicht ganz hergestellt ist, indem das Rauhe, was bei der Stimmwandlung sich einzustellen pflegt, noch nicht ganz weg ist. Die völlige Reinheit und Zartheit der Stimme müssen wir durchaus noch abwarten.

W. ist zu Weihnachten auf einige Tage hier gewesen, hat uns da besucht, aber ist mit Sophie nie allein gewesen. Er bleibt noch $^1/_2$ Jahr in Wolkenstein. Jetzt ist er, glaub' ich, in Altenburg bei der Hochzeit seiner Schwester gegenwärtig. Wahrscheinlich kommt er dann wieder einige Tage hierher. Es wird bei uns von der ganzen Sache nicht geredet, — welches ich mit Absicht thue, weil durch jeden Widerstand eine solche Leidenschaft heftiger wird. Sophie ist ruhiger, nicht mehr so sehr ärgerlich und sieht ziemlich wohl aus.

Wir alle grüssen Sie und unsre liebe Schwester von Herzen und wünschen Ihnen dreien das Beste; ich aber bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 10. April 1820.

Mein geliebter Vater!

Da ich soeben durch Herrn Rath Ludwig Gelegenheit erhalte, einige Zeilen an Sie gelangen zu lassen, so mache ich davon Gebrauch, soweit es heute die Zeit gestattet. Ich bin eben im Begriff auszuziehen: es steht schon alles gepackt und zur Abfuhr bereit. Br. hat mir vorgestern 200 Thlr. geschickt, meldet aber, dass er meine Aufsätze erst in das Johannis- und Michaelisstück des Hermes aufnehmen wolle, welches mir besonders hinsichts der Beurtheilung Heldmanns und v. Wedekinds gar nicht lieb ist. Dagegen ist es mir sehr erwünscht, dass er mir wegen der Beurtheilungen der deutschen Systeme Zeit lässt. — Dieser Monat, wo es mir noch an Geld fehlt, wird wohl auch zu überstehen sein. Wir befinden uns wohl, und ich bekomme eine sehr heitere und bequeme Wohnung.

Meinen letzten Brief vom letztvergangnen Sonnabend werden Sie wohl auch erhalten haben? — Ich bat Sie darin, mir Heldmanns und v. Wedekinds Schriften, nebst den noch bei Ihnen befindlichen Abdrucken des zweiten Bandes der Kunsturkunden alter Auflage, mit Fuchs zuzusenden, da ich erstere Schriften bei Reinbringung der Handschrift zu Kunsturkunden III nöthig habe, letztere aber an Arnold abzugeben sind.

Von Zeune habe ich noch keine Antwort. — Ludwig will seine Auction selbst beendigen und seine übrigen Geschäfte in Altenburg abmachen, da er wahrscheinlich nach Bremen bald abgehen wird. — Der Buchhändler Hahn hat mir noch nicht geantwortet.

Wir grüssen Sie alle herzlich, besonders auch unsere liebe Schwester, wünschen leidliches Befinden der Mama für sie selbst und für Sie Beide, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 2. Mai 1820.

Mein geliebter Vater!

Ich hatte geglaubt, dass von dem zweiten Bande der Kunsturkunden noch mehr als 8 Exemplare bei Ihnen lägen; sehen Sie doch gelegentlich nach: Fulda sandte damals 30 nach Nobitz.

Brockhaus hat mir, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe (den ich Rath Ludwig mitgab, der nun wieder hier ist und wahrscheinlich im August nach Bremen abgehen wird) geschrieben, 100 Thlr. gesandt, und Arnold gab mir 50 Thlr.,

so dass ich meinen alten Hauszins bezahlen und mich in meiner neuen Wohnung einrichten konnte, worin es mir sehr wohl gefällt. Ich wohne auf dem Reisewitzischen Vorwerk am Reisewitzischen Garten (bei Plauen) im ersten Pavillon so schön, als man nur in hiesiger Gegend wohnen kann, und die freie Luft bekommt mir und den Meinen recht wohl; auch Emmas Gesundheit verbessert sich. Ich kann mehr und in vieler Hinsicht ungestörter arbeiten. Da ich nun jetzt recht gesund bin und mit Erfolg arbeiten kann, auch mich des Unterrichts meiner Kinder ganz regelmässig annehme, so habe ich mich entschlossen, jetzt nicht zu verreisen, und ich kann also leider das Vergnügen nicht haben, im Mai oder in den nächsten Monaten einige Tage bei Ihnen zu sein. Eine grosse Freude aber würden Sie uns machen, wenn sowohl Sie, als unsere liebe Schwester diesen Frühling uns besuchen könnten. Wir haben häusliche Bequemlichkeit genug, und da soeben keine drückende Noth auf mir lastet, so könnten wir auch heiteren Gemüthes beisammen sein.

Gestern hat Arnold auf den an diesem Tage fälligen Wechsel von 300 Thlr. wieder 200 Thlr. bezahlt, so dass ich mit den obenerwähnten 50 Thlr. darauf 250 erhalten habe und die übrigen 50 in nächster Woche erhalten soll. Da habe ich denn wieder einige alte Schulden bezahlt, für die Bekleidung der Meinen gesorgt und habe auch für den laufenden Monat zu leben. Kurz, dieser Buchverkauf wird mir sehr förderlich sein; wenn sich nur Arnold nicht nochmals durch die hiesigen Freimaurer, besonders durch Böttiger, mit dem er in enger Verbindung steht, wider mich verhetzen lässt. Seine Geldverbindlichkeiten wird er freilich erfüllen, aber er kann auf andere Weise meiner Wirksamkeit durch jene Schrift schaden. Jetzt vollende ich die Handschrift zu der noch fehlenden vierten Abtheilung.

Brockhaus hat meine Recension von Wedekinds und Heldmanns Schrift noch immer nicht abdrucken lassen und will es erst in einem der nächsten Hefte thun. Auch er ist mit Böttiger in genauem Verein, und wenn er diese Arbeit Böttiger gezeigt hat oder zeigt, so habe ich davon grossen Nachtheil, denn die Abhandlung wird dann vor dem Druck ausgeschrieben und benutzt und der Druck derselben solange als möglich verhindert. Wir werden es sehen, Brockhaus wollte meine Kritik des Hegelschen u. s. w. Systems schon zu Ende Aprils haben, schrieb mir aber Anfang Aprils, es hätte keine Eile damit. Wahrscheinlich hat ihn Jemand wider mich eingenommen. Ich habe ihm geschrieben, es stehe bei ihm, ob er diese Kritiken haben wolle oder nicht. Denn diese Arbeiten lohnen sehr schlecht, an Erfolg und an Honorar. Ich kann einmal Beurtheilungen nicht leichtsinnig arbeiten

und verderbe mir damit weit mehr Zeit, als ich eigentlich darf, da mir für mein nur vielleicht noch kurzes Leben so vieles und so wichtiges Eigne zu gestalten und herauszugeben noch übrig ist.

Ich habe mir bei Arnold im Falle einer zweiten Auflage der Kunsturkunden ein neues Honorar ausbedungen. Da aber meine Schrift nun öffentlich ist, so werden sehr viele Verleumder aus den Logen dawider losbrechen, und da ich wider Keinen ein Wort je schreiben werde, so kann ich in dieser Sache in den Augen der meisten, oberflächlich urtheilenden Mitlebenden leicht den Kürzeren ziehen. Denn solche Gegner, wie Böttiger und mehre Aehnliche, vermögen zwar wider die Wahrheit nichts, aber wider die Wirksamkeit der Wahrheit in der Gegenwart sehr viel. Ich kann das nicht ändern und darf es nicht beklagen.

Sophiens Verhältniss mit W. dauert immer noch fort. Er ist vorige Woche auf zwei Tage hier gewesen und hat uns besucht, aber sich in einer Hinsicht nicht so betragen, dass ich ihn noch so, wie zuvor, vollkommen hochachten könnte. Meine Frau ist seit einiger Zeit sehr wider dieses Verhältniss. Ich mag es auch nicht fördern und werde jeden Missbrauch von Sophiens Gutmüthigkeit und Leidenschaft zu verhüten suchen, soviel in meinen Kräften steht. Nur muss ich dabei gerecht und mit aller der Vorsicht verfahren, welche die Behandlung einer hohen Leidenschaft beider Theile erfordert, wenn Unglück und Uebereilung vermieden werden soll. Sophie ist übrigens fleissig und beträgt sich gut: ihre Kräfte nehmen zu, und auch ihre Stimme verbessert sich.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen mit hochachtungvoller Liebe, sowie auch unserer lieben Schwester, die auch ich, nebst meinen Kindern allen, von Herzen grüsse. Und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Hahn scheint zum Verlage meines Systems nicht Lust zu haben. Habe ich nur die Handschrift fertig, so werde ich schon einen Verleger finden.

Dresden, am 15. Juni 1820.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten Brief vom 20. Mai habe ich zu richtiger Zeit erhalten. Dass weder Sie, noch Ernestinchen diesen Sommer zu uns kommen können, thut uns leid, um so mehr, als ich wohl sobald nicht nach Leipzig reisen werde. Es hat sich zwar im Wesentlichen meiner Lage nichts verändert; doch ist es Pflicht, Ihnen von unserem Befinden zu schreiben,

und auch das Geringfügige zu melden. Wir befinden uns, Gott sei Dank, alle wohl und grüssen Sie und unsere liebe Schwester und Mutter (wenn diese es noch verstehen kann) von Herzen. Die freie Luft bekommt mir, und besonders meinen kleinsten Kindern, recht wohl. Sophie leidet zuweilen noch an Kopfschmerz, und ihre Stimme ist immer noch in der wieder erneuerten Krise, so dass jetzt an eine Kunstreise nicht zu denken; doch ist sie fleissig, und beträgt sich gut, ist auch weniger launisch. Arnold hat bis jetzt seine Verbindlichkeiten pünktlich erfüllt, aber der Druck des zweiten Bandes ist leider aus Papiermangel noch nicht angegangen. Ludwig hat mir gesagt, dass Hahn mein grosses Werk zu übernehmen geneigt sei; es fehlet mir aber noch seine bestimmte Erklärung. Dieses Werk unterzubringen, wird überhaupt keine Schwierigkeit haben, wenn ich nur die ersten 4 Bände fertig hätte. Prof. Wendt aus Leipzig war neulich hier: er ist sehr freundschaftlich für mich gesinnt, hat meine Schriften studirt und schätzt mein System. Er versicherte auch, nöthigenfalls alle seine litterarischen Connexionen aufzubieten, um mir einen guten Verleger für mein grosses Wissenschaftwerk zu verschaffen. — Brockhaus hat meine Recensionen immer noch nicht herausgegeben: es mag wohl Jemand dahinter stecken, dem daran liegt, das Erscheinen derselben zu verspäten. Zeune reiset nun nach London und Paris; er hat mir geschrieben, dass er meine Antwort und Plan wegen des Telegraphen-Wörterbuchs an den Minister, nebst seiner Empfehlung, abgegeben und eine gute Antwort erwarte. An Grasshoff sende ich wieder heute eine Rede: ich habe nun durch solche Reden schon 170 Thlr. abgezahlt. — Ein Herr Simon hat in Frankreich eine Grammaire allemande herausgegeben und darin meiner und meines Urwortthums in Achtung und Ehren gedacht; so auch einige Andre. Des Jahrbuches der Berl. Gesellschaft für deutsche Sprache 1. Heft ist in Berlin erschienen und darin erwähnt, dass ich und Wolke die Stifter sind, und dass ich die Gesetzurkunde verfasst. Sie hätten es wohl lieber verschwiegen, wenn's angegangen.

Jetzt ist auch Tamnau, der Vater, in Tharandt: er hat mich auf morgen, wo er den Lehrern der dasigen Akademie ein Gastmahl giebt, hinausgeladen, und ich werde hingehen, wenn das Wetter (das hier seit länger als einem Monat kalt und regnerisch ist) nicht allzu schlecht.

Ich arbeite jetzt: a) an Vollendung der Handschrift zum 2. Band der Kunsturkunden; b) an meines Systems erstem Bande; c) an der Untersuchung über die Wurzeln der Gleichungen, wo ich wichtige Erfindungen gemacht, allein beim 5. Grade ein Hinderniss gefunden, das ich beim angestreng-

testen Nachdenken noch nicht besiegen kann, aber noch diesen Sommer zu besiegen hoffe. Ich wäre vielleicht damit schon zu Stande, wenn ich nicht zu viele Unterbrechung hätte und um der Schwierigkeit der Arbeit willen (keine geistige Beschäftigung strengt also die Nerven an!) sogar machen müsste! Es ist wohl erfreulich, auf einen Punkt auch in dieser Erkenntniss gekommen zu sein, der allen bisherigen Denkern in dieser Materie aus Mangel an Philosophie entgangen ist; sonst hätten Euler und Lagrange, die hierauf Jahre verwandt haben, das Problem längst gelöst.

Das Schmidtische Magazin für deutsche Sprache (das auch mein Urwortthum mit Achtung und grosser Erwartung erwähnt) habe ich mir gleich nach dem Erscheinen angeschafft. Er ist ein fleissiger Mann nicht ohne Einsicht; aber es fehlt ihm die Tiefe der metaphysischen Erkenntniss, mithin auch die rechten Prinzipien, eine Allgemeinsprache (oder Wesensprache) zu bilden. Ich bin in dieser Kunst weit vorgerückt. — Wenn ich nur erst meine älteren Söhne untergebracht und den Unterricht Sophiens vollendet habe, dann werde ich mit Gewissenhaftigkeit, wenn Gott Kräfte und Leben giebt, meine Wissenschaftarbeiten zum Druck befördern; fünf bis sechs tägliche Lehrstunden nehmen jetzt viel Zeit und Kraft hin. Ich thue es herzlich gern, aber es kommt mir sauer an, und lange würde ich diese meiner Geist- und Gemüthstimmung nicht mehr angemessne Arbeit nicht mehr aushalten.

Ich habe an 50 Bände Handschrift stehen und wünsche doch, dass diese mühsamen Arbeiten der menschlichen Gesellschaft so nützlich werden möchten, als sie es ihrem inneren Gehalte nach können. Doch, wie Gott will!

Mit dem, was ich von Arnold erhalte, komme ich nothdürftig aus, da ich noch jeden Monat bedeutende Abzüge machen muss, um alte, besonders kleinere Schulden zu tilgen. Diese Versorgung, wenn ich so sagen soll, dauert etwa bis jetzt übers Jahr. Vielleicht gelingt es mir, bis dahin etwas Tüchtiges zu vollenden. An meinem Willen und Fleisse soll es nicht fehlen.

Arnold ist nicht Freimaurer; mit Böttiger ist er in vertrauter Verbindung, weil dieser die Hauptstütze der von Arnold herausgegebnen Abendzeitung ist. Böttiger muss hoch in die 60. Jahre sein. Brockhaus hat mich versichert: er habe meine Recensionen der freimaurerischen Schriften keinen Menschen lesen lassen. (Die 16 Exempl. 2. Bandes senden Sie gelegenheitlich an mich, nicht an Arnold, der nicht verbunden ist, das Porto zu tragen.)

Mossdorf ist wohl auf und stets treu für mich gesinnt. Sein ältester Sohn studirt noch, als Schüler und Amanuensis

Hahnemanns, in Leipzig, und unterhält die schönsten Hoffnungen. Auch Mossdorfs jüngerer Sohn, der in Leipzig die Rechte studirt, ist ein hoffnungreicher Jüngling. Ich werde alle Sorgfalt anwenden, dass Sophiens Verhältniss mit W. nicht für sie selbst und uns alle zum Unglück ausschlage. Ich habe neulich an W. sehr ernstlich geschrieben und ihm zur Pflicht gemacht, dass er ohne meine und der Mutter ausdrückliche Erlaubniss Sophien nie sehen soll. Da ich wahrscheinlich Dresden bald verlasse und zunächst München oder Frankfurt a. M. zum Wohnort wählen werde, so zerschlägt sich vielleicht dieses Verhältniss schon dadurch. Meine Frau sieht die grosse Gefahr jetzt sehr gut ein und wacht deshalb sehr über Sophien.

Der Buchhändler Gedike in Berlin hat einen sehr zweckmässigen Aufsatz in dem Berliner Freimüthigen (anfangs dieses Monates) abdrucken lassen, bei Gelegenheit der neulichen Aeusserungen im Anzeiger der Deutschen: „dass im letzten Messkatalog wieder 28 Schriften über Freimaurerei gestanden, von Männern, die einen feierlichen Eid geschworen u. s. w.“ Gedike sagt unter anderem sehr richtig: so gäbe es unter den Freimaurern an 10000 Meineidige, denn etwa so Viele haben über Freimaurerei geschrieben, und er wolle nur eine Liste wissenschaftlicher, rechtschaffner, allgemein geachteter Männer hersetzen, welche nach der Meinung des Anonymus Meineidige sein müssten, aber wohl ebenfalls über die Pflichtmässigkeit ihres Handelns nachgedacht hätten; darunter stehe auch ich und Mossdorf. Diese Abhandlung wird der guten Sache förderlich sein.

Doch ich muss für heute schliessen, so Mancherlei ich auch noch gerne schriebe. Schreiben Sie mir bald. Ich grüsse Sie und meine liebe Schwester herzlich und bin stets Ihr dankbarer, Sie liebender und verehrender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 19. September 1820.

Mein geliebter Vater!

Ich habe nun zwei Ihrer lieben Briefe zu beantworten und zuvörderst für die letztgeschickten 10 Thaler zu Hemden Ihnen und meiner lieben Schwester zu danken. Es hatte sich in meiner Lage nichts von Bedeutung geändert, und in den letzten Wochen wurde ich durch eine häusliche Begebniss gehindert, Ihnen zu schreiben, deren Ausgang ich erst abwarten wollte, um Sie nicht aufs Neue unsertwegen in Sorgen zu setzen.

Arnold hat bis jetzt seine Verbindlichkeiten erfüllt.

Brockhaus hat endlich meine beiden Recensionen abgedruckt und mir vorige Woche überschickt: so viel ich mich erinnern kann, ist nichts weggelassen. Die Recension des Werks über die Jesuiten eröffnet Nr. VII und die über die Freimaurerschriften Nr. VIII des Hermes. Zusammen betragen diese Recensionen etwa $6^1/_2$ Bogen engen Druck, also ungefähr 120 Thlr., — für $^1/_4$ Jahr Arbeit wenig genug. Ich hätte diese Arbeiten auch nicht gemacht, wenn sie mir nicht aus höheren Gründen Pflicht gewesen wären. Daher ich es nun Brockhaus gern überlasse, ob er mich zu neuen Arbeiten auffordern will, oder nicht.

Meine algebraische Arbeit habe ich jetzt zur Seite gelegt, — sie ist soweit gediehen, dass ich nächstens ein Lehrbuch der Algebra, mit meinen Erfindungen ausgestattet, herausgeben will. Zunächst aber werde ich eine Schrift herausgeben, welche zugleich wider Schlegels Concordia, Steffens' Caricaturen und zum Theil wider Hoëné de Wronskys Würdigung der gegenwärtigen Zeit gerichtet ist und den Titel führen wird: Die Gegenwart, gewürdigt vom Standorte der Menschheit, nebst Beurtheilung u. s. w. — Mein Hauptwerk bleibt aber mein System, zunächst die vier ersten Bände, von deren Inhalt ich Ihnen mehrmals gesprochen. Dass Herr Hahn darauf nicht eingeht, thut nichts: Prof. Wendt, der anfangs dieses Sommers hier war, hat mir versprochen, einen guten Verleger zu verschaffen; auch hoffe ich, selbst einen zu finden, wenn ich nur fertig wäre.

Neulich habe ich Greilings Theophanien gekauft, da ich es seit Jahren nirgends zu lesen bekommen konnte. Es ist eine geistreiche Schrift.

Für Ihre Aufmerksamkeit auf alles, was mich angehn kann, bei Ihrem Lesen danke ich Ihnen sehr und bemerke hinsichts des Mitgetheilten Folgendes. Köppens Politik nach platonischen Grundsätzen u. s. w. hatte ich gleich nach dessen Erscheinen beachtet und im Wesentlichen untauglich befunden, weil darin die Idee des Rechts und des Staates irrig bestimmt ist. Märtens hat im vorigen Jahre in der Harmsischen Sache eine Schrift herausgegeben, die manches Gute enthält; aber er ist von einem panischen Schrecken des Mystizismus befangen; diesen Theophanes habe ich nicht gesehen. (Ist es Ihnen lieb, so kann ich Ihnen $1^1/_2$ Jahrgang des bei Cnobloch erscheinenden Repertorium senden, welches mir eignet.) Jacobs Essai philosophique sur l'homme kenne ich bloss dem Gerede nach, verspreche mir aber als von einem Kantianer darin nichts Neues oder Tiefes. Die Recension, die Sie mir angeben, will ich aufsuchen. — Meine deutschen Worte werden der Mehrzahl nach gewiss obsiegen, und Andre werden ähnliche in gleichem Geiste bilden.

Unter Identitätsphilosophie scheint man meistens diejenige Stufe der von Schelling vorgetragnen Lehre zu verstehen, wonach die absolute Identität (von Subject und Object, Ich und Natur) das Prinzip der Philosophie und überhaupt der Wissenschaft sein soll; welche Identität daher auch von Schelling als Indifferenz des Subjectiven und des Objectiven gekennzeichnet wurde. Sie kann aber das Ur-Prinzip der Philosophie nicht sein: 1. weil sie eine blosse Eigenschaft besagt; 2. weil sie als durch den Gegensatz des Subjectiven und des Objectiven im Bewustsein und an sich bedingt erscheint. Schelling nannte sodann diese Identität oder Indifferenz auch mit einem leblosen Nebel- und Dämmer-Worte „das Absolute", wodurch ebenfalls jenen Mängeln nicht abgeholfen wurde. Bereits im J. 1805 gelangte ich zu der Einsicht, dass Wesen = Gott das Eine Prinzip der Wissenschaft sei, vor und über allem Gegensatze, vor und über allen einzelnen Eigenschaften, Beziehungen u. s. w., und zwar weder in Form eines Begriffs, noch Urtheiles, noch Schlusses, sondern in der formlosen Einen Urerkenntniss, worin erst die ebengenannten drei Erkenntnissarten begründet und enthalten sind. — Jene Identitätsphilosophie pflegt man gewöhnlich mit dem griechischen ἓν καὶ πᾶν in Beziehung zu bringen und damit zu verwechseln. Auch nehmen Viele Identitätsphilosophie und Naturphilosophie für gleichbedeutig. Die Schrift: Die Allgegenwart Gottes kenne ich nach beiden Theilen: sie rührt von einem freimaurerischen Geheimnisskrämer (wahrscheinlich Ewald in Gotha) her und wird, ob sie gleich ganz unkritisch und historisch höchst oberflächlich ist, Vielen Sand in die Augen streuen. Die Stelle aus Schulz' neuen Assassinen war auch mir merkwerth gewesen. Ich kenne den Verfasser persönlich. Zeune hatte gesagt: Jesus habe gelehrt, Gutes soll man nur durch Gutes befördern und Bösem nur durch Gutes begegnen. Schulz oder Giesebrecht sagt, das habe Jesus nicht gelehrt. Allerdings nicht mit diesen Worten, ich glaube aber doch, dem Geiste nach. Mir schrieb Zeune: eigentlich hätte ich ihm das gelehrt.

Die Schrift: Eleusis ist der andere Theil der Schrift: Die Allgegenwart Gottes und ist ein unkritisches Werk: daher weder ich, noch Mossdorf sie gekauft haben. Bouterwek ist ein geistreicher Schriftsteller: ich habe sonst seine Apodictik u. s. w. studirt. Das Werk von Maass zu Eberhard ist für mich brauchbar und recht brav gearbeitet.

Wollen Sie A. W. Schlegels indische Bibliothek und Fr. Schlegels Concordia und Hoëné de Wronskys Sphinx lesen, so will ich diese Schriften senden, sobald ich eingangs erwähnten Gebrauch davon gemacht habe.

Westenrieders Glossarium hatte ich gleich nach dem Er-

scheinen gekauft, aber auch an die Königl. Bibl. wieder verkauft. Es ist ein gutes Buch.

Sehr oft gedenke ich der Noth, die Ihnen und meiner lieben Schwester die Pflege unserer armen kranken Mutter verursacht. Wie gern wollte ich diese Mühen theilen! Vielleicht wird ihr und Ihnen in diesem Jahre Erlösung, — denn unter solchen Umständen kann wohl auch die Liebe den Tod wünschen.

Ich werde nach Michaelis nach Altstadt-Dresden auf den Alten Markt, — 4 Treppen hoch, aber in ein sehr helles und gesundes Logis, ziehen, wo ich halbjährlich 42½ Thlr. Miethe zahle, welches sehr billig ist.

Zu Michaelis komme ich in einiges Geldgedränge, da mir an 100 Thlr. fehlen, von denen ich noch nicht weiss, wo ich sie hernehmen soll. Für die fortlaufenden täglichen Bedürfnisse ist gesorgt. Nur mit dem Miethzinse, den Schulkosten und Kleiderkosten kann ich nicht fertig werden. Ich hoffe freilich, für die vorhin erwähnte Schrift 300 Thlr. zu erhalten; aber damit ist's noch nicht weit.

Ich wollte de Wette wünschen, dass er eine Pfarrstelle erhielte. Neulich war Plamann hier, auf seiner Durchreise von Teplitz nach Berlin; der hatte de Wette auch gesprochen und sagte, er sei sehr muthlos und traurig. Freilich ist derselbe zu bedauern. Wie müsste aber ich dagegen klagen, dem es viel herber ergangen?

Zeune macht seine Reise in Frankreich und England u. s. w. auf etwa 6 Monate, zunächst der Blindenanstalten wegen, nach seinem eignen Wunsche, mit Bewilligung und theilweiser Unterstützung des Staates (von dem er 600 Thlr. Zuschuss zu den Reisekosten erhält). Ich habe seit seiner Abreise nichts von Zeune gehört.

Grasshoff war neulich von einem Schlagflusse betroffen worden, soll aber völlig wieder hergestellt sein. Er hat mir indess nach diesem Unfalle nicht geschrieben.

Das freimaurerische Lexikon, welches Mossdorf redigirt, erscheint bei Brockhaus, wird etwa 40 Bogen stark und umfasst den Gegenstand ganz. Er exzerpirt dabei mein Werk, welches dadurch noch bekannter werden wird. Es soll Niemand wissen, dass Mossdorf der Redactor ist.

Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund; auch meine Frau ist es, obwohl noch sehr schwach und blass und abgefallen! Ich hoffe aber, sie soll sich bald wieder erholen. Mögen Sie, nebst unserer lieben Schwester, recht gesund sein! und unsere arme Mutter Linderung ihrer Leiden haben! Noch habe ich zwar keine Aussicht, Sie bald zu sehen; vielleicht aber bringt mich doch eine Veranlassung diesen Winter nach Leipzig. Stets Ihr dankbarer, Sie verehrender und liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 4. November 1820.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten lieben Brief, nebst 20 Thlrn., habe ich zu rechter Zeit erhalten, und wir alle danken Ihnen für diese Aushülfe: dieser Zuschuss kam gerade in der Woche an, wo ich ganz ohne Geld war. Ich wollte Ihnen erst schreiben, nachdem ich in meiner neuen Wohnung (Dresden, am Alten Markte No. 513, 4 Tr.) würde eingerichtet sein. Da das Wetter so schön war, so bin ich erst über 14 Tage nach Michaelis hereingezogen. Es ist bei uns nichts Wichtiges vorgefallen, dessen Bekanntmachung Sie hätte erfreuen können. Aus der Geldverlegenheit um 100 Thlr. kam ich durch Verkauf eines Arnoldischen Wechsels für nächsten December; in welchem Monat ich nun Schwierigkeiten haben werde, die nöthigen Bedürfnisse zu befriedigen. Meinen vorigen Hauszins und fast alles Dringende habe ich bezahlt, und für diesen Monat sind mir noch 30 Thlr. übrig, womit ich auskommen werde, obgleich Holz u. s. w. angeschafft werden muss. Meine jetzige Wohnung ist sehr bequem für uns alle (ich bezahle jährlich 85 Thlr. Zins). Meine Frau, welche sich Ihnen und meiner lieben Schwester herzlich empfiehlt, nimmt an Kräften zu und ist völlig gesund: sie ist im Hauswesen thätig, freilich nicht wie sonst, denn zu Vielem fehlen dennoch die Kräfte, besonders der Brust, da ihr leicht der Athem schwer wird. Sophie ist sehr thätig und unsere häusliche Stütze. Watzdorf hat den Ort seiner forstlichen Bildung mit den besten Zeugnissen verlassen und will nun noch 1 oder 2 Jahre in Leipzig Cameralia studiren, worauf ihm sein hiesiger Onkel (Chef des Finanzwesens) sogleich in einem einträglichen Amte anstellen will; — ob's geschehn wird? — Er hat uns bei seinem neulichen kurzen Hiersein einigemal besucht und sich so betragen, dass ich nicht unzufrieden sein konnte. Meine Sophie ist leider, was das Singen betrifft, noch immer nicht hergestellt, und ich fange an, deshalb die Hoffnung aufzugeben.

Es ist mir sehr schmerzlich, dass ich mich nicht mehr wie sonst des Unterrichtes meiner Kinder selbst annehmen kann, besonders, da hinsichts der 3 älteren der gute Erfolg meiner grossen und anhaltenden Bemühungen durch äussere Noth und Krankheiten so sehr geschwächt, ja grösstentheils vereitelt worden ist. Ich trete nun das 46 Jahr an; — das mahnt mich ernst, den Rest meines wahrscheinlich nicht mehr langen Lebens zur Vollendung meiner Druckschriften zu verwenden, damit der Erfolg der Arbeiten eines halben Menschenalters der Wissenschaft nicht verloren gehe. Auch das häusliche Bedürfniss drängt dazu hin. Diesen Winter über wird nun 1) die noch übrige Abtheilung des Werkes

über die 3 ältesten Kunsturkunden gedruckt, wozu ich die ersten Druckbogen stündlich erwarte und noch mehre Wochen Arbeit mit der Handschrift habe. Der Ertrag dieses Werkes wird uns nun noch bis gegen Johannis die Nothwendigkeiten des Lebens gewähren, mit Ausnahme des nächsten Decembers. 2) arbeite ich an der Schrift, wovon ich neulich schrieb, welcher Beurtheilung Schlegels, Steffens' und Hoëné de Wronskys beigegeben wird. 3) hauptsächlich aber an meinem System. — Brockhaus schrieb mir zwar neulich, es würde ihm erfreulich sein, wenn ich ihm ferner Beurtheilungen in der Folge liefern wolle. Ich werde aber weiter nichts ihm anbieten, wenn er nicht ausdrücklich etwas Bestimmtes verlangt, da das Honorar der aufgewandten Zeit so wenig angemessen sein kann. — Nächstens, wenn Mossdorf diese beiden Abhandlungen von mir, welche Hermes VII und VIII enthält, zu der Encyclopédie maçonique benutzt haben wird, werde ich Ihnen sie zusenden, so auch mehre Briefe Wolkes, Simons u. s. w. — Die mathematische Arbeit und das Urwortthum lasse ich auch nicht liegen.

Mein äusseres Ansehen ist so gut, dass mich viele darum anreden, und ich werde leider stärker. Das ist wohl kein gutes Zeichen. Neulich erhielt ich einen Brief des H. Simon in Paris, der eine deutsche Sprachlehre für Franzosen herausgegeben und darin mein Urwortthum sehr empfohlen hat, wonach er sich bei mir erkundigt. Zeune wird in diesen Tagen zurückerwartet. Grasshoff ist von dreimaligem Schlagflussanfall genesen. Wolke hat mir vor wenigen Tagen geschrieben und seine 3 neuen Lesebücher gesandt, die viel Gutes enthalten. Die Familie des Buchhändlers Gräff von Berlin war neulich hier, und alle zeigten die alte Liebe und Freundschaft. Prof. Tappe in Tharandt war neulich auch in Berlin und sagte mir, dass ich dort bei Vielen in gutem Andenken sei. — Nur, glaube ich, nicht bei denen, die damals meine Anstellung verhinderten. Ich habe noch nicht erfahren, ob Vetter Böhme die Theologie-Professur erhalten. Wohl mag Tappe auch sich darum bewerben.

Ich lebe sehr einsam. Ausser dem Orte, wo ich Zeitungen lese, sehe ich fast Niemanden. Ich habe dazu weder Zeit, noch Lust. Mehre laden mich ein, zu ihnen zu kommen: ich gehe aber nur, wo ich es, ohne zu beleidigen, nicht vermeiden kann. Es sind doch nur oberflächliche Bekanntschaften und hohle, fruchtlose Freundlichkeiten. Besser zu essen und zu trinken, als mit den Meinigen, ist mir gleichgültig, und ich darf den Meinigen die wenigen Stunden, die ich mit ihnen sein kann, nicht schmälern, zumal, da dieses zu der Erziehung der Kinder nothwendig ist. Mossdorf meint es gewiss sehr redlich mit mir; auch Arnold handelt jetzt sehr rechtschaffen.

Hopfe erweist mir Liebe und Verehrung. Das sind sie alle, die ich in gewisser, wesentlicher Hinsicht mein nennen kann.

Wir werden uns sehr freuen, zu erfahren, dass Ihre Gesundheit vollkommner und standfester wird, so auch, dass unsre herzlich geliebte und verehrte Schwester sich wohl befindet. Möchten die Leiden der armen, schwachen Mutter, sowie die dadurch Ihnen verursachten Beschwerden, bald enden!

Leben Sie wohl, und behalten Sie lieb Ihren Sie liebenden und verehrenden Sohn

K. Ch. Fr. Krause.

Dresden, am 3. December 1820.

Mein geliebter Vater!

Wir haben Ihren Brief vom 19. Nov. nebst dem Bette und dem gebacknen Obst richtig erhalten und danken alle herzlich für diese uns sehr nützlichen Geschenke. Die Noth, welche Sie mit unserer jetzt sehr bedauernswerthen Mutter haben, geht uns sehr zu Herzen; — möchte doch Gott Erlösung senden! — Wir sind, Gott sei Dank, jetzt alle gesund; auch Sophie befindet sich leidlicher und sieht blühend gesund aus; daher hat sich auch ihre Uebellaunigkeit vermindert. Die sehr grosse Anstrengung, welche sie in Führung des fast ganzen Hauswesens gemacht hat, während die Mutter schwach war, und wir keine Magd hatten, hat sie freudig übernommen und alles zu meiner Zufriedenheit gemacht, und ich freue mich, dass sie dadurch eher gesünder geworden. Ihr Verhältniss zu W. scheint mir gegenwärtig nicht so sehr gefährlich, im Gegentheile von Nutzen zu sein, da es Sophiens Häuslichkeit befördert und ihr die Abgezogenheit von fast allen Freuden der Jugend, welche aus meiner Lage hervorgeht, erträglich macht. W. hat überall die besten Zeugnisse erhalten und studirt jetzt in Leipzig Cameralia, da ihn sein Vetter, der Chef des Finanz-Collegii ist, nach vollendeten Studien sogleich anzustellen versprochen hat. Dann wird sich ja zeigen, ob Beide noch sich lieben, und ob W. es ehrlich und gut meint; indess werde ich Sophie mit aller Sorgfalt bewachen.

In meiner Lage hat sich leider Nichts zu meinem Besten geändert, und ich befinde mich für diesen Monat in gänzlichem Geldmangel, wie ich Ihnen schon neulich angezeigt habe. Vielleicht können Sie mir helfen, da sich soeben eine bestimmte Aussicht zu einem Nebenerwerbe zeigt. Der Buchhändler Hahn nämlich in Altenburg hat mir unlängst geschrieben, dass er mich zum Mitarbeiter an seiner Encyclopädie wünscht: sein Brief und meine Antwort liegt hier bei. Ich würde aus meiner Noth erlöset, wenn Sie mir 100 Thlr. sendeten unter dem Beding, dass ich diese Summe Ihnen

durch Hahn rückzahlte. Ich würde es bei ihm zur Bedingung machen, dass er jetzt gleich im Contracte übernähme, zu Ostern 100 Thlr. für mich an Sie zu zahlen. Dieses würde ich thun, sobald er das Nähere mir schreiben wird. Im Januar gehen meine Zahlungen von Arnold wieder fort, der jetzt in guten Umständen ist. Wenn Sie irgend können, so helfen Sie mir auf diese Art: ich komme sonst unvermeidlich während dieses Monates in die grösste Bedrängniss, ja ich befinde mich schon darin. Wenn ich gesund bleibe, kann ich doch ferner sehr vermuthlich Verbesserung meiner Lage hoffen, da mehre meiner Arbeiten endlich der Vollendung sich nahen, und ich dann dadurch auch eine äussere Versorgung für meine späteren etwaigen Jahre erwarten darf. Meine mathematische Arbeit, wovon ich Ihnen geschrieben, ist fast vollendet und die schwierige Aufgabe zum grössten Theile gelöst. Prof. Wendt in Leipzig hat eine neue Ausgabe von Tennemanns kurzer Geschichte der Philosophie soeben herausgegeben, worin er meiner mit Ehren gedenkt und mir unter den deutschen Philosophen die Stelle richtig anweiset zu welcher ich durch meine bisherigen Schriften berechtigt bin. — Nach dem Urwortthume wird viel gefragt: ein Herr Simon in Paris will nach demselben Plane ein französisch-deutsches Werk herausgeben. Meinen Plan haben, wie er mir schreibt, alle gelehrten Zeitungen Frankreichs gebilligt, — auch in Deutschland wird er von Mehren verstanden, — nur dass ich leider so wenig Unterstützung gefunden! Dennoch hoffe ich, auch dieses Werk, woran ich vorgerückt, zu Stande zu bringen, wenn ich noch einige Jahre lebe. Am meisten liegt mir aber mein System der Wissenschaft am Herzen, welches das Hauptwerk meines Lebens ist. Wenn es mir äusserlich nur nicht gar zu schlimm ergeht, so will ich gern auch in Zukunft unter Leiden und Sorgen mein Tagewerk fortsetzen und mit Gottes Hülfe möglichst vollenden.

Neulich hat mir auch Wolke geschrieben und einen sehr achtbaren Mann zugesandt, einen Herrn Hahnrieder aus Ostpreussen: er ist eigentlich Gelehrter und Philosoph und gegenwärtig Landwirth und führt eine vom Staate unterstützte Musterwirthschaft. Auch ist er Maurer, in welcher Hinsicht er mir ganz beistimmt und etwas Wesentliches zu meiner Ehre zu thun gedenkt.

Noch ersuche ich Sie, im Namen des Secr. Bürger, der sich Ihnen hochachtend empfiehlt, mir zu schreiben: ob es möglich ist, bestimmte Nachweisung über die Einrichtung des Altenburger Armenhauses, wie sie etwa zu der Zeit, als Pastor Albrecht darin lebte, bestand, zu erhalten, in Druckschriften oder Akten, wofür gern Kaufpreis oder auch Copialien bezahlt werden würden. Bürger will, auf Anfordern

der Regierung, derselben einen Plan einreichen: das reichlich dotirte hiesige Jacobshospital, dem er vorsteht, in eine Armenversorgungsanstalt umzuwandeln, wobei er aus der häuslichen Einrichtung des Altenburger ehemaligen Armenhauses ohne Zweifel viel Taugliches aufnehmen könnte. Da es Ihnen vielleicht nicht möglich ist, dieses selbst zu besorgen, so hat vielleicht einer Ihrer Freunde dort (Gleitsmann, Dr. Winkler...) die Güte, durch die verlangten Nachrichten einen gemeinnützigen Zweck zu befördern. Das Werk des Prof. Wachler über Geschichte habe ich noch nicht gesehen: ich will darauf merken. Der plat. Staat von Köppen hat meinen Beifall im Allgemeinen nicht.

Wie befindet sich meine liebe Ernestine? Ich sehne mich recht sehr, Sie Beide zu sehen und einige Tage zu sprechen, wozu ich leider jetzt keine nahe Aussicht habe! Wir wünschen Ihnen alle Gesundheit und Stärke, die harte häusliche Prüfung zu überstehen, welche Sie drückt, und hoffen zu Gott baldige Erlösung. Ihre und meiner lieben Schwester Liebe und hülfreiche Theilnahme macht eine Hauptstütze in meinen Leiden und Arbeiten und tröstet mich ganz vorzüglich; denn ausser Ihnen und den hiesigen Meinen sehe ich mich vergebens nach Menschen um, die ich ganz meine Freunde nennen könnte.

Schreiben Sie uns sobald als möglich, wie Sie sich befinden, und behalten Sie lieb Ihren Sie liebenden und verehrenden Sohn

K. Ch. Fr. Krause.

Dresden, am 30. December 1820.

Mein geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 10. December, nebst 80 Thlrn., habe ich zu richtiger Zeit erhalten. Wir alle vereinen unsern Dank für diese gesendete Hülfe, wodurch ich in den Stand gekommen bin, diesen Monat, wo ich nichts einzunehmen hatte, ohne drückende Sorge mit den Meinen zu verleben, und meine Arbeiten fortzusetzen. Ich hoffe, im Laufe des nächsten Jahres so viel zu erwerben, dass ich mit Gottes Hülfe nicht nöthig haben werde, Ihre mir so werthe Ruhe in dieser Hinsicht zu stören. Möge uns mit dem Neujahre der Tag Ihrer Geburt noch oft wiederkehren! Einen so treuen Freund, als Sie mir gewesen sind und noch sind, werde und kann ich wohl nicht finden, und es ist mein Vorsatz, die Liebe und Treue, die Sie mir erwiesen, auch meinen Kindern stets zu erzeigen.

Da ich bis jetzt wegen des Verlages meines Wissenschaft-Systems noch keinen Vertrag abgeschlossen, so habe ich

freilich wegen Rückzahlung der vorm Jahre mir geliehenen 400 Thlr. noch keine Verfügung treffen können; es soll aber jeden Falles in dem darüber abzuschliessenden Contracte geschehen, welcher doch wahrscheinlich 2000 Thlr. betragen wird. — Von Hahn habe ich keine entsprechende Antwort erhalten: er will für den Bogen, der noch enger, als im Conv.-Lex. und im Hermes, nur 12 Thlr. zahlen. Da müsste ich, um 100 Thlr. zu verdienen, wohl ein halbes Jahr arbeiten; ich kann also diese Bedingung nicht annehmen: wenn er für den Bogen 20 Thlr. giebt, so will ich doch etwa gegen 6 Bogen übernehmen, um meine Verbindlichkeit gegen Sie zu erfüllen. — Bis zu neuer Einnahme wird nun wohl der Rest der Arnoldischen Zahlung forthelfen. — Wegen meiner lieben Schwester Vermögen können Sie in Hinsicht auf mich ruhig sein: ich werde gewiss nie von ihr ein Kapital zu lehnen verlangen, denn ihr äusseres Wohl liegt mir so sehr am Herzen, als das meinige und als das meiner Kinder, und des Undankes bin ich nicht fähig. — Ich werde mich in fremdartige Arbeiten in Zukunft noch viel weniger verwickeln, als zuvor, und an öffentliche Blätter, gelehrte oder andere, werde ich auch in Zukunft in der Regel nichts liefern. Auch in Hermes hätte ich nichts gearbeitet, wenn es nicht gerade die freimaurerische Litteratur betroffen hätte, wo es mir wichtig sein musste, eine Stimme zu nehmen. Da ich jetzt mit Selbstunterricht meiner Kinder keine Zeit zubringe, so gehen meine Arbeiten aufs beste vorwärts, und wenn ich gesund bleibe, wird der Erfolg nicht fehlen.

Den Ursprung und die Fortdauer meiner äusseren bedrängten Lage schreibe ich anderen Menschen, vermöge Mangel an Liebe, Theilnahme, Freundschaft u. s. w., auf keine Weise zu, sondern meiner eignen, auf meine Einsichten gegründeten Gesinnung und dem Berufe, den ich mir aus Pflicht gewählt habe, weshalb ich bei der jetzigen Lage der menschlichen Gesellschaft ein anderes äusseres Loos nicht erwarten konnte. Nach Weisheit habe ich gestrebt und strebe ich; nach Klugheit aber nur, sofern sie mit Weisheit und Güte vereinbar ist. O, ich habe grosser und steter Klugheit nöthig gehabt, um mich nicht verderben zu lassen, und alle, auch die kleinsten, erlaubten und ehrenhaften Hülfsmittel aufzusuchen und zu vereinigen! Dass übrigens Mehre mir nicht so Freunde geworden oder geblieben sind, als zu wünschen, daran hat wirklich nie der Grund an eignem Mangel an Freundschaft gelegen, indem ich jederzeit mit Aufopferung meinen Freunden gedient habe, sondern lediglich in obenerwähnten allgemeinen Gründen. Besser zu werden, bin ich stündlich bestrebt: anders werden kann und darf ich nicht. Wohl habe ich in verzweifelten Fällen Gott unbedingt, aber

nicht blind, vertraut, und es ist mir Rettung und Hülfe geworden! Sie verehre ich als das vorzüglichste Werkzeug der Liebe Gottes, und dann meine liebe Schwester. Mich tröstet das Bewusstsein, niemals mich, als Einzelwesen, sondern nur Gott und das Gute gewollt zu haben und zu wollen. Fassen und erhalten wir besonnenen Muth in gottinniger Einsicht! Möchten Ihre Leiden, die Ihnen die Krankheit unserer armen Mutter verursacht, gelindert und geendet werden!

Von Herzen wünschen wir alle Ihnen, unserer lieben Schwester und lebenschwachen Mutter auch zum neuen Jahre das Beste von Gott und den Menschen, und ich bin stets in dankbarer Verehrung Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 2. Februar 1821.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten Brief, nebst 22 Thlrn., habe ich richtiger Zeit erhalten und danke herzlich für diese Hülfe. Ich hätte im verflossnen Monate geschrieben, wenn etwas Wichtiges für uns vorgefallen wäre, und nicht viele Arbeiten meine Zeit nur allzu sehr in Anspruch genommen hätten. Die Meinigen, welche Sie und unsre geliebte Schwester Ernestine herzlich grüssen, befinden sich jetzt alle wohl; auch Sophie scheint endlich gesund zu werden. — Ich selbst befinde mich soeben wohl, wurde aber während der ganzen vorigen Woche durch einen Anfall von Schwindel fast von aller Arbeit abgehalten und, die freie Luft zu suchen, genöthigt. Ich sehe wohl ein, dass ich in diesem Alter einen täglichen Spaziergang nicht mehr entbehren kann. — W. kam zu Ende der Neujahrsferien dennoch auf zwei Tage hierher und hat uns oder eigentlich Sophien mehrmals, stets in Gegenwart der Familie, besucht und sich sehr verständig und mit Ruhe betragen. Sophie ist hinsichts der Liebe auf unglückliche Weise glücklich: vor wenigen Tagen machte ihr der Graf Lippe einen förmlichen Antrag zur Heirath, — woran aber, auch ohne Sophiens Verhältniss zu W., keinesweges gedacht werden könnte. Auch ein anderer sehr geachteter und achtungwürdiger hiesiger Beamter von Adel hegt ähnliche Absicht. — Sophie giebt jetzt einem hiesigen Fräulein Klavier- und Generalbassstunde, wo sie für wöchentlich drei Stunden monatlich 6 Thlr. 12 Gr. erhält. Karln habe ich bei Arnold eine Correctur verschafft, wodurch er sich auch etwas verdient und zur Genauigkeit im Lesen und Schreiben sich gewöhnen wird. Arnold zahlt mir fortwährend richtig. An Hahn schreibe ich heute, dass ich um den Bogen zu 12 Thlr. ihm bloss die Artikel Freimaurerei und Illuminaten-

thum liefern kann: giebt er 20 Thlr., so will ich auch die übrigen von ihm angebotnen Artikel fertigen. Die Vollendung der Handschrift zu den Kunsturkunden macht mir noch sehr viele Arbeit, da so vieles Neue seitdem hinzugekommen. Deshalb habe ich alle anderen Arbeiten noch auf etwa vier Wochen aussetzen müssen. — Die Aussichten auf einen baldigen Krieg nöthigen mich, daran zu denken, mich hier in Dresden nicht der für mich untragbaren Last der Einquartirung für künftigen Sommer auszusetzen; ich beziehe daher für den Sommer und vielleicht auch für den Winter wiederum meine Wohnung auf Reisewitzens Garten, wo ich frei ausgehe, so lange bloss Durchmärsche stattfinden.

Seit voriger Woche habe ich die Bekanntschaft des geistreichen und gutgesinnten russischen Fürsten Putiatin gemacht, und ich kann hoffen, dass zwischen uns Freundschaft sich bilden werde. Schade, dass er schon 72 Jahre alt ist; — dabei ist er aber noch jugendkräftig. Ich wollte Ihnen schon im vorigen Monate die versprochnen Briefe und Bücher senden; aber Brockhaus zögert noch immer mit der Ausgabe des Hermes 1820 VIII, worin meine Recensionen der Freimaurerschriften stehen, und bis dahin braucht Mossdorf zu der mehrerwähnten freimaurerischen Encyclopädie*) jenen von mir verfassten Aufsatz. Sobald aber jenes Stück herausgegeben wird, kann ich meinen Abdruck zurückerhalten, wo ich Ihnen dann Mehres zusammen, durch Fuchs, senden werde. Da werde ich auch mehre angeistige Aufsätze, Briefe und Zuschriften an mich vom Fürst Putiatin beilegen. Heute nur ein Blättchen mit seinem Siegel. Er mag den Namen Philosophie nicht leiden, daher nennt er mich Doktor der Vernunft.

Mich verlangt, bald von Ihnen zu lesen, dass Sie sich nebst unserer lieben Ernestine wohl befinden und mit unserer schwachen Mutter der Beschwerden weniger haben, der ich Erlösung aus ihren Alterschwächen herzlich wünsche. Vielleicht versteht sie noch einen freundlichen Gruss von mir! — Wo möglich, das heisst, wenn es zweckmässig, nach Leipzig zur Messe zu reisen, so komme ich auf kurze Zeit zu Ihnen. Ich grüsse Sie mit Verehrung und Liebe als Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

*) Diese Freimaurerschrift (als deren Redactor Mossdorf für jetzt nicht bekannt sein will) ist ursprünglich vom Br. Hesse in Paris verfasst; allein Mossdorf erweitert sie um zwei Drittel. Dass er gerade Redacteur geworden, ist für mich und meine gute und gerechte Sache ein überaus erwünschter Umstand. Es kommen auch kurze Biographien hinein; also auch die Schröders, Fesslers und die meinige.

Dresden, am 31. März 1821.

Mein geliebter Vater!

Ich hätte Ihnen freilich im Laufe dieses Monats schreiben sollen; da aber nichts für uns Wichtiges vorgefallen war, und ich in ausserordentlich mühseligen Arbeiten stecke, dabei täglich zwei Stunden Sidonien und Otto unterrichte und mich auch nicht aller Besuche entschlagen kann und darf, so rechnete ich auf Ihre gütige Nachsicht. Auch heute kann ich Ihren Brief, der mich seines Inhalts wegen sehr erfreut hat, nur kurz beantworten, behalte mir aber vor, Ihnen vor den Feiertagen noch einmal ausführlich zu schreiben. Ich habe soeben einen sauren Abschnitt der Handschrift zu den Kunsturkunden beendigt (wovon jetzt erst 13 Bogen von 35 Bogen — nicht durch meine Schuld — gedruckt sind) und kann nun acht Tage lang mich etwas freier beschäftigen und freier athmen. Nie werde ich wieder, so lange ich lebe, eine geschichtliche Arbeit unternehmen, oder ausführen, — der Zeitaufwand dabei ist ausserordentlich — und der äussere Lohn äusserst gering.

Möge Gott Ihnen bei Ihren vielen Osterarbeiten beistehn! Es ist gut, dass heuer der Kirchbau unterbleibt. Es ist vielleicht gut, dass Sophie in Eisenberg den Herrn Diaconus nicht heirathet, denn ich glaube nicht, dass sie in diesen Stand passt. Hier geht das Gerücht, dass die Oesterreicher Neapel besetzt haben. Ich hoffe, Sie nach Ostern zu sehen; da will ich Ihnen meine Ansichten über die jetzigen politischen Verhältnisse mittheilen. — Zu dem Hahnschen Lexikon habe ich nur einige wenige Artikel übernommen, die zusammen höchstens vier Bogen betragen werden. Er scheint vorauszusetzen, dass ich auch das die deutsche Sprache Angehende übernommen habe, woran ich nicht gedacht hatte: ich muss in diesen Tagen dem Redakteur deshalb antworten. Ich habe aus den Gründen, die auch Sie anführen, keine Lust dazu. Meine drei älteren Kinder habe ich selbst in der Religion unterrichtet. Karl, Wilhelm und Julius haben in der Kreuzschule täglich eine Religionsstunde, wo sie auch mit der Lehre der Kirche, als deren Mitglieder sie geboren sind, genau werden bekannt werden; auch werden sie da, den Einrichtungen der Schule gemäss, confirmirt werden. Sidonien und Otto suche ich jetzt die ersten Anfänge des Religionsunterrichtes selbst zu geben, da ich mich mit ihnen täglich zwei Stunden beschäftige. In der algebraischen Arbeit bin ich der Vollendung nahe gerückt und hoffe, dieses Werk werde mir eine äussere Verbesserung meiner Lage vorzüglich mitbewirken. Wenn der Abdruck der Kunsturkunden vollendet ist, gehe ich an die Vollendung der ersten vier Bände

meines Systems. Das Gartenhaus werde ich wohl noch vor den Feiertagen beziehen. Wir haben endlich schönes Wetter. Mossdorf ist mit dem Lexikon erst im Buchstaben F. Es geht langsam: er hat zu viele Berufarbeiten. Die Musik Schneiders soll ausgezeichnet schön sein: ich freue mich seines Erfolges.

Meine Kinder, sowie meine Frau, sind alle gesund. Wir alle wünschen Ihnen und Ernestinchen die beste Gesundheit und unserer alterschwachen Mutter Linderung der Leiden und Ihnen Linderung der Beschwerden. — Sobald, als ich kann, schreibe ich ausführlicher und bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 12. April 1821.

Mein geliebter Vater!

Ich schreibe diese Zeilen nach einem für mich sehr sauern Tage, spät in der Nacht: ich ziehe nämlich morgen aus und habe heute alles, was mich angeht, einpacken gemusst, was bei dem Schwalle Bücher und Handschriften eine schwere Sache ist. Dabei hatte ich viele Wege zu machen und musste viel Unangenehmes erfahren. Ich habe Mühe, mich der Traurigkeit zu erwehren. Uebrigens bin ich ziemlich gesund, was wirklich eine besondere Wohlthat Gottes ist, da mein Leib von zu grosser Nervenanstrengung und mittelbar durch Sorgen allzusehr angegriffen wird.

Da ich in nächster Woche einige Blätter an Hahn sende, so werde ich einen Brief an Sie beilegen. Ich habe weiter nichts für die Encyclopädie übernommen, als die wenigen Artikel, die ich Ihnen schon genannt habe.

Mossdorf ist sehr schwach und krank, — und plötzlich scheinen seine sonst so rüstigen Kräfte zu sinken. — Vielleicht hilft seine gute Natur ihm wieder auf. Ich wünsche es herzlich.

Nun leben Sie indess wohl, mein geliebter Vater, mit meiner geliebten Schwester, und meiner armen Mutter wünsche ich Linderung, und dadurch auch Ihnen. Verzeihen Sie mein unlesliches heutiges Schreiben, welches wider meinen Willen so ausfällt.

Ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 1. Mai 1821.

Mein geliebter Vater!

Dass Sie und Ernestinchen gesund sind, hat mich und die Meinen innig erfreut, aber auch die Leiden und Wider-

wärtigkeiten, die Ihnen der fast blödsinnige und unbewusste Zustand unserer nun sehr mitleidwürdigen Mutter macht, gehen uns sehr zu Herzen. Fast möchte es als das Beste erscheinen, sie, falls es ihr nicht Kummer macht, einer leiblichen Pfleganstalt zu übergeben. Besonders macht mir die Feuergefahr Sorge, in der Sie schweben, wenn sie allein mit dem Lichte umhergeht.

So stände alles wohl um mich, wenn nur meine äussere Lage endlich erleichtert und gesichert werden wollte. Ich glaube, nun auf dem sichern Wege zu sein, zu äusserer Wirksamkeit und zu einer sorgenfreien Lage zu gelangen, da nun meine Hauptarbeit die vier ersten Bände meines Systems sind, womit ich binnen des nächsten Jahres endlich ganz zu Stande zu kommen hoffen kann, wenn ich nur gesund bleibe, und mich nicht zu grosses äusseres Elend dabei niederdrückt und daran verhindert. Für diese vier Bände werde ich ohne Schwierigkeit 2000 Thlr. erhalten; allein vor der Vollendung einen Contract abzuschliessen, ist nicht klug, vielleicht nicht einmal ausführbar. Arnold kann und will dieses Werk nicht übernehmen. Vorige Woche war Prof. Wendt aus Leipzig ier, der sich sehr lebhaft für meine Schriften, besonders aber für mein System interessirt. Er sagte, wenn ich nur fertig wäre, so könne und werde er mir sogleich einen guten Verleger verschaffen; vorher aber könne er mir nicht einmal rathen, mich mit einem einzulassen. Diese vier Bände umfassen 1) das, was Kant als Kritik der reinen Vernunft beabsichtigte, nämlich eine Durchforschung des gesammten Erkenntnissvermögens; Hinleitung zur Anerkennung des Prinzipes der Philosophie, 2) Logik und Organon der Wissenschaft, 3) Ueber die Sprache der Wissenschaft und zugleich die von mir erfundne allgemeine Sprache (Pasigraphie), welche für die Philosophie das ist, was die allgemeine mathematische Sprache für die Algebra, 4) Geschichte der Philosophie, Darstellung und Würdigung aller bisherigen Systeme, der griechischen und neueuropäischen, so auch der altindischen philosophischen Systeme; in welcher Hinsicht meine Schrift auch die erste ihrer Art sein wird.

Mit meiner algebraischen Untersuchung bin ich soweit vorgerückt, dass ich vielleicht schon zu Michaelis die Ergebnisse derselben in einer lateinischen Schrift des Titels: Algebra reformata et perfectior herausgeben kann. Ich vermuthe sehr, gerade diese Arbeit wird der Anlass zu einer Verbesserung meiner äussern Lage werden.

An dem Urwortthume arbeite ich auch stetig fort, so dass ich alles, was mir vorkommt, und jede Stunde, ja jede Minute dazu benutze und sogleich jede Kleinigkeit eintrage. Gelingt es mir, dieses Werk zu vollenden, so werde ich da-

durch den Meinigen ein gutes Kapital sichern, und sollte ich dann genöthigt sein, es dennoch zu verkaufen, so würde die Einnahme dafür auf mehre Jahre reichen.

Das Erscheinen meines wissenschaftlichen Systems, welches einzig in seiner Art und das erste ist, welches das ganze Gebiet der Wissenschaft im Allgemeinen gleichförmig umfasst, kommt nun gerade zur rechten Zeit. Ich bin der Arbeit gewachsen und habe Vorarbeiten, wie wohl noch kein Denker die Geduld und die Ausdauer gehabt hat zu vollenden vor der Herausgabe seines Systemes. Dieses Werk kann und wird nicht unbeachtet bleiben, sondern es wird im Gebiete der Wissenschaft dasselbe sein, was meine bisherigen Maurerschriften in dem untergeordneten Gebiete der Freimaurerei sind.

Ich gehe mit Muth und Kraft ans Werk und sehe keine Schwierigkeit, als die freilich sehr grosse: wovon ich während der Ausarbeitung leben soll. In diesem Monate werde ich mit Arnold meine Rechnung über die Kunsturkunden abschliessen. Er hat bis jetzt seine Verbindlichkeit pünktlich erfüllt. Hätte ich von dieser Summe nicht an 1000 Thlr. Auslagen für den Druck und an grösseren und kleineren Schulden bezahlt, so würde ich freilich jetzt noch keine Geldsorge haben. Aber so bleiben mir immer, nachdem ich von Arnold alles erhalten, noch 200 Thlr. Schulden, die sehr in Kurzem bezahlt werden müssen, wenn ich nicht Credit und guten Namen verlieren soll. Zur Zeit weiss ich noch keinen Rath. Schlimm ist, dass meine wissenschaftlichen Arbeiten auch so viele Bücher erfordern. So sind bei erwähnten 200 Thlrn. für 61 Thlr. Bücher, die ich an Cnobloch in Leipzig jetzt bezahlen, also von der Arnoldischen Summe abtreten muss, die ich in den letzten zwei Jahren kaufen musste; es sind lauter französische und englische mathematische Werke, die auf hiesiger Bibliothek nicht sind. Wenn Sie bedenken, was ein Hausstand von 14 Personen, wobei vielerlei Kosten der Erziehung, jährlich erfordert, so werden Sie finden, dass ich gut einzutheilen gewusst habe. Es wird auch von mir und meiner Frau alles aufs Genauste zusammengenommen, und irgend ein Aufwand auf alles, was nur immer Vergnügung u. s. w. heissen mag, findet nicht statt. Sie schreiben, dass Sie nur noch wenig werden für mich thun können; das ist natürlich, da Sie so sehr viel schon gethan haben. Indess in dieser meiner Lage, bis ich wieder eine bedeutende Summe einnehme, ist jede Hülfe viel werth, weil es oft am Dringendsten mangelt, und dadurch Aufschub gewonnen wird, vielleicht anderswoher Hülfe zu erhalten. Was Sie also thun können, das bitte ich Sie zu thun: es ist soeben wieder ein sehr kritischer Moment meines Lebens. Bleibe ich jetzt ohne Hülfe und

finde keinen Vorschuss, so sind die Vorarbeiten von 20 Jahren vergebens, und ich gehe wahrscheinlich vor Gram mit unter. Es ist eine traurige Lage der menschlichen Gesellschaft, dass gerade Arbeiten in diesem höchsten und einflussreichsten Gebiete meist ohne Hülfe und Theilnahme bleiben, während sie dieselbe am dringendsten brauchen und am meisten verdienen.

Mein Freund Mossdorf hat sich völlig erholt: seine freimaurerische Encyclopädie erscheint zu Michaelis. Dieses Werk wird mir und, was mir noch lieber ist, der Verbreitung meiner Lehre sehr vortheilhaft sein; denn es wird von Tausenden gekauft werden, zumal, da es Brockhaus verlegt.

(Schluss fehlt.)

Dresden, am 9. Juni 1821.

Mein geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 3. Juni, nebst den mir zu Hülfe gesandten 40 Thlrn., erhielt ich gestern richtig von der Post. Herzlichen Dank für alles Gesandte! Ich befand mich eben in drückender Geldverlegenheit und habe denn nun doch das Dringendste vor Eintritt der Feiertage abmachen gekonnt. Gott wird weiter helfen. Wir sind alle wohl auf, und ich selbst bin guten Muthes und bei guten Kräften, und nach acht Tagen bin ich, wenn ich ohne Hinderniss arbeiten kann, endlich mit der so sauren letzten Abtheilung der Kunsturkunden ganz fertig. Dann werde ich sogleich nach Leipzig reisen und auf einen oder zwei Tage zu Ihnen kommen; denn ich muss mir auf alle rechtliche Weise für die Zeit der Ausarbeitung der ersten vier Bände meines Systems (wovon das Meiste fertig) ein nothdürftiges Auskommen sichern. Zu dieser Hinreise bietet sich mir eine gute Gelegenheit dar, indem meine Schwägerin Starkloff nebst ihrem Alfred und einer Begleiterin hier ist und bei mir im Garten wohnt (Herr D. Schnorr, den sie auch mitgebracht, wohnt in Dresden im Rauchhause) und einige Tage nach den Feiertagen wieder über Leipzig heimzureisen gedenkt. Reist sie eher, als ich fertig bin, so fahre ich mit hiesiger Post (in 18 Stunden) nach Leipzig, wobei ich freilich weniger Zeit verliere, aber 6 Thlr. aufwenden muss. Ich muss mich heute kurz fassen, lieber Vater, weil ich von einer mühseligen Correctur gedrängt bin, die nebst noch zu revidirender Handschrift heute noch zur Post muss. Alles ausführlicher, wenn wir uns, will's Gott, nach wenigen Tagen sehen. Dass Sophie Starkloff dem Herrn D. Bl. auch nachher ihre Hand angetragen, ist wahr; aber unedel ist's von ihm, dass er sich dess rühmt, und noch unedler, dass er sich über sie „lustig macht". — Alfred ist ein gutes, sehr fähiges Kind. Für eine Erleichterung meiner

Lage durch Sophie scheint nichts zu erwarten zu sein, weil sie keinen Begriff und keine Ahnung von dem hat, wonach ich strebe, und wodurch ich verpflichtet werde, so Vieles zu leiden und zu entbehren. Ich kann mich freilich nicht viel mit ihr unterhalten, da ich arbeiten muss und sehnlich, fertig zu werden, strebe, aus allen möglichen Hinsichten. Die ersten zwei Tage bin ich mit ihr zur Stadt gefahren, in die Bildergallerie u. s. w.: jetzt begleitet sie meine Sophie.

Meiner lieben Schwester danke ich für alle Erweise ihrer so reinen und treuen Liebe und trage ein schmerzliches Verlangen, sie zu sehen.

Ich freue mich kindlich darauf, bald bei Ihnen zu sein, und bin nebst herzlichen Begrüssungen meiner dankbar gesinnten Frau und Kinder

Ihr Sie liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 18. Juli 1821.

Mein geliebter Vater!

Mit innigem Vergnügen gedenke ich der letzthin bei Ihnen verlebten Tage, unserer vertraulichen Gespräche, Ihrer Güte und Liebe für mich und die Meinen, womit Sie mir auch nochmals so wesentliche Hülfe leisteten und noch leisten wollen. Mit Hülfe der 200 Thlr., die ich mitbrachte, habe ich die drei Hauptgläubiger theilweis befriedigt, alle dringende Schulden bezahlt und auch noch auf einige Wochen Geld für das Hauswesen; von den 100 Thlrn., die Sie mir noch zugedacht haben, werde ich jenen keine weitere Zahlung leisten und noch etwas übrig behalten.

In Leipzig habe ich wegen meines Systems nochmals mit Prof. Wendt gesprochen, der nun deshalb zunächst an Cotta geschrieben hat; von einer andern Seite habe ich auch Hoffnung, mit Göschen deshalb in Verbindung zu treten, welches mir noch lieber wäre. Die freimaurerischen Abhandlungen wird wohl Brockhaus oder Cnobloch nehmen, und die Darstellungen aus der indischen und persischen Theologie hofft Wendt sogleich zu verkaufen, sobald sie fertig sein werden. Ich befinde mich ganz wohl und bin nun in voller Arbeit an diesen drei Dingen. Auch die Meinigen, welche Sie dankbar und herzlich grüssen, besonders meine Frau und Sophie, Karl und Wilhelm, sind alle wohl auf. Wir freuen uns, Ernestinen bei uns zu haben; ich aber werde nicht Ursache sein, dass sie länger von Ihnen entfernt bleibt, sowie ich auch zu der umstehenden Bitte derselben nicht die geringste Veranlassung gegeben habe: sie hofft, dazu Ihre Erlaubniss zu erhalten. Ich sehe es wohl ein und fühle es lebhaft, dass es hart für

Sie ist, eine längere Zeit ohne Ernestinens Hülfe zu sein, und werde sie keine Stunde aufhalten. Leichter wäre es, wenn nicht noch dazu die Plage mit der Mama auf Ihnen lastete.

Mossdorf ist wohl auf und indess mit seinem Buche vorgerückt; der Abdruck der Kunsturkunden dagegen war durch meine Abwesenheit ins Stocken gekommen. Nun habe ich aber schon zwei Correcturen gehabt, und nach drei Wochen wird endlich dieses Werk versendet werden können; v. Wedekind hat in seinen Baustücken (2. Band), die soeben erschienen, meiner und meiner Schrift über die Kunsturkunden in Ehren und rühmlich gedacht.

Ich habe die Basler Bibel angesehen, aber gefunden, dass der Druck klein und schlecht; weit besser ist die Strassburger Bibel und kostet nur 6 Thlr. mehr. Ich habe sie daher verschreiben lassen. Sobald ich selbige erhalte, werde ich sie schnell binden lassen und sie dann, nebst den übrigen verabredeten Büchern, senden.

Herr Prof. Rothe ist mir persönlich bekannt: er suchte mich hier im Jahre 1815 auf und erklärte mir seine neuerfundne Rechnung, die mir allerdings wichtig ist. Ich habe daher das Buch, dessen Recension Sie mir empfehlen, sogleich gekauft, als es erschien.

Nächstens werde ich Ihnen ausführlicher schreiben, da die Geschäfte des Tages mich hindern, heute mehr hinzuzufügen. Gott erhalte Sie gesund, — ich denke stündlich an Sie mit der herzlichsten Theilnahme und bin stets mit Verehrung und Liebe

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Donnerstag, am 8. August 1821.

Mein geliebter Vater!

Ich kam gestern abends nach 9 Uhr glücklich bei den Meinen an und fand alle, auch Ernestinen, gesund und wohl. Dass es mir gelungen, Sie hinsichtlich der bewussten Angelegenheit einigermassen zu beruhigen, gereichte allen, besonders aber der tiefgebeugten Ernestine, zum Troste. Vertrauen Sie sich in dieser Sache niemand an, auch besonders dem Herrn R. Brendel nicht; denn dieser von mir übrigens dankbar verehrte Mann kennt nicht Verschwiegenheit und schreibt wenigstens alles in sein bleibendes Tagebuch auf, wenn er vielleicht auch aus Freundschaft dieses Mal schweigen sollte.

Ich schlug auf meiner Heimreise den Weg über Alt-Mörbitz (oder Mörbach) ein, um den Koth der andern Strasse zu vermeiden, aber eine halbe Stunde vor diesem Dorfe brach

uns im schönsten kothigen Wege ein Rad. Wir fielen jedoch nicht heraus: die Ausbesserung dieses Rades erforderte sieben Stunden, so dass wir bis 3½ Uhr Nachmittag in Mörbach bleiben mussten und Dienstags mit Mühe nur Chemnitz erreichen konnten. Es war mir schmerzlich, Ihnen so nahe zu sein, und die damals ohne Zweifel schon angekommene Muhme Weber, die ich herzlich grüsse, nicht sehen zu können.

Herzlich danken wir alle für die gesandten 200 Thlr.: Ihr denselben beiliegendes Schreiben werde ich das nächste Mal mit beantworten.

Unter allen Umständen

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 1. September 1821.

Mein geliebter Vater!

Ich darf es nicht länger verschieben, Ihnen zu schreiben, weil wir seit meiner Wegreise von Ihnen keine Nachricht erhalten haben, welches uns sehr bekümmert. Oft habe ich Ernestinen ermahnt, Ihnen zu schreiben: heute hat sie die beifolgenden Zeilen unter vielen Thränen auf meiner Stube geschrieben. O möchte es mir gelingen, Ihnen die uns allen so erwünschte Beruhigung zu gewähren! Was in meinen Kräften steht, für meine Schwester zu thun, und sie Ihnen gesund und in der richtigen Gemüthverfassung baldmöglich heimzubringen, das soll gewiss geschehen.

Die Strassburger Bibel habe ich nun auch gebunden erhalten und werde Ihnen solche nächsten Donnerstag mit Fuchs, nebst einigen Abdrücken der kleinen Schriften des M. Conrad, übersenden. Da die Bibel an fünf Pfund schwer, so möchte das Postlohn zu hoch kommen.

Ich und Ernestinchen und die Meinen grüssen Muhme Weber von Herzen, sowie auch Sie, und ich bin stets Ihr Sie verehrender, in Liebe dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 21. Sept. 1821.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten, uns Allen sehr werthen und unter den jetzigen Umständen auch tröstlichen Brief an mich und Ernstinen haben wir, nebst 30 Thlrn., zu richtiger Zeit erhalten. Ich danke Ihnen für diese Geldhülfe, denn ich habe sie jetzt so nöthig, als jemals. Noch mehr aber danke ich Ihnen für die Verzeihung, die Sie meiner armen, gewiss guten Schwester schenken, und für die Liebe, die Sie ihr auch unter diesen

Umständen erweisen. Was in meinen Kräften steht, für Ernstinen, die ich so innig liebe, zu thun, das wird gewiss geschehen. Sie härmt sich freilich, sowie sie einsam ist; ich suche sie aufzurichten, ohne ihr darum den Wahn beizubringen, als habe sie sich nicht gröblich vergangen.

Wir übrigen befinden uns leiblich wohl und zufrieden. — Endlich wird der zweite Band der Kunsturkunden ausgegeben. Ich arbeite am System und an der mathematischen Untersuchung, deren Ergebniss ich noch hoffe zur Ostermesse zu bringen. Wegen des Systems will ich morgen erst noch an Vetter in Berlin schreiben, der ehedem zum Verlage Lust hatte. Wie es aber hinsichts des Lebensunterhaltes diesen Winter mit uns werden soll, sehe ich nicht ab. Alles mein Arbeiten hilft wohl, nur nicht jetzt, nicht während der Vollendung dieser mühevollen Schriften. Gelingt es mir, die vier ersten Bände meines Wissenschaft-Systems ins Publikum zu bringen, sowie meine Algebra, — so wird Anerkennung und äussere Versorgung nicht fehlen, und auch das Honorar für erstere Schrift wird bedeutend sein. Es ist traurig und kränkend, nach solchen Anstrengungen, langwierigen Vorarbeiten und bei so mühevollem Ausarbeiten ohne äussere Hülfe zu sein. Jetzt zu Michaelis muss ich schlechthin 200 Thaler schaffen, ohne noch zu wissen, woher etwas kommen wird. Ich bleibe in dieser Wohnung: mein jetziger Wirth hat mir 3 gute Oefen setzen lassen, und ich habe meine Winterstube schon bezogen. Allein ich muss nun auch zu Michaelis den Miethzins von 80 Thalern pünktlich zahlen; auch ebenso pünktlich den Miethzins von 15 Thalern für meine Kinder. Karl und Wilhelm machen sehr gute Fortschritte; ihre Lehrer versichern auch, dass sie bei grossem Fleisse gute Naturgaben haben, und sind mit ihrer Aufführung zufrieden. Ich kann und darf Ihnen diese meine Lage nicht verhehlen; denn, wenn nicht Hülfe von Gott kommt, so sehe ich, nach menschlicher Einsicht, einer Zukunft für die nächsten Monate entgegen, wovon ich nicht weiss, ob ich noch Kräfte genug haben werde, sie zu tragen. Muss ich erliegen, so ist es schade, dass solche Vorarbeiten ungenutzt zu Grunde gehen. Doch das ist nur meine menschliche Ansicht, und Gott wird thun, was das Beste ist. Meine Absicht und Gesinnung ist so rein, dass ich mich wohl auf Gott berufen darf, und meine Kräfte habe ich mit möglicher Anstrengung meinem Berufe gewidmet, welchem nicht zu leben, eine Versündigung gewesen wäre; um so mehr, als ich von jeher alles angewandt habe, was ehrlicherweise geschehen konnte, einen meinem innern Berufe angemessnen äusseren Wirkungskreis zu erhalten.

Ich und Ernestine bitten Sie, uns fernerhin zu lieben und, sofern sie können, zu helfen, wie Sie es bisher jederzeit ge-

than. Wir müssen im Guten und in der Liebe ausdauern, wenn wir obsiegen sollen. Halten wir treu miteinander aus, so wird vielleicht Ueberstehn der jetzigen Gefahren möglich werden. Indess wünschen wir Ihnen vor allem Fortdauer Ihrer Gesundheit und Beruhigung im Leiden.

Möchte es doch möglich sein, dass unsere liebe Muhme Weber noch einige Zeit bei Ihnen bliebe! Wir grüssen sie herzlich, und bitten recht sehr darum. Im November vielleicht werde ich nach Leipzig reisen können und müssen; dann hoffe ich auch nach Nobitz zu kommen.

Leben Sie wohl, geliebter Vater, und gedenken Sie in Liebe Ihres dankbaren Sohnes

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 13. October 1821.

Mein geliebter Vater!

Als ich am Mittwoch vor 8 Tagen meinen letzten Brief an Sie, worin ich Ernestinens Niederkunft meldete, zur Post trug, empfing ich dort Ihren letzten Brief nebst 105 Thalern, neue Beweise Ihrer treuen Vaterliebe für uns alle, besonders aber für mich, der ich Ihrer Hülfe, von allen Anderen verlassen, so sehr bedürftig bin, sie aber auch von ganzer Seele zu schätzen weiss.

Sie rathen mir, mich in meiner Geldverlegenheit an Sophie Starkloff zu wenden: ich habe aber kein Vertrauen zu ihr in dieser Hinsicht. —

Ich habe an Grasshoff geschrieben, so auch an Vetter Wagner in Leipzig, aber von beiden, nach 3 Wochen, keine Antwort erhalten. Die 105 Thaler, welche Sie mir sandten, habe ich gewissenhaft angewandt, um die dringendsten Dinge, die sich auf Nahrung und Kleidung beziehen, zu bestreiten. Aber an die Bezahlung der Miethe und des Schnitthändlers und noch einige andere Posten habe ich nicht kommen können und bin deshalb grossen Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten blossgestellt. Ich danke Gott, dass ich bis heute, durch Ihre Hülfe, durchgekommen bin, und bin überzeugt, dass Sie noch weiter helfen werden, sofern es möglich, und bitte Sie herzlich darum. Wir sind übrigens jetzt alle gesund, und ich arbeite, die unter den jetzigen Umständen unvermeidlichen Störungen abgerechnet, gewissenhaft fort. Meinen 3 ältesten Knaben habe ich wieder eine kleine Wohnung in der Nähe der Schule gemiethet, da das Gartenhäuschen des Winters nicht bewohnbar war. — Freilich wäre es gut, wenn ich schon von meinen Arbeiten wenigstens eine jetzt druckfertig hätte. Dass es noch nicht der Fall ist, liegt nicht an mir, sondern an der Schwierigkeit der Arbeiten selbst und an der Würde der Sachen, die nicht

leichtsinnig bearbeitet werden dürfen. Ich rücke gleichförmig vorwärts, und mein System wird in seiner Art noch mehr sein, als meine Schrift über die Kunsturkunden in der ihrigen. Meine algebraische Arbeit, die ich nun für den Druck bearbeite, wird den Titel führen: Meditationes algebraicae, quae, inter alia, novam eamque generalem aequationes algebraicas solvendi methodum continent. — Das Journal unsers Vetters Böhme habe ich schon angesehen, sowie ich auch sein Buch von den göttlichen Eigenschaften zum Theil gelesen habe. Er ist ein ungewöhnlich scharfer Denker; im Kantischen System ist er irre geworden, kann sich aber zu höherer Einsicht noch nicht aufschwingen und scheitert an der Klippe: „Die Welt ausser Gott". Dabei macht ein widriger, vornehmer Ton und ein unedles, beissiges Wesen in seinem Vortrage einen unangenehmen Eindruck, — wovon aber meine Beurtheilung unabhängig ist. — Die Vollendung von 40 engen Druckbogen zu den Kunsturkunden seit Weihnachten 1820 bis 1821 war keine geringe Arbeit: schon die Correcturen nehmen Zeit weg, und dennoch habe ich dabei so vieles Andere gearbeitet, dass ich einigermassen mit mir zufrieden sein darf.

Ich und wir alle wünschen von Herzen, dass Ihnen Gott Gesundheit und getrosten Muth verleihen möge, so wie wir auch alle Ursache haben, die ersten Lebensgüter auch uns von Gott zu wünschen, und ich bin stets mit Verehrung, Liebe und Dank Ihr treugesinnter Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 10. November 1821.

Mein geliebter Vater!

Ihren lieben Brief vom 1. November nebst 50 Thalern erhielt ich zur rechten Zeit, in der Stunde des dringendsten Bedürfnisses. Meinen herzlichen Dank! auch für die Zusage von noch 100 Thalern zu Weihnachten. Ich habe davon wieder mehre kleinere dringende Posten bezahlt und den Fortgang des Hauswesens gesichert. Meine Frau dankt Ihnen, vereint mit mir. Mein Hauswirth hat bis jetzt Geduld gehabt, auch die zwei andern Gläubiger: wie es aber in den nächsten Wochen gehen wird, weiss ich nicht. Vom Graf Gessler habe ich noch keine Antwort, auch von Grasshoff und Wagner nicht. — Sie haben jeder Zeit treulich für mich alles Mögliche gethan, und Ihre Unterstützung, die einen bedeutenden Theil meines Bedarfes ausmacht, hat mir besonders deshalb entscheidend geholfen, weil Sie mich zur Zeit der Noth, wo andere Quellen versiegten, niemals verlassen haben. Durch die Erziehung, die Sie mir gegeben, und durch diese mich stets auf-

rechthaltende äussere Unterstützung haben Sie an dem Guten, was ich etwa geleistet habe und mit Gottes Hülfe noch weiter zu leisten gedenke, den wesentlichsten Antheil, und wenn Jemand der Lebenden oder der Kommenden vielleicht meiner mit Achtung und Dankbarkeit gedenkt, so werden diese Gefühle auch auf Ihr Andenken übergehen.

Morgen schicke ich an Wendt, der mich neulich sehr freundlich daran erinnert hat, den Plan meines Systems: er hofft, Cotta zum Verlage zu gewinnen. — Ich bin gesund und arbeite mit Lust und Erfolg. Grasshoff kam, ohne eigentliche Besserung gewonnen zu haben, zurück; ich habe seitdem zweimal an ihn geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Staatsrath N. ist Ober-Postmeister geworden: seit 4 Jahren hat er mir nicht mehr geschrieben. Zeune schrieb mir in voriger Woche, dass Altenstein gut für mich gestimmt sei; ich habe daher Z. gebeten, diesen Umstand für mich zu benutzen. Sollte es wirklich mit Hahn gut gehen? Ich habe andere Anzeigen: von der Encyclopädie verlautet nichts mehr. — W. hat in L. Stadtarrest: seine Verwandten helfen ihm durch. Mir gefällt seine Sinnesart nicht: wenn er Sophie wirklich liebte, würde er sich in solche selbstgewählte Gefahren nicht begeben, gesetzt auch, dass er die Schlechtigkeit solcher Thaten nicht erkennete. Er hat dadurch in meinen Augen sehr verloren. Müller war der Verwundende: den Namen des Verwundeten, der noch einige Jahre sich plagen kann, ehe der Tod ihn erlöset, habe ich vergessen.

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben; möchte es doch etwas Erfreuliches sein! Leben Sie wohl, so wohl, wie wir alle es Ihnen wünschen, und behalten Sie lieb Ihren dankbaren Sohn K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 18. November 1821.

Mein geliebter Vater!

Während die Freunde, an welche vorlängst mein Nothruf ergangen, noch nicht geantwortet haben, haben Sie mir schon geholfen! Ich habe vorerst die 50 Thlr., dann die 200 Thlr. richtiger Zeit erhalten und damit alle dringende Schulden und Bedürfnisse befriedigen können, so dass ich nun einige Zeit ohne drückende Sorgen werde leben und mein Werk fördern können. —

Ich kann heute, wegen unaufschieblicher Briefe und Besorgungen und häuslicher Störungen, nicht ausführlich schreiben, werde es aber in den nächsten Tagen thun und auf alle Pnnkte Ihrer mir so lieben Briefe antworten. — Ich danke Ihnen für die liebevolle Aufnahme und Behandlung meiner Schwester noch mehr, als wenn sie mir selbst in ähnlicher Weise widerführe.

Und mein herzlicher Rath gehet dahin, dass Sie auch ferner, bis etwa ich bei Ihnen bin, gegen meine arme Schwester ganz über das Vorgefallene schweigen, weil jede Aeusserung darüber unvermeidlich Ihnen Beiden höchst nachtheilig werden muss, da es ohne Gemüthbewegung nicht geschehen kann. Es ist nothwendig, lieber Vater, dass wir alle, in unser aller Lage, gegenwärtig alle Kräfte zusammenhalten, vor allem aber Gemüthruhe und freundliche Liebe aufrecht erhalten. Dann wird alles gut gehen, — das hoffe ich zu Gott. Ernestine ist ohnehin tief gekränkt und fühlt sich so sehr beschämt, dass jeder neue Reiz auf ihr Gemüth jene finstre Verzweiflung aus den Tiefen des Herzens hervorrufen könnte, womit ich schon in der letzten Woche ihres Hierseins, wo sie mehre Tage und Nächte hintereinander weinte, einen so harten Kampf gehabt habe, dass ich Gott herzinnig dankte, als es mir gelungen war, ihre Ruhe einigermassen herzustellen und zu begründen.

Leben Sie indess wohl, mein geliebter Vater. Nächstens ausführlich. Wir alle grüssen Sie dankbar und herzlich, und ich bin stets mit Verehrung und Liebe Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 22. November 1821.

Mein geliebter Vater!

Ich arbeite ernsthaft an meinem System und werde in den nächsten Tagen an Freund Wendt den Plan absenden. Je tiefer ich in diese Arbeit komme, je mehr werde ich dafür begeistert, zumal, wenn ich die Vorarbeiten meiner Jugend, und meines angehenden Mannalters überschaue und durchsehe, und mein Leben gewinnt dadurch für mich einigen Werth mehr, dass ich es als Mittel, einen so wichtigen und heiligen Beruf zu erfüllen, betrachten darf.

Von Herrn Koreff, dem ich neulich geschrieben, habe ich noch keine Antwort: wahrscheinlich kommt er selbst in dieser oder der nächsten Woche. Vom Grafen Gessler, von Grasshoff, von Zeune, von Vetter Wagner habe ich ebenfalls noch keine Antwort. Zeune kann freilich sobald nicht schreiben, da er erst in der bewussten Angelegenheit Wege machen muss. Neulich erhielt ich eine sehr ehrenvolle zweite Aufforderung, an dem Blatte für Veredlung der Städte und Dörfer in Baiern mitzuarbeiten, unter dem Erbieten, für jedes Quartblatt einen Ducaten zu bezahlen, und will Ihnen gelegentlich dieses Blatt und die Briefe, die ich erhalten, senden. Nächstens will ich zwei Aufsätze absenden, da mir dieses Verhältniss vielleicht dienen kann, um nach München zu kommen. Wiebeking ist auch Mitglied dieser Gesellschaft.

Noch heute will ich zu Mossdorf gehen, um wegen des Herrn von Heldreich Erkundigung einzuziehen. Ich habe mit ihm studirt: er war ein lustiger, leichtfertiger Geselle, von guten Fähigkeiten und nicht schlechtem Herzen.

Die Schrift über die indischen Stämme in Nord-Amerika will ich mir zu verschaffen suchen. Die Chrest. von Othm. Frank ist mir zu theuer: man muss das Geld gleich baar einschicken. Ich muss also damit warten.

Die letzthin mir geschickten 200 Thlr., wofür ich nicht genug danken kann, waren in sächsischen $^1/_{24}$, die ich mit 6 Thlr. 3 Gr. Agio angeworden bin.

Gott erhalte Sie und meine Schwester gesund und ende die Leiden meiner alten Mutter, die ja doch für diese Erde nicht mehr wachet, wenn die rechte Stunde gekommen. Wir grüssen Sie alle mit Verehrung und Liebe, und ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 20. December 1821.

Mein geliebter Vater!

Aus Ihrem letzten Briefe habe ich mit Vergnügen ersehen, dass Sie bei so vielen Anstrengungen und häuslichen Beschwerden dennoch gesund sind; auch, dass meine gute Schwester über den Verlust ihres lieben Kindes in etwas getröstet ist. Allein die Nachricht, dass der Krankheitzustand unserer bedauernswürdigen Mutter in Wahnwitz und Wüthen überzugehen droht, hat in mir grosse Besorgniss erregt, besonders deshalb, weil alsdann noch eine längere Lebendauer wahrscheinlich wird, als in diesem Falle gewünscht werden kann. Ich sehe deshalb Ihrer weiteren Nachricht mit ängstlicher Erwartung entgegen.

Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund; auch meine Frau hat sich vollkommen wieder erholt. Dieses ist ein um so grösseres Glück, da meine übrige Lage um so misslicher und betrübender ist. Keiner meiner Freunde, an die ich geschrieben, und die sich früher selbst zu Hülfe auf den Nothfall erbeten hatten, hat auch nur geantwortet. Auch Herr Koreff und Graf Gessler nicht. Der Geldmangel wird jetzt besonders dadurch drückend, dass mir Schuhe und warme Winterkleider fast für alle meine Kinder fehlen, wozu wenigstens 20 Thlr. erforderlich sind. Ich habe gesucht, einige Bücher zu verkaufen; aber auch dieses bis heute vergeblich. Dieses mein Loos ist hart und traurig; noch habe ich Muth und Kraft und arbeite fleissig und will es fortsetzen, so lange nur äussere Möglichkeit da ist, denn dieses ist Pflicht.

Ich und wir alle wünschen von Herzen, dass Sie und Ernestinchen gesund bleiben mögen, und dass Sie besonders die bevorstehenden Festarbeiten ohne Nachtheil für Ihre Gesundheit überstehen. Möchte die trostlose Krankheit unserer armen Mutter bald mit Erlösung enden! Ich bitte Sie um die Erhaltung Ihrer Liebe und bin stets

Ihr dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 29. December 1821.

Mein geliebter Vater!

Wir alle haben während der verflossnen Feiertage oft mit Besorgnissen an Sie und an unsere liebe Schwester gedacht. Besonders hat uns die Nachricht, dass die Krankheit der Mama in Wahnwuth übergeht, sehr bekümmert gemacht, und ich sehe deshalb Ihrem nächsten Briefe mit Bangigkeit entgegen.

Mögen Sie das neue Jahr, zugleich den Tag Ihrer für uns alle so segenreichen Geburt, in Gesundheit und mit Ruhe im innersten Gemüthe antreten, wenngleich Ihre Ruhe jetzt äusserlich sehr gestört sein muss. Gott möge Sie uns noch lange erhalten und durch seine Tröstungen Ihre Ruhe wieder herstellen.

Ich wünsche vorzüglich, dass Sie sich unsertwegen nicht grämen mögen; denn, steht es jetzt gleich von aussen scheinbar um mich sehr schlecht und bedenklich, so habe ich doch Muth und Kraft, weil ich noch dasselbe Vertrauen in Gott habe, — und wir alle sind jetzt gesund. Noch immer habe ich keine Antwort von allen denen erhalten, an die ich geschrieben. Indess hat mir D. Carus 18 Thlr. geliehen und ein Buch um 20 Thlr. abgekauft (wobei ich fast nichts einbüsste), und gestern habe ich 7 Thlr. für ein Exemplar Kunsturkunden erhalten. Dieses alles waren zwar sehr kleine Aushülfen; allein zur Zeit der Noth ist auch das Kleine unschätzbar, weil es weiter hilft, bis vielleicht eine bedeutendere grössere Hülfe erscheint. Freilich werde ich von Einigen hat gedrängt, und die Winterbedürfnisse sind gross. Indess auch diesen Winter über ist uns allen noch nichts dringend Nothwendiges abgegangen: keines von uns hat gehungert oder gefroren. Auch für die drei ältesten Knaben ist gesorgt worden; auch das Schulgeld ist bis jetzt bezahlt.

Meine Arbeiten gehen ihren sichern Gang vorwärts, und ich lasse mich so wenig als möglich durch die äusseren Schwierigkeiten stören. Ich hoffe, endlich zur Ostermesse mit einem Buchhändler deshalb einen bestimmten Contract zu machen.

Ich wünsche Ihnen und meiner lieben Schwester alles Gute und Schöne für das neue Jahr, besonders Erlösung von der häuslichen Unruhe, und unserer armen Mutter sanften Eingang in ein bessres Leben, sobald es Gott gefällt. Alle die Meinigen wünschen Ihnen gleichfalls Glück und Wohlsein und empfehlen sich Ihrer ferneren Liebe, ich aber bin stets mit Liebe und Verehrung

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 5. Januar 1822.

Mein geliebter Vater!

Ich habe aus Ihrem mir sehr werthen Briefe vom 25. December mit Vergnügen ersehen, dass Sie gesund sind, der Zustand unserer armen alten Mutter sich nicht verschlimmert hat, und dass meine gute Schwester wieder ruhigeren Sinnes ihre Pflicht erfüllt. Besonders lieb ist es mir, dass Sie sich einen Wagen zur Kirchfahrt anschaffen wollen, und in dieser Hinsicht rathe ich, einen zumachbaren zu kaufen, wenn er auch mehr kostet, zu Abhaltung des Regens und besonders im Sommer wider die Hitze. Es behält ein solches Geschirr lange seinen Werth.

Tags darauf, nach Absendung meines letzten Briefes an Sie, ist mir auch durch einen auswärtigen Bekannten, den Herrn Prof. Seidler in Halle, der sich auch Ihrer von Etzdorf her erinnert, durch Vermittlung meiner Freundin Lecerf ein Vorschuss von 300 Thlr. zu Theil geworden; welches mich um so mehr erfreut, als ich darin einen Beweis reiner Achtung finden darf. Da der Herr Professor mir untersagt hat, irgend Jemanden davon zu sagen, so ersuche ich Sie, darüber ein vollkommnes Stillschweigen zu beobachten, und besonders den Herrn Rector Brendel, den ich übrigens herzlich liebe und verehre, nichts wissen zu lassen, auch für jetzt nicht etwa selbst an Seidler zu schreiben. Seidler ist wohhabend und hat eine reiche Frau: ich habe ihn vor zwei Jahren in Leipzig kennen gelernt. Von dieser Summe habe ich alle drückende Schuldlasten bezahlet, mich mit Holz versehen, auch mir die nöthigen Kleider gekauft und habe noch auf einen Monat Geldvorrath. Gott sei Dank für diese unerwartete Hülfe! Die Frau Fürstin Hardenberg will meiner Tochter und auch mir sehr wohl, und es ist mir sehr lieb, dass ich sie nun werde besuchen können, da ich anständige Kleider erhalte, und sie gewünscht hat, dass ich jedes Mal, wenn ich zur Stadt komme, bei ihr essen soll. Von Geheimrath Koreff habe ich zwar noch keine Nachricht; aber er wird hier täglich erwartet, und ich darf glauben, dass er seine Zusage

nach Möglichkeit erfüllen wird. Dass mir Graf Gessler noch nicht geantwortet, muss seine eigne Bewandtniss haben, die sich bald aufklären wird. Wenn er sich von mir abgewandt haben sollte, so liegt der Grund durchaus nicht in meiner Willkür oder Vernachlässigung, sondern in seiner herrnhutischen, Wissenschaft verachtenden Gesinnung und in der Abhängigkeit von den Vorstehern der Gemeinde, mit der er sich in Vereinigung gesetzt, und der er wahrscheinlich sein grosses Geldvermögen vermacht haben wird. Ich habe überhaupt so viel Nachgiebigkeit und Duldsamkeit hinsichtlich abweichender Ansichten und Meinungen Anderer, dass, wenn nur die meisten Anderen, mit denen ich in Verhältniss komme, einen kleinen Theil davon hätten, sich nie eine meiner Bekanntschaften auflösen würde.

An Sophie Starkloff in Eisenberg würde ich mich in Geldangelegenheiten dennoch nicht gewandt haben. Sie zeigt an meiner Lage keine herzliche Theilnahme, und eine solche kann überhaupt nicht erzwungen und bei einer so schwachsinnigen Person nicht erwartet werden. Auf ihr Schreiben habe ich ihr, Schnorr betreffend, die besten Rathschläge gegeben: ob sie aber auch nur einen davon befolgen wird, zweifle ich, zumal sie mir darauf keine Antwort gegeben. Reiche Verwandte pflegen in der Regel den besseren von den armen Verwandten nicht viel zu helfen, weil diese unedle Mittel, Schmeichelei u. s. w. nicht in Anwendung zu bringen vermögen. Ich gönne meiner Schwägerin ihr Geld und wollte nur wünschen, dass sie dadurch glücklich würde, statt dass dasselbe, wie es scheint, ihr nichts als Sorge, Angst und Kummer bereitet.

An dem D. Carus hier scheine ich einen Mann gefunden zu haben, der fähig ist, ein wahrer und treuer Freund zu werden. Auch kann und wird er mir äusserlich nützlich sein. Mossdorf bleibt mir treu ergeben, und Bürger, der meine Schriften immer besser versteht und mit ausserordentlichem Eifer studirt, hat sich von den erstwesentlichen Grundwahrheiten überzeugt und den Kantianismus verlassen und erweist mir Liebe und Verehrung. Auch Hopfe, der mit seiner Frau sehr unglücklich ist, bleibt mein Freund. Reum scheint sich ganz von mir losgemacht zu haben, aus Gründen, die in seiner Gesinnung liegen: ich wünsche ihm alles Gute von Herzen. Von Grasshoff habe ich keine Nachricht: wahrscheinlich ist er sehr krank.

Ihren letzten Brief holte ich Donnerstags Abends selbst ab, ehe ich zu Carus mit Sophien ging, um an dessen Geburttagfeier Theil zu nehmen, wo wir recht vergnügt waren, da wir nun von Ihrem und Ernestinens Wohlbefinden gewiss waren. Ich weiss nicht, weshalb ich so ängstlich besorgt war,

dass ich nicht mich beruhigen konnte. Gott sei herzlich Dank, dass Er uns bis hierher erhalten und errettet hat: — ich will ausharren in meinem an sich so freudevollen Berufe, will mich gegen fernere äussere Bedrängnisse mit Umsicht und Geduld waffnen und Gottes Rathschluss über mich und uns alle in stiller Bescheidenheit und ganzer Ergebung erwarten, wie bisher.

Ich wünsche von Herzen, mit den Meinen vereint, die Fortdauer Ihrer Gesundheit und Ihrer Liebe für uns und bin stets mit Verehrung und Liebe

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 16. März 1822.

Mein geliebter Vater!

Ihren Brief vom 6. Februar habe ich zu richtiger Zeit erhalten und habe bisher blos deshalb nicht geschrieben, weil bei uns nichts Entscheidendes hinsichtlich meiner Umstände vorgefallen. Ich erfreue mich im Ganzen einer stärkeren Gesundheit, als in den letztvergangnen Jahren, und so kann ich hoffen, durch Vollendung meiner nächsten Arbeiten auch einen Ausgang aus meinen äusseren Drangsalen und äussere Güter des Lebens zu finden. Ich bin jetzt wieder ohne Geld, habe aber einige Hoffnung, durch die Güte einiger Bekannter und Freunde ferneren Vorschuss zu gewinnen. Ich bin mit Professor Carus, hier, vertrauter geworden, der den eifrigen Wunsch hegt, mir bis zur Vollendung meiner nächsten Schriften auszuhelfen, und dazu mitzuwirken, dass ich eine Lehrstelle auf einer Universität erhalte. Vom Geheimrath Koreff habe ich weiter noch nichts gehört. Die Frau Fürstin von H. erzeigt meiner Tochter fortwährend viel Güte und viel Gutes: meine Tochter ist die einzige Dresdnerin und fast die einzige weibliche Gesellschaft, welche sie ausser ihrer Gesellschaftfrau sieht; auch ich besuche sie zuweilen, soviel als es das Gefühl der Schicklichkeit nur erlaubt. Von Eisenberg habe ich seit meinem letzten Schreiben an Sie kein Wort vernommen, weiss also nicht, ob Sophiens Verheirathung erfolgen wird oder nicht.

Ich hoffe, dass Sie und meine liebe Schwester bei dem schönen Frühlingwetter nun völlig wieder gesund sein werden.

Dass Sie mir ein Verzeichniss alles dessen, womit Sie mir nun seit 17 Jahren beigestanden, gesandt haben, ist gut, damit ich dasselbe meinen Papieren beilegen kann, und die Meinigen ihre Verpflichtung hinsichtlich meiner guten Schwester daraus ersehen können. Meine Frau hat nie in der Erwartung einer weiteren Erbschaft gestanden und erkennt

die Verbindlichkeit, meine Schwester möglichst mit mir ins Gleiche zu setzen, jederzeit an. Sie dankt Ihnen, vereint mit mir, für alles, was Sie uns zur Unterstützung gethan und gesandt haben, und bewundert sowohl Ihre Sparsamkeit und Enthaltsamkeit, wodurch der Besitz dieser Hülfsmittel möglich geworden, als auch die Vaterliebe, welche Sie uns zu Theil werden liessen. Die wechselseitige Abgeneigtheit meiner Frau und meiner Schwester, welche mir schon in Jena vielen Kummer machte, ist beiden auf gleiche Weise zuzuschreiben. In Jena ging selbige von Ernestinen aus, und vorigen Sommer haben beide gleiche Schuld daran. Ich habe das Uebel zu mindern gesucht durch jedes rechtliche Mittel, das mir zu Gebote stand, und bin mir bewusst, mich auch in dieser Hinsicht gleichförmig und völlig unparteiisch gegen Beide und überhaupt mich so verhalten zu haben, wie es Pflicht, Gerechtigkeit und Liebe fordert. Mündlich kann hierüber mehres gesagt werden, als schriftlich. —

Was die Sache mit K. betrifft, so befürchten Sie vielleicht nicht ganz mit Unrecht, dass er mit E. wieder wird Umgang anzuknüpfen suchen. Ich schreibe hierüber offen mit Absicht; auch, dass es meine Schwester lese. Denn die Sache ist im höchsten Grade dringend und gefährlich. Ich kenne das menschliche Herz. Ich habe bemerkt, dass E. diesen Mann mit jugendlicher Zärtlichkeit und Verblendetheit liebt, und es ist mir durchaus nicht gelungen, ihr die Hoffnung, noch mit ihm verbunden zu werden, zu brechen. Selbst die Anführung des Landesgesetzes, dass, selbst nach dem etwanigen Tode der rechtmässigen Ehefrau, der Wittwer ein Weib, mit der er in Unehe gelebt, nicht heirathen dürfe, änderte ihre Meinung nicht. Aus diesem Grunde würde ich nie gerathen haben, dass Ernestine nach Nobitz zurückkehrte, wenn nicht die Kindespflicht gegen Sie jede andere Rücksicht in meinen Augen überwogen hätte. Ernestine weinte mehre Tage lang, ehe sie sich zur Heimkehr entschloss. Sorgen Sie, dass nicht diese Thränen sich als eine böse Ahnung bewähren. Ernestine ist reingutgesinnt und wird sich nie zum Bösen wenden. Aber was kann man nicht alles von einem leichtsinnigen, seinem sinnlichen Verlangen folgenden, vielleicht dabei von Eigennutz bewegten Manne fürchten! Ernestine darf ihn durchaus nicht sprechen: sie muss ihn ganz vermeiden. — Von Ihrer Seite ist es aber dennoch wohl das Beste, wenn Sie alles Kundbare ferner vermeiden; denn, wenn die Sache ruchbar wird, und K. von Obrigkeitwegen zu Rede gestellt, so wird die gekränkte Ehefrau fernerhin nicht schweigen, deren Zunge ohne Zweifel nur durch Furcht vor Geldverlust, aus Liebe zu ihren Kindern, zurückgehalten wird. Sie werden daher mit weiser Mässigung

und mit Liebe zu Werke gehen, dass ferneres Unglück verhütet und Kränkung über das nicht mehr zu ändernde Geschehene vermieden werde.

Ob ich zu Ostern nach Leipzig reisen, also auch Sie sehen werde, kann ich noch nicht bestimmen. Vielleicht kann ich noch durch Carus' Vermittlung mit Gerh. Fleischer wegen meines Systems einen schriftlichen Contract machen, dann werde ich wohl diese Reise, um Zeit und Kosten zu sparen, unterlassen müssen.

Wir alle grüssen Sie beide von Herzen, und ich bin stets mit Liebe und Verehrung Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 20. April 1822.

Mein geliebter Vater!

Ihre beiden, mir sehr lieben Briefe habe ich richtiger Zeit erhalten. Die zehn Thaler, wofür wir herzlich danken, sind der von Ihnen gegebnen Bestimmung nach verwendet worden, zu dem Hauszins, Ausziehkosten und Schulgeld für meine Söhne. Sie wohnen jetzt bei uns und gehen früh in die Stadt und kommen nach vollendeten Schulstunden wieder heim. Wir freuen uns Ihrer und Ernestinens Gesundheit. Wir alle sind gleichfalls gesund. In meiner Lage hat sich leider noch gar nichts zum Bessern verändert, und ich bewundere nur die Geduld meiner Gläubiger, die aber doch endlich reissen muss, wenn mir keine Hülfe wird.

Neulich war Professor Wendt auf einige Tage hier und besuchte mich, versprach auch, wegen des Verlages meiner Schrift sich Mühe zu geben. Ich konnte aber bemerken, dass er sich neuerdings mehr zu Hegel hinneige, der ihn im vorigen Sommer besucht hat. Wäre ich nur erst fertig, so ist mir nicht bange, einen Verleger zu bekommen. Professor Carus' Bemühen bei Fleischer war vergeblich.

Ich glaube schwerlich, dass ich jetzt nach Leipzig reisen werde, da ich gern zu der Zeit, wo Koreff hierher kommt, hier sein will und auch Zeit- und Geldaufwand schonen muss. Sollten nicht Sie uns bald hier besuchen können? Dies würde uns alle sehr erfreuen.

Von Mossdorfs M. Encyclopädie erscheint jetzt der erste Band: mein Leben kommt erst im zweiten vor. Mossdorf bleibt mir treu ergeben. Bürger sehe ich nicht mehr aus einem Grunde, den Ihnen Karl erzählen wird. Ich erspare dadurch Zeit und gewinne Ruhe.

Ich und wir alle wünschen Ihnen und unserer lieben Schwester und kranken Mutter alles Liebe und Gute, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 9. Mai 1822.

Mein geliebter Vater!

Hier in Dresden ist für mich nichts zu hoffen und nichts zu thun. Ich muss darauf Bedacht nehmen, jetzt, wo ich noch Kräfte und Muth habe, einen Kreis der Wirksamkeit als Lehrer zu gewinnen. Und da ich wegen der noch immer bestehenden Verfolgung der Freimaurer schwerlich je von irgend einem deutschen Staate ein Dienst-Anerbieten erhalten kann, so bleibt mir nur übrig, selbst mich wieder auf eine Universität zu begeben, und da anzufangen, wo ich es im Jahre 1804 gelassen habe. Ich sehe keinen andern Ort als Göttingen dazu geeignet. Daher will ich sobald als irgend möglich dahin reisen, um Ort und Gelegenheit und die Kosten der Reise und des Dortwohnens überschlagen zu können. Zu Michaelis geht hier mein Miethcontract zu Ende; daher möchte ich nicht wieder erst in die Stadt ziehen, wo ich doch nicht zu bleiben denken kann. Leider sehe ich nur zu dieser nothwendigen Ortveränderung keine Mittel. In Göttingen sind über 1500 Studenten. — In Dresden zu bleiben, ist auch wegen des bevorstehenden Krieges nicht zu rathen, wo es leicht schlimmer hergehen kann, als im letzten.

Ein Glück für mich ist meine und der Meinigen Gesundheit. Freilich bin ich jetzt sehr bekümmert, und es wäre begreiflich, wenn ich den Muth sinken liesse. Indess will ich mich aufrecht zu erhalten aus allen Kräften bestrebt sein.

Ich und die Meinigen grüssen Sie und meine liebe Schwester von Herzen und bin unter allen Umständen Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Berlin, den 22. Mai 1822.

An den Herrn Doctor Carl Christian Friedrich Krause, Wohlgeboren, zu Dresden.

Auf Ew. Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 7. d. M. muss ich Ihnen zu meinem Bedauern eröffnen, dass über die Besoldung von 400 Thalern, welche mit der durch den Tod des Professors Kayssler erledigten Professur bei der Universität in Breslau verbunden war, bereits anderweitig disponirt und es daher für jetzt nicht thunlich ist, Ihrem Gesuche um Anstellung bei der ebengedachten Universität zu willfahren. Indessen bin ich geneigt, Ihnen einen andern für Sie passenden Wirkungskreis, und zwar im gelehrten Schulwesen, im Preussischen Staate zu eröffnen, und fordere Sie zu dem Ende auf, mir die Lehrgegenstände, welche Sie vorzugsweise zu übernehmen, die Provinzen und Städte des Preussischen Staats,

in welchen Sie eine Anstellung an einem Gymnasium zu erhalten und die Besoldung, auf welche sie wohl Anspruch machen möchten, sowie überhaupt Ihre näheren Wünsche in Betreff des Ihnen anzuweisenden Wirkungskreises anzuzeigen.

Ich werde mit Vergnügen darauf Bedacht nehmen, Ihnen bei schicklicher Gelegenheit eine Ihren Verhältnissen und Wünschen angemessene öffentliche Wirksamkeit zu verschaffen.

Indem ich mich Ew. Wohlgeboren früherer persönlicher Bekanntschaft mit Vergnügen erinnere, erneuere ich Ihnen die Versicherung meiner aufrichtigen Theilnahme an Ihrem Wohlergehen und meiner Ihnen gewidmeten Hochachtung.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
Altenstein.

Dresden, am 9. Juni 1822.

Hochwohlgeborner, Hochgebietender Herr Staatsminister!

Das gütige Schreiben, womit Ew. Excellenz mich unter dem 22. Mai beehrten, empfing ich durch eine zufällige Verspätung auf hiesiger Post, da ich auf dem Lande wohne, erst am 5. Juni; ausserdem würde ich die mir angenehme Pflicht, dasselbe zu beantworten, früher erfüllt haben.

Ew. Excellenz hatten die Gewogenheit, mir zu eröffnen: dass Sie geneigt seien, mir einen für mich passenden Wirkungskreis anzuweisen, und mir bei schicklicher Gelegenheit eine meinen Verhältnissen und Wünschen angemessne öffentliche Wirksmakeit zu verschaffen. Indem ich mich Ihnen für diese Geneigtheit dankbar verpflichtet fühle und den Werth des in mich gesetzten Vertrauens ganz erkenne, erkläre ich meine Bereitwilligkeit, dem Preussischen Staate auch als Lehrer an einem Gymnasium zu dienen.

Ferner ertheilte Ew. Excellenz mir die Erlaubniss, Ihnen anzuzeigen, „welche Lehrgegenstände ich vorzugweise übernehmen . . . möchte". — Ich darf hoffen, einem Gymnasium durch Vortrag solcher Lehrgegenstände zu nützen, welche den Uebergang zu der Universität vermitteln, also Vorlesungen über Logik, Geschichte der Philosophie und Encyclopädie der Wissenschaften; auch könnte ich durch Unterricht in der philosophischen Sprachwissenschaft die höhere Reife der philosophischen Studien der Zöglinge zu befördern hoffen. Auch bin ich bereit, Mathematik und Physik zu lehren; wobei ich, wenn es zweckmässig erachtet würde, zugleich auf Kenntniss der leichten mathematischen Meisterwerke der Griechen hinarbeiten könnte. Ich überlasse es nun vertrauensvoll Ew. Excellenz Entscheidung, in welchen von den an-

gezeigten Fächern ich lehren soll. Da ich für eine zahlreiche Familie zu sorgen habe, so ist freilich eine hinlängliche Besoldung mein angelegener Wunsch. Da indess der Wohnort und die zu Erfüllung der Amtspflicht erforderliche Zeit den Werth der Besoldung vorzüglich bestimmen, so begnüge ich mich, zu erklären, dass ich Ew. Excellenz Entscheidung auch hierüber folgen werde, wenn ich nur irgend sehe, dass ich bei der mir anzuweisenden Besoldung Kraft und Muth zur Arbeit und die Ehre eines Staatsdieners erhalten kann. Eine Anstellung im Grossherzogthum Niederrhein, in den Provinzen Jülich, Cleve und Berg, oder Westfalen, oder auch im Bezirk der Regierung zu Erfurt, besonders am Gymnasium zu Düsseldorf oder Erfurt, würde mir am willkommensten sein.

Ew. Excellenz gestattet mir endlich, Ihnen überhaupt meine Wünsche in Betreff des mir anzuweisenden Wirkungskreises vorzulegen. Daher darf ich Ihre gütige Nachsicht zu erhalten hoffen, wenn ich zu dem Ende einige meiner Lebensumstände erwähne. Ich bestimmte mich schon als Jüngling für ein akademisches Lehramt und hielt in den Jahren 1802—1804 zu Jena als Privatdocent Vorlesungen über Logik, Naturrecht, Mathematik, Naturphilosophie und über mein System der Philosophie. Meine damals geschriebenen Handbücher über Logik, Naturrecht, Mathematik und das System der Philosophie bezeichnen mein damaliges Streben und den Stand meiner Wissenschaftforschung. Der steigende Bestand der Studenten liess mich den besten Erfolg hoffen, als im Sommer 1804 alle ausländischen Studenten, von denen meine Vorlesungen stark besucht wurden, Jena verliessen, wodurch ich mich, in Mangel einer Besoldung, ausser Stand sah, dort zu bleiben. Ich wählte Dresden zu dem Orte, wo ich indess der Wissenschaft mein Leben widmen und mein System der Philosophie, unterstützt von den reichen Hülfmitteln der Wissenschaft und Kunst, welche diese Stadt darbietet, weiter ausbilden wollte; welches auch in stetem Fleisse bis jetzt geschehen ist. Auf eine Universität zurückzukehren, fehlte es mir fortdauernd an äusseren Mitteln, und als ich infolge des Krieges im Jahre 1813 mich nach Berlin wandte und bei der dasigen Universität mich als Privatdocent habilitirte, war die geringe Anzahl der Studenten und mehrere andre ungünstige äussere Umstände Ursache, dass ich die Absicht, mein System dort vorzutragen, nicht erreichen konnte, sondern im Jahre 1815 nach Dresden zurückkehrte. Seitdem habe ich nun hier meine philosophischen, mathematischen und sprachlichen Arbeiten fortgesetzt und bin im Begriff, die ersten Bände meines Systems der Wissenschaft für den Druck zu vollenden. Den Wunsch, dieses Haupt-

werk meines Lebens, wozu die Vorarbeiten gleichförmig vollendet sind, auszuführen, würde ich mit Schmerz ganz aufgeben. Daher würde ich allerdings eine solche Lehrstelle an einem Gymnasium, wo mir die gewissenhafte Erfüllung meiner Amtspflicht noch einen Theil der Zeit übrig liesse, um jene Arbeit, wenn auch langsamer, fortzusetzen, einer andern Anstellung vorziehen, welche mir dieses nicht gestattete. Jedoch in Betracht des Missverhältnisses meiner gegenwärtigen äussern Lage zu jener Arbeit, worein ich vorzüglich eben durch die langjährige Ausdauer in diesem wissenschaftlichen Vorhaben gekommen bin, erkläre ich mich dennoch bereit, auch ein solches Lehramt anzutreten, welches meine ganze Zeit und Kraft erfordert, und ich werde es daher Ew. Excellenz aufrichtig Dank wissen, wenn Sie mir ein solches anvertrauen sollten.

Indem ich Sie ersuche, die Länge des Vorstehenden mit der Wichtigkeit, welche diese Angelegenheit für mich hat, geneigtest zu entschuldigen, füge ich noch die Versicherung bei, dass ich in jeder Lage bestrebt sein werde, dem Vertrauen, dessen Ew. Excellenz mich werth finden dürften, durch Gewissenhaftigkeit und Beruftreue zu entsprechen. Die Achtung, welcher Sie in Ihrem mich ehrenden Schreiben mich würdigen, werde ich als eines der ersten Güter meines Lebens zu erhalten suchen und Ew. Excellenz hohem Verdienste stets die unbegrenzte Verehrung widmen, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz ganz ergebener Diener

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 15. Juni 1822.

Mein geliebter Vater!

Nichts von dem, was Sie mir in Ihrem vorhergehenden Briefe wohlmeinend geschrieben haben, ist von mir Ihnen übel ausgelegt worden, und was ich darauf erwidert habe, hatte nur die Absicht, Sie einigermassen zu beruhigen. Ich und die Meinigen, wir danken Ihnen und meiner lieben Schwester herzlich für die übersandten 24 Thlr.: das Geld half mir einige kleine drückende Schulden befriedigen.

Böhmes Schrift über die göttlichen Eigenschaften habe ich vorm Jahr zum Theil gelesen: er vermischt seine Lehre von den göttlichen Eigenschaften mit seinen menschlichen Leidenschaften. Seine Theorie ist um nichts besser, als die Ammonsche, und ist voll Bitterkeit und Anmassung gegen andersdenkende Philosophen, deren Theorie zu würdigen, er wegen seiner Kantischen Vorurtheile nicht fähig ist. Dadurch hat er sich eine abscheuwürdige Recension im Convers.-

Blatte zugezogen, worin ihm das bitterste Unrecht widerfährt, weshalb ich ihn bedaure. Lernt er indess dadurch einige Bescheidenheit, so kann er doch auch aus diesem Hohne, wozu er durch Uebermuth gereizt hat, Nutzen ziehen.

Ueber das Verhältniss des Herrn N. zu der von Ihnen genannten Frau kann ich mich schriftlich nicht erklären.

Ich komme auf meine bedrängte äussere Lage. Endlich hat sich eine kleine Erleichterung und eine, obwohl nicht glänzende, Erwartung einer äusseren Versorgung gezeigt. Ueber letztere, die Sie aus dem vorliegenden Briefe des Herrn Ministers und meiner Antwort ersehen werden, zuerst. Was soll ich anderes thun, als eingehn? — Ich werde ja wohl dabei Zeit behalten, mein Wissenschaftwerk fortzusetzen, und wird der Gehalt auch nicht gross, so ist's doch immer ein Beitrag, und ich kann dann hoffen, im Kurzen weiter befördert zu werden. Auch ist in Anschlag zu bringen, dass ich doch so als Lehrer indess Einiges nützen werde. Ich sehe es als Gottes Fügung an, und da ich mich Gott täglich und stündlich ohne allen Rückhalt und Bedingung ergebe, so bin ich bereit dazu, auch in einem kleinen, unansehnlichen Kreise für das Gute zu wirken, wenn es Gottes Wille jetzt nicht ist, dass ich es in einem grössern thue, wozu ich zwar geschickt bin, aber, was mir vielleicht oder Andern nicht gut ist. Die inliegenden Briefe bitte ich, jeden versiegelt, Ihrem nächsten beizuschliessen.

Dass ich von F. H. 100 Thlr. als Unterstützung erhalten habe, werden Sie aus dem inliegenden Briefe ersehen. Ich kann erwarten, nach einiger Zeit wieder etwas zu erhalten, wenn es nicht durch zufällige Umstände verhindert wird.

Hierdurch ist zwar meine Lage auf einige Tage in etwas erleichtert, aber im Ganzen ist mir gar nicht geholfen. Wenn ich nicht in den nächsten 14 Tagen wenigstens 200 Thlr. erhalte, so werde ich äusserlich beschimpft, meines Credits und wahrscheinlich dann bald darauf meiner Effekten beraubt: ich kann dann nicht mehr fortarbeiten, und das Unglück ist nicht abzusehen. Im Gegentheil, wenn ich diese Summe erhalte, kann ich die dringendsten Schulden bezahlen und bis gegen Michaelis Credit erhalten, wo ich mit dem ersten Bande erst fertig sein werde, welcher unterzubringen leicht sein wird, da Wendt mehre Buchhändler weiss, die darauf eingehn wollen. Es gehe, wie es Gott gefällt. Ich kann jetzt weiter nichts thun und weiss mir nicht zu helfen. Sollten Sie nicht durch Ihren Credit mir nochmals beispringen können? Wenn mir nicht geholfen wird, so wird mir dann auch der Antrag eines Amts nichts nutzen, weil ich zum wenigsten nicht von hier weg kann, und wahrscheinlich der Verdruss und die Kränkung mich zuvor aufgerieben haben

wird. Sie werden gewissenhaft überlegen, was in dieser entscheidenden Zeit zu thun ist. Wenn ich sie überstehe, kann noch alles gut werden, denn jetzt bin ich gesund, kraftvoll an Geist und Leibe, und meine vorräthigen Arbeiten, wovon nun eine nach der andern zur Vollendung kommt, sichern mir für die Folge Unterhalt.

Ich wollte heute noch ausführlicher schreiben, aber ich bin gestern und heute gerade durch mehrfache lange Besuche auswärtiger und hiesiger Bekannter so sehr abgehalten worden, dass ich mich beeilen musste, diesen Brief zur Post zu befördern.

Ich grüsse Sie und meine liebe Schwester mit Verehrung und Liebe als Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Auch meine Frau und Kinder grüssen Sie herzlich und mit Gesinnung des Dankes.

Dresden, am 30. Juni 1822.

Geliebter Vater!

Sie haben sehr wohl gethan, mir in diesem Nothstande mit 200 Thlrn. beizustehen, ohne welche Hülfe ich doppelt unglücklich gewesen wäre, da gerade in den Tagen, wo das Geld ankam, Jemand unter meinen Nachbarn ausgebreitet hatte, ich werde schnell die hiesige Gegend verlassen, woran ich nicht gedacht hatte, und da deshalb auch Solche, die mir bis dahin Vertrauen geschenkt hatten, mit Mahnen in mich drangen. Ich weiss dieses Opfer, das Sie und meine liebe Schwester meiner Erhaltung nochmals gebracht haben, ganz zu schätzen und werde in Zukunft gewissenhaft auf Ersatz bedacht sein. Ich und die Meinen, wir danken Ihnen und unserer lieben Schwester innig dafür. — Meine Haushaltung ist an sich weder zerrüttet, noch schlecht, sondern so gut, als selbige unter so traurigen Umständen nur sein kann; — wäre dieses, so würde ich weder Achtung, noch Credit haben. Sollte ich in äusserlich geordnete Einnahme kommen, so wird sich zeigen, wie meine Haushaltung beschaffen ist. — Ich suche, mich ohnehin allen gesellschaftlichen Verhältnissen ausser dem Hause zu entschlagen, um die Zeit zu sparen, und weil ich selbige in meinem Hause nicht erwidern kann; auch habe ich mich jetzt des für mich ganz unnützen und höchst nachtheiligen Umganges mit Bürger ganz entschlagen. Indess von der andern Seite darf ich nicht alle Bekanntschaften abbrechen, um mich nicht noch mehr allein zu stellen, und immer hülfloser zu werden. Ich hatte, als ich die Beilagen meines letzten Briefes an Sie zusammenschlug, vergessen,

meine Antwort an Altenburg beizulegen, welche hier folgt, und die ich mir gelegentlich zurückerbitte. Mehr konnte und durfte ich, klugerweise, über meine Lage nicht einfliessen lassen. Sie haben übrigens in der Beurtheilung dieser Sache sehr recht: ich thue, als wüsste ich nichts davon, und lasse mich dadurch in meinen Arbeiten nicht stören. Ich rechne täglich 12 Stunden Arbeitzeit; davon muss ich 1200 bis 1400 Thlr. jährlichen Ertrag haben, wenn ich aus eignen Kräften bestehn soll. Den sovielten Theil dieser Zeit, die mir etwan anzutragende Berufarbeit kosten wird, werde ich in Rechnung bringen, um zu beurtheilen, ob die damit verbundne Besoldung für mich annehmlich ist. Obgleich K. mir bei seiner Abreise noch einen sehr freundschaftlichen Brief geschrieben, so sind doch alle übrigen Umstände, welche dem Papier anzuvertrauen, ich nicht befugt bin, so beschaffen, dass ich von dieser Seite wohl fernerhin das Geringste nicht zu erwarten habe.

Für jetzt werde ich nicht nach Göttingen reisen, vielleicht aber gegen den Herbst, wenn ich es ermöglichen kann. Sie haben hinsichts der Schwierigkeiten dieser Unternehmung sehr recht. Professor Carus geht vielleicht als Professor der Geburthülfe an Osianders Stelle hin: der könnte und würde mir dort den Weg bahnen. Dass es Professor Schneider mit mir redlich und herzlich gut meint, davon bin ich überzeugt. Jetzt, da meine Vorarbeiten zum Wissenschaftbau vollendet sind, und ich auch Welt und Menschen bereits in weitern Kreisen kennen gelernt habe, kann ich eher eine Gymnasialstelle annehmen, als zu jener Zeit, da Mörlin starb; ebenso könnte ich jetzt eher in Jena bleiben, als es damals möglich war. Was die „freimaurerischen Obscuranten“ betrifft, so hat Professor Schneider sehr recht: das habe ich alles recht wohl gewusst und noch Schlimmeres als möglich gedacht. Aber ich habe auch meine Pflicht erkannt und sie erfüllt. Wie wollte es je auf Erden besser werden, wenn die Einsichtigen nicht reden und wirken wollten, geschreckt durch den Widerstand der Finsterlinge und der Wahnwüthigen! Ich bin ernstlich auf mein und der Meinigen äusseres Wohl bedacht und thue das Kleinste und Mühseligste gern dafür, in Sorge und Arbeit; aber, wo diese Sorge mit der klarerkannten Pflicht streitet, da sind wir befugt, unsere Sorge auf Gott zu werfen, und ihm zu vertrauen, sollten wir auch äusserlich verderben. Es ist weise also von Gott geordnet, dass seine Freunde unter den Menschen, welche Ihn und alles Gute redlich meinen und suchen, an Ihm und seinem Guten treu und fest halten sollen, auch wenn es ihnen scheinen sollte, als werden sie von Gott an zeitlicher Hülfe verlassen, und als siegten Jene, die das Gute hindern und

das Ungute suchen, in Freuden eines Paradieses. — Hätte ich nicht festgehalten im Vertrauen an Gott und in jenem bescheidenen Sinn, der zufrieden ist, wenn das nächste Bedürfniss nothdürftig gestillt ist, und für den folgenden Tag nicht ängstlich sorgt, den Lilien und den Vögeln unter dem Himmel gleich, — ich hätte längst verzweifeln müssen. Doch, hätte ich diese Gesinnung nicht, so dürfte mein äusseres Loos weit besser sein. Und so will ich lieber mit dieser Gesinnung ertragen, was Gott gefällt, mir aufzulegen. — Wir sind jetzt, Gott sei Dank, alle gesund und wohl, und Ihnen und meiner lieben Schwester verdanke ich es, dass ich in meinem Berufe in den nächsten Wochen hoffentlich ungestört fortarbeiten kann. Gott segne Sie für Ihre Liebe. Liebe der Eltern und Kinder ist selbst ein Segen Gottes. In kindlicher Liebe und Verehrung Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Ich bin nicht ein genannter Mitarbeiter an Mossdorfs und Lennings freimaurerischer Encyclopädie. Es ist aber allerdings eigentlich nur durch meine Forschungen und Beiträge ein bedeutendes Werk; auch sehe ich die bedeutenderen Aufsätze Mossdorfs verbessernd und vermehrend durch und habe ihm wohl zu 6 Bogen, wovon im ersten Bande Vieles steht, dazu gegeben. Diese Schrift wird mir und meiner Sache im Gegentheile sehr nützlich sein, — denn mehre Gute werden sie nun kennen lernen.

Dresden, am 22. August 1822.

Mein geliebter Vater!

Meine Abreise, die nun auf nächsten Donnerstag bestimmt angesetzt ist, war und ist mit grossen Schwierigkeiten verbunden, welche zu besorgen, eine Geduld erfordert, die fast über meine Kräfte geht. Endlich bin ich soweit, dass ich mit 150 Thlrn. baarem Gelde abziehen kann. Da nun die Reise geringstens 130 Thlr. kostet, so würde ich mit 20 Thlrn. im glücklichsten Falle in Göttingen ankommen. Dies ist ein Umstand, der mir grosse Besorgniss macht, den ich aber, soweit ich jetzt sehen kann, nicht abzustellen vermag. Ich reise auf jeden Fall ab, denn hier bleiben kann ich nicht. Ob ich aber nicht werde gerathener halten, in Leipzig zu bleiben, bis wohin die Reise viel weniger kostet, darüber kann ich in diesem Augenblicke nicht entscheiden; denn ich zweifle, dass ich die Furcht, mit fast gar nichts dort anzukommen, besiegen werde. Dass ich noch diese 150 Thlr. reine Baarschaft am Tage der Reise haben werde, ist noch dazu lediglich dem günstigen Umstande zuzuschreiben, dass die für den Fürsten Putiatin in den letzten Monaten gelieferte (nicht

leichte) Arbeit mir 200 Thlr. einträgt, wovon ich 50 neulich erhielt und heute abends 150 gezahlt erhalten werde. Dass ich wieder 4 Monate hier habe leben müssen, hat freilich meine anfängliche Rechnung verdorben. Die ersten Tage, die ich in Leipzig sein werde, will ich mir Mühe geben, die Handschrift meiner Vorlesungen zu verkaufen. Ich zweifle aber an dem Erfolge meiner Bemühungen, auch wenn ich Bedeutendes vom Honorar nachlassen wollte. Wendt schreibt wiederholt aufs freundschaftlichste an mich, aber wer weiss, ob er etwas Ernstliches für mich thun wird: im vorigen Winter hat er mir eine nicht ermuthigende Probe davon gegeben. — Ich hatte den Fürsten Putiatin um Unterstützung, in einem langen Briefe, gebeten: er hat es mir aber gänzlich abgeschlagen. — In Leipzig bliebe ich äusserst ungern, — allein gegen hier erscheint es immer als das geringere Uebel. Dass ich unter diesen Umständen sehr missvergnügt bin, können Sie leicht denken. Ich werde aus Pflicht das Meinige thun, bin aber dieser allzulangen Quälereien müde, und dass ich diese neue Laufbahn unter so unabsehbaren Schwierigkeiten beginnen soll, benimmt mir die Lust. Indessen ich muss es wagen, wie es auch Gott mit mir füge.

Ich danke Ihnen von Herzen, sowie auch meiner lieben Schwester, dass ich hauptsächlich durch Ihre Hülfe nun endlich dahin komme, Dresden verlassen zu können, wo mir nichts Gutes bevorstehen kann.

Ich schreibe Ihnen nun zunächst von Leipzig aus, wenn hier in diesen Tagen nichts Ausserordentliches vorfällt, und grüsse Sie und meine liebe Schwester herzlich, als Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

An Zeune und Vetter habe ich vor mehren Wochen geschrieben, aber keine Antwort erhalten.

Göttingen, am 10. Sept. 1822.

Mein geliebter Vater!

Da ich eben an Adolf Wagner nach Leipzig schreibe, so lege ich dieses Briefchen an Sie bei, um Ihnen einige Nachrichten über meine Reise zu geben, die ich mündlich ausführlicher geben werde. In Gera wurde ich von Vetter Schumann und den Seinen sehr herzlich aufgenommen: sie begleiteten mich Freitags bis Köstritz und liessen mich auch noch ein Stück bis Rauta fahren. Dann ging ich zu Fusse bis Eisenberg, wo ich bei Sophien und ihrem Westphal, der mir ein sehr achtbarer Mann scheint, eine eben so herzliche Aufnahme fand: sie liess mich Sonnabends nach Jena fahren,

und W. begleitete mich bis Bürgel. In Jena besuchte ich Hofr. Voigt, den Sohn (der mir eine Empfehlung an Blumenbach mitgab). Voigt, der Vater, war verreiset. Sonntag Abends fuhr ich mit einer Gelegenheit nach Weimar, wo ich Secretär Meissel aufsuchte, und Montags früh nach Erfurt, woselbst ich bis Dienstags Mittags den Postabgang erwarten musste: die Zwischenzeit benutzte ich, um vieles Merkwürdige zu besehen. Mittwochs Mittags kam ich in Göttingen an, wo ich sogleich auf die Bibliothek ging, welche ich mit der grössten Freiheit benutzen kann, und wo ich die meisten Bücher finde, die ich suche. Im Blumenbachschen Hause habe ich sehr gute Aufnahme gefunden, auch manche andre schätzbare Bekanntschaften gemacht. Ich habe mir einige Tage nach meiner Ankunft eine Privatwohnung gemiethet, — ein einsames Studentenstübchen hinten hinaus, wo es hell und freundlich ist. — Ich will hier bis nächsten Freitag bleiben, wo ich abends mit der Post über Erfurt, Weimar, Jena, Eisenberg, Gera zurück reisen will; aus Gründen thue ich Verzicht darauf, über Nordhausen und Donndorf zu reisen. Von den Ergebnissen meiner Reise mündlich. Ich grüsse Sie und meine geliebte Schwester von Herzen und bin mit Verehrung und Liebe Ihr dankbarer Sohn

K. Ch. Fr. Krause.

Herrn Rector Brendel fand ich zu meiner Freude verjüngt, viel heiterer, kräftiger, — die Schlafsucht war verschwunden.

Dresden, am 8. October 1822.

Mein geliebter Vater!

An dem Sonntage, wo ich Sie verliess, kam ich Mittags um 1 Uhr glücklich nach Leipzig und fand meinen Vetter Wagner eben im Begriff, einen Spaziergang zu machen, welches auch, nachdem wir uns einquartirt hatten, geschah. Ich suchte sogleich Adolf Wagner und Wendt auf. Von ersterem erfuhr ich, dass er vorläufig mit dem Buchhändler Bahrt wegen der Bearbeitung des Lacroix gesprochen, und dass derselbe nicht abgeneigt sei. Ich ging daher den andern Morgen zu selbigem und erklärte ihm mein Vorhaben. Es leuchtete ihm ein, er fand auch das geforderte Honorar sehr billig und bat sich bis den andern Morgen Bedenkzeit aus. Da hatte er aber seine Meinung geändert, indem er sich in Leipzig überall nach dem Absatze des französischen Originals erkundigt und erfahren hatte, dass dieser seit 1819 so bedeutend gewesen sei, dass schon wieder eine neue Ausgabe in Paris veranstaltet werde. Hierdurch ist dieser Plan vereitelt, denn es muss bis zu deren Erscheinen gewartet werden.

Ich kann also diese Arbeit jetzt nicht fortsetzen, welches für die Förderung meiner wissenschaftlichen eignen Werke vortheilhaft ist, wozu ich, sobald ich fertig bin, gewiss Verleger finde. Ich habe auch Brockhaus besucht: er war sehr freundlich und lud mich den andern Tag zu Gaste. Ich bin auch in Leipzig eine Verbindung mit dem Buchhändler Wienbrak eingegangen zur Theilnahme an der von Müllner 1823 herauszugebenden Zeitschrift Hecate. Ich fand in Leipzig eine Gelegenheit nach Dresden, wo wir beide um 4 Thlr. mitgenommen wurden, und kam Donnerstags Nachmittags bei den Meinigen an, welche ich alle in bester Gesundheit zu meiner Freude antraf. Einige Tage nach meiner Heimkehr fuhr ich in Gesellschaft des Prof. Schneider von Berlin, der mich dazu aufforderte, nach Tharandt, um der Fürstin Hardenberg meinen Besuch zu machen, und ihr den Erfolg meiner Reise u. s. w. zu melden: sie war aber eben auf einem weiten Spaziergange. Vor einigen Tagen schrieb ich ihr und schickte den Brief durch Sophien; diese aber wurde ziemlich schnöde empfangen, obgleich mein Brief gut aufgenommen wurde. — Ich fand hier Prof. Blumenbach, der sehr freundlich gegen mich war. Ich hatte Carus gebeten, mit ihm meinetwegen zu reden, um dem Nachtheile, den mir die höchstwahrscheinlichen Verleumdungen Böttigers u. a. bringen könnten, zu begegnen. Blumenbach meinte, es würde ihn freuen, wenn ich bald mit den Meinigen nach Göttingen kommen würde. Ich werde auch alles mir Mögliche anwenden, um mit beginnendem Frühjahre dorthin abzugehen. Sämmtliche Reisekosten, nebst einem Frachtwagen Sachen, kommen etwa 120 Thlr. Wenn ich so glücklich bin, so gesund, als jetzt zu bleiben, so hoffe ich, diesen Winter über etwas Bedeutendes zu erarbeiten. Dass Sie mir jetzt geholfen, kann ich Ihnen nicht genug danken: ich wüsste nicht, wie ich mir jetzt hätte helfen sollen. Prof. Seidler in Halle war eben nach Dresden gereist, als ich in Leipzig war, und als ich hierher kam, war er schon wieder heimgereist. Ich werde also an ihn schreiben. Zu Anfang nächster Woche werde ich meine Wohnung in der Stadt beziehn: sie ist auf der Oberseergasse neben D. Rubelak, welches ich Sie auf einigen Briefen zu bemerken bitte, da nun alle Postsachen sogleich an mich selbst können abgegeben werden. — Die Predigten von Cramer sind nicht in den Buchhandel gekommen; ich werde aber zu des Verfassers Erben gehen und, sie zu erhalten, suchen, sobald als ich in die Stadt gehe.

Auch meine Frau und meine älteren Kinder danken Ihnen für die uns geleistete Hülfe, und wir grüssen Sie und unsre liebe Schwester von Herzen, und ich bin stets

Ihr Sie verehrender, dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 22. November 1822.

Mein geliebter Vater!

Sie werden meinen letzten, kurzen Brief vom 17. d. Mts., nebst der von Ihnen verlangten Vollmacht an Ernestinchen, erhalten haben. Heute lege ich auch den versprochnen Schein auf die neulich empfangnen 300 Thlr. bei und sende Meiners' Geschichte der Menschheit, dessen Geschichte aller Religionen und die Encyclopädie, wovon Sie aber, was vom zweiten Bande schon dabei ist, Niemandem zu lesen geben mögen. Die Artikel Fessler, Fichte, Heldmann werden Ihnen wohl sehr angeistig sein. Das Buch macht Aufsehn: es ist aber noch nicht bekannt und soll auch jetzt noch nicht bekannt werden, dass Mossdorf der Verfasser. Letzten Sonntag wäre Mossdorf beinah umgekommen, da er spät Abends auf dem Platze an der katholischen Kirche von einem Wagen überfahren wurde. Er hat viele Wunden und Quetschungen, aber keine einzige gefährliche; Rock und Hose sind ganz zerrissen. Es ist eine wundervolle Rettung. In meiner Lage hat sich noch nichts verändert, jedoch hoffe ich nun bald Erleichterung. Es erscheint mir fast wie ein Wunder, dass ich mit so Vielen, seit ich wieder hier bin, zwar unter vielen Entbehrungen, dennoch gesund und ohne Hunger durchkommen kann. Ich habe eine kleine Uebersetzung eines naturwissenschaftlichen Werkes übernommen, welches Carus herausgiebt, wofür ich 80 Thlr. erhalte, und Carus mir 50 vorausgezahlt hat. Ich bin gesund und arbeite so viel, als ich ertragen kann. Ich habe mich bereits im vorigen Jahre entschlossen, mich nun auf alle Weise nach aussen zu regen. Daher will ich auch in einige öffentliche Blätter arbeiten, wozu ich bereits den Anfang gemacht habe. Dabei geht aber meine Hauptarbeit ihren sichern Gang; so auch die Schrift über die krummen Linien, welche Buchhändler Wienbrak in Verlag nehmen will. Mein Freund Vetter wird wohl mein System übernehmen: ich unterhandle eben schriftlich mit ihm darüber. Durch meinen Freund Bauer habe ich die Bekanntschaft des Herrn Staatsrath Herrmann gemacht, der bei dem Staatskanzler Hardenberg viel gilt und mich dort nach Rückkehr des Letzteren bei selbigem empfehlen wird. Unser Verhältniss zu der Frau F. H. ist als beendet anzusehen. Ich habe nach meiner Rückkehr an sie geschrieben, aber keine Antwort oder Kunde erhalten. Wo ich für die dringenden Winterbedürfnisse etwas hernehmen will, sehe ich noch nicht ab, indem die Unterhandlung mit Vetter wohl nicht sogleich Baares ergeben wird.

Erhalte ich mir meine Gesundheit, so hoffe ich, mit Gottes Hülfe, bei Muthe zu bleiben, und endlich auch

äussere Erlösung von diesen unbeschreiblichen Quälereien zu erringen.

Für Ihre aus Ihrer testamentarischen Anordnung hervorleuchtende Liebe gegen mich und die Meinen sage ich und wir alle Ihnen herzlichen Dank. Ich werde, so wie ich jeder Zeit gern gethan, für meine Schwester sorgen, und auf meinen Rath und jede meine Hülfe, die in meinen Kräften steht, kann sie jeder Zeit rechnen.

Ob ich meinen Vorsatz, nach Göttingen mich zu wenden, sobald werde ausführen können, steht bei Gott: ich sehe leider! noch keine Möglichkeit dazu. Dem einmal Verarmten ist jeder Ausweg schwer und nur zu leicht unmöglich. Niemand will mir dazu Vorschuss machen, von Mehreren, die ich darum ersucht. So wird es denn, wenn nicht unvermuthet eine Vermittlung sich zeigt, unterbleiben müssen, und ich werde auf diese Art wohl nicht so leicht eine Wirksamkeit als Lehrer auf einer Universität gewinnen.

An Zeune hatte ich den Tag zuvor, als ich Ihren Brief erhielt, geschrieben, werde ihm aber nächstens schreiben. Sie thun deshalb meiner Frau Unrecht: Zeune ist vielmehr plapperhaft in diesen Sachen, denn er könnte unsere und Ihre Lage und mein Verhältniss zu Ihnen durch meine ausführlichen Mittheilungen (noch bei seinem letzten Hiersein) wohl richtig beurtheilen. Aber er ist zerstreut, oder ich müsste denken, dass er meinen Versicherungen nicht Glauben beimässe. Er hat mir jenes Kapital damals aus freiem Antriebe, ohne meiner Frau Zuthun oder Zureden, geliehen.

Ich wünsche von Herzen, dass dieser Brief Sie und meine liebe Schwester gesund und wohl treffen möge, und bin unter herzlichen Begrüssungen meiner Frau und Kinder

Ihr Sie verehrender, dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 3. Januar 1823.

Mein geliebter Vater!

Mögen Sie und meine liebe Schwester dieses neue Jahr gesund und wohl angetreten haben, und möge Gott Sie uns noch lange erhalten! Wie oft habe ich in dieser bitteren Kälte an Sie gedacht und an die Beschwerden Ihres Amtes!

Ihren letzten, mir lieben Brief habe ich zu rechter Zeit erhalten: die beigefügten zwölf Thaler, wofür ich herzlich danke, kamen zur Stunde des dringenden Bedürfnisses. Ich und meine Freunde Lecerf, Sohn und Tochter, hatten an Prof. Seidler geschrieben und ihn um Aufschub meiner Schuldzahlung und um weitere Unterstützung ersucht, haben aber seit nun fünf Wochen keine Antwort. Lecerf lieh mir 18 Thlr.,

und ein anderer Freund, der Dr. Schneider, 60 Thlr., so dass die laufenden Bedürfnisse nothdürftig haben können befriedigt werden, ich aber freilich nur den Hauszins habe bezahlen können, also wegen meiner andern Creditoren in grossem Gedränge bin und mit Ausklagen bedroht werde. Wahrscheinlich werde ich, von Diaconus Wagner aufgefordert, welcher in Verein mit Hopfe und Lecerf eine Zahl Zuhörer zusammengebracht hat, 25 philosophische Lehrstunden in nächster Woche anfangen, wofür ich 150 Thlr. erhalten werde. Dieses ist eine Hülfe, insofern ich dieses Geld wahrscheinlich nach und nach, sowie es den Zuhörern belieben wird, einzeln erhalten werde, also die täglichen Bedürfnisse zum grossen Theil davon werden befriedigt werden können. Es hilft mir aber nicht zum Bezahlen der Schulden. Ich gedenke, diese Vorlesungen für den Druck auszuarbeiten, auch zugleich einen lateinischen Conspectus system. philos. auszuarbeiten, der mit meinen beiden früheren Disputationschriften eine Reihe machen und mir dienen soll, wenn ich nach Göttingen ziehe, dort mir Eingang zu verschaffen. Es wäre wohl das Beste, wenn ich zu Ostern dorthin ziehen könnte.

Wir sind alle wohl: nur meine arme Sophie ist immer noch krank, und ihr Zustand erregt mir grosse Besorgnisse von Neuem; obwohl sie nicht mehr klagt, als sonst, auch im Hause sehr thätig ist, so ist doch das Kopfweh noch dasselbe, das Nervenzittern nimmt zu, und sie scheint mir abzuzehren. Ich habe mit meinem eignen Gesundheitzustande zu kämpfen, und die noch nicht nachlassende Dickheit erschwert mir jede magnetische Operation ungemein.

Mossdorf, der Sie grüssen lässt, ist vollkommen wieder hergestellt und arbeitet nun fleissig an Vollendung der Encyclopädie.

Ich grüsse Sie und meine liebe Schwester von Herzen und empfehle mich und die Meinen Ihrer ferneren Liebe und Theilnahme, und mit Verehrung und Liebe bin ich stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 25. Januar 1823.

Geliebter Vater!

Sehr oft habe ich in dieser erstickenden Kälte an Sie mit zärtlicher Besorgniss gedacht, so auch an meine liebe Schwester, der die Hausarbeit wohl auch sehr sauer werden wird, besonders des Morgens. Wir haben hier 28 Grad Kälte gehabt und noch heute 16—18 Grad.

Meine Vorlesungen sind zusammen gekommen: ich habe gegen 40 Zuhörer, wovon aber nur 25 bezahlen. Die hier

mitfolgende Vorlesung hat Graf zur Lippe auf seine Kosten abdrucken lassen. Die Zuhörer zeigen viel Theilnahme. Ich arbeite das Ganze für den Druck aus und will mich in nächster Woche nach einem Verleger umthun. Wenn ich nicht die Schulden zu bezahlen hätte, so stünde es leidlich um mich, da ich jetzt verdiene, was wir nothwendig brauchen. So habe ich aber das Eingenommene alles zu Bezahlung der dringendsten Schulden verwandt und vermeide das Unglück, verklagt zu werden, doch nicht. Es sind drei Posten, zusammen 100 Thlr., um deren willen man mich verklagen wird, weil hier sich das Gerücht verbreitet hat, dass ich Dresden verlasse, also diese Leute denken, ich reise vielleicht ab, ohne sie zu bezahlen. Einer hat schon geklagt, und der Termin ist am 10. Februar; 200 Thlr. habe ich vom Ertrag der Vorlesungen abgezahlt. Ich weiss nicht, wie ich diesem Uebel begegnen soll.

Ich habe mich entschlossen, als einen Nebenverdienst kleine Abhandlungen in öffentliche Blätter zu leisten. Dies geschieht jetzt in das Cons.-Blatt, in die Hecate, in das Repertorium, in das Freimaurerjournal; allein vor der Ostermesse werde ich dafür nichts erhalten, da dergleichen allemal zur Ostermesse abgemacht wird. Einiges ist schon abgedruckt. Auch in die Isis habe ich wieder zwei Abhandlungen eingesandt, — wo man aber leider kein Honorar erhält.

Ich danke Gott, dass es uns in diesem schrecklichen Winter nicht an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens fehlt, und vertraue, dass mir wohl weiter geholfen werden wird, wenn ich nur gesund bleibe. Denn mehre meiner Schriften nahen sich der Vollendung, und dann wird mir wohl auch ein äusserer Beruf werden.

Gott erhalte Sie und meine liebe Schwester gesund und bei Heiterkeit des Geistes. Ich bin stets

Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 4. März 1823.

Mein geliebter Vater!

Ich freue mich herzlich, dass Sie diesen harten Winter so glücklich überstanden haben, besonders, da dieses, als ein Zeichen guter Kräfte, uns hoffen lässt, Sie noch lange bei uns zu behalten. Möchte nur mein äusseres Loos sich zum Bessern wenden, damit ich Ihnen noch äusserlich Freude machen und Sie von der Sorge für mich noch befreit sehen möchte! Bis hierher bin ich diesen Winter über so leidlich durchgekommen, und wenn mich nicht die Schulden gedrückt hätten und drückten, so hätte ich alles verdient, was

wir brauchen. Der Kaufmann Seifert hatte mich, von Andern aufgehetzt, wegen 40 Thlr. verklagt: ich verglich mich mit ihm gerichtlich, ihm vom März an 10 Thlr. monatlich zu bezahlen; die ersten 10 Thlr. habe ich abgetragen; den zweiten Gläubiger habe ich ganz und den dritten halb abgezahlt, so dass ich nun von dieser Seite weiter keine Verklagung zu besorgen habe. Aber es quälen mich so manche andre Posten, die immer dringender werden. — Professor Carus habe ich durch eine englische Uebersetzung abbezahlt, wofür ich 80 Thaler erhielt. Mit meinen Vorlesungen bin ich bis zwei Drittel fertig; die Vorlesungen sind schon druckfertig: nur die Erläuterungen dazu habe ich noch grösstentheils zu schreiben. Diese Arbeit macht mir Freude, kostet mich aber wöchentlich fünf volle Tage. In der Karwoche schliesse ich.

Die Erklärung des Herrn M. Göbel genügt mir nicht. Der Herr Senior darf das Stipendium nicht nach Willkür weit hinaus vergeben: er muss angeben, wer es in den nächsten Jahren erhalten soll. Am Ende soll es Einer oder der Andre zwei, drei Jahre hintereinander verzehren. Sie sind ja eigentlich Senior und dürfen es sich wohl herausnehmen, ein ernstes Wort drein zu reden. Nach dem Sinn der Stifter muss auf eine Familie von acht Söhnen besondere Rücksicht genommen werden. Mein Karl kann nicht reden: mit dem ist's freilich leicht, fertig zu werden. Ich dächte, Sie schrieben an M. Göbel; in den nächsten Tagen will auch ich es thun, ohne, was ich schon weiss, zu erwähnen. Ich lasse mir die Exclusion meiner Kinder nicht gefallen, sobald ich mich nicht überzeuge, dass sie rechtlich ist. — Andre Stipendien werde ich, der Verfolgte, Verhältnisslose, nicht erhalten, und auf eine niedrige Weise sie zu erbetteln, ziemt mir nicht. Sollte ich Gelegenheit finden, werde ich keine versäumen. Vielleicht, dass der hiesige Rath zu vergeben hat, oder in Leipzig durch D. Stieglitz etwas zu erlangen ist.

Wegen Zeune können Sie ruhig sein: einen Theil meiner Schuld werde ich dadurch abtragen, dass ich ihn an Vetter weise, der mir schuldig ist. Mit dem andern wird er wohl warten; wenigstens Sie sind auf keine Weise verbindlich. Sie sehen es ja, dass ich ihn nicht an Sie verwiesen habe; er hat mir damals das Geld freiwillig angeboten und selbst ins Haus gebracht, wofür ich alle Ursache habe, ihm dankbar zu sein. Er denkt, dass es mit mir niemals besser wird, „weil ich kein Amt annehmen wolle". Wäre es nicht Zeune, so nähme ich dieses für Spott und dächte nicht mehr an ihn. Habe ich mich doch im vorigen Jahre sogar an Altenstein erboten, ein unteres Schulamt anzunehmen, um in meinem Gewissen Ruhe zu haben, und nicht den Vorwurf des Stolzes

zu hören, ob ich gleich weiss, dass mir eben der Stolz fehlt, um unter den Menschen zu figuriren. Es ist unglaublich, wie die hiesigen Freimaurer mich jetzt aufs Neue verfolgen, und die Berlinischen sind um nichts besser. Das Gefühl, dass ich wohlbehalten herumgehe, ich, den sie gemisshandelt zu haben, mit Schande sich bewusst sind, — das ist der Grund der neuerwachenden Erbitterung. Ich werde doch den Sieg behalten, wenn sie meine äussere Qual auch noch so sehr vermehren sollten. — Aber ich muss aus allen Kräften bestrebt sein, hier wegzukommen, wo man jederzeit dafür sorgen wird, „dass ich auf keinen grünen Zweig komme", und Göttingen ist allein der taugliche Ort, auch wenn ich keine Vorlesungen hielte. Wenn ich mich dort habilitire, so habe ich doch den Vortheil, dass meine Söhne dort umsonst Collegia hören und bei mir wohnen können. Jetzt zu Ostern komme ich nicht weg: das sehe ich schon. Aber ich wünschte, dass es zwischen Johannis und Michaelis geschehen könnte. Aber woher die Mittel? —

Mein nächster Arbeitplan ist dieser: Zu Michaelis soll von mir erscheinen: 1) Vorlesungen, 2) eine ausführliche Kritik des Hegelschen Systems, und zu Ostern 1824: 1) meines Systems erster Band, 2) eine Kritik aller deutschen Systeme seit Kant, Kant mit eingeschlossen. Verhelfen diese Schriften mir nicht zu einer Professur, so gebe ich deshalb auch den Gedanken ganz auf und will mein Leben als Schriftsteller beschliessen. Meine an Zeitschriften abgesendeten Aufsätze sind fast alle abgedruckt, bis auf die letztabgesandten. Es kostet aber diese Sache mehr Zeit, als sie werth ist.

Ich freue mich, dass meine liebe Schwester sich wohlbefindet, und grüsse sie herzlich.

Wegen Zeune thun Sie meiner Frau unrecht: sie ist ganz unschuldig dabei und hat vorigen Sommer, als er hier war, ihn im Gegentheil abgemahnt, dass er sich an Sie wenden soll.

Meine Lebenbeschreibung ist nun in der Freimaurerischen Encyclopädie abgedruckt. Mossdorf ist wohl, wird aber nach und nach alterschwach, da er zu viele Anstrengungen im Amte hat. —

Einen guten Freund habe ich an Dr. Schneider gewonnen; auch Graf zur Lippe erweist mir viele Theilnahme. Zuweilen besuche ich Tieck und den Fürsten Putiatin, der wieder zu mir gekommen ist.

Wir grüssen Sie alle von Herzen, und ich bin stets mit verehrender, dankbarer Liebe Ihr treuergebner Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 20. März 1823.

Mein geliebter Vater!

Ob ich gleich in diesen Tagen sehr mit Arbeiten und allerlei Geschäften überhäuft bin, also nicht ausführlich schreiben kann, so will ich doch die Gelegenheit mit Fuchs benutzen, um Ihnen die Fortsetzung der Freimaurerischen Encyclopädie zu senden, und sonst das Nöthigste zu schreiben. Ich habe nur noch zwei Vorlesungen zu halten; dann kann ich wieder eifriger an meine druckschriftlichen Arbeiten gehen; 15 Vorlesungen sind druckfertig. — Die Bedrängnisse, welche mir neuerdings von Freimaurern zugefügt werden, sind 1) jene Recensionen der Jen. L. Z., die der Herr von Brand hier angezettelt hat durch den Diplomatiker Martens; 2) dass sie mehren meiner jetzigen Zuhörer (Freimaurern) sehr wahrscheinlich aufgegeben haben, diese Vorlesungen nicht mehr zu besuchen, oder, ob sie gleich bezahlt hatten, gar nicht zu erscheinen; 3) üble Nachreden, die mehr als alles Andre schaden.

Wahrscheinlich werde ich mit meinem Freunde D. Schneider nach Leipzig einige Wochen nach Ostern reisen. Dort will ich 1) meine Vorlesungen verkaufen, 2) dafür sorgen, dass Karl etwan Freitisch und einige Beneficia bekommt. Denn, wenn ich nicht nach Göttingen ziehen kann, so ist's das Beste, Karl studiert in Leipzig. Da wird es schon gehen. Ich habe doch dort sehr viele mir wohlwollende Bekannte. — Geht es an, so komme ich auch mit Schneider nach Altenburg und zu Ihnen.

Ich und die Meinen grüssen Sie und meine liebe Schwester von Herzen, und ich bin stets in Verehrung Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Für die übersandten 12 Thlr. danke ich Ihnen herzlich: sie kamen gerade zur Zeit der Bedrängniss an. Ich sehe noch nicht ab, wovon ich zu Ostern das Dringendste bezahlen soll.

Dresden, am 7. Mai 1823.

Mein geliebter Vater!

Gestern habe ich mein 43. Jahr gesund und wohl angetreten und dabei mit Liebe und Dank auch an Sie gedacht, dem ich so Vieles verdanke! Möge ich in diesem Jahre zu Göttingen nur einen gleichen Erfolg haben, als vor 20 Jahren in Jena, so wird meiner äusseren Misslage endlich auch abgeholfen werden. Mein Entschluss, mit Ihrer Hülfe dorthin zu gehen, steht nun fest. Ich vertraute mich in Leipzig bei meiner Rückreise meinem Vetter Wagner an, und dieser machte mir das Anerbieten, 400 Thlr. auf einige Jahre

mit mässigen Zinsen zu leihen. So hätte ich denn 1000 Thlr., womit ich meine hiesigen Schulden (welche leider nach genauer Verzeichnung an 550 Thlr. betragen) bezahlen, nach Göttingen reisen und über 200 Thlr. dorthin mitbringen kann. Nach reichlicher Ueberlegung ist es das Beste, dass wir am 8. oder spätestens am 15. Juni hier aufbrechen: 1) weil ich hier nicht länger zu bleiben nöthig habe; 2) weil jeder Tag, den ich vor Michaelis früher in Göttingen bin, von grossem Werthe sein kann. Es kommt also darauf an, ob es Ihnen möglich ist, die zu unserer Rettung uns dargeliehen zu werden bestimmten 600 Thlr. bereits um diese Zeit zu senden. — Wenn ich mich recht erinnere, so gaben Sie selbst diesen Zeitpunkt an. An Wagner habe ich schon geschrieben. Der Kaufmann Sendig, dem ich 130 Thaler schulde, will bis dahin warten. Von meinen übrigen Schulden sind jetzt nur etwa 50 Thaler dringend. — Ich erhielt in Leipzig von Pierer noch 20 Thaler ausgezahlt, wovon ich gegen 15 Thaler mitbrachte.

Wegen der Vorlesungen habe ich noch mit keinem Verleger einig werden können. Ich erwarte noch Cnoblochs und Brockhausens Entscheidung. Ich mache jetzt dieses Werk ganz druckfertig, — ist's in Leipzig nicht, so finde ich wohl in Göttingen einen Verleger und kann vielleicht diese Vorlesungen zuvor dort nochmals halten.

Es ist hohe Zeit, dass ich hier wegkomme, da, wie ich ganz neulich wieder höre, die Erbitterung der hiesigen Freimaurer eher steigt, als abnimmt, und ihre Arme und Schlingen überallhin reichen. Aber die akademische Jugend fragt danach nichts.

Sobald, als ich von Ihnen bestimmte Nachricht wegen der Zusendung des Geldes erhalte, schreibe ich nach Göttingen wegen der Wohnung u. s. w. und mache ernstliche Anstalt zur Abreise.

Ich grüsse Sie und meine gute, liebe Schwester von Herzen; meine Frau und meine Kinder, die es verstehen, danken Ihnen beiden für Ihre Bereitwilligkeit zu dieser so wesentlichen Hülfe, und ich bin stets mit Verehrung und Liebe Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 21. Mai 1823.

Mein geliebter Vater!

Zu Zeit der Noth ist es zwar vernunftgemäss, sich das künftige, mögliche Elend zu denken, und mit Verstand und Besonnenheit auf Abhülfe zu denken, und dieselbe, sofern es auf sittliche und ehrliche Weise geschehen kann, herbeizuschaffen, keinesweges aber, sich über das bloss Mögliche schon

als über Gegenwärtiges zu betrüben, und das schon durch die gegenwärtigen Drangsale bekümmerte Herz dadurch noch weiter zu beschweren. Das künftige Leid wird für mich ein gegenwärtiges, wenn ich erfahre, dass es Sie betrübt, als wenn es schon gegenwärtig wäre. Bedenken Sie nur: es fehlt mir ja im Wesentlichen weiter nichts als Geld, und auch dieses nur deshalb, weil ich das Geld, das ich bereits täglich wirklich verdiene, nicht eher erhalten kann, als bis die nächste grosse Arbeit fertig ist. Freilich werde ich vorher unterliegen müssen, wenn ich in dieser Zwischenzeit ohne alle äussere Hülfe bleibe. Ich kann dieses aber nicht ändern. Etwas Anderes nebenher zu thun, gestattet die Sache nicht; auch ist dazu hier gegenwärtig nicht die geringste Gelegenheit.

Auf Ihren väterlichen Rath habe ich jederzeit aufmerksam gehört, ihn beachtet und mit der grössten Gewissenhaftigkeit von allen Seiten erwogen, und ich kann und darf von mir ohne alle Ausnahme behaupten, dass ich alle meine Entschlüsse mit Besonnenheit, rein nach Pflicht und Gewissen und ohne alle verwerfliche und unbefugte Hinsicht auf meine Person genommen habe. Sollte ich worin geirrt haben, so ist es mit gutem Gewissen geschehen. Mehr zu leisten, ist in dieser Hinsicht kein Mensch im Stande. Auch hat mein Streben an sich selbst, abgesehen von dem Erfolge an Geld, äusserem Gute, äusserer Beamtung u. s. w., einen Erfolg gehabt, womit ich zufrieden sein darf, ich mag nun auf die von mir gelieferten Schriften, auf den so Vielen ertheilten Unterricht und auf den Vorrath meiner Handschriften sehen, oder meinen Zustand als Mensch, als Wissenschaftforscher, als Freund und als Familienglied betrachten. Haben meine Bemühungen für Wissenschaft und Leben keinen hinlänglichen Erfolg gehabt hinsicht Geldes und äussern Gutes, so kann ich vollbefugt behaupten, dass davon der Grund beiweitem mehr in dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten Deutschlands und in der Unempfänglichkeit, der Verkehrtheit und hinsichts Vieler, denen ich mehr genutzet, als mit Geld vergolten werden kann, auch in der Undankbarkeit meiner Mitmenschen gelegen hat und liegt, als in meiner eignen Unvollkommenheiten und Fehlgriffen. Meine Schriften werden noch fortwirken, wenn meine jetzigen Leiden von mir selbst und den Nachkommen längst werden vergessen sein. Dass ich von Jena weggegangen und dorthin nicht zurückgekehrt bin, werde ich nie bereuen. Ich habe das Richtige, für mich einzig sittlich Gebotne damals ergriffen, und hätten äussere Umstände mich hier in etwas nur begünstigt, so würden Sie mir jetzt darüber keine Vorwürfe machen. Sie sagen, ich hätte fast nichts vollendet. Dieses ist unwahr: ich habe nicht

Kleines vollendet; das beweisen meine Schriften für jeden, der fähig ist, sie zu durchdringen und zu würdigen. Und diese Schriften sind nur ein kleiner Theil des wirklich von mir Vollendeten. Das wird sich zeigen, wenn ich noch einige Jahre erhalten werde. Muss ich erliegen, so ist's mir genug, das geleistet zu haben, was vorliegt. Ich messe weder mich, noch meine Schriften nach dem Urtheile Anderer davon, sondern nach dem Urmasse der Idee und des Ideales, wonach ich auch jeden Anderen und jedes Andern Wirken messe, und zwar beides ohne alle vorgunstige Hinsicht auf mich.

Wenn Sie nur nicht Religion in kirchlicher Gestaltung mit Religion überhaupt, mit der Religion verwechseln wollen, so kann und muss ich nach Gewissen behaupten, dass meine Kinder mit Religion erzogen sind und zu Religion. Hierüber habe ich mich Ihnen oft mündlich deutlich zu machen gesucht: es scheint mir aber damit nicht ganz gelungen zu sein. Ebenso habe ich mich bemüht, Ihnen zu erklären, warum ich nicht mitwirken kann, dass meine Kinder vor Eintritt des reifen Alters, wo auch die bürgerliche Mündigkeit erklärt wird, sich confirmiren lassen. Ich habe aber weder Sophien, noch meinen Söhnen jemals davon abgerathen. Als meine Söhne in die Kreuzschule aufgenommen wurden, habe ich sie auch in dieser Hinsicht ganz den Schulgesetzen untergeben und dieses sowohl dem Herrn Rector, als auch den Kindern selbst ausdrücklich und den Kindern wiederholt erklärt: dass ich es meinen Kindern freistelle, aber mich selbst darein als in ihre eigne Gewissenssache nicht mischen werde. Als die Zeit des vorbereitenden Unterrichts dazu, der von einem der Lehrer ertheilt wird, gekommen war, habe ich vielmal Karl und Wilhelm gesagt, dass, wenn sie daran theilnehmen wollten, ich das Geld dazu herbeitreiben werde, so schwer es mir auch fallen möge. Mehr kann ich dabei nicht thun, weil ich als gewissenhafter Mensch nicht darf. Dass es mir bei dem und jenem nicht zur Ehre gereichen mag, dass Karl noch nicht confirmirt ist, weiss ich wohl; es ist mir nicht lieb, aber darauf kommt es in Sachen des Gewissens nicht an. Dass ich wahrhaft sein, dass ich unbedingt meiner Ueberzeugung getreu nicht nur gesinnt sein, sondern auch handeln soll, das weiss ich ganz gewiss, und es ist in dieser, sowie in jeder andern Angelegenheit jeder nach seiner Ueberzeugung zu beurtheilen. Sie nach der Ihrigen, ich nach der meinigen. Wenn ich Sie, wie ich hoffe, bald wiedersehe, wollen wir diese Sache gründlich besprechen. Ich halte es nicht für gut, darüber Weiteres zu schreiben.

Für alles Gute, was Sie und meine liebe Schwester meinem Karl erzeigen, sagen wir Ihnen herzlichen Dank.

In Berlin wäre ich gern geblieben; dazu wären aber noch einige tausend Thaler erforderlich gewesen als Zuschuss auf die nächsten zwei Jahre. Diese waren nirgendwoher zu erlangen, mithin musste ich fort, wenn ich dort nicht äusserlich zu Schanden werden sollte. Dort brauchte ich jährlich wenigstens 800 Thlr. mehr, als hier. Das musste mich bestimmen. Die Freundschaft von Paulus, Schelling u. A. m. habe ich nie gehabt, kaum deren vertrauliche Bekanntschaft. Ob in Berlin die Universität stark werden würde, konnte 1815 noch gar nicht bestimmt werden; ja, Minister Altenstein sagte mir damals, dass es stark im Werke sei, sie ganz von dort weg zu verlegen. Glauben Sie mir, lieber Vater: ich habe in allen Fällen die Umstände wohl erwogen und keinen übereilten Entschluss gefasst und werde dieses auch nicht thun, es gehe, so schlimm es wolle. Sobald ich kann, will ich nach Göttingen reisen und sehen, wie es dort ist. — Bis heute bin ich noch ohne Hauptstörung und Gemüthbewegung gekommen: wie es morgen, ja heute in dieser Hinsicht sein wird, kann ich nicht wissen, — ich werde bestrebt sein, Besinnung und Muth aufrecht zu erhalten. Mit K. aus B. geht leider meine Besorgniss in Erfüllung, — er, selbst verfolgt, scheint mit einem gleichfalls Verfolgten nichts gemein haben zu wollen.

Sowie Sophie durch meine Frau zu einem in häuslichen Dingen geschickten und arbeitsamen Mädchen erzogen worden ist, so geschieht es auch mit Sidonien, die dazu noch besonders glückliche Anlagen zu haben scheint.

Ich sehe durchaus noch nicht ein, wie mir geholfen werden soll und kann; denn einzelne Aussichten in die Ferne können dem im Augenblick Bedrängten so wenig Werth haben, als dem, der den Schiffbruch im Angesichte einer Insel vor Augen sieht, weil er die Insel nur erreichen kann, wofern er nicht Schiffbruch leidet, wozu ihm die Insel nichts hilft. — Ich bin überzeugt: wenn es gut ist, dass ich dieser Welt noch erhalten werde, so wird Gott Hülfe senden; wo nicht, so bin ich in Gottes Hand und zu sterben bereit. Doch will ich, Gesundheit und Leben, soviel an mir ist, mit zartester Sorgfalt zu erhalten, suchen und bestrebt sein, durch äussere Noth versucht, nicht zu Schlechtheit und innerer Noth herabzusinken.

Ich hätte Ihnen gern von meiner jetzigen Lage nichts Näheres geschrieben; aber ich durfte es aus Pflicht nicht unterlassen, damit mir hieraus nicht von mir selbst, von Ihnen und Anderen ein Vorwurf entstehe.

Suchen Sie, Ihre Ruhe mit Vernunftgründen und Ihre Gesundheit mit Sorgfalt zu erhalten, damit Sie uns allen

noch lange erhalten werden, die wir Sie alle verehren und lieben, zumeist ich als

Ihr dankbarer Sohn
K. Chr. Fr. Krause.

Herzliche Grüsse an meine gute Schwester!

Dresden, am 5. Juni 1823.

Mein geliebter Vater!

Bloss darum habe ich Ihnen in den letzten Wochen nicht schreiben können, weil ich vom Vetter Wagner, wie Sie aus dessen inliegendem Briefe ersehen, erst gestern einige — und unbefriedigende Antwort erhielt. Durch diese Zögerung bin ich genöthigt, meine Abreise nach Göttingen bis nach der Niederkunft meiner Frau aufzuschieben, wo ich also in der Mitte nächsten Monates, oder doch spätestens zu Anfang des Monates August abreisen kann, wenn Gott hilft, dass meine Frau glückliche Wochen hält. Das Geld, das Sie jetzt schicken, wird gewissenhaft zu Bezahlung der Schulden verwandt, die doch einmal bezahlt sein müssen: 200 Thaler brauche ich dringend nothwendig zu diesem Ende. — Hätte ich noch gestern von Wagner bejahende Antwort erhalten, so wäre die Abreise am 15. dieses Monats veranstaltet worden. Aber nun wird es zu spät werden, wenn er auch bejahend antwortet, woran ich indess zweifle. Noch 100 Thaler habe ich mir bereits vom Fürsten Putiatin ausgemacht, dem ich dafür eine für mich leichte Arbeit liefere. Wagners Brief erhielt ich erst gestern Nachmittags, daher konnte ich auch mit gestriger Post Ihnen nicht schreiben. Vielleicht, dass ich von einigen hiesigen Freunden das noch Fehlende erhalte. Ich reise auf jeden Fall, wenn nicht Krankheit mich hindert. Der Fürst Putiatin hat mir eine schöne Wohnung auf seinem reizenden Schlosse eingeräumt, wo ich ganz einsam arbeiten kann, mit ihm esse, ausfahre, übrigens nicht ihn (und er nicht mich) störe. Es ist möglich, dass ich auch in Göttingen einige leichte, mir einträgliche Arbeiten für ihn fortsetze. Zum Geldvorschuss wird er nicht zu bringen sein.

Sie wünschen so sehr angelegentlich, dass ich meinen Julius gleich jetzt mit nach Göttingen nehmen soll. Ich kann aber aus wesentlichen Gründen dieses nicht für gut finden, denn 1. ist es ohnehin mit ihm spät geworden, und ein Glück für ihn, dass er wieder in Ordnung und Arbeit gekommen; 2. was an Schwierigkeit, ihn in Altenburg zu erhalten, wegfiele, das fällt mir in Göttingen zu, wo ich, zumal zu Anfang, ungestört sein muss.

Zu den Vorlesungen habe ich noch keinen Verleger: Cnobloch und Hartmann haben sich noch nicht erklärt; Brock-

haus hat es abgelehnt. Prof. Wendt will sich dafür verwenden. Ich werde alles Mögliche anwenden, diese Schrift bald erscheinen zu lassen, aus Ihnen bekannten Gründen.

Ich wollte Ihnen heute ausführlicher schreiben. Es wurde mir aber durch die langen Besuche die Zeit geraubt, denn erstlich kam Hopfe, der von seinem Sommerarbeiten auf einige Tage hergereiset kam; dann ein Berliner Cand. Herrmann, der von einem dortigen Freunde an mich gewiesen war. — Wir alle grüssen Sie und meine liebe Schwester von Herzen, ganz vorzüglich gedenke aber ich, bei Tag und Nacht, Ihrer Beiden mit Liebe und Dankbarkeit und bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 17. Juni 1823.

Mein geliebter Vater!

Ich habe die 200 Thaler und Ihren lieben Brief zu richtiger Zeit erhalten. Ich und die Meinen danken Ihnen und meiner lieben Schwester innig für diese Hülfleistung: es ist schon der dringende Gebrauch davon gemacht worden, und ich finde es sehr zweckmässig, dass Sie das übrige Geld so lange aufbewahren, bis ich Ihnen den Tag meiner Abreise melden kann. Auf Vetter Wagners Zusage scheint gar nichts zu rechnen zu sein, da er mir weder mit Ja, noch mit Nein weiter geantwortet hat. Ich werde es nun wohl, mit Beihülfe der 200 Thaler, die ich vom Fürsten Putiatin erwarte, bewerkstelligen können. Von Schneider ist weiter kein Vorschuss zu erwarten, da sein Tabaksfabrikwesen ihn ganz entgeldet hat. Meine Frau befindet sich sehr wohl, und ich hoffe, dass sie nach 14 Tagen entbunden sein wird. Davon hängt dann die genaue Bestimmung meiner Abreise ab. Nach Göttingen habe ich, nicht aus Nachlässigkeit, sondern mit Absicht, nicht geschrieben. Eine Wohnung kann ich nicht miethen lassen, wenn ich nicht die Zeit bestimmen kann, wenn ich sie beziehe. Sowie aber die Woche meiner Abreise bestimmt ist, werde ich danach schreiben. Ich muss in Göttingen eine andere Politik befolgen, als die, wozu ich in Berlin durch Umstände gezwungen war. Davon ein anderes Mal mehr, da ich soeben durch heftiges Kopfweh gehindert bin, ausführlich hierüber zu schreiben.

Wir haben nun seit vier Tagen in Einem fort Regenwetter; ich war am Montage zu Fürst Putiatin nach Zschachwitz gegangen, und da fiel das Regenwetter ein, wobei ich mich erkältet habe, indem ich mich nicht mit warmen Sachen versehn hatte, da es zuvor drückend heiss war. Der Fürst ist überaus freundlich mit mir: ich habe ihm mein Vorhaben erklärt. Er hielt es für gut und meinte, dass wir in Corre-

spondenz bleiben wollten, und ich die Arbeit in Göttingen fortsetzen sollte. Vielleicht, dass er sich noch gütig finden lässt, mich dabei zu unterstützen. Wenn Graf zur Lippe einen Theil seines Geldes rettet, so wird er mir auch noch behülflich sein.

Ich grüsse Sie und meine liebe Schwester von Herzen, sowie auch meine Frau und meine älteren Kinder in dankbarer Anerkennung Ihrer Liebe sich Ihnen empfehlen, und ich bin stets Ihr Sie verehrender und liebender, dankbarer Sohn K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, am 19. Juli 1823.

Mein geliebter Vater!

Ich habe nach nochmaliger reiflicher, allseitiger Ueberlegung heute den festen Entschluss gefasst, am 10., spätestens am 15. August mit den Meinigen nach Göttingen abzureisen, — und deshalb, da ich mir nur guter Absicht und der reiflichsten Ermessung aller Umstände bewusst bin, darf ich wohl dazusetzen: in Gottes Namen. Ich ersuche Sie daher, mir die 330 Thaler, welche Sie dazu bestimmt haben, mir bei diesem wichtigen Vorhaben förderlich zu sein, baldigst zu übersenden, damit ich bei guter Zeit alles Nöthige, ohne Uebereilung, abmachen könne. Ich gebe hier durchaus nur soviel aus, dass ich noch mit 50 Thalern, im schlimmsten Falle, in Göttingen ankommen kann. Ich habe zwar, mehr zu erhalten, noch keine gewisse Zusage; denn Vetter Wagner hat mich sogar ohne Antwort gelassen, und Graf zur Lippe will nur auf $^1/_4$ Jahr leihen, wo ich ihm Rückzahlung mit gutem Gewissen nicht versprechen kann. Allein möglich gemacht wird dennoch die Abreise dadurch, dass ich vom Fürsten Putiatin für meine bisherige Arbeit 50 Thaler erhalten habe und noch 50 Thaler erhalte, wovon die Lebenunterhaltkosten für mehr als einen Monat bestritten werden. Ich fasse nur das ins Auge, was mir gewiss ist. Wenn ich auch nur 50 Thaler mit hinbringe, so will und muss ich es im Vertrauen auf Gott dennoch wagen, denn ich kann hier meinen Pflichten in aller Art nicht Genüge thun und sehe ausserdem hier auch ferner noch nur Schmach und Elend vor Augen. Schlimmer, als es mir, nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit, hier gehen könnte, kann und wird es mir nirgends anders ergehen.

Der Fürst Putiatin ist jetzt sehr freundlich gegen mich, und wenn es mir auch nicht gelingt, bei meiner Abreise von ihm mehr als 50 Thaler zu erhalten, so wird es doch nicht fehlen; für diese Arbeit, die ich nachundnach fertigen kann, kurz nach meiner Ankunft in Göttingen wieder etwas zu erhalten, welches dann doch ein Zuschuss ist. Meine Vorlesungen will zwar Arnold in Verlag nehmen, aber dafür nur

200 Thaler und erst nach 2 Jahren zahlen, jedoch darauf jetzt einen Wechsel ausstellen. Ich habe mich aber vergeblich bemüht, Jemanden zu finden, der darauf baar Geld borgen wollte. Deshalb habe ich mit Arnold nicht abgeschlossen, damit ich vielleicht bei der Durchreise in Leipzig, oder in Göttingen, meine Handschrift besser verkaufen könne. Von Mossdorf habe ich auch eine kleine Summe zu fordern, vielleicht 18 Thaler, die auch für Wilhelm soll stehn bleiben, da Mossdorf selbiges auf einmal nicht bezahlen kann. Noch drückt mich hier die alte Schuld an Geh. Rath Brand, von 35 Thalern, die ich gar gern bezahlte. — Da ich aber nicht kann und von ihm nicht gedrängt werde, so werde ich vor meiner Abreise zu ihm gehn, wenn ich es nicht gerathener finde, ihn schriftlich um fernere Nachsicht zu bitten.

Sofort werde ich nun nach Göttingen schreiben an Blumenbach, Kern, Kraus und an den Buchbinder, wo ich gewohnt. Hier werde ich mir einen Pass auf ein Jahr von der Polizei und auch einen Cabinetspass geben lassen. Durch Wendt, der mit Bouterwek bekannt ist, kann ich vielleicht auch, wenn ich erst dort bin, Nutzen haben. Morgen will ich auch Wendten mein Vorhaben entdecken; auch darum, weil ich in Leipzig gern das Wohnen im Gasthof ersparen möchte, wir uns also bei Wagner und Wendt vertheilen wollen; Sophie wird bei Brockhaus bleiben können.

Sophie hat sich in dieser sauren, sehr sauren Woche als ein treues, fleissiges, gutes Kind bewährt: sie ist für uns ein unschätzbares Kleinod, wofür ich Gott nicht genug danken kann. Möge es ihr wohlgehen! Keine Nacht konnte sie schlafen: wir hatten mehre Tage keine Magd und äusserst weniges Geld; da hat Sophie alles besorgt, bis zum Wasserholen und Herbeischaffen aller häuslichen Bedürfnisse.

Sehr wünschte ich, Sie und meine liebe Schwester bei unserer Durchreise durch Leipzig nochmals zu sehen; allein ich sehe noch nicht ein, wie ich es soll möglich machen, da Zeit und Geld aufs Aeusserste gespart werden müssen! — Auch hier muss ich nun jede Minute aufs Gewissenhafteste anwenden, da ich bis dahin viel zu arbeiten, und Vieles, auch viele Kleinigkeiten, zu besorgen habe.

Ich grüsse Sie und meine liebe Schwester mit herzlicher dankbarer Liebe, sowie sich auch alle die Meinen Ihrer Liebe empfehlen, und bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Dresden, Donnerstags, am 7. August 1823.

Mein geliebter Vater!

Meinen und der Meinigen herzlichen Dank für das gesandte Geld, 330 Thaler, und für alles Grosse und Kleinere

— darum jedesmal Unschätzbare, was Sie für mich und für meine Kinder thun zu dieser für mich so entscheidenden Zeit. Meine Frau und meine jüngste Tochter, die den Taufnamen Marie erhalten hat, sind ganz wohl auf, und es steht nun, soviel ich sehe, meiner Abreise nichts weiter entgegen, denn ich habe die beste Aussicht, vom Fürsten Putiatin das noch nöthige Geld zu erhalten. Morgen werde ich ihm mein Gesuch, worauf er schon vorbereitet ist, schriftlich vorlegen. Sollte er es auch verweigern, so habe ich soeben von Freund Schneider, der diesen Nachmittag bei mir war, die Zusage erhalten, dass er mir, wo irgend möglich, das Nöthige vorschussweis darleihen werde. Dieser Besuch Schneiders ist der Grund, dass ich nun für heute ausführlich nicht schreiben kann. Ich habe dringend an der vom Fürsten übernommenen Schrift zu arbeiten, und davon, wie ihm die Arbeit gefällt, hängt natürlich sein Entschluss ab: mit dem bereits Gelieferten ist er ganz zufrieden.

Ich muss schliessen, weil Fuchs nun fortfährt. Herzlich grüsse ich Sie und meine liebe Schwester. Sophie dankt für das Geschenk und empfiehlt sich Ihrer und Ernstinchens Liebe, und ich bin stets mit inniger Verehrung Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

VII. Krauses Briefwechsel während seiner Privatdocentenzeit in Göttingen.

Göttingen, am 5. September 1823.

Mein geliebter Vater!

Da ich mir denken kann, dass Sie und meine liebe Schwester so oft an mich und uns alle gedacht haben, als wir an Sie, so schreibe ich Ihnen in der Stunde unserer Ankunft. Unsere Reise ist durch manche Fährlichkeit (besonders auf der Strasse von Nordhausen hierher) glücklich beendigt, und wir alle sind, Gott sei Dank, wohl auf. Vor meiner Abreise erhielt ich von Vetter Wagner 100 Thaler geliehen, so dass ich jetzt, nach Abzug der sämmtlichen Reisekosten, 180 Thaler Vorrath habe. Ich schreibe Ihnen nun etwan nach 8 Tagen wieder, wo ich hoffe, Ihnen bereits melden zu können, wie es hier für mich steht, ob ich nächsten Winter Vorlesungen halten kann, u. s. w. — Mein Geräthewagen ist noch nicht da, und ich bin dafür besorgt wegen des schlechten Weges. Eine grosse Freude war es mir, auf meiner Reise mein geliebtes Donndorf und meinen verehrten Lehrer Kraft wiederzusehen, und einige Minuten auf mehren geliebten Stellen ruhen zu können.

Unter herzlichen Begrüssungen von uns allen an Sie Beide bin ich mit Verehrung und Liebe Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 8. September 1823.

Mein geliebter Vater!

Sie werden meine ersten Zeilen von hier, die ich in einen Brief an Vetter Wagner in Leipzig einschloss, erhalten haben. Jetzt kann ich schon über meine hiesigen Aussichten etwas Näheres schreiben. Als ich ankam, war schon der lateinische Lectionscatalogus gedruckt, auch schon der deutsche für die Göttinger gelehrten Anzeigen; noch nicht aber der Abzug des Letzteren, der hier einzeln an die Studirenden verkauft wird. Ich ging daher vorgestern abends zu dem Hofrath Mitscherlich, welcher zugleich Prorector und Decan der philosophischen Fakultät ist. Er sagte, ich sei ein verdienter Mann, und es werde nichts entgegenstehen, dass ich sogleich nostrificirt werde, wenn ich die Gebühren, 30 Thaler, erlegen und vor Anfang der Collegien disputiren wolle. Noch vorgestern abends gab ich daher mein Gesuch bei ihm ein, und gestern nachmittag erhielt ich schon bejahende Resolution. Sogleich sendete ich die Anzeige von drei Vorlesungen zum Abdrucke in den Catalogus ein; nämlich 1. Logik und Einleitung in die Philosophie, 2. Ueber mein System der Philosophie, 3. eine öffentliche Vorlesung (wöchentlich einmal) über den Begriff, die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand der Philosophie. Mein Freund, der Professor Salfeld, will mir sein Auditorium geben. Und so wäre diese Hauptangelegenheit regulirt. Nun muss ich meine Dissertation schreiben und binnen der nächsten 4 Wochen drucken lassen, welches Zeit und Geld kostet. Hernach werde ich selbige einem Buchhändler verkaufen, auch wohl sie in der Isis abdrucken lassen.

Meine Sachen sind unversehrt angekommen. Auch habe ich gestern eine Wohnung gemiethet, wofür ich aber 18 Louisd'or halbjährlich zahlen muss, — welches man hier billig findet. Erst zu Michaelis ist selbige zu beziehen, aber der Hauswirth lässt mir das Parterre bis dahin unentgeltlich ab. Da ziehen wir heute hin, um aus dem Gasthofe wegzukommen, und ich werde mir ein Stübchen besonders miethen müssen, in oder ausser dem Hause, wo wir wohnen, um ungestört arbeiten zu können.

Ich fand hier einen meiner Freunde, den Dr. philosophiae Thorbecke aus Holland, der mir hier sehr nützlich wird. Obermedicinal-Rath Blumenbach, der erste Mann bei der Universität, ist mir sehr hold: er und seine Tochter haben uns

gestern unsern Besuch erwidert. Auch Heeren ist sehr freundlich gegen mich; sowie auch der Syndikus D. Ebell, der mir gleichfalls sehr nützlich sein wird. Auch habe ich Prof. Salfeld, Dr. Kraus, Prof. Müller und Andere bereits zu Freunden. An Himly, der jetzt verreiset ist, habe ich eine Empfehlung von Carus: ich kenne ihn auch von Jena aus. Man begegnet mir mit vieler Achtung, und es wird mir hier wahrscheinlich wohlgelingen. Es ist kein philosophischer Privatdocent hier. Bouterwek ist alt und an Gesicht und Gehör schwach, hat eine grosse Erbschaft gethan und soll nicht viel mehr lesen wollen. Schulz ist ebenfalls sehr alt. — Es kommt nun lediglich darauf an, ob ich mich äusserlich in Ehren und Ansehen erhalten kann; — gelingt dieses nicht, so sind alle diese Aussichten leer und zerrinnen. Es war eine Fügung Gottes, die ich verehre, dass ich noch in Dresden 150 Thaler und von Vetter Wagner 100 Thaler erhielt; so auch, dass ich über zwei Schriften noch in Dresden einen Contract von 1000 Thlrn. abschloss, der freilich insofern noch unsicher ist, als der Abnehmer eine Buchhandlung gekauft hat, welcher Kauf erst gerichtlich bestätigt werden muss und durch einen Concurs vernichtet werden kann. Bis dahin darf ich diesen meinen Freund nicht nennen. Er hat ein bedeutendes Grundkapital und will auch mein ganzes System drucken, da er einer meiner Schüler ist. Auch Cnobloch will meine Vorlesungen verlegen, — nur nicht viel geben; dagegen ich, wenn obiger Kauf zu Stande kommt, von meinem Freunde für die Vorlesungen 500 Thaler erhalten soll. Ich habe noch 130 Thaler vorräthig, wovon noch die Zehrung im Gasthofe abgeht. Dann muss ich auch schon für die nächste Einrichtung gar Manches kaufen, so dass ich nach 14 Tagen nichts mehr haben werde. Können daher Sie und meine liebe Schwester in dieser entscheidenden Zeit noch etwas für mich thun, so kann es für mich vom grössten Nutzen sein. Ich muss mich so einrichten, dass ich Gegenbesuche bei mir empfangen kann und meine Freunde und Schüler abends zum Thee bei mir zuweilen haben. Dies ist allgemeiner Gebrauch und für meine Zwecke vom grössten Nutzen; auch ist dieses, wenn einmal das Geschirr angeschafft ist, nicht theuer. — An Fürst Putiatin will ich heute schreiben: er ist mit mir und meiner Arbeit sehr zufrieden, und wahrscheinlich werde ich auch dieses Halbjahr etwas für ihn arbeiten, welches auch ein Zuschuss sein wird, womit ich etwas wiederbezahlen kann. — Bis jetzt stellt sich alles gut für mich an: ich glaube, ich bin auf gutem, richtigem Wege, und vertraue dabei Gott. Ich will für meine Person es an treuer Arbeit und an möglicher Entsagung nicht fehlen lassen, — und bleibe ich nur noch einige Zeit nicht ohne äussere Hülfe, so hoffe ich durchzu-

dringen, und eine sorgenfreie Lage in einem nützlichen Wirkungskreise zu erringen.

Sophie ist uns auch hierbei eine grosse Stütze und verdient meine Liebe immer mehr. Wir sind alle gesund: ich musste gestern Ader lassen und fühle mich darauf leichter und kräftiger. Heute packe ich die nöthigen Bücher und Handschriften aus, und morgen gehe ich an meine Arbeit. In den nächsten Wochen habe ich noch viele Besuche bei Professoren zu machen, welches nicht zu vermeiden ist.

So gern ich Ihnen noch recht Vieles schriebe, so fehlt es doch gänzlich an Zeit, da ich eine ganze Reihe Briefe schreiben muss. Ich schreibe Ihnen wieder, sobald der Tag meiner Disputation angesetzt worden ist. Unter herzlichen Empfehlungen an Sie und unsre liebe Schwester von uns allen grüsse und umarme ich im Geiste Sie beide und bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 23. September 1823.

Mein geliebter Vater!

Ich hoffe, dass Sie meine beiden Briefe aus Göttingen mögen erhalten haben, und dass Sie und meine liebe Ernestine recht gesund und wohl sein mögen. Bis jetzt geht hier alles gut, und wenn ich nur das erste Halbjahr mit Ehren bestehe, so kann ich hoffen, hier in solche Verhältnisse zu kommen, welche mir bald zu einer Anstellung verhelfen. Meine Vorlesungen über das System will Prof. Müller und D. Thorbecke mit hören: wenn dieses wirklich geschieht, so wird es mir von Nutzen sein. Bringe ich meine Vorlesungen zu Stande, woran ich nicht zweifle, so werde ich in den Weihnachtsferien nach Hannover reisen, um mich dem Minister und dem Staatsrathe zu empfehlen. — Ich warte mit Verlangen auf Nachricht von Dresden, besonders von meinem Freunde, dem Diaconus Wagner; denn dieser ist es, der eine Buchhandlung dort errichten will und die Bergische Buchhandlung gekauft hat; nur war es zweifelhaft, ob nicht diese Buchhandlung zum Concurs kommen würde, wo dann die Sache sich bis zu Ostern verspätigen könnte, und Wagner der Meistbietende werden müsste. Kommt die Sache zu Stande, so ist mir auf einige Zeit geholfen, wie ich Ihnen schon geschrieben habe. Geschieht dies nicht, so werde ich Noth genug haben, wenn nicht anderswoher Hülfe kommt. Meine Baarschaft ist heute auf 15 Thaler herabgekommen, ohne dass ich wüsste, wo etwas zunächst herkommen soll.

Diese beiden ersten Wochen meines Hierseins sind mir durch Sophiens Kranksein sehr erschwert worden: das arme Kind hat ein heftiges nervöses Fieber überstehen müssen,

welches von der zu grossen Anstrengung bei den vor der Abreise nöthigen Arbeiten und auf der Reise herkam, da wir zwischen Nordhausen und Heiligenstadt, wegen gefährlichen Weges, in Wind und Kälte aussteigen mussten, wobei Sophie ein Kind trug. Es scheint nun überstanden, wofür ich Gott danke. Ich habe von Glück zu sagen, dass ich eine gute Wohnung gefunden, die ich aber erst nach 10 Tagen beziehen kann: die Meinigen müssen sich indess mit einer Stube und Kammer im Parterre behelfen, und ich muss ausser dem Hause wohnen, bei dem Buchbinder Juncker, wo ich vorm Jahre wohnte.

Von allem, was ich Ihnen über meine Lage Bestimmtes schreibe, so auch von Wagners Angelegenheit, sagen Sie Niemandem etwas; denn das geringste mir Günstige, sowie es meine unversöhnlichen Feinde erfahren, reizt sie zu Neid und Verleumdung. So hat man mich, wahrscheinlich von Dresden aus, bei dem Hofrath Reuss, der Oberbibliothekar ist und im vorigen Jahre so überaus freundlich und gefällig war, verleumdet; wahrscheinlich, weil man meint, ich sei vorzüglich der Bibliothek wegen hierhergezogen, also denkt, mich so am empfindlichsten zu treffen. Reuss ist Freimaurer, und ein alter, schwacher Mann ohne eignes Urtheil. Dennoch kann ich die Bibliothek mehr benutzen, als es meine übrigen Arbeiten gestatten, und ich habe viel eher die Verbindlichkeit, ohne Noth keine Stunde dort zuzubringen.

Ich werde wahrscheinlich kurz vor Anfang der Vorlesungen disputiren, falls ich Geld erhalte, die Disputation drucken zu lassen, und den übrigen nicht bedeutenden Aufwand zu bestreiten.

Ich verlange sehnlich, von Ihnen Nachricht zu erhalten. Wir alle grüssen Sie und unsre liebe Schwester von Herzen, und ich bin stets mit Verehrung und Liebe Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 1. October 1823.

Mein geliebter Vater!

Ihren ersten Brief hierher habe ich zu richtiger Zeit erhalten, und ich und die Meinigen, wir freuen uns herzlich, dass Sie und unsre liebe Schwester wohl sind. Gott erhalte Sie gesund und bei Kräften! Das wünschen wir aus Herzensgrunde. Ich und alle die Meinen, ausser Sophien, sind wohl auf, und insonderheit ich bin vollkommen gesund. Nur Sophie ist leider noch immer, und bedenklich, krank. Ich hoffte neulich, dass das Fieber weichen würde: es ist aber nach wenigen Tagen wiedergekehrt, und ich besorge, dass es ein schleichendes, auszehrendes Fieber werde, was Gott verhüte! Ich werde

thun und thue, was ich kann, obgleich das Magnetisiren mir, bei meiner Körperstärke, sauer wird. Ich habe den hiesigen Dr. Kraus zu Rathe gezogen. Dass mir dieser unglückliche Umstand meinen hiesigen Anfang sehr erschwert, können Sie denken. Ich schrieb Ihnen zuletzt heute vor 8 Tagen und schloss den Brief an Vetter Wagner in Leipzig ein, um das Porto zu verringern, und will wünschen, dass Vetter Wagner den Brief bestellt hat. Diesen Brief schicke ich aber gerade an Sie, weil mir viel daran liegt, dass Sie ihn bald erhalten.

In meinem letzten Briefe habe ich Ihnen gemeldet, dass eine meiner tröstendsten Aussichten auf das Etablissement meines Freundes Wagner in Dresden, als Buchhändler, gerichtet ist. Er hat auf diesen Fall einen Contract mit mir gemacht, auf meine Vorlesungen zu 500 Thalern und auf meine Würdigung der deutschen Systeme ebenfalls 500 Thaler, und hat mir nun vor meiner Abreise darauf 150 Thaler angezahlt, mit der Zusage, mir bald mehr zu senden, falls sein Geschäft sich ordne. Den Kauf hatte er schon abgeschlossen; es war aber noch die Frage, ob der Concurs des vorigen Besitzers vermieden werden könne. Ich habe zweimal, geradezu, an Wagner geschrieben, aber bis heute noch keine Antwort erhalten. Daher bin ich in grosser Besorgniss. Mein Geldvorrath ist bis auf 7 Thaler geschmolzen, und ich weiss nicht, woher ich hier zunächst etwas nehmen soll. Es wäre voreilig und unnütz, ja höchst schädlich, mich hier Fremden zu entdecken; denn meine Bekanntschaften hier sind sehr gut, aber neu, und die Meinung, ob man Geld habe oder nicht, wirkt unwillkürlich ein auf die Bereitwilligkeit, sich einem neuen Ankömmling anzuschliessen, und sobald ich jetzt muss merken zu lassen, dass ich in Geldverlegenheit bin, verliere ich alles Zutrauen, und der Weg zu einem erlaubten Kredit wird mir verschlossen. Dieses alles ist hier um so wichtiger, da der Ort klein ist, und auf eine neu angekommne Familie alle sehen. Sie sehen es ein, dass es für mich sehr gut wäre, wenn ich zum Anfange noch einige hundert Thaler hätte. Aber es wäre nicht nur sehr gut, sondern es ist durchaus entscheidend, so weit ich sehen kann, und ausserdem könnte leicht diese ganze Anstrengung und Geldaufopferung unnütz werden, weil auch auf die Studenten dieser Umstand wesentlich einwirkt. Ich habe hier Bekanntschaft mit mehren jungen Professoren gemacht, und diese Bekanntschaft wird gewiss enger werden. Ich sehe schon einem solchen Kreise von Bekannten und Freunden entgegen, als ich in Berlin hatte, und dieser Umstand wird mir gewiss äusserlich von Nutzen werden. Ich will hierüber nicht des Näheren schreiben, weil ich Anzeigen habe, dass wahrscheinlich meine Briefe geöffnet und gelesen werden, und weil die Verfolgung wider mich auch hier-

her schon reicht, — mich aber nicht erreichen wird, wenn ich nur äusserlich bestehen kann. In den nächsten Tagen soll ich meine Wohnung beziehen. Da brauche ich Geld, um mich so einzurichten, dass ich Studenten und Andere bei mir sehen kann; denn die Zeit nahet heran, wo ich die Vorlesungen am schwarzen Bret anschlagen muss. Es ist für mich von unberechenbarem Schaden, dass es mir an Geld in dieser entscheidenden Zeit gebricht, und ich muss alle meine Besonnenheit zusammennehmen, um meinen Muth aufrecht zu erhalten. Das tröstet mich, dass ich bei meinem Weggange von Dresden alles Erlaubte angewandt habe, um mich mit Gelde zu versehen. Ich kann jetzt weiter nichts thun, es gehe, wie Gott will. Wenn ich nur diese häusliche Einrichtung bestreiten könnte und einige Monate zum Unterhalt hätte, so würde ich schon weiter Hülfe finden, und es ist dazu bestimmte Aussicht, wovon ich aus dem angeführten Grunde nicht bestimmt reden will. Was Sie in dieser Hinsicht etwan thun können, das thun Sie ja: ich bitte herzlich und kindlich darum. Haben Sie ja die Güte, von den Eröffnungen dieses Briefes Niemanden etwas mitzutheilen, am wenigsten nach Eisenberg und an Herrn R. Br., — es könnte für mich den grössten Nachtheil bringen.

Ich arbeite soeben meine Disputationsschrift aus: de philosophiae natione et constitutione. Der Druck davon und der Actus des Disputirens selbst kostet auch Geld. Kann ich nicht vor Eröffnung der Vorlesungen disputiren, so lernen mich die Studenten nicht kennen, und ich wage gar, dass ich nicht die Vorlesungen anfangen darf, — denn der Strenge nach fordert das Gesetz, dass die Disputation vorangehen muss. Das preussische Geld, klingendes und Papiergeld, hat hier denselben und bezugweise noch einen besseren Kurs, als in Dresden; denn man hat hier den Kurs der Kassen-Münze, wo der Louisd'or nur 5 Thaler gilt, und nicht alles Conventionsgeld angenommen wird, und dann den gewöhnlichen Kurs, wobei sächsisches und preussisches Geld gar nicht unterschieden wird.

In Zukunft werde ich meine Briefe an Sie meist alle bis Leipzig einschlussweise bestellen: nur dieser macht eine Ausnahme, seiner Dringlichkeit wegen, und weil ich mit Einschluss an Vetter Wagner zuletzt geschrieben, der die Briefe nicht schnell zu bestellen scheint. Möge dieser Brief Sie Beide gesund und wohl antreffen, und mögen Sie einige Hülfe für mich finden! Ich grüsse Sie und meine liebe Schwester von Herzen, sowie alle die Meinigen mit Verehrung und Liebe Ihrer gedenken, und ich bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 22. October 1823.

Mein geliebter Vater!

Vorgestern erhielt ich Ihren lieben Brief vom 13. d. Mts. nebst 100 Thlrn., womit Sie und meine liebe Schwester die mir bei diesem wichtigen Schritte geleistete Hülfe vollständig machen. Denn diese Summe füllt gerade die Lücke aus und stillt dringende Bedürfnisse, ohne deren Abhülfe mein ganzes Vorhaben hätte können vereitelt werden. Gott segne Sie beide dafür; was ich dagegen für meine liebe Schwester in Zukunft werde thun können, wird stets gewissenhaft geschehen und ist mir nun eine um so liebere Pflicht, da die Verpflichtung des Dankes zu der natürlichen Geschwisterpflicht und zu meiner Liebe für sie, die ich von der ersten Kindheit an empfunden habe, hinzukommt. Nur einige Tage war ich in dringender Geldverlegenheit, und ich sah mich genöthigt, einen meiner Freunde, den D. Thorbecke aus Holland, um Hülfe zu ersuchen, der mir auch 100 Thlr. geliehen hat. — Ich bringe 2 Vorlesungen, obgleich für Wenige, zu Stande; ob auch eine dritte, welche auch Dr. Thorbecke und Prof. Otfried Müller mit anhören wollen, weiss ich noch nicht. Wenn es mir nur gelingt, ein Jahr hier mit äusserer Ehre und Anstand auszuhalten, so habe ich Grund, zu hoffen, dass ich bald eine gute äussere Lage begründet sehe. Meine dissertatio de philosophiae notione et constitutione wird gegen 5 Bogen betragen. Gern hätte ich früher disputirt; aber es kommt auf diesen Akt und diese Gelegenheitschrift zu viel für mich an, als dass ich mich übereilen dürfte.

Sophie, welche Sie beide herzlich grüsst, ist leider! noch immer sehr krank, und meine Besorgnisse noch nicht verschwunden. Ich bediene mich der ärztlichen Hülfe meines Freundes Dr. Kraus. Seit 8 Tagen war Sophie aufgestanden, aber diese Nacht ist wieder ein bedenklicher Rückfall eingetreten. Die Gründe ihrer Krankheit liegen zu sehr am Tage, als dass ich auf den Verdacht kommen könnte, den Sie hegen. Es ist dieses auch der Reinheit entgegen, die sie an Leib und Seele hat; auch zeigt sich davon nicht die geringste äussere Spur. Ihre unglückliche Liebe zu Flor und Watzdorf hat sie mit aufreiben helfen. Doch vielleicht hilft Gott noch, dass uns dieses geliebte und der Liebe so würdige Kind erhalten werde!

Meine Frau erkennt Ernestinens Schwesterliebe, Hülfe und Treue gewiss an; sowie sie überhaupt, wenn es auf Thaterweise ankommt, gewiss nicht zurückbleibt, ob ich gleich zugestehe, dass meine Frau gegen Ernestinen in Reden und Aeusserungen hart und schonunglos gewesen, wobei ich unendlich gelitten. Ich freue mich, dass Sie beide gesund und

wohl sind. Gott erhalte Sie ferner. Mehr zu schreiben, gebricht es heute an Zeit. Ich schreibe auf dieses feine Papier, um das Verdoppeln des Briefporto zu verhüten. Stets mit dankbarer Liebe Ihr treugesinnter Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 28. November 1823.

Mein geliebter Vater!

Lange habe ich Ihnen nicht geschrieben, theils, weil nichts Wichtiges zu schreiben war, theils des theuren Porto wegen. Sophie ist, Gott sei Dank, endlich wieder gesünder und die Hauptgefahr nochmals überstanden. Wir sind jetzt alle gesund. Ich habe am 3. November meine Collegien angefangen und lese 1) unentgeltlich: über den Begriff, die geschichtliche Entwickelung und den jetzigen Zustand der Philosophie. Dazu hatten sich über 50 gemeldet, und in der ersten Stunde waren wohl 70 da, jetzt aber hat sich die Zahl gemindert; doch kommen noch viele; 2) privatim: Logik und Einleitung in die Philosophie, für nur 8 Zuhörer, die aber fleissig sind; 3) privatissime (auf Ersuchen von 9 sehr achtbaren Studirenden, meist Hamburgern): Darstellung der neuen Systeme von Kant an, wöchentlich einen Abend von 7—9: eine Stunde trage ich vor, eine Stunde wird gesprochen. Ich erhalte für jeden Abend 3 Thlr. Auch halte ich Sonnabends von 6—7 ein Conversatorium, wo Viele kommen, und recht lebhafte Gespräche vorfallen. Diesem Conversatorium habe ich die Aufforderung zum Privatissimum zuzuschreiben. — Ich geniesse jetzt die Achtung mehrer der ersten hiesigen Gelehrten und Familien; auch der Herr von Laffert, Regierungsbevollmächtigter bei der Universität, will mir wohl. Wenn es mir gelingt, mich äusserlich bei Ehren zu erhalten, so wird es gut gehn. Aber das wird für dieses Halbjahr sehr schwer halten, da mein Verdienst so klein ist. W. in Dresden hat 100 Thlr. ferner geschickt und will nach Weihnachten wieder 100 Thlr. senden. Das ist das Einzige, was ich vor mir sehe.

Sophie wird hier wahrscheinlich auch wieder etwas zum Hauswesen beitragen: heute hat sie Singestunden übernommen, welche ihr werden gut bezahlt werden, und vielleicht kann sie auch hier noch im Laufe des Winters ein Concert geben. Ihre Stimme ist noch nicht ganz wieder, wie sonst, aber doch schon ausgezeichnet. Sie ist im Hause meine Hauptstütze; meine Frau ist thätig nach Möglichkeit: sie hört leider jetzt sehr schwer. Sophie unterrichtet auch Sidonien und Otto in Musik, und die drei nächstkleineren lehrt sie Lesen und Schreiben. — Mein Hauswesen ist anständig eingerichtet: ich kann Jedermann bei mir sehen, ohne mich zu schämen.

Neulich war Blumenbach, seine Gemahlin und Tochter, Prof. Müller, D. Thorbecke, Prof. Göschen und seine Familie und einige Studenten bei mir zum Thee, wobei sich Sophie sehr gut zu benehmen weiss; Sophie sang, — daher die Singstunden. Selbst Blumenbach hat mir gerathen, zuweilen solche Theegesellschaften zu haben, und besonders einige Studenten einzuladen. Es macht wenig Aufwand bei der hiesigen mässigen Sitte und Gewohnheit.

Ich werde mich herzlich freuen, wenn ich erfahre, dass es Ihnen und meiner lieben Schwester wohl geht, besonders, dass Sie gesund sind. Ich wiederhole meinen innigsten Dank, dass Sie und meine liebe Schwester es bewirkt haben, dass ich hierher mich wenden konnte. Denn es war das einzig Richtige.

Alle die Meinigen, besonders Sophie, grüssen Sie und meine liebe Schwester mit Verehrung und Liebe.

Göttingen, am 31. December 1823.

Mein geliebter Vater!

Die Absicht dieses Briefes ist, Ihnen meinen herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre und zugleich zu Ihrem Geburtstage auszudrücken, der für mich ein Tag der Freude und des Dankes gegen Gottes Vorsehung ist. Auch die Meinigen, besonders Sophie und meine Frau, stimmen ein in meine frommen Wünsche. Möge Gott Sie uns noch lange erhalten und durch ein fernerhin gesundes und friedvolles Alter Ihr arbeitsames, wahrhaft nützliches Leben krönen. Möchte es mir beschieden sein, dass Ihnen durch eine Verbesserung meiner äusseren Lage der Trost für die vielen Sorgen, die ich Ihnen ohne meine Willen verursacht habe, zu Theil würde: ich wünsche dieses mehr um meiner Kinder willen und um Ihrer und Ernestinens willen, als für mich, ob wohl auch mir endlich Ruhe zu gönnen wäre.

Bis hierher habe ich mich hier so ziemlich befunden, aber wegen der noch übrigen Hälfte des Winters bin ich in grosser Besorgniss, da ich mit Arbeiten überladen bin, für meine Collegien zusammen nur 80 Thlr. eingenommen und von Wagner in Dresden bereits 275 Thlr. vorauserhalten habe und nun erst noch mehres Manuskript abliefern muss, ehe ich mich getraue, weiter etwas zu fordern. Sophie ist jetzt in etwas gesünder und ertheilt einige Singestunden, welches für bis jetzt wöchentliche 2 Stunden monatlich 8 Thlr. Zuschuss ausmacht. Auch will sie ein Concert hier geben; es ist aber zweifelhaft, ob es zu Stande kommt, und dann, ob es äusserlich einträglich sein wird. Ich werde mich wohl drein ergeben müssen, hier im Hintergrunde stehen zu bleiben,

bis ich etwan Gelegenheit oder Aufforderung finde, wo anders angestellt zu werden. Denn ich werde meine Lage nicht so lange verbergen können, als dazu erfordert würde, um in äussere Aufnahme zu kommen. Doch vielleicht geht es besser, als wir denken, und besser, als in Dresden ist es hier für mich dennoch, wenn auch die Vorlesungen nur einen geringeren Zuschuss gewähren sollten.

Ich werde mich freuen, wenn ich erfahre, dass Sie die Feiertagsarbeiten glücklich überstanden und das Neujahr gesund und wohl angetreten haben. Behalten Sie mich fernerhin lieb. Ich bin im Unglück und im Glücke stets ihr Sie verehrender und liebender, dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 21. Januar 1824.

Mein geliebter Vater!

Ihren letzten Brief vom 11. Januar erhielt ich zu richtiger Zeit: ich danke, und wir alle, für Ihre und Ernestinens gute Wünsche beim Jahreswechsel. Meinen letzten Brief vom 1. oder 2. Januar werden Sie, hoff' ich, nun auch erhalten haben.

Ich danke Ihnen für alles, was Sie mir über meine Söhne schrieben, auch wenn es Sorge erregend ist; denn es ist doch besser, den wahren Zustand eines Jünglings zu kennen.

Schreiben Sie Wilhelms wegen an Niemand in Dresden; denn Sie kennen die Umstände und die Gesinnungen der Leute nicht. Dass Sie an Mossdorf geschrieben haben, halte ich gar nicht für gut, denn Mossdorf hat in solchen Sachen wenig Verstand und Urtheilskraft; auch kommt er mit Wilhelm und mit Leuten, die über ihn urtheilen können, in gar keine Berührung. Ich schrieb neulich Mossdorf, dass er mir für die Aufsätze, die von meiner Handschrift in der Encyclopädie abgedruckt stehen, das Honorar geben sollte, und er antwortete darauf so ungeziemend, wie Sie aus beifolgendem Briefe sehen. — Er hat mich ja nie unterstützt durch irgend eine Geldaufopferung, und ich habe das von ihm weder verlangt, noch erwartet. Wilhelm hat Wächter genug in Dresden an Carus, Schneider, Wagner u. s. w., die Urtheil haben und Wilhelm öfters sehen.

Neulich hatte ich einen heftigen Anfall von Schwindel, der mehre Tage dauerte. Glücklicherweise war es zu Ende der Ferien, so dass ich doch keine Stunde zu versäumen brauchte. Jetzt geht es in dieser Hinsicht so leidlich. Sophie, welche Sie und Ernestinen herzlich grüsst, ist so ziemlich wohl. Sie giebt einige Singstunden. Aus dem Concert wird nichts: es ist uns von Uebelwollenden vereitelt worden. Die

Verfolgungen wider mich von Dresden aus erstrecken sich auch hierher. Mehre Studirende scheinen mich hochzuachten und lieb zu gewinnen. Ob das Bestand haben und sich ausbreiten wird, darüber lässt sich noch nichts sagen. Jetzt ist auch noch ein Privatdocent D. Beneke hierher gekommen, der von Berlin seiner Lehre wegen vertrieben worden. Der Mann scheint geeignet, durch seine Keckheit und vielleicht auch Redentalente Aufsehen zu machen. Dabei ist seine Lehre oberflächlich, leicht zu fassen u. s. w.; es kann also leicht kommen, dass er mir den Vorrang abläuft, — zumal bei meiner Denkart. Ich muss überhaupt mehr erwarten, von hier aus wo andershin berufen zu werden, als hier ein äusseres Glück zu machen. Meine häuslichen Umstände sind mir ein gar zu grosses Hinderniss, — Mangel und Sorgen hemmen die Regung der Kraft nach aussen. Ich thue, was ich kann, und so lange ich kann.

Da ich hoffe, in den Osterferien Sie zu sehen, so erspare ich alles Nähere bis dahin, da es ohnehin nicht gerathen scheint, besonders für mich, einem Briefe viel anzuvertrauen.

Ich grüsse Sie und meine liebe Schwester von Herzen und bin stets Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 10. Februar 1824.

Mein geliebter Vater!

Ich benutze einige Stunden, die ich der Arbeit abmüssigen kann, um Ihren letzten Brief vom 21. Januar zu beantworten, und Ihnen über meine jetzige Lage ausführliche Nachricht zu geben. Wenn Karl meinen Brief vom 31. December so spät erhalten hat, so sehe ich nicht ein, wie dieses gekommen, da dieser Brief direkt an ihn zur Post abgegangen ist.

Ich werde während der Osterferien schwerlich verreisen können, weil ich jede Stunde zu Ausarbeitung meiner Darstellung und Würdigung der deutschen Systeme (welche Schrift Wagner drucken lässt) werde anwenden müssen. — Dass in Braunschweig eine Universität soll errichtet werden, sagt man immer noch, ohne dass etwas Bestimmtes verlautet. Die Schrift von Reinhold: Was ist Wahrheit u. s. w. habe ich selbst. Die dadurch veranlasste des Grafen Kalkreuth (eines Onkels des Dresdner) ist mir aber noch nicht zu Gesicht gekommen: er ist ein Fichteaner. — Mein vom sel. Kupfer gestochnes Petschaft habe ich aus Versehen in Leipzig liegen lassen, wahrscheinlich beim Vetter Wagner, von dem ich noch keinen Brief hierher erhalten habe, ob ich gleich mehrmals geschrieben. Deshalb habe ich meine bisherigen Briefe besiegelt entweder mit Sophiens Siegelring, worauf Qu'il te protège steht, oder mit einem geliehenen

Petschaft mit einem Hause, das die Sonne bescheint. Ich will mir ein ganz einfaches Petschaft hier stechen lassen, bloss mit dem Namenzuge.

Meine Vorlesungen haben ihren Fortgang und werden bis etwa den 20. März dauern. Ich habe mich insoweit immer wohlbefunden, dass ich noch keine Stunde habe aussetzen müssen: bloss einmal musste ich die Abendstunden von 7—9 auf einen andern Tag verlegen. Es ist zu vermuthen, dass mein Auditorium im nächsten Halbjahre einigen Zuwachs erhalten wird, da einige Studenten mir sehr zugethan sind. So etwas geht hier, zumal für Jeden, der nicht Amt und Titel hat, sehr langsam. Nun ist auch der D. Beneke angekommen, welcher ebenfalls Logik lesen will, und ich zweifle nicht, dass er einige Zuhörer gleichfalls finden wird. Derselbe disputirte am 31. Januar über Theses und hatte unter andern auch mich zum Opponenten eingeladen, wobei ich allgemeinen Beifall gehabt, da ich, wider eignes Vermuthen, fast noch dieselbe Fertigkeit im Lateinischen habe, als in den Jahren 1802—04, ob ich gleich seitdem es nie gesprochen. Alle Professoren, die mich gesehen, haben mir darüber grosse Lobsprüche gemacht, und einige, z. B. der alte ehrwürdige Blumenbach und Tychsen, sind deshalb zu mir gekommen. Nach dem Schluss der Disputation kamen der Prorektor Mitscherlich und der Regierungsbevollmächtigte v. Laffert auf mich zu, gaben mir die Hand und bezeigten mir ihre Zufriedenheit. — Die Sache ist zwar eine Kleinigkeit; ich erwähne sie bloss, weil sie mir vielleicht nützlich werden kann, zumal, wenn ich nun meine eigne Disputation bald darauf folgen lassen kann, und wenn auch diese gut abläuft, wozu ich mir alle Mühe geben werde. Wenn ich in diesem Halbjahre noch disputire, wie ich es sehnlich wünsche, so muss es um die Zeit des 8.—15. März geschehen, damit es nicht in die Ferien fällt. Meine dissert. würde heissen: de philosophiae notione et constitutione; annexa sunt theoriae curvarum novae elementa: sie würde immer gegen einen Bogen stark werden. Aus gewissen anderen Gründen möchte ich aber lieber über Theses disputiren, wie D. Beneke gethan, weil ich fürchten muss, dass meine zahlreichen Feinde über meine Disputationsschrift in den gelehrten Zeitungen sogleich herfallen werden, welches den guten Eindruck, den ich damit hier etwa machen könnte, vernichten und mehr als vernichten würde. So ging es mir mit meiner gewiss achtbaren oratio u. s. w. in der Leipziger Zeitung, wobei Krug die Gelegenheit benutzte, mich persönlich herabzusetzen, welches mir in Berlin von grösstem Nachtheil war. Der Regierungkommissar bei der hiesigen Universität, Geh. Legat.-Rath von Laffert, will mir persönlich wohl und räth mir, mich bald in Hannover den Ministern vorzu-

stellen; Andere rathen mir, dieses schleunig zu thun, und um den Professortitel nachzusuchen. Ich habe vorgestern Blumenbach um Rath gefragt, der es wohl auch redlich mit mir meint und mir nach einigen Tagen seinen Rath ertheilen will. Die beste Wirkung auf das Publikum verspreche ich mir von meinem Werke über die deutschen Systeme. Leider wird selbiges aber zu Ostern 1824 nicht erscheinen können, jedoch, wo nicht eher, im Jahre 1825 zu Ostern. Ich habe die Verpflichtung, dieses Werk baldmöglich zu fördern, der Sache wegen (da es Vorläufer und Ankündiger meines Systems sein soll), der Meinigen wegen und Wagners wegen, der mir nun schon 375 Thlr. auf 500 Thlr. Honorar abschläglich gezahlt hat, ob ich gleich noch kein Manuskript habe senden können. Es ist jetzt in allen Stunden, welche die Collegienarbeit übrig lässt, meine Hauptarbeit. Ich arbeite bei Gelegenheit der Vorlesungen die ganze Logik durch, und das wird bald ein ausführliches Handbuch geben, das im Druck erscheinen kann. Zu den Vorlesungen, die ich in Dresden gehalten, habe ich immer noch keinen Verleger. Wagner meldet mir, dass er selbige im nächsten Jahre noch nicht drucken könne, weil ein Verwandter ihn nicht so, als früher versprochen, mit Geld unterstütze. Und ich selbst stehe an, diese Sache zu beeiligen, weil ich über diese Schrift ungünstige Recensionen befürchten muss, die dann meinen hiesigen Plan vereiteln würden. Soweit ich nur die hiesigen Umstände durchsehe, und so vielseitig ich meine Lage durchdenke, so scheint es mir der einzige Rath: so sehr als möglich mich an der hiesigen Universität fest zu halten und durch fleissiges Lehren festzusetzen. Denn, wenn ich auch hier nicht die nahe Aussicht habe, als ordentlicher oder ausserordentlicher Professor mit Gehalt angestellt zu werden, wobei besonders mein Missverhältniss zur Freimaurerbrüderschaft und die von da ausgehenden, im Stillen schleichenden Verleumdungen mir wohl hinderlich sein werden, so kann ich doch hoffen, nach und nach Zuhörer zu finden, und durch meine hiesige Thätigkeit veranlasst, wo andershin als Professor zu kommen, was ich in aller Absicht wünschen muss. Neulich erhielt ich einen Brief von Bachmann in Jena, welcher die Hoffnung ausspricht, mich für Jena zu erhalten. Ich habe ihm geantwortet, dass ich gern hinkommen wolle, wenn die Bedingungen nur irgend es möglich machten. Deshalb habe ich sogleich an Carus geschrieben, der mit Göthe in Freundschaft, und ihn gebeten, dass er Göthe an mich erinnern soll, welches er, wie er schrieb, bereits gethan hat. Eine Bedingung des Erfolges dieser Bemühung scheint zu sein, dass auch Sie Niemanden davon etwas sagen, so wenig als ich es thue. Schreiben Sie ja nicht an irgend einen Ge-

lehrten oder Staatsmann meinetwegen, ohne dass Sie es mir zuvor geschrieben haben: es könnte leicht die ganz entgegengesetzte Wirkung haben. Denn, sowie so etwas öffentlich vor der Zeit bekannt würde, könnten wir alles sogleich vereitelt sehen. Ich habe die grösste Klugheit nöthig, meinen Verfolgern zu entgehen, und muss, was ich leisten kann, ganz in der Stille und im nächsten Kreise geltend machen, damit ich unbemerkt wieder neue Wurzeln in der Gesellschaft fassen kann, ohne dass sie es merken. Doch vielleicht wird auch dieser Brief eröffnet und gelesen und zu meinem Schaden benutzt.

Wäre ich nur allein oder hätte nur für Wenige zu sorgen, so wäre meine Lage drum so übel nicht; aber unter meinen häuslichen Umständen sehe ich durchaus nicht ein, wie ich, ohne unvermuthete göttliche Hülfe, mich durcharbeiten soll. Jetzt zu Ostern muss ich durchaus 300 Thlr. schaffen. Kann ich es nicht, so werde ich verklagt: alles zieht sich von mir zurück, und ich muss befürchten, in diesem Falle von hier weggewiesen zu werden, weil ich hier in dieser kurzen Zeit kein Heimathrecht gewonnen habe. Dann müsste ich wieder nach Dresden zurück, und was soll ich dort machen, und wie dorthin kommen? Ich habe zwar in diesem Halbjahre erhalten von Ihnen 100 Thlr., von Wagner 225 Thlr., 80 Thlr. Honorar. Allein ein sehr grosser Theil davon ist für die nothwendigste häusliche Einrichtung drauf gegangen, an 40 Thlr. für die Nostrificirung, und was $5^1/_2$ Monat zu leben kostet, ist Ihnen bekannt. Von Wagner habe ich zwar 125 Thlr. Honorar noch gut; da aber die Handschrift noch nicht abgeliefert ist, so ist er, es zu zahlen, nicht verbunden, — sehr wahrscheinlich auch nicht im Stande. Wie sehr mich diese Noth bekümmert, können Sie denken, und wie sauer mir dabei meine Arbeiten werden müssen. Ich vertraue gewiss ganz und innig auf Gott; allein, da so viele gute, reingesinnte Menschen auf Erden zu Grunde gehen, wie soll sich irgend ein Einzelner einer besonderen Errettung würdiger dünken! — Ich leugne es nicht, dass mir im Laufe dieses Halbjahres, ob ich gleich unausgesetzt meine Pflicht gethan, dennoch oft der Gedanke gekommen ist, dass ich für meine Person den Tod als eine willkommene Erlösung zu betrachten hätte, wenn nicht meine Verpflichtungen gegen die Meinigen und der treue Gebrauch der mir von Gott verliehenen Kräfte bis zur letzten Grenze der Möglichkeit mich an das Leben fesselten und es mir dennoch des Wunsches werth machten. — Die unaufhörlichen Qualen, die ich des Geldes wegen leiden muss, würden mich bestimmen, jetzt jeden andern ehrlichen Beruf zu ergreifen, wenn ich nur dadurch diesen äusseren Frieden mit der Welt erkaufen könnte. Ich würde mich von diesem

Augenblicke an als geistig zum Theil gestorben betrachten und meine Zeit der beschwerlichsten Berufarbeit gern widmen. Ich sehe mit Wehmuth meine vielen wissenschaftlichen Handschriften an, die vielleicht bestimmt sind, ungenutzt verloren zu gehen. Dabei fast Niemand, dem ich mein Herz eröffnen könnte, da das Leiden im Stillen und das Verbergen der Noth noch immer eine Hauptbedingung ist, gerettet zu werden.

Sophie wollte, vorzüglich, um diese Geldnoth zu heben, hier ein Gesangkonzert geben, und es würde dieses allerdings an 400 Thlr. eingebracht haben; es wurde aber dieses Vorhaben durch Andere absichtlich vereitelt. Sie ertheilte Singunterricht; aber auch diese Einnahme ist uns auf ähnliche Weise fast ganz entzogen worden, so dass nun monatlich 4 Thlr. noch übrig sind. Eine Kunstreise zu machen, dazu ist Sophiens Gesundheit zu schwach und zu unsicher. Und wer soll mit ihr reisen? — Sehr schwer bin ich daran gegangen, Ihnen unsre Lage ganz zu schildern; aber die Pflicht erfordert es, weil ich, wie erwähnt, Umstände besorgen muss, deren plötzliche Meldung Ihrer Ruhe noch nachtheiliger sein würden, als wenn Sie darauf vorbereitet sind. Ich selbst hoffe zu Gott, dass ich ausdauern und bis zu Ende ausharren werde im Guten; aber auch die stärkeren Kräfte erliegen endlich, wenn alle Anstrengungen fruchtlos sind. Bis jetzt habe ich noch Kraft, täglich an 10 Stunden streng zu arbeiten, und wenn ich es nur hier einige Zeit mit ansehen könnte, ohne vielen hiesigen Erwerb das Leben zu erhalten, so würde mir wohl ein guter Erfolg nicht entgehen, da meine noch übrigen Kräfte bei den ausserordentlichen Vorarbeiten mehr, als hinreichend sind, täglich 3 bis 4 Vorlesungen zu halten. Sophie wird sich, wenn ihre Gesundheit nur leidlich bleibt, doch wohl entschliessen müssen, durch Ausübung ihrer Kunst sich eine sorgenfreie Lage und die Aussicht zu verschaffen, einst ihrer kleinen Geschwister sich mit annehmen zu können, im Fall ich nicht lange mehr leben oder tiefer in äussere Noth versinken sollte. Wollte Gott, es wäre mir Erträglicheres beschieden, als ich menschlicherweise voraussehn muss! Ich will sorgen und thun, was an mir ist, ob mir vielleicht noch Rettung wird. — Bis jetzt habe ich mich noch der Achtung vieler hiesiger hochachtbarer Männer zu erfreuen und kann hoffen, darin zuzunehmen, wenn ich nur meine äussere Ehre erhalten kann. Aber diese alle sind mir noch viel zu fern, als dass ich billigerweise von ihnen Unterstützung erwarten oder fordern dürfte. Gelingt es mir, mich äusserlich zu erhalten, so bilden sich dann von selbst solche Verhältnisse, worin mir geholfen wird, ohne dass es die Form einer Beisteuer in der Noth habe; denn

ich komme in Verhältnisse, wo ich durch Arbeit mir das Nöthige erwerben kann.

Ich wünsche von Herzen, dass dieses unbeständige Winterwetter Ihrer und meiner lieben Schwester Gesundheit nicht nachtheilig sein möge. Ich habe manches dadurch leiden müssen. Einige meiner Kinder haben schlimme Augen, doch ohne eine Entzündung: es ist ein hier gewöhnliches Uebel, und es ist schon im Weichen. Mein kleinstes Kind, Marie, ist ein sehr heiteres, wohlgestaltetes und bis jetzt gesundes Kind: die Mutter stillt es noch. — Wäre die Geldnoth nicht, so würde mein Dankgefühl gegen Gott für so viele unschätzbare Güter des Lebens ungestört sein von dem nagenden Kummer, diese Güter vielleicht grossentheils bald verlieren zu müssen, und des Zweckes und der Bestimmung meines noch übrigen Lebens bei allem guten Willen und bei noch rüstigen Kräften dennoch nicht theilhaftig zu werden. Doch, wer kann Gottes Rathschlüsse und Wege mit uns durchdringen! Es steht bloss zum Theil in unserer Gewalt, gewissenhaft das Unsrige zu thun, und in Demuth, ohne Murren, zu schweigen. Möge es Ihnen und meiner lieben Schwester so wohl gehen, als ich und wir alle es herzlich wünschen. Ich grüsse Sie beide mit dankbarer Liebe und bin stets mit Verehrung Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 13. März 1824.

Mein geliebter Vater!

Wie gern hätte ich Ihnen in diesen beiden letzten Wochen geschrieben, wenn es mir nur möglich gewesen wäre, der überhäuften Arbeiten und sonstigen Beschwerden wegen. Ich musste aus vielen Gründen meine Disputation beschleunigen, die ich heute gehalten habe, und von der ich erst vor einer Stunde nach Hause gekommen. Sie ist so ausgefallen, dass ich nur gute Folgen davon sehe: es ist eine so zahlreich besuchte Disputation seit Jahren hier nicht gewesen, und ich kann Gott nicht genug danken, dass es mir gelungen, diesen Tag zu bestehen, da ich mich eben schwach befand, indem ich vor vier Tagen zur Ader liess, weil ich zu vollblütig war, wobei mir hinterher unvermerkt die Bandage aufging, und ich noch einmal so viel Blut verlor, wodurch ich mich im Kopfe schwach fühlte. Sämmtliche Professoren wünschten mir auf eine Art Glück, die mich ihre Zufriedenheit bemerken liess.

Wie viel Dank bin ich aber Ihnen schuldig und meiner lieben Schwester! Sie haben mich bisher vorzüglich aufrecht erhalten und wollen auch nochmals helfen! Dank Ihnen!

Ich könnte sonst hier mich nicht erhalten. Mit dieser Ihrer Hülfe aber wird es, unter Gottes Beistand, gelingen. Erhalte ich äussere Achtung, so wird es mir an Anerkennung nicht fehlen. Fast wäre ich neulich kleinmüthig geworden, als ich durch unerwartete kleine Hülfe doch das Nothwendigste bestreiten konnte. Und noch einige Wochen hoffe ich wohl hinzukommen, bis das von Ihnen zugesagte Geld ankommt. Ich habe hier wirklich schon einige wahre Freunde, welche in Zukunft wohl gern mir förderlich sein werden. Für das nächste Halbjahr habe ich schon ein Privatissimum zugesichert: der Herr Univ.-Commissarius v. Laffert lässt die Logik seinen Sohn bei mir hören, und da soll ich ihm wöchentlich noch drei bis vier Stunden privatim dazu ertheilen. Auch wird vermuthlich die Zahl meiner Zuhörer etwas wachsen.

Der Herr v. Laffert will mir sehr wohl und hat mich gestern veranlasst, dass ich morgen früh nach Hannover reise, um den Ministern meine Aufwartung zu machen. Ich kann dem nicht ausweichen. Es kostet freilich an 25 bis 30 Thlr. Allein ich habe auch dazu vom Herrn v. Laffert das Geld erhalten, indem er mir das Privatissimum mit 10 Louisd'or vorhin praenumerando übermachte. Mit dem Rest werde ich nun so lange auskommen, als das von Ihnen zugesagte Geld ankommt, welches gerade ausreichen wird, was ich bezahlen muss, zu bezahlen. Indess werde ich schon wieder auf andre Weise etwas verdienen. Neulich, als ich mir gar nicht zu helfen wusste, hatte ich Herrn Ober-Medizinal-Rath Blumenbach etwa 20 Blätter, die ich früher nach Albrecht Dürer gezeichnet hatte, mitgetheilt, die ich ihm schenken wollte: er gab mir aber 6 Louisd'or dafür, womit selbige sehr reichlich bezahlt waren.

Heute muss ich noch drei Stunden halten: zwei Vorlesungen, ein Conversatorium. Daher kann ich nicht mehr schreiben, und Sie werden die Eile dieses Briefes damit entschuldigen und die schwer leslichen Züge. —

Gott erhalte Sie und meine liebe Schwester und meine Söhne gesund. Denken Sie recht oft an Ihren Sie liebenden und verehrenden Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 31. März 1824.

Mein geliebter Vater!

Ihren Brief vom 15. März habe ich richtiger Zeit erhalten. Wie sehr schmerzt es mich, Sie aufs Neue durch mich in Sorgen gesetzt zu sehen! Ich konnte aber und durfte nicht anders handeln, als Sie mit meiner Lage bekannt machen, eben, weil dieser Zeitpunkt so entscheidend ist. Durch die Hülfe, welche Sie und meine liebe Schwester mir zukommen lassen wollen, werde ich wahrscheinlich gerettet,

und es wird das Geld in der Osterwoche, wenn es nur vor den Feiertagen noch ist, gerade zu rechter Zeit ankommen; denn ich muss gleich nach Ostern ausziehn und noch vor den Feiertagen das Meiste ausbezahlen.

Ich reisete gleich nach meiner Dissertation, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe vom 13. März geschrieben habe, Sonntags nach Hannover, woselbst ich mehre bedeutende Männer, an die ich von hier empfohlen war, für mich gewonnen zu haben glaube. Auch habe ich die Hauptabsicht, den Herrn Minister von Arnswaldt und den Herrn Geh. Cab.-Rath von Hoppenstädt zu sprechen, und mich ihnen zu empfehlen, erreicht. Ich werde die dort angeknüpften Verhältnisse aufs gewissenhafteste unterhalten und habe bereits erfahren, dass man mir wohlwill. Den Rath, den Sie mir geben, mich wohlwollenden Männern zu entdecken, werde ich gewiss befolgen, sobald ich es nur irgend für nützlich erkennen kann. Wenn ich erst noch einige Zeit hier sein werde, so wird dieses wohl sich von selbst geben. — Ich kam den Freitag darauf von Hannover zurück und habe letzten Sonnabend meine Collegia geschlossen. Die Ferien über habe ich ungemein viel zu thun. Am 3. Mai sollen die Vorlesungen schon angehn. Die Logik werde ich lesen, wenn auch nur Wenige sind: zwei Privathörer sind mir gewiss, welches zusammen doch einigen äusseren Ertrag giebt.

Ich muss froh sein, dass ich den Entschluss, mich hierher zù wenden, gefasst habe; denn, wenn es mir mit Gottes Hülfe besser äusserlich gehen soll, so ist's nach meinem Ermessen nur auf diesem Wege möglich. Gott sei Dank, dass ich noch Kräfte zur Arbeit und auch innern Beruf und Lust dazu habe. Ich gewinne doch hier immer mehre Freunde und mehre Männer von Einfluss.

Besonders dient es zu meiner Beruhigung, dass endlich Sophie seit 8 Tagen gesünder ist, als ich sie seit Jahren gesehn. Es scheint sich ihr Hauptübel gegeben zu haben, und wegen W. hat sie sich nun auch zufrieden gegeben. Sie wird im nächsten Sommer wieder mehr Singstunden geben, welches doch einen kleinen Zuschuss bilden wird.

Gott erhalte Sie und unsre liebe Schwester gesund und bei Kräften und vergelte Ihnen beiden die Liebe und Treue, die Sie an mir und meinen Kindern erweisen. Leben Sie wohl, so wohl, wie ich es aus Herzensgrunde wünsche als Ihr Sie verehrender und liebender, dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 4. Mai 1824.

Mein geliebter Vater!

Ihren Brief vom 3. April nebst 300 Thlrn. erhielt ich zu richtiger Zeit, und ich danke Ihnen und meiner lieben

Schwester von ganzem Herzen für diese Hülfe, ohne welche ich mich hier nicht hätte halten können. Nächsten Montag fange ich meine Vorlesungen an: 1) Logik; 2) über das System; 3) eine unentgeltliche über Methode des akadem. Studium. Nur erst sehr Wenige haben sich gemeldet, und wenn auch noch Einige kommen, so sehe ich doch mit Bestimmtheit, dass mein Auditorium sehr leer sein wird. Ich muss Geduld haben: ich werde diese Vorträge mit demselben Fleisse halten, als wenn der Hörsaal gedrängt voll wäre. Hätte ich nur die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens, so würde ich dies noch weit ruhiger mit ansehn.

Sophie ist ziemlich gesund: sie empfiehlt sich Ihrer und Ernestinens Liebe. Es zeigt sich ihr eine gute Gelegenheit zur Verheirathung: ein Herr Plath von Hamburg, der hier schon einige Jahre studirt hat, hat sich um sie beworben, und da derselbe gegen 30000 Thlr. Vermögen hat, zu Michaelis promoviren und sie dann heirathen will, und da er, was die Hauptsache ist, ein rechtschaffener, gebildeter, liebevoller junger Mann ist, der das Seine gelernt hat und lernt, so habe ich unter diesen Bedingungen eingewilliget. Gott gebe seinen Segen, damit uns wenigstens hierdurch einige Tröstungen werden, und mein saurer Lebensweg, den ich ohnehin lieber geendet sehen möchte, sich etwas erheitre.

Von dem Herrn Hofrath Oken, der jetzt auf einige Wochen hier ist und mich mehrmal besucht hat, erfuhr ich, dass der akademische Senat zu Jena für die Professorstelle in Jena mich, Herbart und Köppen vorgeschlagen hatte; aber die Regierung habe den jungen Reinhold genommen, weil sich selbiger vor mehren Jahren wider Fries erklärt habe.

Ich wünsche von Herzen, dass Sie und meine liebe Schwester sich recht wohl befinden mögen. Möchte ich Ihnen, meine Lage betreffend, auch bald etwas Erfreuliches melden können! Ich bin unter allen Umständen mit Verehrung und Liebe Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 2. Juli 1824.

Mein geliebter Vater!

Wohl hatte ich bange Besorgniss um Sie, da ich so lange keinen Brief erhielt! und ich mache mir Vorwürfe, dass ich Ihnen in der Zwischenzeit nicht wieder geschrieben. Aber es geschah bloss darum nicht, weil ich nichts sehr Wichtiges zu schreiben hatte und übermässig beschäftiget war. Ihren Brief vom 22. und 23., der mich und die Meinen in einige Traurigkeit versetzt hat, erhielt ich gestern Nachmittags (in Altenburg war er erst am 27. abgegangen). Ach dass ich Ihnen nicht leiblich nahe sein, nicht leiblich Ihre Leiden mindern kann! Ich bitte für Sie zu Gott um Lin-

derung und Hülfe und finde Beruhigung in der festen Ueberzeugung, dass Gott alles wohl macht und bei den Seinen lebendig gegenwärtig ist. Wegen meiner äusseren Misslage grämen Sie sich nicht, mein guter Vater: ich befinde mich im Dienste Gottes in selbiger. Sie ist nicht meine eigne, willkürliche Wahl: ich habe von jeher meine Sache lediglich Gott anheimgestellt, der wird's wohl machen. Sie haben alles von jeher auch in dieser Hinsicht an mir und den Meinen gethan, was Elternliebe, was fromme Menschenliebe vermag, und so können wir auch diese Sache Gott überlassen und unsere Sorgen stets Gott vortragen und Gottes Entscheidung ruhig entgegensehen. Vielleicht ist es uns dennoch beschieden, noch einige Zeit, miteinander vereint, auf dieser Erde zu leben; vielleicht giebt Ihnen Gott noch einmal Gesundheit zurück. Ihre fromme, gute und schöne Gesinnung, womit Sie diese Leiden erdulden, ist selbst ein guter Erfolg eines ganzen rechtschaffenen und vor Gott geführten Lebens. Erhört Gott unser Bitten und erhält Ihr Leben, so hege ich doch die Hoffnung, Sie bald zu sehen, vielleicht im Beginn der nächsten Ferien, welche in der ersten Woche Septembers angehen, wenn ich irgend abkommen kann und die Mittel dazu finde. — Völlig zufrieden bin ich mit Ihren testamentarischen Anordnungen. Meiner Schwester werde ich stets ein treuer Bruder sein und Ihnen ein treuer Sohn. Der kleinste Theil Ihres väterlichen Willens soll mir heilig sein, und von Herzen gern werde ich meiner Schwester die Zinsen von dem bezahlen, was sie mir von ihrem Vermögen so schwesterlich geliehen hat. Gern werde ich auch jede Vollmacht, nach der mir zuzufertigenden Form, nebst dem noch rückständigen Schein über letztempfangne 300 Thlr., für meine Schwester vollziehen und ausstellen. Möge der Tag, wo dieses erfordert wird, noch fern von uns sein!

Mein guter Vater! Herzlichen Dank für die frommen, guten Worte, mit denen Sie mich anreden, mit dem Gedanken, dass dies vielleicht hier auf Erden Ihre letzten Worte sein könnten. Möge ich noch viele Worte aus Ihrem treuen Munde und durch Ihre ehrwürdige Hand vernehmen! Seien es aber auch, wenn es Gottes Wille ist, hier unten die letzten, so bin ich mit Ihnen innig überzeugt: die ersten Worte in der Ewigkeit, wo wir uns wiederfinden, werden Worte des Dankes und der gottinnigen Freude sein, wenn ich den Kampf meines Lebens, so wie Sie bis in Ihr hohes Alter, werde durchgekämpft haben, wozu mir Gott helfen möge. Ich danke Gott, dass er Sie mir zum Vater für dieses Leben gegeben. Sollten Sie eher heimkehren, als ich, so werde ich Sie mir stets gegenwärtig denken, als wenn Sie mich sähen und bei mir wären, und ich gelobe Ihnen, auch in Zukunft fest und treu an dem Guten Gottes zu halten.

In Ansehung der Erziehung meiner Kinder darf ich im Angesichte Gottes sagen, dass ich stets bestrebt gewesen bin, sie zu guten, frommen, echt religiösen Menschen zu bilden. Ich habe aber in dieser Hinsicht fast mit übermenschlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, die Ihnen grossentheils, aber nicht ganz, nicht in ihrer furchtbaren Zusammenwirkung, bekannt sind. Ich habe Erfahrungen gemacht, die mein Herz erschüttert und tief gekränkt haben. Nicht, als wenn ich meine Kinder eines Verbrechens zu beschuldigen hätte; aber ich habe oft gesehen, dass der mächtige Einfluss der Aussendinge und anderer Menschen die schönste Saat mühvoller Erziehung und des gründlichsten Unterrichts verunreinigen und verderben können. Unter die für mich erschütterndsten Erfahrungen gehört der Geist der Lüge und der Verstellung, dessen Aeusserungen ich, sogar in wichtigen Dingen, an meinen ältesten Kindern habe erfahren müssen. Ich erkenne das Christenthum als eine göttliche Bildungsanstalt der Menschheit an; aber die Lehren desselben in ganzer Reinheit, wegen deren Annahme und möglichst treuer Befolgung ich Vielen ein Anstoss bin, sind meinen Kindern von mir selbst aufs sorgfältigste und eindringlichste gelehrt worden. Allein, dass dieses nicht hinreicht, beweisen die Millionen lügenhafter Christen, denen alle diese Lehren gepredigt werden von Jugend an. Es kommt hierbei auf etwas weit Tieferes in der menschlichen Natur und auf Gottes individuelle Hülfe an. Ich halte Sophien für gründlich gut im Herzen und wünsche, dass ihre Verbindung mit Herrn Plath zu ihrem wahren Wohle gereichen möge. Gott möge es verleihen! Es zu beurtheilen, bin ich zu wenig. Der Mann scheint wohlgesinnt und ehrlich und gut. Sein Vater war Kaufmann in Hamburg; es lebt noch seine Stiefmutter und zwei Geschwister, eine verheirathete Schwester und ein noch jüngerer Bruder. Er wird im August dieses Jahres mündig und dann Herr seines Geldvermögens, welches gegen 25000 Thlr. beträgt und in der Hamburger Bank mit $3^1/_2$ Prozent Zins angebracht ist. Herr Plath ist 22 Jahre alt, hat sehr gute Schulkenntnisse, ist hier sehr fleissig gewesen, hat die Achtung aller Professoren, die ihn kennen, und widmet sich der Geschichte und der Philosophie und gedenkt, in den nächsten Ferien hier Doktor zu werden. Ich werde darauf bestehen, dass als Bedingung dieser Verbindung Herr Plath der Sophie auf den Fall seines Sterbens die Hälfte seines Vermögens aussetze. Ausserdem werde ich, und ebenso die Mutter, meine Einwilligung zur Vollziehung der Verbindung nicht geben.

Die Kleinern sind jetzt alle gesund und wohlauf. Und auch ich und die Mutter, wir sind gesund. Litte ich nicht Mangel an Geld, so würde freilich alles mein Streben und

Wirken freudiger gedeihen. Doch habe ich allen Grund, Gott zu danken, dass er mir bis jetzt Kräfte verliehen hat, diese überschwere Prüfung zu bestehen.

In meiner hiesigen Lage hat sich nichts, weder zum Besseren, noch zum Schlechteren, geändert; es ist aber für mich hier überhaupt wenig, sehr wenig Aussicht. Meine wenigen Zuhörer sind ziemlich fleissig, aber eine rechte Begeisterung finde ich bei keinem, ob ich gleich meine Vorträge mit allem gedenklichen Fleisse ausarbeite. In diesem Halbjahre erhalte ich nun noch zwei fertige Collegienhefte über das System und über die Philosophie der Geschichte. Nun werde ich in der nächsten Zeit nichts Anderes lesen, als Logik, über das System und die Philosophie der Geschichte, und diese Vorlesungen werden mir in der Folge wenige Zeit kosten. Das Sprechen ermüdet mich nicht: ich habe jetzt dreimal wöchentlich des Tags vier Stunden zu sprechen, und ich kann es recht gut aushalten. Und um wie vieles leichter würde es mir werden, wenn ich nicht dabei von Sorgen gestört und gequält würde! — Ich werde daher das Vorlesen nicht aufgeben, und wenn ich auch jährlich nur 200 Thlr. damit erwerben sollte. Auch ist mir jeder meiner Zuhörer im Einzelnen lieb und werth, und das Gute, was ich dadurch dennoch stifte, kann ich nicht berechnen: dazu giebt Gott das Gedeihen. Ich sehe mit der grössten Gelassenheit aus Schulzes und Bouterweks Hörsaale Scharen von Zuhörern strömen, während sich um meine Stimme nur 5 bis 6 in jeder Stunde sammeln. Ich weiss recht gut, in welchem Verhältnisse meine Lehre zu der Lehre dieser Philosophen steht, und dass es ein Glück für jene Scharen sein würde, wenn sie aus meinem Auditorium gingen.

Wagners Buchhandlung scheint zu gedeihen: er wird auch meine Dresdner Vorlesungen drucken und will mein ganzes System verlegen und für den Band 600 Thlr. zahlen. Wenn ich nur dieses Vierteljahr noch überstehe, dann kommt Plath in den Stand, mir beizustehen. Jetzt kann er nicht. Nun, ich denke, Gott wird auch diesmal helfen.

Eine grosse Sorge bin ich los: Zeunes Schuld ist bezahlt. Zeune hat Vettern genöthigt, meine Forderung von 640 Thalrn., die ich an ihn habe, anzuerkennen, und sich zu verpflichten, jährlich 100 Thlr. an Zeune zu zahlen, wozu er bereits mit dem ersten 100 den Anfang gemacht hat.

Meine Frau, welche Sie voll Verehrung und Liebe begrüsst, vereint ihren Dank mit dem meinigen für alle Liebe und Treue, Rath und Hülfe, womit Sie uns beiden auf unserem sauern Lebenswege beigestanden haben. Gott gebe, dass wir Ihnen diesen Dank noch recht oft und lange hier auf Erden bringen können. Meine Frau brachte mir Ihren Brief mit Thränen und mit inniger Rührung. Ich grüsse

herzlich meine liebe, treue Schwester, sowie dieses auch meine Frau und meine Kinder thun.

Gott stärke Sie und erhalte uns noch lange unsern guten Vater. Denken Sie mein und unser aller in Liebe. Ich fühle mich beglückt, Sie zu lieben und zu verehren als Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 17. September 1824.

Mein geliebter Vater!

Herzlich waren und sind wir alle erfreut, dass die Krankheit, welche Ihr uns so theures Leben bedrohte, sich so gemildert hat, dass wir hoffen können, Sie wieder vollständig hergestellt zu sehen. Sie haben in Ihrem mehr als 50jährigen Amte dem Vaterlande so treu gedient und so viel genützt, dass Sie mit Zufriedenheit darauf zurücksehn dürfen, wenn Sie sich nun allen Amtgeschäften entziehen. Wir wünschen sehnlich, zu hören, dass die Besserung Ihres leiblichen Zustandes stets zugenommen habe, und dass auch unsre gute Schwester Ernestine recht gesund sein möge. Wir sind, Gott sei Dank, jetzt alle wohl auf. — Ich hätte Ihnen in den verflossnen Wochen gern einmal geschrieben, wenn etwas besonders Wichtiges bei uns vorgefallen wäre, und wenn ich zu einem ausführlichen Briefe Zeit gehabt hätte. Am Montage sind meine Ferien angegangen; aber bis dahin hatte ich ausserordentlich viel zu thun, da ich manchen Tag 6 Vorlesungen zu halten hatte. Ich habe mich im verflossnen Halbjahre für Wenige und um wenigen Ertrag sehr abarbeiten müssen. Ich las 1. über mein System, worüber ich also nun eine bestimmte gleichförmige Uebersicht gewann und sowohl ein brauchbares Heft, als ein Dictat ausgearbeitet habe, für 6 Zuhörer, die aber alle sehr fleissig waren, 2. über die Logik, für 4 Zuhörer, 3. die Philosophie der Geschichte, für 5 Zuhörer, 4. Darstellung und Würdigung der neueren Systeme, für 6 Zuhörer. Ausserdem ein Publicum, wöchentlich 1 Stunde über die Methode des akademischen Studium (früh um 7), wo sich auch nur wenige Zuhörer einstellten. Auch habe ich das Conversatorium gehalten, wo ebenfalls gegen 6 abwechselnd erschienen. Und dann ein Privatissimum dem Herrn von Laffert, dessen Vater fortfährt, mir wohlzuwollen, und sein Wohlwollen mit der That zu beweisen. Ich muss mich hier gegen die schlimmsten Verleumdungen, Ausstreuungen. Lügen u. s. w. und unter den im Allgemeinen für jeden Privatdocenten hier sehr ungünstigen Umständen emporkämpfen. Ob's gelingen wird, hier durchzudringen, ist zweifelhaft; doch ist die Unmöglichkeit noch nicht klar, weil in diesem Halbjahre wieder einige gute Köpfe für meine Lehre und für mich gewonnen worden sind. Ich habe diese saure Arbeitlast glücklich abgewälzt. — Der

sämmtliche Ertrag meiner Vorlesungen ist in diesem Jahre gegen 300 Thaler gewesen. Jetzt in den Ferien arbeite ich zuerst ab, was ich, Carus zu liefern, schuldig bin, welches nächsten Sonntag bereits nach Dresden abgehen wird, da alles bis zur Revision fertig ist. Dann gehe ich zur Ausarbeitung des Wagnern schuldigen Manuskripts. — Hätte mir nicht im Juli ein hiesiger wohlwollender Freund mit 400 Thalern, auf ein Jahr, Darlehen geholfen, so wüsste ich nicht, was aus uns geworden wäre. Jetzt aber habe ich soeben gar nichts mehr: mein Hausstand kostet, bei aller Beschränkung, gar zu viel. Dazu quälen mich noch mehre Dresdner Posten, die ich vom Wagnerschen Honorar befriedigen wollte; welches aber zu lange dauern würde, da er mir das Uebrige doch erst zu Ostern zahlen wird, indem das Buch eher nicht erscheinen kann. — Auf viele Zuhörer kann ich nicht für die nächste Zeit rechnen, doch vielleicht auf eine etwas vermehrte Zahl. Wenn ich nur gesund bleibe, so wird sich, denk' ich, bald eine Gelegenheit zeigen, zu einer Versorgung an einem andern Orte. Hier müsste es wider Erwarten kommen, wenn man mich befördern sollte; denn a) die Freimaurerverfolgung und die Freimaurersache thut mir grossen Schaden; b) man verschreit mich hier als einen, der denkt wie Schelling, als einen Naturphilosophen, und diese Denkart ist allgemein hier gehasst und gefürchtet. Aus diesen beiden Umständen lediglich ist es zu erklären, dass meine Disputation mir gar nichts gefruchtet hat, ausser das: dass man mich ungestört und ungehudelt lässt, und das ist, unter obigen Umständen, doch schon viel. — Niemand, weder Blumenbach, noch Himly, noch sonst Einer, die mich alle achten, wird es wagen, für mich zu sprechen. — Indessen lasse ich, mit Gott, den Muth nicht sinken. Denn, wenn ich gesund bleibe, so kann ich doch mit Vorlesungen, auch wenn's nicht besser wird, 300 Thaler sicher verdienen, und da ich nun die Hefte ausgearbeitet habe und wieder in Uebung bin, so behalte ich tägliche 8 Stunden zur eignen Arbeit, und ausserdem den Sonnabend fast ganz, und den Sonntag ganz; auch sind gegen $^1/_4$ Jahr Ferien, und meine Schriften rücken der Vollendung immer näher. Ich kann Gott nicht genug preisen, dass ich, mit seiner Hülfe, dieses Jahr überstanden habe, wozu eine so grosse Geldsumme und nicht gewöhnlicher Muth und Kraft erforderlich waren. Ich hoffe, Gott werde auch weiter helfen. Ich bin in seiner Gewalt, denn ausser von Ihrer Liebe und meiner Schwester Liebe habe ich, soviel ich sehe, von den übrigen Menschen nichts zu hoffen; es müsste denn sein, dass mein künftiger Schwiegersohn für die nächste Zeit, wo ich es noch nöthig habe, meine Stütze würde, worüber ich aber noch nichts wissen kann.

Sophie hat in diesem Sommer viele Lehrstunden gehalten und das Meiste in die Wirthschaft hergegeben. Daran erfüllt

sie aber gegen ihre Geschwister nur ihre Pflicht; denn es ruht auf ihr ein grosses Kapital von Zeit und Kraft, die ich auf sie verwandt, also den Andern entzogen habe. Wäre sie in die Kunst eingeschlagen, so wäre wohl uns allen äusserlich geholfen gewesen. Doch ich bin auch so zufrieden, wenn sie nur glücklich wird. Herr Plath erscheint mir als ein wohlgesinnter Mann und als rechtschaffen. Er hat neulich das philosophische und historische Examen mit ausserordentlichem Ruhme bestanden und sich auch in der Disputation gut gezeigt, wodurch er das philosophische Doctorat neulich erlangt hat. Jetzt ist er eben nach Hamburg gereiset, um sein Vermögen zu übernehmen, da er im vorigen Monate mündig geworden. Hierüber, und ob und wie er in dieser Hinsicht Sophien sicher zu schützen gedenkt, weiss ich noch nichts. Thut er dieses nicht, so kann ich die Vollziehung der Verbindung nicht eher zugeben, bis er ein wenigstens kleines Amt hat. Denn er ist von schwächlicher Gesundheit, und dieses muss mir für den Fall Sorge machen, dass er bald stürbe, und dann Sophie, ohne äussere Mittel, wieder nach Hause käme, während seine Verwandten alles an sich nehmen werden. Sobald Herr Plath zurückkommt, wird sich das sogleich entscheiden, denn ich werde auf ganz bestimmte Erklärung dringen. — Bei der neulichen Disputation Plaths opponirte mein Karl recht gut: er kommt jetzt zu Michaelis ins Seminarium als Mitglied, wo er dann jährlich 56 Thaler Stipendium erhält und die Aussicht hat, gleich nach vollendeten Studienjahren ein Schulamt zu erhalten.

Zwängen mich nicht Arbeit und Geldmangel, hier zu bleiben, so eilte ich diese Ferien zu Ihnen; so aber muss ich mir die Erfüllung dieses Wunsches meines Herzens versagen.

Ich werde wohl auch mich in den schönen Gegenden der Nachbarschaft nicht umsehen können, denn dazu gehört immer einiger Aufwand an Zeit und Geld. Wir haben ausserordentlich schönes und warmes Wetter.

Dass uns neulich unser Vetter Westphal aus Jena besucht hat, habe ich Ihnen wohl bereits geschrieben: er hielt sich kaum 2 Tage auf. Ich hatte leider gerade so viel bestimmte Arbeiten, dass ich ihn sehr wenige Stunden habe sprechen können. Er war noch sehr betrübt über den Verlust seiner Sophie. Er wollte zu Michaelis wieder hierher kommen. Ich zweifle aber, ob es geschehen wird.

Mein Freund Wendt in Leipzig ist, wie er mir schrieb, durch eine Schrift über Rossini Darmstädtischer Hofrath geworden, doch ohne Gehalt. Er schrieb mir auch, seine Bearbeitung der Tennemannschen Geschichte der Philosophie erscheine in neuer Ausgabe, wo ich nun auch ein besondres Fach erhalten habe. Mossdorfs Freimaurerencyclopädie II. Bd., worin meine Lebensbeschreibung, ist nun auch erschienen.

Ich soll in die Hallische Litterat.-Zeitung eine Anzeige davon machen. Wo aber die Zeit hernehmen! Wegen einer Behauptung, die Jesuiten betreffend, bin ich von dem Herrn D. Kern allhier, der sonst so freundlich gegen mich war, äusserst unfreundlich angelassen und bestritten worden in einer Schrift desselben wider v. Lang, der dieselbe Behauptung zuerst gemacht hatte: als deren Verfasser sich D. Kern Christian Mensch nennt. Die Schrift ist in Mainz gedruckt und hat die sichtbare Absicht, mich anzuschwärzen. Glücklicherweise scheint aber Niemand diese Schrift zu beachten; auch ergeht es darin Kanten, Krug, Jacobi, Paulus u. A. m. ebenso schlimm, als mir. Der Herr Fürst Putiatin hat sich, von Herrn Prof. Tappe in Tharandt, der gegen mich Freundschaft geheuchelt, bestimmt, von mir abgewandt, und es ist, wie ich aus Anzeigen in öffentlichen Blättern ersehe, ein Bändchen: Worte aus dem Buche der Bücher u. s. w., herausgegeben von Tappe u. s. w., bei Arnold erschienen; angeblich Uebersetzungen von Tappe und mit dessen Anmerkungen. Es verlangt mich, zu sehen, ob und in wieweit sie meine Bearbeitung beibehalten und unter Tappischer Firma herausgegeben haben. Es müsste ein besonderer Grund eintreten, oder ich schweige ganz still dabei. Der Fürst ist ein alter, schwacher Mann, bei dem der Schmeichler allemal recht behält, und dem ohne Zweifel ein gerades Betragen, wie das meinige, noch nicht vorgekommen war, worüber er wohl hinterher mag Betrachtungen angestellt haben.

Erfreuen Sie uns bald mit einer guten Nachricht über Ihre Gesundheit und über das Befinden unserer guten Schwester. Wir grüssen Sie alle mit Verehrung und mit dankbarer Liebe, zumeist aber ich als Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 2. November 1824.

Mein geliebter Vater!

Ihren uns erfreulichen Brief vom 6. October habe ich zu rechter Zeit erhalten und danke Gott, dass er Ihre Gesundheit insoweit hat wiederhergestellt werden lassen. Erfreulicher wäre wohl, Sie ganz wieder gesund zu wissen, und wir dürfen dazu die Hoffnung nicht aufgeben, da Sie ja auch früher nach manchen lebensgefährlichen Krankheitanfällen völlig gesund worden sind. Um so eher ist das vielleicht möglich, wenn Sie sich des Winters aller Amtsarbeiten ausser dem Hause enthalten. — Ich hätte gleich nach Empfang geschrieben, wenn nicht mein Gemüth damals sehr bekümmert gewesen wäre, und wenn ich nicht erst den Anfang des neuen Semesters und die Rückkehr meines künftigen Schwiegersohnes von Hamburg hätte erwarten wollen.

Ich habe diesesmal meine Vorlesungen gestern mit etwas bessern Aussichten eröffnet. In der Logik habe ich 14, in der Darstellung deutscher Systeme 10, in meinem eignen Systeme 6. In der unentgeltlichen Vorlesung über den Begriff der Philosophie haben sich 37 gemeldet; letztere Vorlesung fange ich morgen an. Ausserdem habe ich ein Privatissimum dem Prinzen von Solms zu ertheilen, wofür ich 12 Louisd'or erhalte. Ein andres Privatissimum soll ich über Naturrecht, ein drittes über Musik geben: ich weiss aber nicht, ob ich es werde übernehmen können, aus Besorgniss, mich mit Arbeit zu überladen. So bringe ich den Ertrag meiner schweren halbjährigen Arbeiten doch vielleicht auf 300 Thlr. Das ist freilich immer noch ein kleiner und saurer Anfang. Indess ist doch vermehrte Theilnahme zu spüren, und es scheint möglich, dass im nächsten Halbjahre sich die Vermehrung vielleicht vermehrt. Dr. Beneke hat sehr wenige Zuhörer. Ich werde thun, was in meinen Kräften steht: vielleicht giebt Gott Gedeihen.

In der letzten Woche ist auch Professor Wendts vierte Ausgabe der Tennemannschen Geschichte der Philosophie erschienen, worin selbiger endlich mein System, wie sich's gebührt, neben Eschenmayer und Wagner, in einen besondern Abschnitt gesetzt hat. Da dieses Buch von Tausenden gelesen wird, und da Wendt auch meine wissenschaftlichen Bücher alle angegeben hat, so kann mir dieser Umstand von grossem Nutzen sein.

Ich schrieb Ihnen zuletzt, dass der Fürst Putiatin durch den Professor Tappe ein Bändchen seiner Aufsätze hat herausgeben lassen. Ich habe es nun gesehen: meine Bearbeitung ist verwässert; — den Meisten ist dadurch freilich die Sache mundrecht geworden, aber des Fürsten Originalität ist verletzt. — Tappe hat meiner und meiner Arbeit in Ehren und Freundlichkeit gedacht, auch einige meiner Anmerkungen mitabdrucken lassen (aber verstümmelt), und so will ich denn darüber schweigen.

Mein künftiger Schwiegersohn, Herr D. Plath, ist seit mehren Wochen von Hamburg zurück. Aber seine Vermögensumstände scheinen mir nicht von der Beschaffenheit zu sein, dass darauf allein jetzt schon eine Ehe gegründet werden könnte. Er hat zwar Ansprüche auf ein Vermögen von 20000 Thlr., aber das Erbe ist noch nicht getheilt, er hat noch keine Documente in den Händen u. s. w. An eine weitere Erleichterung meiner Lage durch diese Verbindung ist nicht zu denken. Ich habe dies auch nicht beabsichtigt; ob es aber nicht Sophie beabsichtigt, und ob dies nicht ihren Entschluss mitbestimmt hat, weiss ich nicht. Ich wünsche nichts sehnlicher, als dass sie glücklich wird. Ohne dass ihr äusseres Leben sicher gestellt wird, gebe ich keine Verehelichung zu, und sie scheint auch selber dieser Meinung zu sein.

An meiner Handschrift für Wagner habe ich keine bedeutenden Fortschritte machen können. Es scheint mir wirklich, als müsse ich alles zuvörderst aufbieten, um hier als Lehrer der Jugend aufzukommen. Doch werde ich jede nur erlangbare Zeit benutzen, um daran fortzuschreiten.

(Mehre mathem. Abhandlungen von mir werden nächstens in der Isis erscheinen.) — Wie sehr habe ich es Ihnen zu danken und meiner lieben Schwester, dass Sie beide hauptsächlich mich in den Stand setzten, hierher zu ziehen!

Nun nur noch, was in Antwort auf Ihren lieben Brief zu sagen ist. Meiner lieben Schwester danke ich für alles, was sie an Ihnen, aus kindlicher Pflicht, Liebe und Dankbarkeit thut; um so mehr, da ich, leider! Nichts für Sie thun kann. Vielleicht schenkt uns Gott die Freude, dass wir uns in den nächsten Osterferien sehen! —

Karl hatte bei seiner Opposition meiner gar nicht bedurft. Ich hatte mich gar nicht darum bekümmert.

Wir alle grüssen Sie und unsre liebe Schwester herzlich, vor allen aber ich. Gott erhalte Sie Beide und stärke Sie. Dies wünscht Ihr Sie dankbar verehrender, liebender Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Göttingen, am 24. Januar 1825.

Mein geliebter Vater!

Ich darf es nicht länger aufschieben, Ihnen zu schreiben, wenn es auch nur ein kurzer Brief sein kann. Wir alle danken Gott, dass Ihre uns so theure Gesundheit so weit wieder hergestellt ist, — mögen Sie im neuen Jahre ganz wieder hergestellt werden! Dies scheint mir doch möglich, indem eine hauptsächliche Verletzung doch nicht da sein muss, weil Sie sonst nicht wieder soweit zu Lebenskräften hätten kommen können. Auch freuen wir uns, dass unsre liebe Schwester wohl ist, und danken ihr für alle denkbare Liebe und Treue, die Sie Ihnen erweist.

Wir sind, Gott sei Dank, alle wohl auf: nur Sophie leidet zuweilen an ihren alten Uebeln. Ich habe zu viele Arbeiten übernommen: wöchentlich 32 Stunden; ich kann mich manchen Tag in der That nach gar nichts mehr umsehen im eigentlichsten Verstande. Ich konnte nicht anders handeln für diesesmal; denn es gilt die Entscheidung, ob ich überhaupt hier aufkommen sollte, oder nicht. Diese Arbeiten bringen mir fast 500 Thlr. ein, wovon nur noch 13 Louisd'or ausstehen, das Andre alles bezahlt ist. Mein Publicum hält sich: ich habe da noch gegen 50 Zuhörer. Auch meine übrigen Zuhörer harren grösstentheils aus, und Manche nehmen recht innigen Antheil. Ich habe an dem Prinzen Ludwig Solms, dessen Mutter, eine sehr würdige Frau, mit hier ist,

einen sehr guten Schüler und bin in diesem Hause sehr wohl gelitten. Ueber die geringe Zahl meiner Zuhörer dürfen wir uns nicht wundern, wohl aber darüber, dass noch soviel gekommen sind. Ich bin der erste Privatdocent der Philosophie, der hier auch nur soweit gekommen. Dr. Beneke, ein fähiger junger Mann, hat nicht einen Zuhörer in diesem Halbjahre und liest gar nicht. Ich bin noch nie so beschäftigt gewesen, als jetzt, und freue mich, dass dieses saure Halbjahr nun zwei Drittel überstanden ist. Seit den Weihnachtsferien liegen unvollendete Briefe an Mossdorf, Wagner u. s. w. da: ich werde erst morgen und mit genauer Noth dazu kommen, sie zu vollenden. Daher verzeihen Sie mir meine heutige Kürze. Nur das Nothwendigste!

Einige Wochen vor Weihnachten haben Dr. Plath und Sophie ihr feierliches Verlöbniss gehalten und vor Zeugen (Blumenbach, Thibaut, Jordan) einen Ehepact zwischen sich geschlossen, worin er Sophien auf seinen Todesfall, ohne Kinder zu hinterlassen, zwei Drittel seines Vermögens vermacht. Ich bestand hierauf schlechterdings. Gestern hat mein künftiger Schwiegersohn hier ein Haus und Garten um 5500 Thlr. gekauft, eins der schönsten Häuser in Göttingen, und wir werden es zu Ostern allesammt beziehen. Dieses erscheint mir als ein überaus glücklicher Umstand. Plath scheint sie aufrichtig zu lieben. Ich habe hier zwar keine günstigen Aussichten, doch bin ich nicht ohne Aussichten; meine Arbeiten sind doch auch vorgerückt, und Wagner ist in bester Stimmung für mich. Nächstes Halbjahr werde ich mich nicht ganz so schwer beladen, und nun kommen doch auch die Ferien, wo ich treulich an meinen Handschriften arbeiten werde, wenn ich den Rest dieses Halbjahrs so glücklich überstehe, als bisher.

Herrn P. Hesselbarth bitte ich von mir zu grüssen: mein Herz hat für ihn nie etwas anderes als Liebe und Hochachtung empfunden. Haben wir uns in Dresden nicht so oft gesehen, als ich wohl gewünscht, so ist wohl meine damalige Lage schuld gewesen; vielleicht auch seine Lage. Ich kann mich gar nicht erinnern, dass und warum ich gegen ihn fremd gethan haben sollte.

Ach, es ist schmerzlich, dass ich schon schliessen muss; aber es ruft schon wieder eine Lehrstunde, wozu ich mich vorbereiten muss.

Gott erhalte Sie uns lange, — stärke und kräftige Sie und erhalte auch unsre liebe Schwester. Ich grüsse Sie mit herzlicher, inniger Liebe als Ihr dankbarer Sohn

K. Chr. Fr. Krause.

Actum Goettingen auf Königlicher Justiz Canzley
den 11. April 1831.
Praesentes subscripti.

Dem heute auf ergangene Ladung erschienenen Doctor Krause wurde es im Auftrage und in Gemässheit eines Beschlusses der Königlichen Universitäts-Gerichts-Deputation, von Seiten des Herrn Commissarii nochmals vorstellig gemacht, ob er nicht noch vorziehen wolle, im Wege der Güte eine bestimmte Erklärung über seine Abreise abzugeben?

Quo ille:

Er beziehe sich im Ganzen auf seine am 8. dieses Monats ad protocollum abgegebene Erklärung, welcher er nur noch beyzufügen habe, dass, wann er, sowohl rücksichtlich seiner Gesundheit, als auch durch Arrangirung seiner pecuniairen Angelegenheiten sich im Stande befinden werde, seine Abreise von hier vorzunehmen, er dann gern seine bedingt gegebene Zusage vom 9. März d. J. zu erfüllen bereit sey.

Uebrigens werde ihm ein vielleicht noch etwas längerer Aufenthalt dahier um so eher zu vergönnen seyn, als er seines Wissens durch kein Vergehen seiner hier gesetzmässig erworbenen Rechte verlustig geworden, und er sich bereits seit längerer Zeit von allem Umgange, namentlich mit Studenten, ganz zurückgezogen und die Fortsetzung seiner Vorlesungen unterlassen habe.

Quib. praelect. et ratihab. wünschte Comparent noch die ausdrückliche Wiederholung seiner dankbaren Anerkennung der ihm von der Königl. Regierung bewilligten Reise-Unterstützung und seiner Bereitwilligkeit, dieselbe mit Danke anzunehmen.

Auf diese Erklärung wurde von Seiten des Herrn Commissarii dem Comparenten eröffnet: dass die Universitäts-Gerichts-Deputation die von ihm ad protocollum vom 9. März abgegebene Erklärung als ein unbedingtes Versprechen betrachte und demgemäss dessen Befolgung zu Pfingsten d. J., das heisst der Abreise des Comparenten, nebst dessen Frau und den in seiner Gewalt befindlichen Kindern, gewärtig seyn werde, wogegen die bewilligte Reise-Unterstützung und das Zeugniss einer freywilligen Abreise dem Comparenten zugesagt bleibe.

Quo ille:

Wenn es ihm möglich seyn werde, so wolle er Pfingsten abreisen, übrigens habe er kein unbedingtes Versprechen hierzu abgegeben, wie aus dem Zusammenhange des Protocolls vom 9. März dieses Jahrs hervorgehe, und müsse er sich seine Zuständigkeiten dieserhalb, im Fall ihm die Abreise zu Pfingsten nicht möglich werden sollte, vorbehalten.

Nochmals von dem Herrn Commissario aufgefordert, sich dieser namens der Universitäts-Gerichts-Deputation gemachten Eröffnung unbedingt zu unterwerfen:

Comparent:

Er bitte, dass ihm eine beglaubigte Abschrift des heutigen Protocolls mitgetheilt werden möge und ihm bis zukünftigen Mittwoch, den 13. dieses Monats, Morgens 10 Uhr, wo er sich hier einfinden wolle, Zeit gelassen werde, sich definitiv auf die fragliche Eröffnung zu erklären.

Praelectum et ratihabitum
Actum ut supra
in fidem
Isenbart. Meister.
In fidem copiae
Joh. Meister.

Actum Goettingen auf Königlicher Justiz Canzley,
den 13. April 1831.
Praesentes subscripti.

Versprochenermassen hatte sich heute der Doctor philosophiae Krause dahier eingefunden und gab zu vernehmen: Er werde dem ihm am 11. dieses Monats eröffneten Beschlusse der Universitäts-Gerichts-Deputation, als einem Beschlusse seiner Obrigkeit, gehorchen und demgemäss mit seiner Frau und seinen Kindern zu Pfingsten dieses Jahres Göttingen verlassen, in Erwartung, dass die in dem eröffneten Beschlusse ihm zugestandenen zwey Puncte in Erfüllung gehen würden.

Hierauf wurde dem Comparenten von Seiten des Herrn Commissarii eröffnet, dass es bey der Erfüllung der zugestandenen zwey Puncte allerdings sein Bewenden behalte, dagegen erwartet werde, dass Comparent die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise treffe.

Vorgelesen und genehmigt, und bat Comparent auch um beglaubigte Abschrift dieses Protocolls.

Actum ut supra
in fidem
Isenbart. Meister.
Pro copia
Joh. Meister.

Dem Doctor der Philosophie, Carl Christian Friedrich Krause hieselbst, wird auf seinen Antrag eine beglaubigte Abschrift des am heutigen Tage über seine Vernehmung dahier errichteten Protocolles hieneben zugefertigt.

Decretum Göttingen, den 13. April 1831.

Königliche Universitäts-Gerichts-Deputation.
Goeschen, d. Z. Prorector.

Todesanzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern Abend ein Viertel über zehn Uhr unsern innigst geliebten Gatten und Vater,

Carl Christian Friedrich Krause,

Doktor der Philosophie und Mathematik,

in einem Alter von 51 Jahren 6 Monaten und 22 Tagen aus unserer Mitte zu nehmen.

Das Leichenbegängniss, wozu wir alle unsere Freunde und Bekannte hiemit einladen, findet Sonntag den 30. September Nachmittag um 4 Uhr vom Leichenhause aus statt.

München, den 28. September 1832.

Concordia Krause, geb. Fuchs, als Gattin.

Sophie Plath, geb. Krause,
Carl Krause, Dr.
Wilhelm Krause, k. sächsischer Notar.
Julius Krause, Stud. med.
Sidonia Krause,
Otto Krause, Stud. med.
Emma Krause,
Friedrich Krause,
Ludewig Krause,
Hugo Krause,
Ernst Krause,
Maria Krause,
} als Kinder.

Auf Krauses Grab gesetzt von Hermann von Leonhardi am Allerseelen-Tage zur Gräberschmückung. München, 1. Nov. 1832:

Dem Verfasser
des Urbildes der Menschheit, der Vorlesungen über das System der Philosophie und über die Grundwahrheiten der Wissenschaft.

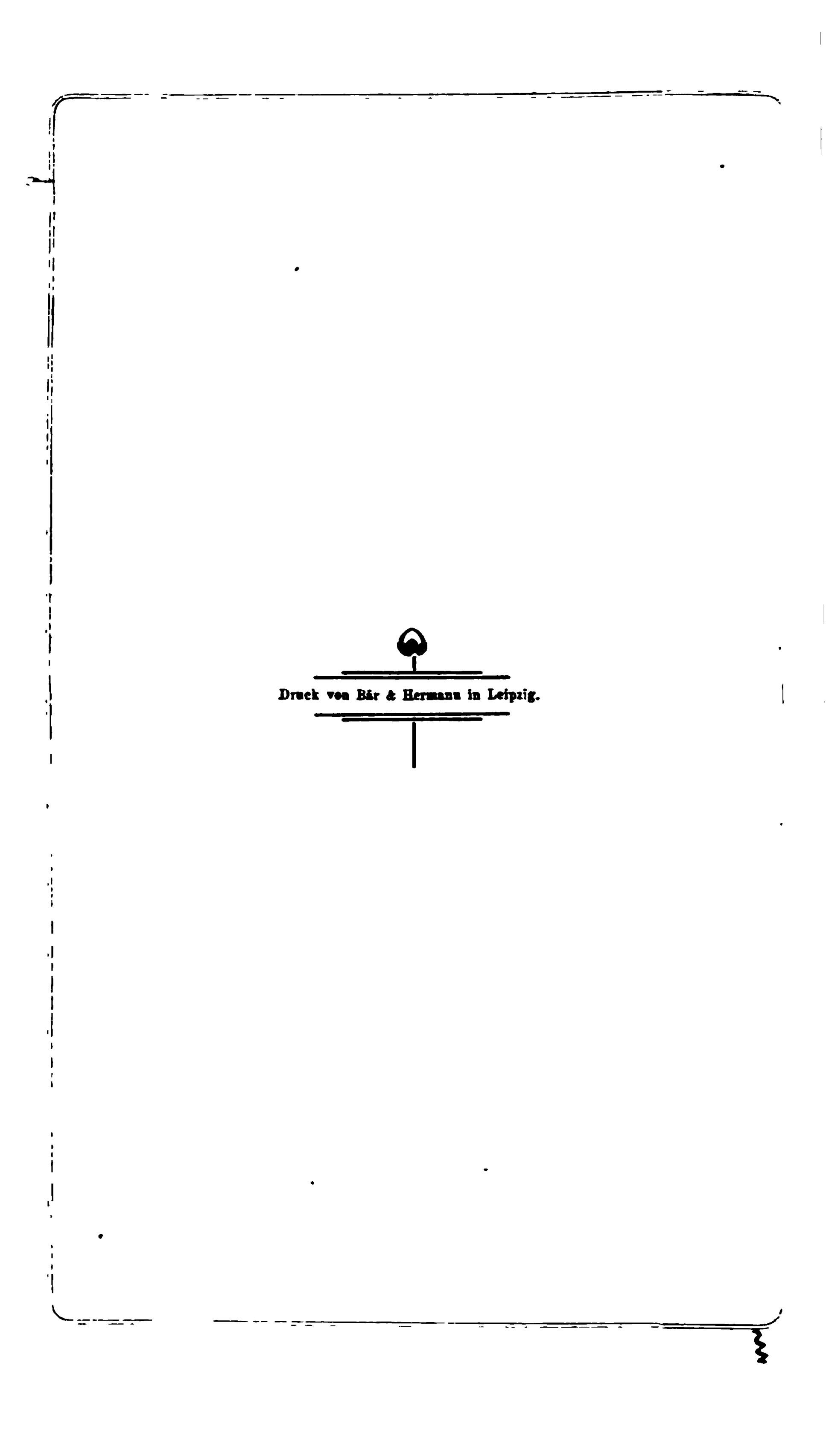
Was Wunder, dass dich die Zeit flieht,
Der Ewigkeit Sohn!
Du tauchst das Haupt in den Aether,
Wandelst im Lebensgarten
Mit Platon Arm in Arm,
Angelächelt
Vom Genius der Menschheit. (Peters.)

Dem, der von Gott erbat, dass er
„liebe, wirke, dulde“.

Druckfehler.

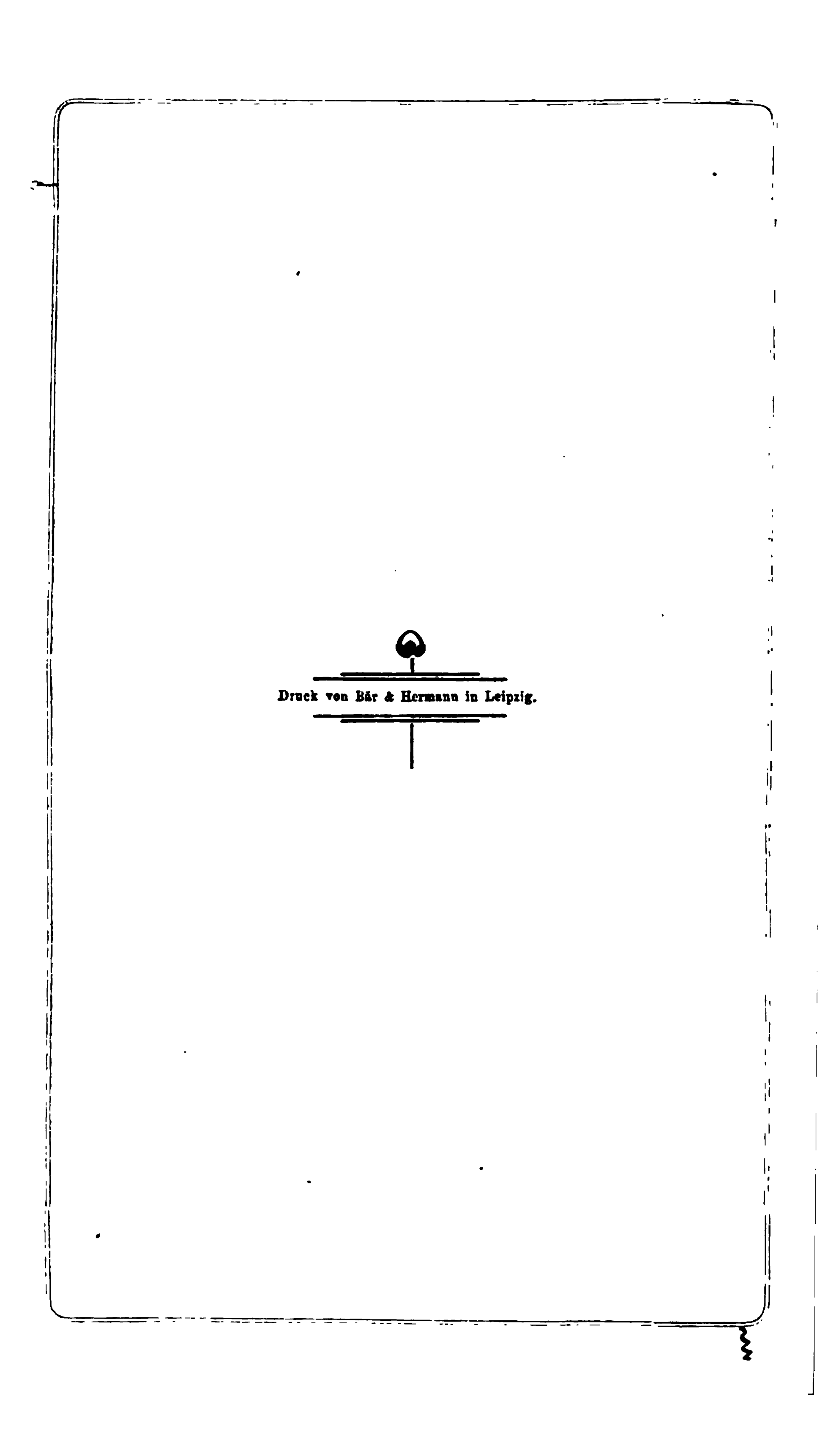
S. 262, Z. 9 v. u., lies: Aeusserungen für: Armseligkeiten.
S. 266, Z. 20 v. o., lies: dass ich keinen Eid geschworen.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.



Druck von Bär & Hermann in Leipzig.





Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

